This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

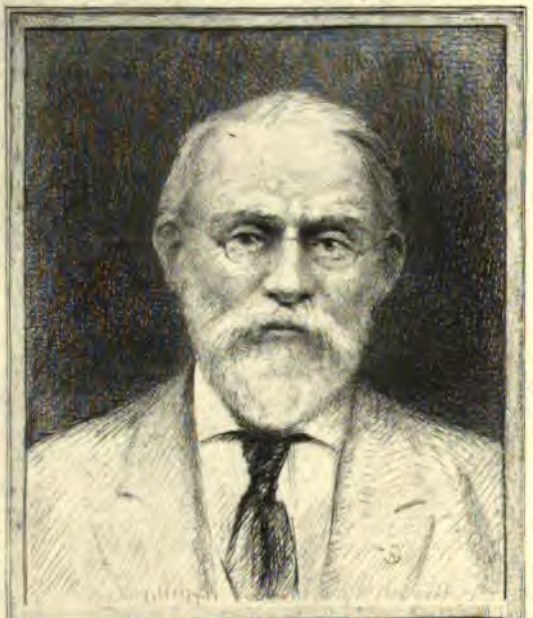
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

a39015 00026255 3b

A VIII c1, 00



SILAS WRIGHT DUNNING
BEQUEST
UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY

Stramberg, Christian von

Denkwürdiger und nützlicher

Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des

ganzen Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge

darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der IV. Abtheilung 1. Band.

Die Stadt Cöln.

Erster Band.

Coblenz, 1863.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

DD
801
.R7
S89
Pt. A
V. 1

T24-27735

Antiquarius

der

Stadt Cöln.

Hiſtoriſch und topographiſch

dargeſtellt

durch

Chr. von Stramberg.

Freiherrl. von Rumberg'sche Bibliothek

Erster Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.
1863.

Cöln; Allgemeines.

Die römiſchen Zeiten.

Unbeſchreibbar iſt die Pracht des Anblickes, welchen Cöln dem Rheinreiſenden bietet: daß er hier die Metropole, nicht nur des preuſſiſchen, nein des geſamten Rheinlandes erblicke, wird auch der eiferſüchtigſte Kleinſtädter zugeben müſſen. Einzig iſt der Halbmond, deſſen Buſen der Strom beſpült, vom Bayenthurm bis zum Thürmchen in der Länge von einer Stunde, während er in ſeinem Umfang volle 2½ Stunde mißt. Vorbereitet wird der Wanderer ſchon von Bonn aus durch den Rieſenbau, den Dom, der in dieſer Entfernung geſehen die einſame Ebne zu überragen ſcheint, bis allmälig ſich die ihm beigegebene Staffage erhebt, und die Stadt ſichtbar wird nach ihrer ganzen Ausdehnung, zugleich mit dem Wald von Maſtbäumen, von welchen der Strom bedeckt. In wunderbarem Contraſt ſtehen dieſe mächtigen ſchwimmenden Wohnungen mit den impoſanten maſſiven, großentheils geſchmackvollen Gebäuden, die in ununterbrochener Folge den Rand des Halbmondes einnehmen, und in abgemeſſenen Zwiſchenräumen durch ſtattliche Thürme, welchen der Dom eine Krone, beherrſcht werden.

Wie hinreißend aber der Anblick der Stadt in ihrem modernen Reichthum, in ihrem Streben nach Regelmäßigkeit, ein ſchönes, der ſorgfältigſten Betrachtung würdiges Gegenſtück dafür lieferte 1850 Hr. Levy Elkan in dem Wiederabdruck der alten Anſicht von Cöln. Welch glückliche Miſchung von lebendigem Grün und altersgrauem Geſtein auf manchen Punkten, welche kühne abenteuerliche wunderbare Schöpfungen alterthümlicher Baukunſt werden hier ſichtbar,

in einer Massenhaftigkeit, wie die glühendste Phantasie sie zu erdenken nicht vermöchte. Dicht gedrängt, hier und dort in vierfachen Linien aufgethürmt, stehen die Häuser, gewöhnlich im niederländischen Geschmack, schmal von Fronte, häufig auffallend durch kühne Originalität, mit der wunderbar contrastiren die demüthigen Hütten. Alles wird verdunkelt durch der Kirchen Pracht, St. Severin, Maria Magdalena, Syon, St. Bonifacius, St. Katharina, St. Jan, Lieskirchen, St. Pantaleon, St. Georg, Weiße Frauen, St. Nicolaus, St. Peter, Augustinerinen, St. Cäcilien, St. Mauritius, Antonius, Alban, Kreuzbrüder, Aposteln, St. Gertraud, Columba, Laurentius, Brigitta, Minoriten, St. Clara, Gereon, Andreas, der Dom, Mariengraden, Prediger, St. Maximin, Lupus, Corporis Christi, St. Ursula, Macabäer, Jancorden, St. Kunibert. Wie großartig auch der Anblick des heutigen Cöln, pittoresker war ungezweifelt die Fronte der mittelalterlichen Stadt.

Ihrer, d. h. des Bodens, der sie tragt, zu gedenken, ist unstreitig der große Imperator Cajus Julius Cäsar der erste gewesen. Nothwendig muß er an oder bei dem heutigen Cöln seine berühmte Brücke auf den Rhein gelegt haben. Hier fand er im Besitze des rechten Ufers eine befreundete Völkerschaft. Die Ubier, die einzigen unter allen Bewohnern der Germania magna, hatten durch Gesandte Freundschaft mit ihm geschlossen, Geisel gegeben, inständig gebeten, daß er ihnen, die schwer gedrückt durch die Sueven, seinen Beistand gewähren, oder, wenn die Lage der Angelegenheiten ihm das nicht erlaube, wenigstens mit seinem Heere einen Abstecher nach dem rechten Rheinufer machen möge; dergestalten gepriesen sei bei den entferntesten Nationen Germaniens, so hochgestellt in Aller Meinung sei dieses Heer, nachdem Ariovist ihm weichen müssen, seit der neulichen Besiegung der Usipeter, daß eine Demonstration, der Römer Freundschaft für die Ubier bekundend, ihnen hinreichende Sicherheit gewähren müsse. Den Uebergang zu erleichtern, verhießen sie Schiffe in großer Anzahl. Cäsar war auch sofort entschlossen, ihn zu versuchen, indem er aber das Ueberfahren nicht allerdings sicher, auch weder seiner, noch des römischen Volkes Würde angemessen fand, baute er die gepriesene Brücke, in deren Beschreibung er so sehr sich gefällt, und die in der That,

»propter latitudinem, rapiditatem altitudinemque fluminis,« ein erstaunenswürdiges Werk genannt zu werden verdient.

Daß hier die Umgebung von Neuwied nicht gemeint sein kann, wie man doch so häufig annimmt, sollte hinreichen, was von der Beschaffenheit des Stromes auf diesem Punkt gesagt. Dem gesellt sich aber ein Argument von ganz anderer Bedeutung. Bei Neuwied den Uebergang versuchend, würde Cäsar alsbald in ein Labyrinth von Dickichten, in die verwickelten, zur Höhe des Westerwalds hinanführenden Tiefthäler gefallen sein, wo er in Kurzem das Ziel seiner Operationen, und von ihnen ablassend, unendliche Schwierigkeiten, sich jenem Knäuel zu entwinden, wieder an den Rhein zu gelangen, gefunden haben würde. Man erinnere sich doch an die von dem thatkräftigen Ney 1796 gemachte Erfahrung, da er das Isenburger Thal entlang gen Meischeid hinan zu ziehen versuchte, und dergestalt sich faufilirte, daß er aus dem faux-pas sich herauszuziehen, wiederum nach Sayn zu gelangen, einen halben Tag verwenden mußte.

Ein solcher Unfall konnte das von dem Punkt Cöln oder Deuz ausgehende Heer nicht betreffen, es befand sich sofort in dem Eingang der dem Herzen von Germanien, dem Main zuführenden Hohen Straße, deren Ursprung in das höchste Alterthum sich verliert, und die vielleicht das Werk wandernder Heerden von Auerochsen, gleichwie Büffelheerden mitunter in dem nördlichen America die wichtigsten Communicationen geöffnet haben. Nothwendig mußte Cäsar von Cöln oder Deuz aus vorgehen, und das wird auch der Fall gewesen sein bei seinem zweiten Rheinübergang, behufs dessen er, »paullum supra eum locum, quo ante exercitum transduxerat,« wenig oberhalb der Stelle, wo er zuerst übersetzte, abermals eine Brücke schlagen ließ. Daß er dieser Brücke durch einen Brückenkopf »in Treviris«, im Lande der Trevirer angelegt, sich versicherte, haben die für Neuwied oder Engers streitenden Autoren als den stärksten Beweis für ihre Ansicht betrachtet. Sie dachten sich die Trevirer Grenze identisch mit jener des Kurfürstenthums oder auch des Erzbisthums Trier, mit der Ahr etwan, sie fühlten nicht das Gewicht der Stelle, l. 5 c. 3 de b. g., »haec civitas longe plurimum totius Galliae equitatu valet,« welche vor andern die

Reiterei der Trevirer preiset. Solche Reiterei setzt voraus eine hohe Blüthe der Pferdezucht, welcher weder die Tiefthäler der Mosel, noch die Gebirge von Eifel und Ardenne dienen konnten, die mußte nothwendig beruhen auf den weiten fruchtbaren Savanen, die von der Ahr aufwärts, zwischen Ruhr und Rhein bis zu der obern Maas sich erstrecken; dieselben Landstriche, mittels deren die Trevirer ihren Clienten, Condruser und Eburoner, fürchterlich, und deren August sie entsetzte, um in ihren Grundlagen die Macht eines Volkes zu brechen, welches vor andern den Römern gefährlich geblieben war, und den verlassenen Wohnsitzen die den Römern befreundeten Ubier einzuführen.

Diese Verpflanzung der Ubier ist, im Vorbeigehen gesagt, ein sehr folgenreiches Ereigniß geworden. Sie trieb die Trevirer zu den von Julius Florus, von Classicus und Tutor geleiteten Empörungen, von denen weiter unten Rede sein wird, sie führte zu der Auflösung des eigentlichen Trevirervolks, oder der in alten Zeiten über den Rhein gekommenen Reiter- und Rittercaste. Wie die letzte Empörung besiegt, wanderten 113 senatorische Familien aus, viele andere mindern Ranges mögen denen gefolgt sein, alle zusammen gingen zu ihren Brüdern, den Germanen, und der gebietende Stamm, dessen ungezweifelt germanische Herkunft Cäsar bezeugt, ließ freien Spielraum der gallischen Plebs, die zeither den Trevirern unterworfen gewesen. Das gar sehr verringerte Gebiet wurde wiederum, was es vor Einwanderung der Trevirer, eine gallische und in der Zeiten Lauf eine romanische Provinz, bis dahin die Völkerwanderung alles Bestehende vernichtete. Für die weite Ausdehnung des Gebiets der Trevirer gegen Norden kann ich aber noch ein bestimmtes Zeugniß anführen. L. 4 c. 10 nennt Cäsar in geographischer Ordnung alle die Völker, welche das linke Rheinufer bewohnen, Nantuaten, Helvetier, Sequaner, Mediomatriker, Tribokker, Trevirer; die Trevirer beschließen die Aufzählung, weil unterhalb ihnen, zu beiden Seiten des Stroms bis zum Meer, »non longe a mari,« einzig die in dem 4. Capitel besprochenen Menapier vorkommen.

Veranlassung zu Cäsars zweitem Rheinübergang war der Verdacht, daß die den Trevirern zugekommenen germanischen Hülfsvölker

den Ubiern angehören könnten. Für ihn war dieses Volk, so nach den Begriffen der Germanen, groß und mächtig (quorum fuit civitas ampla atque florens, ut est captus Germanorum), von hoher Bedeutung, weil die Ubier, obgleich mit den übrigen Stämmen eines gleichsamen Herkommens, menschlicher, bildungsfähiger waren, indem sie, des Rheins Anwohner, häufig von Kaufleuten besucht wurden, auch, der Gallier Nachbarn, viel von ihren Sitten angenommen hatten. Sie dem Einfluß der Sueven, Catten, zu entziehen, mußte Cäsar bedacht sein, denn obgleich diese streitbaren Nachbarn in vielfachen Fehden das große und bedeutende Volk der Ubier nicht aus seinen Wohnsitzen zu vertreiben im Stande gewesen, so hatten sie ihm doch Tribut auferlegt, viel von seiner Stärke und Bedeutung ihm entzogen. Beharrlich in dem Vorsatz, der unterdrückten Ubier sich anzunehmen, lieh Cäsar ihren Gesandten ein geneigtes Ohr: die stellten ihm vor, daß sie weder den Trevirern Hülfsvölker zugeschickt, noch überhaupt die Treue für Rom gebrochen hätten; sie baten um Schonung, und daß nicht unter der Feindschaft gegen die Germanen überhaupt der Unschuldige die dem Schuldigen gebürende Strafe zu erleiden habe; sie erboten sich, auf Verlangen noch mehre Geiseln zu stellen. Nachdem er sich überzeugt, daß die fraglichen Hülfsvölker durch die Sueven gestellt worden, beruhigte sich Cäsar mit den von den Gesandten vorgebrachten Entschuldigungen, und war nur mehr bedacht, die dem Gebiet der Sueven zuführenden Straßen recognosciren zu lassen.

Darüber vergingen einige Tage und es kam von den Ubiern Meldung, wie daß die Sueven ihre ganze Macht versammelten, auch von allen in ihrer Abhängigkeit sich befindenden Stämmen die Heeresfolge verlangten. Solchen Rüstungen glaubte Cäsar Vorsicht entgegensetzen zu müssen. Er ließ Proviant beschaffen, die zu Lageraufstellungen geeigneten Punkte bestimmen; die Ubier wurden angewiesen, ihr Vieh nach den befestigten Orten zu treiben: der Feldherr hoffte, der Mangel an Lebensmitteln werde die Feinde, die unvorsichtigen Barbaren, nöthigen, unter den ungünstigsten Bedingungen eine Schlacht anzunehmen, endlich gab er den Ubiern auf, häufige Kundschafter in der Sueven Land zu

schicken, damit er vernehme, was dort im Werk. Nach weniger Tage Verlauf wurde er berichtet, daß die Sueven, seit ihnen bestimmte Kunde von den Bewegungen im römischen Heer zugekommen, ihre ganze Macht, einschließlich der Verbündeten, nach der äußersten Grenze ihres Gebiets gezogen hätten: da habe es einen Wald von ungemessener Ausdehnung, Bacenis (1) genannt, der weit nach Osten sich erstreckend, als eine natürliche Mauer die Sueven von den Cheruskern scheide, ihnen gegenseitig die Streifereien, die Einfälle untersage, und hätten die Sueven beschlossen, an dieses Waldes Eingang des Anzugs der Römer zu erwarten.

Cäsar, von den auf Kundschaft ausgezogenen Ubiern vernehmend, daß die Sueven in ihre Wälder sich gezogen, besorgend, daß in dem wenig angebauten Lande nirgends Lebensmittel zu finden sein möchten, fand weiteres Vorgehen unthunlich: damit er aber die Barbaren in der Furcht seiner Rückkehr erhalte, ihnen das Aussenden von Hülfsvölkern nach dem linken Rheinufer verleide, ließ er, nachdem das Heer hinüber, das äußerste Ende der Brücke, da wo sie der Ubier Land berührte, in einer Länge von 200 Fuß abbrechen, und an ihr entgegengesetztes Ende einen Thurm von vier Stockwerken, der Brücke zum Schutz setzen. Den Thurm und die ausgedehnten ihm beigegebenen Verschanzungen zu vertheidigen, blieb C. Volcatius Tullus, der junge Mann, mit 12 Cohorten zurück, indeß Cäsar gegen Westen zog, des Ambiorix Eburonen zu bestreiten. Von diesem Volcatius Tullus leitet Reifenberg ab den Namen Rigodulum, Righ (Reich) Tulli nach seiner Erklärung, welchen Ort er in dem um die Mitte des 17. Jahrhunderts eingegangenen Reul bei Engers wiederzufinden glaubt (Abth. III Bd. 2 S. 131). Daß aber der Name Rigodulum gallischen Ursprungs, wird heute wohl niemand mehr bezweifeln, und die Ansicht festhaltend, daß Cäsars gedoppelter Rheinübergang bei Cöln stattfand, bin ich sehr geneigt, in der Veste Riele, am nördlichen Ende der Stadt von Erzbischof Engelbert II als eine Zwingburg für die Stadt Cöln

(1) Die Etymologie von Bacenis fand Reifenberg ganz in seiner Nähe, bei Sayn, ihm ein neuer Grund, Cäsars Brücke in der unmittelbaren Umgebung von Engers zu suchen.

erbaut, den ursprünglichen Namen Rigodulum, und mithin die älteste locale Tradition für Cöln zu erkennen.

Bleibende Folgen für die Sicherheit der Ubier haben Cäsars Demonstrationen auf dem rechten Rheinufer nicht erbracht. Zumal mögen die Sueven ihnen eingedenk geblieben sein, daß sie, zum Rhein gelangt, in der Absicht, den Heeren Ariovists sich anzuschließen, jedoch, auf die Nachricht von dessen Niederlage genöthigt, den Rückzug anzutreten, durch die Ubier verfolgt wurden und schwere Verluste erlitten. Dafür haben sie nach der Römer Abzug vielfältige Rache genommen, und auch andere Stämme scheinen, angelockt durch den Wohlstand, welchen dem sorgfältigen Anbau des Landes und dem lebhaften Handelsverkehr die Ubier verdankten, in des Volkes freundschaftlichen Verbindungen mit den Römern einen Grund gefunden haben zu verheerenden Einfällen in dessen Gebiet. Von einem solchen erzähle ich unter Gewähr der Cronica van der hilliger Stat van Cöllen. „Als Nero und Tiberius wiederum kommen waren gen Rom, so haben Sicambri, als Strabo schreibt, überfallen mit Brand und Raub das Volk, Ubii genannt. Als nun die Sicambri begonnen, das Volk, Ubii genannt, also zu überfallen mit Raub, und verwüsteten ihre Aecker, und zerbrachen ihre Häuser, und thäten viel Todtschläge, so haben die Ubii zur Stund zwei wohlsprechende Männer gen Rom gesandt zu dem Kaiser Octavianus. Der eine hieß Polycarpus, und der andere Drusilus. Und der sandte rasch heraus einen sehr streitbaren Mann, und der hieß Marcus, und sein Zuname war Agrippa, das ist einer der mit den Füßen vor geboren wird, und gab ihm zu drei Legionen, auf daß er den Ubii zu Hülfe käme. Aus dem nehme ich, daß das Volk, Ubii genannt, sich unter die römische Gewalt gegeben hatte, und wollte auch bei dem römischen Reich bleiben.

„Als nun Marcus Agrippa herauskommen war in die Landschaft, welche die Ubii innehatten, so that er als ein kluger, weiser, gütiger Mann, der Blutstürzung, wo er möchte, vorkommt, und sandte vorhin zween köstliche und wohlsprechende Männer zu den Sicambrern. Der eine hieß Cornelius, der ander Valerius. Und wann Sicambri von angeborner Wredheit wollten sich nit geben zu Frieden und Sanftmüthigkeit, darum widersagt ihnen Marcus Agrippa, und

ſandt ihnen einen Feindsbrief, alſo lautend: „„Wir beklagen uns deſſ, daß ihr ſtets quader und wreder werdet, wann ihr kein Ding achterlaſſet, damit ihr uns möchtet zuwider ſein und zornig machen. Darum werden wir gedrungen, die Unſeren, die von euch geſchädigt ſind, zu rächen, und euch ſchein zu thun, wie mit einem ſchweren und grimmigen Gemüth wir haben ertragen und gelitten eure langdauernde Muthwilligkeit gegen uns, und ſo erſt wir mögen, ſo wollen wir auf euch bringen ein wohlgerüſtes Gezeug von reiſigem Volk von ſo manch tauſend, daß wir euch zu beſtreiten wohl mächtig ſein mögen. Und wollen mit allem Ernſt darauf aus ſein, daß wir euch wiſſen machen, wie qualich daß ihr gefühlt habt, daß ihr unſere Freundſchaft nicht ſo groß und ſo nutz geachtet habt, als die zu achten war.““

„Sobald als der Brief geſandt war, zur Stund hatte der Herzog Marcus Agrippa bereit ſein Volk, und überfiel ſie und gewann raſch den Streit. Ein Theil wurde erſchlagen, die andern, die fliehen mochten, die flohen, aber deren war wenig, die andern wurden gefangen. Das Volk, Ubii genannt, wurde mit großen Freuden fröhlich von der herrlichen Niederlage. Und von Stund an, auf daß das Volk Ubii mehr ſicher wär von dem Ueberfall der Feinde, die vorher von einander wohnten nach Dorfs Weiſe, ſo thät Herzog Marcus Agrippa ſie vergaderen, und wollte daß ſie bei ein wohnten auf Burgers Weiſe, und thäte eine Stadt machen von einer ſtarken Mauren, und das Volk, das vor zerſtreut weit gewohnt hatte, bei ein wohnen in einer Ringmauer. Und als die Stadt gebaut war, ſo ward ſie genannt Agrippina, nach dem Namen desjenen, der ſie begonnen und vollmacht hatte. Und die Einwohner, die vormals Ubii genannt waren, hießen danach Agrippinenſer, und thäten dieſelbe Stadt bezimmern nach der römiſchen Weiſe mit Gebäuden, von Häuſern, von Thürmen, von Paläſten, als binnen Rom waren. Desgleichen betermte er etliche Plätze für die Gemeinde, da man möchte kaufen und verkaufen. Item ein Platz, da man ſich übte im Ritterſpiel ꝛc. Desgleichen mit Sitten und Manieren, der noch zur Zeit von Bauung und Kleidung viel zu Cöln iſt wie zu Rom. Und die Stadt ward zu der Zeit und lange darnach mehr dann dreihundert Jahr Agrippina

nach ihm genannt. Item das ist die gemein Sage aller Cölner, daß Agrippa sei gewesen der erste Anheber der Stadt Cöln, wie das ausweiset der Spruch geschrieben mit gülden Buchstaben an der Stadt Tanzhaus, Gürzenich genannt, und lautet also:

Der herrliche Marcus Agrippa eyn heydensch Man,
Bur Gotz Geburt Agrippinam, nu Coelne began.

„Aus den Schriften findet man klärlich den Ursprung der würdigen heiligen Stadt Cöln von was frommem, fleghaften, streitglücklichen Rathsmann und Eidam des höchsten Herren und Kaisers der Welt Cöln begonnen ward. In was hoher Tugend und Ehrwürdigkeit der edle Fürst und Herzog, Marcus Agrippa ist geschätzt und geacht worden von dem Kaiser und seinem Rath, daß er würdig gehalten ward ein Ausbund zu sein vor so manchen Herren, und daß er allein in all der Welt genug würdig war, solch hohen Kaisers Tochter zu haben. O Cöln, was köstlicher Herren hast du gehabt. Wäre ein edlerer Held oder Fürst auf Erden gewesen, so hätte Octavianus ihm seine Tochter gegeben. So nun all die Welt unter ihm stand, so ist zu merken, daß er dem Edelsten auf Erden seine Tochter gegeben habe, dem hohen Fürsten und Herren, Herren Marcus Agrippa. Man mag auch merken die Zeit, darin Cöln angehoben ward, in der Zeit, da Frieden war in aller Welt, darum Cöln billig sein soll eine Stadt der Eintracht und Friedens. Auch mag Cöln sich freuen der Würdigheit, da Unse Liebe Frau geboren ward, in der Zeit war Cöln angehoben, zu einem Zeichen, daß die reine Magd Maria, eine Mutter Gottes, unse Patrona ist besonders, mehr dann anderer Städt.

„Zum andern ist zu merken, daß kein Lob und Würdigheit ist gelegen darin, daß jemand seine Herkommenst will nehmen von den heidnischen Menschen, die die Abgötter angebetet haben. Und darum soll die heilige Stadt Cöln dafür eine sonderliche Würdigkeit ihr zuschreiben, daß sie davon ist enthalten gewesen, und nicht lange gelegen in solcher stinkenden Befleckung der Abgötterei, sondern bald nach ihrem Anfang bekehrt gewesen zu dem heiligen Christenglauben, von dem die rechte wahrhaftige Edelheit zu halten ist. Ist das nun nicht genüglicher, ehrlicher und löblicher zu schreiben und zu lesen, daß man das Beginnen der heiligen Stadt

Cöln nehme bei der Zeit, da der Stern der Welt, das ist Maria, die glorioſe und ſelige Mutter Gottes, iſt aufgegangen, und das aus viel bewährten und berühmten Hiſtorienſchreibern, das doch auch mit der Wahrheit gleichförmiger lautend iſt, dann aus fabuloſen, ungewiſſen und unſichern Schriften, die im Grund der Wahrheit auf kein certein Schrift gebaut ſein, zu nehmen ihren Urſprung und ihr Beginnen, als welches, ob das gleich in der Wahrheit ſich erfände, wäre nach meinem Sinn mehr zu verhehlen, zu bedecken und zu ſchweigen, dann davon zu gloriiren und ſich damit zu ehrwürdigen, indem der Staat derſelben Vorfahren ſträflich, läſterlich, ſchändlich und verdammlich geweſen iſt.

„Mein Sinne, die ſind alſo geſtellt, hätte ich zu ſuchen und zu erzählen meine Herkommſt von meinem Geſchlecht, ich zöge und ſetzte vor das ſicherſte, ehrlichſte und löblichſte, und daſſelbe ſieht man auch gemeinlich an allen Menſchen wie ſie vorgeben und nennen ſich von den ehrlichſten, die ſie in ihrem Geſchlecht gehabt haben. Ja ſo viel und ſo ſehr geſchieht das, daß bisweilen um Armuth oder Mißthätigkeit ꝛc. geſchwiegen wird die rechte Linie der Geſippſchaft oder Magſchaft, gemindert, verlängert oder überſprungen die rechte Reihe nah ihren Voreltern, und nehmen ihren Beginn und Namen von den ehrlichſten und ehrbarſten ihres Geſchlechts. So nun die hillige Stadt Cöln aus viel ſicheren und wahrhaftigen Schriften ihren Urſprung und Anfang gehabt hat, mit viel ehrlichen und löblichen Umſtänden, des Beginners halber, der Zeit, der Mitgeſellen, mit einem Urſprung wie vorbeſagt, ſo läßt ſie billig fallen all andere Opinien und Schriften, und halt ſich an den Stern des Meers, Marien die Himmelskönigin, als ihre Mitſchweſter von Jahren, zu einer Zeit geboren: indem wie ein Kind verſtehen mag, ſo mag ſie kein ehrlicher und löblicher Zeit von ihrem Beginn haben.

„Die nun geſagte Opinien befeſtigen alſo ſehr die Dinge und Geſchichten, die ſich bei den beiden in gleichförmiger Weiſe begeben haben, wann dieſelbe Freundſchaft, Genüglichkeit und Freude, die pflegt zu ſein zwiſchen denjenen, die zu einer Zeit geboren ſind, ſo daß eins mehr förderlicher und behülflicher iſt demſelben dann einem andern, und auch dieſelben von einer Complexion und einem Weſen

sind. Dies findet man also zu sein in viel Stücken zwischen Marien der Mutter Gottes und der hilliger Stadt Cöln über allen andern Städten. Zum ersten, wann als Maria empfangen und geboren hat den Sohn Gottes leiblich, so auch in der hilliger und edler Stadt Cöln wird Gottes Sohn täglich empfangen und geboren geistlich, wann binnen Cöln sind wohl 80 Kirchen und mehr, als von Collegien, Kirchspielkirchen, Klöstern, Clausen und Capellen, sonder viel andere Capellen, die nit offen, sondern in den Häusern stehen. In welchen Kirchen täglich mehr dann 600 Messen geschehen. Hier mag also bequemlich gesagt werden von der hilliger Stadt Cöln, daß sie ist ein Tempel Gottes, als Maria. Und als Maria wird genannt in dem Buch Canticorum erschrecklich, als eine Spitz von einem streitbarlichen Gezeug, so auch von Cöln mag gesagt werden: die Stadt und Platz ist erschrecklich. Hier ist nicht anderes dann ein Haus Gottes und eine Porz des Himmels. Fürwahr der Herr ist in der Stadt, und ich hab es nicht gewußt.

„O heilige Stadt Cöln, merk an die große Heiligkeit deiner Plätze, da Gott täglich gehandelt wird auf so manchem Ende, außer anderer Heiligkeit der heiligen Körper, die in dir beschlossen sind, und will dich gleich machen mit Heiligkeit, fliehend alle Untugend, nach dem als unser Herr selbst spricht: Seid heilig, dann ich heilig bin. Das doch besonders dir über andern Städten zugehört, indem du heilig über andere Städte genannt bist!

„Zum andern haben die Drei Heiligen Könige Mariam in ihrem Kindelbett besucht und sie geehrt mit großen Gaben, und ihren Sohn, der in einem stinkenden Stall verborgen lag, offenbart und zu der königlichen Ehre erhoben und über alle Lande vor einen König ausgerufen. Also auch dieselben Drei Heiligen Könige haben die heilige Stadt Cöln allzu sehr groß erhoben und geehrt, dann vor der Zeit, ehe die Drei Heiligen Könige nach Cöln quamen, da waren da die heiligen eilftausend Jungfern, St. Gereon mit seiner Gesellschaft, mit anderm viel lieben Heiligthum. So war doch Cöln nicht von so großem Ruhm und Gerücht von Reichthümern und von Ehrwürdigkeit, als sie nun ist, und das ist wohl hierbei zu merken, wann sie zu dem Corpus des heiligen römischen Reichs ist gesetzt als eine von den mindesten Städten vom Reich,

als eine von den vier Bauern, oder Baumännern oder Bauherren, das mich dick verwundert hat, angesehen die große Mögenheit und Manichfaltigkeit von Reichthum, von Weisheit und Heiligkeit, und auch um das sie eine alte Stadt ist ꝛc., wie das zukommen möcht sein, so sie doch übertreffen wird viel Städte des Reichs, die ihr vorgesetzt sind in Hoheit und Würdigheit des römischen Reichs."

Die vier Bauern beruhen auf einer in alten Zeiten, doch sicherlich nicht vor dem 14. Jahrhundert, für das heilige römische Reich beliebten Classification. Laut derselben gab es

1) Vier Herzoge: Lothringen, Schwaben, Bayern, Braunschweig.
2) Vier Reichsvicarien: Brabant, Niedersachsen (Lauenburg), Westerreich, Schlesien.
3) Vier Landgrafen: Thüringen, Elsas, Hessen, Leuchtenberg in der Oberpfalz.
4) Vier Markgrafen: Baden, Meissen, Brandenburg, Mähren.
5) Vier Landesherren: Mailand, Padua, Scala, Mirandola.
6) Vier Marschälle: Pappenheim, Jülich, Meissen, Vinstingen.
7) Vier Reichsgrafen: Cleve, Savoyen, Schwarzburg, Cylli.
8) Vier gefürstete Klöster: Murbach, Weissenburg, Kempten, Fulda.
9) Vier Burggrafen: Stromberg, Rheineck, Magdeburg, Nürnberg.
10) Vier hoher Grafen: Flandern, Tyrol, Oldenburg, Pfirt.
11) Vier Ritter des Reichs: Andlau, Meldingen, Frauenberg, Strundek.
12) Vier Jäger des Reichs: Matsch, Schaumberg, Urach, Horn.
13) Vier Freiherrn: Aldenwald, Thusis von Raron, Limpurg (bei Schwäbisch-Hall), Westerburg.
14) Vier Weiler: Ingelheim, Altdorf, Lichtenau, Denkendorf.
15) Vier Dörfer des Reichs: Bamberg, Ulm, Hagenau, Schletstadt.
16) Vier Hauptstädte: Lübek, Aachen, Metz, Augspurg.
17) Vier Knechte: Rabenau, Aremberg, von der Fils, Waldeck.
18) Vier Berge des Reichs: Münsterberg, Friedberg, Heidelberg, Nürnberg.
19) Vier Burgen des Reichs: Magdeburg, Lützenburg, Rotenburg, Altenburg.
20) Vier Erbämter des Herzogthums Schwaben: Kämmerer von

Kemnat, Marschalk von Markdorf, Schenken von Radach, Truchseß von Waldburg.

21) Vier Bauern: Salzburg, Constanz, Regenspurg, Cöln.

22) Vier Häuser: Oestreich, Sachsen, Braunschweig, Bayern.

Die Chronica fahret fort:

„So ich die Historien und Chroniken redlicher Maasen durchsehn han, so kommt das zu, als ich gänzlich glaube und halte, durch Gottes Verhängniß und göttliche Ordnung und Schickung der Königin Himmels und Erdreichs, und ist die Ehre und Würdigkeit der hilliger Stadt Cöln aufgehalten und aufgeschoben gewesen bis zu der Zeit, daß die Drei Heiligen Könige in Cöln quamen, auf daß damit wird zu verstehen gegeben, daß dieselben Personen, die geehret hätten Mariam, Gottes Mutter, mit großen Gaben, dieselben sollten auch ehren die Stadt, die mit Marien Geburt wäre angefangen worden. Und wann diese Ordnung von dem Corpus des heiligen römischen Reichs ist geschehen umtrint 60 oder 70 Jahr vor der Zeit daß die Drei Heilige Könige nach Cöln quamen, und Cöln um dieselbe Zeit ist nicht sonderlich geacht gewesen, und auch von Begriff der großen weiten Mauern nicht also geziert gewesen und gestärkt. Dann zu der Zeit war Cöln nicht weiter, dann die alte Mauer ausweiset, und vielleicht, vermittels des Rads der Aventuren, von ihrer ersten Ehrwürdigkeit durch mancherlei Ueberlast verstoßen und verniedrigt worden. Also kommt das her, daß sie in den untersten Grad der Würdigheit in des römischen Reichs Corpus gesetzt ist. So denn eine Stadt minder ist von Ordnung und Grad, und sich frömmlicher und tapferlicher beweiset, desto mehr sie zu ehren und zu loben ist. Und also hat die hillige Stadt Cöln groß und manichfaltig über andere Städte also gemacht und verdient, daß sie durch die ganze Welt kündig und geheißen ist Metropolis, das ist eine Hauptstadt in Alemannien. Und also hindert sie in keinerlei Weise die Hintansetzung in des römischen Reichs Corpus unter andere Städte, vielmehr darum mehr geehrt mag werden. Als David, der klein von Person, mißachtet und verworfen war in der Leute Mund, und Saul ein großer schöner Mann ward in dem Volk vorgezogen, so daß er König ward der Juden. Aber hernach, da es zu den

Werken quam, so ward David, dem Schafhirten, zugegeben, daß er überwunden hätte zehntausend, und Saul, der König, hätte allein eintausend überwunden. Und damit verdient David, daß er von dem Mist erhoben ward zu der königlichen Krone. Also auch die hillige Stadt Cöln, da war sie vor der Zukommst der Heiligen Drei Könige gesetzt in den untersten Grad der Ehrwürdigkeit in des heiligen Reichs Corpus als zu den Bauern und Hirten, die mit Mist und Unflath umgehen, so ist sie doch nu, na der Zukommst der Heiligen Drei Könige erhoben von dem Mist und Fäulniß des Baulands, und erhöhet zu der königlichen Krone, und führt in ihrem Schild, über allen andern Städten, drei Kronen. Und von ihr wird gesagt der löbliche Spruch: Cöllen eyn Kroin, boven allen Steden schoin.

„Item desgleichen ist auch die Kirche von Cöln übertrefflich sehr gebessert und reich worden mittels des Opfers, das nach der Zukommst der Heiligen Drei Könige gefallen ist. Als darnach ein Theil Bischöfe von Cöln das bewiesen haben mit großen unschätzlichen Bauten an der Stadt und an dem neuen Dom. O ehrbare und edle Burgerschaft der hilliger und ehrwürdiger Stadt Cöln, schaue an und nimm zu Herzen die großen wunderlichen Verhebungen mit also viel sonderlichen Gaben, die dir überkommen sind von deinen heiligen drei sonderlichen Patronen, diewelche dir gesandt hat dein Mitgespiel von einem Alter, die Beibringerin alles Heils und Seligkeit, die Mutter der Gnaden und Barmherzigkeit Maria, und sei dankbar mit großer demüthiger Würdigheit deinen heiligen Patronen, die dir mit sich gebracht haben groß Ehre und Heil, und alle deine Wohlfahrt und über andere Städte erhoben haben!

„Zum dritten und zum letzten Mal um der Kürze willen, wann noch andere viel Gleichnisse zu haben wären zwischen Unser Lieben Frauen und der hilliger Stadt Cöln, die zu einer Zeit ihren Ursprung gehabt haben, und ist das die Gleichniß: wann als Maria nach ihres Sohns Tod, unseres Herren Jesu Christi ist gewesen eine Meisterin, Unterweiserin und Lehrerin der Aposteln und Evangelisten, diewelche durch die ganze Welt die Lehre geprediget und gelehrt haben, so auch die hillige Stadt Cöln über alle

andere Städte hat sie den Namen, daß sie ein Predigerin und ein Lehrerin sei des Worts Gottes, wann allzeit von meinen jungen Tagen bis nu zur Zeit hab ich hören sagen: Zu Paris in Frankreich ist die höchste und beste Schul in den sieben freien Künsten und natürlichen Künsten. Zu Cöln in Deutschland ist die höchste und beste Schul in der heiligen göttlichen Schrift. Zu Bononien in Lombardien ist die höchste und beste Schul in der Medicinen und in der Arznei; zu Krakau in Polen die höchste und beste Schul in der Astronomie, das ist die Kunst von dem Gestirn.

„Von der Stadt von Cöln ist ihr Theil wohl zu beweisen, wann die gemeinste Lehre nu zur Zeit geübt in den hohen Schulen, besonders in der Gottheit, und auch die geprediget wird, die ist gemeiniglich aus der Lehre Alberti magni, sent Thomas von Aquinen und Johannes des Schotten, der genannt ist doctor subtilis, diewelche alle drei zu Cöln gelehrt und Schul gehalten haben, der auch zween da begraben liegen, Albertus magnus zu den Predigern im Chor, und Scotus zu den Minderbrüdern im Chor. Sind nun die Hauptmeister da gewesen und gelehrt, so ist kein Zweifel, sie haben auch gute Schüler gemacht und nachgelassen, als welches wahr scheint aus dem gemeinen Sprichwort hievor angeführt, das noch auf diesen heutigen Tag gesprochen wird. Item so hat man alle tägliche Tage ein Sermon oder Predigt in der hilliger Stadt Cöln. Aber an den Feiertagen so wird die Lehre und das Wort Gottes also mannichfaltig ausgesäet, daß man Cöln billig ein Paradies nennen möcht. Wann als Hugo de Sancto Victore spricht: „„Ist es zu sagen, daß ein Paradies auf Erden sei, so findet man das in der heiligen Schrift oder in einem Kloster.““ Und hiermit sei das genug gesagt von dem Beginn der hilligen Stadt Cöln, von wem, von was Zeiten und bei wessen Zeiten sie ihren Ursprung genommen hat.“

Für immer die Ubier den Neckereien der Nachbarn zu entziehen, versetzte Agrippa das ganze Volk auf die Westseite des Rheins, wie dieses deutlich die Stelle bei Tacitus, An. XII. 27, »ac forte acciderat, ut eam gentem Rheno transgressam avus Agrippa in fidem aceiperet,« ausspricht. Seine Schützlinge noch besser zu verwahren, setzte er, ungefähr 35 Jahre vor Christi Ge-

burt, auf die Stelle, die durch die anteriora empfohlen, ja durch die Erinnerung an Cäsars Rheinübergang gewissermaßen geheiligt, auf die Hügelreihe, welche selbst die Ueberschwemmung vom Jahr 1784 respectiren mußte, und die in der Fronte den durch eine lange Insel getheilten Strom hatte, ein Standlager für eine Legion, vierseitig, nach der Römer Art, in jeder Seite ein Thor. Innerhalb dieses Quadrats siedelten die Emigranten vom rechten Ufer sich an, in bedeutender Zahl, daß sehr bald zu einer förmlichen Stadt das Lager heranwuchs. Die war groß und weit genug, um den aufrührischen Soldaten das Gelüste nach Plünderung und Zerstörung zu erwecken. Dahin, nach seinem Hauptquartier führte Aulus Cäcina (J. 14) die 1. und 20. Legion zurück, als welche, unbeschäftigt in ihrem Sommerlager in dem Lande der Ubier, die ersten gewesen zu Aufruhr; der Stadt zogen sie ein »turpi agmine, cum fisci de imperatore rapti inter signa interque aquilas veherentur.« Hier, »apud Aram Ubiorum,« überwinterten sowohl die 1. und 20. Legion, als das unlängst dahin versendete Fähnlein Veteranen. Daß unter Ara die Stadt gemeint, bekunden sehr deutlich die Nummern der Legionen, ohne daß darum Wallrafs Ansicht verwerflich wird. „Mir ist der Ort, sowohl für den zur wirklichen Feier selbst erbauten, als für einen nachher zum Denkmal errichteten Altar nach der Religionssitte beider Verbündeten (Römer und Ubier), der höchste Hügel unserer Insel, den man noch jetzt auf der Are nennt, wohin ihn auch Crombach und v. Hüpsch schon pflanzten. Die immer erhaltene Feierlichkeit des Namens dieser Gasse bestimmt mir den Ort, wo durch eine sonderbare Fügung Wasser und Eis unsere Ara bis heran noch nicht erreicht hätte. Diese Stelle hat mir immer dazu heilig geschienen. Es ist nicht jene, vom Volke auch so betitelte Gasse, welche der Börse gegenüber einen Ablauf des Unraths (eine Ahr) in den Rhein führt, sondern jene andere, welche mit dem Rhein parallel, den höchsten Grund neben der Straßburgergasse ausmacht. Dieser Ort, nicht jener Canal, ist selbst in dem Rheinhardtischen Plane: Auf der Are, bezeichnet. Sein Name ist nicht mehr so stumm, als er wäre, wenn alles das, was wir über den ununterbrochenen Boden unserer Insel sagten und noch zu sagen haben, nicht mit

seiner Urbestimmung übereinstimmte; oder wenn ein anderer Grund dafür so wahr sein könnte, als ihn hier das Herkommen des Orts macht; zumal, da durch jenen Volksirrthum beinahe die eigentliche Are seitdem eine Gasse ohne Namen geworden ist, und jetzt auch Straßburgergasse wie ihre Nachbarin, oder von Einigen sogar nach dem Titel eines ihrer Einwohner genannt wird." Angesichts der Ara fanden wohl auch statt die Verhandlungen zwischen Germanicus und den meuterischen Legionen, die so meisterhaft erzählt Tacitus A. I. 39—45.

Nach der Civitas Ubiorum brachte Stertinius den Bruder des Segestes, den Segimer und seinen Sohn, um ihre Huldigung zu empfangen. Beide wurden begnadigt, Segimer ohne Anstand, schwieriger der Sohn, weil man ihn der Verunglimpfung des Leichnams von Quintilius Varus beschuldigte. Ein Vierteljahrhundert später, a. 50, empfing die Civitas Ubiorum einen glänzendern Namen. Des Germanicus Tochter, die jüngere Agrippina, als welche daselbst geboren, und die eben von ihrem Gemahl, dem Kaiser Claudius, mit dem Titel Augusta beehrt worden, fand sich veranlaßt, den Ort, wo ihre Wiege gestanden hatte, zu verherrlichen. Sie erwirkte, daß eine Colonie dahin geführt wurde, und legte derselben ihren Namen bei. »Agrippina, quo vim suam sociis quoque nationibus ostentaret, in oppidum Ubiorum, in quo genita erat, veteranos coloniamque deduci impetrat; cui nomen inditum e vocabulo ipsius.« Die Colonia Agrippinensis erhielt durch der Kaiserin Fürsorge ein Capitolium, mehre Tempel, dergleichen auch schon ihr Großvater Marcus Vipsanius Agrippa angelegt hatte, Prätorien, Schulen, Amphitheater, Markt, Naumachie; nach der Außenseite Mauern, Thürme und Thore, über deren Bogen der Wohlthäterin Namen in Gold geschrieben glänzte, wie es denn heute noch über der Pfaffenporte heißt: C. C. A. A. — Colonia Claudia Augusta Agrippina. Die dankbaren Agrippinenser feierten, der zweiten Stifterin zu Ehren, jährlich Feste, die sie auch fortwährend begingen, obgleich der Muttermörder Nero den Geburtstag der Agrippina im Kalender als einen der verwünschten Tage bezeichnen ließ. Eine auf diese Feste bezügliche Inschrift hat J. Lipsius aufgenommen: Avgvstales — Qui Agrip-

pinae Avgvstae I. O. M. Et Genio Coloniae Lvdos Fecervnt. XIII, XII K. Mart. Die vierseitige Form, wie der Umfang der ursprünglichen Stadt zeigen sich an den Spuren der ursprünglichen, fast ewigen, mit runden Thürmen abwechselnd besetzten Gußmauern, unter deren Resten jene bei St. Claren und Apostelnkloster-Ecke, wegen ihrer alten Musivarbeiten noch immer das Auge des Kenners fesseln. Daß der Veteranencolonie auch ritterliche Geschlechter sich angeschlossen haben, bemerkt Tacitus nicht; es wäre indessen keine Unmöglichkeit, daß schon damals mehre in Inschriften vorkommende ausgezeichnete Parentelen, Aemilier (Inschrift an der Wand des Klosters Lämmchen auf der Burgmauer, jetzt Museum Wallraf-Richartz), Corviner, Gavier, Furier (V. S. Dio Sancto Herculi Furius Dativus) am Fuß einer marmornen Bildsäule des Hercules im Museum, Dextriner (in einem Hause auf dem Domkloster) ꝛc. in der Colonia sich niedergelassen hätten.

Es kam die Zeit, da Otho, Vitellius, Vespasian um das Kaiserthum sich streitend, der römischen Herrschaft in Gallien schier den Untergang bereitet hätten. Servius Sulpicius Galba, geb. im J. 5 vor Christus, scheint, wie das mit seiner von Tacitus gegebenen Charakteristik übereinstimmt, während der vielbewegten Regierungszeit der ersten Kaiser, des guten Rufs seiner Familie eingedenk, nach Kräften bemüht gewesen zu sein, sich denselben zu bewahren. Auch spricht hierfür nicht nur das öffentliche Vertrauen, welches ihn während der Zeit zu den wichtigsten Staatsämtern berief, sondern auch die Art und Weise, wie er dieselben verwaltete, wenn auch dabei weniger auf den moralischen Gehalt seines Charakters als auf seine berechnende Würdigung der verschiedenen Zeitverhältnisse ein besonderes Gewicht gelegt werden muß. Bereits im J. 32 nach Chr. bekleidete er das Consulat, worauf er noch unter Tiberius Aquitanien, unter Caligula Germanien, unter Claudius Afrika und unter Nero seit 60 Spanien als Statthalter verwaltete, in welcher Stellung er sich immer durch Tapferkeit, Strenge und Gerechtigkeit auszeichnete. Während nach Caligulas Ermordung der Senat den, wiewohl vergeblichen, Versuch machte, die Republik wiederherzustellen, erhielt Galba von seinen zahlreichen Freunden die Aufforderung, sich des Thrones zu bemächtigen, doch

wies er den Antrag zurück und sicherte sich dadurch die Gunst des neuen Kaisers Claudius. Schwieriger dagegen wurde seine Stellung unter Nero. Obgleich er mehre Jahre lang in seiner Provinz Spanien in der äußersten Zurückgezogenheit gelebt hatte, mochte doch Nero in der ihm gewiß genau bekannten, für Galba günstigen Stimmung der Prätorianer Gefahr erblicken, daher derselbe auch den Befehl zu Galbas Ermordung abgehen ließ, dessen Ausführung freilich der Gefährdete zu vereiteln wußte. Dessen ungeachtet konnte Galba auch jetzt, ja selbst dann, als die gallischen Legionen unter Julius Vindex sich gegen Nero empörten und an Galba von Neuem das Verlangen stellten, die Imperatorwürde zu übernehmen, nicht bewogen werden, dieser Aufforderung Folge zu leisten. Erst als er von Neros Tod Kunde erhalten und somit das von der Familie der Claudier angemaßte Erbrecht aufhörte, nahm er 68 nach Chr. als 72jähriger Greis, in Rom von den Prätorianern als Imperator begrüßt und durch den Senat bestätigt, von dem Thron Besitz, also die Weissagung erfüllend, die nach der Angabe Einiger Tiberius, nach der Angabe Suetons aber schon Augustus über ihn ausgesprochen hatte, „daß auch er dereinst die Herrschaft kosten werde". Seine Herrschaft war aber nur eine kurze. Seine Kargheit, besonders gegen die deutsche Leibwache, die er ohne Sold entließ, seine Geldsucht, seine Strenge gegen die bereits dominirenden Soldaten und ganz besonders sein grausames Verfahren gegen Neros Seesoldaten, die er niederhauen ließ, und noch mehr seine Nachsicht und seine Begünstigung schlechter Günstlinge, wie T. Vinius, Corn. Laco und Icelus, welche Aemter, Privilegien und Gerechtigkeit verkauften, alle diese Dinge machten Galba in Kurzem verhaßt; dabei war er im Alter bereits zu weit vorgeschritten, als daß er noch Kraft genug besessen hätte, den politischen Umtrieben und dem tollen Getreibe im Staat durch energisches Eingreifen einen starken und sichernden Damm entgegenzusetzen. Auch er erfuhr das Gewaltige des so berühmt gewordenen „zu spät". Als die gegen ihn aufgebrachten Legionen in Obergermanien an die Prätorianer die Aufforderung ergehen ließen, einen andern Kaiser zu wählen, gedachte Galba den drohenden Sturm dadurch hinwegzubeschwören, daß er den durch Ernst und Bescheidenheit empfohlenen Piso Frugi Licianus adop-

tirte und zu seinem Mitregenten und Nachfolger erklärte. Allein schon nach wenigen Tagen, den 15. Januar 69 brach im Lager der Prätorianer eine von M. Salvius Otho, der sich nach Pisos Adoption in seinen Hoffnungen zum Kaiserthron betrogen sah, angeregte Empörung aus, und in derselben fand Galba samt Piso seinen Tod.

Marcus Salvius Otho wurde geboren im J. 32 nach Chr. Geb. am 28. April. Von seinem Vater ließ sich erwarten, daß er ihm eine tüchtige, strenge Erziehung geben würde, und in der That wird auch erzählt, daß er es selbst nicht an Schlägen hat fehlen lassen, um den üblen Hang seines Sohnes zur Verschwendung und zu übermüthiger Ausgelassenheit zu zügeln; doch war dieser bei den Staatsgeschäften und der öftern Abwesenheit des Vaters und bei der vielleicht zu großen Nachsicht der Mutter dem Einflusse der sittlichen Verderbniß nur um so mehr Preis gegeben, je größer die Strenge war, welche bisweilen gegen ihn angewendet wurde. Unter diesen Umständen bildete sich Marcus Otho zu einem Menschen aus, der bei den vortrefflichsten Anlagen, selbst nicht ohne die Charakterstärke seines Vaters, hineingezogen in den gewaltigen Strudel der Verschwendung und Wollust, seine herrlichen Kräfte in einem Leben vergeudete, das höchstens durch geistreichen Scherz und Witz, durch die Großartigkeit der Verschwendung, durch ein geniales Ueberspringen aller sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung anziehend sein konnte; wäre es gelungen, ihn bei Zeiten in eine Lage zu bringen, in der sich seine Eigenthümlichkeit, ungetrübt durch äußere Einflüsse, die höhere Weihe hätte geben können, welche aus dem stillen Betrachten und liebevollen Auffassen eines reinen, schönen Ideals hervorgeht, so würde er ohne Zweifel in der Reihe der römischen Kaiser einen der erhabensten Plätze einnehmen, und es würde seine Größe nicht erst durch die härtesten Schläge des Schicksals geweckt sein.

Bis zu dem Tode seines Vaters, der wahrscheinlich bald nach seinem zweiten Consulat starb, hatte sich Othos Neigung zu Ausschweifungen nur in allerhand Straßenunfug Luft machen können. Dies kleine Feld genügte ihm nicht länger; es trieb ihn zum Außerordentlichen, und das konnte er mit Sicherheit und im höchsten

Grade nur durch den Kaiser und mit ihm erreichen, dessen übereinstimmende Richtung ihn ohne Zweifel mächtig anzog und ihm glücklichen Erfolg verbürgte. Eine noch in Gunst stehende Freigelassene, der Othos erheuchelte Zärtlichkeit um so schmeichelhafter sein mochte, je schmerzlicher sie, als eine abgelebte Person, dergleichen vermißte, mußte ihm den Weg zu Neros Gunst bahnen. Er bedurfte nur einer günstigen Gelegenheit, und als die gefunden, fehlte es ihm nicht an Geschicklichkeit, sich aller zweckmäßigen Mittel, vielleicht sogar gegenseitiger Unzucht, zu bedienen, um einen Nero zu fesseln. In Kurzem nahm er unter den Freunden desselben den ersten Rang ein, und diese Stellung kam ihm bei seinen außerordentlich großen Bedürfnissen sehr zu Statten. Wie er sie zu benutzen verstand, davon ist uns ein Beispiel aufbehalten. Ein vornehmer Römer, gewesener Consul, hatte sich als Statthalter einer Provinz arge Bedrückungen erlaubt und war nicht geschickt genug gewesen, um sich vor der Anklage zu sichern, die seine Verurtheilung nothwendig machte. Durch Otho ließ sich Begnadigung hoffen; eine gewaltige Summe Geldes sollte der Lohn sein, wenn es ihm gelänge, den Kaiser zu gewinnen; doch dieser machte Schwierigkeiten, oder zögerte wenigstens; kurz Otho, der sich den schönen Fang auf keinen Fall entgehen lassen wollte, nahm seine Zuflucht zu einem Gewaltstreich; noch ehe die Begnadigung wirklich bewilligt war, ließ er seinen Schützling in den Senat gehen, und eine Dankrede halten, wohl wissend, daß Nero sie mit guter Miene anhören würde. Wenn Otho soviel wagen konnte, mußte er sich in der Freundschaft des Kaisers sehr fest fühlen, und danach ließe sich annehmen, daß er auch an den größten und geheimsten Angelegenheiten desselben einen bedeutenden Antheil hatte; indessen ist darüber nichts bekannt. Die Ermordung des Britannicus mag stattgefunden haben, noch ehe Otho in ein näheres Verhältniß zu Nero trat, und die Mutter des Kaisers wurde erst ermordet, als Otho schon von Rom entfernt war, doch war dieser Mord schon früher mehre Male versucht worden, und nach Sueton soll er um den Plan gewußt und ihn unterstützt haben, indem er an dem zum Morde bestimmten Tage dem Kaiser und dessen Mutter ein prächtiges Gastmahl gab, um den Verdacht abzuwenden. Dagegen sagt

Tacitus da, wo er wahrscheinlich von demselben Gastmahle spricht, weder daß es bei Otho war, noch daß es in der erwähnten Absicht veranstaltet sei, sondern er läßt erst während desselben den Plan entstehen. Demnach kann es nicht als ganz begründet angesehen werden, wenn man dem Otho Theilnahme, ja vielleicht selbst überwiegenden Einfluß bei jenen Schandthaten zur Last gelegt hat. Uebrigens machte ihm des Kaisers Gemeinschaft eine gänzliche Schranken- und Zügellosigkeit möglich; Unzucht und Schwelgerei aller Art, wahnsinnige Verschwendung und die Befriedigung tyrannischer Launen, die Ausführung jedes neuen Planes zu unerhörten Genüssen machten den Inhalt dieses Lebens. Eine der häufigsten und im Vergleiche mit den andern, möchte man sagen, eine der unschuldigsten Vergnügungen, war der Straßenunfug, an dem Nero besonders großes Gefallen fand, und der daher durch ihn leidenschaftlich übertrieben, auf eine arge Weise überhand nahm, indem sich Leute genug fanden, die sich auf seine Rechnung dieselbe Freiheit erlaubten.

Verkleidet durchstrich er die Stadt, besonders die berüchtigsten Theile und Häuser, und überall ließ er seinem Witz und Uebermuthe gegen Jedermann freien Lauf. Kramläden wurden erbrochen und geplündert, und die Beute nachher, wie die im Kriege erworbene, unter die Genossen vertheilt und verkauft; Männer und Frauen ohne Unterschied wurden gemißhandelt und in Cloaken geworfen; besonders beliebt aber war das Prellen, woran sich Otho schon in seiner Jugend ergötzt hatte; es bestand darin, daß man Jemand auf ein Laken legte und ihn so in die Luft schleuderte und wieder auffing, gewiß nicht so sanft, daß diese Bewegung hätte das Vergnügen gewähren können, zu dem sie sonst bei den Alten häufig benutzt wurde. Bei ernstlichem Widerstande kam es dann zu Verwundungen und selbst zum Morde; natürlich kam auch der Kaiser nicht immer mit heiler Haut davon, und deshalb ließ er sich in einiger Entfernung von einer Wache begleiten, die im Nothfalle ihm zu Hülfe kommen sollte. Es ist nicht nöthig, dies schmutzige Leben weiter zu beschreiben, wozu Sueton nach seiner Weise mancherlei Beiträge liefert, ohne jedoch die ergötzliche Seite desselben, den Humor davon, hervorzuheben oder zu verstehen. Man denke

nur, um sich ein in vieler Beziehung ähnliches Bild zu vergegenwärtigen, an den edlen Sir John Fallstaff und seine Gesellschaft. Otho nahm gewiß an allen Vergnügungen des Nero Theil, und er besonders mochte ihnen die Würze des Witzes und dadurch eine Art von Entschuldigung verleihen, obgleich keins von beiden ausdrücklich erzählt wird; mit wie großartiger Verschwendung er aber die Sache betrieb, sieht man daraus, daß er im Stande war, einem Nero — Knickerei zum Vorwurf zu machen. Indessen würde man ohne Zweifel sehr irren, wenn man beide auf gleiche Stufe stellen wollte. Otho hatte gewiß das Uebergewicht eines hellen, witzigen Kopfes; er überbot den Kaiser an geistreicher Nichtsnutzigkeit, und seine Ausschweifungen waren nur ein lustiges Spiel seiner Genialität; er würde von sich schlecht gedacht haben, wenn er nicht die ungewöhnliche Gunst des Schicksals und einen Kaiser, dessen ganze Macht ihm in einer Alles erlaubenden Zeit zu Gebote stand, auf die außerordentlichste Weise benutzt hätte; demnach konnte er seiner Natur nach diesem Leben nicht entsagen, während er es doch zugleich übersah und beherrschte. Ganz anders Nero; ihn übermächtigte die Masse der Genüsse und machte seine Leidenschaft wahnsinnig. Bei diesem Verhältnisse der Eigenthümlichkeiten war ein Bruch früher oder später unvermeidlich.

Poppäa Sabina war ungefähr unter den Frauen ihrer Zeit, was Otho unter den Männern. Stralend vor allen durch die Reize des Körpers, wie des Geistes, witzig, geschmackvoll, kurz mit allen Gaben reichlich ausgerüstet, um sich der erhabensten Stellung werth und gewachsen zu fühlen, kannte sie für ihr Leben keine andern Gesetze, als ihre Launen und ihren Eigennutz, unbekümmert selbst um den äußern Schein weiblicher Tugend. Während sie an einen römischen Ritter, Rufinus Crispinus, verheurathet war, richtete Otho seine Aufmerksamkeit auf sie, und sehr bald gelang es ihm, eine Frau, die nicht gewohnt war, ihrer Sinnlichkeit etwas zu versagen, und für die besonders Othos glänzendes Leben den größten Reiz haben mußte, zum Ehebruche zu verführen, worauf denn ihre Scheidung von dem frühern Gemahl und die Vermählung mit Otho sehr bald folgte. Letzterer scheint ihr in hohem Grade ergeben gewesen zu sein, und wenn auch von längerer

und gewissenhafter ehelicher Treue auf beiden Seiten nicht die Rede sein konnte, so spricht doch für Othos Ehrlichkeit der Umstand, daß er und nicht sie betrogen wurde. Er hatte nämlich selbst Anlaß dazu gegeben, sei es aus der einem Verliebten eigenen Unklugheit, sei es aus falsch rechnender Politik und in zu sicherm Vertrauen auf Poppäas Treue, daß Nero nach ihrem Besitze lüstern wurde, und Poppäa that Alles, um den Kaiser für sich einzunehmen. Ihre Reize, ihre stachelnden Witze über seine niedrige Neigung zu der Acte, einer Freigelassenen, ihre Geschicklichkeit, zu rechter Zeit bald nachgiebig, bald spröde zu sein, machten sie in Kurzem zur vollkommenen Herrin Neros. Sie hatte das Höchste erreicht, was sie wünschen konnte; Otho mußte ihr fortan lästig werden, und daher ließ sie ihn fallen, wie ein nun unbrauchbares Werkzeug, als welches sie ihn vielleicht anfangs benutzt hatte. Zuerst von der frühern innigen Vertrautheit, dann selbst von der Gesellschaft des Kaisers ausgeschlossen, wurde Otho endlich im Jahr 58 ganz beseitigt, indem ihn Nero als Statthalter nach Lusitanien schickte, unter dem Schein einer außerordentlichen Beförderung, da in jene Provinz sonst nur gewesene Prätoren geschickt zu werden pflegten, Otho aber hatte bis dahin keine andere Ehrenstelle bekleidet, als die Quästur, und nur in den Senat scheint er schon aufgenommen zu sein vor der erwähnten Begnadigung des Lusius Varius, was regelmäßiger Weise auch erst im J. 58, seinem 26. Lebensjahre, hätte geschehen können. Uebrigens war dies Verfahren mit Otho die letzte Handlung, bei der Nero noch einen erträglichen Schein zu bewahren suchte; und wenn er gerade von diesem Zeitpunkt an die ärgsten Verbrechen mit der schamlosesten Offenheit zu verüben begann, wie das Tacitus ausdrücklich bemerkt, darf man da nicht annehmen, daß Othos Einfluß im Grunde immer noch in so weit günstig war, um wenigstens das Abscheulichste zu hindern? Ja Kaiser Trajan trug kein Bedenken, die ersten fünf Jahre von Neros Regierung allen Regenten als Muster vorzustellen, und wenn dazu einiger Grund vorhanden war, wer hat dann mehr Ansprüche auf einen Antheil an diesem Lobe als Otho? Daß Otho die Provinz äußerst gewissenhaft, uneigennützig und leutselig verwaltet hat, darin stimmen alle Schriftsteller über-

ein. Das ist aber auch das Einzige, was von seinem dortigen Aufenthalt erzählt wird, obgleich derselbe zehn Jahre dauerte. Je ruhiger und gleichmäßiger seine Regierung war, desto mehr verdient die Charakterstärke Anerkennung, mit welcher er plötzlich der langjährigen Gewöhnung an Ausschweifungen entsagte, auch seine Stellung nicht benutzte, um seine zerrütteten Vermögensverhältnisse zu verbessern.

So hatte er sich gleichsam einen gerechten Anspruch auf die Rolle erworben, welche er in dem blutigen Zwischenspiele zwischen dem schmählichen Untergange des Julischen und dem glänzenden Aufgange des Flavischen Hauses gespielt hat; er hatte den Haß der Feinde Neros versöhnt, ohne die Gunst der Anhänger desselben zu verlieren; auch die ihm abgeneigt blieben, verkannten es nicht, daß er in der von ihm eingenommenen Stellung hinlängliche Aufforderung hatte, sich allen andern Bewerbern um den erledigten Thron wenigstens gleich zu stellen; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Otho schon zu Rom Hoffnungen dieser Art bei sich und Andern hatte aufkommen lassen. Indessen als Galba die Kaiserwürde annahm, war er der Erste, welcher zu ihm übertrat. Was er an Silber und Gold besaß, gab er bereitwillig her in des neuen Kaisers Münze, und leistete ihm jeden Dienst der Ergebenheit und Freundschaft; denn unvorbereitet, wie er war, sah er sehr wohl ein, daß die Gunst des bejahrten Galba ihn bald und auf dem sichersten Wege zum Throne führen könnte. Im J. 68 kamen beide in Rom an, und Otho mußte zeitig in Verlegenheit gerathen, als er sah, daß Galba sich unfähig zeigte, seine Stellung zu behaupten, und daß er in Kurzem fast von allen Seiten her feindselige Kräfte gegen sich aufregte, denen zu widerstehen er weder Kraft noch Klugheit genug besaß.

Die Gunst der Soldaten zu erwerben, war Otho schon längst bemüht gewesen; durch freundliche Reden, durch Gefälligkeiten aller Art, durch zweideutige oder geradezu klagende Aeußerungen über Galba war ihm dies in nicht geringem Grade gelungen; nach der Adoption des Piso aber wendete er die Bestechung in weit größerm Maße und fast ganz offen an. Wenn er den Kaiser bewirthete, wurden an die ihn begleitende Cohorte für jeden Mann 100 Nummi, d. i. fast ein Louisd'or, gespendet, und zu diesen gleichsam öffent-

lichen Geschenken fügte Otho noch geheime an die Einzelnen; ja sogar als ein Soldat über die Grenze seines Ackers mit seinem Nachbar streitig wurde, kaufte Otho den ganzen anstoßenden Acker und machte ihn dem Soldaten zum Geschenke. Nur durch die außerordentliche Kurzsichtigkeit des Galba und die vollkommene Stumpfheit des Cornelius Laco, des Präfects der Prätorianer, war es möglich, so etwas ungestraft zu wagen und die ungeduldige Hast zu verbergen, mit der Otho sein Unternehmen betrieb. Seinem Freigelassenen Onomastus ertheilte er den Auftrag, unter den Prätorianern brauchbare Theilnehmer an der Verschwörung zu suchen, und zwei Manipularen waren es (Leute, die etwa den Rang von Unterofficieren hatten), welche die Regierung des römischen Volkes zu ändern übernahmen und sie geändert haben. Nur wenige wurden außerdem in das Geheimniß eingeweiht, aber die strenge Kriegszucht des Galba, seine schmutzige Kargheit, die Sehnsucht nach den Neroschen Zeiten und das böse Bewußtsein der von Otho empfangenen Wohlthaten, alles dies und manches Andere machte die Soldaten zur Empörung geneigt, zumal als sich dunkle Gerüchte von dem Aufruhr der in Deutschland stehenden Heere verbreiteten. Diese Stimmung war so entschieden, daß Otho schon am ersten Tage nach der Adoption geneigt war, loszuschlagen, und daß am vierten Tage, am 14. Januar 69, die Soldaten im Begriff standen, ihn in der Nacht, als er von einem Gastmahl zurückkehrte, zum Kaiser auszurufen. Nur weil die Vorbereitungen noch mangelhaft waren, und bei dem Dunkel der Nacht nicht auf ein übereinstimmendes Handeln der in der Stadt zerstreuten Soldaten gerechnet werden konnte, schob man es auf. Doch bestimmte Otho, längern Harrens überdrüssig, gleich den folgenden Morgen zur Entscheidung. Die Verschworenen sollten sich am goldenen Meilenstein beim Tempel des Saturn sammeln, und wenn Alles bereit wäre, sollte ihn Onomastus aus dem Palatium abrufen, unter dem Vorwand, daß ihn Bauunternehmer erwarteten, mit denen er ein feilgebotenes, baufälliges Haus besichtigen wollte. Er selbst machte dem Kaiser in der Frühe, wie gewöhnlich, seine Aufwartung, wurde freundlich mit Kuß und Umarmung empfangen, und war bei dem Opfer gegenwärtig. Ruhig, ja mit innerlicher Freude hörte er es, als der

Priester dem dicht neben ihm stehenden Galba drohende Gefahr von nahem Feinde verkündete. Bald kam Onomastus und ohne Zögern ging er dem Verbrechen entgegen, dem nun nicht mehr auszuweichen. Sehr betroffen war er, da er nur 23 Soldaten versammelt fand, die ihn als Kaiser begrüßten; doch ein neuer Aufschub wäre zu gefährlich gewesen, und so ließ er es geschehen, daß sie ihn auf einem Tragsessel, mit bloßen Schwertern hastig ins Lager der Prätorianer brachten. Unterwegs schloß sich etwa eine gleiche Anzahl von Soldaten dem Zug an, einige als Mitwisser, die meisten aus Neugier, zum Theil mit Freudengeschrei, andere schweigend, in der Absicht, den Erfolg abzuwarten. Der wachhabende Tribun Julius Martialis wehrte den Eingang ins Lager nicht, weil er die Verschwörung, ohne selbst eingeweiht zu sein, für allgemeiner hielt, als sie es war; auch die übrigen Tribunen und Centurionen, durch das unerwartete Ereigniß betroffen und fortgerissen, wagten den zweifelhaften Versuch nicht, ihrer Pflicht treu zu bleiben. Kurz indem nur wenige das Verbrechen wagten, mehre es wünschten, und alle es zuließen, ist es gelungen.

Während Galba noch mit dem Opfer und dann mit Zweifeln und Berathungen sich aufhielt, welche der persönliche Zwist seiner nächsten Freunde in die Länge zog, hatten die Prätorianer Zeit, sich entschieden für Otho zu erklären; besonders eifrig waren die gemeinen Soldaten, ohne daß jedoch die Officiere den auf ihnen ruhenden Verdacht der Treue gegen Galba durch irgend einen Widerstand gerechtfertigt hätten. Otho ließ es nicht an Schmeicheleien fehlen und schämte sich auch niedriger Mittel zum höchsten Zwecke nicht, und als die Legion der Seesoldaten, zuerst von allen, weil sie von Galba mit großer Härte behandelt worden, den Eid der Treue abgelegt hatte, wagte es Otho, die ganze Masse in feierlicher Rede zu befeuern. Er zeigte den Soldaten, wie auf dem Punkte, auf welchem sie nunmehr standen, ihr Schicksal mit dem seinigen aufs innigste verknüpft sei, und von welcher Art dies sein würde, wenn Galba es zu bestimmen hätte, ließ er sie selbst bedenken, indem er an die blutige Strenge erinnerte, mit der Galba seinen Regierungsantritt bezeichnet hatte. Zugleich reizte er ihren Haß von Neuem, indem er von dem Uebermuth und der Grausam-

keit der Rathgeber Galbas sprach, von seinem Geize, der den geldgierigen Soldaten besonders zuwider, und von den schlechten Erwartungen für die Zukunft, welche die auch von den Göttern gemißbilligte Adoption Pisos gewährte. Endlich stellte er ihnen vor Augen, daß Senat und Volk und alle Soldaten nur auf die Entscheidung der Prätorianer harrten, um ihnen beizustimmen, daß mithin eine Gefahr gar nicht vorhanden sei; nur zögern dürfe man nicht bei einem Entschlusse, der nur, wenn er ausgeführt wäre, löblich sei. Hierauf ließ Otho das Zeughaus öffnen, und in wilder Hast griffen die Soldaten zu den Waffen, ohne dabei die Truppengattungen zu scheiden.

Unterdessen hatte Galba vergeblich Boten an die verschiedenen Heeresabtheilungen geschickt; Piso selbst war auf dem Wege zu den Prätorianern gewesen, erkannte aber bald, daß es zu spät sei. Auf dem Markte, wohin sich Galba, ermuthigt durch die falsche Nachricht von Othos Ermordung und durch leeres Beifallsgeschrei des Volkes begeben hatte, trafen beide zusammen. Hier erreichte ihre Rathlosigkeit den höchsten Gipfel; der laute Eifer des Volkes ging in ein dumpfes Schweigen über, und bald ergab sich allgemeine Flucht, als die Prätorianer auf Othos Befehl, dem man gemeldet hatte, das Volk greife zu den Waffen, in die Stadt stürzten, um Straßen und Plätze zu reinigen. Ohne Scheu warfen sie durch den Huf der Pferde oder durch das Schwert Senat und Volk vor sich nieder, und wie auf einen Erbfeind des römischen Namens richtete sich die Wuth gegen den wehrlosen, greisen Galba. Beim Herannahen dieses Sturmes verläßt ihn auch die ihn begleitende Cohorte, das Volk entweicht, am See des Curtius wird er aus dem Tragsessel geworfen und ermordet. Gleiches Schicksal traf den verhaßten T. Vinius, obgleich er vielleicht einen nicht geringen Antheil an dem Gelingen der Empörung hatte. Die Nachricht hiervon machte auf Otho keineswegs einen freudigen Eindruck, der blutige Auftritt, die Erinnerung an Galbas Würde und Rechtlichkeit, an des Vinius Freundschaft, vielleicht Reue und Furcht vor dem Urtheil der Nachwelt ließen nur trübe Gedanken in ihm aufkommen; erst als auch Pisos Haupt im Jubel durch das Lager getragen wurde, gab er sich der Freude über den mühsam errungenen Sieg hin.

Nachdem so das Schicksal Roms entschieden war, sah man Senat und Volk plötzlich wie durch einen Zauber umgewandelt. Alles stürzte hinaus in das Lager der Prätorianer und beeiferte sich um die Wette, den Galba zu beschimpfen, die Einsicht der Soldaten zu preisen, Othos Hand zu küssen, und je größer dabei die Heuchelei, desto übertriebener war der Eifer. Mit Mühe hielt Otho die Soldaten ab, diese nichtswürdige Schar zu züchtigen; er selbst bewies sich freundlich und leutselig; doch war er, was der Fluch jeder Revolution ist, nicht Herr der von ihm angeregten Bewegung; befehlen konnte er wohl ein Verbrechen, aber nicht es verhindern; indessen bediente er sich dieser Stellung mit Geschick, um den Marius Celsus, erwählten Consul, einen thätigen und brauchbaren, dem Galba bis auf den letzten Augenblick treugebliebenen Mann, zu retten, indem er ihn, da die Soldaten seinen Kopf forderten, zu fesseln befahl, angeblich um ihn für härtere Strafen aufzubehalten, in der That aber nahm er ihn gleich darauf unter die Zahl seiner Freunde und Rathgeber auf, und hatte sich seiner Treue ebenso zu erfreuen wie Galba.

Nachdem so, wie Tacitus sagt, der Tag in Verbrechen hingegangen war, folgte das letzte der Leiden, die Freude. Da beide Consuln, Galba und Vinius todt waren, versammelte der Prätor Urbanus den Senat, der sich beeilte, dem Otho tribunicische Gewalt, den Namen Augustus und alle möglichen kaiserlichen Ehren zu decretiren, indem sich ein Jeder bemühte, frühere Beschimpfungen in Vergessenheit zu bringen; Otho that wirklich jetzt und bis zu seinem Tode so, als bewahre er nichts davon in seinem Gedächtnisse; daß er sich aber die Rache für eine spätere Zeit vorbehalten habe, ist ein durch nichts begründeter Argwohn. Während der Markt noch mit Blut und Leichen bedeckt war, zog er über ihn auf das Capitolium und dann in das Palatium, und gab sogleich Erlaubniß, die Leichen auszuliefern und zu bestatten. Qualvoll war für ihn die erste Nacht, welche er als Kaiser erlebte: die blutige Gestalt des Galba erschien ihm im Traume; laut seufzend und jammernd wälzte er sich umher, und seine erschrockenen Diener fanden ihn vor seinem Lager auf dem Boden liegend. Alle Arten von Opfern wurden angewendet, um den Geist des Gemordeten zu sühnen;

aber das feierliche Inaugurationsopfer war ungünstig, und wiederholt murmelte Otho das griechische Sprüchwort vor sich hin: „Wozu mir auch die langen Pfeifen?“ alles ein Beweis, daß er kein kalter Bösewicht war, und ist es wohl glaublich, daß diese Schrecken seines Regierungsantritts den tiefen Abscheu vor Bürgerkrieg in ihm hervorriefen oder stärkten, welchen er nachher öfter aussprach.

Auch Rom war von Angst und Schrecken erfüllt, zumal da die bis dahin unterdrückte Nachricht von der ausgebrochenen Empörung der deutschen Heere gegen Galba bekannt wurde, und so alle Leiden des Bürgerkrieges von neuem bevorzustehen schienen. Bereits war ein neuer Thronprätendent aufgetreten. Aulus Vitellius ward im J. 69 von Galba noch zum Rhein geschickt, um das Commando der Armee vom Niederrhein zu führen. Er war des Censors und dreimaligen Consuls Vitellius Sohn, was ihn nach dem Geist der Zeit sattsam zu solch wichtiger Stellung empfahl, »id satis videbatur«, sagt der Geschichtschreiber. Der Vater hatte sich durch Meisterschaft in den Künsten der Adulation berühmt gemacht, hatte zu des Kaisers Claudius Zeiten stets einen Schuh der Messalina, »cette vertueuse princesse,« würde Paul Louis Courier gesagt haben, in der Tasche getragen, und ihn als ein großes Heiligthum venerirt. Der Sohn, zu Anfang Dec. 69 in Nieder-Germanien eingetroffen, besichtigte die Winterlager der Legionen mit Sorgfalt, und scheint die in denselben vorgefundene Gährung ihn doch beunruhigt zu haben. Es wurde den vielen Beseitigten ihr Rang wiedergegeben, manche beschimpfende oder Ehrenstrafe erlassen, wozu bald das Streben nach Popularität, bald Ueberzeugung gewirkt haben mag. Wenn aber Vitellius nicht allezeit nach dem Maasstab eines consularischen Legaten, d. i. eines großen Herren, sondern mitunter auch nach höhern Rücksichten handelte, so galt er doch in den Augen strengerer Beobachter als eine wenig verläßliche Natur. Andere hingegen rühmten seine Freundlichkeit und Güte, weil er ohne Maas und Urtheil das Seinige verschenkte, mit fremdem Eigenthum freigebig war; in dem Verlangen nach Beförderung und steigendem Einfluß deuteten Viele in den beiden Heeren von Germanien, selbst stille ruhige Gemüther, vorzüglich aber die schlechten, unternehmenden, seine Laster als Tugenden, als worin sich vor

allen durch ungemeſſene Begehrlichkeit und auffallende Verwegenheit die Legionslegaten Alienus Cäcina und Fabius Valens auszeichneten.

Valens, in Zorn entbrannt, weil ſeinem Dafürhalten nach Galba die von ihm gemachte Mittheilung von des Verginius Unſchlüſſigkeit, die Vereitlung von Capitos Anſchlägen mit Undank belohnt hatte, ſuchte ſeinen Groll auf Vitellius zu übertragen, indem er ihm von der Stimmung im Heere erzählte. Er, der aller Orten gefeierte, werde in Hordeonius Flaccus kein Hinderniß finden, auf Britanniens Beitritt, der Germanen Hülfsvölker zählen können. Wankend ſei der Provinzen Treue, des abgelebten Mannes Herrſchaft nahe ſich bereits ihrem Ende. Er möge nur die Arme aufthun, dem ihn erwartenden Glück entgegeneilen. Mit Recht habe Verginius gezweifelt, der ritterlichen Geſchlechts, eines unbekannten Vaters Sohn, nicht gewachſen der Herrſchaft, nur ſie ausſchlagend ſicher. Ihm Vitellius hätten längſt ſchon die drei Conſulate des Vaters, das Cenſoramt die Amtsgenoſſenſchaft mit dem Cäſar ertheilt, daß er der Sicherheit des ſchlichten Bürgers verluſtig. Aufgeregt ward hierdurch der träge Geiſt, mehr zur Begierde als zur Hoffnung.

In Ober-Germanien hatte Cäcina in jugendlicher Schönheit, rieſenhaften Körperbaues, ſtolzen Ganges, maaslos in Entwürfen, in der Rede mächtig, der Soldaten Zuneigung ſich erworben. Er, ein Jüngling noch und Quäſtor in Bätica, war von Galba, dem er alsbald beigetreten, an die Spitze einer Legion geſtellt, nachmalen aber, der Veruntreuung öffentlicher Gelder überwieſen, als ein Caſſendieb behandelt worden. Schwer das empfindend, dachte Cäcina Alles zu verwirren und in des Staates Unglück die eigenen Wunden zu heilen. Auch fehlte es keineswegs im Heere an des Abfalls Keim, indem ſeine Geſamtheit bei dem Krieg mit Vinder betheiligt geweſen, erſt nach des Nero Ermordung zu Galbas Fahnen übergegangen war, und ſelbſt für dieſen Huldigungseid durch die Legionen des Niederrheins ſich den Vorſprung hatte abgewinnen laſſen. Dem geſellten ſich der Trevirer und Lingonen, auch anderer Städte Mißſtimmung, von Galba durch drückende Verordnungen oder Schmälerung des Gebiets veranlaßt, und durch vertrauten Verkehr mit den Winterlagern der Legionen genährt; daher aufrühriſche

Gespräche, Verführung der Soldaten durch die Bauern, und gewann Verginius die Gunst, so jedem Andern zu Statten kommen konnte.

Nach altem Brauch hatten die Lingonen den Legionen Geschenke zugeschickt, Hände, als Zeichen der Gastfreundschaft. Ihre Sendboten, die in Niedergeschlagenheit und Trauer versunken im Hauptquartier und in den Gezelten bald über die von ihnen selbst erlittenen Kränkungen, bald über die Bevorzugung der ihnen benachbarten Stämme, und als sie bei den Soldaten geneigtes Ohr fanden, über die Gefahren und Beschimpfung des Heers ihr Mißvergnügen zu erkennen gaben, entflammten die Gemüther, und im Anzug war der Aufruhr, als Hordeonius Flaccus die Sendboten das Lager verlassen hieß, und zwar bei Nacht, damit ihre Entfernung nicht bemerkt werde. Darüber erhob sich ein gewaltiger Lärm, Viele behaupteten, die Gesandten seien umgebracht, und es sollten, wenn sie nicht sich zu rathen wüßten, die Versuchtesten im Streit und alle mit der Gegenwart Unzufriedenen in der Dunkelheit, den übrigen unbewußt, ermordet werden. Da verpflichteten die Legionen sich zu geheimem Bund, herangezogen wurden auch die Hülfsvölker, obgleich sie anfänglich verdächtig, daß sie zusamt den sie umgebenden Cohorten und Schwadronen einen Angriff auf die Legionen zu machen willens, jetzt aber um so leidenschaftlicher dem Zuge folgend, denn die Bösen vereinigen sich leichter zum Krieg, als im Frieden zur Eintracht.

Die Legionen von Niedergermanien ließen sich doch bewegen, dem Kaiser den hergebrachten Eid zu schwören. Lange zögerten die vordern Reihen, nur hier und da erhob sich eine Stimme, die Uebrigen erwarteten schweigend, wie weit der Vordermänner Kühnheit gehen würde; ist doch das Nachfolgen dem Menschen angeboren, gleichwie er Bedenken tragt den Anfang zu machen. Im Allgemeinen war der Legionen Stimmung ungleich. In der 1ten und 5ten ergab sich solche Gährung, daß Einige mit Steinen nach Galbas Bildnissen warfen; die 15te und 16te Legion beschränkten sich auf Murren und Drohungen, doch nach einem Ausbruch sich sehnend. Dagegen rissen die 4te und 18te Legion, die in einem gemeinschaftlichen Winterlager vereinigt, an demselben 1. Januar Galbas Bildnisse nieder, im Sturm die 4te, zögernd, dann beitretend die 18te

Legion. Damit sie nicht die dem Reich schuldige Ehrerbietung zu verletzen schienen, riefen sie beim Eid längst vergessene Namen an, den römischen Senat und das Volk; nicht einer der Legaten oder Tribunen erhob sich für Galba, einige sogar, wie das bei Tumulten herkömmlich, bekundeten sich als entschiedene Meuterer. Doch wollte Niemand die brausenden Schaaren anreden, denn noch war nicht ermittelt, zu weß Gunsten das hätte geschehen mögen.

Des Frevels Zuschauer, wagte der consularische Legat, Hordeonius Flaccus es nicht, die Tobenden zu bändigen, die Schwankenden zurückzuhalten, die Gutgesinnten zu ermuntern; er blieb unthätig, zaghaft, eitel aus Kleinmuth schuldlos. Vier Centurionen der 18. Legion, da sie Galbas Bildnisse in Schutz nehmen wollten, wurden augenblicklich weggerissen und gefesselt. Keiner dachte weiter an Treue, noch an den früher geleisteten Eid, sondern, wie es im Aufruhr zu gehen pflegt, der Mehrzahl fiel Alles zu. In der Nacht vom 1—2. Januar trug der Adlerträger der 4ten Legion nach Cöln, wo eben Vitellius zur Mahlzeit saß, die Nachricht, die 4te und 18te Legion hätten Galbas Bildnisse niedergeworfen und dem römischen Senat und Volk geschworen. Diesen Schwur halte man indessen für bedeutungslos. Hierauf wurde beschlossen, des noch zweifelhaften Glückes sich zu versichern, und einen Herren aufzustellen. Vitellius beschickte die Legionen und Legaten, ihnen mitzutheilen, daß das Heer in Obergermanien von Galba abgefallen sei; man müsse daher entweder die Abtrünnigen überziehen, oder, wenn man Eintracht und Frieden vorziehe, einen Imperator ausrufen: minder gefährlich sei es, einen Fürsten anzunehmen, als ihn zu suchen.

Das Winterlager der 1ten Legion war das nächste, Fabius Valens der entschiedenste der Legaten. Schon am folgenden Tage rückte dieser, an der Spitze der Reiterei von der Legion und den Hülfsvölkern zu Cöln ein, und begrüßte in Vitellius den Imperator. Es folgten in lebhaftem Wetteifer die übrigen in der Provinz stehenden Legionen, und das Heer von Obergermanien, die schön klingenden Namen Senat und römisches Volk aufgebend, erklärte sich am 3. Januar für Vitellius, daß es also in den beiden jüngst vergangenen Tagen kein Ernst mit der Republik gewesen. Eifrig wie das Heer erzeigten sich auch die Cölner, Trevirer,

Lingonen, Mannschaft, Pferde, Waffen, Geld anbietend, nach eines jeden körperlichem Vermögen, Reichthum oder geistiger Befähigung; und so thaten nicht bloß die Häupter in den Colonien und Lagern, die jetzt schon im Ueberfluß, für den Fall des Sieges auf Großes hoffen konnten, sondern auch die Manipel und der gemeine Kriegsmann gaben, statt des Geldes, ihren Zehrpfennig, Gürtel, Pferdeschmuck und die silberne Zierrath ihrer Waffen hin, aus innerm Trieb, in der Begeisterung, aus Raubgier.

Nachdem er vordersamst der Soldaten freudige Opferwilligkeit belobt, vergab Vitellius die Aemter des Principats, die von Freigelassenen besorgt zu werden pflegten, an römische Ritter, deren wohl mehre in Cöln ansässig, bezahlte aus den öffentlichen Cassen den Centurionen die Urlaubsgelder, und gab den wüthenden Soldaten, die Viele bestraft wissen wollten, in den mehrsten Fällen nach, während er Einzelne durch Scheinverhaftungen rettete. Pompejus Propinquus, der Procurator der Belgica, wurde auf der Stelle erschlagen; den Befehlshaber der germanischen Flotte, Julius Burdo beschützte Vitellius durch eine List. Auf ihm lastete des Heeres Zorn in Gefolge der Beschuldigung, daß er den Fontejus Capito angeschwärzt, verfolgt habe. In günstigem Andenken stand Capito; die Wüthenden dürsteten nur nach Hinrichtungen, Verzeihung war nur durch Täuschung zu erhalten. So wurde denn Julius Burdo in Gewahrsam gehalten, nach dem Siege aber, als der Soldaten Haß erkaltet, freigegeben. Einstweilen wurde als Sühnopfer der Centurio Crispinus geschlachtet; er hatte sich mit dem Blut des Capito befleckt, daß er in den Augen der auf seine Auslieferung Dringenden ungezweifelt schuldig, dem Gebieter strafbar erscheinen mußte.

Julius Civilis wurde der Gefahr entzogen, er, der besonders mächtig unter den Batavern, auf daß nicht das Volk über seine Hinrichtung schwierig, abtrünnig werde. Befanden sich doch im Lande der Lingonen acht Cohorten Bataver, Hülfstruppen der Legion, die, je nachdem sie Partei ergreifen würden, ein bedeutendes Gewicht erlangen konnten. Die vier von den Soldaten in Fesseln geschlagenen Centurionen ließ Vitellius tödten, weil in den Augen von Menterern Treue das schwerste Verbrechen. Für ihn erklärten

sich Valerius Asiaticus, Legat der Provinz Belgica, den er in kurzem zu seinem Schwiegersohn erwählte, und der Statthalter des Lugdunensischen Galliens, Junius Bläsus mit der italischen Legion und der Tauriniſchen Reiterei, beide zu Lugdunum liegend. Auch die Truppen in Rhätien säumten nicht, der Bewegung sich anzuschließen. Gleich wenig bedachte man sich in Britannien.

Dort führte den Oberbefehl Trebellius Maximus, durch Habsucht und schmutzigen Geiz dem Heer verächtlich und verhaßt. Den Haß entflammte vollends Roscius Cälius, der 20ten Legion Legat, der längst schon mit dem General in Zwietracht, unter Begünstigung des Bürgerkriegs seiner Leidenschaft um so freiern Spielraum ließ. Trebellius warf dem Cälius Meuterei vor und Vernachläſſigung der Disciplin, Cälius dem General Veruntreuungen an dem Sold und der Verpflegung der Truppen. Ueber dem schmählichen Parteikampf der Legaten verfiel vollends die Zucht im Heer, und kam es dahin, daß Trebellius, auch von den Mannschaften der Hülfstruppen unter Schmähungen fortgewiesen, ebenso von den Cohorten und der Reiterei verlassen, zu Vitellius seine Zuflucht nehmen mußte. In Ruhe blieb nun die Provinz, obwohl der Consular beseitigt: es regierten sie die Legaten der Legionen, die an Rechten gleich, nur daß Cälius sie durch Kühnheit überragte.

Nach dem Beitritt des Heeres von Britannien über ungeheure Streitkräfte und Hülfsmittel gebietend, erwählte Vitellius zwei Feldherren, zwei Heerstraßen für den Krieg. Fabius Valens wurde angewiesen, Gallien zu gewinnen oder zu verheeren, falls es sich sträuben würde, dann über die Cottischen Alpen Italien anzutasten, während Cäcina den kürzern Weg über die Penninischen Alpen verfolgen sollte. Dem Valens wurde die Blüthe des Heers von Niedergermanien mit dem Adler der 5ten, den Hülfscohorten und Geschwadern, überhaupt an 40,000 Mann beigegeben, 30,000 aus Obergermanien führte Cäcina, darunter, als Kernvolk, die 21te Legion. Beiden Heeresabtheilungen schlossen germanische Hülfsvölker sich an, wie denn auch mit solchen Vitellius die Reserve der Hauptarmee, an deren Spitze er zu folgen Willens, ergänzte.

In auffallendem Gegensatz befanden sich Heer und Imperator. Krieg war der Soldaten Begehren und Losung, da Gallien noch

schwanke, Hispanien berathschlage: dem stehe nicht im Wege der Winter, noch die Unbehülflichkeit, welche eines thatenlosen Friedens Folge zu sein pflegt; Italien müsse man überziehen, nehmen die Stadt; im Bürgerkrieg, wo die That mehr gilt, als Ueberlegung, sei Geschwindigkeit das sicherste. Schlafsüchtig gleichsam zeigte sich dagegen Vitellius, Fürstenglück einzig in Schwelgerei und kostspieliger Schmauserei suchend. Während er schon in des Tages Mitte trunken und von Völlerei beschwert, übernahmen die Soldaten, von Kraft und Eifer erfüllt, ungeheißen die Obliegenheiten des Feldherren, daß die Gegenwart des Imperators ersetzt schien, die Tapfern in ihren Hoffnungen sich steigerten, die Feigen zitterten. Marschfertig, in ungeduldiger Spannung erwarteten sie das Zeichen zum Aufbruch. Vorher schon war von ihnen Vitellius als Germanicus begrüßt worden, den Titel Cäsar lehnte er jedoch ab, selbst nach erfochtenem Sieg. Am Tage des Aufbruchs, wie der Zug sich in Bewegung setzte, flog vor Fabius Valens und seinem Heere ein freudiges Wahrzeichen auf, gleichsam ein Wegweiser, ein Adler, der in sanften Schwingungen auf eine lange Strecke den Colonnen vorauseilte, auch im Geringsten nicht durch das freudige Jauchzen der Soldaten in seiner furchtlosen majestätischen Haltung sich stören ließ. Ein jeder erblickte in dem Vogel Jupiters das ungezweifelte Vorzeichen großer und glücklicher Thaten. Widerstand zeigte sich nirgends, und die stärksten Punkte in Italien, nördlich vom Po, gingen sogleich zum Cäcina über. Der zwischen Otho und Vitellius angeknüpfte Briefwechsel war Anfangs äußerst freundlich; aber den übertriebenen Schmeicheleien und Versprechungen von beiden Seiten folgten die gröbsten Schmähungen. Geheime und offene Gesandtschaften hatten eben so wenig Erfolg, und nur zur Schonung der beiderseitigen Familien verstand man sich.

Otho hatte unterdessen ganz gegen die allgemeine Erwartung einen Lebenswandel geführt, der seinen frühern bei längerer Dauer hätte in Vergessenheit bringen können. Allen Ausschweifungen und Lüsten entsagend, that er nichts, was die Würde seiner Stellung beeinträchtigt hätte. Man könnte diese Umwandlung unbedenklich eine gründliche nennen, hervorgerufen durch den Ernst einer großen Laufbahn in einem dem Edlern noch nicht abgestorbenen Gemüth,

hätte nicht Tacitus sie als Verstellung bezeichnet, und seinem Urtheil zu widersprechen ist immer gewagt, sollte man auch einigen Grund haben zu glauben, daß er in tiefem Schmerz über die bodenlose Schlechtigkeit jener Zeit und mit seinem ungemeinen Scharfblick für menschliche Schwächen zuweilen die Charaktere etwas schwärzer gesehen habe, als sie es in der That waren. So viel aber wird mit Recht gegen ihn anzunehmen sein, daß jene angebliche Verstellung Othos keineswegs eine um so größere Furcht vor einem Rückfall erweckte, da es unzweifelhaft ist, daß Otho die Gunst des Volkes und der Soldaten in sehr hohem Grade besaß. Die edle Behandlung des Marius Celsus und die gerechte Strenge gegen den nichtswürdigen Tigellinus, den er zum Selbstmord nöthigte, seine Milde, Sorgsamkeit und Freigebigkeit, in Rom und in den Provinzen bewiesen, mußte für ihn einnehmen, während ein schöner Sieg über die Roxolaner den Glauben an das Glück seiner Auspicien verbreitete. Freilich sah er sehr wohl ein, wie Tacitus selbst bemerkt, daß er die durch ein Verbrechen erworbene Herrschaft nicht mit schroffer Strenge und antiker Würde handhaben dürfe, und es kann daher kein Tadel für ihn sein, wenn er bei dem Streben, sich und seiner Stellung nichts zu vergeben, in die Anforderungen der Gegenwart sich fügte. Einen augenscheinlichen Beweis davon gab er, als ein aus geringfügiger Veranlassung hervorgegangener Aufstand einer Cohorte ihn und ganz Rom in Schrecken und Gefahr brachte. Er hatte den Befehl gegeben, die 16te Cohorte von Ostia nach Rom zu versetzen. Um ungestört das Zeughaus öffnen und die Wagen mit den Waffen der Cohorte beladen zu lassen, wählte der damit beauftragte Tribun den Einbruch der Nacht zu diesem Geschäfte: aber die ungewöhnliche Zeit erweckte Verdacht; die trunkenen Soldaten glaubten oder wendeten vor, es sollten die Waffen den Sklaven und Fechtern der Senatoren zu Othos Untergang gegeben werden, und die Tribunen und Centurionen hätten Theil an dem Verrath. Vom Wein erhitzt, gierig nach Aufruhr und Beute, konnten sie beim Dunkel der Nacht nicht gezügelt oder belehrt werden: sie bemächtigen sich der Waffen, ermorden einige Officiere und stürmen nach Rom in das Palatium. Hier hatte Otho gerade eine große Zahl der vornehm-

sten Männer und Frauen zu einem Mahle versammelt, die unbekannt mit Grund und Zweck des Lärms sich eben so sehr vor Otho fürchten, als vor dem Schein des Mißtrauens gegen ihn. Er selbst in ähnlicher Besorgniß schickt die Präfecten der Prätorianer ab, um die Soldaten zu beruhigen, und entläßt die Gäste, die sich möglich beeilen, einen sichern Versteck zu gewinnen. Aber die Soldaten unter den wüthendsten Drohungen gegen ihre Officiere und den Senat dringen mit Gewalt in das Palatium, ja selbst in den Speisesaal, wo Otho sich auf sein Polster stellend, nur mit Mühe durch Bitten und Thränen sie beruhigte. Ungern kehrten sie in ihr Lager zurück, mit dem Bewußtsein ihrer Schuld, doch mit mehr Mißvergnügen als Reue.

Am folgenden Tage zitterte Rom gleich einer eroberten Stadt in Angst und Schrecken, die Häuser verschlossen, die Straßen menschenleer; man fürchtete die Soldaten wie Feinde; die Präfecten hielten Reden an die einzelnen Manipel und versprachen für jeden Mann 5000 Nummi (265 Rthlr.) als kaiserliches Gnadengeschenk. Erst hiernach wagte es Otho in das Lager zu gehen; sogleich warfen Tribunen und Centurionen die Zeichen ihrer Würde von sich und forderten von ihm Ruhe und Sicherheit; die Soldaten, um diesen harten Vorwurf zu beseitigen, zeigten sich ruhig und gehorsam, ja sie verlangten sogar Todesstrafe für die Schuldigen. Jedoch war dem Otho ihre Aufregung, ihre Raub- und Mordsucht eben so wenig verborgen, als die Wandelbarkeit ihrer Gunst, welcher den Thron er verdankte, und die er am wenigsten bei dem nahe bevorstehenden Krieg entbehren konnte; andererseits forderte ihn das verletzte kaiserliche Ansehen, die Sicherheit der Stadt und des Senats zu strenger Ahndung auf. Der Ausweg, den er einschlug, macht seinem Verstand alle Ehre. Er hielt eine Rede, in der er den guten Willen der Soldaten freundlich anerkannte, aber das Uebermaas des Eifers tadelte und in wohlmeinend belehrendem Ton die üblen Folgen des Ungehorsams darlegte. Nur wenige, sagte er, trügen die Schuld, zwei sollten die Strafe tragen. Aber die Verehrung vor der ewigen, heiligen Würde des Senats legte er ihnen eindringlich ans Herz; der Senat verleihe seiner Partei einen den Vitellius weit überstralenden Glanz, er gehe hervor aus

den Soldaten, und aus ihm wieder die Kaiser. Diese Rede, gleich sehr geeignet die Soldaten zu besänftigen und zu bestechen, machte einen guten Eindruck, wie auch die mäßige Strafe. Jedoch im Volk und Senat blieb eine unruhige Bewegung zurück, die durch das immer wieder laut werdende Mißtrauen der Soldaten und durch die Aussicht auf den nahen Krieg nur noch vergrößert wurde. Dazu kam eine ungewöhnlich starke Ueberschwemmung der Tiber, die auch das Marsfeld und die Flaminische Straße sperrte, auf welchem Wege Otho zum Kriege auszuziehen im Begriff war, und außer andern Unheil verkündenden Anzeichen war damals der feierliche Umzug der Marspriester mit den heiligen Waffen des Gottes noch nicht vollendet, und hatte man von jeher diese Tage als unglücklich für einen Aufbruch angesehen.

Unterdessen wurden die Rüstungen eifrig betrieben und der Beschluß gefaßt, den Feinden möglichst weit entgegenzugehen; da jedoch alle Zugänge nach Gallien schon gesperrt waren, so wurde eine starke und mit zuverlässigen Truppen bemannte Flotte ausgesandt, um die Narbonensische Provinz anzugreifen. Das Landheer bekam zu Führern den Suetonius Paulinus, Marius Celsus und Annius Gallus, drei ausgezeichnete Männer und Feldherren, deren Tüchtigkeit einen glücklichen Ausgang mit Sicherheit verbürgen konnte, wenn nicht der vierte, Licinius Proculus, Präfect der Prätorianer, mit großer Thätigkeit und Schlauheit zugleich Unerfahrenheit im Kriege und das unredliche Streben verbunden hätte, die Andern zu verdächtigen, die zu offen waren, um sich vor ihm zu hüten. Außerdem nahm Otho eine große Zahl von den höhern Beamten und gewesenen Consuln mit sich, die nur dazu dienen sollten, den Glanz seiner Partei zu erhöhen. Unter ihnen befand sich auch L. Vitellius, der Bruder des Kaisers, ohne alle Auszeichnung vor den Andern, weder im Guten noch im Bösen. Am 14. März empfahl Otho dem Senat das Wohl des Staats, begnadigte zugleich die Verbannten und schenkte ihnen die für den Fiscus eingezogenen, durch Geschenke von Nero verschleuderten Gelder, wovon freilich nicht viel mehr übrig war. Der 24. März, der sogenannte Tag des Blutes, wo die Priester der Cybele das Trauerfest begannen, war zum Abschiede bestimmt. Otho hielt eine Volksversamm-

lung, er erhob in seiner Rede den Glanz seiner Partei, sprach über die feindliche sehr gemäßigt, indem er mehr die Unwissenheit als die Frechheit der Legionen tadelte, ohne den Vitellius auch nur zu erwähnen. Tacitus macht auch diese Mäßigung verdächtig, indem er sie der eigennützigen Vorsicht des Galerius Trachalus, des wahrscheinlichen Verfassers der Rede, zuschreibt; würde sie aber Otho wohl gehalten haben, wenn er sie nicht billigte? und widersprach etwa diese Mäßigung seinem sonstigen Benehmen? Das Volk übrigens unter ungeheurem Beifallsgeschrei wetteiferte in den Beweisen von Theilnahme und Liebe, nicht anders als wenn es den Auszug des Dictators Cäsar oder des Kaisers Augustus begleite. Zum Gouverneur der Stadt und Reichsverweser ließ Otho seinen Bruder Titian zurück. Während Vitellius eben nicht weiter Herr war, als seine Waffen reichten, hatte Otho durch den Besitz von Rom das Gewicht des legitimen Herrschers; Dalmatien, Pannonien, Mösien, Afrika, Aegypten, Syrien unter Mucian, Judäa unter Vespasian und alle östlichen Provinzen waren für Otho, auch Spanien und Aquitanien, wiewohl hier bald des Vitellius Einfluß vorwaltend wurde; Britannien konnte diesem wegen der Entfernung nicht viel nützen, und der Besitz von Gallien war unsicher; das Narbonensische aber wurde durch Othos Flotte zum Theil erobert. So war Otho im Besitz einer Macht, bei der er dem Kampfe mit Zuversicht entgegengehen konnte, wenn sie nicht durch die übermüthige Hast seiner Partei bedeutend verringert worden wäre.

Das erste ernstere Zusammentreffen der feindlichen Heere fand am Po bei Placentia statt, welches Spurinna mit drei prätorianischen Cohorten, 1000 Vexillaren und wenigen Reitern gegen den Ungestümm der ganzen Macht des Cäcina so gut vertheidigte, daß dieser unter den Mauern der Stadt bedeutenden Verlust erlitt, der um so herber war, da er den Krieg eröffnete. Auch an andern Orten errangen die Othonianer kleinere Vortheile, aber überall zeigte sich neben rühmlichem Muth Widerspenstigkeit der Soldaten gegen ihre Feldherren. Otho, zu empfänglich für Einflüsterungen auch der Niedrigsten, ließ sich bewegen, seinen Bruder aus Rom kommen zu lassen und ihn zum Oberfeldherrn zu ernennen. Unterdessen war Cäcina bei Castorum, 12 Miglien von Cremona, von

Suetonius Paulinus und Marius Celsus abermals geschlagen; aber auch hier erregte der Sieg weniger Freude als Unzufriedenheit wegen der allerdings fast zu großen Vorsicht des Paulinus. Endlich vereinigte sich Fabius Valens mit Cäcina, und es kam nun darauf an, ob man beide sogleich angreifen oder den Krieg in die Länge ziehen sollte. Paulinus, Celsus und Gallus waren der letzten Meinung, weil Otho an allen Dingen Ueberfluß hatte und auf die Ankunft der Legionen aus Dalmatien in Kurzem rechnen konnte, während die Feinde bei längerm Zögern in großen Mangel gerathen mußten in dem nicht großen Gebiete, welches sie inne hatten, ohne Verbindung mit dem Meere. Vitellius selbst konnte so bald noch nicht nachrücken, und bei der Nothwendigkeit, in Gallien und am Rhein starke Besatzungen zurückzulassen, konnte sein Heer nicht zahlreich sein; auch würde es durch sein Eintreffen den Mangel an Lebensmitteln nur noch vermehrt haben, und die deutschen Truppen mußten immer unbrauchbarer werden, wenn man die Hitze des Sommers abwartete. Aber Otho war ungeduldig; Titian und Proculus stimmten ihm bei und veranlaßten den unglücklichen Beschluß, daß er bei der Schlacht nicht gegenwärtig sein sollte. Mit einer ansehnlichen Schar auserlesener Truppen zog er ab nach Brixellum und hinterließ das dadurch geschwächte Heer den unter sich uneinigen und bei den Soldaten verdächtigen Feldherren, von denen Paulinus und Celsus nur dazu dienten, sich fremde Schuld aufbürden zu lassen; den Oberbefehl hatte dem Namen nach Titian, in der That aber Proculus. Während Macer bei einer von den Feinden nur zum Schein geschlagenen Brücke über den Po einen großen Theil der Othonianischen Gladiatoren und Schiffe einbüßte und nur mit Mühe der Wuth seiner Soldaten entkam, rückte das Hauptheer den Feinden entgegen. Vier Miglien von Bedriacum wurde das erste Lager geschlagen, und zwar mit so ungeschickter Wahl des Ortes, daß das Heer Mangel litt an Wasser, das sonst im Monat April überall reichlich zu finden. Bei der neuen Berathung der Feldherren drang Otho wieder auf Eile; die Soldaten forderten theils seine Gegenwart, theils daß man die noch jenseit des Po befindlichen Truppen abwarten sollte, beides vergeblich. Bis zum Zusammenfluß des Po und der Adda, 16 Miglien weit, ließ man

das Heer mit allem Gepäck belastet gegen den Feind anrücken, der von keinem Marsch ermüdet die Othonianer leicht beim Lagerschlagen oder während des ungeordneten Zuges überraschen konnte; deshalb protestirten auch hier wieder Paulinus und Celsus; aber Titian und Proculus in blindem Eigensinn beriefen sich auf Othos Befehl, der in der That die Langsamkeit der Feldherren von Neuem tadelte, und so wurde denn die unglückliche Schlacht geliefert auf einem Terrain, das von Windungen, Gräben und Hecken erfüllt, nur einer einzigen Legion zu einem regelmäßigen Kampfe Raum gewährte. Die übrigen Soldaten, in Unordnung, durch den Troß und die Packwagen von einander getrennt, konnten auch bei gutem Willen ihre Stellung nur sparsam einnehmen. Zu diesen mißlichen Umständen kam noch das unglückliche Ereigniß, daß sich in dem Augenblick, wo die Schlacht beginnen sollte, vielleicht durch Spione das Gerücht verbreitete, das feindliche Heer sei von Vitellius abgefallen. Freude bemächtigte sich aller Gemüther; die Vordersten näherten sich den Vitellianern friedlich mit Grüßen und Glückwünschen: aber die Antwort war ein kräftiger, wohlgeordneter Angriff. Augenblicklich bemächtigte sich Aller der schreckliche Verdacht des Verrathes, um so schrecklicher, je heftiger die Leidenschaften in so entscheidenden Augenblicken sind; die freudige Zuversicht, welche den Sieg verbürgt, wurde gebrochen, und nur eine hoffnungslose Tapferkeit machte den Feinden, welche sogar an Zahl überlegen, den Sieg an mehren Punkten und länger streitig, als man unter solchen Umständen erwarten konnte. Eine völlige Entscheidung wurde erst durch die unerwartete Ankunft der Bataver herbeigeführt, welche an der Pobrücke die Gladiatoren abermals besiegt hatten und nun den Othonianern in die Flanke fielen. Zugleich wurde das Centrum durchbrochen, wovon allgemeine Flucht in der Richtung nach dem 20 Miglien entfernten Bedriacum die augenblickliche Folge. Dort vereinigten sich die zersprengten Haufen mit dem zurückgebliebenen Theil des Heeres. Der Unmuth über die Niederlage war allgemein, doch fehlte es nicht an Muth, weil man die Schuld auf Verrath und Ungeschick der Feldherren schob und sich mit einigen errungenen Vortheilen brüsten konnte. Noch immer war das Heer bedeutend genug, wenn es sich mit

Othos Truppen in Brixellum und den schon bis Aquileja vorgerückten Legionen aus Mösien vereinigte, um den Krieg mit Aussicht auf Erfolg fortzusetzen, und mit den dringendsten und rührendsten Bitten drangen die Soldaten in Otho, sie und sich nicht aufzugeben.

Aber ihr Eifer wurde nicht benutzt, die, welche bei und in Bedriacum standen, schickten am Tage nach der Schlacht eine Gesandtschaft an die Vitellianer, die kein Bedenken trugen, den dargebotenen Frieden anzunehmen. Otho selbst war unerschütterlich in dem Entschluß, längeres Blutvergießen durch seinen eigenen Tod zu vermeiden; wohl mag ihm die anhaltende Spannung und Unentschiedenheit seiner Lage zuwider gewesen sein; aber er hatte ohne Zweifel auch edlere Gründe: seinen Widerwillen gegen Bürgerkriege hatte er schon früher oft und entschieden ausgesprochen, und einen tiefen Eindruck mochte es auf ihn machen, als ein Soldat, der die Nachricht von der Niederlage brachte, sich vor seinen Augen durchbohrte, weil man ihm nicht glauben wollte, ihn Feigling und Verräther schalt. Auch Tacitus, dem sonst die unreinen Beweggründe nicht leicht entgehen, spendet doch dem Selbstmord Othos ein rückhaltloses Lob; er nennt ihn eine vortreffliche That, durch die Otho bei der Nachwelt eben so viel guten Ruf verdient habe als bösen durch den Mord des Galba, und die Beweggründe dazu läßt er in einer herrlichen, hochherzigen Rede an die Soldaten ihn aussprechen. Uebrigens kann auch die Ruhe und Besonnenheit, mit der Otho starb, ihn nicht als einen Schwächling erscheinen lassen, der des Lebens Mühen flieht, sondern es zeigt sich darin das Bewußtsein einer That, die er für wahrhaft schön erkannte. Bald bittend, bald befehlend, aber immer mit ruhigem Blick und Gemüth, trieb er seine Anhänger, sich zu den Siegern zu begeben, ließ ihnen Wagen und Schiffe geben und vertheilte Geld unter sie, aber sparsam, wie wenn es noch Werth für ihn hätte. Sodann vernichtete er alle Schriften, welche den Seinigen hätten gefährlich werden können, tröstete und ermuthigte den Salvius Coccejanus, seines Bruders Sohn, entfernte darauf seine Umgebungen, ruhte ein wenig und schrieb Trostbriefe an seine Schwester und an Messalina, Neros Wittwe, die zu heurathen er im Sinne

gehabt haben soll. Doch während er so in der Einsamkeit mit den letzten Sorgen des Lebens beschäftigt, wurde ihm plötzlich gemeldet, daß ein Aufruhr unter den Soldaten ausgebrochen sei, indem die Weggehenden von den Zurückbleibenden gehindert und als Ausreißer behandelt würden. „So wollen wir denn," sagte er, „auch diese Nacht noch zum Leben hinzufügen," ging sogleich hinaus, schalt die Urheber des Lärms, verbot irgend Jemand an der Abreise zu hindern und blieb dann bei offenem Zimmer für Jeden zugänglich, der ihn noch zu sprechen wünschte, bis in die Nacht hinein. Dann löschte er seinen Durst mit einem Trunk kalten Wassers, ließ zwei Dolche bringen, prüfte ihre Spitzen, legte den schärfsten unter sein Kopfkissen und überzeugte sich nochmals davon, daß seine Freunde abgereist waren. Heiter legte er sich darauf nieder und hatte eine ruhige, nicht schlaflose Nacht. Erst beim Anbruch des Morgens erwachte er und machte sogleich seinem Leben mit einem sichern Stoß ein Ende. Seinem Wunsche gemäß wurde seine Leiche möglichst schnell bestattet. Die prätorianischen Cohorten trugen ihn unter Thränen und Lobpreisungen, seine Hände und seine Wunde küssend, und so groß war ihre Anhänglichkeit an ihn, so groß die Bewunderung seines Todes, daß Einige sich am Scheiterhaufen durchbohrten, mehre zu Bedriacum, Placentia und in andern Othonianischen Lagern sich gegenseitig den Tod gaben. Auch die, welche früher den Otho verabscheut hatten, priesen ihn jetzt, ja der schönste Ruf, den ein Römer erwerben konnte, folgte ihm nach: „er habe die Republik und Freiheit wiederherstellen wollen."

Was Othos Aeußeres anbetrifft, so war er von mittelmäßiger Statur, hatte schwache, etwas krumme Füße und schwaches Haupthaar, so daß er sich einer Perücke bediente. Sein Gesicht hatte den Ausdruck der Weichlichkeit, ohne daß sich darin die Züge eines scharfen Verstandes und eines hohen Sinnes verkennen ließen. Der Satyriker Juvenal macht ihm den Vorwurf, daß er mit einem Spiegel zum Bürgerkrieg ausgezogen sei, und daß er sich täglich das Gesicht mit weichem Teig belegt habe. Das Letztere war allerdings seine Sitte, jedoch verdient Tacitus ohne Zweifel mehr Glauben, wenn er sagt, Otho sei, fern von allem Luxus, zu Fuß in eisernem Panzer den Fahnen vorausgegangen, in rauher Schmuck-

losigkeit, unähnlich seinem Rufe. Er starb am 11. Tage vor der Vollendung seines 37. Jahres, am 92. Tage nach Galbas Ermordung. Seine Familie und sein unscheinbares Grabmal wurde vom Sieger geschont. Sein Tod brachte dem römischen Reich nicht den Nutzen, den er beabsichtigt hatte; es fiel in schlechtere Hände, aus denen es nur durch neues Blutvergießen zu einer schönern Zeit gelangte.

Noch ist der fernere Verlauf mit dem von der Stadt Cöln aufgestellten Kaiser, dessen Ausgang zu berichten. Seines Sieges noch unwissend, ließ Vitellius die zurückgebliebenen Streitkräfte des germanischen Heeres heranziehen, indem er sich in Ansehung des Niederrheins wenigstens aller Bedenklichkeit frei wähnte; dort konnte er auf die Agrippinenser zählen, die abzuwehren selbst, nicht bewacht zu werden bestimmt, »ut arcerent, non ut custodirentur.« Von alten Soldaten wurden wenige in den Winterlagern zurückgelassen, und man beschleunigte die Aushebungen in Gallien, um die nur dem Namen nach zurückgebliebenen Legionen zu ergänzen. Die Bewachung des Ufers ward dem Hordeonius Flaccus anvertraut; von der britannischen Aushebung zog Vitellius acht Tausend heran. Als er so einige Tagemärsche zurückgelegt, erfuhr er den Glücksfall bei Bedriacum, und daß durch Othos Tod der Krieg sein Ziel erreicht habe. Da beruft er eine Versammlung, und überhäuft mit Lobeserhebungen die Tapferkeit der Soldaten. Als das Heer verlangt, daß er seinen Freigelassenen Asiaticus mit der Ritterwürde beschenke, unterdrückt er dies als eine unwürdige Schmeichelei; nachher, im Leichtsinn seines Wesens, schenkt er, was er öffentlich verweigert hatte, im vertraulichen Beisammensein des Mahles, und beehrte mit den Ringen einen Asiaticus, den schändlichen, durch Nichtswürdigkeiten nach Gunst strebenden Sklaven.

Das Heer ließ Vitellius zu Lande weiter ziehen, er selbst fuhr die Saone hinab, ohne alles fürstliche Gepränge, sondern durch bisher gewohnte Dürftigkeit nur ausgezeichnet, bis Junius Bläsus, der Statthalter des lugdunensischen Galliens, von erlauchtem Geschlechte, freigebig von Charakter und dazu auch reich genug, mit fürstlicher Bedienung ihn umgab, und selbst auf eine glänzende Weise ihn begleitete, gerade dadurch mißfällig, obwohl Vitellius

seinen Haß durch gemeine Schmeicheleien zu verhüllen suchte. Es warteten sein zu Lugdunum die Heerführer der siegreichen und besiegten Partei. Valens und Cäcina empfingen in der Versammlung seine Lobsprüche und wies er ihnen neben seinem curulischen Sessel einen Platz an. Dann ließ er das ganze Heer seinem Sohne, einem Kinde noch, entgegenziehen, nannte ihn, als man ihm denselben gebracht, mit einen Feldherrenmantel umhüllt hatte, auf dem Schooße ihn haltend, Germanicus, und umgab ihn mit allen Abzeichen fürstlicher Hoheit."

Schon hatten ihren Anfang genommen die Grausamkeiten, ohne daß doch gewaltsam gegen Abtrünnige oder gegen irgend Jemandes Güter verfahren worden wäre. Gültig blieben die Testamente der in Othos Dienst Gefallenen, Habsucht schien dem Kaiser fremd. Hätte er nur in der Schwelgerei sich mäßigen können. Nach Speisen war entsetzlich und unersättlich seine Gier. Aus Rom und ganz Italien wurden Reizungen des Gaumens herbeigeschleppt, und von dem Getöse der Zufuhr waren von beiden Meeren her die Straßen erfüllt. Erschöpft wurden durch Zurüstungen von Gelagen die Vornehmen in den Städten, ausgesogen sie selbst. Es entartete der Soldat, durch die Gewöhnung an Wohlleben und Verachtung des Feldherrn von Arbeit und Mannhaftigkeit entfernt. Daneben ängstigte den Vitellius, daß der besiegten Legionen Muth noch keineswegs gebrochen. In Italien umher zerstreut und mit den Siegern vermischt, führten sie feindliche Reden, besonders ungestümm die von der 14ten Legion, die nicht besiegt zu sein erklärten, da in der Schlacht bei Bedriacum die Vexillarier nur geschlagen, die Hauptkräfte der Legion gar nicht zugegen gewesen seien.

Die größte Besorgniß demnächst erregten dem Vitellius die prätorianischen Cohorten. Zunächst von einander abgesondert, dann durch ehrenvolle Entlassung begütigt, lieferten sie die Waffen ihren Tribunen aus, bis Vespasians Kriegsbewegungen ruchbar wurden. Des Verginius Hinrichtung verlangten mit Ungestümm die aufrührischen Soldaten, und nur mühsam wurde er gerettet. Von Ticinum (Pavia) erhob sich Vitellius nach Cremona, und als er hier Cäcinas Fechterspiel geschaut, verlangte ihn, doch auch die Felder von Bedriacum zu betreten, und die Spuren des neulichen Sieges mit

eignen Augen zu besichtigen. Ein scheußliches und grausenhaftes Schauspiel! Vierzig Tage nach der Schlacht zerfleischte Leiber, verstümmelte Glieder, faulende Menschen- und Pferdeleichen, mit der Verwesung Moder bedeckt der Boden; Bäume und Früchte niedergeschmettert, eine gräßliche Wüste! Und was nicht minder unmenschlich, die Cremonenser hatten einen Theil des Weges mit Lorber und Rosen bestreut, Altäre errichtet und Opfer geschlachtet nach Königsbrauch, was, freudenvoll für den Augenblick, gar bald ihnen selbst Verderben brachte. Zugegen waren Valens und Cäcina, und wiesen die Stätten des Kampfes; wie von hier der Legionen Zug hereingebrochen, von dort die Reiter sich in Bewegung gesetzt, von jener Seite des Hülfsvolks Schar sich herumgezogen. Nun erhoben die Tribunen und Präfecte ihre Thaten jeder, und mengten Falsches, Wahres oder Uebertriebenes durcheinander. Auch der große Haufen der Soldaten biegt mit Geschrei und Jubel von der Straße ab, ermißt die Ausdehnung des Kampfes, betrachtet und bewundert die Waffenberge, die Leichenhaufen, und Manche gabs, die des Geschickes Wechsel, Thränen und Mitleid übermannten; nur Vitellius Blick veränderte sich nicht, und es schauderte ihn nicht bei so vielen Tausenden unbestatteter Bürger. Fröhlich sogar und nichts ahnend von seinem so nahen Schicksal, ordnete er ein Opferfest an für die Götter der Gegend. Sofort wird zu Bononia von Fabius Valens das Fechterspiel gegeben, und das Gepränge von Rom herbeigeschafft. Je mehr das Heer sich der Hauptstadt näherte, desto sittenloser ging es auf dem Marsche zu, indem sich Schauspieler und Herden von Verschnittenen einmischten, und was sonst an Neros Hof Ton gewesen. Nämlich diesen selbst auch feierte Vitellius in Bewunderung hoch, gewohnt einst, wenn er sang, ihn zu begleiten, nicht aus Zwang, wie selbst die rechtschaffensten Männer, sondern zu Schwelgerei und Völlerei leibeigen und verkauft.

Kaum glaublich ists zu sagen, wie Stolz und Sorglosigkeit bei Vitellius wuchsen, als Speculatoren aus Syrien und Judäa die Nachricht brachten, es habe ihm das Morgenland gehuldigt. Denn, wenngleich noch auf schwankende und ungewisse Sage hin, war doch schon in des Volkes Mund und Rede Vespasianus, und

in der Regel fuhr Vitellius bei seinem Namen auf. Nun ließen sich, als sei kein Nebenbuhler mehr, er selber und das Heer in Tyrannei, Wollust und Raubsucht zu des Auslandes Sitten zügellos dahingehen.

Während Vespasianus im Morgenlande als Cäsar und Augustus ausgerufen wurde, zog Vitellius, verächtlicher und schlaffer mit jedem Tage, bei allen Lustbarkeiten der Municipien und Villen verweilend, langsam und schwerfällig hinab nach Rom. Sechszig tausend Bewaffnete folgten ihm, in Zügellosigkeit verderbt; an Troßknechten eine noch größere Zahl (und Marketender sind ja unter Solchen auch, die eine ernste Haltung haben, das frechste Gesindel); die Begleitung so vieler Legaten und Freunde, unfähig zu gehorchen, auch wenn die strengste Zucht sie regierte. Beschwerlicher noch machten diese Menge die Senatoren und Ritter, die aus der Stadt entgegengezogen kamen, manche aus Furcht, viele aus Schmeichelei, die übrigen und allmälig alle, indem, während die andern sich aufmachten, sie nicht allein zurückbleiben wollten. Zu ihnen gesellten sich vom Pöbel Menschen, welche als zu allen Schändlichkeiten dienstergeben dem Vitellius schon bekannt, Possenreißer, Schauspieler, Wagenlenker, an deren entehrender Freundschaft er seine besondere Freude hatte. Und nicht blos die Colonien oder Municipien wurden durch Lieferungen, sondern die Landbauer selbst und ihre Felder, auf denen die Früchte schon reiften, wie Feindesland zu Grunde gerichtet.

Viele und schreckliche Metzeleien ereigneten sich unter den Soldaten, da seit dem Aufstande in Ticinum die Zwietracht unter den Legionen und Hülfstruppen fortbestand, und sie nur wenn man mit den Landbewohnern zu kämpfen hatte zusammenhielten. Die meisten Opfer jedoch fielen am siebenten Meilensteine vor der Stadt. Dort ließ Vitellius den Soldaten Mann für Mann die Speisen gekocht, wie Gladiatorenfraß austheilen, und der herbeigeströmte Pöbel hatte durch das ganze Lager sich verbreitet. Einige von denselben (sie wollten nur fein städtisch Muthwillen treiben) entwaffneten die unbekümmerten Soldaten, und fragten, wenn sie die Wehrgehänge heimlich ihnen abgeschnitten, ob sie beschwertet seien. Sie, an Verhöhnung nicht gewöhnt, ließen den Spott sich

nicht gefallen, gingen auf das unbewehrte Volk mit den Schwertern los. Unter andern wurde auch der Vater eines Soldaten, während er den Sohn begleitete, ermordet. Da, als man ihn erkannt und der Mord bekannt ward, verschonte man die Schuldlosen. In der Stadt jedoch zitterte man, da allenthalben Soldaten schon vorausliefen. Besonders nach dem Forum zogen sie, aus Begier, den Ort zu sehen, wo Galba gelegen, und ein nicht minder schrecklicher Anblick waren sie hinwieder selbst in ihren Thierhäuten und ungeheuern Waffen starrend, wenn sie dem Gedränge des Volkes in ihrer Plumpheit nicht gehörig aus dem Wege gingen oder, waren sie auf schlüpfriger Erde oder durch Jemandes Entgegenrennen niedergefallen, zu Zank, hernach zu Thätlichkeiten und zum Schwerte schritten. Ja auch Tribunen und Präfecten sprengten auf Schrecken erregende Weise und mit Scharen von Bewaffneten umher. Damals schon scheinen die Tedeschi, zum erstenmal massenweise den römischen Heeren eingeführt, den Italienern mißfällig geworden zu sein. **Oderint, tum timeant.**

Vitellius selbst, von der Mulvischen Brücke her auf prächtigem Rosse, im Feldherrnmantel und mit dem Schwerte umgürtet Senat und Volk vor sich hertreibend, ließ sich durch den Rath seiner Freunde abhalten, nicht, als wäre sie erobert, in die Stadt zu rücken, legte die Prätexta an und zog mit geregeltem Heere ein; die Adler von vier Legionen in der Front und ebensoviel Vexille aus andern Legionen ihnen zur Seite; dann die Fahnen von 12 Reiterscharen und hinter den Reihen des Fußvolkes die Reiterei; hierauf 34 Cohorten, nach den Völkernamen oder Waffengattungen gesondert, vor ihrem Adler die Lagerpräfecten, die Tribunen und die ersten Centurionen, in weißem Gewande, die übrigen neben seiner Centurie jeder, in ihren Waffen und Ehrengeschenken strahlend, und auch bei den Soldaten glänzten Pferdeschmuck und Halsgeschmeide: ein schöner Anblick und ein Heer, das eines andern Fürsten als Vitellius würdig. So zog er auf das Capitol, umarmte seine Mutter dort und beehrte sie mit dem Namen Augusta.

Am folgenden Tage ließ er sich, wie vor dem Senat und Volk einer fremden Stadt, mit einer prunkenden Rede über seine eigene Person vernehmen, seine Thätigkeit und Mäßigung mit Lob

erhebend, da doch die Anwesenden selbst und ganz Italien, durch welches er in Schlaf und Schwelgerei schandbar einhergezogen, um seine Niederträchtigkeiten wußten. Dennoch lärmte ihm der Pöbel, welcher, ohne Sorgen, ohne Falsches und Wahres zu unterscheiden, die gewohnten Schmeicheleien einmal gelernt, mit Geschrei und Zuruf Beifall entgegen, und als er sich des Titels Augustus weigerte, erzwangen sie von ihm dessen Annahme, eben so bedeutungslos, als er ihn ausgeschlagen hatte.

Die Regierungsgeschäfte besorgten Cäcina und Valens, längst voll Angst in gegenseitigem Hasse, den, da sie im Kriege und im Lager schon nur schlecht ihn zu verhehlen wußten, der Freunde Unverstand und das zu Feindschaftsstiftungen so reichen Stoff enthaltende Rom vermehrt, indem sie im Bestreben Anderer um ihre Gunst, im Gefolge und den ungeheuern Schwärmen der sie Begrüßenden den Rang einander streitig machen und mit einander verglichen werden, während sich Vitellius bald zu diesem, bald zu jenem hinneigt, und niemals ist ganz sicher ja die Macht, wo sie zu weit strebt. Dabei verachteten sie und fürchteten zugleich Vitellius selbst, der leicht selbst durch ganz plötzlich erregten Anstoß oder auch ganz unzeitige Schmeicheleien sich umstimmen ließ.

Die Kriegszucht erschlaffte, während Vitellius nur mit Verschwendung beschäftigt, zur Aufnahme der Wagenlenker eigene Gebäude errichtete, mit Fechterspielen und Thierhetzen den Circus überfüllte, ganz eigentlich mit dem Gelde spielte. In den wenigen Monaten seines Regiments soll er 900 Millionen Sestertien durchgebracht haben. Seinem Beispiel folgten treulich Cäcina und Valens, die namentlich den Geburtstag des Kaisers durch Fechterspiele auf allen Plätzen der Stadt mit ungeheuerm, bis auf jenen Tag ungewohnten Aufwand feierten. Eine Freude für alle Verworfenen, anstößig den Gutgesinnten war es, daß Vitellius auf dem Marsfeld Altäre errichtete und dem Nero eine Todtenfeier veranstaltete; da wurden im Namen des Staats Opferthiere geschlachtet und verbrannt. Selbst die Annäherung der von Osten her drohenden Gefahr konnte kaum den trägen Herrscher aus seinem Schlummer erwecken. Zögernd erging an Cäcina und Valens der Befehl, die Grenzen Italiens zu hüten. Vorausgeschickt ward Cäcina; den Valens, der so eben erst nach

einer schweren Krankheit wieder sich erhob, hielt seine Schwäche auf. Wie so ganz anders sah das jüngst noch so furchtbare germanische Heer aus, als es wieder aufbrach aus der Stadt! Ohne Körperkraft, ohne Geistesfeuer, ein schleichender und unterbrochener Zug, mit hängenden Waffen, schläfrigen Pferden, an Sonnenbrand und Staub und Wetter nicht gewöhnt und wie, Anstrengung zu ertragen stumpf, so zu Zwistigkeiten um so rascher der Soldat. Dazu Cäcinas sonstiger Ehrgeiz, jetzige Erschlaffung, da über des Glücks zu großer Nachsicht er der Schwelgerei sich ganz ergeben hatte, oder war es bei dem auf Treubruch Sinnenden schon eine List, des Heeres Kraft zu brechen? Der Abfall der Flotte von Ravenna, des Cäcina Verrath, die Schlacht und die grauenhafte Zerstörung von Cremona entschieden über das Schicksal des Reichs, während Vitellius, nachdem auch Fabius Valens in den Krieg gezogen, seine Sorgen in Wohlleben zu begraben fortfuhr. Die Nachrichten von Cremona verheimlichend, verschob er in thörichter Selbsttäuschung mehr die Vorkehrungen gegen sein Unglück als das Unglück selbst. Denn hätte er es sich nur eingestanden und Rath gepflogen, so blieben ihm noch Hoffnung und Kräfte genug; da er aber im Gegentheil sich einbildete, es stehe Alles vortrefflich, ward es mit ihm bei dieser Täuschung immer schlimmer. Es herrschte das seltsamste Schweigen über den Krieg in der Nähe seiner Person, und verboten waren in der ganzen Stadt die Gespräche darüber.

Den Gedanken die Apenninen zu vertheidigen, nur eben gefaßt, gab Vitellius eben so schnell wieder auf. Das nach dem Verlust von Terracina auch von dieser Seite bedrohte Latium zu vertheidigen, ließ er seinen Bruder Lucius Vitellius mit 6 Cohorten und 500 Reitern zurück, er selbst eilte nach Rom. Auf den Rath seiner Freigelassenen wurden die Tribus zusammengerufen, alle die sich zum Kriegsdienst meldeten, in Eid genommen. Da eine zu große Menge zuströmte, vertheilte er die Besorgung der Aushebung unter die Consuln. Den Senatoren legte er eine Anzahl Sklaven und ein bestimmtes Gewicht Silber auf. Die römischen Ritter boten Dienste und Geld an, und auch die Freigelassenen forderten aus eigenem Antrieb zu gleicher Leistung herangezogen zu werden. So hatte sich erheuchelter, von Furcht ausgegangener Dienstfeifer in Anhänglichkeit

umgewandelt, und die Meisten empfanden Mitleid, nicht sowohl mit Vitellius, als mit der unglücklichen Lage des Principates selbst. Auch ließ er selbst es nicht daran fehlen, durch Blick und Stimme und durch Thränen das Mitleid rege zu machen, mit Versprechungen freigebig und, wie es der Natur der Zagenden eigen ist, ohne Maas. Ja, er wollte sich sogar Cäsar genannt wissen, was er vorher verschmäht, aber jetzt aus Aberglauben an den Namen und weil ja in der Furcht auf das Gerede der Menge eben so wie auf den Rath der Einsichtsvollen gehört zu werden pflegt. Uebrigens, wie Alles, was von unbesonnener Aufwallung ausgeht, anfangs gewaltig, mit der Zeit ermattet, verloren sich allmälig die Senatoren und Ritter, erst zögernd und wo er selbst nicht gegenwärtig war, dann mit Verachtung und ohne Rücksicht, bis Vitellius, sich schämend des vergeblichen Versuchs, was Niemand gab, erließ. Scharenweise gingen des Vitellius Soldaten zu den Gegnern über, in der Ebene von Narni vereinigte sich mit ihnen das ganze Heer. Vollends erlag des Kaisers schwaches Gemüth dem Jammer, der Sorge, er möchte durch beharrliches Festhalten der Waffen das Schicksal seiner Gattin und Kinder erschweren. Er hatte auch noch eine altersmüde Mutter, die jedoch wenige Tage vorher durch glückzeitigen Tod dem Sturze ihres Hauses zuvorkam, nichts weiter durch des Sohnes Principat davontragend als Trauer und guten Ruf.

Am 18. December, als er den Abfall der Legion und der Cohorten, die sich zu Narni ergeben hatten, vernommen, begab Vitellius sich in schwarzer Kleidung vom Palast hinab, trauernd um ihn her die Dienerschaft. In einer kleinen Sänfte ward sein Söhnlein getragen, wie in einem Leichenzuge. Das Volk ließ sich mit schmeichelndem, zweideutigen Zuruf hören; der Soldat beobachtete drohendes Schweigen. So wenig gedachte man der menschlichen Geschicke, daß keiner gerührt schien bei solchem Anblick, wie ein Römerfürst, noch kurz vorher der Welt Gebieter, verlassend seiner Hoheit Sitz, mitten durch das Volk, durch Rom hindurch von seiner Herrschaft abtrat. So etwas hatte man noch nicht gesehen, noch nicht gehört. Plötzliche Gewalt hatte den Dictator Cäsar gestürzt, heimliche Nachstellungen den Cajus, Nacht und eines Landguts Verborgenheit Neros Flucht verhüllt,

Piso und Galba fielen wie in einer Schlacht. In der von ihm berufenen Versammlung, unter seinen eigenen Soldaten, unter dem Zuschauen selbst von Frauen überlieferte Vitellius, nachdem er Weniges, dem trauervollen Augenblick Angemessenes gesprochen — er weiche um des Friedens und der öffentlichen Wohlfahrt willen; nur sein Andenken möchte man festhalten, und seines Bruders, seiner Gattin, des schuldlosen Alters seiner Kinder sich erbarmen — und damit seinen Sohn emporhaltend, bald Einzelnen, bald Allen ihn empfehlend, so überlieferte er, als endlich seine Thränen ihm das Wort erstickten, dem ihm zur Seite stehenden Consul (es war Cäcilius Simpler) den von der Seite abgelösten Dolch, das Recht gleichsam über Leben und Tod der Bürger. Als sich der Consul weigerte und Alle, die in der Versammlung umherstanden, ihre Stimme dagegen erhoben, entfernte er sich, um im Tempel der Concordia die Reichsinsignien niederzulegen und sich nach seines Bruders Wohnung zu begeben. Da erhob sich ein noch größeres Geschrei, indem man das Privathaus ihm verwehrte, in den Palast ihn rief. Jeder andere Weg war ihm versperrt; nur der allein stand offen, der nach der Via sacra führte. Nun kehrte er, keinen Rath mehr wissend, in den Palast zurück.

Anhänger Vespasians bemächtigten sich des Capitols, was indessen nur zu der Einäscherung dieses Heiligthums führte, Lucius Vitellius nahm Terracina und die daselbst stationirte Flotte, deren Anführer, Julianus dem Sieger vorgeführt, mit Geißelhieben schrecklich mißhandelt, endlich vor dessen Augen erwürgt wurde. Einige haben des Lucius Vitellius Gemahlin Triaria beschuldigt, sie habe mit einem Kriegsschwert umgürtet, mitten im Jammer und Gemetzel des eroberten Terracina übermüthig und grausam sich benommen. Er selbst schickte ob des glücklich ausgeführten Unternehmens einen Lorberkranz an seinen Bruder und ließ ihn erst fragen, ob er ihm befehle, sogleich umzukehren oder die Bezwingung von Campanien weiter zu verfolgen. Das war ein Glück nicht nur für Vespasians Partei, sondern auch für das gemeine Wohl. Denn wäre nach dem Siege gleich und außer der ihm eigenen Hartnäckigkeit auch auf sein Glück noch trotzend der Soldat nach Rom marschirt, man hätte gewiß nicht leichten Kaufs und nicht

ohne Verderben der Stadt zu ſtreiten gehabt: denn Lucius Vitellius, ſo verrufen er war, beſaß doch Thatkraft; aber nicht in Tugenden, ſondern nur in Laſtern zeigte er ſie wirkſam.

Veſpaſians Feldherr Antonius, nachdem er zu ſpät gekommen, das Capitol zu retten, ſetzte den Marſch gegen die Hauptſtadt fort, in unüberlegter Haſt der Führer ſeines Vortrabs, Petilius Cerealis. Deſſen Reiter erlitten bedeutende Niederlage, was gar ſehr den Pöbel in Rom entflammte. Er bewaffnete ſich in Eile. Nur Wenige hatten eigentliche Schilde; der größere Theil ergriff was Jedem von Geſchoſſen in die Hand kam, und ſo verlangten ſie das Zeichen zur Schlacht. Dank ſagte Vitellius und befahl zum Schutze der Stadt ſich aufzumachen. Hierauf ward der Senat berufen, und man ernannte Abgeordnete an die Heere, um wie in des Staates Namen zur Eintracht und zum Frieden zu rathen. Verſchieden war das Schickſal der Geſandten. Die, welche dem Petilius Cerealis entgegengekommen waren, geriethen in die äußerſte Gefahr, indem der Soldat die Friedensverträge trotzig zurückwies. Weniger übel erging es den mit Antonius verhandelnden Deputirten, nicht etwa weil der Soldat gemäßigter, ſondern der Feldherr mehr Anſehen beſaß. Mit eingedrängt hatte ſich unter die Abgeordneten Muſonius Rufus, ein Mann vom Ritterſtande, der gern als ein Freund der Philoſophie und der ſtoiſchen Lehre erſcheinen wollte, und nun, ſich unter die Manipeln miſchend, anhob, den Kriegsleuten gute Lehren zu geben, indem er von den Vortheilen des Friedens und den Gefahren des Krieges redete. Das war Vielen lächerlich, noch Mehren langweilig, und Einige waren auch ſchon bei der Hand ihn fortzujagen und niederzutreten, hätte er nicht auf das Zureden der Gemäßigtſten und auf das Drohen Anderer ſeine unzeitige Weisheit ruhen laſſen. Entgegen kamen auch die Veſtaliſchen Jungfrauen mit einem Schreiben des Vitellius an Antonius: er verlangte den entſcheidenden Kampf um Einen Tag nur auszuſetzen; bewilligte man dieſen Aufſchub, ſo würde ſich Alles leichter ausgleichen. Die Jungfrauen wurden auf eine ehrenvolle Art entlaſſen; dem Vitellius ſchrieb man wieder zurück, durch des Sabinus Ermordung und des Capitols Einäſcherung ſeien alle Unterhandlungen des Krieges abgeſchnitten.

Dennoch versuchte es Antonius noch, die Legionen, indem er sie zu einer Versammlung rief, dahin zu beschwichtigen, daß sie ein Lager neben der Mulvischen Brücke aufschlügen, und erst am folgenden Tage in die Stadt einzögen. Was ihn zu dieser Zögerung vermochte, war die Betrachtung, daß der durch das Gefecht erbitterte Soldat weder Volk und Senat, noch Tempel selbst und Heiligthümer der Götter verschonen möchte. Aber gegen jeden Aufschub hegte man wie gegen einen Feind des Sieges Verdacht. Zugleich hatten die auf den Hügeln umher erglänzenden Vexille, wiewohl nur unkriegerisches Volk ihnen folgte, den Schein eines feindlichen Heeres erweckt. In drei Heerhaufen getheilt zogen sie, der eine Theil wie er gerade gestanden, auf der Flaminischen Straße, der andere neben dem Tiberufer hin; der dritte Zug näherte sich die Salarische Straße entlang dem Collinischen Thor. Der Pöbel ward durch das bloße Ansprengen der Reiter in die Flucht gejagt; das Vitellianische Kriegsvolk rückte ebenfalls in drei Haufen entgegen. So kam es zu vielen und wechselnden Gefechten vor der Stadt; doch waren sie den Flavianern, die durch die Einsicht ihrer Feldherren im Vortheil waren, meistens günstig. Nur die hatten einen schweren Stand, die nach der linken Seite der Stadt zum Salustianischen Park hin auf engen und schlüpfrigen Wegen sich gewandt. Die auf den Mauern des Parkes stehenden Vitellianer wehrten bis spät am Tage mit Steinen und Pfeilen die Heranrückenden ab, bis sie von den Reitern, die durch das Collinische Thor eingebrochen waren, umzingelt wurden. Auch auf dem Marsfelde trafen feindliche Reihen auf einander. Für die Flavianer stritt schon das Glück und der so oft gewonnene Sieg; die Vitellianer stürzten in bloßer Verzweiflung darauf los und sammelten sich, wiewohl geschlagen, von Neuem in der Stadt.

Dicht bei den Kämpfenden stand als Zuschauer das Volk und bezeigte wie bei einem Wettspielkampfe durch Geschrei und Händeklatschen bald diesen bald jenen seine Gunst. So oft die eine Partei wankte, verlangte man, daß diejenigen, welche sich in Buden versteckt oder in ein Haus geflüchtet hatten, hervorgezogen und erdrosselt würden, und bemächtigte sich dann des größern Theils der Beute; denn da der Soldat mit Blutvergießen und Morden

nur beschäftigt, fiel die Beute dem Pöbel anheim. Gräßlich und wild sah es in der ganzen Stadt aus: hier Gefechte und Wunden, dort Bäder und Garküchen; hier Blut und Leichenhaufen, daneben gleich Buhldirnen und ihres Gleichen; hier alle nur denkbaren Lüste üppiger Friedensruhe, dort alle nur denkbaren Frevel der erbitterungsvollsten Erstürmung — kurz, man hätte glauben mögen, dieselbe Stadt rase in Wuth und schwelge. Gestritten hatten auch schon früher in Rom bewaffnete Heere, zweimal da Lucius Sulla, einmal da Cinna siegte, und es wurde damals auch nicht weniger Grausamkeit verübt; jetzt aber herrschte widernatürliche Sorglosigkeit dabei, und auch nicht einen Augenblick unterbrach man die Lustgenüsse. Als ob zu den festlichen Tagen sich nur noch diese Ergötzung hinzugeselle, jubelte man und genoß, um die Parteien unbekümmert, Freude habend an des Staates Unglück.

Am meisten hatte man mit der Bestürmung des Lagers der Prätorianer zu schaffen, welches die Muthigsten noch als die letzte Hoffnung zu behaupten suchten. Desto nachdrücklicher wandten die Sieger — und besonders groß war der Eifer der alten prätorianischen Cohorten, die, von Vitellius entlassen, nun im Vespasianischen Heere dienten — alles zugleich an, was je zur Zerstörung der festesten Städte war erfunden worden, Schilddach, Wurfmaschinen, Dämme und Fackeln, indem sie riefen: was von Mühsal und Gefahr sie in so vielen Schlachten bestanden, werde durch diese Arbeit nun beendet; die Stadt sei dem römischen Senat und Volk, die Tempel den Göttern wiedergegeben; des Soldaten eigenthümliche Ehre habe im Lager ihren Sitz; das sei sein Vaterland, das sein Herd; nehme man es nicht sogleich ein, so müsse man die Nacht unter den Waffen zubringen. Die Vitellianer dagegen, obwohl an Zahl und nach des Schicksals Willen die Schwächeren, ergriffen damit, daß sie den Sieg beunruhigten, den Frieden verzögerten, Häuser und Altäre mit Blut befleckten, den letzten Trost Besiegter. Viele, schon halb entseelt, hauchten auf den Thürmen und Zinnen der Mauern ihr Leben aus. Nachdem die Thore gesprengt waren, stellte sich die noch übrige Schar den Siegern entgegen, und Alle fielen, vorn verwundet, dem Feinde zugewandt. So sehr sorgten sie auch sterbend noch für ein ehrenvolles Ende.

Vitellius ließ sich, da die Stadt genommen, durch die Hinterseite des Palastes in einer kleinen Sänfte auf den Aventinus nach dem Hause seiner Gemahlin tragen, um, wenn er dem Tage im Versteck entronnen, nach Terracina zu den Cohorten und zu seinem Bruder zu fliehen. Dann aber kehrte er in seinem Wankelmuthe, und da, wie es der Zaghaftigkeit eigen ist, dem Alles Fürchtenden die rasche That des Augenblicks am meisten mißfiel, in den Palast zurück, der öde und verlassen, da auch die niedrigsten der Sklaven schon entwichen waren oder doch seine Begegnung zu vermeiden suchten. Es schreckten ihn die Einsamkeit und die schweigenden Räume; er öffnete zum Versuch verschlossene Gemächer, bebte zusammen bei ihrer Leere, und wurde so endlich, müde des unglücklichen Umherirrens und in schimpflichem Versteck sich verbergend, von Julius Placidus, dem Tribunen einer Cohorte, hervorgezogen. Die Hände auf den Rücken gebunden, in zerrissenem Gewande, ein schmachvolles Schauspiel, ward er dahingeführt, und Viele schalten, Niemand beweinte ihn; die Ehrlosigkeit seines Endes hatte das Mitleid erstickt. Ein ihnen begegnender Soldat von den germanischen Truppen (ob er auf Vitellius, aus Erbitterung oder um ihn desto früher der Verspottung zu entziehen, oder auf den Tribun den feindlichen Streich geführt, war ungewiß) hieb dem Tribunen das Ohr ab und ward auf der Stelle niedergestoßen. Vitellius wurde, da man ihn mit gezückten Schwertern bald sein Antlitz zu erheben und zur Beschimpfung hinzuhalten, bald seine fallenden Standbilder und besonders die Rednerbühne oder die Mordstätte Galbas anzuschauen zwang, endlich zu den Gemonien hingeschleift, da, wo der Leichnam des Flavius Sabinus gelegen hatte. Die einzige Aeußerung eines nicht gemeinen Sinnes vernahm man noch von ihm, als er dem ihn verhöhnenden Tribun antwortete, er sei sein Imperator doch gewesen. Hierauf sank er unter wiederholten Streichen nieder, und der Pöbel verfolgte mit demselben Wahnwitz den Getödteten, mit welchem er dem Lebenden geschmeichelt hatte.

Seine Vaterstadt war Luceria. Er wurde 57 Jahre alt. Consulat, Priesterwürden, Namen und Rang unter den Ersten erlangte er ohne alles Zuthun von seiner Seite, sondern Alles

durch seines Vaters Berühmtheit. Das Principat trugen ihm Menschen an, die ihn gar nicht kannten. Die Gunst des Heeres hat wohl selten Einer, der auf edle Weise danach strebte, in dem Maas besessen wie er in seiner Schlaffheit. Doch lag in seinem Wesen Offenheit und Freigebigkeit, Eigenschaften, welche, wenn nicht Maas dabei gehalten wird, zum Verderben gereichen. Seine Freundschaften waren, da er meinte, sie würden durch Größe der Gaben, nicht durch sittliche Haltung behauptet, mehr erworben als wirklich sein. Zu des Staates Vortheil gereichte es ohne Zweifel, daß Vitellius besiegt ward; aber zum Verdienste können die sich ihre Treulosigkeit nicht rechnen, die Vitellius dem Vespasian verriethen, da sie von Galba abgefallen waren.

Schon hatte Claudius Civilis, der Bataver edelster, den Entschluß gefaßt, persönliche und zugleich seines Volkes Unbilden an den Unterdrückern zu rächen. Sie wurden in kurzer Zeit aus der Insel der Bataver vertrieben und folgte Civilis ihnen auf dem Fuße, laut die Absicht verkündend, Gallien, zunächst den Rheinstrom von Feinden zu säubern. Längere Zeit von dessen Erfolgen ein unthätiger Zuschauer, beorderte doch endlich der römische Feldherr Flaccus Hordeonius seinen Legaten Munius Lupercus an der Spitze von zwei Legionen der als ein reißender Strom wachsenden Empörung entgegenzutreten. Munius, verstärkt durch die aus dem Nachbarlande herbeigezognen Ubischen Hülfsvölker, durch der Trevirer Reiterei, bot kühnlich dem Gegner die Schlacht an. Civilis war umgeben von den Feldzeichen, so er den in Gefangenschaft gerathenen römischen Cohorten abgenommen, auf daß sein Volk die Glorie der jüngsten Vergangenheit vor Augen habe, der Feind die Schrecken der erlittenen Niederlage empfinde: hinter der Schlachtlinie hielten sich seine Mutter, seine Schwestern, die Frauen und Kinder der Streitgenossen, als eine Aufforderung zu Siegen, oder den Weichenden zur Beschämung. Der Männer Schlachtgesang, der Weiber Geheul, Tod verkündend, gab das Zeichen zur Schlacht, und hat kein freudiger Ruf, wie sonst hergebracht, dem Toben geantwortet. Denn gleich anfangs setzte sich das auf dem äußersten linken Flügel der Römer haltende Geschwader Bataver in Bewegung, nicht etwa um zu den Landsleuten überzugehen, sondern auf die Römer einzuhauen. Die Hülfsvölker, Ubier

wie Treviter zerstreuten sich in schmählicher Flucht, doch fest bewahrten ihre Ordnung die Legionen, bis auch sie endlich durchbrochen, genöthigt wurden, in der festen Stellung bei Xanten, Vetera castra genannt, Zuflucht zu suchen, und, nach langwieriger Einschließung und tapferer Gegenwehr sich zu ergeben.

In den Tagen jener Schlacht befanden sich auf dem Marsch von Mainz nach Italien, durch Vitellius dahin gefordert, einige Cohorten Bataver und Canninefaten. Es ereilte sie der von Civilis abgeordnete Unterhändler, und auf dessen Betrieb vereinigten sie alsbald sich zu den übertriebensten Forderungen, Marschentschädigung, doppelter Sold, Vermehrung der ihnen beigegebenen Reiter, nicht um dergleichen durchzusetzen, sondern um für den vorhabenden Abfall den Grund zu finden. Es wurde ihnen keine bestimmte Antwort, und sie traten den Rückmarsch an. Flaccus Hordeonius war einen Augenblick des Willens, ihnen zu folgen und sie zwischen zwei Feuer zu bringen, indem er an Herennius Gallus, der mit der ersten Legion in Bonn stand, Befehl gab, sie gewaltsam aufzuhalten. Bald kam jedoch Gegenbefehl, in dieser Legion wie in den nächsten Postirungen den Verdacht erweckend, daß der Feldherr ein heimliches Einverständniß mit Civilis unterhalte, daß die Fortschritte der Empörung nicht sowohl durch die schlechte Beschaffenheit der Truppen und die Ueberlegenheit des Feindes, als durch die Untreue der Generale veranlaßt. Die Bataver, dem Lager in Bonn nahe gekommen, verlangten von Herennius Gallus freien unschädlichen Durchzug. Der Legat schien unschlüssig, und es bestürmten ihn seine Soldaten, daß er zum Streit sie führe verlangend. Dreitausend Legionare, die ungeregelten Cohorten der Belgier, die Bauern, der Troß, die vor dem Eintreten der Gefahr so verwegene Menge, brachen aus allen Thoren zugleich hervor, in der Meinung die an Zahl schwächern Bataver einzuschließen. Die aber, versuchtes Volk, ordneten sich zu einem Keil, der durch Dichtheit unwiderstehlich, ohne Anstrengung der Bonner dünne Linien durchbrach. Es wichen die Belgier, es unterlag die Legion, die fliehenden Haufen suchten den Wall, die Thore zu erreichen. Vergebliches Bestreben, die Leichname der Erschlagenen füllten bereits den Graben, und einzig der Sieger Eile, mit dem Hauptheer sich zu ver-

einigen, hat für jetzt noch Bonn gerettet, wie sie denn auch an der Colonia Agrippinensium friedlich vorüber gezogen sind.

In etwas sich ermannend, war Flaccus von Bonn hinab nach Cöln gezogen, in Neuß durch die 16. Legion verstärkt, dehnte er bis Gelduba seine Operationen aus, während Civilis, durch zahlreichen Zuzug germanischer Stämme fürchterlicher, in verdoppelter Wuth die Landschaften der Ubier und Trevirer heimsuchte und zugleich eine Abtheilung seines Heers auf das linke Ufer der Maas warf, um die Menapier und Moriner zu den Waffen zu rufen. Vorzüglich verhaßt waren ihm die Ubier geworden, um daß sie, dem germanischen Namen abschwörend, Agrippinenser genannt sein wollten. Ihre Cohorten hatten, einer trügerischen Sicherheit hingegeben, zu Marcodurum (Düren) bedeutende Einbuße erlitten. Sie rächten sich durch verheerende Züge über den Rhein, die anfänglich von Erfolg begleitet, wurden aber letzlich ereilt und umzingelt, wie denn überhaupt in dem ganzen Krieg ihre Treue für Rom wenig von dem Glück begünstigt wurde. In dem römischen Heer selbst hatte die Verwirrung den höchsten Grad erreicht. Hordeonius Flaccus wurde durch seine Soldaten des Commandos entsetzt, dann ermordet, Dillius Vocula, der Anführer ihrer eigenen Wahl, konnte einzig durch Flucht sein Leben retten, und es entspann sich eine Correspondenz zwischen Julius Classicus, dem Anführer der Reiterei der Trevirer, welche zeither für die Römer gewesen, und dem Bataver Civilis.

In Reichthum und Adel überragte Classicus alle seine Landsleute: man ehrte in ihm eine königliche, in Krieg und Frieden jederzeit glänzende Herkunft; von seinen Ahnen pflegte er zu rühmen, daß sie den Römern Feinde, nicht Bundesgenossen gewesen. Es hielten zu ihm Julius Tutor, der Trevirer, und Julius Sabinus, der Lingone, von Vitellius zum Hüter des Rheinufers bestellt, eitel von Hause aus und im höchsten Grad eingebildet auf seinen vorgeblichen hohen Ahn; er rühmte sich der Abkunft von Julius Cäsar, als welchen seine Urgroßmutter, die Ehebrecherin, durch ihre Schönheit geblendet haben sollte. Die drei Freunde suchten in vertrauten Gesprächen die Gemüther zu erforschen. Mit den Geprüften hielten sie zu Cöln in befreundetem Hause ihre

Zusammenkünfte: öffentlich mit ihren Anschlägen auftretend, würden sie der gesamten Stadt ein Gegenstand des Abscheues geworden sein. So meint wenigstens der Römer Tacitus, der vielleicht nur in einem, Machthabern schier allgemeinen Wahn begriffen. Die dünken sich häufig von den unterdrückten Heloten angebetet, während diese mit Sehnsucht den Stunden der Rache entgegensehen. In der That hatten bereits einige Ubier und Tungrer bei solchen Berathschlagungen und Umtrieben sich betheiligt, die vornehmsten Leiter blieben jedoch Trevirer und Lingonen. Das befreundete Haus möchte wohl eine Schenke gewesen sein; inter pocula veritas, der Wein entbindet die Zungen. Auch heute noch ist es am Rhein Sitte, Gegenstände von allgemeinem Interesse in den Tavernen abzuhandeln: da werden die Vertrauensmänner gefunden, die Zionswächter, die Jabrüder, die unerschrockenen Vertheidiger der Ehre, der Freiheiten und Rechte des Volks, die Beschirmer der Steuerbaren ermittelt.

Das Mißvergnügen am Rhein hatte bald eine solche Höhe und Ausdehnung erreicht, daß die Verschwornen es wohl wagen durften, aus ihrem geheimnißvollen Dunkel hervorzutreten. Sie beschlossen, den Rest des für Vitellius gewonnenen Heers zu ihrer Verbindung heranzuziehen, zu diesem Ende die Legaten durch ihre eigenen Legionssoldaten ermorden zu lassen, scheinbar aber für sich selbst in der Treue zu verharren, damit des Dillius Vocula Täuschung um so vollständiger ausfalle. Alles gelang nach Wunsch. Vocula, obschon gewarnt, aber zwischen zweideutigen Soldaten und heimlichen Feinden stehend, hielt es jetzt für das Beste, sich ebenfalls zu verstellen, und zog hinab nach Colonia Agrippina und von da, durch die List der Gallier verlockt, gegen den Civilis. Nicht weit von Vetera schlossen Classicus und Tutor einen Bund mit den Germanen, trennten sich von den Legionen und umgaben ihr Lager mit einem besondern Walle. Vergebens widersetzte sich Vocula; als er sah, daß jene in ihrem Treubruche verharrten, wandte er sich und zog nach Novesium. Die Gallier ließen sich auf einer zwei Meilen entfernten Ebene nieder. Und hier, im Angesichte von Neuß, geschah es, daß ein römisches Kriegsheer Fremden Treue schwor, seinen Feldherrn Vocula, der in einer

entschlossenen und kräftigen Anrede das Schändliche solchen Beginnens vorstellte, ermordete und zwei Legaten gefesselt dem Feinde überlieferte. Hierauf kam Classicus, mit den Insignien eine römischen Feldherrn angethan, in das Lager zu Novesium, und die Anwesenden schwuren dem gallischen Reiche. Tutor umzingelte die Agrippinenser mit einer starken Macht und erzwang von ihnen, von den Soldaten am obern Rheinufer den Eid.

Die Belagerten in Vetera Castra waren jetzt aufs Aeußerste gebracht. Es fehlte ihnen an gewöhnlichen und ungewöhnlichen Nahrungsmitteln, indem die Pferde und alles Zugvieh, auch selbst solche Thiere verzehrt waren, welche als unrein und Abscheu erregend nur der drückendsten Noth zur Speise dienen können. Zuletzt rupften sie Gesträuche, Wurzeln und zwischen den Pflastersteinen wachsende Kräuter, und gaben also ein Beispiel von Elend und Ausdauer, bis sie endlich, nur der höchsten Noth nachgebend, Gesandte an den Civilis schickten und um ihr Leben baten. Und ihre Bitte wurde nicht eher bewilligt, bis sie Gallien Treue schwuren. Dann bedingte sich Civilis die Plünderung des Lagers und gab ihnen Wächter, die das Geld, die Troßbuben und das Gepäcke zurückhalten und die ausziehenden Soldaten begleiten sollten. Aber ungefähr beim fünften Meilensteine erhoben sich die Germanen und griffen die sorglos Einherziehenden an. Die sich zur Wehr setzten, fielen auf der Stelle, viele flüchtig umherschweifend; die übrigen flohen zurück in das Lager. Civilis beklagte den Vorfall und schalt die Germanen, als ob sie das gegebene Wort frevelhaft brächen. Ob dies Verstellung gewesen, oder ob er die Wüthenden nicht zurückhalten konnte, ist nicht ausgemacht. Nach Plünderung des alten Lagers warf man Feuerbrände hinein, und Alle, die dem Gefecht überlebt hatten, kamen in den Flammen um. Und jetzt endlich legte Civilis sein langes Haupthaar ab, welches er, seinem vaterländischen Gelübde gemäß, seit dem Anfange des Krieges gegen die Römer tief herabhängen ließ. Die Winterlager der Cohorten, Schwadronen, Legionen, unter ihnen auch das zu Novesium, wurden zerstört und verbrannt. Die Legion, welche in Novesium ihr Lager hatte, erhielt den Befehl, von da in die Colonie der Trevirer, nach Trier hinüberzuziehen, und es wurde der Tag bestimmt, an welchem sie

das Lager verlassen sollte. Mit Sorge und Angst erwartete man denselben; die Feigsten zitterten vor dem Beispiele der bei Vetera Niedergemetzelten, der bessere Theil vor Schaam und Schande. Andere, sich um Schande nicht kümmernd, belasteten sich mit ihrem Gelde oder mit dem, was ihnen sonst das Liebste. Einige langten die Waffen hervor und umgürteten sich, wie zur Schlacht, mit ihren Schwertern. Indeß kam die Stunde der Abreise, trauriger als man erwartet hatte. Denn innerhalb des Walles war die Schande weniger bemerkbar gewesen: das freie Feld und das Tageslicht deckte sie auf. Herabgerissen waren die Bilder der Imperatoren, die Feldzeichen ohne Ehre, während hin und wieder Fahnen der Gallier glänzten; schweigend bewegte sich der Zug, einem langen Leichengefolge vergleichbar. Führer war Claudius Sanctus, mit ausgestochenem Auge, gräßlich von Antlitz, schwach am Geiste. So schildert Tacitus die Schande dieser gefangenen Legion. Unterwegs stieß zu ihr eine andere, die aus dem Lager zu Bonn verwiesen. Und als das Gerücht von Gefangennehmung der Legionen sich verbreitete, da liefen Alle, die noch kurz zuvor den Namen der Römer gefürchtet hatten, von allen Seiten herbei und ergötzten sich gar sehr an dem ungewohnten Schauspiel. So kamen die beiden Legionen an den Ort ihrer Bestimmung.

Civilis und Classicus waren dem Gedanken nicht fern, die Colonia Agrippinensis allgemeiner Plünderung heimzugeben. Den Untergang der Stadt zu gebieten spornte sie der unbändige Sinn, die Beutelust. Dem widersprachen jedoch die Kriegsraison, die von dem Besitz der Stadt abhängenden strategischen Vortheile und die Betrachtung, wie vortheilhaft den Begründern eines Reichs der Ruf der Barmherzigkeit und Gnade werden kann. Auf Civilis wirkte daneben der Cölner Verhalten gegen seinen Erstgebornen; den hatten sie zwar im Beginn der Bewegung festgenommen, jedoch ehrenhaft behandelt. Aber den Stämmen jenseits Rheins war der Stadt Aufblühen und Reichthum ein Gegenstand der Anfeindung geworden. Sie betrachteten als das wesentlichste Ergebniß der vielfältigen Anstrengungen, daß die Stadt aller Germanen Gemeingut, oder aber vollständig gebrochen und das Volk der Ubier nach allen Winden hin zerstreut werde. In solchem Sinne sich auszusprechen, entsendeten

die Tencterer, die zwar nicht unmittelbar den Rhein berührten, eine eigene Gesandtschaft nach Cöln, und zu dem versammelten Senat sprach der Uebermüthigste der Gesandten: „Daß Ihr zurückgekehrt seid in die Gemeinschaft und den Namen der Germanen, das danken wir den Göttern insgemein, und vor allem dem Kriegesgott; Euch beglückwünschen wir, daß Ihr endlich frei sein werdet unter den Freien. Denn bis auf den heutigen Tag haben die Römer die Flüsse, das Land, den Himmel beinahe verschlossen gehalten, auf daß sie uns von Besprechungen und Zusammenkünften abhalten, uns, was noch schmählicher, die für die Waffen gebornen Männer, unbewaffnet, nackt beinahe, unter die Last von Wächtern und Steuer gebeugt, verkümmern lassen konnten. Damit aber unsere Freundschaft, unsere Gemeinschaft in alle Ewigkeit bestehe, verlangen wir von Euch, daß Ihr die Mauern der Colonia, der Knechtschaft Bollwerke niederwerfet: die Thiere der Wildniß sogar vergessen im Zwinger ihrer Stärke; nicht minder sollt Ihr alle Römer innerhalb Eurer Grenzen tödten, nicht leicht vertragen sich Freiheit und Zwingherren. Der Erschlagenen Habe soll Gemeingut werden, damit alle Versuchung, zu unterschlagen oder zu verbergen, gebannt werde. Wir sowohl als Ihr wollen das eine wie das andere Ufer bewohnen, nachdem dieses schon unserer Ahnen Brauch gewesen. Wie den Menschen überhaupt Licht und Tag vergönnt, so hat die Natur den Tapfern alles Land offen gelegt. Kehret zurück zu den Einrichtungen, zu dem Glauben der Väter, vertilget die Wollüste, mittels deren die Römer mehr denn mit den Waffen gegen die ihnen Unterthänigen vermögen. Ein treu und redlich Volk, der Knechtschaft vergessend, werdet Ihr das Rechte wahren oder andern gebieten."

Die Cölner nahmen sich Zeit, den Vortrag zu bedenken, und ließen sich dann folgendermaßen vernehmen: „Das erste Anerbieten der Freiheit haben wir eifriger vielmehr denn vorsichtig ergriffen, um Euch und den übrigen Germanen, unsern Stammverwandten, anzugehören. Angesichts der gewaltigen Heere, welche die Römer zusammenziehen, wird es gerathener sein, die Mauern der Stadt zu stärken, als niederzuwerfen. Fremdlinge aus Italien oder andern Provinzen, die etwa in unserm Gebiete weilten, hat der Krieg

hinweggenommen, oder in ihre Heimath verscheucht. Einwanderer, die sich mit uns durch Heurathen verbanden, wenn auch in der jüngsten Vergangenheit, haben hier ihr Vaterland, und halten wir Euch nicht für so hartherzig, daß Ihr unsere Eltern, Brüder, Kinder niedermachen wolltet. Den Zoll und sonstige Handelsbelästigungen heben wir auf. Frei seien die Straßen, wenn sie anders bei Tage und von Unbewaffneten benutzt werden, bis dahin die neuen Berechtigungen durch den Gebrauch zu Gewohnheiten werden. Civilis und Veleda, die wir als unsere Schiedsrichter erkennen, mögen diese Bestimmungen genehmigen." Die Tencterer ließen sich beschwichtigen, die mit Geschenken für Civilis und Veleda beschwerten Gesandten erhielten der beiden Gewalthaber vollkommene Genehmigung für der Agrippinenser Wünsche. Aber die begabte Seherin Veleda zu begrüßen oder gar zu sprechen, ward ihnen nicht vergönnt. Sie durften sie nicht schauen, damit um so tiefer die Ehrfurcht. Von ihrem Thurm herab ertheilte sie, von den Entschließungen der Götter die Dolmetscherin, Rathschläge und Antworten.

Schon nahete der Wendepunkt des Kriegsglücks. Wohlbedächtig hatten der Cölner Senatoren von des Feindes ausgedehnten Rüstungen gesprochen. Ein römisches Heer, von Petilius Cerealis geführt, überschritt die Alpen, indessen die bei den Römern tagenden Abgeordneten der verschiedenen gallischen Stämme keineswegs um die Ergreifung der durch die Größe der Gefahr gebotenen Maasregeln sich zu einigen wußten. Weder Trevirer noch Lingonen, überhaupt keine der in der Empörung begriffenen Völkerschaften zeigte die Opferwilligkeit, so den bisherigen Erfolgen angemessen; die Führer konnten sich nicht entschließen, in Uebereinstimmung zu handeln. Noch vor des Cerealis Eintreffen auf dem Kriegsschauplatz wurde Tutor, indem er mit seinen Trevirern die Nahebrücke bei Bingen zu behaupten suchte, geschlagen, sein Volk zerstreut, das er doch mit des Valentinus Hülfe wieder sammelte, und dem Hauptheer unter Civilis und Classicus zuführte. Bei Rigodulum, Riol an der Mosel, wurde abermals geschlagen und des Cerealis Sieg durch die Gefangennehmung der Edelsten unter den Belgiern, darunter Valentinus selbst, gekrönt. Am andern Tage zog der Sieger den Thoren von Trier ein.

Zu einem kühnen Gedanken erhoben sich Civilis und Classicus. Hinab führten sie ihre Scharen in das Trierer Thal, die Ubier und Lingonen im Mitteltreffen, Bataver auf dem rechten, Bructerer und Tencterer auf dem linken Flügel. So unversehens stürzten sie von den Höhen hinab, während eine andere Heersäule die Moselstraße entlang hervorbrach, daß Cerealis in seiner Stube, denn er hatte keineswegs im Lager geschlafen, im Bette vernahm, wie die Seinen angefochten, überwältigt, er sah mit Augen der Legionen Lager von den Feinden eingenommen, die versprengte Reiterei, die Moselbrücke bis zur Hälfte verloren. Besonnen in der Verwirrung, die Flüchtlinge mit der starken Hand festhaltend, furchtlos den Pfeilen sich aussetzend, gelang es ihm, der Brücke wieder sich zu meistern, gegen wiederholte Angriffe sie zu behaupten. Dann redet er zu den schwankenden Legionen: „Ziehet hin, berichtet an Vespasian, oder, was Euch näher, an Civilis und Classicus, daß Ihr im Gefecht Euern Führer verließet. Es werden Legionen folgen, die mich nicht ungerächt, Euch nicht ungestraft lassen.“ Cohorten und Manipel stellten ihre Ordnung wieder her, indeß Tutor und Classicus und Civilis auf verschiedenen Punkten bemühet, den Muth ihrer Streiter zu beleben, den Galliern Freiheit, den Batavern Siegesruhm, den Germanen Beute verheißend. Sie blieben auch im Vortheil, bis die 21te Legion durch ihr Ausharren das Gefecht zum Stehen brachte, dann in blinder Wuth den Reihen der Feinde einbrach. Vollständig war der Sieg, ausgeglichen hat durch seine Standhaftigkeit Cerealis den Schaden, der durch seine Sorglosigkeit angerichtet. Noch an demselben Tage wurde der Feinde Lager erstiegen.

Wohl hätte der Feldherr einige Ruhe seinem Volk vergönnen mögen, das stand aber nicht in seiner Macht. Es riefen ihn zu Hülfe die Agrippinenser, erboten sich, ihm die Gemahlin und die Schwester des Civilis, die Tochter des Classicus, die ihnen als Pfänder des eingegangenen Bündnisses anvertraut worden, auszuliefern. Einstweilen hatten sie die ihnen unangenehm gewordenen Gäste, die in den Häusern einquartierten Germanen erschlagen: daher der Hülferuf und die Furcht einer Züchtigung ab Seiten der wieder zu Kräften gekommenen Feinde. Dafür dachte Civilis

sein zuverlässigstes Volk, die zu Tolbiacum stehende Cohorte, Chaucen und Friesen zu verwenden. Aber es kam ihm traurige Botschaft; die Agrippinenser hatten jene auserlesene Schar zu einem Gastgebot versammelt, ein reichliches Mahl aufgetischt, im Ueberfluß Wein gespendet, daß in Trunkenheit versanken die Germanen; dann wurden die Thüren geschlossen, daß der Trunkenen nicht einer entwische, und in dem hierauf angelegten Brande ist auch der letzte von ihnen umgekommen.

Bereits näherte sich in Eilmärschen Cerealis. Seinen Vortrab, die Reiterei, hat zwar bei Neuß Classicus geschlagen, es erlangten auch auf andern Punkten die Verbündeten unterschiedene Vortheile. Aber Classicus, der Ueberlegenheit der Gegner weichend, zog sich zurück auf Vetera Castra, den Schauplatz früherer glücklicher Thaten, wo er mehr durch der Gegend Beschaffenheit gesichert war. Denn hier war eine weite morastige Ebene; dazu baute Civilis einen Damm schräg in den Rhein, damit, von diesem zurückgeprellt, der Strom über das daran liegende Land sich ergieße. So war die Gegend den Römern ungünstig; denn der römische Soldat, von Waffen beschwert, zeigte sich im Schwimmen furchtsam: die Deutschen hingegen waren an Flüsse gewohnt und durch die Leichtigkeit ihrer Waffen und die Länge ihrer Körper gehoben. Allein das Kriegsglück hatte sich gänzlich von Civilis abgewandt. So klug auch seine Stellung gewählt, so begeistert er seine Deutschen an den früher errungenen Ruhm, an die Niederlagen der Römer an diesem Orte erinnerte, so konnte er doch keinen dauernden Vortheil mehr erkämpfen, ja er wurde, da Verrath hinzukam, auch hier geschlagen und genöthigt, sich auf die Insel der Bataver, von welcher er zuerst ausgegangen war, zurückzuziehen. Tutor und Classicus und 113 Senatoren der Trevirer folgten ihm. Hier neu verstärkt, griff Civilis an Einem Tage an vier verschiedenen Stellen die Wachtlager der Römer an; aber obschon er zuerst einige Vortheile erkämpfte, so wandte sich doch, als Cerealis selbst mit einer ausgewählten Reiterschaar zu Hülfe kam, wiederum das Glück: die Deutschen wurden in eiliger Flucht in den Strom gesprengt, und Civilis selbst entkam nur, indem er mit Zurücklassung seines Pferdes durch den Fluß schwamm. Er wagte Nichts weiter, son-

dern zog sich über den Rhein zurück und überließ die Insel der Bataver den Römern."

Aber Cerealis war nicht gewohnt, viele Zeit auf die Ausführung seiner Befehle zu verwenden, im Rathe vorschnell, wurde er vornehmlich durch den Erfolg berühmt. Das Glück wollte ihm, wenn die Kunst versagte. Wenige Tage darnach, daß er in dem Gefecht mit Civilis der Gefangenschaft entrann, entging er nicht der Beschämung. Die Besichtigung der den Legionen bestimmten Winterquartiere bei Neuß und Bonn vorzunehmen, hatte er sich eingeschifft, auseinander gegangen war das Heer, gering die Wachsamkeit. Das gewahrend, dachten die Germanen ihm einen Streich zu versetzen. Dafür wählten sie eine schwarze Wolkennacht, und dem Thalweg im Strom folgend, nirgends einem Anstoß begegnend, gelangten sie zu dem Innern des Walls, wo sie zunächst die Stricke an den Zelten durchschneidend, die durch das eigene Dach festgebannten Schläfer erschlugen. Eine andere Schar suchte der Flotte sich zu bemeistern, warf Taue aus, um die Schiffe heranzuziehen. Mauernstill, so lange es der Täuschung galt, erhoben die Germanen, nachdem begonnen das Morden, ein schreckliches Gebrüll. Durch Wunden geweckt, suchen die Römer ihre Waffen, verbreiten sich durch des Lagers Straßen, die wenigsten in voller Rüstung, die meisten das Kleid um den Arm gewunden, gezückt das Schwert. Der Feldherr, schlaftrunken, unbekleidet, verdankte sein Heil einzig dem Irrthum der Feinde. An der aufgerichteten Flagge das Admiralschiff erkennend, waren alle ihre Anstrengungen gegen dasselbe gerichtet, während Cerealis, wie man allgemein versicherte, in jener Nacht nicht im Lager geschlafen hat, von wegen seiner Liebschaft mit Claudia, einer Vestalin aus der Colonia Agrippinensis, die ihren Gelübden nicht allerdings getreu. Die Wächter entschuldigten ihre sorglose Trägheit auf Kosten des Feldherren; damit dessen Schlaf nicht gestört werde, habe man ihnen Stille geboten, darüber seien sie selbst dem Schlummergott verfallen. Mit den gewonnenen Schiffen zogen die Feinde von dannen; des Tages oder vielmehr der Nacht vornehmste Trophäe, des Admirals Galere wurde die Lippe hinan nach dem Lande der Bructerer geschafft, als eine der Seherin Veleda bestimmte Gabe. Durch solchen Erfolg

ermuntert, wagte Civilis noch eine förmliche Schlacht auf dem Rhein, deren ungünstiger Ausgang ihn jedoch bestimmte, auf das rechte Ufer des Stroms zu weichen, und die Insel der Bataver den Römern zu überlassen. Und als nun Cerealis durch geheime Boten den Batavern den Frieden anbot, und die Treue der überrheinischen Deutschen erschüttert war; als sich unter den Batavern selbst Stimmen erhoben, man solle das Verderben nicht weiter verlängern, es könne nicht durch Eine Nation die Knechtschaft der ganzen Welt abgewendet werden; als die vornehmern der Bataver gar von Bestrafung der Schuldigen sprachen: da sah sich endlich Civilis genöthiget, den Cerealis um eine Unterredung zu bitten, welche dann auf der zwischen den beiden Heerführern durchbrochenen Brücke des Flusses Nabalia stattfand. Was aber hier verhandelt, welche Bedingungen des Friedens gestellt und angenommen worden, und wie Civilis seine heldenmüthige Laufbahn geendigt habe, dies alles ist unbekannt: denn gerade hier, im Anfang der Unterhandlung, ist das Geschichtswerk des Tacitus abgebrochen. Es scheint jedoch, daß die Bataver in die alten Verhältnisse zum römischen Reiche zurückgekehrt seien. J. 70.

Ungezweifelt gehört in die blutige Zeit der drei Kaiser die Sage „Von dem Holzfahrttag, deß man pfleget jährlichs Memorien und Gedächtniß zu halten mit Freuden und Genügen binnen der Stadt von einer merkwürdigen Erlösung einer Belagerung derselben Stadt durch einen klugen Anschlag eines edlen und strengen Ritters, Herr Marsilius genannt, und Burgers binnen Cöln, zu was Zeiten und bei welchem Kaiser, und wie manich Meinung und Opinion davon geschrieben sei.

„Es ist zu wissen, daß die von Cöln, wie man gemeinlich da sagt, haben auf ein Zeit ein Victorien gehabt auf den nächsten Donnerstag nach Pfingsten, daß sie von einem römischen Kaiser belagert waren und in groß Kummer und Noth quamen als von Holz wegen, deß sie Gebrech hatten. Nu war binnen Cöln ein edel strenge Ritter und Burger, und war ein kluger weiser erfahrner Mann in dem Ritterspiel und von köstlichen Anschlägen, und der hieß Marsilius. Der erdacht einen Anschlag, wie sie Holz überquämen und die Feinde auch überwänden. Und war der Anschlag

also gefunden, daß ein Theil Frauen zuerst auszogen zu einer Porzen mit Karren und Wagen, als um Holz zu holen, und sollten Helme haben auf ihren Häuptern, als wollten sie zu Streit trecken, und daß die Burger mit ihrem Hauptmann auszögen zu der andern Porzen, da die Feinde lagen, und als die Feinde aufbrächen, um zu überfallen die erste Partie, daß dann also die Burger die Feinde im Rücken angingen, und sie also niederwürfen, überwänden und fingen. Und dem Anschlag gingen sie nach, wie vorbesagt. Sie setzten dann einen Tag, so wann man das also bestehen sollte. Und als der Tag kommen war, so rüstet sich männiglich zu, die Frauen in ihre Wehr, und die Männer in ihre Waffen, und zogen mit Freuden aus, eine jegliche Partie zu ihrer Porzen aus. Als nu die Frauen begehrten auszuziehen mit Wagen und Karren, um Holz zu holen, und das die Feinde ansahen, von Stund an brachen sie auf, und wollten sich entgegensetzen mit ihrem Gezeug. Und als sie aufgebrochen waren, so quamen die Burger mit ihrem Capitanien Marsilius zu einer andern Porzen ausdringen mit großer Macht auf sie, daß die Feinde wurden gedrungen von Noth wegen sich umzukehren, sich zu wehren und Widerstand zu thun der Ueberfallung, die ihnen geschah von den Burgern. Und Gott gab denen von Cöln Glück, daß sie der Feinde ein groß Theil erschlugen und eine große Menge von ihnen fingen, und den Kaiser in eigener Person mit ihnen. Und brachten den mit ihnen binnen Cöln mit den andern Gefangnen, und legten die auf einen Thurm, und kürzlich darnach einestags so thäten sie den Kaiser herausbringen von dem Gefängniß, und quamen auf den Markt und wollten ihm sein Haupt lassen abschlagen. Und da er auf die Stätte quame, da man ihn enthaupten sollte, da war ein köstlich Tuch gespreit, und als er sollte niederknien, so gelobte er, daß wann sie ihm sein Leben ließen, sein Leben sollte ihnen viel nützlicher sein, denn sein Tod, und daß sie von ihm begehrten, was sie wollten, er wolle ihnen das bestätigen. Die von Cöln nahmen das an, und brachten ihm eine große Bulle unbeschrieben, daß er daran sein Siegel hänge. Und er that das. Und darum halten die Burger von Cöln noch zur Zeit Gedächtniß von der Ueberwindung auf den Pfingstdonnerstag mit großer sonderlicher Freude und Wirthschaft, und ist genannt der

Holzfahrttag. Und nach seinem Tod ward Marsilius gelegt in einen Sarg und gesetzt auf die Mauer, und der Sarg steht noch daselbst Anno 1499 und ist genannt Martzillis Stein, oder besser Marsilius Stein, und ist bei der Kirchen, die man nennt der Aposteln Kirch. Und um die ritterliche Fechtung und männlichen Widerstand, den Herr Marsilius thäte, so ist ein gemein Spruch darauf gemacht, und steht zu Cöln geschrieben mit güldenen Buchstaben an der Stadt Tanzhaus, das man nennt Gürzenich, und lautet also:

Marsilius heyden ind der sere stoultze
Behielte Coelne ind sij voiren tzo Houltze.

„Und das ist die sicherste und glaubhaftigste Schrift, die ich davon gefunden hab. Dann ich halte das ganz: wär es Sach, daß die Geschicht nicht certeinlich und wahrhaftig wär kommen von ihren Voreltern auf sie, das wäre nicht so offenbarlich dahin zu schreiben zugelassen von den Burgern von Cöln.

„Diese vorbesagte Geschichte und That bewahrt genugsamlich die gemeine Sage der Burger nu zur Zeit, und das Grab oder Sarg, da Herr Marsilius in liegt, daß dasselbe also geschehen sei. Aber zu was Zeiten und bei welchem Kaiser, und wer da Kaiser gewesen sei, der also gefangen ward und enthauptet sollte werden, habe ich nach viel Arbeit und Fragen, das ich darnach gethan hab, nicht mögen ganz wahr, abthunlich und certeinlich darauf beschieden werden. Und das soll niemand verwundern oder aufnehmen vor unwerth, daß eine solche gemein vernommene Geschichte sollte nicht haben sichern und gewißen Bescheid von wem, wie und wanner die sollte geschehen sein. Dann des gleichen haben und finden wir in viel Historien, göttlichen und weltlichen, und insgemein sind zweiträchtige Meinungen in den Historien und Geschichten, zu was Zeiten und unter welchen Fürsten oder Kaiser die geschehen sind.

„Die Geschicht von Herr Marsilius findet man nicht in einem ausländischen Historienschreiber. Wer soll oder mag alle sonderliche Geschichten einer jeglichen Stadt also anzeichnen, die auch bei Aventuren wohl merkenswerth wären. Davon finde ich nichts in irgend einem berühmten bewährten Historienschreiber, dann allein in ein Theil Büchern der Burger von Cöln, die fleißig sind, die

Geschicht nu zur Zeit anzuzeichnen, diewelche auch nach viel Suchen haben nicht mögen finden certeinlichen Bescheid. Dann eine jegliche Stadt zeichnet an und merkt ihre sonderliche Geschicht. Das doch auch zu dickmalen nicht geschieht, wann bei Aventuren niemand da ist, der das pflegt anzuzeichnen, oder sind deren da, die lassen das hinschleifen, und vergessen anzuzeichnen. Hast du nicht vorhin gehabt, daß mancherlei Meinung ist von dem Beginn der hilliger Stadt Cöln, von wem und wann die sei angehoben. Ist nu kein einträchtige, sichere und certein Gewißheit von dem Anfang der Stadt, so ist das kein Wunder, wenn das geschähe bei einer Geschicht, die die Stadt betroffen hat. Und das kommt daher, wie ich meine, wann ein solch Ding geschieht, so meint jeder, es sei so kündig und offenbar, daß es allzeit bliebe in den Memorien der Menschen. Aber wann es kommen ist an einhundert Jahr oder ein wenig darnach, daß die Zeitgenossen gestorben sind, so ist es dann in Vergessenheit kommen, und dann meint der eine also, der ander also. Item die Historien von den Eilftausend Jungfern, haben wir deß nicht wahrhaftige Urkund, daß dies geschehen sei an den lieben hilligen Heilthum, das in ihrer Kirchen binnen Cöln liegt, gleichwohl so ist große Zwietracht in den Historienschreibern, zu was Zeiten und unter welchem Kaiser das geschehen sei. Desgleichen St. Katharinen Legende, in der Maxentius genannt wird, der Kaiser ward in dem Land, da St. Katharina gelebt hat; da auch die Geschicht wahr ist, und der Kaiser auch nicht certeinlich kann angeben werden. So werden auch bei dieser Geschicht nu der Kaiser genannt, nu der ander, und ein jeglicher setzt einen nach seiner Opinien.

„Die erste Opinie und Meinung, die ich finden davon, spricht also. Auch findet man klar, daß Cöln in Zeit der Heidenschaft belagert ist gewesen von einem römischen Kaiser, das man hält daß Julius der erst Kaiser gewesen, der gefangen worden durch Anschlag eines Ritters, ihres Burgers, der genannt war Marsilius, und geschah den nächsten Donnerstag nach Pfingsten, davon Cöln noch bis auf diese Zeit hält zu der Victorien Gedächtniß Holzfahrttag, wann sie nach der Victorien zu Holz fuhren, deß sie in der Belagerung in großem Gebrech waren gewesen. Und da kriegte die Stadt große Privilegien von dem Kaiser.

„In einem andern Buch sind ich also, und ist eine Opinie mit der ersten, und ist also geschrieben. Item da Julius so aus war über sein gesetzte Zeit, und Deutschland bezwungen hatte, und zu Rom quam und wähnte Dank verdient haben, und fand, daß Pompejus das Regiment zu Rom allein hatte an sich genommen, und wollte Julius keine Ehr bekennen, um daß er wär über seine gesetzte Zeit ausgewesen und hätte mit der Römer Schätzen in seinem Behuf die Lande bezwungen, und den Römern unnütz gewesen. Und wäre auch von Marsilius zu Agrippinen, nu Cöln, gefangen gewesen, und hätte denen schändlich durch Zwang, ohne ihren Urlaub sonderliche Privilegien und Freiheit gegeben und versiegelt. Darum wollten sie von ihm, noch von allem dem, das er gethan hätte, nichts halten noch mächtig lassen sein.

„Diese erste Opinie behaget mir ganz nicht, und ist ein gevisirt und erdacht Ding, daß die Geschicht bei Julius des Kaisers Zeiten geschehen sei, und das um viel Reden willen. Zum ersten war Agrippina noch nicht gebaut noch angefangen bei Julius Zeiten, wie mocht dann er die belagern. Wäre auch Agrippina zu der Zeit eine Stadt gewesen, so wäre sie doch von Macht so stark nicht gewesen als Trier um die Zeit war, die doch Julius leichtlich unter sich bracht. So nu die Hauptstadt, als Trier war, sich unterworfen hatte, und nicht mocht widerstehen der großen Gewalt, viel minder hätte das mögen thun Agrippina, die viel kleiner war von Macht dann Trier. Item er gewann und bezwang viel große Lande durch sein groß überschwenglich Volk; sollte ihm dann Cöln Widerstand gethan haben oder thun dürfen? Das lautet nicht. Item wär was daran, Julius der Kaiser, der alle Ding pünktlich angezeichnet hat in seinem Buch genannt Commentaria Caesaris, das er selbst beschrieben hat von allen Landen und Städten und Geschichten, die ihm vorquamen, er hätte immer das billig angezeichnet, deß er doch in keinerlei Weise gedenket. Item ich begehrt wohl zu sehen die Privilegien mit dem güldenen Siegel, die Julius der Kaiser den von Agrippinen gegeben hat. Aber ich halte daß die fern zu suchen sind. Item wollte man auch sagen daß die Geschicht wär geschehen vor Julius Zeiten, obgleich Agrippina gewesen wäre: so ist dem entgegen, daß kein Kaiser war, wann

Julius war der erste Kaiser. Wie mocht dann der Kaiser sein gefangen gewesen, so doch kein Kaiser war. Ich halte auch darfür, wär die Geschicht also widerfahren irgend einem Kaiser, der auf die Zeit die Kaiserliche Majestät in Besitz gehabt hätte, und wäre dann also niedergeworfen und gefangen worden, und beinahe bis zu dem Tod gebracht, es konnte nicht fehlen, das hätte irgend ein Historienschreiber von ihnen allen angezeichnet, indem alle Historienschreiber sich sonderlich dazu befleißen, daß sie immer die Geschichte der Fürsten, Könige und Kaiser genaulich aufzeichnen. So nu das bei einem Kaiser geschehen ist, wie man sagt, und so ein große Sach ist, daß er auf den Tod gefangen lag, so wär das zumal versäumlich achtergelassen von allen Historienschreibern, deren doch viel waren bei den Zeiten da Julius regierte, und auch nach ihm die beschrieben haben sehr fleißig was und wo er etwas betrieben hat. Item es scheint, das sei geschehen nach der Geburt unsers Herrn, wie klärlicher wird hernach geschrieben. Wann die alten fünfzehn Geschlechter von Cöln haben die Historien gemalt, daß der Kaiser von Rom quam und umlagerte Cöln; und da sie ihn fingen, da stehet bei gemalt, daß die 15 Geschlechter in ihren Waffenröcken große Freiheit, so sie ihn ledig ließen, von ihm empfingen. Daraus scheinet daß solche Geschicht nach Gottes Geburt geschehen sei, und nicht davor, wann die 15 Geschlechter quamen mit Trajano dem Kaiser nach Cöln, wie Vincentius schreibt.

„Von einer andern Meinung darum. Zum ersten ist zu wissen, daß sich dick hat begeben, wann ein Kaiser der von den Römern und seiner Ritterschaft wegen seiner Untugend verhaßt war, daß er starb oder erschlagen ward, so quame keine einträchtige Wahl darnach, und alsdann warfen sie einen auf vor einen Kaiser, der gleichwohl in der Zahl der Kaiser nicht genannt wird in den Historien. Aber ist es Sache, daß einer von denselben aufgeworfenen Kaisern was treffliches betrieben hatte in oder bei dem Lande das ihn aufgeworfen hatte, ist dann die Geschichte angezeichnet worden von irgend einem Historienschreiber, so wird er genannt ein Kaiser, wann er auch keiner war. Also geschieht hier bei diesen drei Kaisern und nachher dick, wie bei den nachfolgenden Kaisern dickweile geschehen ist. So auch mag desgleichen hier geschehen

sein, daß bei Aventuren ein solcher aufgeworfener Kaiser mocht was von der Stadt Agrippinen wollen haben, und daß demselben Gefängniß widerfahren wäre, wie vorbesagt, und daß derselbe Privilegien und Freiheiten von sich gegeben hätte. Dieselben aufgeworfene Kaiser bleiben gemeinlich also angezeichnet, daß kein sonderliche Aufmerksamkeit auf sie gegeben wird, wann sie genannt werden, und bleiben auch häufig ungenannt. Und davon geschieht daß von Länge der Zeit dieselbe Geschichten in Zweifel fallen, wann und unter welchem Kaiser die geschehen sind. Also mag auch hier geschehen sein.

„Die ander Opinie und Meinung, bei welchem Kaiser dies geschehen sei, ist, so die Geschicht ist widerfahren den von Cöln als sie noch waren in der Heldenschaft, ehe sie empfingen den Christenglauben, so müßte man annehmen daß es geschehen sei zwischen der Zeit daß Octavianus Kaiser war und dem Kaiser Domitianus, der des Kaisers Vespasianus Sohn war. Indem, wie vorbesagt, so ist Cöln gebaut und gemacht worden bei Octavianus Zeiten, und bei des Kaisers Domitianus Zeiten hat Cöln empfangen den Christenglauben, so findet sich klärlich, daß das muß geschehen sein zwischen den zwei Kaisern Octavianus und Domitianus. Item hier ist auch zu merken, so die Römer, als Marcus Agrippa, waren Beginner und Anheber der Stadt Cöln, so ist dieselbe Stadt der Römer Aufenthalt und Schirm gewesen in Deutschland, da sie ihre Amtleute setzten und wohnhaftig hielten, und aus der Stadt andere Leute um sie herum regierten und in Zwang hielten. Nu finde ich keinen Martzillis oder Marsilius zwischen derselben Zeit, der ihr Hauptmann gewesen sei und den Kaiser gefangen habe. Dann die Layen nennen dickweils die Worte anders, dann es doch heißt, um der Kürze, oder wann sie die Worte so eigentlich nicht aussprechen können als die Gelehrten, und machen ein Wort daraus, daß man nicht wohl mag verstehen was das sei, als in Cöln sind viel Kirchen, die man nennt mit lateinischen Worten: nu können die Layen nicht also nachsagen, und machen ein Wort, das nicht deutsch noch latein ist. Ich konnte zu dem ersten nicht wissen was Namen das wären, oder worauf das ging, bis achternach daß ich merkte, daß sie also contrafeiten die lateinischen Wort. Maria ad

gradus, das ist Marien Kirch zu den Greden oder Trappen, da machen sie ein Wort von, und sagen zu sent Margreden. Ad ortum Mariae, zo sent Marien Garden, das sagen sie zu sent Margarden. Maria ad olivas, zu dem Oligarden Mariä, sagen sie zu Nolven. Ad Virgines, zu sent Trivilgen, oder wie die andern sagen, Ad revelationes, zu sent Rivilgen. Ad Machabeos, zu den Machabeen, sagen sie zu sent Mafieren ꝛc. Desgleichen geschieht auch in andern Städten und Landen.

„Item die Studenten zu Cöln pflegen die Beane oder die Bachanten damit zu veriren und weis zu machen, wann sie zuerst darkommen und wollen Studenten werden, das sei Aristoteles Grab und er liege da begraben, und müßten Wachskerzchen da offeriren, und das kommt auch her von etlicher Maasen gleicher Benennung der Worte Marsilius und Aristoteles, so man die gebrochen und nicht klärlich ausspricht. Also auch zu gleicher Weise sagen ich, daß die Germani, das sind die Deutschen und sonderlich die von Cöln, haben gehabt einen Hauptmann von der Römer wegen, der hieß Marcus Quilius. Nu hat den Layen zu bunt gewesen, den Namen also nachzusagen, und sprechen Martzillis.

„Da nu Nero der Kaiser sich so wüst anließ, so fielen viel Lande von dem Gehorsam der Römer. Nu war in Deutschland noch ein anderer Hauptmann, und der hieß Vitellius, und der warf sich auf für ein Kaiser, und viel von den Deutschen fielen mit ihm zu. So mocht vielleicht geschehen, daß Vitellius vor Agrippinen quam, ihm zu hulden als einem Kaiser, und deß hat sich geweigert Marcus Quilius und die Burger von Agrippinen, denn sie wollten an dem römischen Reich bleiben bis sie andern Bescheid krägen. Da mochte sich Vitellius vor Agrippinen legen eine Zeitlang, und zum letzten mochten sie ihn mit den Seinen fangen, wie vorbesagt. Und als man noch zur Zeit sagt, wann ein Fürst erhöhet wird in eine höhere Würdigheit, hat er dann was betrieben, ehe er dazu quam, als er minder von Stand war, so schreibt man gleichwohl und nennt das, als hätte er das betrieben in dem höchsten Stand. So spricht man zur Zeit nicht, Landgraf Hermann hat die Stadt Neuß behalten, da er geworden ist Bischof von Cöln, sondern man spricht, der Bischof von Cöln hat Neuß behalten, obgleich er damals

nicht Bischof war. So auch spricht man nu nicht, der Herzog von Oestreich, Maximilianus hat das Land von Geldern gewonnen und die Stadt Utrecht, sondern da er ist römischer König worden, so spricht man: Der römische König hat das Land von Geldern gewonnen und die Stadt Utrecht, wiewohl er zu der Zeit nicht König war. So mag es auch hier geschehen sein, Vitellius hat Cöln belagert und war kein Kaiser, und ward gefangen von denen von Cöln ehe er Kaiser war; gleichwohl da er nachmals Kaiser ward eine Zeitlang, so heißt es, ein Kaiser hat Cöln belagert und ist von denen von Cöln gefangen worden. Und soviel sei gesagt von der andern Meinung, und dünkt mich auch die bequemste und wahrhaftigste zu sein. Und so mag man auch schreiben, daß es geschehen sei, da Cöln noch stand in Heidenschaft, wann, will man das zuschreiben einer nachfolgenden Zeit, so findet sich das nicht ganz wahrhaftig, dann bald hernach quam Cöln an den Christenglauben, wie hernach geschrieben wird. Auch kann man den Kaiser nicht wohl ermitteln, dem das widerfahren sei.

„Die dritte Meinung oder Opinie hiervon ist, sollte die Geschicht von Martzillis geschehen sein nach Christus Geburt, und nicht zu der Zeit, die unbestimmt ist, so muß es von diesen nachgeschriebenen Kaisern geschehen sein, als mit Namen Kaiser Severus, der kriegte wider die Herren dieser Lande, Albinum, Julianus Geselle, Anno 184, oder es muß sein gewesen Probus der Kaiser, davon steht, daß der todt schlug bei Cöln Bonosum und Proculum. Oder wär es von denen keiner gewesen, so findet man, daß Valentinianus, der Kaiser, auch in diesen Landen gewesen sei: der überwand die von Burgundien und bezwang die von Sachsen Anno 367. Es mag auch wohl sein, daß zwischen der Zeit sancti Materni, der erste Bischof zu Cöln, Anno Domini 94, und sent Severin, der andere Bischof von Cöln, Anno 374, noch viel Heiden gewesen sind mit den Christen in derselben Zeit, daß alsdann die von Cöln die Victorie gehabt haben, indem sie Römer waren, und unter des römischen Kaisers Gebot waren, und vielleicht sich setzten wider den Kaiser und der darum vor Cöln zog. Diese Opinie beschließt und setzt nichts sicheres von dem Kaiser, der zu dieser Zeit gewesen sei, auch gedenkt sie nicht des Ritters Marsilius, noch wie die von

Cöln den Kaiser gefangen haben, sondern nennt nur nacheinander die Kaiser, die auf Deutschland gekriegt haben. Aber das berührt unsere Sache nicht und darum, so sie in einem unsichern Weg wandelt, so lasse ich sie auch hingehen als eine ungewisse Meinung.

„Noch habe ich eine andere Opinie und Meinung gehört, die also. Daß die von Cöln in der Belagerung einen Anschlag erdachten, wie sie des Kaisers Heer, das vor der Stadt lag, schädigen und schänden möchten. Und sonderlich durch ihren Capitanien Marsilius, der ein erfahrener streitbarer Mann war, ward ein also aventurlicher Anschlag gemacht. Er wußte wohl, daß der Kaiser auch ein aventursch Mann war, daß er allzeit pflegte mit den ersten zu sein, wenn man was betreiben sollte. So erdacht er solchen Anschlag. Sie wollten lassen verlauten und vorgeben, daß sie Gebrech von Holz hätten, und darum müßten sie ausziehen, um Holz zu bestellen. Und so wollten sie viel Wagen zurichten, und Volk darauf legen. Und wann sie dann vor die Stadt quämen ein kleinen Weg und der Kaiser sie ersehe, so würde er sie überfallen und niederwerfen. Alsdann sollten diejenigen, die auf den Wagen wären, herabspringen und sonderlich des Kaisers gesinnen, und als sie den ergreifen, gefangen nehmen, und gefänglich binnen Cöln bringen, und also würde des Kaisers Heer beschämt, als auch geschah. Sie bereiteten viele Wagen zu, und auf dieselbe Wagen bestellten sie, all verborgen, viel Volks, das wohl gerüstet und geschickt war zu streiten. Und auf einen Tag, und das war der nächste Donnerstag nach Pfingsten, so zogen sie aus, um Holz zu bestellen, und als sie in das Feld quamen und gesehen worden von dem Kaiser und seinem Heer, so saß der Kaiser selbst persönlich auf mit wenig Volks und hoffte diejenen die aus Cöln zogen niederzuwerfen, indem derselben wenig schiene zu sein. Die Cölner mit ihrem Hauptmann Marsilius, als sie ihn sahen kommen, so wichen sie ein wenig zurück, und der Kaiser mit den Seinen folgte ihnen nach, und meinte daß er ihnen die Porz verlegen und vorkommen würde. Da die Cölner sahen, daß er einen weiten Weg war von seinem Heer, so sprangen die auf den Wagen waren, herab, und fingen den Kaiser mit seinem Volk, daß ihrer wenig entquamen, und brachten ihn in Cöln. Und da wurden sie erlöset von der Belagerung und groß privilegirt von dem Kaiser, wie vorbesagt.

„Item ein ander Opinie ist, daß die von Cöln kein Gebrech hatten von Holz, aber doch das Geschrei ließen ausgehen, wie daß binnen der Stadt Gebrechen von Holz wäre. Als nu die Cölner aus Cöln zogen mit ihren Wagen, um Holz zu holen, und von dem Holz quamen, so haben sie an ihre Wagen gehenkt große riesenhafte Bäume, welche Bäume aufrührten ein großes Gestäub in dem Felde, daß man sie nicht erkennen und unterscheiden mochte, und in alsolcher Schickung überfielen sie des Kaisers Heer, die ihrer unerwart waren, und wußten nicht ob es Freund oder Feind waren, bis so lange daß sie ihren ernstlichen Angriff sahen. Und Gott gab Glück daß sie bald zu dem Kaiser quamen und fingen den und in dem Gemeng ausführten in binnen Cöln.

„Item noch ein ander Meinung von dem vorbesagten Marsilius hab ich gefunden, und ist auch sehr merklich. Als Nero der Kaiser todt war, so ist ein großer Aufruhr geschehen zu Rom unter den Obersten von der Stadt, und zu derselben Zeit hat das Volk, Eburones genannt, das gelegen war in der Landschaft, die nu genannt ist das Lüttticher Land, mit dem Volk Menapii genannt; das war das Volk, das bewohnet die Landschaft, die man nu nennet Gülicher Land. Die zwo Landschaften zusammen haben sich zusammen verbunden, und wollten die Stadt Agrippinam und die Inwohner überfallen, wie sie auch thäten. Nu hatten die Römer ein Capitanier gesetzt zu Agrippinen und über andere Plätze darumher. Als der vernahm, daß die vorß. Landschaft vergadert mit ihrem Volk quamen, ist er rechtfort zu Gemüthe kommen, und traf den Streit mit ihnen, und geschah eine große Blutstürzung zu beiden Seiten. Die von Agrippinen dies vernehmende, vermittels Vertrag des ganzen Raths haben gekoren und aufgeworfen vor ihren Capitanier einen jungen geraden stolzen Mann, und war geheißen Marsilius. Dieser Marsilius war er noch sehr jung von Jahren, so war er doch sehr höchlich begabt mit Klugheit und mit Kühnheit und andern Gaben, die einem wohlgeboren Mann zugehören. Also daß sich die Alten ob seiner nützlichen Anschläge verwunderten, und darum unter seinen Mitgesellen von Jahren sehr groß geehrt ward. Und um solch großer und trefflicher Geschicklichkeit, beides zu regieren und streiten, ward er dickmals

gekoren zu den Aemtern der Policien, die er außer der Maßen löblich und ehrlich ausrichtete; und desgleichen in dem Ritterspiel betrieb er manchen köstlichen Ritt, und quam allzeit mit großen Ehren nach Haus, als er ausgesandt ward.

„Derselbe Marsilius, als er hörte und vernahm, daß ihr Capitanier in Noth war, sonder einig Merren ließ er brechen ein groß Loch durch die Stadtmauer, und er mit seinen Mitburgern wutschte aus auf ihre Feinde und schuffierten ihr Heer sehr arg, und schlugen ihren Herzogen todt, und thäten sie fliehen mit großen Schanden, und ließen alle ihre Tenten achter sich. Das Volk, das mit Marsilius ausgezogen war, beides zu Fuß und zu Pferd, aus großem Grimm über ihre Feinde mochte Marsilius nicht bezwingen noch aufhalten, daß sie nicht raubten. Da wurden viel gefangen von den Feinden, und kriegten großen mächtigen Raub. Marsilius mit seinen Mitburgern zogen wiederum zu Agrippinen ein mit großen Freuden und Fröhlichkeit. Marsilius ward köstlich eingeführt, und mit großen Ehren empfangen. Er ward gesetzt auf einen schönen Wagen, köstlich zugerichtet, und an den waren weiße Pferde gespannt, die den Wagen treckten, und dabei einen blinkenden Schlitten, und er war gekleidet mit einem weißen blinkenden Seidenkleid, und gekrönt mit einer Krone von Lorberbaum, und ward also geführt mit großen Ehren zu dem Capitolium. Und da ward weit und breit sehr hoch ausgerufen sein Preis und sein Lob von der Victorie. Und von dannen ward er geführt von dem Senaten und von der Gemeinde mit großen Ehren nach Haus.

„Marsilius, als er alt war 60 Jahr, starb er unter Vespasiano, und sein Grab ward gesetzt auf eine hohe Steinmauer, darum daß sein durchleuchtendes und schimmerndes Lob allen Menschen sollte offenbar sein, und daß die andern Burger desgleichen sollten ungerührt sein von den Perickelen, noch Arbeit fliehen, die anzugehen wäre vor das Gemeingut, und daß sie auch von seinem Exempel getreckt würden, und erwiesen sich schnell und gerade solche Dinge zu vollbringen. Und um das kund zu thun den Nachkömmlingen, hat einer, Atilius geheißen, gemacht eine Ueberschrift an sein Grab, und hat dasselbe Grab genannt mit einem ewigen Namen, und wollte daß es zu ewigen Tagen sollte Marsilius Grab genannt werden."

Epitaphium.

Marsiliusque meis olim clarissimus heros,
Clara dedi patribus bina trophea manu,
Finitimos audax consperso sanguine cladis
Devici tetra proditione simul.
Dicebar sapiens merita cum laude, mihique
Chara magistratus patria sponte dedit.
Germanicus quoque furor me auctore quievit
Heu quantum patriæ abstulit illa dies
Anno Domini LXXII.

Von dem Beginn des Bisthums zu Cöln weiß die Cronica folgendes zu erzählen. „Vor das erste, so ist zu wissen, daß in dem 44. Jahr nach der Geburt unseres Herren, und in dem 13. Jahr nach dem Tode Christi, so hat unser lieber Herr gesandt in die ganze Welt seine Jünger, zu predigen das Evangelium. Und das ist geschehen in dem 4. Jahre, als Claudius Kaiser war. Und als sent Peter kurz darnach zu Rom kommen war und daselbst seinen Stuhl und Wohnung genommen hatte, so merkte er wol, daß ihm der Theil der Welt von Occident gegeben war zu bekehren zu dem Christenglauben. Und da er allein nit umi und um das vollbringen konnte, so sandte er viel hillige Männer aus in Gallien, daß sie die Lande bekehrten. Und unter denen, so sandte er Anno dñi 54 sent Eucharien, und den machte er zum Bischof, sent Valerius, und den machte er zum Evangelier, und sent Maternus, und den machte er zum Epistoler. Diese drei treckten zusammen aus zu predigen, und als sie quamen in eine Stadt, Eulegia genannt, so starb sent Maternus. Da reiseten die andern zwei wiederum zu sent Peter und beklagten ihres Gesellen Tod, und er tröstete sie und gab ihnen seinen Stab, daß sie den auf ihn legten und in dem Namen unseres Herren Jesu Christi hießen aufstehen. Diese zween thäten also und quamen wiederum zu ihrem Gesellen und thäten den aufgraben, der nu 60 Tage todt war gewesen, und legten den Stab auf ihn und geboten ihm in dem Namen unseres Herren, daß er aufstehe. Und das geschah, wie das lang und weit geschrieben ist in sent Maternus Legende, und desselben Stabs ist noch das Obertheil zu Cöln, das ander

Theil ist zu Trier. Da nu Maternus wiederum von dem Tode erweckt war, da reiseten diese drei fortan, und predigten um und um, wo sie hin quamen, das hillige Evangelium. Und zum letzten quamen sie zu Trier, und da blieb sent Eucharius als ein Bischof mit den andern zween und bekehrte die von Trier mit andern viel Städten in Welschland und in Deutschland, und thäten viel Mirakel und Wunderwerk.

„Da nu sent Eucharius war Bischof gewesen zu Trier 23 Jahr, da starb er, und Valerius der Evangelier ward Bischof zu Trier, und predigte so fleißig mit sent Matern, daß der Christenname so sehr zunahm, daß der Christen zu Trier mehr waren dann der Heiden. Da nu Valerius 15 Jahr Bischof gewesen war zu Trier, da starb er Anno 9, Domitiani, und ward begraben bei sent Eucharius, ungefährlich um nach der Geburt unsers Herren 92 oder 93 Jahr. Da nu diese zween gestorben waren, so ward sent Matern Bischof zu Trier, und war der dritte Bischof daselbst. Und als er todt gewesen war 60 Tage, so war er hernach 60 Jahr Bischof von Tongern. Und da noch viel Menschen waren zu Trier, die die Abgötter anbeteten, und in den Landen daherum, so thäte er große Arbeit, daß er ausrotte die Irrung und den Unglauben der Menschen in seinem Bisthum und bekehrte die zu dem Christenglauben.

„Da nu der hillige Bischof sent Matern die Stadt von Trier mit den Landen dabei liegend in ein rechten Weg der Wahrheit und des Christenglaubens gebracht hatte, und war ungefähr 3 oder 4 Jahr Bischof zu Trier gewesen, so wollt er auch andere Lande bekehren, und treckt aus und predigte wo er hinkam öffentlich und standhaftig den Christenglauben. Und als er so ging predigen das hillige Evangelium, so quam er von Trier nach Verona, nu Bonna genannt, und machte die zu Christen, und darnach quam er zu Agrippinen, das nu Cöln heißt. Und das war in den Jahren nach der Geburt unsers Herren, als gemeinlich die Bücher sagen, Anno 94, und in dem 12ten Jahr von Domitianus Kaiserthum. Ein ander Buch, genannt Florarius temporum, schreibt ein wenig anders, daß sent Matern habe das Bisthum zu Agrippinen begonnen und sey allda Bischof worden, als er 6 Jahr Bischof

war gewesen zu Trier, nach Eucharius und Valerius Tod in dem Jahr unsers Herren 96, und in dem letzten Jahre von Domitianus Kaiserthum, und besaß den Stuhl 35 Jahre. Der Unterschied zwischen der vorß. Meinung und dieser besteht in 4 oder 5 Jahren, und liegt kleine Macht daran. Da nu sent Maternus zu Agrippinen kommen war, da begann er da zu predigen den Christenglauben, und zerstörte die Abgötter, und bekehrte das Volk und thät da bauen zwo Kirchen, die eine baußen der Stadtmauern, und weihete die in sant Peters Ehre, und in der setzte er seinen bischöflichen Stuhl, und darum heißt die Kirche noch heutzutage der alte Dom. Die andere Kirche thät er bauen in der Stadt, in die Ehre unsers lieben Herren und unser lieben Frauen, und ist nu genannt sent Cäcilien Kirche. Ich kann nit glauben, daß die Kirche, die nu zur Zeit da steht, sey von sent Maternus gebaut, aber es mag seyn, daß sie vermacht und verändert sey, wie dann das in vielen Kirchen nu geschieht und vormals geschehen ist. Das Gebäude noch die Gestalt der Kirche hat nit inne Zeichen des Alterthums, so das leichtlich zu merken ist, wann man die zu andern alten Kirchen vergleichen will. Ich hab wol hören sagen, daß sent Peters Kirche, die da bei sent Cäcilien Kirche steht binnen Cöln, sey eine von den ältesten Kirchen, und sent Maternus habe sie thun machen. Und das Gebäu ist von der alten Welt, wie man noch heutzutage sehen mag. Und daß die Hauptkirche baußen der Stadt gesetzt ward, soll niemand befremden, indem das noch auf allzu viel Enden, daß die Kirchspielskirchen baußen der Stadt stehen, und andere Kirchen in der Stadt.

„Darnach als sent Maternus der hillige Bischof die Stadt Agrippinen von ihrem Unglauben bekehrt hatte zu dem rechten Glauben, so zog er fortan und quam nach Maastricht, und da predigte er auch und bekehrte das Volk, und thäte auch da machen ein Kirch in strata aggeris publici, und weihete die auch in die Ehre sent Peters. Und zum letzten quam er zu der Stadt von Tongern, und das war zu der Zeit eine köstliche große Kauf-Hauptstadt, und die fand er voll Abgötterei und Unglaubens. Da begann er zu predigen und bekehrte das Volk auch zu dem Christenglauben, und thäte da bauen eine Kirche, und weihete die in die Ehre unser

lieben Frauen, und setzte auch da seinen bischöflichen Stuhl, und das war in dem 10. Jahre, nachdem er ein Bischof zu Trier war worden, und 10 Jahre nachdem er als Bischof zu Cöln gewesen, und also war er Bischof zu Trier 15 Jahr, Bischof zu Cöln 35 Jahr und 30 Jahr Bischof zu Tongern. Und regierte diese Bisthümer alle drei. Und als man lieset von ihm in seiner Legende, so hielt er Messe in den drei Städten, Trier, Agrippinen und Tongern auf eine hillige Christnacht. Es ist ein Cronica von der Stadt von Cöln und ist in Reimen gesetzt, die auch vorbringt neue Dinge von der Stadt Agrippina, wie sie sent Matern bekehrt habe, und auf die Zeit sey Agrippina genannt worden Cöln. Es ist auch daselbst also geschrieben: Man will, daß sent Peter dem Boten seinen Stab selbst gab ꝛc., als sent Matern todt war. Mich dünkt, dem Deutschen wird da zuviel zugegeben in dem, und auch in andern Punkten, wie hernach daß wird geschrieben werden. Das vorbesagte ist genommen, wie ich meine, aus der Croniken von Trier. Die Trierische Cronica hält dafür, daß die Stadt Agrippina kriegte den Namen Cöln, als sent Maternus dahin quam. Andere Historien halten, daß der Name tempore Gratiani des Kaisers verwandelt ward."

Wie aller Orten im römischen Reich, so kehrte auch am Rhein unter Vespasians kräftigem Regiment Ruhe und Frieden wieder ein, nur daß gegen das Ende von Domitians Herrschaft Bewegungen unter den Stämmen des rechten Rheinufers sich ergaben, Folgen vielleicht der Vorbereitungen zu den großen Bündnissen, welchen zuletzt Rom erliegen sollte. Trajan, der streitbare Held, wurde von Nerva dem Kaiser nach dem Rhein geschickt, die unruhigen Nachbarn zu bändigen. „Und da Agrippina kürzlich von den Römern gebaut war, da gemeinlich alle Römische Fürsten und Hauptleute, die in diese Lande gesandt wurden, pflegten ihr Lager zu haben, indem der Platz bequem war gelegen zu bezwingen und zu bewachen andere Landschaften da umher, deshalb zog Trajanus, da er ausgesandt ward auf Deutschland, zu Agrippinen, und nach Kaisers Nerva Tod ward er gekoren zu einem Römischen Kaiser von den Römern. Und sie sandten ihm das kaiserliche Sceptrum und die Kron von Rom zu Agrippina, und da ward er auch gekrönt von der Römischen Ritterschaft mit hohem Lob und großer Freude.

„Da Kaiser Trajanus von den Römern und von der Römischen Ritterschaft gekoren war und gekrönt zu Agrippinen mit den kaiserlichen Zeichen, reisete er mit seinem Gefolge nach Rom, und da ward er empfangen mit großen Ehren, und er hielte vor dem Senate und dem Rathe von Rom die Bequemheit und Lustigkeit des Platzes zu Agrippinen am Rhein und da umher von mancherhand Sachen wegen, als daß der vorß. Flecken wär lustlich und genüglich von guter natürlicher Luft, von schönen Aeckern und Kampen, beide von Fütterung der Beesten, und von Früchten, die den Menschen dienten, und desgleichen von manchen schönen fruchtbaren Bäumen. Item wie da wäre der Rhein, ein schön schiffreich Wasser und reichhaltig an Fischen ꝛc. Um diese und andere viel Reden lobte der vorß. Kaiser Trajanus großlich und mannichfaltiglich den vorß. Platz. Item dabei gab er vor, daß auch Noth wäre daß die Römische Gewalt etliche aus ihnen von den getreuesten und streitbarlichsten rittermäßigen Mannen ihm zugebe, die mit ihm herab zu Agrippinen treckten, und auch daselbst ihre Wohnungen nähmen, auf daß sie die Lande daselbst besetzten, daß sie der Lande verwahrt wären von Ueberfall oder von Abfall. Da die Römer die Meinung des Kaisers gehört hatten, hielten sie Sprache darüber unter sich und beschlossen ihr Reden darauf: angesehen daß Julius der Kaiser Deutschland mit großer Arbeit und Kosten gewonnen hätte unter das Römische Reich, und daß er auch mit den Deutschen die ganze Stadt Rom und alle Römer bezwungen hätte, durch die er allein ihr oberster Gebieter ward, darum wäre sehr Noth, daß man solche Mannen zu der Sache auslese und darzu setzte, die klug und weis wären und streitbare Mannen. Und gleich als zu Rom waren dreierlei Ständ, als der ritterliche Stand, der Rathsleute Stand, und der Stand der gemeinen Burger, also koren sie aus den dreien Ständen dreimal fünf, je von einem fünf Mann, als die einen fünf zu rathen und zu richten, die andern fünf zu den Streitläusten, die dritten fünf zu dem bürgerlichen Handel, und also waren der Geschlechter einmal fünfzehn, und waren wie vorß. von den besten und edelsten binnen Rom, und die sich bei dem gemeinen Gut und bei des Römischen Reichs Sachen allzeit getreulich bewiesen hatten, und die quamen heraus zu Agrippinen, als auch hernach gesagt wird.

„Item diese 15 Mannen vorß. als ihnen von dem Senate und von dem Kaiser vorgehalten ward die Nothsach des Reichs, waren sie als fromme getreue Burger willig und bereit dasselbe einzugehen, das von ihnen begehrt ward, und brachen auf mit Weib und Kindern und mit aller Habe und übergaben ihr Vaterland, und reiseten heraus mit Kaiser Trajanus, und quamen mit ihm zu Agrippinen, und besetzte der Kaiser dieselbe Stadt mit den 15 Geschlechtern, und gab sie frei von des römischen Reichs Tribute, als auch hernach gerürt wird, und gab ihnen und belehnte sie mit dem Regiment der Stadt, so daß sie ganz frei geheißen und gehalten sollten werden, und gab der Stadt Agrippinen viele und große Privilegien und Freiheiten, als auch hernach geschrieben.

„Item hier ist fleißlich zu merken, daß die Zahl der vorbesagten Geschlechter ist gesetzt auf die Zahl von dreien, als von dreimal 5, und es geschieht sonder Zweifel von der heimlichen Ordnung Gottes und um zu verstehen zu geben, daß durch diese dreimal 5 Mannen und ihre Nachkömmlinge sollte gepflanzt werden standhaftiglich der Glaube der hilligen Dreifaltigkeit in der Stadt Agrippinen, und darum ist Agrippina, nu Cöln genannt, noch zur Zeit geheißen eine getreue Tochter der hilligen Kirche. Item als die hilligen drei Könige predigten den Glauben der hilligen Dreifaltigkeit im Oriente, also lehrten und handhielten diese dreimal 5 Geschlechter den vorß. Glauben im Occidente, und darum hat Gott geschickt daß Agrippina ist worden der vorß. Könige Schlafkammer. Item die dreimal 5 Geschlechter haben zu sich kriegt noch zweimal 15 Geschlechter, so daß auch worden sind dreimal 15. Hievon findest du bald hiernach mehr."

Von dem Siegel des Freiheitsbriefs, welchen nach der Cronica Meinung Kaiser Trajanus der Stadt Agrippina gegeben haben soll, füget sie einen Abdruck bei, der überschrieben ist: Trajanus der rechtverdige Keyser vrijet dye Stat Agrippina. Darunter sitzt der Kaiser, mit der Krone angethan, auf einem reich verzierten Thron. Ueber seinen Schoos halten zwei bärtige Ritter eine Binde, worauf es heißt:

Yr edell Burger Wyr frijen uch
Dieſe gulden Bull ſij ure Getzuych.

Unter der Binde erscheint der Adler, dem Kaiser zu Füßen ein Hündlein. Ihm zur Rechten tritt neugierig ein Kopf hervor, vielleicht der Kaiserin angehörend, und mit einem Mützchen bekleidet, von dem es zweifelhaft, ob es ein Cölnisches Kappesblättchen oder der Moselfrauerin rundes Mützchen. Neben ihr steht eine ehrwürdige Greisengestalt mit zusammengelegten Armen. Auf der andern Seite schwingt dem Kaiser zunächst ein Krieger die Francica. Mehr andere Ritter umgeben den Thron, einer gleich unter den Bindenträgern in der rechten Hand das Schwert haltend, in der linken eine Lanze, deren Fähnlein mit dem Cölnischen Wappen, die drei Kronen und darunter die eilf Blutstropfen, bezeichnet. Zu des Throns Füßen unterhalten sich die eilf andern Ritter, zum Theil in einigermaßen unehrerbietiger Lebhaftigkeit. Sie tragen Waffenröcke, deren jeder mit dem Wappen des Inhabers bezeichnet, zierlich ausgeschnittene Feldbinden nach der neuesten Mode aus dem Burgundisch-Neußer Krieg und eiserne Beinschienen. Unter der Einfassung des Bildes steht geschrieben: In lege finali, digesto de censibus. In Germania inferiori Agrippinenses. Italici iuris sunt. Id est tributa Cesari non prestant.

„Da der Kaiser Trajanus die Stadt Agrippina also besetzt hatte mit den frommen edlen Burgern, so befahl er in des Römischen Reichs Sachen daß sie der getreulich achtnehmen, und auf einig Einbruch oder Abfall von andern Herren oder Landen, daß sie dann sich beweiseten bei dem Reich, als sie deß getreuen Befehl und Gebot hätten von der Stadt und dem Senat von Rom ꝛc. Und das ist auch also geschehen, so daß die Stadt Agrippina allzeit bei dem Römischen Reich geblieben ist getreulich und standhaftiglich. Item desgleichen ist die vorbesagte Stadt geblieben getreulich bei der hilligen Kirche. Kaiser Trajanus zog von dannen über Rhein mit großer Macht, verbreitete das Römische Reich und brachte unter die Römische Gewalt viele Lande. Die einen huldigten ihm, die andern die abgefallen waren vom Reich um Wredigkeit oder Unachtsamkeit der Kaiser die vor ihm gewesen waren, die brachte er wiederum an das Römische Reich ꝛc.

„Item diese 15 Geschlechter und edlen Römer besetzten die Stadt Agrippinen mit köstlichem Regiment, mit Gesetzen und mit

burgerlichen Rechten, mit manchen Ambachten-Leuten, mit Ordinancien und mit all den Sachen, die einer zierlichen Stadt gehören. Und die Stadt Agrippina ward sehr geschickt nach der Stadt Rom mit Gebäuden und auch mit Sitten in viel Stucken, deren auch noch ein Theil gehalten wird. Und sie behielten unter sich allein die Gerichte und den Rathsstuhl. Auch betermten sie ein Theil zu dem ritterlichen Stande, die die Stadt und ihre Landschaft wohl beschirmten vor Ueberfall. Das Regiment der Stadt und den ritterlichen Staat haben die vorß. 15 Geschlechter ehrlich, löblich und redlich behalten und besessen ungefähr 1300 Jahr. Und nit allein binnen Agrippinen, sondern auch baußen bei Königen, bei Fürsten und Landsherren, so daß ihrer ein Theil durch ihre mänuliche, hochberühmte und ritterliche Werke treffliche Verbesserungen der Helmzeichen ihres Adels erlangt haben. Item so ist auch nie eins von den 15 Geschlechtern auf königlichen Tagen oder in Turnieren weder zurück noch abgeworfen worden, als man das wahrhaftiglich findet in den alten Wappenbüchern, die von den alten edlen Geschlechtern gekommen sind. Item diese Geschlechter nahmen sehr zu mit der Zeit und wurden trefflich vermannichfaltiget, so daß insgemein aus Agrippinen quamen über 100 Turniersgenossen so wie die Turniere gehalten wurden. Item diese 15 alte Geschlechter sind von einem herrlichen alten Adel als ungefährlich in Deutschland sein mag. Und um des großen und mannichfaltigen alten Adels und Herrschaft willen ist der Stadt Agrippina gegeben daß sie führt einen gehelmten Schild, das doch also wenig andern Reichs- oder Freistädten zugelassen ist. Item diese erste Insetzer der Rechten, der löblichen Sitten und der wohlgeordneten Policie in der Stadt Agrippina, und um ihrer großen und merklichen Werke die sie gethan haben bei der Stadt, bei dem Römischen Reich und auch bei der hilligen Kirche, haben sie die Stadt Agrippina, nu Cöln benamt, zu großem löblichen Ruf und Ehren gebracht, und zwar von Jahr zu Jahr höher und höher. Darum ihre Nachkömmlinge und die ganze Gemeinde denselben ehrwürdigen Mannen ewiglich verpflichtet sind zu ehrlicher Dankbarkeit. Item desgleichen als vor berürt steht, ist auch zu merken dieser ehrsamen und wohlgebornen Mannen von den 15 Geschlechtern Treue

und Standhaftigkeit in geistlichen Sachen. Wie einige schreiben, so hat sent Matern die 15 Geschlechter von Rom herausgebracht zu Agrippinen. Und das ist auch wahr, mit einem guten Verstand derselben Worte. Das schreibt die Historie von Trier, daß sent Matern ist ausgezogen von Rom in den Zeiten da Claudius Kaiser war mit sent Eucharius und Valerius, in Gallien zu Trier um die Lande zu bekehren, und blieben da in den Landen eine lange Zeit, und darum sind die vorß. ehrbaren Mannen von den 15 nit kommen zu Agrippinen persönlich und zu einer Zeit mit sent Maternus. Vielmehr sie waren und blieben noch zu Rom nach sent Maternus, bis Trajanus Kaiser ward. Und binnen der Zeit hatten sie an sich genommen den Christenglauben, den sie hatten hören predigen von sent Peter, von sent Paulus und von andern hilligen Männern, wiewol verborgen, was zu derselben Zeit gemein war, wie man auch liest von sent Sebastian und von andern viel Hilligen. Da nu diese 15 Mannen vernahmen durch Kaiser Trajanus der dem Christenglauben günstig geworden war, wiewol er noch ein Heide, daß sent Matern zu Agrippinen wäre und da predige den Christenglauben, und Trajanus begehrte von dem Senat etliche getreue Burger mit sich zu Agrippinen zu haben, um Sachen willen als vorß., erboten und ergaben sich diese 15 ehrsame Mannen, boven andern Römern, daß sie übergeben wollten ihre erblichen und Voreltern Wohnungen, auf daß sie theilhaftig würden der Vollkommenheit der Christenmenschen, als unser lieber Herr Jesus Christus gelehrt hatte seine getreuen Nachfolger, wie sent Matthäus schreibt: Fürwahr all derjenige der läßt sein Haus, sein Erbtheil ꝛc., und wollten trecken mit dem Kaiser zu Agrippinen, und dahin gingen sie auch um so williger auf daß sie quämen zu sent Matern, den sie auch vormals zu Rom gekannt und gehört hatten predigen und von Anfang durch ihn bekehrt waren. Und dasselbe das sie nit thun mochten so viel und so offenbarlich zu Rom bei dem Christenglauben, das hofften und wollten sie thun zu Agrippinen bei und mit Matern. Und also ist zu verstehen, daß sent Matern die 15 Geschlechter von Rom nach Cöln gebracht habe, daß, als sie hörten daß er dort sei, so quamen sie lieber und begehrlicher zu Agrippinen, wie man das

in der gemeinen Sprach ausdrückt: der hat mich hergebracht, so wann ein Freund um des andern willen eigens kommt. Diese 15 edlen Römer brachen auf mit Weib und Kind und mit aller Habe, und quamen mit Kaiser Trajanus zu Agrippinen, und sie fanden alle Dinge als ihnen gesagt war. Und er gab ihnen die Stadt in ihre Hand wie vorß.

„Da diese 15 Geschlechter nach Agrippinen kommen waren zu sent Matern, so wurden sie mit fröhlichem Angesicht und mit großen Freuden von ihm empfangen, als seine Mithelfer und Brüder in Christo Jesu. Wirkt doch Gott wunderliche Werke, wie seine unbegreifliche und tiefe Fürsichtigkeit schickt und fügt alle Dinge. Trajanus war ein frommer rechtschaffener heidnischer Fürst, und ist ein hilliger Mann geworden, wie die hilligen Lehrer schreiben. Und das soll niemand wundern, daß ich schreibe, Trajanus sey ein heidnischer hilliger Fürst gewesen, war doch dieses die Zeit der Gnade, desgleichen findest du in den Büchern von den Werken der Apostel, daß der hillige Geist ward gegeben einem Theil heidnischer Menschen zu Samaria ꝛc. Item Gottes Macht ist nit gebunden an die hilligen Sacramente. Er ist der Gesetzgeber und der Herr über die Sacramente. Er hat noch in seiner Verborgenheit andere Manier zu bringen etliche andere Schafe in seinen Schafstall. Item der ehrbare Trajanus hatte auch bei sich etliche fromme tugendhafte Männer, als mit Namen einer genannt Plinius Secundus, der erwarb von dem Kaiser Trajanus, daß man die Christen nit sollte verfolgen oder tödten um des Glaubens willen, wenn sie anders keine Uebertretungen thäten. Item noch einer, Plutarchus benamt, der war des Kaisers Zuchtmeister gewesen in seinen jungen Tagen und auch darnach, und der war auch ein von Sitten guter Mann. Da nu die Vergaderung dieser lieben ehrsamen Männer vorß. zu Agrippinen vollbracht, ward gesetzt und gepflanzt ein Fundament, davon die Stadt Agrippina noch zur Zeit gelobt und geehrt wird. Und es verdient das großes Lob, daß sie nach der Hand, als sie Christen wurden und den Christennamen an sich genommen hatten, nie wiederum ganz abgefallen von dem Christenglauben in die Abgötterei, so daß sie die Abgötter anbeteten, oder jemand dazu zwangen, oder jemand darum tödteten oder tödten ließen; vielmehr

blieben sie bei dem Christenglauben als vorß., so lange bis daß Gott das abstellte. Und das geschieht alles durch das erste Fundament, das gesetzt hatten die 15 edlen römischen Geschlechter. Man pflegt zu sagen: Quod nova testa capit, inveterata sapit. Ein Faß hält gemeiulich den Geschmack desjenen das erst darein gegossen wird. Die ehrsamen Mannen voll aller Tugend, overmitz Beistand der Gnaden Gottes hielten sich glücklich bei den Verfolgern des Christenglaubens, die Römer waren, daß von ihnen nit begehrt ward einiger Dienst der wider ihre Freiheiten war, die sie von dem Reich hatten. Und wiewol viele Hillige gemartert sind bei Agrippinen von der Römischen Gewalt, so haben doch die Burger sich also dabei gehalten, daß sie solcher Blutstürzungen unschuldig blieben. Item aus dem vorß. Fundament ist auch das gekommen, daß Agrippina nach sent Materns Tod sonder Bischof war bis zu sent Severinus Zeiten, und das war umtrint 300 Jahre, und blieb doch standhaftig in dem Christenglauben, sonder Bischof, und Trier und Tongern hatten hillige Männer zu Bischöfen, und dennoch fielen sie wiederum in den Irrthum. Und das thut viel Leute verwundern. Aber wann man mit Fleiß will anmerken die Gelegenheit der Sache, so ist das geschehen durch den großen Ernst dieser ehrsamen Mannen von den 15 Geschlechtern, die den Christenglauben so fest an und in sich genommen hatten, und beflissen waren den zu bewahren und zu vermehren, und um dessen willen daß sie sent Matern für solche Mannen erkannte, nahm er seine Wohnung mehr zu Agrippinen, dann in den andern Städten. Und als er sterben sollte, that er die 15 Mannen berufen, und befahl ihnen die hillige Kirche zu Agrippinen, daß sie die Lehre von dem Christenglauben, die sie empfangen hätten von andern hilligen Männern und von ihm, daß sie die bewahrten bis in den Tod, und nit davon wichen, so was sie auch darum litten.

Dasselbe Testament ihres hilligen Bischofs haben die guten Gottesfreunde in ihrer Stadt so vollbracht in gleicher Weise als auch thaten die hilligen drei Könige in ihren Landen, als todt waren sent Thomas und andere hillige Männer die zu ihnen gesandt waren, die Lande zu bekehren. Und gleichwie dieselben ihre Landschaft bekehrten und bewahrten durch sich selbst mit großem Lob, aus dem, daß sie ge-

hört und gelehrt hatten, so haben auch gethan diese ehrliche und löbliche Mannen vorß. Allzeit ist gleiches gern bei seines Gleichen. Hieraus nehm ich warum daß Gott mehr hat gefügt daß zu Agrippinen die hilligen drei Könige gekommen sind und da endlich bleiben sollten, dann zu andern Städten. Mit den 15 vorß. ehrsamen Mannen, deren Mitburger sie geworden sind, werden sie wieder auferstehen und zusammen vor Gottes Urtheil kommen und Belohnungen empfangen für ihre gleichförmigen Werke und für ihre Verdienste. O Agrippina, edler Fleck, merk an deinen Adel, wie groß du Gott verbunden bist zu Dankbarkeit, der dich heimgesucht hat in deinem Beginne und in deinem Fortgang durch so köstliche auserlesene hillige Männer, und bewahre die Gaben bis zum Ende, und sey nit undankbar wie böse Kinder. Hie ist zu merken so wann die Obersten und Regenten ehrbar verfahren und weise Männer sind, und darzu sind Vorgänger ihren Untersassen, und wandeln den rechten Weg, wie dann ist der Wandel und der Staat der Vorgesetzten, in solcher Weise wandeln auch nothwendig die Gemeine und die Untersassen, immer der größte Theil, Gott gebe, es sey in weltlichem oder geistlichem Staat. Und wann auch Gebrechen ist in den Obersten, so folgt auch nothwendig Gebrechen in den Untersassen. Das ist allzeit gewesen, und soll auch also bleiben bis zu dem Ende der Welt. Wäre nit insonderlich Ernst und Strengigkeit gewesen zu dem Christenglauben der Regenten zu Agrippinen, die allzeit waren von den 15 Geschlechtern vorß., die Stadt wäre wieder abgefallen von dem Christenglauben in der Zeit der großen Verfolgungen mit andern Städten, und hätte helfen mit todtschlagen die hilligen Menschen wie andere Städt. Aus all diesen Worten merkt man und sieht man klärlich wovon und weshalben Agrippina hat gekriegt das große Lob der Standhaftigkeit, beide zu dem Römischen Reich und zu der hilliger Kirchen. Und davon haben die ehrsamen frommen und getreuen Mannen vorß. erlangt und erworben ewige Namen, im Himmel, als gut zu glauben ist, und auch auf der Erden. Item diese 15 Geschlechter vorß., die edle Römer waren, deren Nachkömmlinge und Erbgenahmen noch einestheils im Leben sind, hat der großmächtige Kaiser Trajanus begiftiget mit adelichen Schilden und Lehenzeichen, und

ſind auf die Zeit in Agrippina und nach der Hand bis noch zur Zeit genannt geweſt, als nu hernach geſchrieben ſteht: Overſtoltze, Scherffgyn, vam Horne, Quattermart, van der Abocht, Spiegel vam Rodenberg zum Dysberg, die Jueden, Hardefuyſt, Lieskirchen, vam Ghyre, vam Gryne, Birckelin, vam Hyrtzelyn, vam Overſtoltz, die man nennet van Effren, Cleyngedanck.

„Hie iſt noch zu wiſſen daß dieſe vorß. Geſchlechter in der Folge ihre Schild und Helm mannichfältiglich verändert haben in der Farb und mit Brüchen in den Schilden, und desgleichen in den Helmzeichen, als offenbarlich bewieſen wird in den alten Wappenbüchern, darin die Turniergenoſſen mit ihren Schilden und Helmen gemalt ſtehen, und um der Kürze willen laſſe ich das ſtehen, und dem davon gelüſtet zu wiſſen, der mag das ſuchen in den Wappenbüchern, den Kirchen binnen Cöln und anderswo. Hie iſt ferner zu wiſſen daß etliche aus den 15 Geſchlechtern ſind erhoben worden durch ihre Mannlichkeit boven den ritterlichen Staat, als mit Namen einer von Cleyngedanck, genannt Herr Hilger van der Steſſen, der genannt war der reiche Herr Hilger, der ward gemacht zu einem Bannerherren und ſein Wappen wurde verbeſſert. Er hielt auch großen adeligen Staat in viel Sachen, und war in großem Gehör bei den Landsherren und in der Stadt von Cöln. Er thäte bauen ſent Vincentius Capell zu ſent Laurentius, darin noch zur Zeit ſein Banner ſteht. Er bracht darein ſent Vincentii Haupt, und das ward von dannen geſtohlen umtrint anno 1434 oder 36 durch einen Pfaffen, overmitz eins ſubtilen Anſchlags der ihm gegeben ward von ꝛc., und bracht das zu Bern in der Schweiz, und iſt noch zur Zeit da anno 1494.“ Beſagtes Haupt, ſo erzählt Joh. Müller, „wurde mit Liſt genommen von einem Biedermann, der Leib und Leben drum wagte, aõ 1463.“ Zuvor hatten die Berner vergeblich geſucht, etwas von des Heiligen Reliquien aus Aragonien zu erhalten. Darum war es für ſie ein großes Geſchenk, als des von Diesbach Geſchäftsmann am Niederrhein, Nicolaus Balbi, des Schutzpatrons Haupt, durch frommen Diebſtahl gewonnen, ihr zutrug, und als er im folgenden Jahr 1464 die von Rom erhaltenen Reliquien der Zehntauſend Ritter brachte, und damit die Freude erneuerte, wurde ihm zum Lohn das Schultheißenamt zu Büren,

mit 20 Pfund Geld, 20 Müll Spelt und 20 Müll Hafer jährlich dotirt. Indem sich aber bald ergab, daß er sothanem Amt nicht gewachsen, erhielt er statt dessen die Stadtschreiberei zu Thun, jährlich 100 Gulden abwerfend. Den Geschäftsträger im Cölnischen hatte Ludwig von Diesbach sich zulegen müssen, von wegen seiner Heurath mit einer von Rhens. „Item noch ist zu wissen daß von denselben Geschlechtern, die aus den vorß. 15 Geschlechtern gekommen seyn, und ihr Schild und Helm verändert haben, wie vor berürt ist, noch etliche Nachkömmlinge sind binnen Cöln, als nämlich Herr Hilger van der Steffen, ein Bannerherr, van Cleingedanck, die man nennt vam Mommersloch, vam Spiegel up dem Ufer.

„Von noch zweimal 15 Geschlechtern binnen Cöln. Hie ist kürzlich zu wissen daß zu gleicher Weise als Gott ein gerechter Belohner und Bezahler ist aller Werke, beider der guten und der bösen, so ehrt er auch wiederum die ihm Ehre anthun, wie geschrieben ist in dem Buch der Weisheit: Ich ehre diejenigen die mich ehren. Und dasselbe spricht auch sent Johann in seinem Evangelio. Und darum hat der einige Gott, der dreifaltig ist in der Person, mit einem sonderlichen Merkzeichen wollen versehen und ehren vor und nach die Stadt Agrippina, die eine Schlafkammer geworden ist der hilliger drei Könige, dieselche Gott, als er Mensch geboren ward, zu allererst und vor allen Menschen mit großer Arbeit und feuriger Innigkeit, mit köstlichen Gaben geehrt haben. Und auf daß die Schlafkammer seiner Liebhaber vorß. restlich, friedlich und wol verwahrt wäre, hat Gott aus seiner unbegreiflichen Fürsichtigkeit vorher dahin gesandt dreimal fünf Geschlechter von den edelsten Stämmen der ganzen Welt, als von edlen Römern wie vorß. die mit Ehrwürdigkeit die Plätze innehmen, bereiten, und die drei köstliche Gaben ehrwürdiglich entfingen, wann der oberste König will, daß seine Freunde also sollen geehrt werden. Item nachderhand als der Schatz entfangen war, hat Gott die dreimal fünf Geschlechter vermehrt in dreimal fünfzehn, um denselben Schatz, mit andern, die der Platzen zu der Ehren dar gesandt seyen, zu behüten und zu verwahren, und auf daß sie den behielten unverletzlich vor allem gewaltigen Ueberfall, und sie in getreulicher

und brüderlicher Einigkeit würden entgehen ihren Feinden, die sie unterstunden zu schädigen in einigen Sachen.

„Item hie ist zu merken, daß diese letzten zweimal fünfzehn Geschlechter sind auch gute, edle und rittermäßige Stämme und Turniergenossen: ein Theil bei Aventuren entsprossen aus den ersten fünfzehn; die andern sind kommen von auswendiger Herrschaft, die sich binnen Cöln an die von den ersten fünfzehn Geschlechtern bestattet haben, wann sie fänden da Reichthum und darzu trefflichen Beistand und Hülfe in Nothsachen von einer großen Macht von viel reisigen Pferden, und dadurch ward die Herrschaft binnen Cöln wunderlich groß geacht und sehr merklich vorgezogen. Und die vorß. letzten Geschlechter wurden auch zugelassen und angenommen von den ersten fünfzehn alten Geschlechtern zu dem Regiment und Rath. Und die haben auch großlich gefördert und verziert die hillige Stadt Cöln in weltlichen und in geistlichen Dingen. Aeneas Silvius schreibt in dem Buch von der Ungefälligkeit der Höflinge, daß die Ehre in der Fürsten Höfen wird nit gegeben nach Verdienst der Sitten und der Tugenden, vielmehr nach dem als ein jeglicher reicher und mächtiger ist, darnach wird er geehrt. Darum begehre ich, demüthiglich angemerkt solcher Unstatthaftigkeit, ob einige Unordentlichkeit geschehen ist in der Setzung der Geschlechter, daß man das nit qualich will aufnehmen, da es meine Meinung nie gewesen, einen Stamm zu beschämen oder zu verunehren, und begehre freundlich Unterweisung darum. Die andern fünfzehn Geschlechter sind: van Benesis, van Troyen, vame Roitstocke, Frentzen die man nennt Raitzen, vam Hyrtz die man nennt van der Landskron, die Swartzen die man nennt vam Hirtz, Schyderich, vam Cuesyn, vamme Plays, vam Meroyde, Bernsauwe, van Lyntlair die man nennt van Schallenberch, vam Walde, Mommersloch, Stommel. Die dritten fünfzehn Geschlechter: van der Eren, Panthaleon, van Ruych die man nennt vam Heuberch, vam Staue, vam Crantz, van der Poy, van der Reuen, van Schoimwedder, vam Loiff, vam Lepart, vam Guldenheufft, vam Schwanen, van der Mullengaß die man nennt vam Thorn, van Mauwenhem, Walraven.

„Wie daß der allerdurchlauchtigste Fürst Kaiser Trajanus die Stadt Agrippinen geehrt hat mit Privilegien

und Freiheiten. Item hie ist zu merken nachdem als Trajanus die Stadt Agrippina besetzt hat mit edlen Römern, so ist das sonder Zweifel ganz wahrlich aufzunehmen, daß er dieselbe Stadt gefreiet hat und geehrt und begabet mit viel Freiheiten, als auch gethan hat Marcus Agrippa wie vorß. nach dem als alle Fürsten und Herren, die Anheber einer Stadt sind, die begaben. Und das ist zu merken dabei: wann Agrippina, nachmals Cöln genannt, in den alten Kaiserrechten ist gefreiet vor allen Städten in deutschen Landen, wann keine Stadt in dem Kaiserrechte von deutscher Sprache ist mehr frei genannt dann Agrippina, als auch nachmals der Kaiser Justinianus der erste von dem Namen confirmirt hat und in den Kaiserrechten geschrieben in einem Buch der Kaiserlichen Rechte das genannt ist: Digestum novum, in dem Capitel da er spricht von dem Zins und Tribut zu geben, in dem letzten Gesetz desselben Capitels, bei dem Punkt der angeht Paulus, da ist also geschrieben unter andern Worten: Juris Italici sunt in Licitania patenses et mercenses juris Italici sunt idem jus valentini et licitani habent, largimonenses quoque ibidem immunes sunt lugdunenses galli item Biennenses Narbonenses juris italici sunt, in Germania inferiori Agrippinenses italici sunt juris &c. Der Kaiser Justinianus ließ vergaberen kurzlich alle Kaiserrechte, die seine Vorfahren gegeben und gesetzt hatten. Aus diesen Worten ist wol zu verstehen, wie Agrippina ist begabet und gefreiet von den Römischen Fürsten und Kaisern vorß. War Marcus Agrippa sonder Zweifel der erste der die Stadt Agrippina zum ersten angehoben hat zu einem Beschirm des Römischen Reichs, entgegen die Walen und die von Trier, der hat auch erworben das Privilegium der Freiheit von dem Senat um Förderlichkeit willen des ritterlichen Staats; denn gemeinlich ist die Ritterschaft frei und los von der Schatzung und anderen Beschwernissen, die der gemeine Burger tragen muß. Sie trieben nit Kaufmannschaft und bauten auch das Land nit, vielmehr sie bekümmerten sich allein um das Ritterspiel, um zu beschirmen Wittwen und Waisen und die Lande, und davon empfingen sie ihren Sold. Auch hat Trajanus dieselben Privilegia und Freiheiten der vorß. Stadt Agrippina nit wollen vermindern, sondern vermehren um der Mitburger willen, die er von Rom herausge-

bracht. Und also war Agrippina eine Stadt der Römischen Ritterschaft und Adels in deutschen Landen, und dasselbe hat gewährt bis zu dem Auflauf der Weber und eine Zeitlang darnach, daß allzeit in Cöln also viel Ritterschaft zu finden und zu liefern war, als in einiger Gegend wo auch die war. Und darum sind noch heutzutage, Anno 1494, viel rittermäßige Wohnungen binnen Cöln, die auch Ritter und Edle bewohnt haben. Alles ist nu anders, wie vielleicht davon wird berürt zu seiner Zeit, und ich halte, daß ein großer Theil des Adels umtrint Cöln wohnhaftig sey aus Cöln entsprossen. O Cöln, edler, hilliger und seliger Fleck, merk an deine ehrliche und löbliche Herkunft, die so höchlich aufgepflanzet ist, und vergeß nit deiner Wohlthat, damit du von Gott begnadet bist, und behalte deine adeliche Züchtigkeit und Ehrsamkeit deiner Vorfahren, und besorge und bestelle daß die nit abgehen, sondern behalten und vermehrt werden.

„Nu will ich wieder fortan schreiben von dem edlen und frommen Kaiser Trajanus. Er war ein tugendhaftiger Mann voll aller Tugend. Und war also zu sagen wohl zu rechnen unter den christlichen Kaisern, war er auch ein Heide, und da er zu Agrippinen war zum Kaiser gekoren und gekrönt, da stellte er noch viel größern Fleiß an, das Reich zu vermehren und zu beschirmen, und zog bald darnach zu Agrippinen über Rhein und gewann Sachsenland und Dänemark (Dacien, im Mittelalter), und zog fort über die Donau durch Ungern und andere Lande dabei, die er alle zusammenbrachte unter das Römische Reich. Er reiste bis zu dem Lande von Babylonien und quam bis an das rothe Meer, und da bestellte er eine große Macht von Schiffen und wollte trecken auf die Landschaft von Indien, als er auch thäte, und kriegte die Lande ein, die der große Alexander vormals gewonnen hatte, und brachte das Römische Reich auf seinen vorigen Stand, die vor nie kein Kaiser mehr bezwungen hatte. Und wiewol er ein so großmächtiger und edler Fürst war, so war er doch sehr edelmüthig, milde und freundlich seinen Untersassen. Er war fröhlich mit seinen Burgern, mit seinen Fürsten und mit seiner Ritterschaft. Den Städten, die keine Privilegia hatten, gab er Freiheit und Privilegia, und die beschwert waren mit Tribut und Schatzung zu geben, denen verminderte und er-

leichterte er die. Er ging dickweil zu seinen Freunden um Ansprache mit ihnen zu haben, und auch zu den Kranken die zu trösten. Er hielte des Feiertages Wirthschaft mit seinen Freunden und sie wiederum mit ihm, und das in schlechten Kleidern, und war allmänniglich gleich heimlich. Und als er um solche große Gemeinschaft und Heimlichkeit, die er hielte mit seinen Untersassen, angesprochen und gescholten ward von seiner Ritterschaft und von seinen Fürsten, so pflegte er zu antworten mit einem allzu köstlichen und merklichen Spruch, der nu allzu verre zu halten ist von den Fürsten unserer Zeit, und von Andern, die auch kleiner sind von Stand, und dünken sich zu gut darzu zu seyn, daß sie einen guten schlichten Mann ansprechen oder auch ansehen; der Spruch lautet also: Der Kaiser soll seyn zu seinen Untersassen, als er wollte, daß sie gegen ihn wären, wenn er ein Untersaß wäre und einer von ihnen über ihn Kaiser wäre. Und damit machte er, daß ihn männiglich lieb hatte, reich und arm, und ward eine gemeine Sprach zu Rom von ihm, daß von allen Kaisern keiner glückhaftiger sey gewesen dann Octavianus und keiner besser dann Trajanus. Und dasselbe Wort war eine lange Zeit zu Rom bis zu den Zeiten, daß der große Justinianus Kaiser ward, und dasselbe Wort, so dick man einen neuen Kaiser machte, so riefen die Römer: Gott gebe, daß der neu gekorne Kaiser sey glückhaftiger dann Octavianus und besser dann Trajanus!

„Item in des Kaisers Zeiten starb sent Johann Evangelist, und ein Theil schreibt in dem ersten Jahr von seinem Kaiserthum die dritte Verfolgung der Christen. Hie ist zu merken eins vor all von den Römischen Kaisern nachgeschrieben als auch von den vorß. ein Theil, daß, da sich das Römische Reich begann zu mindern und das Land abfiel, die Kaiser das Römische Reich halten mußten mit Gewalt, als es mit Gewalt an sie gekommen war. Nu ist ein gemeiner Spruch: **Nullum violentum perpetuum**, wann nu die Lande hie und dort abfielen, und die Christenmenschen, als die Apostel und andere hillige Männer predigten wider ihre Götter, so wurden sie gehalten für diejenen, die das Römische Reich wollten zerbrechen, und also wurden sie angetastet und getödtet. Es quam auch bisweilen, daß ein Theil der Kaiser gutgesinnt

waren und die Christen in guten Frieden gelassen hatten, so waren ihre Amtleute so gehässig den Christen und verfolgten die sonder Geheiß oder Befehl der Kaiser. Sechs Jahre lang war Trajanus ein sehr gut gesinnter Mann, nachher ward er verleitet durch böse Anschläge und Eingebungen seiner Rathleute." — Wie man sieht, hat Gelenius in seiner Abhandlung von den römischen Geschlechtern in Cöln nur die Ideen des Chronikschreibers commentirt und ausgeführt, Ideen, in welche dieser solchergestalt verliebt, daß er dem seiner Meinung nach um die Cölnische Ritterschaft so verdienten Kaiser Trajanus ob der Verfolgung der Christen zu zürnen kaum vermag und lieber die Erzählung von der allerdings verspäteten Rechtfertigung des heidnischen Kaisers aufnimmt. „Darnach über fünfhundert Jahr, als sent Gregorius Papst zu Rom war, und ging wandeln zu Rom und sah die Säule und darauf Trajanus Bild mit dem Bilde der Wittwe, das zu einem Gedächtniß dem Kaiser zu lieb nach seinem Tod gesetzt war, so nahm sent Gregorius zu Herzen das große Werk der Rechtfertigung, das der Kaiser an der Wittwe gethan hatte, als er dann davon auch geschrieben fand. Darum so bat der hillige Papst für diesen Kaiser, daß ihn Gott lieb behalten möge um seines rechtfertigenden Gerichts willen, und ihn nit lasse verloren bleiben, um daß er ein Heide war gewesen. Das ward sent Gregorius gewährt von Gott. Da man seine Gebeine zu Rom erhob, da war seine Zunge noch Fleisch und Blut; sobald das Haupt getauft ward, da war es wiederum Asche gleich anderen Gebeinen. Von der vorß. Geschichte ist auch zu Cöln auf dem Stadthaus unter andern schönen Sprüchen der Propheten und natürlichen Meister, die sie gemacht haben von der Gerechtigkeit, gemalt ein Bild des vorß. Kaisers Trajanus mit einem Spruch berürende das vorß. ist von sent Gregorius, und lautet also in lateinischer Sprache: **Justus ego barathro gentilis solvor ab atro.**" Ob die Chronik absichtlich oder aus Unwissenheit des Apostaten Julian lose Rede von seinem Vorgänger Trajan verschweigt, lasse ich dahingestellt sein, zugleich aber die wesentliche Lücke ausfüllend. Trajan, nach seiner Apotheose zum Banket der Götter im hohen Olymp berufen, hat eben den Speisesaal betreten, ist noch mit Begrüßungen beschäftigt, da ruft irgend ein Eifer-

süchtler oder Vorlauter aus der erhabenen Gesellschaft dem obersten der Götter zu: Jupiter, nimm deinen Ganymed in Acht.

Glückliche Zeiten hat das weite Reich unter Trajan und seinen unmittelbaren Nachfolgern erlebt, dermaßen glücklich, daß bei der Wohlhäbigkeit des Ganzen von einzelnem Gedeihen die Rede nicht sein kann. Freudig das erkennend, ruft die Cronica aus: „O selige Zeiten, wann die Verweser und die Obersten ihre Untersassen lieb haben und zu ihrer Wohlfahrt behülflich sind! Was soll ich viel sagen oder schreiben von den Prälaten beide geistlich und weltlich in unsern Zeiten, die auch Christen sind. Sie mögen sich wol schämen und sonder Zweifel darvon Verweise müssen hören von unserm lieben Herrn Jesu Christo in seinem letzten Gericht, daß die heidnischen Kaiser so barmherzig und guter Gesinnung gewesen seyen zu ihren Untersassen, die nit beschwerten mit unbilligen Schatzungen, obgleich es ihnen noth war, während sie nu so spitzfindig und klug sind durch sich und ihre Räthe dem gemeinen Mann abzupressen Schweiß und Blut, nu mit Schatzungen, nu mit Zöllen, nu mit Münzen und mit andern viel ungebürlichen Manieren, die wider Gott und Recht sind. Und nit allein geschieht das von Fürsten und Herren, sondern auch in Städten, da diejenen, die von einer gemeinen Burgerschaft sind und von der Gemeinschaft der Burger ausgekoren sind, als Oberste das gemeine Gut zu bewahren und zu vermehren, daß die bisweilen auf eine Weise verfahren, dadurch doch der gemeine Burger merklich und offenbarlich beschwert wird, deß han ich mich dick verwundert, wie das möge bestehen und einen Fortgang haben." Die Cronica scheint hiermit den Zuständen in der Vaterstadt anzuspielen.

Während also in dem weiten Reich keine Rede von bürgerlichen Angelegenheiten, wie dieses auch mit einer geordneten Haushaltung der Fall zu sein pflegt, wuchs unvermerkt die kleine Kirche der Auserwählten, die in ihrem schwachen Beginnen von den Beherrschern der römischen Welt kaum wahrgenommen, doch von Zeit zu Zeit als ein böser Traum sich ihnen gezeigt hat. „Da nu sent Matern der hillige Mann das Volk in diesen dreien Bisthümern, als Trier, Agrippina und Tongern bekehrt hatte von der Heidenschaft zum hilligen Christenglauben durch viele Mirakel und Wunderwerke und over-

mitz das Gotteswort, das er mit aller Festigkeit gepredigt hatte, indem er ihnen offenbarte ihre große Entfernung von dem Wege der Seligkeit, und dabei standhaftiglich den Priestern und Bischöfen der Heidenschaft bewiesen hatte, daß ihre Abgötter Teufel wären, und viele Kirchen in den Landen für die Christen gemacht hatte, so ward er ein alter Mann umbtrint hundert Jahr, oder bei Andern mehr, und nahm seine Wohnung zu Agrippinen, als er doch allzeit pflegte zu thun, da er umging zu predigen, weil die Stadt die bequemste war, im Mittel gelegen das Trierische und auch das Tongerische Bisthum zu regieren. Und zum letzten ward er krank und starb, ein hilliger Mann voll guter Werke, Anno 128 nach Christi Geburt und in dem 13. Jahr des Kaiserthums des Kaisers Adrianus. Und also wird angenommen das Jahr, da er Bischof zu Agrippinen ward, Anno dñi 94, oder will man den Beginn seines bischöflichen Staats zu Agrippinen Anno 97 annehmen, so ist er gestorben Anno dñi 131, in dem 13. Jahr von Adrians Kaiserthum. Ich finde beide Meinungen in den Büchern. Da nu sent Matern gestorben war und aus Vorsorge boven Erden gehalten ward, so geschahe groß Heulen und Schreien von allem Volk, beide geistlich und weltlich, daß sie ihren geistlichen Vater verloren hatten. Und als das Gerücht gen Trier quam, so sandten sie von Stund an ehrwürdige Männer von der ganzen Stadt wegen zu Agrippinen, um den hilligen Leichnam ihres Pastors und Bischofs zu holen, und als sie zu Agrippinen quamen, so begehrten sie, daß man ihnen denselben hilligen Leichnam lasse folgen. Desgleichen quamen die von Tongern und begehrten auch den hilligen Leichnam, weil er ihr Bischof gewesen wäre. Die von Agrippinen sagten, weil er auch ihr Bischof gewesen wäre und dieselbe Stadt auserkoren hätte, da zu sterben, so hofften sie, der Leichnam sollte auch bei ihnen begraben liegen, und also ward eine große Zweiung unter diesen dreien Städten, wer diesen hilligen Leichnam haben sollte. Und als sie also stunden in dieser Zweiung, so erschien ihnen ein Engel in der Gestalt eines alten ehrwürdigen Mannes und vermahnete die Burger, daß sie abstellten diese Zweiung und folgeten seinem Rathe, und sprach: Lasset den hilligen Leichnam des Bischofs in ein Schiff legen und stoßt das Schiff von dem Lande und laßt es

gehen, wohin es Gott sendet. Das geschah also, wie der Engel Gottes gerathen hatte. Nu höret doch die wunderliche Werke Gottes. Der Leichnam ward gelegt in ein Schiff, und sonder Ruder und sonder Riemen ging das Schiff den Rhein hinauf vermitz die Kraft Gottes eine kleine Meil Wegs, und da ging es wiederum zu Lande. Und um des Abscheidens willen des hilligen Leichnams wurden die Burger von Cöln und von Tongern allzu sehr betrübt. Da nu der hillige Leichnam allda zu Lande ging, so nahmen die von Trier den Leichnam des hilligen Bischofs als von Gott gesandt mit großer Dankbarkeit, und sein Eingeweide nahmen sie aus und ließen das da, und da ward eine Kirche gemacht, und in der ward ehrwürdiglich verwahrt dasselbe Eingeweide. Und um den großen Ruwen, den die von Agrippinen trieben um den hilligen Leichnam, der von ihnen geschieden war, ward die Kirch genannt Ruwenkirch, aber nu geheißen Rodenkirch, und die Verwandlung des Namens ist geschehen aus Unwissenheit des gemeinen Volks, wie desgleichen geschieht in viel andern Dingen. Und die von Trier nahmen den Leichnam des hilligen Bischofs mit großem Lobe und führten den zu Trier und begruben den bei die hillige Leichname der zweien hilliger Märtyrer sent Eucharius und sent Valerius.

„Hienach findet man nit beschrieben, wer Bischof zu Cöln fortan gewesen sey, die Bischöfe blieben ungenannt bis zu der Zeit daß Theodosius der Zweite, der des Kaisers Arcadius Sohn war, das Römische Reich regierte, und das war umbtrint nach der Geburt unseres Herren 427. Und also waren zwischen sent Matern und sent Severin 313 Jahr daß kein Bischof zu Agrippinen war, und davon ist mancherlei Meinung geschrieben: ein Theil sagt, daß das darum wäre, weil die von Agrippinen als auch andere Lande und Städte wiederum seyen abgefallen von dem Christenglauben zu der Abgötterei wegen der großen unmenschlichen Verfolgung der Kaiser, die ihren Muthwillen schändlich und unbeschreiblich trieben mit den hilligen Christenmenschen; die Andern sagen, daß die Bischöfe von Trier auch Bischöfe zu Agrippinen und zu Tongern gewesen wären wie sent Maternus. Und es dauerte zu Agrippinen daß sie keinen sonderlichen Bischof hatten bis Eufrata Bischof zu Cöln ward, und der war ein Ketzer von der Lehre die Arius gelehrt hatte. Wie

der abgesetzt ward, und wie er zu Agrippinen Bischof ward, und wie sent Severin an seiner statt gekoren ward, und von den vorß. Punkten wird weiter und breiter geschrieben hernachmals bei der Zeit als sent Severin Bischof ward. Die von Tongern kragen eher einen Bischof. Daß nu die Bischöfe von Trier auch Bischöfe oder Gubernatoren gewesen seyn zu Agrippinen bei dem Rhein, als ein Theil sagt, das ist auch glaublich, weil allzeit zu Agrippinen seyn gewesen ein Theil Christenleute, wie groß auch die Verfolgungen der Kaiser und der Ungläubigen war, diewelche Christen Trost und Lehre bei den Trierischen Bischöfen gesucht und gehabt haben, und deren sind gewesen wohl fünfzehn, und von denen finde ich also geschrieben: Diese fünfzehn hillige Männer sind nach einander ein jeglicher bei einer sonderlichen Zeit gewesen, und nit allein in ihrem Bisthum, das ist zu Trier, sondern auch baußen in andern fremden Landen haben sie gepflanzt den Christenglauben und überwunden die Königreiche der Tyrannen durch ihre geduldige Marter, die sie gelitten haben, um Gottes willen. Aber unter welchem Kaiser oder unter welchem Papst die vorß. Bischöfe gelebt haben, mit welcherlei Peinen und Martern sie getödtet wurden und wie lange die ihren bischöflichen Stuhl besessen haben, ist nit offenbar, und das um der greulichen und unmenschlichen Verfolgung der Tyrannen über die ersten Christenmenschen. Und als man gutlich glaubt, so sind sie alle fünfzehn begraben zu Trier in sent Eucharius Kirch."

Glücklich ist in jedem Falle Maternus zu nennen, daß er den spätern Christenverfolgungen entging, von denen wohl in Umfang und Dauer keine den von dem erleuchteten Diocletian gebotenen Metzeleien zu vergleichen. „Und der Kaiser Diocletianus mit seinen Helfern, die er zu sich genommen hatte, begunnten zu verfolgen die Christenheit und waren darauf aus, daß sie die Christen auf einmal vertreiben und vertilgen wollten, und darum thäten sie vergaderen Volk aus allen Landen. In demselben Heer waren aus dem Orient die Thebäer, und in deren Schaar war sent Mauritius, ein Hauptmann, sent Gereon, sent Victor, sent Cassius mit andern viel Herzogen und Fürsten, und die Zahl dieses Volks war 6666. Da nu Maximianus aus war gezogen, da meinten die hilligen Männer, sie wären gerufen um Widerstand zu thun denjenen die

dem Reich ungehorsam wären. Aber das quam anders, denn die Kaiser meinten den Christenglauben ganz auszurotten. Da das die hilligen Männer vernahmen, so wollten sie darin dem Kaiser nit behülflich seyn, so dann das klärlichen in der Legende beschrieben ist. Sent Gereon mit seiner Gesellschaft ward enthauptet bei Cöln um den Christenglauben, sent Cassius mit seiner Gesellschaft zu Bonn, sent Victor mit seiner Gesellschaft zu Xanten. Und waren die zwei, Diocletianus und Maximianus, die strengsten Verfolger der Christen, die je gewesen waren, und das währte wol zwanzig Jahre und dreißig Tage; binnen der Zeit wurden mehr dann 20,000 Christen gemartert, beide Frauen und Männer. Zuletzt ward Diocletianus vergiftet und Maximianus erhangen Anno 312."

Den schrecklichen Stürmen folgte in nicht zu langem Abstand das von Constantin zu Mailand gegebene Decret, welches den Frieden der Kirche herstellte. „Constantinus der Große ward Kaiser nach seinem Vater Constantius Anno 312, alias 311, und regierte das Reich, wie Orosius schreibt, 30 Jahre und 5 Monate, oder, wie Beda schreibt, 31 Jahr. Da nu Constantius sein Vater und Galerius sein Mitgeselle alle beide todt waren, so ward Maxentius, der Maximiani Sohn war, derwelche regierte das Reich mit Diocletianus, gekoren zu Rom von den Rittern zu einem Kaiser. Und als Constantinus aus diesen Landen zu Rom quam, um das Kaiserthum gänzlich zu empfangen, so legte sich darwider Maxentius und war ein böser Mensch voller Untugend und ein arger Verfolger der Christenheit, und als sich Constantinus bedachte, wie er es sollte angreifen, weil es ihm schwerlich fallen sollte zu streiten gegen Maxentius, so sah er durch eine göttliche Offenbarung und Gesicht das Zeichen des hilligen Kreuzes, und die Engel sprachen zu ihm: Constantine, in dem sollst du gewinnen. Und von dieser Worte wegen nahm er einen Muth und in Hoffnung des Sieges thäte er sein Feldbanner zeichnen mit einem Kreuze und zog also gen Maxentius und sein Heer. Und Maxentius quam ihm zu Gemüthe (entgegen). Und Gott gab Constantinus Glück, daß er mit seinem Heer die Oberhand nahm, und Maxentius mit den Seinen ergriffen die Flucht. Und dieser Streit geschah bei der Donau. Darüber hatte Maxentius thun machen eine Brucke, und als er wiederum

wollte fliehen zuruck, so stürzte er auf der Brucken und fiel in das Wasser und ertrank. Da nu Constantinus also seinen Feind überwunden hatte, so thäte er fragen seine Gelehrten, weß Zeichens das wäre und welchem Gott das zugehörte; da ward ihm geantwortet, es wäre das Zeichen des Gottes, den die Christen anbeten, der wäre von den Juden gemartert und getödtet an einem Kreuze, und sein Name wäre Jesus Christus. Und also zoge Constantinus mit den Seinen nach Rom mit großem Lobe, und zu einer Gedächtniß der großen wunderlichen Victorie so thäte er machen zu Rom sein Bild, haltende in seiner rechten Hand ein Wimpel und an dem stunde gemalt ein Kreuz und dabei war geschrieben: Das ist das unüberwindliche Zeichen des lebendigen Gottes. Und also ward Constantinus ein Kaiser über alle die Lande auf dieser Seite des Meers.

„Constantinus der Kaiser hatte einen Schwager, der seine Schwester hatte, und hieß Licinius, und mit dem theilte er das Reich und gab ihm das Land jenseits des Meers zu verwahren. Dieser Licinius war zuerst ein guter Mensch, ehe er an das Reich quam, und war den Christen freundlich und hold. Darnach thäte er sie hassen um daß sie Constantinum lieber hatten dann ihn. Darum thäte er martern die Christen, als sent Blasius und noch viel andere Märtyrer. Constantinus bekriegte darauf seinen Schwager Licinium, da er vernahm daß er ihn haßte und keine Ehre ihm gunnte, und überwand ihn. So quam das Reich allein an Constantinus. Wie dieser Constantinus krank und aussätzig ward und davon gereiniget, getauft und den Christenglauben an sich nahm, ist all klärlich geschrieben in sent Silvesters Legende. Da nu dieser Kaiser den Christenglauben hatte an sich genommen, so erhöhte er denselben großlich: er thäte Kirchen machen aus den Tempeln der Abgötter und legte selbst Hand mit an; er gab den Dienern der Kirchen, das ist der Pafffschaft, große Privilegien und Freiheiten; er thäte auch vergaderen ein Concilium von 328 Bischöfen um der Ketzerei willen, die der Ketzer Arius aufgebracht hatte.

„Hie quam das Römische Reich oder Kaiserthum an die Griechen, und die hillige Kirche ward großlich begabet und privilegirt oder gefreiet durch Constantinus den großen Kaiser zu Rom. Er über-

gab sent Silvester dem Papst, der ihn getauft hatte, das ganze Regiment zu Rom und gab die Stadt zu Rom dem Papst zu eigen, die vorher mehr dann dreißig Kaiser in ihrer Gewalt mehr dann dreihundert Jahre besessen hatten. Und also nahm sehr zu die hillige Kirche in einer kurzen Zeit. Darnach zog er über Meer in eine Stadt Bizantium genannt, gelegen in Griechenland, und vermehrete die merklich und hieß die nach seinem Namen Constantinopel, und setzte den Thron seiner kaiserlichen Majestät allda. Und er gab seinen Palast zu Rom der Kirchen, und von der ward gemacht die Kirch Lateranensis zu Rom, und in der ward er getauft. Er war auch eingedenk der großen wunderlichen Victorien die er gehabt hatte durch das Zeichen des hilligen Kreuzes: darum thäte er das suchen durch seine Mutter Helena, und wie das sey geschehen, wird alle Jahr genug geprediget auf des hilligen Kreuzes Tag, als es gefunden ward.

„Da Helena des vorß. Kaisers Mutter bekehrt war zu dem Christenglauben, da ward sie eine sonderliche Liebhaberin dieses Glaubens Lob und Ehr in allen Enden zu verbreiten, und das ist klärlichen zu sehen in der Findung des hilligen Kreuzes und Aufrichtung der Kirchen und Gotteshäuser: denn sie hat allzu viele schöne Collegien und Kirchen thun machen in viel Landen; unter denen hat sie eine thun machen zu Cöln auf dem Platze wo der hillige Herzog und Ritter Gottes Gereon mit seinen Gesellen enthauptet ward, und heißt sent Gereons Kirche, pflegte auch genannt zu werden zu den guldenen Märtyrern, weil, wie ich habe hören sagen, so hatte sent Helena bestellt, daß die Kirche mit Gold gedeckt war, welches hernachmals von den Hunnen ist abgenommen worden. Desgleichen zu Xanten in dem Clevischen Land hat sie auch gestift ein köstliches Collegium ꝛc. Item hat die ehrwürdige Frau das bewiesen in Vergaderung des Heilthums der lieben Märtyrer, und unter anderm Heilthum sonderlich zusammenbracht mit großer Arbeit den großen Schatz der dreier hilligen Könige, die weit von einander waren, und den bracht sie zu Constantinopel, diewelche drei hillige Leichnam zum letzten sind heim kommen der hilliger Stadt Cöln.

„Item ein Theil Historien schreiben, daß dieser allerchristlichste Kaiser Constantinus sollte zum letzten auch gefallen seyn in die

Arianiſche Ketzerei; aber das iſt nicht wahr, ſondern erdacht, wie davon ſchreibt ſent Gregorius in registro und ſent Ambroſius auf den 13. Pſalmen und Iſidorus in ſeiner Croniken. Es lautet immer nit gleich der Wahrheit, daß ein ſolcher Mann, der bekehrt war von ſent Silveſters Lehre und das Concilium thäte berufen gegen die Arianiſche Lehre, ſollte ſich laſſen ſo leichtlich betrügen, daß er von ſeinem Glauben fiel. Aber daſſelbe, das ſo lügenhaftig geviſirt iſt bei Aventure durch Ketzer, das wird und iſt wahrhaftig gefunden in Conſtantius ſeinem Sohne der nach ihm Kaiſer ward, der ganz in derſelben ketzeriſchen Lehre verblendet war. Es ſind doch auch ein Theil trefflicher Lehrer von der Opinien und ſchreiben, daß, da Helena todt war, Conſtantia, des großen Conſtantinus Schweſter, habe ihren Bruder darzu gebracht, daß er den Ketzer Arius thäte wieder kommen laſſen aus dem Elend und viel Gemeinſchaft mit ihm hatte und darum ſich geneigt habe zu ſeiner falſchen Lehre. Und darum iſt noch zur Zeit ein Zweifel der Opinien unter den Hiſtorienſchreibern. Dieſer vorß. Kaiſer Conſtantinus, als er hatte viel guter Werk gethan, ſo ſtarb er in der Stadt Nicomedia in dem Jahr unſeres Herren 341, als er alt war 76 Jahre, und ward gebracht zu Conſtantinopel und ward ehrlichen begraben in die Kirch der Apoſtel. Und er hinterließ drei Söhne, die ſeine Erben waren: der eine hieß Conſtantius, der andere Conſtantinus, der dritte Conſtans."

Für Cöln hat Conſtantin, deſſen Gedächtniß die Kirche am 22. Mai begeht, noch beſondere Wichtigkeit, zunächſt durch die Sorge, welche er der Hut dieſer ſo vielfach gefährdeten Grenze zuwendete. Mehrmalen zurückgewieſen, wagten die Franken im achten oder neunten Jahr von dieſes Kaiſers Regierung, da er in Mailand die Vermählung ſeiner Schweſter Conſtantia mit Licinius feierte, einen von außerordentlichen Verheerungen begleiteten Einfall in das Rheinland. Betroffen ob ihrer reißenden Fortſchritte, eilte im Fluge der Monarch nach Cöln zurück, und ſchwer hat er die Feinde gezüchtigt, theilweiſe durch ſeine Feldherren, und letzlich durch ſeine Söhne, die einer nach dem andern zur Vertheidigung der Grenze abgeordnet wurden, während der Vater mit der Erbauung von Conſtantinopel beſchäftigt. Namentlich erfocht der unglückliche

Crispus über die Franken einen glänzenden Sieg, 318. Daß Constantin selbst auch noch in spätern Jahren Cöln besuchte, bezeugen die daselbst von ihm 319 und 332 gegebenen Gesetze.

Aber wichtiger noch, als durch Siege und Gesetze, ist für Cöln geworden Constantin durch die Brücke, so er dem Rhein auflegte, mitunter vielleicht in der Hoffnung, durch diesen Bau sich zu verewigen, wie Trajan durch sein colossales Werk an der Donau, vornehmlich aber, um sich einer für Vertheidigung und Angriff gleich wichtigen Localität, deren Schlüssel das von ihm erbaute Castell in Deuz, vollends zu versichern. Es äußert Eumenius in seiner Lobrede auf Constantin: „Die Brücke bei Agrippina erbauend, höhnest du die Ueberbleibsel des geschlagenen Volks, auf daß sie niemals des Schreckens vergessen, stets zitternd, bittend die Hände ausstrecken. Doch hast Du hierbei vielmehr den Ruhm Deines Reichs, eine Zierde der Grenze beabsichtet, als die Bequemlichkeit, so oft es Dir beliebig, mittels dieser Brücke den Feind zu überziehen. Denn welchen Feind sollte der Rhein fürchten, auf dem so viele bewaffnete Schiffe kreuzen, dessen sämtliche Ufer, bis zum Meer hin, durch die zahlreichen Grenzer gehütet werden. Aber ein schönes Werk schien es Dir, und ein überaus schönes Werk ist es in der That, daß der Rhein nicht nur in seinem höhern Laufe, wo seine geringe Breite überall Furten bietet, oder er noch unbedeutend ist von wegen der Nähe der Quelle, sondern selbst da eine Brücke trage, wo er in seiner vollen Stärke, wo er, der mächtige Strom, durch mehre Zuflüsse, dergleichen der barbarische Neckar und der Main, verstärkt, wo er durch die ungeheure Wassermasse übermüthig, in die verschiedenen Arme sich ausbreitet. Der Sachen natürliche Beschaffenheit dienet fürwahr, o Größter Constantinus, Deinem Willen, wenn Du in der Strömung Tiefe die ungeheuern Massen versenkest, welche bestimmt, des Baues sichere unvergängliche Grundlage zu werden. Wohl hat einst der mächtige Perserkönig die engen Ufer des Hellespont verbunden, auf daß er sein Heer überführe, so wurde auch einst der Meerbusen von Bajä mittels einer zusammenhängenden Reihe von Fahrzeugen geschlossen durch des Cäsars Augustus dritten Nachfolger, solche Straße war aber lediglich eines müßigen Fürsten Spielwerk, während diesem Werk, in der Aus-

führung so schwierig, wegen seiner Nutzbarkeit ewige Dauer beschieden ist. Dreimal schon, seitdem der Bau in Angriff genommen worden, hat er den Feinden Fügsamkeit eingeflößt, daß sie demüthig um Frieden baten, die Edelsten ihres Landes zu Geiseln gaben. Ungezweifelt werden sie, jetzt schon dienstbar, da kaum begonnen der Brückenbau, ganz anderes leisten, wenn er zu Stande gebracht ist ꝛc."

Durch diese letzte Phrase findet Heinrich von Valois sich veranlaßt, die Vollendung der Brücke, die Existenz des sie beschützenden Brückenkopfs geradezu in Abrede zu stellen: »Perfici enim Constantinus vetuit, difficultate aut metu deterritus; vel certe effectum Franci resciderunt.« In Bezug auf den Brückenkopf hält er die von Rupert, dem heiligen Abt zu Deuz, mitgetheilte Steinschrift für eine von demselben ausgehende Erfindung, indem die Autoren davon schweigen. Die Inschrift lautet also:

Virtvti Dn. Constantini
Max. Pii. Fel. Invic. Avg. Svp.
Pressis Domitisq. Francis
In Eorum Terris. Mil.
Castr. Divitensivm svb
Praesentia Principis Svi
Devoti Numini Majes-
Tatiq. Eivs Dvodeviginti
Haec Vota Fecere.

Des Valesius Meinung, schreibt Wallraf, „dürfte uns weniger kümmern, wenn nicht unser Hillesheim sie angenommen und den Pfad unserer vaterländischen Geschichtsforscher hier verlassen hätte. Hillesheim glaubte mit noch einem anderen uns näher betreffenden Beweise, welcher unten als fünfter Einwurf vorkommt, sie fast bis zur moralischen Gewißheit unterstützen zu können. Da ein uns so wichtiger Gelehrter dieses in seinen Dictaten öffentlich verbreitet hat, so erlaube man einer bescheidenen Kritik ihre Rechte. Sein erster Einwurf ist auch jener des Valesius: die Deuzer Steinschrift sei falsch. — Antwort: Dem Ansehen des gelehrten und frommen Abts Rupert ist es auf sein Wort zu trauen, daß er die Bruchstücke einer solchen Inschrift zu Deuz gefunden habe. Wie er sie

nun selbst mit unpassenden Ausdrücken des Mittelalters ergänzte, oder wie und woher Brower in seinen trierischen Annalen erster Edition sie verbessert lieferte, dieses macht zwar ihren Inhalt, selbst durch den Unterschied, in einzelnen Theilen verdächtig, vernichtet jedoch durchaus nicht das vormalige Dasein einiger verstümmelten Stücke, über welches das Zeugniß des Abts Rupert immer besteht. Aber wir wollen auch auf diesen Beweis nicht so viel Gewicht setzen. — Zweiter Einwurf: Eumenius sage nichts von der Vollendung der Brücke. — Antwort: Eumenius hielt seine Lobrede zu Trier höchstens im zweiten, sei es auch im dritten Jahre des Brückenbaues. Er konnte also nichts mehr davon loben, als was er eben sah, nämlich die Fortsetzung desselben, die Schönheit des Planes, den Zweck und die Festigkeit der Anlage. Im übrigen mußte er ihr nur eine ewige Dauer verheißen. — Dritter Einwurf: man finde näher gegen Deuz keine Pfeilerstücke. — Antwort: Dieses ist noch nicht hinlänglich entdeckt und erwiesen. Beim Abbrechen solcher Werke wird nur meistens auf gutes Glück und unregelmäßig verfahren. Die Pfeilerreste daselbst konnten beim seichteren Ufer, bei öfteren Abfließungen, bei so manchen Veränderungen der Deuzer Strom- und Festungswerke ꝛc. leichter erreicht und vernichtet werden. Im mittleren tiefen Schlunde konnten sie aber durch den gewaltigeren Stoß der Wellenstürme, der Eismassen, des so zerstörenden Triebsandes gelöst, niedergeworfen, versunken sein. Beim tiefer sinkenden Wasser könnte es geschehen, daß man zur Sicherheit der Schifffahrt auch noch hier die davon übrigen Trümmer wegräumte. Die Nachwelt würde alsdann imgleichen an unserem Ufer keine Reste mehr finden, aber dennoch die Existenz der Brücke, wofür unser Zeugniß gilt, deßwegen nicht läugnen dürfen. Vierter Einwurf: Constantin habe sich hernach im Orient aufgehalten und mit der Erbauung von Constantinopel zu viel beschäftigt, als daß er an die Vollendung der Cölnischen Brücke hätte denken können. — Antwort: Als er Constantinopel baute, war die hiesige Brücke schon lange fertig, und sie konnte gewiß binnen sechs Jahren fertig sein. Von ihrer anfänglichen Erbauung bis zum Baue Constantinopels verliefen wenigstens fünfzehn Jahre. Die Dedication dieses neuen Roms geschah erst gegen das J. 330

unter dem Consulat des Gallicanus und Symmachus. Auch Constantins schon angeführte spätere Erscheinungen hier am Rhein und seine mittelbare Aufsicht durch seine Söhne bezeugen hinlänglich, daß er dabei die Sorge und die Vertheidigung der hiesigen Rheingrenze nie versäumt habe. — Fünfter Einwurf (als der Hauptgrund): Da man im J. 870 die Wahl des Bischofs Willibert bei unruhigen Zeiten unternahm, und die Geistlichkeit diese Wahl gegen den Willen Karls des Kahlen, welcher über Cöln herrschte, nicht in dieser Stadt, sondern zu Deuz in dem Gebiete Ludwigs des Deutschen verrichtete, welcher ihnen geneigter war, kam man nach der vollbrachten Wahl von Deuz NB. zu Schiffe zurück. Warum nun zu Schiffe, wenn die Brücke bis auf Deuz gereicht hätte? — Antwort: Dieser Grund kommt zu spät. Er beweist höchstens, daß nach einer Dauer von sechsthalbhundert Jahren, nach so vielen Erschütterungen und Verwüstungen durch Krieg und Natur, bei der wachsenden Unmöglichkeit der nöthigen Unterhaltung ꝛc., die Brücke Constantins nicht mehr brauchbar oder wirklich gefährlich war, wie dieses auch bei wenigeren Schicksalen eines solchen Werkes, selbst in kleineren Flüssen, mit der Erfahrung der Baukenner übereinstimmt. Und zugegeben, sie hätte noch gestanden, wie hätte die Versammlung der verhaßten heimlichen Wähler es wagen dürfen, mit ihrem unangenehmen Clienten öffentlich über die Brücke in die Stadt zu ziehen? Zweifelsohne wird sie deshalb unvermerkt oder mit einfallendem Abend zu Schiffe nach Cöln zurück geflüchtet sein. **Cum ob Carolinae factionis periculum palam non auderet intrare.** Harzheim. Daß inzwischen aber die Brücke damals, im J. 870, nachdem im J. 851 die Normannen hier Alles verwüstet und zerstört hatten, wirklich unbrauchbar oder gefährlichsein mußte, erhellet daraus, daß sie etwa ums J. 950 vom Erzbischof Bruno ganz abgebrochen wurde.

„Für das Dasein der vollführt gewesenen Brücke stehen aber, außer der Ehrsucht des entschlossenen, siegreichen, hier noch so oft gegenwärtigen Constantin — außer der den damaligen Grenzvertheidigungen taktisch angemessenen Nothwendigkeit der Vollführung und der Brückenveste — außer den an der Deuzer Ufermauer noch erscheinenden Steinresten, welche in der Materie und Zeichnung mit

denen zu St. Pantaleon gefundenen übereinkommen, auch noch folgende nicht unerhebliche Gründe: 1) Sollte eine ursprünglich unvollendete, nur vielleicht bis zum halben Rheine reichende, alte Brücke, welche dazu unter allen Umständen seither hinderlich und unnütz gewesen wäre, bis zu Brunos Zeiten stehen geblieben sein? 2) Unter Brunos vorgegebenen Ursachen zum Abbruche der Brücke war hauptsächlich diese: daß ihr Uebergang durch Räubereien und Todtschläge gefährlich geworden wäre; wie hätte das sein können, wenn sie nicht bis Deuz geführt hätte? Endlich 3) der Kaiser Otto zürnte sehr über die vom Erzbischof Bruno unternommene Vernichtung der Brücke und hat ihn, wie Rupert angibt, zur Wiederherstellung derselben zwingen wollen. Sollte der Kaiser nun seinen Bruder zur Wiedererbauung einer immer unvollendeten, immer hinderlichen, baufälligen, unnützen Bogenmasse gezwungen haben?

„Constantin der Große hat seine Brücke an eben dem Ufer der Martpforte angelegt, wo wirklich eine, vielleicht auch noch hölzerne Brücke, als ein Ueberbleibsel oder ein Andenken der Cäsarischen, auf das Forum insulæ und zur Ara führte. Cäsars Brückenstelle konnte damals durch Tradition oder Denkmale noch bekannt sein, und in dieser Reflexion Constantins großen Gedanken erregt haben. Die Errichtung dieser Brücke fällt am wahrscheinlichsten ins Jahr 310, ins dritte oder vierte Jahr der Regierung Constantins, und ihr Bau kann sechs Jahre gedauert haben, worüber aber Data fehlen. Sie war meist durchaus, wenigstens in ihren schönen Bekleidungen, von lebendigen Felssteinen erbaut. Der Verfasser erinnert sich, noch mehrere Stücke davon mit vortrefflichen Zierathen jener Zeiten unter jenen Steinen gesehen und umgewälzt zu haben, welche bei dem Baue des neuen Kirchthurmes von St. Pantaleon angewandt worden sind. Der Erzbischof Bruno hatte nämlich die Steine der endlich abgebrochenen Constantins-Brücke zu der Erbauung dieser Kirche und Abtei brauchen lassen. Bei dem neuen Thurmbau sind nun endlich jene ehrwürdigen Ueberbleibsel mit handwerksmäßiger Unwissenheit in die Fundamente geworfen oder zerhauen worden, anstatt daß gelehrtere Eigenthümer und ein Baumeister von Geschmack sie einer bessern öffentlichen Anwendung an dem Gebäude nebst einer unterrichtenden Inschrift gewürdigt

hätten. Von M. J. Laporterie, einem damaligen leidenschaftlichen Ausspürer und Zeichner unserer Alterthümer, existiren noch Abbildungen einiger dieser schönen Stücke mit Arabeskenlaub, und in der Ufermauer unter der Deuzer Pfarrkirche hat sich davon noch das Stück eines Frieses mit Blätterwerk in gelblichem Sandstein erhalten, welches zur Probe dienen kann, daß die Brücke bis nach Deuz ausgebaut gewesen sei. Aus diesen Steinzierathen läßt sich schließen, daß sie wenigstens ein vortreffliches Geländer und ein Simswerk von prächtigen Verhältnissen gehabt habe und überhaupt sehr prächtig und massiv gewesen sein müsse.

„Broelmann läßt in seiner Abbildung die Brücke Constantins von der Martpforte an bis nach Deuz auf 42 Bogen und Pfeilern, durchaus ohne Inselboden, über den Strom gehen, berechnet die Distanz von Pfeiler zu Pfeiler auf etwa 2½ Ruthe, bauet mitten auf der Brücke einen hohen, selbst zum damaligen Kriegsgebrauche hier unschicklichen schweren Thurm, ohne daselbst die Grundmasse und die Breite des Raumes zu verstärken. Unweit von jedem Ende pflanzt er zwei Wachthäuschen. Die Länge der ganzen Brücke mißt er ungefähr zu 1600 Fuß. Uebrigens läßt er das Aeußere, nach den Angaben des Eumenius, nicht ohne einigen Charakter von Zierde und Würde.

„Nach Rheinhardts Angabe, welcher 1766 die Intervalle einiger, wirklich erschienener Bogenpfeiler abmaß und zwischen drei gleichen Pfeilern, von der mittlern Senklinie, die ähnliche Weite von 6 Ruthen fand, berechnete nun Aldenbrück die Strecke der Brücke und setzte von dem Ufer der Martpforte an bis zur ersten Inselgrenze (an die Höhe des Heumarkts) zwei Bogen; die Breite der Insel selbst verglich er mit der Länge von 6½ Bogen, welches mit der Inselbreite zu 36 Ruthen fast übereintrifft; von der andern Grenze der Insel bis nach Deuz setzte er 13 Bogen. Er scheint hier die Streichlinie der Insel dem jetzigen Ufer gleich genommen zu haben und berechnet dadurch die Breite jenes Rheinarms zu 78 Ruthen oder 1248 Fuß, welche Weite der Fluß zwar erst nach dem Verschwinden der Insel und nach der Vereinigung der beiden Ströme erhielt, welche aber (die Abschwemmung der Ufer von Cäsars Zeiten abgerechnet) die Breite des hintern Rhein-

bettes von 1200 Fuß bestätigt. Aus den Beobachtungen Rheinhardts ergibt sich nun, daß Constantin zur Erbauung dieser Brücke einen vortrefflichen Meister und einen zweckmäßig überlegten Plan angeordnet und gewählt habe, worin Stärke, Bequemlichkeit und Schönheit verbunden waren. Wenn auch, wie mir wahrscheinlich vorkommt, irgendwo im mittlern Strome nicht ein besonders größerer Bogen befindlich war, so scheinen mir schon die angegebenen Intervalle der Pfeiler groß genug, um die Kriegsgaleeren und die gemeinen Handelsschiffe damaliger Art hindurch zu lassen. Die Breite der Bogen und ebenso der Brücke fand Rheinhardt zu 40 Fuß. Aldenbrücks Zeichnung der Brücke selbst ist aber, gleich seinem Mars-Capellchen dort auf der Stadtmauer, sehr unrömisch und charakterlos. Er vergaß auch die zwei Wachtthürme (Castelle), welche nach ihrer Zweckmäßigkeit, nach dem Zeugniß alter Ruinen und nach der Tradition auf der Insel errichtet waren, und wovon noch der Name der Straße unter Kästen herrührt, sowie auch noch Häuser an der Salzgasse im Schreine der Pfarre St. Brigiden den Namen Domus ad Pontem beibehalten haben. Die kostbare Ausführung der Brücke (aus den bei St. Pantaleon und am Deuzer Ufer bemerkten, in Sand- und Felsstein ausgehauenen Verzierungen für die Stirn- und Geländersimse berechnet), die Kühnheit des Plans und die Masse des Ganzen beweisen es uns, welch ein erstaunliches, wahrhaft kaiserliches Werk hier einst unsere Stadt beschützte und schmückte, wovon also Eumenius nicht zu viel sagte, und wogegen wohl alle jetzigen Brücken Europas keine Vergleichung aushalten."

„In der Zeit da die hillige Kirche erlöset war von der auswendigen Verfolgung der Römischen Kaiser, so stund wieder auf ein ander Betrübniß in der hilliger Kirchen, die sehr besorglich war von mancherlei Unglauben so man nennet Ketzerei. Es geschah zu den Zeiten des großen Constantinus, als er Kaiser war. Da war ein Priester bei Alexandrien in dem Staat Egypten, Arius genannt, und ward gehalten für einen geistlichen frommen Mann, als er sich auch zeigte von baußen, und war doch von binnen begehrlich der eiteln Ehr, und war mit kurzen Worten ein Hypokrit oder ein Gleißner. Derselbe Arius brachte eine neue Meinung auf von der

Gottheit unſeres lieben Herrn Jeſu Chriſti unſeres Erlöſers, und ſprach und lehrte, daß unſer liebe Herr Jeſus nit wäre Gott und Menſch geweſen, ſondern allein ein Menſch und eine Creatur von Gott dem Vater geſchaffen. Desgleichen ſagte er auch von dem hilligen Geiſt, daß er auch wär eine Creatur von Gott geſchaffen und nit Gott, und alſo predigte er, daß der Vater und der Sohn und der hillige Geiſt nit wären ein Gott, ſondern der Vater wäre allein Gott, und der Sohn und der hillige Geiſt wären Creaturen und minder dann der Vater, wie alle Creaturen minder ſind dann ihr Schöpfer. Dem Ketzer und der neuen falſchen Lehre widerſtand der Biſchof zu Alexandrien, Alexander genannt und verſtieß ihn aus der Kirchen, und daraus entſtunde eine große Zweiung in der hilliger Kirchen, denn viele Biſchöfe, die auch gelehrte Männer waren, die hielten mit Arius. Und als das vernahm der Kaiſer Conſtantinus, ſo thäte er machen eine Vergaderung von 318 Biſchöfen in der Stadt Nicäa Anno 334. Und Conſtantinus war ſelbſt mit in dem Concilium, und da disputirte man viel Tage, und zum letzten ſo ward Arius überwunden und ward vertrieben und ins Elend geſandt mit ſechs andern, die mit ihm hielten. Und da war er, bis der Kaiſer Conſtantinus geſtorben war, und binnen der Zeit ſo blieben verſchwiegen und wurden nit offenbar die Irrungen des Arius, aber heimlich hatte er noch viele Gönner von Biſchöfen und Andern, die heimlich ihn als Ketzer pflegten und den böſen Samen ſäeten binnen demſelben Lande.

„Und darum ſo war Eufrata binnen der Zeit nit Biſchof zu Agrippinen, wann die Ketzerei und Irrung war noch nit ausgeprediget, und man mocht auch das nit thun ſo der Kaiſer Conſtantinus mit dem Concilium das widerracht hatten. Aber darnach als Conſtantius des vorß. Kaiſers Sohn an das Reich quam Anno 312, ſo ward er verleitet und thäte Arius, der aus dem Lande und aus der Kirche verbannt war, wiederum rufen und kommen nach Conſtantinopel. Und dadurch, das iſt durch die Gunſt des Kaiſers zu Arius, nahm ſeine Ketzerei und falſche Lehr ſehr zu, und wollte Arius auch disputiren und beſchirmen ſeine falſche Lehr, und Gott plagt ihn, als der Tag herbeiquam, daß die Disputation ſollte gehalten werden, ſo ſollte er ausgehen, um ſein Gefuge zu

machen, und ihm entgingen seine Eingeweide und darzu sein Leben. Aber seine falsche Lehre die blieb und ward binnen Kurzem in die Ferne verbreitet durch Hülfe des Kaisers Constantius, und der sandt aus in alle Lande des Arius Nachfolger, zu predigen den falschen Glauben und die Ketzerei, und ist wol zu glauben, daß dieselben Schüler und Nachfolger des Ketzers Arius seyn kommen mit kaiserlichem Geleite und Geheiß in die Lande und Städte, diesen Glauben zu predigen und von kaiserlichem Gebot die Lehre aufzunehmen. Und unter den falschen Propheten war einer Eufrata genannt, der quam in solcher Weise nach Agrippinen. Und weil die Stadt vor Zeiten war gestanden unter dem Christenglauben, der auf die Zeit sehr verdunkelt war um Gebrech der Predicanten und um der großen Verfolgungen die gewesen waren, so war es demselben Eufrata leicht das Volk zu trecken an seine falsche Lehr, da er begunnte zu sagen von dem Christenglauben, und lehrte er den unrecht. Nu finde ich also geschrieben, daß sent Maximin sey Bischof gewesen zu Trier Anno dñi 345, und das war in dem fünften Jahr von Constantius Kaiserthum, wie sent Hieronymus schreibt, und er empfing Athanasium den hilligen Bischof, der vertrieben ward von dem Kaiser vorß. um seines Glaubens willen. Und in dem nachfolgenden Jahr, Anno dñi 346, das war in dem sechsten Jahr von Constantius Regiment, so sey zu Agrippinen ein Concilium gehalten worden von sent Maximin dem Bischof zu Trier mit sent Servais dem Bischof von Tongern ꝛc. und haben abgesetzt Eufratam den Bischof zu Agrippinen, der ein Ketzer war, und sent Severin an seine statt gesetzt.

„Aus diesen vorß. Punkten folgt, ist Constantius Kaiser worden Anno dñi 341, und in dem sechsten Jahr seines Kaiserthums Eufrata abgesetzt worden, so wäre Eufrata bei Aventuren drei oder vier Jahre Bischof gewesen zu Agrippinen. Das ist die Meinung der ersten Opinien. Mich dünkt daß die Jahrzahl, wannen das Concilium vorß. gehalten ist zu Agrippinen, um daß man absetzen sollte den Bischof Eufrata um seiner falschen Lehre willen, und daß sent Severin Bischof worden auf die Zeit, nit wol übereinkomme, angemerkt daß der Datum und die Jahrzahl der Bischöfe, die in dem Concilium gewesen sind, gerechnet nach den Jahren der Gebur

unſeres Herren überall nit übereinkommen mit der Zeit da das Concilium beſchrieben wird, daß ſie zu derſelben Zeit haben da mögen ſeyn, und auch darum daß dieſelben Biſchöfe unter andern Kaiſern nach Conſtantius gelebet haben. Ich konnte das nit widerlegen angeſehen meiner kleinen Erfahrung und kleinen Kenntniß der Geſchichte und der Hiſtorien, alles das hatte ich aber zum dickermal durch fleißige Rechenſchaft anders funden, dann ich in den Büchern beſchrieben finde. Aber als ich merkte, daß ingemein allzu viel Hiſtorien ſeyen, die ſich bei dieſen Zeiten begeben haben, binnen zweihundert Jahren vor und nach, ſehr zweifelhaftig befunden werden, hab ich meine Meinung geſchrieben als mich dünket daß in Rechten beſtehen möge. Und die Unſicherheit iſt geſchehen weil die Kaiſer die Chriſten verfolgten und all ihre Bücher, die ſie bekommen konnten, verbrannten, dardurch viel Dinge in Vergeſſenheit und Zweifel gekommen ſind. Item als die Verfolgungen geſtillt waren, ſtunden die Ketzer auf und zogen ihre falſche Schrift in die gute Schrift, und verärgerten viel gute Schriften durch falſche Meinungen und Opinien die ſie hatten, auf daß ſie aus den als für Quantius aus anderer gelehrten Leute Opinie ihre falſche Irrung beſtärkten und beſtätigten. Und haben darmit gemacht, daß manchs großen hilligen Manns Lehre widerlegt wird und verboten, wie das offenbar iſt von dem großen Hilligen der Origenes genannt war."

Die Cronica verſchweigt aber keineswegs die Gründe, welche der eben aufgeſtellten Opinien widerſprechen. „Zum erſten dünkt mich, daß hierum das Concilium zu Agrippinen bei dem Rhein, gehalten um Eufrata abzuſetzen, nit möge geſchehen ſein zu dieſer Zeit, als in dem ſechſten Jahr von Conſtantius Kaiſerthum, welches iſt geweſen in dem Jahr unſeres Herren 345; denn wie auch vorberürt iſt, die Ketzerei war kurz vor dem Kaiſer aufkommen und mochte keinen Fortgang haben in denſelben Landen jenſeit Meers, wie das offenbar am Tag liegt, indem der Römiſche Kaiſer Conſtantinus magnus thäte vergaderen das Concilium zu Nicäa, wo beide geiſtlich und weltlich ſchwer ſich darwiderſetzten und vertrieben den Ketzer. Item von Conſtantius des vorß. Kaiſers Sohn, der nach ihm Kaiſer ward, ſchreiben alle Hiſtorienſchreiber und bezeugen ihm daß er ein ehrbarer frommer Kaiſer war in den erſten Jahren

seines Kaiserthums und auch ehe er Kaiser ward; aber darnach, als er ein mächtiger Kaiser geworden war, so ward er verleitet und beschmutzt mit der Arianischen Ketzerei von denjenen die Nachfolger waren desselben Arius, und sonderlich von seinem Weibe. Darum thäte er Arius wiederrufen aus dem Elende, und als er wiederum gerufen war, so brach sehr ein seine falsche Lehre wegen des Beistandes und Beschirmung des Kaisers; aber doch ist nit wol glaublich noch auch möglich, daß in so kurzer Zeit als binnen einem oder zweien Jahren sollte greifen die Ketzerei von jenseits Meers aus Griechenland bis her an den Rhein, so doch das von keiner Zwischenstadt gefunden wird zu derselben Zeit, daß die mit dem unrechten Glauben beschmutzt sey gewesen, das nit wol anzunehmen möchte seyn. Dieselben falschen Propheten, die die Ketzerei predigten, hätten auch auf Zwischenwegen ihr Unkraut gesäet. Item der Papst Julius, der zu der Zeit war, der war ganz darwider und litte große Verfolgung von dem vorß. Kaiser, um daß er die falsche Lehr nit zulassen wollte. Desgleichen der Papst Liberius genannt, der Papst ward nach Julius Anno 352, lehnt sich auch darwider eine Zeitlang, und darum ward er auch gesandt in das Elend; aber er fiel auch nachmals in den Irrthum. Item wär es daß Eufrata wär kommen in diese Lande, so wol und so bald als sent Athanasius, so hätte er sich doch nit niedergelassen so nahe bei dem Bisthum von Trier, da sent Maximin Bischof war, der auch mit versorgte das Stift von Cöln als vorß.

„Item der hillige Bischof Athanasius vorß. war Bischof in der Stadt Alexandrien, gelegen in Egyptenland, der stellte sich so streng entgegen der vorß. Ketzerei und entgegen dem Kaiser Constantius, der den Ketzer und seine Lehre zuließ und beschützte, und hatte der vorß. hillige Mann beinahe keinen Beistand von andern Bischöfen, oder allzu wenig, und er war allein, in dem das rechte Licht des Christenglaubens stunde. Darum verfolgte ihn der Kaiser vorß. So floh der hillige gute Bischof vorß. die Verfolgung des Kaisers um der Ketzerei willen und quam den großen weiten Weg über Meer aus Egyptenland hieher in diese Lande und sonderlich gen Trier zu dem christlichen Bischof sent Maximin und war bei dem verborgen in einer Kaul, die man noch zu Trier zeiget, da er

machte Quicunque vult salvus esse. Und so wird aus all diesen Worten klärlich verstanden, daß es nit möglich ist gewesen binnen solcher kurzen Zeit, daß die Ketzerei sollte sich so weit her ausgestreckt haben, angesehen daß die Päpste, die hie jenseits Meers waren, sich darwidersetzten, auch bis in den Tod. Das dauerte ungefähr umtrint fünfzehn Jahre nachdem als die Ketzerei aufgestanden war, daß der Ketzerei die Päpste und die Bischöfe widerstanden. Aber da der Papst Liberius auch in die Irrung fiel, allda mochten die Nachfolger derselben Ketzerei einen bequemlichen Eingang haben. Item hätte auch jemand den Willen gehabt, fortan die Ketzerei zu predigen, der wär nit kommen in diese Lande und sonderlich so nahe bei Trier, da die durchlauchtigsten Fürsten und Herzoge des hilligen Christenglaubens waren, als sent Athanasius und sent Maximinus, die sich als besondere Ritter ritterlich bewiesen und stritten für den Christenglauben, und ließen nit einbrechen Irrung in ihren Landen oder darumtrint, sondern die Ketzer, die das hätten wollen thun, hätten die gescheuet und hätten die Winkel gesucht und die Finsterniſſe, wie ihre Gewohnheit ist nach dem als auch im Evangelium geschrieben ist: Qui odit lucem &c.

„Desgleichen thate auch sent Paulin, der Bischof war zu Trier nach sent Maximin, und ward in das Elend gesandt und zuletzt enthaupt für den rechten Christenglauben, wie das merklich und fleißlich angezeichnet hat sent Hieronymus. Und darum war die Kirche von Trier eine sonderliche Handhalterin und Beschirmerin zu der Zeit des hilligen rechten Christenglaubens, als die Ketzerei aufstund, und eine lange Zeit darnach, und darum flohen vielmehr alle Ketzer diese Lande zu dieser Zeit, dann sie hie hätten wollen nisteln. Hie aus allen diesen Worten findet sich, daß das Concilium vorß. um den Ketzer Eufrata zu entsetzen, nit ist gehalten worden zu der Zeit als vorß.

„Zum andernmal so mag das nit bestehen, daß das Concilium sey gewesen zu der Zeit um diesen Grund als hernach geschrieben steht, und auf daß man den Grund desto baß vernehme, so will ich die Bischöfe, die in dem Concilium sollen gewesen seyn, darnach nennen. Ich finde, daß sent Servais, der ein Bischof zu Tongern war, sey gewesen eine Ursache, warum das Concilium zu Agrippinen verga-

dert ward, um zu entsetzen den Bischof Eufrata. Und ist das kürzlich die Meinung derselben Worte: Sent Servais empfing Botschaft und Befehl von Gott durch einen Engel, der zu ihm quam, daß er predige und verkündige dem Volk in seinem Bisthum und darumtrint allenthalben, daß Gott wolle die Welt strafen und plagen mit Kriegen und Verdruß um der Sünden willen. Sent Servais war gehorsam und thäte also, und das so strenglich und ohne Unterlaß, daß er verspottet und vertrieben ward von seinem Volk von Tongern bis zu Maastricht; aber er ließ nit ab, sondern er predigte und schrieb ihnen, daß der Zorn Gottes sollte schwer sie überfallen sonder alle Gnade. Und darauf ward das ganze Land beweget. Und quamen zusammen in die Stadt die da Trecas (Troyes) hieß, viel Bischöfe und hielten da ein Concilium, die vertrugen und beschlossen endlich, daß sent Servais von ihrer aller wegen sollte ziehen gen Rom und bitten sent Peter und sent Paul, daß diese Gott für die Christenheit und für die gemeine Welt bitten wollten um ihrer Verdienste willen. Darauf antwortete sent Servais, er wäre ein alter Mann, doch wolle er das gern auf sich nehmen. Aber ehe er die Reise thäte, so begehrte er, daß man ihm Steuer und Beistand thun wollte, daß der Bischof Eufrata zu Agrippinen an dem Rhein abgesetzt und von dannen vertrieben werde, denn der Bischof wäre ein offenbarer Ketzer und predige Unglauben, und widerspreche Jesu Christo Gottes Sohn, daß er Gott nit wär, noch unser Erlöser. Da gelobten ihm alle die da waren zu helfen, daß man Eufrata verstoße. Und sent Servais thäte berufen die Bischöfe hernach genannt, und die entsetzten Eufratam und an seiner statt koren sie sent Severin. Und diese waren die Bischöfe, die mit sent Servais in dem Concilium waren: Maximinus von Trier, Victor von Worms, Valentinus von Arelat, Valerianus Autisiodorensis, Donacianus von Cabilon, Simplicius von Astum, Severinus von Sens, Amandus von Straßburg, Optacianus von Troyes, Jessis von Speyer, Justinianus von Raurach, Eulogius von Arruyr, Servacius Tungrorum, Discolius von Rennes in Bretagne, Martinus Mogunciacensium, Victor Mediomatricorum, Desiderius Lingonum, Pancharius Insoncensium, Simon Arciclano, Victorinus Parisiorum, Su-

periorus Nerviorum, Diopeto von Orleans, Marcurinus Suessonum, Eusebius Rothomagensium.

„Dies sind die Bischöfe, die zugegen gewesen, als Eufrata abgesetzt ward. Was nu jeglicher gesprochen hat, fällt zu lang zu erzählen; den es gelüst zu lesen, wie das Concilium zu Agrippinen gehalten ward, und was ein jeglicher Bischof sprach, ist zu Brühl bei Cöln im Kloster klar beschrieben, der mag es da gesinnen. Nu finde ich viel Bischöfe und Bisthümer da genannt, die zu der Zeit noch nit gewesen sind, und sonderlich will ich drei oder vier nennen, die kundlich sind hie zu Lande. Da ist genannt Victor ein Bischof von Worms, daß der sey dabei gewesen. Nu finde ich in der Zahl der Bischöfe von Worms keinen der Victor habe geheißen. Desgleichen wird da genannt Martinus ein Bischof von Mainz; nu finde ich in all der Zahl der Bischöfe von Mainz nur den einen, und der ist gewesen der andere Bischof zu Mainz nach sent Crescens dem ersten Bischof von Mainz, der sent Paulus Schüler war und Mainz bekehrt hat, wie da geschrieben steht. Item da ist genannt Amandus ein Bischof von Straßburg, welches Bisthum auch noch nit ist gewesen ein besonder Bisthum zu der Zeit, wie ich meine, denn König Dagobert von Frankreich, von dem die Kirch ist aufkommen, quam lange hernach. Jessis ein Bischof von Speyer ist auch da genannt, das mit gleichen Worten mag widerlegt werden. Item wären Bischöfe in den vorß. Städten gewesen oder Bisthümer zu der Zeit, so wär sonder Zweifel einer von denselben genannt in den alten Historien, und es konnte nit gefehlt haben, es wäre einer von ihnen als ein Märtyrer gestorben, wie das gemeinlich in allen Bisthümern aller Lande zu beweisen stünde; denn wie sent Gregorius schreibt, so war zu der Zeit das Wort, das der Apostel schreibt, wahr: der den bischöflichen Stab begehrt, der begehrt ein gut Werk; denn die waren allweg zu der Zeit die ersten die getreckt wurden vor den Richterstuhl der Kaiser oder ihrer Amtleute zu der Krone der Märtyrer um den Christenglauben. Nu findet man in keiner Historie davon. Es erfindet sich auch nit mit der Wahrheit in einigen bewährten Historien, daß die Plage und das Ueberfallen von den Hunnen sey gewesen zu der Zeit bei des Kaisers Constantius Zeiten. Und darum bringen die Historien, die also

schrieben von der Zeit des Conciliums und mit solchen Personen, das Seil selbst am Hals.

„Item hat sent Severin die Capell gemacht, genannt die Himmelsporten, nachdem als sent Servais von Rom kommende, da gelegen war, zu welcher Zeit die Hunnen in Italien waren, so müssen die Bischöfe alle beide gewesen seyn hernach bei der Zeit, als die Hunnen in dem Lande herumzogen und die verderbten wie Anno 390. Und auch wenn die Hunnen dickmal in den Landen gewesen, so sind sie doch nit zu dieser Zeit in diese Lande kommen, urkundlich aller Historienschreiber. Item hat sent Severin gehört den englischen Gesang, als sent Martin starb, so mußt er nit nu, sondern hernach seyn Bischof worden. Hieraus folgt zum andern Mal, daß das Concilium zu der Zeit wie vorbestimmt nit kann seyn gewesen, noch sent Severin Bischof worden zu der Zeit, oder soll das bei der Wahrheit bleiben, so muß man sagen, daß es zu einer andern Zeit geschehen sey. Zum dritten und zum letzten mag nit wol bestehen die Jahreszahl darum, weil, wie da geschrieben ist, sent Severin zum Bischof von Agrippinen gesetzt worden zu der Zeit als man zählte Anno dñi 347. Nu findt sich das offenbarlich aus allen Cölnischen Croniken, beide von Bischöfen derselben Stadt und auch aus der Stadt Croniken, daß sent Severin sey Bischof worden zu Agrippinen nach sent Matern wol 314 Jahre. Da nu sent Matern Bischof zu Agrippinen ward, da zählte man ungefähr Anno dñi 94 und war da Bischof 35 Jahre. Nu machen die 94 und 35 und darzu 314 Jahre zusammen 443 Jahre. Aus diesem erfolgt klärlich sonder alle Widerrede, daß zu der Zeit, als Anno dñi 346, sent Severin nit ist Bischof worden, noch Eufrata entsetzt zu der Zeit. Item wär sent Severin Bischof worden zu der Zeit und wäre gestorben wie ich finde Anno dñi 557, so wäre er Bischof gewesen 111 Jahre, und das lautet auch der Wahrheit ungleich. Item es ist geschrieben in den geistlichen Rechten, daß, wer ein Bischof soll werden, der sollte alt seyn boven 30 Jahre, und dieselben Rechte wurden streng gehalten zu der Zeit. Und er hätte noch gelebt bis zu der Zeit daß Theodosius II Kaiser war, zu welcher Zeit er thäte bauen die Kirche von sent Cornellus und Cyprianus, aber nu geheißen sent Severin, so wäre er alt worden

141 Jahre, das ein ungewöhnlich Alter ist der Menschen nu zur Zeit lebende.

„Von dieser dreien Gründe wegen vorß. und noch viel mehr andern, die viel zu lang wären zu erzählen, ist meine Meinung, daß viel bequemlicher gesetzt werde, daß der Ketzer Eufrata, da zur Zeit ein Bischof zu Agrippinen, sey entsetzt worden zu der Zeit oder bald darnach daß Maximus ein Kaiser also genannt das Römische Reich regierte ungefähr Anno 378, und alsdann folgen sich die vorß. Historien und Geschichten redlicher von Jahrzahl und Geschichten, dann vorhin gesagt ist zu Constantius Zeiten. Auf daß man möge vernehmen die Wahrhaftigkeit der Opinien, ist kürzlich zu wissen, daß der Papst Liberius genannt fiel auch in die Ketzerei von Arius Unglauben wie vorß. Und der thäte sent Paulinus den Bischof zu Trier verbannen aus dem Lande und senden in das Elend, da er auch starb wie vorß. Und nach der Zeit als der Papst wollte denen von Trier setzen einen Bischof von einem andern Glauben, dann ihre billige Bischöfe Agritius, Maximinus und Paulinus mit Athanasius gelehrt hatten, die sie in großen Ehren und Würdigkeit gehalten hatten, das ward ihm geweigert, also bestund es daß zu Agrippinen kein Bischof war, wiewol es eine bischöfliche Stadt war, weil die vorß. Stadt unter dem Römischen Reich und unter dem Gebiete des Kaisers war. Und der Kaiser Constantius zu der Zeit war auch ein Ketzer, desgleichen Julianus der Kaiser nach ihm war auch ein abtrünniger Christenmann, damit hatte Eufrata der Ketzer bequemen Zugang, sich einzudringen, daß er zum Bischof gemacht werde, und also ward er Bischof, und den Meinungen nach wäre Eufrata der Ketzer viele Jahr Bischof zu Cöln gewesen, umtrint 20 Jahr oder dabei. Oder man mag auch also sagen, daß der Kaiser Valens war ganz beschmutzt und versunken in dieser Ketzerei von Arius falscher Lehr und thäte verfolgen die Christenmenschen von dem rechten Christenglauben und setzte in alle Lande Bischöfe die von der Arianischen Ketzerei waren. Und darum das Volk Gothen genannt als die begehrten Christen zu werden und schrieben dem Kaiser Valens, daß er ihnen sende Bischöfe und Priester, die sie unterwiesen und lehrten den Christenglauben, so sandte er ihnen Bischöfe von der

Arianischen Ketzerei, auf daß sie allzeit mehr geneigt wären zu diesem Glauben als zu dem andern: denn mit was Trank ein Faß zuerst gefüllt wird, darnach riecht es allzeit; also auch was ein Mensch zum ersten gelehrt wird, davon ist er allzu schwer zu bringen. Da nu die Gothen also bekehrt waren, so wurden sie vertrieben von den Hunnen aus ihren Landen, und da zogen sie nach Italien und durch Deutschland nach Welschland und verdarben die Lande jämmerlich. Und also wie ich meine, so sie nu nach Agrippinen kommen sind und haben gehört, daß einst allda pflegte ein Bischof zu seyn, so haben sie da gesetzt den Bischof Eufrata von dem Glauben als sie pflegten zu halten, und kurz darnach, umtrint drei oder vier Jahre, als sie aus dem Lande waren, so ist derselbe Eufrata vertrieben worden durch die anderen Bischöfe, und sent Severin an seiner statt gesetzt.

„Dieser Opinien nach dünkt mich daß die Historien davon sprechende mehr concordirt und vereiniget werden, und die Jahrzahl von denjenen, die zu der Zeit gewesen sind, verträgt sich auch baß, als das ein jeglicher verständiger Mensch leichtlich mag merken, als mit Namen die Historie von sent Servais, der zu der Zeit als die Hunnen Italien durchzogen und verheerten das Land, so quam sent Servais von Rom und quam unverletzt durch sie wie seine Legende ausweiset. Item daß sent Severin zu Agrippinen, da sent Servais des Nachts lag baußen der Stadtmauren, sah eine belohnte Seel, und da eine Capell thäte machen genannt Porta coeli, die noch heutzutage genamt ist sent Servais Capell auf sent Johanns Straßen. Item daß sent Severin hörte den Gesang der Engel, da er sah daß die Seele sent Martins gen Himmel fuhr. Item die Jahrzahl von sent Materns Tod bis zu sent Severin, das ist ungefährlich 313 Jahr, als gemeinlich die Croniken ausweisen, findet sich recht bei den nu genannten Zeiten; anders nimmt man die Zeit bei Kaiser Constantius dem andern, so kommt die Jahrzahl zu kurz, wie das leichtlich ein jeglicher rechnen mag. Item desgleichen das Zusammentreffen von den Hunnen und vielen andern Historien. Alle Historien und Geschichten schicken sich redlichermaßen wol zusammen mit den Jahrzahlen nach Christi Geburt und mit den Jahrzahlen der Kaiser. Wenn man annimmt, daß

das vorß. Concilium und die Absetzung des Bischofs Eufrata und die Einsetzung sent Severins geschehen sey bei den Kaisern nach Constantius Zeiten, sonderlich wie da geschrieben ist, daß sent Maximin gewesen sey dabei in dem Concilium zu Agrippinen, da Eufrata entsetzt ward, darauf sage ich daß das um der vorß. Reden willen nit wol seyn mag; aber ich sage daß dasselbe Concilium sey gehalten zu Agrippinen in der Zeit des Kaisers Maximus genamt, der seinen königlichen Stuhl und Wohnung zu Trier hatte, und also ist kommen die Irrung aus Einhelligkeit der Namen Maximinus und Maximus.

„Und solche Versetzung oder Zweifelhaftigkeit der Namen ist nit allein in den Büchern der Historien, sondern geschieht auch wol in der hilligen Schrift, als in dem Evangelio schreibt sent Matthäus von Zacharias der getödtet ward bei dem Altar. Item von Jeremias, wie sent Matthäus schreibt in der Passion: Sie haben gegolten ein Acker ꝛc. Und desgleichen an viel andern Stellen. Und diese Rede übertragt sich allzu sehr wol zu den Geschichten, die zu der Zeit, als die Croniken sagen, sollen geschehen seyn. Und Niemand soll sich deß verwundern, daß alsolche Zweifelhaftigkeit herrscht in solchen Historien die klein zu achten sind gegen diejenen betreffend Papst und Kaiser und die Städte Rom und Constantinopel, in welchen gleiche Verschiedenheit von Opinien wird gefunden. Davon haben wir eine gleiche Zweifelhaftigkeit in dem großen und ersten Concilium, das der Kaiser Constantinus magnus thäte vergaderen zu Nicäa: ein Theil wie die Cronica von den Päpsten schreibt, daß sent Silvester auch in dem Concilium sey gewesen; die Andern sagen nein, sondern Julius sein Nachfolger sey da gewesen. Herrscht nu Zweifel in einem gemeinen ganzen Concilium der Principalperson halber, ob die da gewesen sey oder nit, so ist das kein Wunder wenn das geschieht in einem Bisthum. Und desgleichen ist von sehr vielen Päpsten keine sichere Wissenschaft ob sie unter dem oder jenem Kaiser gewesen seyen. Desgleichen von sent Nicolas: ein Theil sagt, er sey in dem Concilium gewesen; die Andern sagen nein. Und also aus all diesen vorß. Worten schließe ich, daß noch kein Bischof sey gewesen noch worden zu Agrippinen zu den Zeiten des Kaisers Constantius II, sondern zu der Zeit des Kaisers Valens.“

Schwieriger als die Beseitigung eines ketzerischen Bischofs wird es sich ergeben haben, die Schwärme von Alemannen und Franken, so Constantius herbeigerufen, um sich ihrer gegen Maxentius zu bedienen, wieder von dem linken Rheinufer zu entfernen. Unbekümmert um den Unterschied zwischen Pflichttreue und Empörung behandelten diese gefährlichen Bundesgenossen Römer und Gallier als ihre erblichen Feinde. Fünf und vierzig blühende Städte, Tongern, Cöln, Trier, Worms, Speier, Straßburg, kleinere Orte ohne Zahl, wurden durch sie geplündert und mehrentheils eingeäschert. Der germanischen Ursitte noch immer getreu, verabscheuten diese wilden Gäste der Mauern Schutz, oder, wie sie es nannten, die Gefängnisse und Gräber, um sich dafür, so gesichert glaubten sie ihre Eroberung-, in einzelnen Gehöften am Rhein, an Mosel und Maas niederzulassen. Viel weiter noch dehnten ihre Verheerungen sich aus, denn die schwachen römischen Besatzungen, mißmuthig durch das Ausbleiben der Löhnung, durch die mangelhafte Verpflegung, nur unvollkommen bewaffnet, aller Zucht fremd geworden, konnten kaum ohne Zittern den Namen der Barbaren nennen hören. Dem Strom der Verwüstung Einhalt zu thun, war im Sommer 355 Silvanus ausgesendet worden; der, Franke von Geburt, hatte es durch tapfere Thaten bis zum General der Infanterie, pedestris militiae rector, gebracht, sollte aber sehr bald erfahren, daß er an dem kaiserlichen Hofe seine gefährlichsten Feinde zurücklasse. Dynamius, der Schreiber bei dem kaiserlichen Marstall, eigentlich bei den Saumrossen, ein schlauer und von verschiedenen Ministern unterstützter Angeber, hatte sich durch mancherlei Dienstleistungen und Gefälligkeiten des Generals Zutrauen und verschiedene von demselben ausgestellte Empfehlungsbriefe verschafft. Statt sie abzugeben, löschte Dynamius den ganzen Inhalt, bis auf die Unterschrift, dann füllte er den leeren Raum mit dem ursprünglichen Schreiber durchaus fremden, die Angelegenheiten des Staats betreffenden, den Schein eines beabsichtigten Hochverraths tragenden Dingen. Die also verfälschten Documente wurden dem Kaiser vorgelegt, und kaum gelang es der unerschrockenen Thätigkeit von Freunden des Verleumdeten, den Betrug nachzuweisen, was doch den Kaiser nicht abhielt, dem Verleumder Dynamius das Amt eines Correctors von Tuscien zu verleihen.

Silvanus, zu Cöln mit der Einleitung zu seinen Operationen beschäftigt, vernahm, was hinsichtlich seiner am Hofe vorgegangen, und des Kaisers schwaches wandelbares Gemüth kennend, in der Furcht, es möge doch noch ein Schuldig über ihn gesprochen werden, dachte er daran, bei den Franken Zuflucht zu suchen, was zwar Laniogaisus, der Tribun, widerrieth, sintemalen er, zu einem Römer umgestaltet, von seinen erzürnten Landsleuten schwerlich anderes als den Tod erwarten dürfe. Der Tribun blieb jedoch nicht der einzige, mit welchem der Feldherr seine Lage berieth, und ermuthigt durch die von den Generalen ihm bezeigte Anhänglichkeit, durch der Truppen Stimmung, ließ er sich zu Cöln, von Adlern und Drachenbildern umgeben, als Kaiser begrüßen. Es war zum drittenmal, daß der Ubier Stadt ein solches Ereigniß schaute, nur hatten die Zeiten gewaltig sich verändert, es war nicht mehr ein Consular, wie Vitellius, noch der Eroberer von Dacien, der Besieger der Parther, Trajan, den die Legionen zum Kaiserthron erhoben, es war ein Fremdling deutscher Zunge, ein Franke.

Wie wundersam aber das Ereigniß, es konnte in dem Staatscadaver, wie der Ritter von Lang sich ausgedrückt haben würde, eine Umwälzung ohne Gleichen hervorrufen. Nachdem vorlängst alle Stützen, worauf ein Staat zu begründen, gefället, beruhete des Constantius Thron einzig auf der Armee, und die wurde, in dem kriegerischsten Theil des Reichs, ihm ungetreu. Von namenlosem Schrecken ergriffen während seines Aufenthalts in dem fernen Mailand, ging Constantius mit seinen Großen zu Rath um die Frage, was den Ereignissen in Cöln gegenüber zu thun. Wie herkömmlich, wußte die erlauchte Versammlung keinen Rath, Alle schwiegen. Da wagt es einer der Herren an Ursicin zu erinnern, einen Feldherren von gleichem Range mit Silvanus, der aber in halber Ungnade sich befand, von wegen der Dienste, so er im Orient geleistet, der Erfolge, die er gehabt. Der wurde herbeigerufen, mit ihm mehrfach verhandelt, endlich, als die Einleitung zu seiner Sendung, ihm ein kaiserliches Schreiben eingehändigt, worin Constantius, scheinbar in völliger Unwissenheit um des Silvanus Treiben, diesem in den verbindlichsten Ausdrücken mittheilt, daß Ursicinus zu seinem Nachfolger ernannt sei, indessen ihm selbst eine höhere Stellung zugedacht.

Ursicinus umgab sich mit einem Gefolge von zehn Tribunen oder Correctoren, „deren ich einer gewesen bin," schreibt Ammianus Marcellinus, der große Geschichtschreiber. Sie reiseten in möglichster Eile, fanden aber bei ihrer Ankunft zu Cöln, daß sie gefährlichem Beginnen sich eingelassen, daß Silvanus bereits eine bedeutende schlagfertige Macht aufgestellt hatte, daß mithin von einer Ablösung die Rede nicht sein könne. Ursicinus that, wie Kaiser Ferdinands II Generale zu Eger gethan haben, als sie ihre Aufgabe, sich der Person Wallensteins zu bemächtigen, unthunlich fanden, und deshalb ihn tödteten. Der Römer, bittere Klage führend um das von dem Hofe ihm zugefügte Unrecht, und Rache schnaubend, nahm dafür des Collegen Beistand in Anspruch, und bethörte dermaßen den leichtgläubigen Franken, daß dieser unbegrenztes Vertrauen ihm schenkte, mit ihm alle seine Entwürfe, seine geheimsten Angelegenheiten berieth. Als es soweit gekommen, suchte Ursicinus unter den Galliern, Braccati atque Cornuti, die eben nur davon geredet hatten, in Gewaltmärschen zu den Cottischen Alpen, zu den Ebnen des Pothals zu gelangen, Helfer, Werkzeuge seiner Absichten, „denn das sind Leute, die wandelbar in ihrer Treue, und die jeden Augenblick reichlichem Lohn verkäuflich." Nachdem durch gewandte Mittler der Theilnehmer genug gewonnen, wurde unter dem Schutz der Dunkelheit der Palast umstellt, mit der ersten Morgenröthe bestürmt, was sich zur Wehr stellte, erschlagen, Silvanus aber, der auf dem Wege zur Kirche begriffen, aus seinem Zufluchtsort hervorgezogen und mit Hieb und Stich getödtet. Der Tradition zufolge soll das in der uralten Capelle zu den hh. Cornelius und Cyprian, oder in der nachmalen auf ihrer Stelle erbauten St. Severinskirche vorgefallen sein. Dahin hätte Silvanus sich geflüchtet, und ein ehemaliges Monument auf dem Chor sollte seine Grabesstätte anzeigen. Nur 28 Tage hatte seine Herrschaft gewährt. Die Mannschaften, die lediglich durch ihrer Vorgesetzten Beispiel hingerissen worden, kehrten zum Gehorsam zurück, und die Schmeichler am Hofe rühmten die Weisheit und das Glück des Monarchen, welcher, ohne das Reich den Gefahren einer Schlacht auszusetzen, den Bürgerkrieg erstickte. Wie herkömmlich, hatte der leichte Sieg ein langes Gefolge von Untersuchungen und

Hinrichtungen: mit besonderm Interesse spricht Ammian von des Silvanus Kämmerling Proculus. Daß diesem schwächlichen, kränkelnden Menschen die Folter Geständnisse, Vielen verderblich, abpressen würde, hatte man allgemein gefürchtet, gleichwohl verdächtigte er, bis auf den Tod gepeinigt, Niemanden, wogegen er standhaft wahrhielt, Silvanus habe nicht aus Herrschbegierde gefehlt, sondern lediglich der Gewalt der Umstände weichen müssen. Ohne Zweifel ward über der Handhabung der Gerechtigkeit, den Tendenzprocessen, den Conduitenlisten, vergessen, was unter den waltenden Umständen das Wesentlichste hätte sein müssen, die Sorge für die Sicherheit von Cöln. Die als Handels- und Waffenplatz gleich wichtige Stadt kann nur nach Silvans Katastrophe der Gewalt der Barbaren, der Zerstörung verfallen sein.

Vor gänzlichem Verderben die innern Landschaften von Gallien zu retten, sie zu verwalten, oder vielmehr, wie Julian sich ausdrückt, das eitle Schaugepränge kaiserlicher Größe vorzustellen, wurde nach verderblichem Zögern der Cäsar Julian ausersehen. Den hatte seine einsame, allein der Schule zugewendete Erziehung in der tiefsten Unwissenheit hinsichtlich aller praktischen Geschäfte gelassen. Durch die ihm zugetheilte Bestimmung genöthigt, sich einigermaßen den Anfangsgründen der Kriegskunst einweihen zu lassen, verrieth er dabei solches Ungeschick, daß er einst in Verzweiflung ausrief: O Plato! welch ein Geschäft für einen Philosophen! Aber auch an ihm sollte sich des Marschalls Gouvion-Saint-Cyr Behauptung, daß der Verstand, einzig der Verstand, die eigentliche imperatoria virtus ist, bewähren.

Kaum zu Mailand mit dem Purpur bekleidet, mußte der jugendliche Cäsar an der Spitze respectabler Streitkräfte, 360 Mann, den Marsch über die Alpen antreten. Zu Vienne, wo er einen traurigen und bedenklichen Winter an der Seite des ihm beigegebenen Mentors zubrachte, erhielt er die Nachricht von der Gefahr, von der Rettung der Stadt Augustodunum, und nicht länger ließ er sich festhalten. Am 24. Juni 356 erreichte er das befreite Augustodunum, wo er die Balistarier und Geharnischten an sich zog, um mitten durch feindliche oder verdächtige Quartiere auf dem kürzesten Weg über Autosidorum (Auxerre) und

Tricasses (Troyes) die Stadt der Remer (Rheims) zu erreichen, den für alle disponiblen Truppen erwählten Musterplatz, und hier an der Spitze einer nicht unbedeutenden Streitmacht sich sehend, ergriff er sofort die Offensive, um alsbald die Erfahrung zu machen, daß aller Anfang schwer. Die Alemannen, schnell zusammengezogen, warfen sich mit unwiderstehlicher Gewalt auf den römischen Nachtrab, und bevor der Cäsar der hierdurch veranlaßten Unordnung abhelfen konnte, waren zwei Legionen vernichtet, dem Feldherren die Lehre hinterlassen, daß der Mangel an Vorsicht und Wachsamkeit im Felde selten der verdienten Strafe entgeht. In einem zweiten Treffen, bei Brumat, nahm Julian seine Revanche, doch war sein Sieg weder entscheidend, noch blutig; in der Behendigkeit, welche die Franzosen so häufig 1806—1812 an den feldflüchtigen Spaniern bewundern mußten, entzogen die Alemannier sich der Verfolgung. Der ganze Oberrhein war hiermit von Feinden gesäubert, und Julian zog hinab nach Cöln, »ante Caesaris in Galliam adventum excisa,« so daß von den in Germania secunda, den Rhein entlang errichteten Castellen nur mehr Confluentes, Rigomagus und »una prope ipsam Coloniam turris« (Riel, Rigodulum vielleicht) übrig. Zu Cöln angelangt, weilte er dort, bis dahin er die Könige der Franken genöthigt, ihrem vermeintlichen Anrecht zu dieser wichtigen Eroberung zu entsagen, und die niedergeworfenen Befestigungen nothdürftig hergestellt. Indessen ergab sich die Unmöglichkeit, bei der Verödung des Landes am Rhein Winterquartiere zu beziehen; unzufrieden mit dem Hof, mit seinen Soldaten, mit seinen eigenen Leistungen, wie er denn offen bekennt, daß er nichts wichtiges gethan habe, vor dem Feind geflohen sei, führte Julian das Heer durch der Treviver Land nach den Ebnen der Champagne, sein Hauptquartier in der Augusta Senonum, zu Sens aufschlagend.

Während er hier beschäftigt, die Cabalen der eifersüchtigen Generale zu vereiteln, die zweifelhafte Treue ganzer Heeresabtheilungen zu bewachen, die Verpflegung seiner durch weite Räume getrennten Quartiere zu sichern, erschien höchst unerwartet vor den Thoren der Stadt ein zahlreicher Schwarm Germanen, die ganzer dreißig Tage der mangelhaft befestigten Stadt und ihrer schwachen

Besatzung zusetzten. Sie wurde durch Julians ungebrochenen Muth, durch seine bewunderungswürdigen Anstrengungen gerettet, und der Cäsar konnte sich für den Feldzug von 357 bedeutendere Erfolge versprechen. Marcellus, der magister equitum, der es sich zur Aufgabe gemacht, die Berechnungen seines Vorgesetzten zu Schanden zu machen, war abgerufen worden, und hatte in Severus, dem General der Cavalerie, einen tüchtigen, wohlgesinnten Nachfolger erhalten, durch in Gallien vorgenommene Aushebungen waren die Lücken im Heere, so der Feldzug des vergangenen Jahrs hinterlassen, vollständig ausgefüllt, endlich sollte ein zweites Heer von 30,000 Mann, Barbatio an dessen Spitze, so aus Italien kommend, eben die Alpenthäler durchzog, auf entscheidende Weise in des Cäsars Operationen eingreifen. Die hatten bereits ihren Anfang genommen, auf eine mächtige Diversion zählend, stürzte sich Julian in ansonsten kaum zu entschuldigender Verwegenheit auf den von der ganzen Macht der Alemannen eingenommenen Landstrich. Er überschritt die Vogesen, versicherte sich ihres Schlüssels, durch die in der Eile bewirkte Befestigung von Zabern, und schickte sich an, dem Feind die furchtbarsten Schläge beizubringen, als Barbatio, der doch bis Basel gekommen, und sich anschickte, eine Brücke auf den Rhein zu legen, durch seinen schimpflichen, unbegreiflichen Rückzug die bis in die elsassische Ebne vorgedrungene Armee von Gallien, als welche bereits auf allen Punkten überflügelt, gewissem Verderben Preis gab.

Gegen sie, die nur mehr 13,000 Streiter zählte, wendete sich die volle Stärke der Alemannen, 35,000 Mann, die für ihren Rheinübergang drei Tage und drei Nächte gebraucht hatten. Um den obersten Heerführer, König Chnodomar, hatten sechs andere Könige, Vestralpus, Urius, Ursicinus, Serapio, Suomar, Hortarius, zehn Fürsten königlichen Geschlechtes, eine lange Reihe tapferer Ritter sich geschart, daß Julian Angesichts solcher überlegenen Massen für gut fand, die Umgebung von Straßburg zu verlassen, um sich dem Gebirge zu nähern. Auf dem Fuße folgten ihm die feindlichen Scharen, und erzwang Chnodomar die Schlacht (Aug. 357), in welcher er gleich viel Einsicht und Tapferkeit bewies, doch am Ende der römischen Disciplin und besonders den

batavischen Hülfstruppen erliegen mußte. Denn das ist uralten Herkommens, daß Deutsche gegen Deutsche fechten, glücklich noch, wenn die eine Fraction, die der Beesten, sich begnügt, den Erbfeind deutschen Namens, der etwan einen Vortheil über ihre Brüder erfochten hat, mit einem Jubelruf zu empfangen. (1) Chnodomar selbst wurde gefangen; 6000 der Seinen bedeckten das Schlachtfeld, eine gute Zahl ertrank im Rhein. Den Sieg zu vervollständigen, suchte Julian, von Mainz ausgehend, die Alemannen in ihrer Heimath auf. Die Dörfer zu beiden Seiten des Mains wurden verheert, bis die rauhe Jahrszeit und die Wildnisse des Spessarts und Odenwalds zur Heimkehr mahnten und den Cäsar bestimmten, dem gedemüthigten Feind eine zehnmonatliche Waffenruhe zu bewilligen.

Die benutzte der Sieger zu einer Expedition gegen die Franken, den zahlreichen Stamm, welchen die Römer stets am mehrsten fürchteten, nicht nur weil er der Repräsentant der hundert Gaue, von welchen selbst Julius Cäsar mit einer gewissen Ehrfurcht spricht, sondern auch, weil die Franken als der Chatten erstgeborne Söhne vor allen andern Germanen streitbar. Wenn gleich, das berichtet von ihnen Libanius, ihre Beuteluft nicht gering, so prahlten sie doch mit einer uneigennützigen Liebe für den Krieg, in welchem sie den einzig wahren Stolz, die höchste dem Manne beschiedene Glückseligkeit erkannten. Gewaltig durch ihre Willenskraft, hatten sie durch unausgesetzte Uebung ihre Leiber dergestalten abgehärtet, daß der Schnee des Winters ihnen eben so behaglich, als des Frühlings Blumenpracht. Diesen Feinden hatte Julian die Stadt der Agrippiner abgedrungen: was sie in einer schwachen Stunde zugegeben, bereuten sie sehr bald, und Severus, auf dem Marsch von Cöln nach seinen Winterquartieren im Lande der Remer, kam zu Stößen mit einer Schar von etwa 600 Franken, die sich zu Jülich festgesetzt hatten. Sie rächten sich durch verheerende Ueberfälle, welche zu

(1) Welche Rückschritte, seit dem 16. Jahrhundert, die sogenannte politische Bildung des Volkes gemacht hat, ergibt sich aus diesem Scandal. Wohl bringen, in der ersten Begeisterung der Reformation, die Volksgesänge dem Papst ein allen Katholiken bedrohliches pereat, daneben aber bleibt allemal Türkenschlachten ihre eigentliche Losung.

ahnden, Julian in Person übernahm. Außer Stand, im freien Felde einer weit überlegenen Macht zu widerstehen, suchten die Räuber Zuflucht innerhalb der Ruinen von zwei Festen, wo sie alsbald berennt wurden. Ganzer 54 Tage, December bis Januar 358, währte die Belagerung, deren Beschwerden in übermenschlicher Hartnäckigkeit die Vertheidiger erduldeten. In der Besorgniß, daß die Maas, von welcher der Fuß der verfallenen Werke bespült, zu Eis erstarrend, eine Brücke werden könnte, sie der verdienten Züchtigung zu entziehen, ließ der Cäsar vom Eintritt der Dämmerung bis zu Sonnenaufgang durch leichte Schiffchen den Strom befahren, während starke Patrouillen unausgesetzt die beiden Ufer hüteten. Also eingeengt, durch Mangel, stetes Wachen, Verzweiflung letzlich gebrochen, unterwarfen sich die Belagerten, das erste Beispiel vielleicht bei diesem Volke, der Nothwendigkeit, untreu zu werden dem Gesetz, welches ihnen auferlegte, zu siegen oder zu sterben. Sie ergaben sich, wurden ungesäumt nach dem kaiserlichen Hoflager abgeführt, und von Constantius als ein werthvolles Geschenk angenommen. Der freute sich nicht wenig, diese Heldenschar seinen Haustruppen einverleiben zu können. Das Heer, so im Frankenland sich gesammelt, den Entsatz der beiden Festen zu bewerkstelligen, lösete sich auf und Julian kehrte nach Paris zurück, in der Winterresidenz den bevorstehenden Feldzug, dessen Schwierigkeiten er jetzt beurtheilen mochte, vorzubereiten.

Vorzüglich bauend auf die Langsamkeit, in welcher die Contingente der germanischen Stämme sich zu scharen pflegten, ging er zu Felde, sobald das Eintreffen der aus Aquitanien erwarteten Zufuhr dieses erlaubte. Auf Aquitanien, das südliche Ufer der Loire, war er angewiesen, indem das nördliche, nach den vielfachen Verheerungen, kaum die dünne Bevölkerung ernähren konnte. Er hatte seine Soldaten angewiesen, sich für den Bedarf von 20 Tagen mit Zwieback zu versehen, und konnte vermöge solcher Vorsicht durch die Leichtigkeit seiner Bewegungen die Feinde überraschen. Er stand bei Tongern, als selbst die Provincialen ihn noch zu Paris wähnten. Ohne den Franken Zeit zum rathschlagen oder sammeln zu lassen, hatte er von Cöln aus sich in Bewegung gesetzt, und es stellten sich ihm auf dem Marsch Gesandte entgegen von jenem Zweig der Salier,

der in Toxandrien sich niedergelassen hatte, um den Frieden zu erbitten. Unannehmbar fanden die Unterhändler die Bedingungen, unter welchen dieses Gesuch zu bewilligen, und sollte das Schwert die Entscheidung geben. Unaufhaltsam stürmte Severus die Ufer der Maas hinab, und als der Blitz fuhr er unter das nirgends zur Besinnung kommende, nirgends zu Widerstand sich ordnende Volk. Die Gnade des Siegers mußte angerufen werden, und nicht unerbittlich hat er jetzt sich gezeigt. Der Besitz von Toxandrien wurde den Saliern bestätigt, wogegen sie die Oberherrlichkeit des Reichs, die Verpflichtung, Rekruten zu stellen, anerkannten, und sich die Anstellung von römischen Correctoren, bestimmt, die genaue Befolgung der eingegangenen Bedingungen zu überwachen, gefallen ließen. Nachdem er in solcher Weise bis zu den Ufern der Nordsee seine Adler getragen, wendete Julian sie gegen die Chamaver. Auch die hatten ein Gelüsten empfunden, sich innerhalb der Grenzen von Gallien niederzulassen, wurden aber mit Leichtigkeit besiegt, ließen der Gefangenen viele zurück, und mußten als eine Gnade ansehen, daß ihnen ungestörter Rückzug nach ihren alten Wohnsitzen auf der Ostseite des Rheins bewilligt wurde.

Nicht minder mußten die Alemannen nochmals in den glänzenden Feldzügen von 358 und 359 des Cäsars schwere Hand fühlen, und im Jahr 361 zog er an die Maas und von da über den Rhein gegen die Franken von dem Stamm der Attuarier; diese werden von Ammian als sehr unruhige Nachbarn geschildert, welche damals das äußerste Gallien, d. h. das nördlichste, mit vieler Kühnheit durchstreiften. Unvermuthet erfolgte Julians Uebergang über den Rhein (nach Gregor von Tours bei Neuß); die Attuarier waren nicht auf ihrer Hut, mehre wurden gefangen, die übrigen baten um Frieden. In derselben Schnelligkeit zog Julian über den Rhein zurück und längs dem Flusse hinauf bis Rauracum. Alle Punkte, welche einst die Alemannen erobert und noch in Besitz hatten, nahm er wieder ein und befestigte sie mit Sorgfalt. Jetzt erst fand er hinreichende Muße, um für die Wiederaufnahme der durch ihn dem Reich erhaltenen Provinzen sorgen zu können. Seine erste Beschäftigung galt den durch die Einfälle der Barbaren zerstörten Städten. Deren werden an dem Rheinufer, von Mainz

abwärts sieben genannt, Bingen, Andernach, Bonn, Neuß, Tricesimae, Quadriburgium, Castra Herculis oder Heraclea, dieses wohl in der Nähe der nachmaligen Schenkenschanz. Nicht nur die Wohnungen, sondern vornehmlich auch die Festungswerke erhoben sich wieder aus ihren Trümmern. Den besiegten Stämmen war auferlegt worden, das nöthige Baumaterial zu beschaffen und anzufahren. In der Beschleunigung der Arbeiten entfaltete Julian die volle Thätigkeit seines Geistes, die er auch in gewissem Maaße den Soldaten mitzutheilen wußte. Sogar die Hülfstruppen verzichteten der hergebrachten Befreiung von mancherlei Dienstleistungen, um in der Betriebsamkeit für die Förderung der gemeinnützigen Arbeiten mit den Mannschaften der Legionen zu wetteifern. Bei der Wiederherstellung der Militairgrenze war aber noch ein anderer Umstand zu berücksichtigen. Es mußte für den Unterhalt der in ihre Wohnsitze zurückgeführten Bevölkerungen gesorgt werden. Den konnte in den ersten Jahren die gründlich verwüstete Landschaft nicht aufbringen: bereits für den Feldzug gegen die Franken hatte Julian seinen Proviant aus dem fernen Aquitanien beziehen müssen. Diese Hülfsquelle war jetzt erschöpft, und die Bewohner des römischen limes zu ernähren, mußten die Erndten von Britannien in Anspruch genommen werden. Wie nach Verlauf von 1500 Jahren Napoleon tausende von Plattschiffen erbauen ließ, um mit ihrer Hülfe die Eroberung von England zu versuchen, so ließ Julian in den holzreichen Ardennen 600 Schiffe zimmern, die einzig bestimmt, den Ueberfluß von Britannien nach dem Festlande zu schaffen. Zu verschiedenen Malen fuhr die Flotte hinüber, und dann den Rhein hinauf, um den mitgebrachten Segen an die Städte und Castelle des linken Ufers auszutheilen. Durch seine Siege hatte Julian der Rheinschifffahrt ihre Freiheit und Sicherheit erstritten, nachdem Constantius, der Würde des Reichs uneingedenk, sie von den räuberischen Stämmen des rechten Ufers durch eine jährliche Abgabe von 2000 Pfund Silber hatte erkaufen wollen.

Gleich wohlthätig ergab sich Julians Verwaltung in Bezug auf die innern Zustände von Gallien. Die Städte, nachdem sie von langer Zeit her den Uebeln bürgerlicher Zwietracht, des Krieges

mit barbarischen Feinden, eines verkehrten und tyrannischen Regiments verfallen, blühten wieder auf, und der Geist der Betriebsamkeit wurde durch die Aussicht auf Genuß aus seiner Erstarrung geweckt. Ackerbau, Industrie, Handel erfreuten sich des zu ihrem Gedeihen erforderlichen Schutzes der Gesetze, und eine gewisse, den einzelnen Gemeinden bewilligte Autonomie, die Sorgfalt in der Auswahl der Beamten förderten höchlich den allgemeinen Wohlstand. Die Jugend durfte nicht mehr den Ehestand scheuen, den Familienvätern war eine zahlreiche Nachkommenschaft nicht, wie jüngst noch, ein Gegenstand des Schreckens. Oeffentliche und häusliche Feste wurden wieder mit hergebrachter Feierlichkeit begangen, und der häufige wechselseitige Verkehr der Provinzen zeugte von den Fortschritten des allgemeinen Wohlstandes. Leider sollte Julian der Glückseligkeit, so er den Vielen verschafft, nicht lange genießen: des Constantius Nachfolger auf dem Thron, verwickelte er sich in eine unübersehbare Reihe von Thorheiten und Greueln, bis er in einem unglücklichen Krieg mit den Persern den Tod fand.

Dem Apostaten ist, wie billig, die Cronica keineswegs hold. Sie schreibt: „Constantius der 31. Kaiser quam Anno dñi 341 an das Reich, in demselben Jahr als sein Vater starb, und regierte das Reich mit seinen Brüdern: Constantius regierte zu Rom, Constantinus zu Constantinopel und Constans zu Antiochien. Diese Brüder kriegten mit einander, daß des Reichs und der Römer Macht verging; zuletzt überwand Constantius und behielt das Reich allein und erschlug Dalmachium seinen Oehmen; deß fürchtete sich Julianus, der Dalmachii Neffe war, daß er auch erschlagen werde, und floh, weil er wider ihn gethan hatte, so daß er ein Mönch ward. Und bei Aventuren in der Wüstenei zu Egypten war sent Antonius zu der Zeit mit seinen Brüdern berühmt als Menschen in großer Hilligkeit. Und war noch kein geistlicher Orden von Mönchen zu der Zeit als nu sind. Und darnach als ihm das Leben zu hart fiel, zog er durch fremde Lande und lernte zaubern und den bösen Geist beschwören, und thäte den bösen Geist fragen ob er möchte Kaiser werden, als hernach weiter geschrieben wird.

„Zuerst war Constantius ein frommer Mann, aber da er Kaiser ward, fiel er in Unglauben und ward ein Ketzer an dem Glauben

und verfolgte durch die ganze Welt die Christenheit und alle diejenen die mit Arius nit hielten, diewelche Christenheit sein Vater gepflanzt hatte mit großen Ehren. Item er thäte viel hilliger Männer versenden in das Elend und verbannte die aus den Landen um des rechten Christenglaubens willen, und unter denen ward der Papst Julius auch gesandt in das Elend. Item er thäte wieder zurückrufen Arius den Ketzer aus dem Elende nach Constantinopel. Und aus dem daß der Kaiser Constantius so günstig war demselben Ketzer, so ward er bestärkt in seinem falschen Leben, und dardurch quam allzu große Tribulacie der hilliger Kirchen. Dieser vorß. Kaiser nahm zu sich seines Oehmen Sohn Gallus genamt und macht ihn zum Kaiser, und der verderbte viel Städte in dem jüdischen Lande und tödtete viel Edle bei Antiochien. Und er ward erschlagen. Darnach so strebte Julianus vorß. mit allen Sinnen darnach, daß er möchte Kaiser werden, so sehr, daß er seinen Glauben, das ist den Christenglauben, und seinen Mönchsstand wegwarf und verließ darum. Und also da Gallus sein Bruder erschlagen war, da ward Julianus gekoren zu einem Kaiser bei Mailand, und ward gesandt von Constantius dem Kaiser wider die Walen in Gallien und die Deutschen, und er überwand die, und dardurch ward er stolz und hochmüthig und ergab sich zuletzt dem bösen Geist, auf daß er möchte Kaiser werden. Da Constantius vernahm, daß Julianus sein Neffe nach dem Reich strebe, ward er unmuthig und wahrt sich. Und einstmals sollte er sein Gefuge machen, da ging ihm das Eingeweid mit einander zu dem Achtersten aus, daß er zur Stund starb." Dann heißt es weiter: „Julianus der 37. Kaiser von Rom quam an das Reich als man schrieb 364 und regierte 2 Jahre und 8 Monate. Er war des großen Constantinus Neffe und quam durch Zauberei und des Teufels Hülfe an das Reich wie vorß. In den ersten Zeiten seines Kaiserthums, auf daß er das Reich ganz sicherlich unter sich brächte und hielte, so war er freundlich Christen, Juden und Heiden: aber bald hernach begunnte er zu verfolgen die Christen; er gab den Juden Erlaubniß, daß sie die Stadt Jerusalem wieder aufbaueten, und da vergaberten sich viel Juden aus allen Landen und baueten die Stadt Jerusalem wiederum auf mit großer Arbeit. Dieser Kaiser

Julianus, wie ein Theil Croniken ſchreibet, ſollte reiſen in das Land von Perſien, und als er dar quam und zu Felde lag in einer Pauluyn, ſo quam ein Ritter der von Gott auferweckt war und hieß Mercurius, und der erſtach den Kaiſer Julianus mit einer Gleven in der Nacht. Da rief er: O Galiläer, du haſt überwunden! und meinte unſern Herren Jeſum der zu Nazareth in Galiläa gewohnt hatte."

Julians zweiter Nachfolger, Kaiſer Valentinian, kam unmittelbar nach ſeiner Thronbeſteigung 364 an den Rhein, um die für die Sicherheit dieſer Grenze ſo wichtige Stadt der Agrippinenſer ſamt ihren durch Julian wieder erhobenen Wehren in Augenſchein zu nehmen. Er beſtellte hier neue Statthalter und Beſchützer der Rheingrenze. Wahrſcheinlich erneuerte er auch den Friedensvertrag mit den Franken jenſeits Rheins, als wovon im Cod. Theod. lib. XI prid. kalend. octob. Agrippinae Rede iſt. Deuz und andere Punkte jenſeits Rheins hatten die Römer damals wieder inne. Eine Folge wohl dieſer Inſpectionsreiſe war es, daß den Rhein entlang, von Rhätien bis zum Meere, auch auf dem rechten Ufer, Caſtelle ſich erhoben, als Schutzwehr gegen von Zeit zu Zeit ſich erneuernde Einfälle. Ein ſolcher führte die Sachſen bis zu den Thoren von Deuz, wo ſie aber von Valentinians Feldherren 370 ſchwere Niederlage erlitten. Rühmlich iſt indeſſen der Sieg nicht zu nennen. Den erſten Andrang hielt Nannienus aus, Befehlshaber in dieſer Gegend, ein kriegserfahrner Mann. Weil er aber, nachdem er einigen Verluſt erlitten und ſelbſt verwundet worden, ſich zu wiederholtem Streiten mit dem verwegenen Volke zu ſchwach fühlte, zog ihm ein anderer Feldherr, Severus, auf den Befehl des Kaiſers zu Hülfe. So verſtärkt die Sachſen aufſuchend, brachte er lediglich durch die Entfaltung und Aufſtellung ſeiner Streitkräfte, noch ehe es zum Kampfe kam, ſolchen Schrecken und ſolche Verwirrung unter die Feinde, daß ſie gar keinen Widerſtand wagten, ſondern um Vergebung und Frieden baten. Dieſer wurde ihnen unter der Bedingung bewilligt, daß ſie eine Anzahl zum Kriege tauglicher Jünglinge den Römern überlieferten. Als dieſes geſchehen war, und die übrige Mannſchaft ungehindert, wie ſie glaubte, und ganz furchtlos den Rückzug zur Heimath antrat,

ließ der römische Feldherr heimlich einiges Fußvolk und eine Schar Geharnischter ausrücken, um von einem Hinterhalt aus die Abziehenden zu überfallen. Aber die Spitzen des Fußvolkes, zu voreilig, wurden von den Sachsen bemerkt und zurückgeworfen, worauf dann durch der Feinde Schlachtgeheul erschreckt, die ganze Schar auseinanderstäubte, bis mit dem Eintreffen der geharnischten Reiter das Kriegsglück sich wendete, die Sachsen umringt und samt und sonders niedergemetzelt wurden.

Im J. 387 brachen wiederum Franken, von Markomir, Sunno und Genebald geführt, dem untern Germanien ein, diesmal neben dem Morden in dem Anzünden der Getreidefelder vorzüglich sich vergnügend. Selbst Colonia Agrippina zitterte vor ihnen. Als die Kunde davon nach Trier kam, versammelten die Feldherren Nannienus und Quintinus, denen Maximus bei seiner Abreise die Vertheidigung Galliens anvertraut hatte, ihre Truppen und vereinigten sich bei Agrippina. Aber schon war der größte Theil der Franken, mit Beute beladen, über den Rhein zurückgegangen, die zurückgebliebenen wurden beim Walde Carbonaria, einem Theil der Ardennen, von den Römern angegriffen und großentheils niedergemacht. Damals soll Neuß und die Umgegend große Verheerung erlitten haben, weil der Ueberrest der geschlagenen Franken durch diese Gegend seinen Rückzug über den Rhein nahm. Hierauf berathschlagten die römischen Feldherren, ob sie über den Rhein setzen und die Franken in ihrem eigenen Lande angreifen sollten. Nannienus verneinte es und glaubte, sie würden nicht unvorbereitet und im eigenen Lande ohne Zweifel die stärkern sein. Diese Meinung mißfiel dem Quintinus und den übrigen Anführern, und als Nannienus nach Moguntiacum zurückgekehrt war, ging Quintinus mit seinem Heer bei Neuß über den Rhein, und indem er jenseits zwei Tagereisen weit vorrückte, fand er die Hütten von Bewohnern leer und ganze Dörfer verlassen. Die Franken hatten nämlich, Furcht heuchelnd, sich in das Innere der Wälder zurückgezogen. Die römischen Soldaten verbrannten, in feigem Uebermuth, alle die Hütten, empfanden aber doch Besorgnisse hinsichtlich weitern Vordringens; nach einer in Zweifel hingegangenen Nacht brachen sie bei Tagesanbruch der Waldung ein und irrten lange darin umher;

endlich, indem große und feste Umzäunungen sie am weitern Vordringen hinderten, wagten sie sich in die der Waldung anstoßenden sumpfigen Anger. Da erschienen anfangs wenige zerstreute Franken, die auf gefällten Baumstämmen stehend, wie von Thürmen herab, mit in Pflanzengift getauchten Pfeilen die Gegner beschossen; es häuften sich aber bald die Feinde, und von allen Seiten bedrängt, suchten die Römer Rettung in dem von den Franken freigelassenen offenen Feld. Hier aber in den Abgründen versanken zuerst die Reiter, Mann und Pferd, und erdrückte einer den andern, und auch das Fußvolk konnte auf dem lehmigen Boden nicht vorwärts schreiten, und suchte sich wieder in den Wäldern, aus welchen es eben hervorgekommen, zu verbergen. Vergebliches Anstreben; in die größte Verwirrung gerathen, wurden die Legionen gänzlich geschlagen, fast alle Anführer fielen, nur wenige Römer entkamen durch die Dunkelheit der Nacht und das Dickicht der Wälder.

Durch ihren Sieg ermuthigt, wagten die Franken im folgenden Jahre 389 einen neuen Raubzug auf das linke Rheinufer und besonders in die Gegend von Neuß. Die römischen Heerführer, welche nach dem Tode des Maximus von Kaiser Valentinian II für Germanien bestellt waren, boten zwar Alles auf, den Verwüstungen Einhalt zu thun, aber mit geringem Erfolge. Endlich zog der Kaiser oder sein Oberfeldherr Arbogastes, selbst ein Franke, mit einem starken Heer in diese Gegend und zwang durch einen plötzlichen Angriff die Franken-Häuptlinge Marcomir und Sunno zu einem Vertrag, in welchem diese sich verbanden, die beiden dem Quintinus genommenen Adler und andere Beute zurückzugeben, Ersatz für allen zugefügten Schaden zu leisten und Geisel für die Zukunft zu stellen. Einige glauben, daß dieser Vertrag in der Gegend von Neuß oder gar in dieser Stadt in Gegenwart des Valentinian geschlossen worden sei. Gegen Ende des Jahres 390 ging Arbogastes bei Colonia Agrippina über den Rhein, um die Franken in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Er glaubte es jetzt, in der Mitte des Winters mit mehr Erfolg thun zu können, weil in den laublosen Wäldern die Franken sich nicht verbergen und den Römern auflauern könnten. Er griff die dem Rhein zunächst wohnenden Bructerer an und den Gau der Chamaver, und

fand nirgend Widerstand, außer daß einige Amsivarier und Chatten unter Marcomirs Anführung auf den entferntern Hügeln sich zeigten. Hierauf ließen die Franken, aus Furcht vor diesem Arbogastes, ihrem Landsmann, die römischen Grenzen zwei Jahre lang unberührt.

Nochmals führte, die nämlichen Feinde zu bestreiten, im Jahre 394 Arbogastes ein römisches Heer über die Cölnische Rheinbrücke. Aber die Zeiten wurden immer schwerer. Von den Jahren 406 und 407 entwerfen der heilige Hieronymus und der Presbyter Salvianus das traurigste Bild. Ihnen zufolge wimmelte es, in dem Drang der Völkerwanderung, in Gallien und namentlich in Cöln von Kriegern und Räubern jeglicher Zunge: mit vollständiger Gesetzlosigkeit hatte die äußerste Armuth sich eingefunden, und blieb sogar die an Cöln haftende Würde eines Dux et praeses Germaniae inferioris unbesetzt. Gewiß das sicherste Zeichen von schlechten Zeiten, denn an Beamten pflegt es doch niemals zu fehlen.

Von dem Greuel der Verwüstung in Cöln konnte Salvianus als Augenzeuge berichten, indem er dort in ansehnlicher Familie geboren. „Er heurathete Palladiam, Hypatii und Quietae Tochter, welche beide damals noch im Heidenthum befangen, sich aber nach der Hand zur christlichen Religion bekannten, zeugte mit derselben eine einzige Tochter Auspiciolam, und wurde mit ihr einig, daß sie sich, um in dem Christenthum desto vollkommener zu werden, der ehelichen Beiwohnung enthalten wollten, womit aber Hypatius, ob er gleich schon ein Christ gewesen, über die Maßen übel zufrieden war. Um das Jahr 420 oder 421 hat Salvianus sich in den Mönchsstand begeben, von dannen er sich doch ohngefähr 6 Jahre hernach nach Marseille verfügte und sich zum Priester weihen ließ. Er hat viele Pastoral-Instructiones vor verschiedene Bischöfe geschrieben," daß also schon damals ein Brauch aufgekommen zu sein scheint, von dem man in spätern Zeiten viel zu erzählen weiß. Piron, der gottlose Franzos, war im Alter durch den Erzbischof von Paris bekehrt worden, wovon eine Folge, daß er für alle Sonntage des Erzbischofs Commensal sein durfte. Der fragte bei einer solchen Gelegenheit: »Piron, avez-vous lu mon

mandement?« — »Et vous, Monseigneur?« entgegnete der unverbesserliche Witzling.

„Salvianus ist von den Bischöfen selbst wie ein Vater und allgemeiner Lehrer der christlichen Kirche verehrt worden. Von seinem Tode hat man keine nähere Nachricht; es wird aber insgemein dafür gehalten, daß er sein Leben überaus hoch, und allem Ansehen nach auf 100 Jahre gebracht hat. Er hinterließ: sieben Bücher de Gubernatione Dei; epistolas; libros IV adversus avaritiam, welche Werke mehrmals aufgelegt worden. Man sieht daraus, daß er ein beredter, eifriger, kluger und frommer Mann gewesen, wie er denn das Elend seiner Zeit recht lebhaft und aufrichtig abgeschildert hat. Seine verlornen Schriften sind: de bono virginitatis lib. III; apologia horum librorum; expositio extremae partis Ecclesiastici; hexaemeron in Versen; homiliae; de Sacramentis."

Um die Zeit jener Verwüstung, muthmaßlich 405, hat St. Severinus den bischöflichen Stuhl von Cöln bestiegen. „Sent Severin war geboren aus Aquitanien von Burdegal und regierte das Bisthum mit großem Ernste und brachte die verirrten Schafe, die durch seine Vorfahren verleitet waren, auf den rechten Weg des Christenglaubens und reisete darnach wiederum in Aquitanien zu Burdegal. Und als er hatte besessen den Stuhl 28 Jahre, darnach starb er Anno dñi 438. Es geschah etzliche Jahre darnach, daß es in den Cölnischen Landen nit regnete drei Jahr lang, so daß große Trockenheit des Landes war und große dürre Zeit davon entstunde. Und da ward offenbart sent Evergislus seinem Nachfolger in dem bischöflichen Amt, daß das darum wäre, weil die Stadt von Cöln ihren Bischof nit bei sich hätte. Und darum reiseten die Burger von Cöln zu Burdegal und begehrten den Leichnam ihres Bischofs mit viel und großen Bitten. Und also ward ihnen gegeben der hillige Leichnam sent Severins halb und brachten das zu Cöln, und das ward empfangen mit großer Freude und ward gelegt in die Kirch sent Cornelii und sent Cypriani, die er hatte thun machen baußen der Stadt, als er noch lebte. Und bald darnach quam ein Regen und das ganze Land ward fruchtbar. Item als sent Severin zu Cöln war und pflegte zu gehen zu den

hilligen Stätten, so begab es sich auf einen Sonntag, als er also betende wandert, so ließ ihn Gott hören einen englischen Gesang, und die lieben Engel führten sent Martins Seele zum Himmel. Und auf demselben Platze, da er den Gesang hörte, ward nachmals gebauet ein Karthäuserkloster von Bischof Walraff von Cöln."

Die schrecklichste Verwüstung vielleicht hatte Cöln durch die Hunnen zu erleiden 449 oder 451, als wovon die Cronica erzählt: „Bei des Kaisers Marcianus Zeiten war ein König von den Hunnen und hieß Etzelaus oder Etzel, der schrieb sich ein Herr und ein König über alle Könige, und war eine Angst und ein Zwinger beinahe von allem Erdreich und schädigte und verdarb die Leute in Städten und Dörfern überall, so wer sich nit zu ihm hielt, und dabei war er sehr hochmüthig. Und man wollte sagen, daß er ein Schwert hätte, das vor Zeiten gewesen wäre eines Wichelers, den man vor Zeiten pflegte zu halten für einen Abgott, overmitz seiner Zauberei, und das Schwert war lange Jahre verborgen gewesen unter der Erden. Darauf verließ sich Etzel sehr und bezwang England, Frankreich und Burgundien. Da nu dieser König Etzel vor Cöln lag und die Stadt gewinnen und zerstören wollte wie andere Städte, so quamen die eilftausend Jungfrauen von Rom und den Rhein herabgefahren. Und der König meinte es wäre ein ander Volk von den Römern gesandt gegen ihn und stellte sich zur Wehre und tödtete die ganze Schaar der Jungfrauen."

Viel glimpflicher als die Hunnen mögen kaum die Franken verfahren sein, nachdem es ihnen, die vorlängst wohl des flachen Landes Meister, gelungen, sich auch der Stadt Cöln, des letzten Sitzes römischer Herrschaft am Rhein, zu bemächtigen, 475. Childerich, des großen Chlodwig Vater, „gewann den Römern ab beinahe alles Nieder-Gallien, das ist das Land von der Mosel an den Rhein herab westwärts durch Brabant und Frankreich. Er kriegte Cöln inne, er verjagte ihren Herzog Egidius und schlug viel Römer todt in Cöln und in den Landen. Und achter der Zeit mochten die Römer Cöln nie mehr inkriegen von den Händen der Franzosen." Warum aber nicht der Sohn Childerichs im Besitze von Cöln erscheint, sondern König Sigebert der Lahme, das weiß niemand, selbst nicht die Cronica, wie genau sie auch die Genealogie der Merovinger,

von Priamus, dem Trojaner, dem ersten Herzog der Franken abstammend, aufstellen konnte. Den Beinamen der Lahme empfing Sigebert von der Wunde am Knie, die er an Chlodwigs Seite bei Zülpich die Alemannen bestreitend empfangen hatte.

Heimgekehrt von seinem siegreichen Feldzug gegen die Westgothen, entsendete Chlodwig von Paris aus im größten Geheim einen Vertrauten an Sigeberts Sohn, dem zu sagen: „Dein Vater ist alt und hinkt, von wegen des Gebrechens an seinem Bein. Sollte er zu sterben kommen, so gebürt dir von Rechts wegen sein Königreich, samt Unserer Freundschaft.“ Es war das dem ehrgeizigen Chloderich eine starke Versuchung, die ihn zu dem Entschluß führte, den Vater zu tödten. Sigebert, von Cöln ausgeritten, um sich in der ursprünglichen Heimath der Chatten, in Buchonien zu vergnügen, schlummerte eines Mittags in seinem Gezelt, und es überfielen ihn die Mörder, von Chloderich ausgeschickt, um den Vater zu tödten. Er verendete unter ihren Streichen. Damit hoffte der Vatermörder sich den Besitz des Reiches gesichert zu haben. Aber Gottes gerechtes Urtheil hatte für ihn die Grube offen gelassen, so durch seine Bosheit dem Vater bereitet. Chloderich ließ durch seine Boten dem König Chlodwig die Nachricht von des Vaters Ende mittheilen, ihm melden: „Mein Vater ist todt, mein sein Königreich und sein Schatz. Schicke mir deine Bevollmächtigten, und willig werde ich ihnen verabfolgen lassen, was Du von jenen Schätzen begehren möchtest.“ Chlodwig entgegnete: „Ich danke Dir für deine gute Meinung und bitte Dich, deine Schätze durch meine Abgeordneten besichtigen zu lassen; dann sollen sie Dir ungetheilt verbleiben.“ Es hat hierauf Chloderich den Sendboten die Schätze gezeigt, und, während sie in dem Anschauen vertieft, geäußert: „In diese Truhe pflegte mein Vater die Goldstücke niederzulegen.“ Sprach der Eine: „Fahre mit der Hand auf den Boden, damit wir das Ganze übersehen können.“ Wie, dem nachzukommen, der Fürst tief sich beugte, erhob ein Anderer seine Francica, und damit hat er des Verdachtlosen Schädel zerschmettert. Also büßte der unwürdige Sohn den an dem Vater begangenen Mord. Chlodwig, von dem Tode Sigeberts und seines Sohns in Kenntniß gesetzt, eilte nach Cöln, wo

er das auf sein Geheiß versammelte Volk in folgender Weise anredete: „Vernehmet, was jüngst sich zutrug. Während ich die Schelde beschiffte, ängstigte Chloderich, meines Vetters Sohn, seinen Vater in dem Vorgeben, daß ich seinen Tod begehre. Wie hierauf Sigebert entfloh, um sich in den Dickichten Buchoniens zu verbergen, schickte Chloderich Mörder gegen ihn aus, und die haben ihn getödtet. Chloderich selbst wurde ermordet, indem er die Schätze seines Vaters besichtigte: durch wen, weiß ich nicht, bin auch keineswegs bei solchen Dingen betheiligt. Meiner Anverwandten Blut kann ich nicht vergießen, denn das ist verboten. Weil aber die Sache einmal geschehen ist, will ich euch einen Rath geben, den möget ihr befolgen, so er euch zusagt: haltet zu mir, begebt euch unter meinen Schutz." Das Volk bezeigte seinen Beifall durch Händeklatschen und freudigen Zuruf. Chlodwig wurde zu einem Schild erhoben und von Allen als ihr König begrüßt. Also hat Chlodwig Sigeberts Königreich und Schätze empfangen und sie den seinen hinzugefügt. Seinen Streichen erlagen tagtäglich seine Feinde, auf daß wachse sein Reich. So wollte es der Herr, vor dem er wandelte reinen Herzens, Dinge vollbringend, die wohlgefällig sind den Augen Gottes, wie Gregor von Tours angemerkt hat.

Indem hiermit Cöln dem eigentlichen Frankenreich einverleibt wird, beginnt für die Stadt eine neue Aera, als welcher einzuleiten, eine Uebersicht des Umfangs der Römerstadt hier am rechten Ort sein wird. Ihre Grenzen lassen auch jetzt noch ziemlich genau sich ermitteln. Sie beginnt auf der Rheinseite mit der Mündung der die Stadt durchströmenden Mühl- oder Blaubach, gleich oberhalb der Rheingasse, und reicht abwärts bis zur Trankgasse. „Ehe man zur Trankgasse eintritt, sieht man links den Frankenthurm, in welchem eine jetzt vermauerte Pforte sich zeigt; an genanntem Thurm erblickt man noch einige Bilder in alter Tracht; wie man aus diesen die drei Könige machen konnte — dies that Gelenius — sehe ich nicht ein. Wir gehen aufwärts durch das Neue Cöln bis zur Pfaffenpforte, sie steht bei der ehemaligen Stiftskirche zu St. Andreas. Der Eintritt durch dieses Thor bringt uns in die Altstadt, links steht der neue Dom auf

römischen Ruinen eines Wassercastells; rechts führt der Weg zum Stadtzeughaus, dessen Südseite auf der Mauer der alten Ubier ruht; eben diese Mauer zeigt sich mit dazwischen stehenden Thürmen — das Mittelalter nannte sie Wichhäuser — an verschiedenen Stellen; man staunt über ihre Festigkeit, die schon 18 Jahrhunderten trotzte. Ein auf diesem Wege befindliches Kloster (im Lämmchen), das vor einigen Jahren abbrannte, führt den Beinamen: auf der Burgmauer, und sagt uns, was einst in dieser Gegend stand. Gleich hinter dem Zeughaus sehen wir an dem ehemaligen Kloster St. Clara wieder zwei Thürme, an welchen eine Art von Mosaik sich zeigt. Gelenius sah das Ganze für ein Römerwerk an und fand sogar in dem Tafelwerk eine beabsichtigte Anspielung auf die Wappen des Römisch-Ubischen Adels: der Unparteiische wird dagegen an ihnen ein Werk erkennen, das nicht auf einmal entstand: der untere Theil der Thürme gehört den alten Ubiern, der obere einem spätern Zeitalter, das vielleicht durch eben diese Mosaik seine Arbeit von der ältern unterscheiden wollte. An der Stelle dieses Klosters soll einst das Prätorium des Constantin gestanden haben, nachher kam ein Palast der Helena dahin, später entstand aus diesem der Jülicher Hof, endlich 1304 ein Kloster der Clarissen. Von Helena, sagt man, ward die hier befindliche Pforte die Lehn- oder Helenenpforte genannt.

„Wir wenden uns nun nach Süden zu dem ehemaligen und nun abgebrochenen Kloster St. Apern. Der Weg heißt: Hinter St. Clara, und ist mit Bäumen besetzt; sonst war hier ein Sumpf. Zur Linken sehen wir wieder die alte Mauer; sie ist hier höher als anderswo, und ganz mit Epheu bewachsen, aber nur der untere Theil ist alt, der obere neuer. Bei St. Apern kommt man auf die Breite Straße, die in dieser Gegend von der nahe dabei stehenden Ehrenpforte den Namen Ehrenstraße annimmt. Vom Ursprunge dieser Benennung in der Folge. Bei St. Aposteln mußte die Stadtmauer durch Untergraben weichen, weil man hier einen Weg erweitern wollte, doch blieben ein Thurm, der Name der Gegend: auf der alten Mauer, und andere Reste in der Nähe von ihr stehen; ihre unterbrochene Fortsetzung erscheint wieder auf dem Neumarkt. Einst war sie hier durch ein Theater aus Brettern

bestehend verborgen, jetzt sieht man das alte Werk in einer kleinen englischen Anlage, die zur Verschönerung des Platzes dient, majestätisch ruhen. Da, wo die Straße vom Neumarkt zur Hahnenpforte führt, steht nochmal ein Thurm, eben so gestaltet, wie die beiden an St. Clara, von denen schon die Rede war. Hier war in ältern Zeiten eine Pforte, oder die Mauer ward durchbrochen, weil sonst die Straße zur Hahnenpforte keine Statt gehabt hätte. Vor uns heißt es: Zum Loch (Lacus), rechts: am Marcellenstein, links die Lungengasse.

„Wir gehen weiter nach Süden, wo sich die Mauer in den Weingärten noch immer bis zur Krügpforte fortzieht; links sieht man die von Vipsanius Agrippa sogenannte Vopsgasse; vom Neuen Cöln ist hier die Weierpforte die nächste, und süd-östlich von dieser strömt der Feldbach in die Stadt, lauft auf die Krügpforte zu, und von da in gerader Richtung mit der alten Mauer, die bei St. Mauritius, an dem Bach, und bei den Weißen Frauen auch wieder genannt wird, von Westen nach Osten bis zu jener Stelle am Rhein — gleich ober der Rheinpforte — von wo wir ausgingen.

„Wir sahen nun das Alte Cöln von vier Seiten her, aber man würde irren, wenn man aus dem bisher Gesagten auf seinen Umfang schließen wollte. Um dies zu können, müssen wir den Weg an seiner östlichen Seite vorbei nochmal machen, dabei aber von einem andern Standpunkt ausgehen; der schicklichste dazu ist der am Stift St. Marien; hier stand einst das alte Capitol; man gehe von hier nördlich — die Pfarrkirche Klein St. Martin bleibe rechts, das Kaufhaus links — über den Steinweg und die Bürgerstraße bis zum Stift Mariä ad Gradus. Hat man diesen Platz erreicht, so kann man erst sagen, man habe das Alte Cöln nach dem Rhein zu gesehen. Aber welche Aenderung der Lage ging hier vor sich? auf dem ganzen Wege, den wir zuletzt einschlugen, sehen wir jetzt keinen Rhein; nein, viele und große Straßen, viele Märkte, z. B. der Heu- und Alte Markt, die kleinern Plätze: der Turn-, Kreil-, Butter- und Fischmarkt, mehrere Kirchen u. s. w. liegen jetzt dazwischen. Ein alter Dichter beschreibt bei Ritter, Cosmogr. p. 517 diese starke Metamorphose in folgenden Versen:

Aspice, ubi lenem scandunt Capitolia clivum,
Is dumis stabat locus et sine frugibus herbis;
Illic, qua spectare forum majusve, minusve
Nunc datur, unda rates ventoque, remoque ferebat,
Et dat iter plaustro via, quae dedit ante carinae.
Quo Petri gradibus fanum se sustulit, olim
Pro tectis salices stabant, pro turribus ulmi.

„Ja alles dies hat seine Richtigkeit. Die Kirche Klein Martin glich einem Amphibium, sie liegt zum Theil im alten Flußbette, zum Theil im alten Cöln; ihr zweifacher Eingang bezeugt dieses ohne Widerrede: der eine eröffnet sich in der Tiefe, der andere in der Höhe, wie von einem Ufer. In der Nähe an der Bolzengasse, dem Eiser-Kaufhaus und gegen der Judengasse hört man, wie auf den drei andern Seiten der Stadt, die Alten Mauern wieder nennen. Die Bürgerstraße führte zu dem ältesten Civile Prætorium; es war verschieden von dem des Constantins; die von Anno im J. 1050 errichtete Kirche Mariæ ad Gradus lag auf einem Hügel, dessen Fuß der Rhein bespülte; vielleicht lag früher hier auf dem Ecke der Stadt die Burg, wovon die Burgmauer den Namen hat. Man wird sich nun nicht mehr wundern, wenn man von einer Insel liest, auf welcher die ehemalige Abtei Groß-Martin einst lag. Ein Rheinarm, der den ganzen Heu- und Altenmarkt sonst überströmte, bildete sie. Darum hieß der Heumarkt einst auch Inselmarkt, und den Weg längs der östlichen alten Mauer nannte man noch in spätern Zeiten den Leinenpfad, weil da die Schiffe den Rhein hinauf gezogen wurden.

„Diesem Umstande war der Umsturz einiger Häuser zuzuschreiben, der sich bei der großen Ueberschwemmung des Rheins im J. 1784 ereignete. Sie lagen auf der Nordseite des Heumarkts, also im alten Flußbette; ihre Fundamente ruheten auf Sand; andere Gebäude, die mit Groß-Martin in gleicher Richtung lagen, blieben unverrückt, denn ihr Grund war fester. Daß Constantins Brücke diese Insel berührte, und daß von dem Castell, das hier den Brückenkopf deckte, der Name einer hiesigen Gegend: unter Kästern, entstanden sei, ist wahrscheinlich. Wie weit wich seit den Römerzeiten der Rhein von dieser Stelle? eine neue Insel entstand seitdem, aber höher hinauf vor der Holzpforte der später erweiterten

Stadt; auch diese nimmt von Jahr zu Jahr zu, und wer weiß, ob sie einst nicht eben so, wie die Martinsinsel, mit dem festen Lande werde vereinigt werden. Gelenius schrieb im Jahre 1645: „„Ohne Vorsorge des Raths durch die Anlage des Polheimer Kopfs würde der Fluß sich schon weiter entfernt haben.““ Die Erfahrung hat bewiesen, daß die Furcht der Cölner gegründet war. Es hat deswegen nicht gefehlt an Versuchen, um den Rhein auf die Stadt zu weisen. So arbeitete man schon daran im J. 1479, aber dies Unternehmen ward gestört.

„Wir dürfen nun weiter voranschreiten und kühn sagen, das Alte Cöln war bei weitem so groß nicht, wie das Neue: dies ergibt sich aus dem schon Gesagten; deutlicher zeigt es die Nova et accurata Ichnographia liber. et imper. Civitatis Colon. de ao 1752, die der Artillerie-Hauptmann Reinard herausgab. Geht man auf dieser Karte den bisher von mir angezeigten Spuren des Alten nach, so sehen wir, daß die Altstadt ein fast vollkommenes Viereck war. Entweder legten Römer diese ihre gewöhnliche Form der Lager bei der Anlage des Oppidum zum Grunde, oder Ubier wählten sie nach dem Beispiel jener, denen sie ihre Verpflanzung auf Gallischen Boden zu danken hatten. Ich weiß zwar von Veget, L. 3 c. 8, daß Römer auch längliche Vierecke hatten, dann betrug die Länge der Lager $^1/_8$ mehr als die Breite; ja sie hatten zuweilen auch runde, doch dies thut hier nichts zur Sache, genug sei es, daß, wenn sie die Form den Ubiern vorschrieben, diese in einem fast vollkommenen Quadrat bestand.

„Eine Folge von dem bisher Gesagten ist diese: außer der alten Stadt lagen die nun abgetragene Pfarrkirche zu St. Lupus in der Trankgasse, St. Andreas, sie lag einst am nördlichen Stadtgraben, St. Cunibert, Ursula, Gereon, St. Apern, Aposteln, Mauritius, Pantaleon, St. Georg u. s. w. Darum heißt es in Urkunden, worin von einer oder der andern dieser Kirchen die Rede ist, extra muros oder apud Coloniam. Merkwürdig ists, daß man vom Anfange des 11. Jahrhunderts an bis zur französischen Periode das Andenken an diese Limiten der alten Stadt durch die bekannte alte Gottestracht beibehielt; diese von Erzbischof Heribert eingeführte Procession ward acht Tage nach der neuen Gottestracht

gehalten (am 2. Freitag nach Ostern), sie folgte den Spuren der alten Mauer, und nahm deswegen ihren Weg nach dem Dom durch die Hachtpforte (Porta commentariensis) zu der Teschenmachergasse, dann westlich über den Alten- und Heumarkt, über den Malzbüchel, rechts über die Nordseite der langen Bachstraße, der Krügpforte vorbei nach St. Moritz, über die Apostel- und St. Apernstraße, am Zeughause vorbei, die Schmierstraße herab zum Dom. Außer diesen Beweisen zeigt sich noch ein dritter in den Namen einiger Straßen, nämlich den Buttengassen; man sieht eine vor der Hochpforte; die kleine Buttengasse vereint sich mit der unter Teschenmacher; warum dies? das Wort: Butten, heißt im Plattdeutschen noch so viel als: außen, auswärts, Butt im Englischen ist: Grenze. Man nannte obige Straßen darum so, weil sie entweder außerhalb der alten Stadt, oder an deren Grenzen lagen. Auch das Wort: Brand, kommt einigemal vor, z. B. am Bollwerk und bei St. Cunibert. Man wird denken, hier müsse es einst gebrannt haben, aber dies folgt nicht; Brand hieß im Altdeutschen ebenfalls Grenze, Brandstein war Markstein, wir warfen später das B weg und sagen: Rand. Wir finden also auf diesem Wege wieder alte Grenzpunkte, die zwar auf das römische Cöln keinen Bezug haben, aber von seinem spätern allmäligen Anwuchse uns belehren.

„Der alte Ubier war vorsichtig bei der Anlage seiner Stadt, er wählte dazu die höchste Lage in dasiger Gegend; wir sehen dies noch heut zu Tage. Im J. 1784 ragte das alte Oppidum wie eine Insel aus dem Rhein hervor, da die später angebauten Vorstädte mit dessen Wellen kämpften. Aus eben diesem Grunde hört man rund um die Altstadt viele Namen der Plätze nennen, die das Wort Pohl (Sumpf, Pfuhl) mit sich führen; so finden wir z. B. den Rinkenpohl, Pielspohl, Entenpohl u. s. w. Andere heißen Loch (von Lacus), z. B. das Loch am Altenmarkt, am Neumarkt, Mummersloch u. s. w. Daß Köln schon unter den Römern gepflastert war, läßt sich denken; deswegen hören wir bei klein St. Martin den Steinweg nennen. Die Länge der Zeit machte das alte Pflaster in andern Straßen schwinden, darum liest man, daß die Stadt im 11. Jahrhundert wieder gepflastert ward; dies war immer noch etwas Neues, denn Paris folgte erst 100 Jahre, London

und Berlin noch später darin nach. Der Haupthafen war zur Zeit der Römer an St. Cunibert; ja daß er auch später da noch bestand, sagt uns die Straße, die vom Eichelstein hierhin führt und unter Krauenbäumen genannt wird; die Kirche ward zum Theil noch im Flusse selbst erbaut; ein kleinerer Hafen ward durch die Martins-Insel gebildet, der darum schon sicher sein mußte, weil ihn die Insel deckte.

„Die Mauern der Altstadt waren mit tiefen Graben umgeben. Dies versteht sich wohl von selbst, aber sie sind jetzt ausgefüllt und angebaut; so war z. B. sonst ein Graben, wo jetzt die Schmierstraße hingeht. Man täusche sich also nicht, wenn man noch mehre nennen hört, denn sie gehörten nicht zum Oppidum, sondern zu dessen Vorstädten. Es gab dieser drei, die groß waren. Eine davon ging im Norden vom Zeughause bis zur Würfelspforte, von da bis zum alten Graben, Entenpfuhl, Eichelstein, bis zu St. Cunibert; die andere gegen Süden fing an bei den Weißen Frauen an dem Bache, und dehnte sich aus bis zum Rhein, der Perlengraben und Katharinengraben bezeichnen ihre Grenze. Die dritte gegen Westen vom Marcellenstein enthielt das Stift St. Aposteln, wo sich mehre Spuren des alten Vallum zeigen, und zog sich von da über die Ehrenstraße, Wallgasse, die Briesenstraße bis zur Lehnpforte an St. Clara."

Der Bayenthurm.

Einen prächtigen Grenzstein besitzt das heutige Cöln an seinem Südrande: in dem stolzen, an die Herrlichkeit römischer Bauten reichenden Bayenthurm, der auf den Trümmern einer Zwingfeste errichtet, bleibt der Stadt ein Monument der gegen die Erzbischöfe siegreich verfochtenen Bürgerfreiheit. Diese Feste hatte Erzbischof Engelbert II, des Geschlechts von Valkenburg, bald nach 1261

errichtet, um auf der einen Seite, wie auf der andern Seite durch die Burg zum Rile, die Schifffahrt, den Hafen, die Communicationen der Stadt, die in ihrem fortwährenden Aufschwung den Gerechtsamen des Erzstiftes bedrohlich schienen, zu beherrschen, und also die Schreckensherrschaft, welche sein Vorgänger, Erzbischof Konrad in der Stadt geübt hatte, zu vervollständigen, für alle Zeiten zu befestigen. Eine Beschreibung der Burg Bayen hat der Stadtschreiber, Godert von Hagen, uns hinterlassen:

Die Vaste was ind al umbgraven,
Men saich sy starke Vurburge haven,
Mit dryn Wichhusen umb besat,
Dat ein Overbein was al der Stat.
Gezinnet was wail die Mure:
Dat irme Live ward zo sure,
Die van eirst dar vur quamen
Ind an dem Live Schade namen.
Die Burch sy was gemannet wale:
Da ward mannich roit ind vale,
Sere schois man uff mit den Pylen etc.

Die Veste war überall mit Graben umgeben,
Man sah, daß sie starke Vorburgen hatte
Und mit drei Blockhäusern umsetzt war,
Daß sie dort vor der Stadt wie ein Ueberbein stand.
Die Mauer war wohl gezinnet,
Daß denjenigen, die zuerst davor kamen,
Es am Leibe sehr sauer wurde,
Und sie nicht ohne Schaden blieben.
Die Burg war wohl bemannet;
Mancher wurde davor roth und bleich,
Man schoß da unaufhörlich mit Pfeilen herab ꝛc.

Große Freude hatte, wie es scheint, Engelberts, des bisherigen Propstes zu St. Gereon, Erhöhung in und außer Cöln veranlaßt: sintemalen er durch ungewöhnliche Leutseligkeit allgemeine Zuneigung sich erworben. „Dieser Bischof ward zumal sehr wol empfangen und gehuldigt von der Stadt von Cöln auf dem Sale. Die Burger

schwuren ihm, daß sie ihm getreu wollten seyn. Und ihm wurden große Giften und Gaben geschenkt. Sie meinten alle, sie sollten getröstet werden und sollten mit Freuden aus der Noth kommen. Da diese Botschaft ganz fürwahr zu Are quam an die Gefangnen, wie daß der Propst zu sent Gereon Herr Engelbert wär Bischof gekoren zu Cöln, sprachen die gefangenen Burger: O das seyn gute Mären! all unse Dinge sollen gut werden! Er hat uns so dick freundlich beschieden, wir hoffen quitt zu werden, daß uns von niemand mag Eintrag geschehen, er hat uns dick getröst. Gott hat ihn uns beschert zu einem Herrn, er soll uns vurderlichen seyn allzeit, weil was er gesprochen hat mit seinem Munde, das soll er uns immer halten, wie das sich geziemt einem edlen Herrn.

„Wie Bischof Engelbert die neugekornen Scheffen ließ bleiben als sein Vorfahr, und wie sie ihm gelobten getreu zu seyn. Nachdem Bischof Engelbert empfangen war von der Stadt von Cöln und ihm gehuldigt war, darnach binnen den acht Tagen hatten die nu gekornen Scheffen Bescheid, daß sie zum Bischof quämen und hörten was sein Wille wäre. Wie sie thäten. Der Bischof sprach zu ihnen: Ich han um euch gesandt hierum, daß ich will wissen von euch wie es mit euch und der Stadt gelegen sey, um was Sachen sie vertrieben seyn aus der Stadt, und daß ihr seyd Scheffen blieben. Hermann Bischer sprach für sie alle sammt: Herr, euren Urbar und Nutzen sollen wir suchen in allen Sachen, als wir auch gethan haben eurem Vorfahren. Herr, diejenen die der Stadt vertrieben seyn und gefangen liegen zu Are, die setzten sich dick wider euren Vorfahren und machten es also daß sie in seine Unhuld quamen. Sie wollten ihm kein Urtheil sprechen, davon er Batt und Nutzen kriegen möchte. Sie wollten halten Freiheit ihrer Stadt. Und damit machten sie daß er ein Rath erdachte, daß er sie vertriebe mit Weibern und Kindern. Darzu halfen wir ihm mit ganzer Treuen und desgleichen die ganze Gemeinde. Da Euer Vorfahr am Tode lag, do bat man für sie. Er antwortete, er wollte auf sie nit verziehen, und so lange als er lebe, wolle er ihnen die Stadt nit wieder geben. Alle Urtel wollen wir von Euch fragen; ließet Ihr sie wieder herin kommen, es sollte Euch nit viel batten; also lange wir Eure

Scheffen bleiben, so möget Ihr thun was Ihr wollt: aber sie werden Euch widerstehen, wie sie auch gethan haben Eurem Vorfahr. Herr, behaltet die Stadt Cöln wie Ihr sie habt gefunden, und desgleichen haltet auch die gefangen. Wir wollen immer so bestellen, daß alle Dinge geschehen sollen nach Eurem Willen. Herr, Ihr möget der Stadt nu genießen, darum behaltet sie unter Euch; quämen sie wiederum herin, so geschähe das nit. Bischof Engelbert antwortete ihnen und sprach: Ihr Herren, wollt ihr seyn zu meinem Willen, so sollt ihr Scheffen seyn und bleiben. Sie antworteten: Herr, all Euren Willen sollen wir thun Tag und Nacht.

„Wie Bischof Engelbert die zu ihm in großen Treuen quamen, den Gefangnen auszuhelfen, untreulich auch gefangen nahm. Da dem Bischof gehuldigt war von der Stadt Cöln und die Scheffen auch gesetzt waren, so saß er auf sein Pferd und ritt auswärts zu Bonn, und die huldigten und schwuren ihm auch, darnach die Ritter und Knechte empfingen ihre Lehen. Von dannen reitet er fort zu Are und hieß die Gefangnen wol verwahren, und davon wußten nit viel die gefangen daß der Bischof da war. Da der Gefangnen Magen und Freunde, die zu Cöln waren, vernahmen, daß der Bischof zu Are geritten war, da die gefangen lagen, so wurden ihrer drei, Herr Rutger Overstoltz, Herr Daniel der Jude und Herr Costin van der Abucht zu Rath auf einen Abend, daß sie des Morgens früh wollten reiten zu Are, und sprachen unter einander: Unser Herr der Bischof hat uns so dick getröst in unser Noth, er sprach, würde er Bischof, so wollte er all unse Noth und Unrecht abstellen. Herr Daniel der Jude, ein sinnreich weiser Mann, sagte: Ich halte darfür, reiten wir zu ihm gen Are, wir quämen nit heim sonder unse Freunde, er soll sein Worte wollen wahrhaftig haben, daß sein Worte sein Siegel seyen. Auf solchen guten Getruwen saßen sie auf und ritten zu Are. Da sie nu dar kommen waren, so weißten des Bischofs Leute diesen drei wo ihre Magen gefangen lagen. Da die Gefangnen ihre Freunde sahen, so wurden sie zumal fröhlich und meinten sie sollten erlöst werden aus der Gefängniß, als auch die Freunde selbst gemeint hatten. Aber sie wurden mehr mißtröst dann getröst: denn man spann sie ein und hieß sie auch da bleiben, um daß sie

ihren Freunden helfen ihre Zeit vertreiben; man gab ihnen nichts dann Waſſer und Brod. Die guten Männer wurden ſehr verwirrt. Herr Gerhard Overſtoltz, der da gefangen lag, der ſprach: Alſo mehrt ſich unſer Geſchlecht, unſer waren vor acht, nu ſind unſer eilf. Herr Daniel der Jude ſprach: Ihr Herren, ein jeglicher gut Mann mag wol zuſehen, man findt lützel Treuen an den Herren, Gott muß uns helfen; wer ſollte das gemeint haben! der Biſchof gelobt uns alles Gute und wir ſind her kommen auf ſeinen Troſt und wähnten wir wollten euch von hinnen erlöſt haben, ſo bleiben wir durch Treuen auch hier. Doch ſoll niemands hierum verzagen. Ich han viel dick hören ſagen: des Glückes Rad geht auf und nieder, der eine fällt, der ander ſteigt auf. Gott der Herr hat manch wunderlich Werk gethan bei denjenen, die ihn in Nöthen anrufen. Wills Gott, ſo mögen wir bald von hinnen erlöſt werden. Undank muß er haben der trauren will; nach Unfall kommt dicke Freude und Fröhlichkeit.

„Wie die vorß. Gefangnen overmitz Gottes Hülfe wunderlich durch eine Maus ausquamen. Gott der Herr der bei allen Betrübten iſt, die ihn anrufen in der Wahrheit, wollte dieſe gute Männer, die ſo unſchuldig in guten Getreuen wurden gefangen und gefänglich gehalten, nit betrübt und ungetröſt laſſen. Nu hört ein Wunder das geſchah in der Gefängniß, da die eilf Mann lagen: Zähmt Herr Gotſchalck eine Maus und macht ſie zuletzt alſo zahm, daß ſie zu ihm quam, wann er ihr rief, und ſpielte mit ihr, er hatte ſie aus der Maßen lieb. Die Gefangnen hatten ihre Zeit vertrieben mit ihr und ſchlugen ſich manchen ſorglichen Gedanken aus dem Sinne. Da nu der vorß. Herr die Maus ein Zeitlang gehabt hatte zu ſeiner Hand, denn ſie war ſehr heimlich, ſo quam es auf eine Zeit, daß er zornlich der Maus rief, und die Maus entlief ihm in ein Loch. Es iſt ein Spruch: ich meine, daß nie Thier ſo zahm werden, es entzündet bisweilen ſein Art. Da er die Maus verloren hatte, da ſprach er: Fürwahr, uns iſt übel geſchehen, wir hatten anders kein Spielvogel dann die Maus, wir han dicke Freude mit gehabt; ich muß mein Maus wieder haben. Und begann zu graben nach der Maus. Und wie es Gott wollte, der nichts thut ſonder

Sachen, da er nach der Maus grub, so fand er in dem Loch andre Dinge, die ihm baß dienten: er fand eine scharf schön Feile und einen eisernen Meisel. Er lobte und dankte Gott und sprach: O barmherziger Gott, du hast uns viel Guts gethan, und wollest deine Gnädigkeit mehr an uns beweisen, gebenedeit mußt du seyn nu und zu allen Zeiten! Liebe Freunde und Magen, laßt uns Gott den Herrn loben und ihm danken, der uns seine Gnade scheinen läßt, daß wir sollen bald quitt und gefreiet werden! Wollet ihrs nu bestehen mit mir? Sehet, was Hülfe hat uns Gott gegeben, wir mögen alle zusammen entkommen. Die Feile, die ihr hie sehet, die fand ich, da ich nach der Maus grub; die hat uns Gott her gesandt: wir wollen uns bald ledig feilen. Man gibt uns hier Wasser und Brod; lägen wir lange hie, wir müßten bald sterben. So uns dann Gott das Werkzeug verliehen hat, so laßt uns noch heut abgehen. Wir wissen den Pfad, den wir gehen müssen; das ist das Beste das wir nu thun mögen, Gott soll uns führen und geleiten! Ein Theil sagten, sie wollten es wagen auf die gute Aventure; die Andern wollten das nit bestehen und wollten übergeben Weib, Kinder und Freunde. Diejenen, die es aventuren wollten, die sprachen: sollen wir immer sterben, so ist es besser Aventure angegangen, dann also Hungers geschmacht; dann bleiben wir länger in dieser Noth, so müssen wir ohn allen Zweifel sterben, kommen wir aber hinweg und das ist uns geglücket, so wär es schändlich es nit bestanden zu haben, und darum wollten sie es Gott lassen walten und sich auf den Weg bereiten. Herr Gotschalck, der die Feile gefunden hatte, der sprach: Ihr Herren, das wär uns allen Schande, daß einer von dem andern sich sollte scheiden. Laßt uns loosen, und auf wen das Loos fällt, was derselbe thut, sollen alle andern ihm folgen. Der Rath deuchte sie alle gut, daß man also thäte. Und sie machten ein Loos von Holz und looseten unter sich, und das Loos fiel auf Herrn Gotschalck Overstoltz, und der rieth, daß man frei und kühn darauf bestehe, sich zu schicken auf die Hinfahrt. Da ging man schneiden Decklaken und machte davon Kogelen und Socken, die ein jeglicher sollte thun über seine Schuhe für das Hinabgleiten, weil es war gefroren und lag ein großer Schnee. Darnach ging es an ein Eilen, und männiglich

half dem andern seilen von Mittag bis an die Nacht, und seilten sich alle aus. Darnach nahmen sie ihre Leinlaken und knüpften die fest zu Hauf und ließen sich von dem Thurm herab bis auf die Capelle und von der Capelle zu der Linden nieder. Und Gott half ihnen, daß sie alle aus quamen. Und sie machten sich rasch auf den Weg. Gott der Herr, in den sie ihr Vertrauen gesetzt hatten, ließ sie deß genießen und half ihnen, daß sie weg quamen. Sie traten aufwärts zum Walde, und da theilten sie sich sonder lang Zögern und wußten nit, wo sie ausgehen sollten; doch Gott der Herr, der ihnen aus den Banden geholfen hatte, derselbe gab auch ihnen einen Rath, wie sie sich halten sollten. Und der eine, den sie der van Schurge hießen, sprach zu ihnen: Gott sey meiner Worte Beginn. Gott, der die hilligen drei Könige sandte wiederum heim in ihr Land ungefangen aus des Königs Herodes Händen, der wird uns auch dahin bringen, da wir mit Freuden mögen bleiben, und wird unse Feinde von uns verjagen. Und sie theilten sich von einander, alle weinende.

„Ein Theil quamen zu Sinzig, die andern quamen durch das Gewälde zu Tomburg. Herr Gerhard Overstoltz, Herr Costin, Herr Peter der Jude und sein Bruder Herr Daniel quamen in den Mönchhof zu Undendorf (Klein-Altendorf?), und da wurden sie freundlich empfangen von dem Bruder, der den Hof verwahrt und war genamt Bruder Hermann. Derselbe Bruder sprach: Ihr Herren, Gott sey gelobt, daß ihr hier seyd, noch heut will ich eurer wol pflegen und euch zu guter Rast helfen. Sie dankten ihm und waren froh; doch fürchteten sie, daß man ihnen quäme nach geritten. Bruder Hermann sprach wiederum zu ihnen: Bleibet hier und schickt eur Gemach, wir wollen gute Hut bestellen mit der Hülfe Gottes. Da nu der Abend heran quam, tröstete sie der vorß. Bruder so wol, daß sie ganz fröhlich wurden. Sie schlugen ihre Fesseln ab, die sie hatten an den Beinen, und ließen sie hier und da liegen, und das war ihnen nahe qualich bekommen. Des Morgens waren die Gäste früh auf und wollten sich auf den Weg machen und hüteten sich wenig vor den Leuten. Siehet, so ward der Mönch gewahr, daß die von Are heran quamen. Der Mönch that sie rasch in einen andern Hof und beschloß sie fest und

hoch in einen großen Käskasten, und Bruder Hermann ging wieder auf seinen Hof und thäte wiederum an seinen Kogelrock. Mit demselben so quamen die von Are früh auf den Hof und suchten ihre Gefangnen um und um, und sie wurden der Fesseln gewahr, die sie ab hatten geschlagen. Da durfte der Mönch nit leugnen, daß sie allda gewesen seyen, und sie sprachen zu ihm: Herr Mönch, wir sind hergewiesen nach diesen entlaufenen Cölnern, und deß finden wir sichere Wahrzeichen die Fesseln, damit sie gebunden waren. Wollt Ihr behalten Eure Ehre und Eures Herren Huld, so saget uns, wo sie hin seyn kommen. Und weiset Ihr uns die nit allzuhand, so wollen wir den Hof anstoßen und verbrennen. Ihr Herren, sprach der Mönch, so muß mir Gott helfen! heute Morgen an des Tages Roth eilten sie von hinnen, und deuchte sie nochtant zu spat seyn, weil sie in Furcht waren um eure Ankunft. Sie zogen enweg und sagten mir nit, wo sie hin wollten. Die Reuter verließen ihn nit, er hätte sie verborgen. Und dardurch quam er in große Angst und Noth. Aber wie sie ihm auch droheten oder thäten, er blieb immer stet auf einem Wort. Die von Are sahen den Kasten an, da die Gefangnen in verborgen waren. Und so wo Stroh oder Korn lag, da stachen sie durch mit Gleven und Schwertern. Die gefangen in dem Käskasten lagen in großer Angst und Noth; sie schweißten von Aengsten als ein Bär. Sie machten wenig Worte. Da sie die Cölner lange gesucht und nit gefunden, so ritten die Reuter wiederum heim. Als sie enweg waren, da wurden die in dem Käskasten sehr erfreuet, wie die drei Kinder die in dem feurigen Ofen lagen und das Feuer um sich sahen brennen und doch erlöst wurden von Gott, daß sie lebendig blieben. Es war sehr heiß in der Kisten, da sie lagen, daß sie beinahe erstickt wären. Sie verlangeten aus der Maßen sehr, daß der Mönch quäme und brächte gute Mär, daß die Reuter von Are wären heim geritten, auf daß sie enweg quämen. Und weil Bruder Hermann allzu langsam wiederum quam, wurden sie je länger je mehr mit Aengsten und Sorgen umfangen, ob bei Aventure einiger Unrath darzwischen kommen wäre, nach dem gemeinen Sprichwort: Unglück und ungefällige Ding nimmer oder selten allein seynd. Da die Reuter von Are waren wieder heim geritten, so quam

der Mönch fröhlich zu ihnen, und mit großen Freuden thäte er den Kasten auf. Da er den Kasten aufgethan hatte, rauchte es so sehr daraus, gleich als wäre es ein feuriger Ofen. Sie gingen daraus fröhlich als aus einem brennenden Feuer. Bruder Hermann sagte: Ihr Herren, macht euch bald zu Remagen und laßt euch da über Rhein setzen und gehet alsdann da ihr möget sicher seyn.

„Wie den erlösten Herren von Cöln, wiederum verrätherisch geliefert, durch ihr innige Gebete Maria die Mutter Gottes wunderlich half. In dem Jahre unseres Herrn 1262 auf unser lieben Frauen Abend Annunciationis quamen die vorß. Burger von Cöln, die gefangen gewesen waren, zu Remagen in eines Fischers Haus, und in demselben Haus nahmen sie ihre Herberge und thäten ihre oberste Kleider aus und meinten des Nachts da zu bleiben. Und auf daß Maria, die Trösterin aller Betrübten, ihnen helfe aus aller Noth, so aßen sie des Abends nichts dann Wasser und Brod. Da die erlösten Männer gegessen hatten und meinten, daß sie ganz unbekannt da wären, so kommt ein Rebalt eingegangen, der sie kannte, er sprach ihnen zu und nannte sie alle mit ihren Namen. Herr Gerhard, sprach er, Ihr dürft Euch nit fürchten, Euch soll kein Arg von mir geschehen; ich bin einer von Euren armen Magen; hie soll Euch niemand Schaden thun. Herr Gerhard antwortete ihm: Wir wollen wol wiederum entgelten Euer Verdienst, daß Ihr uns tröstlich und behülflich seyd, daß wir allhie nit vernommen werden, und wie wir unversehrt mögen von hinnen kommen. Der Verräther sprach: So mir Gott helfe, Ihr liegt hie nit sicherlich, Ihr sollt noch hinnit mit mir bleiben und wollen fröhlich zusammen seyn. Ich soll Euch geleiten wohin Ihr wollt, und wollen uns bereiten für auf den Weg. Diesen vier Männern behagten seine Zusagen wol und sie wollten mit ihm gehen. Der Verräther sprach: Legt Euch ein wenig; ich will fortgehen und mich darzu bereiten, daß Ihr kommet in eine gute Herberge. Die vier Männer antworteten: Als Ihr wollt, so wollen wir kommen. Nu höret, was der Verräther thäte. Er ging zu dem Richter von der Stadt und sprach zu ihm: Herr Richter, es ist vorhanden ein Aventur, da Ihr 300 Mark möcht kriegen; mag ich 30 Mark genießen davon, ich soll Euch die weisen

und will Euch ein gut Pfand darfür bestellen. Der Richter sprach: Bringst du noch diesen Abend das Pfand her zu mir, so will ich dir die 30 Mark geben. Der Verräther antwortete: Ich will gehen und holen das Pfand. Und von Stund an ging er noch zu den vier Männern. Wolauf, ihr Herren, sprach er, thut eure Oberkleider an und folgt mir frei nach, ich soll euch in eine gute Herberge bringen, da ihr seyn sollt sonder alle Sorge.

Herr Gerhard Overstoltz da sprach:
Der Gott, der die Nacht und den Tag
Allen Creaturen hat zu gute
Geschaffen, nehme uns in sein Hute,
Sein Sohn und Maria beide
Die nehmen uns mit in ihr Geleite,
Maria Mutter und Mageb,
Dein lieb Kind hat bejaget
Vor dem Feind ewiglichen Brede
Reine Maria nu thu uns mede
Brede geben dein liebes Kind
Vor allen die uns schädlich sind
So wahrlich sein Menschheit an dem Kreuze starb,
Und uns seins lieben Vaters Hulde erwarb,
Und wann es heut dein Abend ist
Und des lieben Christus gewältig bist,
So mustu uns hinnit machen huld
Alle die uns hassent ohn unse Schuld.

Da nahm der Verräther die vier Männer mit sich und brachte sie in Herrn Aylffs des Richters Haus. Der Richter hieß sie alle willkommen und empfing sie freundlich. Sie dankten ihm: Gott gebe Euch Ehre und Ruhm. Da Herr Gerhard den Richter sah, so sprach er zu ihm: Lieber Herr Richter, wir kommen her zu Euch in gutem Treuen und begehren von Euch, daß Ihr uns wollt herbergen diese Nacht, unse liebe Frau hat uns her zu Euch geschickt. Und darum hoffen wir und haben einen guten Zuverlaß, daß uns solle alles Gute von Euch geschehen. Ihr seyd von so guter Art herkommen, als wir dick gehört haben, so hoffen und getrauen wir an Eure Edelheit, daß die nit zulass, daß uns jemand bei Euch möge geschaden. Auf solchen Glauben und Getreuen haben wir Euch gesucht und sind her zu Euch kommen. Nu thut uns Eure Gnade und laßt uns deß genießen. Der Richter sprach: Bleibt hie bei mir; thu ich Euch Ungnade, so muß mir

Gott thun, wie ich Euch thun. Sie blieben bei dem Richter, und der Verräther ging hinweg. Da empfing sie der Richter mit großer Freude und sehr freundlich und sprach zu ihnen: Lieben Freunde, seyd von Herzen ganz fröhlich und schließet aus alle Sorge und Bangigkeit des Gemüths. Ich soll Euch weg helfen mit aller Treuen, und Ihr sollt das befinden, daß ich mit aller Festigkeit und Getreuheit will darauf aus seyn, daß ich Euch bringe da Ihr sicher seyd; morgen früh will ich Euch helfen, daß Ihr über Rhein kommt, und da seyd Ihr verwahrt. Der Bösewicht, der Euch zu mir gebracht hat, der war vorher bei mir gewesen, ehe dann er Euch herbrachte, und er sprach zu mir mit bedeckten Worten, wollt ich ihm geben 30 Mark, so wollte er mir diese Nacht bestellen ein Pfand von 300 Mark; daß sein Herz müsse geschandet werden. Judas verkaufte unsen Herrn nit dann um 30 Penninge, nu seyd Ihr Gott nit gleich, und wollte Euch mir zumal theurer haben gegeben um 30 Mark. Gott gebe ihm den Lohn, den Gottes Verräther Judas empfing: da er verkaufte unsen Herren und sein Geld empfangen hatte, da ging er darnach und erhenkte sich selbst, und das war sein recht Lohn. Ich wollte, sprach der Richter weiter, daß sie alle den Lohn empfingen, die an einigem Mann Judas Art beweisen. Geht schlafen, Gott muß Euch bewahren, ich soll bestellen, daß Ihr morgen früh über Rhein kommt. — Diese Gäste dankten Gott, daß er sie erlöset hatte von dem falschen Verräther und ihnen so einen frommen Wirth zugeführet hatte, und gingen schlafen. Sobald als es begann zu tagen, so gewann der Richter ein Schiff, und der Rhein ging stark mit Eis, daß niemand in einiger Weise sich darüber gewagt sollte haben. Der Richter und die vier Männer gingen zu Schiff in einem starken Hoffen zu Marien der himmlischen Königin und Mutter der Barmherzigkeit. Es war unser lieben Frauen Tag auf den Tag, und die thäte bei diesen elendigen Mannen ein Zeichen, und also Gott das rothe Meer von einander schied und die Juden dardurch führte, so schied sich auf die Zeit das Eis: sie fuhren durch das Eis sonder Hindernisse, und achter ihnen ging es wieder zu Hauf, sobald als sie über quamen. Sie dankten Gott, daß er sie so wunderlich erlöset hatte, und traten aus auf das Land. Und als sie also standen, so sahen sie achter ihnen über Rhein

ihre Feinde, aber sie fuhren fröhlichen und unverborgen ihrer Straßen unverwehrt, weil niemand mochte ihnen folgen um die Bisterheit des Eises, das unwiderstehlich in dem Rhein wuchs und von oben drange. Hr. Aloff der Richter begann zu sprechen und sagte zu den guten Männern, die bei ihm des Nachts geherberget gewest waren: Unserer lieben Frauen diene niemand, ihm geschehe Trost. Wisset, daß ich euch nu lieber han, mir ist kein Zweifel daran, ihr habt sie geehrt mit einem hilligen Dienst, weil man sieht, daß euch eure Dinge nach Wunsch gehn. Die vier Männer antworteten ihm: Ihr sprecht als ein besonnen getreuer Mann, der uns Gutes gönnt, wir wollen so lange wir leben Euch dienen. Und sie schieden von dannen. Und gingen diese vier Männer bis zu Siegburg zu den Mönchen in das Kloster. Da ihre Feinde, des Bischofs Diener ihnen nit folgen mochten, so wollten sie ihn doch lassen wissen, wie es mit den gefangnen Cölnern gelegen wäre, und quamen zu ihm und klagten ihm jämmerlich, wie die vorß. gefangnen vier Männer entgangen wären, und zu Remagen über Rhein gefahren, und bei Aventuren darumtrint wären nieder geschlagen. Da der Bischof gewahr ward, daß sie da waren bei den Mönchen, so schrieb er ihnen, daß sie ihm auf Verlust seiner Huld die Scheffen sollten halten. Und also durften sie nit da bleiben, sie bestellten ihnen ein Schiff und fuhren des Nachts den Rhein ab bis zu Nimmegen in die Reichsstadt im Gelderland, und da blieben sie frei und unbeschatzt.

„Wie die Freunde der 20 vertriebenen Burger, die nu aus dem Gefängniß kommen waren, Bischof Engelbrecht boten 1500 Mark, daß er die wiederum wollte kommen lassen in Cöln. In demselben Jahr, als die Gefangnen von Are waren auskommen, so begab es sich darnach, daß Bischof Engelbert um Gewalt und Unrecht, das ihm geschah von der Burg Tomburg, belagerte dieselbe Burg und lag darvor mit großen Kosten, daß er benöthiget ward um Geld. Als er nu vor der Burg lag, so quamen die Freunde, die noch in Cöln blieben waren, derjenen die aus Cöln vertrieben waren, zu des Bischofs Bruder, der genannt war Herr Diedrich von Valkenburg, und sprachen zu ihm: Man spricht, Euer Bruder unser Herr der Bischof

sey sehr bekümmert um Geld in dem Lager vor Tomburg, die neuen Scheffen, die da gesatzt seynd, die nähmen so großen Schatz von der Stadt, beide von Armen und von Reichen, daß kein Schatz dem mag gleich werden; daß sie ihm lehnten 5000 Mark, das schade ihnen so viel, als verlöre einer mit Spielen ein Mark, das wäre ein kleiner Schaden, und sie thäten das billig. Uns allesamt verwundert, daß sie so groß Gut gebrauchen und unter Händen haben aus des Bischofs Ampten und thun ihm keinen Dienst davon. Hr. Diedrich von Valkenburg, des Bischofs Bruder, antwortete hierauf und sprach: Ihr Herren, helft hier zu rathen, ihr wißt wol, daß sie die Gemeinde an ihnen haben, daß nu der Bischof mein Bruder was mit ihnen bestonde und hätte keinen Fortgang, so stunde er in Schanden: darum will ich von euch hören einige Wegweisung, und darnach mag er es mit ihnen anfangen. Und ist es Sach, daß der Anschlag gut ist, mein Bruder der Bischof soll euren Willen wiederum thun. Die von den Geschlechten sprachen: Herr, wir wollen uns mit unsern Freunden darüber berathen und Euch morgen ein Antwort geben. Des andern Tages quamen sie wiederum zu dem Herren von Valkenburg; er sprach zu ihnen: Was gute Mär bringt ihr uns? Ihr und eure Freunde baußen Cöln sollet deß genießen, könnt ihr was Guts und Nutzen beibringen meinem Bruder. Die von den Geschlechten antworteten ihm und sprachen also: Wir rathen vor unsers Herren des Bischofs Beste, daß er seinen Widermuth gen unsre vertriebenen und verjagten Freunde abstelle und thue ihnen Gnade, daß sie wiederum mögen in Cöln kommen, sie sollen ihm unterthan und behülflich seyn zu allen Dingen. Herr Hermann der Greve und Herr Mathis der Vayt mit andern unsen Freunden, die baußen sind, kommen sie wieder in, sie sollen den neuen Scheffen ihren Text wol lesen, diewelche Scheffen niemand verschonen und treiben großen Uebermuth. Es sey der Arm oder der Reich, sie nehmen wo sie es kriegen können. Sie nehmen von jedermann beides Geld und Gut. Das laßt Euch, sprachen sie fortan, erbarmen. Lieber Herr, helfet unseren Freunden wiederum herin, deren zwanzig seynd, dieselben zwanzig sollen unsem Herrn dem Bischof geben fünfzehnhundert Mark auf einem Haufen, und mit

demselben Gelde stopfete er seinen Kummer. Herr, das wollen wir thun, und das möget Ihr unsem Herren dem Bischof eurem Bruder anbringen, daß er uns hierüber gebe Brief und Siegel, daß er uns fortan bei unsen Rechten lassen wolle und den zwanzig Männern, die außer Cöln waren vertrieben, wieder will die Statt geben.

„Ein kluger Anschlag, wie daß Bischof Engelbert die neuen Scheffen sollte mögen fangen und von ihnen schatzen eine Summe von fünftausend Marken, diewelche sie schändlich und sündlich von arm und reich gepflücket hatten. Auf daß die Freunde der verjagten Burger sich dem Bischof angenehmer machten durch die Bat die sie ihm zufügten, gaben sie des Bischofs Bruder guten Rath und Anschläge, daß Bischof Engelbert seine Feinde überwinde, und darzu daß er möchte kriegen eine große Summe von Geld von seinen Amptleuten, als waren die neuen Scheffen binnen Cöln, die in ihrem Befehle sehr gröblich und aus der Maßen übertraten. Und begehrten die vorß. Freunde von des Bischofs Bruder, daß er doch solche Rede in der bequemsten Weise an den Bischof brächte, daß sie doch möchten erhört werden um all das sie gethan hätten und noch möchten thun. Item auf das erste, um seine Feinde zu verwinnen, war das der Anschlag, daß er ein Haus da zimmern thäte vor Tomburg und besetzte dasselbe Haus mit Leuten, die diejenen, die in Tomburg seyen, bestritten. Item ein Anschlag, die neuen Scheffen zu greifen und zu schätzen, ist, daß der Bischof komme dann mit dem Heere, das vor Tomburg liege, unversehens binnen Cöln, wir wollen ihm die Porze aufthun, so darf er niemand antworten, und komme stracks mit dem Volke auf seinen Saal und sende nach allen Scheffen und lasse sie gemeinlich vor ihn kommen und spreche dann, als sie vor ihn kommen seynd: Ihr Herren, ich han verstanden von euch große Klage und Uebermuth beide von arm und reich, darum meine Mannen und mein Rath sagen mir, lasse ichs ungerochen, so habe ich deß Verweis in allen Landen. Ihr nehmt lästerlich und schändlich beide von arm und reich, von groß und klein in der Stadt von Cöln, da ich ein Herr bin, und taftet ferner, dann euch befohlen ist. Und alsdann mag man sie auf

dem Saal fangen, und sie in ihre eignen Fesseln schlagen, und die absetzen, und die alten Scheffen wiederum annehmen. Wir wollen auch darzu helfen unsem Herren dem Bischof und unser Leben bei ihm lassen. Zehntausend Mark ob sie die geben oder einen Kieselstein, das schadet ihnen gleich viel. Herr Diedrich antwortete ihnen und sprach: Euer Rath und euer Beginnen ist gut, versichert mich der fünfzehnhundert Mark, ich will bestellen, daß eure Freunde sollen bald wiederum inkommen, und will alle Ding zwischen euch und meinem Bruder dem Bischof niederlegen, und bringe euch deß versiegelte Briefe, ehe der Bischof zu Cöln kommt, daß ihr versichert seyd, daß alle Ding todt sind. Herr Diedrich saß auf sein Pferd und ritt zu seinem Bruder und brachte ihm die fröhliche Botschaft, was er hätte vertragen mit den Freunden der Besten von der Stadt, als vorß. ist.

„So wie Bischof Engelbert thäte die neuen Scheffen fahen und gefänglich halten und sehr trefflich schätzen. Da dem Bischof von seinem Bruder diese Reden wurden vorgehalten, so gefiel ihm die Meinung wol, und thäte schnell alle Dinge bereiten, als hie vorß. steht; zwischen dem Bischof und den vertriebenen Burgern und Scheffen ward getheidingt und Wege gefunden, daß sie geben sollten die 1500 Mark, und daß sie frei und sicher in Cöln kommen möchten. Die Briefe wurden gemacht, das Geld ward gegeben und ward sicher zugesagt, daß sie des ersten Tages nach dem als der Bischof binnen Cöln kommen wäre und die neuen Scheffen nach dem vorß. Anschlag angesetzt hätte und die Gemeine mit seinem Heer, das er mit sich brachte, zu seinem Willen hätte, alsdann sollten sie die Stadt wiederum haben. Aber es geschah anders, wie hernach geschrieben wird. Der Bischof quam ehrlichen zu Cöln in mit seinem Heer und ward ehrlichen empfangen von den alten Geschlechten und ging auf den Saal in der Weise als vorß. ist. Er fing die Scheffen sonder Wehr. Die Esel thäten gleich als wollten sie der ganzen Welt Gut an sich bringen, so recht lästerlich beraubeten sie beide arm und reich, das mußten sie nu bezahlen. Der Bischof sprach: Weiset mir den Schatz, den ihr genommen habt von dieser Stadt. Ich sage euch, seyd deß sicher, ich will euch schlagen in dieselben Eisen, die ihr

leßt bereiten den alten Scheffen, die aus Cöln vertrieben seynd. Denn ich weiß wol, daß ihr mehr dann sieben Jahr Zoll und Accise geschatzt und genommen habt von der Stadt, und ich habe noch nie vernommen, wo diese Schatzung sey hinkommen. Die Scheffen antworteten: Herr, wir haben ihn anders nit ausgegeben dann in der Stadt Behuf und Batt, wir haben Euch auch bisweilen mit geehrt und gekehrt in Eurer Freunde Dienst, und was wir versäumt haben, das wollen wir erfüllen. Der Bischof sprach: Laßt diese Worte fallen, ich kehr mich nit daran. Ihr seyd meineidig und habt unsre freie Stadt von Cöln beschatzt, daß sich beklaget arm und reich. Wovon habt ihr zu treiben solchen Uebermuth; ihr wart ein Theil zu hoch geflogen. Der Bischof sprach fortan zu einem von seiner Ritterschaft: Herr Peter, legt sie unten in den Saal und schuhet sie mit denselben Schuhen, die sie denen wollten angethan haben, die mein Herr und mein Vorfahr durch ihren Rath fing und sandte zu Are. Die Scheffen wurden angegriffen allzumal und niedergeführt in den Saal, und man schlug sie in die Fesseln, die man sollte den guten Leuten umgeschlagen haben, die sie verriethen und thäten fangen. Deren vier starben unten in dem Saale, die andern wurden auch verschmiedet unten im Saale bei den Todten, und das verdroß sie und war ihnen zumal unmere, daß sie so wurden von Hofe geschieden, die vormals pflegten zu Rathe zu gehn. Gott schlägt manchen mit seiner eigenen Ruthen, die er doch einem andern gemacht hat. Die vier, die da todt blieben, thäten dieselben Fesseln schmieden den guten Männern, die vertrieben wurden, und sie meinten, dieselben sollten in denselben gestorben seyn, und sie fielen in ihren eigenen Stricken.

Hiebei sieht man gewiß,
Daß der gute Gott ein recht Richter is:
Mancher beut deme anderen Fall,
Und fällt selbst in denselben Tall.

„Wie die Porzen der Stadt Cöln und die Schlüssel zu denselben Porzen dem Bischof Engelbert überliefert wurden. Da die von den Geschlechten, die noch binnen Cöln waren, Bischof Engelbert mit den Seinen ingelassen hatten, und die neuen Scheffen abgesetzt wurden, so sprach der von Wittinghoven

zu dem Bischof boven auf dem Saale: Herr, sprecht dem Volk zu, daß es nicht erschrocken sey, Ihr wollet ihm ein gnädiger Herr seyn und alle Dinge schicken und fügen zu dem gemeinen Gut. Und der von Wittinghoven gab dem Bischof einen Rath, da er die Gemein folgsam sah, daß er von der Burger Hand alsbald die Schlüssel von allen Porzen der Stadt an sich nehme, und besetze die Porzen mit seinen Freunden. Der Bischof gab das vor der Gemeinde, und die Gemeinde bewilligte ihm das und ließen die Schlüssel holen von denjenen die sie hatten und überlieferten die dem Bischof. Und als ich han hören sagen, so hatte in Bewahrung ein jedes Collegium einen Schlüssel zu einer Porzen. Und der Bischof besetzte die Porzen mit seinen Leuten und stärkte die fast sehr. O böse Gewalt, schnödes Gericht und Parteilichkeit, wie hast du solche würdige hillige Stadt unter die Füße gebracht und von der Herrlichkeit in die Dienstbarlichkeit, von der Freiheit in das Eigenthum!

„Wie Bischof Engelbert um großer Sicherheit zween starke Thürm als Burgen mit Wichhäusern thäte machen an die Stadtmauer von Cöln, die damit in Bezwang zu halten, das eine zu Beyen, das ander zu Ryle. So nu Bischof Engelbert die Stadt von Cöln ganz zu seiner Hand hatte, auf daß er die also behalten möchte für sich und seine Nachfolger mit Willen oder mit Unwillen der Burger derselben Stadt, thäte er kurze Zeit darnach zween starke Thürm mit Wichhäusern hart an der Stadt Cöln Mauer machen, bei Aventure von dem Gelde das die neuen Scheffen und der vertriebenen Burger Freunde gegeben hatten, als auch nu zur Zeit Anno Domini 1490 ein stark Schloß gebauet ist zu Maynz, um dieselbe Stadt in Bezwang und Unterthänigkeit der Bischöfe zu behalten, nachdem sie die unter sich gebracht hatten. Zum ersten begann der Bischof zu bauen an der Stadtmauren einen großen starken schönen Thurm, und ist genannt der Beventhurm und steht noch heutzutage Anno Domini 1494. Diesen Thurm mochte der Bischof begonnen haben mit der Meinung, daß die Stadt desto baß verwahrt wäre, und er wollte nit, daß einig Arg der Stadt geschehe. Da nu der Thurm bereit war, so machte er eine starke Burg davon, er machte eine Mauer darum

die wol gewichhauſet und gezinnet war, und darzu auch einen Graben, der darum ging. Zum andern thäte er auch machen in kurzen Tagen einen Thurm benieden an dem Ende der Stadt bei ſent Cunibert, und durch den ging man zu Ryle, und ließ auch den ſo ſtark und feſt machen, daß er unüberwindlich geacht ward. Und koſten die Burgen über die ſechstauſend Mark.

„Wie der neuen Scheffen ein Theil zu Gnaden quamen und den ausvertriebenen Burgern hinderlich waren in Cöln zu kommen, wiewol die Summe Gelds, als fünfzehn hundert Mark dafür bezahlt waren. Da nu Biſchof Engelbert die Stadt inhatte nach ſeinem Willen, und ſich verwahrt hatte mit den ſtarken Burgen, daß ſie ihm nit wiederum leichtlich zurückfallen möchte, unterſtunde er etzliche Schatzung zu fordern von den Unterſaſſen, und begann erſt vor ſich zu nehmen die neuen Scheffen, als ihm war gerathen von den alten Scheffen. Die neuen Scheffen lagen noch in dem Saale gefangen, und da ſie vernahmen, daß die alten Scheffen wieder ſollten kommen in Cöln, ſo geſonnen ſie Gnade an den Biſchof und ergaben ſich zu ſeinem Willen, auf daß er ſie aus den Feſſeln thäte. Biſchof Engelbert ſprach: Noch nit, ihr Herren, ich ſoll euch noch baß ſchätzen und ſoll euch lehren und unterweiſen, wie ihr eurem rechten Herrn ſollt wiederkehren ſeine Acciſe und die Schatzung. Der Scheffen ſtarben vier unten im Saale. Da das die andern ſahen, daß ſie den Weg ſollten ausgehen, das ſchmerzte ſie ſehr, da verſöhnten ſie ſich und machten ſich overmitz ihrem Geld ſo lieblich, daß ſie der Biſchof wiederum zu ſeinem Hofe ließ kommen und wurden mit ſeine Rathsmänner. Da nu der Viſcher mit den andern wieder Rath gab dem Biſchof, ſo blieb er den guten ausvertriebenen Leuten hart, auch leider die bauerſche und falſchen Rathsmänner veranſtalteten das durch ihre Verrätherei, daß man die ausvertriebenen guten Männer hieß baußen bleiben, von deren wegen doch geliefert und empfangen war die Summe Gelds, daß ſie wieder ſollten in Cöln kommen. Doch ward ein ander Tag beſtimmt in das Kloſter zu Weyer, das gelegen war baußen Cöln vor der Weyerporzen, daß ſie alleſamt dar quämen, und dahin ſollte der Biſchof ſelbſt perſönlich kommen, und allda ſollten ſie

hören des Bischofs Willen. Da nu der bestimmte Tag quam, so quamen die vertriebenen Burger dahin. Bischof Engelbert war zu der Zeit zu Brühl und sandte Hrn. Hermann von Wittinghoven und Hrn. Peter von Krain (vom Kranen) von seinetwegen zu den ausvertriebenen Burgern gen Weyer, und sie quamen dar geritten, und als sie dar kommen waren und die alten Scheffen von Cöln da fanden, so sprach der von Wittinghoven zu ihnen: Unser Herr ist zu Brühl, ihr Herren müßt hie ein Weil vertrecken. Wir haben eine Botschaft zu thun von unses Herren wegen an die Gemein in der Stadt, und die müssen wir vor ausrichten nach dem als er uns befohlen hat. Und als wir die ausgericht haben, so wollen wir wieder her zu euch kommen. Hätten wir mit der Gemeinde gesprochen, so sollte euer Zwist gen die Gemeinde bald abgestellt seyn. — Merk hie wie die guten vertriebenen Männer wurden umgeleit zu ihrem Schaden. Item zum andern ist zu merken aus ein Theil vorß. Geschichten und auch aus ein Theil die nachfolgen, daß die Regenten und Verweser der Städte und der Lande, so wann sie ihre Untersassen redlich und manierlich halten in der Schatzung und in Bezwang, so haben sie die lieb und werth und seynd ihnen gehorsam bis in den Tod; aber wann sie die Untersassen boven Maßen und Vermögen drucken und benagen wollen, so werden sie ihnen widerspenstig und wollen nit allein nit halten die neue Auflegung und Schatzung, sondern auch die alten herkommenden Gebürlichkeiten. Also scheint es hie mit der Stadt von Cöln mit dem Bischof und mit den fünfzehn Geschlechten die genamt seynd die alte Herrschaft: hätte der Bischof redlich und gutertierlich mit der Gemeinde umgangen bei Aventuren, die Gemeinde hätte eine lange Zeit sich gehalten an den Bischof, als bei den vorß. Bischöfen das meiste Theil geschehen ist, daß man keinen Unwillen der Bischöfe gen die Stadt geschrieben findet. Desgleichen hätten die 15 Geschlechte sich freundlich und burgerlich gehalten zu der Gemein, so hätten sie das Regiment und Oberschaft in der Stadt von Cöln behalten zu den ewigen Tagen, als sie von langen alten Zeiten her gehabt haben und auch hernach eine Zeitlang hatten, aber nu zur Zeit ganz verloren Anno Domini 1494, das begann umtrint Anno Domini 1398.

„Daß Bischof Engelbert von Valkenburg neue Amptleute setzen wollte und gesann große ungewöhnliche Ziese binnen der Stadt Cöln. Diese zween ritten von Weyer binnen Cöln, die dem Bischof allenthalben unterthan war, weil die Seinen hatten in die Porzen und die Schlüssel darzu, und die Thürm, die er hatte thun machen, und hierum meinte er, daß er die Stadt leichtlich zwingen und bringen wollte, daß sie seinen Willen thäte. Als die vorß. zween Rathsmänner des Bischofs binnen Cöln quamen, ließen sie ein Gebot thun allen Bruderschaften und der ganzer Gemeinde, daß sie zu Hauf kommen sollten auf Leib und auf Gut auf der Burger Haus, sie wollten ihnen verkündigen was ihnen der Bischof befohlen hatte. Und als die Gemein vergadert war, so sprach Herr Hermann von Wittinghoven von boven der Burger Haus: Ihr Herren insgemein, hört meines Herren Botschaft die ich an euch zu thun habe, und sollt die gütlichen verstehn, und will auch die also gehalten haben. Der Bischof unser aller Herr will wissen die Gelegenheit und Ordnung eurer Stadt und will der Stadt neue Scheffen setzen, die gnädiglich mit euch sollen umgehen, die euch nit so unmanierlich schätzen sollen, als bisher eine Weil geschehen ist. Item er will setzen einen Burgermeister und darzu einen Amptmann von seinetwegen, und so wann die Stadt soll zu Rathe gehn, so sollen die zween darbei seyn, und die sollen nit zulassen, daß etwas beschlossen werde zu eurem Schaden. Mein Herr sucht an, daß ihr ihm zu Willen seyd, darum will er euch wiederum ein gnädiger Herr seyn. Item fort will mein Herr haben Bieraccise, Wegegeld, Wegezoll und allen Mühlen Accise. Diese Dinge will mein Herr von euch um eures Besten willen und des gemeinen Guts. Mein Herr mag euch das baß wiederum versehen, dann da Bischer und Becker euch beschätzten. Item wer Euen Malz gilt ein Malter der soll geben sechs Pfennige. Item von einem Malter Gerste sieben Pfennige. Item desgleichen von andrer Waar ward gesetzt Accise. Dasselbe Geld, das von den vorß. Waaren kommt, das soll gekehrt werden an meines Herren Bau. Item zum letzten will mein Herr auch haben von euch allen, beide von arm und reich, daß ihr euch untereinander schätzt und ihm gebt sechstausend Mark, alias und von sechs Pfennigen einen.

Und mit der Schätzung sollt ihr quit seyn, auf daß ihr ihm deß gefolgig seyd. Da die Gemeinde das gehört hatte, so ward ein groß Murren unter dem Volk, und bald darnach so stillte sich das Volk wiederum. Herr Hermann von Wittinghoven sprach fortan: Ihr Herren, ich han euch meines Herren Willen gesagt, hört doch noch zwei Wort, die sollt ihr behalten allgemein: Hätte ich allein zween Röck an, und quäme ein andrer, der wollte den einen Rock haben, und ich konnte auch nit wol darvorsein, ich müßte immer ihm lassen den er wollte, sollte er dann immer verloren seyn, ehe ich mir dann ihn ließ austrecken mit Gewalt, ich wollt ihn lieber selbst reißen aus meinem Rücken und geben ihn dem, der ihn haben wollte. Actum Anno Domini 1262 auf sent Medardus Tag, quae est octava die Junii.

„Von einem gemeinen großen Auflauf aller Bürger in Cöln, die sich wappneten und läuteten mit allen Glocken Sturm, um abzustellen die vorß. Schätzung. In dem vorß. Jahr, das ist 1262, auf den achten Tag in dem Monat Junius, das ist der Brachmond, geschah diesen Morgen Sprache von des Bischofs wegen, als vorß. ist. Sobald als Herr Hermann von Wittinghoven sein Wort ausgesagt hatte, das schwerlich den freien Burgern von Cöln zu hören war, und mochten sich auch nit wol darwiderlegen, weil der Bischof sehr weit die Stadt unter sich bracht hatte, war doch ein Frommer Everhart genamt und wohnte auf dem Buttermarkt, der vor Andern des Bischofs Vornehmen überlegte, der erkühnte sich und rief mit lauter Stimme aus der Gemeine: Ihr Herren und ihr Freunde allgemein, ihr hört wol, es sey der Arm oder der Reich, es geht uns alle gleich an, ihr höret wol, wo das Spiel hin will; daß man uns schätzet, das wäre immer zu leiden: aber als ich höre, wie er spricht, so bliebe uns weder Rock noch Hemd mit dem Niederkleid. Verflucht sey er, der es darzu läßt kommen, daß man ihn entkleidet. Gott muß es erbarmen, daß man die billige freie Stadt von Cöln also umsetzt hat mit Burgen, daß wir eigen müssen bleiben und besetzt werden zu den ewigen Tagen mit Weib und mit Kind. Vormals so der Städte Freunde zu einem kaiserlichen oder königlichen Hofe pflegten zu kommen, und wann man die Burger von Cöln sah

kommen, so sprach man: hie kommen die Herren von Cöln in großen Ehren. Nu ist es leider hierzu kommen. Ach, edle Burger und Herren, laßt uns zusammenhalten und unser Unrecht kehren, und wann wir verloren haben, wieder unterstehen zu gewinnen. Gott sey es geklagt, daß es je hierzu kommen sollte, daß der Stadt Freiheit uns also benommen ist. Ei wie gut und ehrlich wär es, daß wir wiederum daran quämen. Darum, liebe Freunde und Brüder, ein jeglicher laufe heim und wappne sich und laßt uns mit Treuen wehren und wiederum gewinnen die Burgen und Thürm, die der Bischof gemacht hat, die da stehen uns vor eine ewige Schande, und meinte uns damit zu bezwingen, zu fahen und zu schätzen nach seinem Willen und uns zu vertreiben aus allen Ehren. Sobald als die Gemeine diese herzliche Vermahnung gehört hatte, liefen sie allesamt von dem Burgerhaus ab und ein jeglicher in sein Haus und wappente sich. Der von Wittinghoven und seine Gesellen mit andern die da waren von des Bischofs wegen, da sie das sahen, da machten sie sich rasch von dem Haus zur Porzen aus zum Bischof. Der ehgenannt Everhart, der seine Mitburger also erweckt hatte, zu erobern wieder ihre Freiheit, lief schnell auf des Doms Glockenhaus und läutete die Sturmglock. Darnach ging die Sturmglocke zu sent Martin, und darnach läutete man mit allen Glocken Sturm.

„Wie die Burger von Cöln wiederum ritterlich gewannen ihre Porzen und ihre Stadt, darzu ihnen halfen die ausvertriebenen Burger, die auf die Zeit wieder in die Stadt quamen. Nachdem als die Sturmglocken waren angegangen, da ging es an ein Jagen, man sah unverzüglich zulaufen von jung und alt, was einen Bogen mochte tragen. Man sah die Stadt auf und ab manch Tausend wol gewappenter Männer gehn. Desgleichen die Frauen bewiesen sich großlich und liefen so kühnlich aus mit Spinnrocken und anderm Gezeug, daß sie unter sich wol ein Tausend Mann erschlagen hätten. Da nu die ganze Stadt Cöln beide von Frauen und Männern in einer solchen einträchtigen Aufruhr aus waren, um ihre Stadt und die Freiheit ihrer Stadt wiederum zu kriegen aus den Händen und der Gewalt des Bischofs, der sie als eigne Leute zu seiner Hand wollte haben,

ward ein Rath gegeben, daß man diejenen thäte rufen wiederum in die Stadt, die um die Freiheit zu handhalten der Stadt Cöln verwiesen waren zu den ewigen Tagen von Bischof Konrad von Hostaden. Item da die Freunde der ausvertriebenen Burger sahen, daß die Gemein sich setzte entgen dem Bischof, um ihre Freiheit wiederum zu kriegen, für welche Freiheit zu handhalten die Obersten von der Stadt vertrieben und gefangen waren, thäten sie ihren Magen und Freunden, die da baußen zu Weyer waren, kund thun, daß die Burger mit der Gemeinde binnen der Stadt allgemeinlich in der Wehr wären, um ihre Porzen von der Stadt wieder zu gewinnen, daß sie ihnen kühnlichen zu Hülfe quämen. Der Bote quam schnellig zu den vertriebenen Burgern zu Weyer und sprach zu ihnen: Ihr Herren, ich soll euch bringen eine gute Botschaft. Die ganze Gemeinde von der Stadt, beide reich und arm, haben sich gerüstet und wollen gewinnen die Porzen von der Stadt. Desgleichen sollt ihr auch thun. Schlagt eure Hände an mit Freuden, eure Dinge sollen noch zu einem guten Ende kommen. — Diese guten Männer waren der Märe froh und sprachen: Bote, wir danken dir. Wir gingen nie so fröhlichen Gang, wir wollen heute wagen unser Leben für unsre Magen und Freunde und für die Freiheiten der hilliger freien Stadt Cöln. Es soll uns billig leid seyn, daß man so viel Unrechts thut der hilliger freien Stadt Cöln sonder Recht und sonder Rede. Diese zween Burgen, die der Bischof hat thun bauen, sollen nit bleiben, wir wollen mit Hülfe der getruwen Gemeinde sie stürmen und brechen, oder sterben; doch muß uns Gott die geben sonder sterben und thue uns seiner Gnaden Schein. — Da nu die ganze Stadt in allen Straßen woget und besäet war mit den gewappenten Burgern, stellten sie sich zur Wehre und nahmen ein zum ersten die Feldporzen. Sie quamen, dringen zu den Porzen in und waren unverzagt und verachten werfen, schießen und schlagen. Alle sahen sie vor ihnen liegen die todt geworfen waren, darum ließen sie nit ab von dem Stürmen, sondern gewaltlich und feindlich gingen sie zu den Porzenthüren, schlugen sie auf und hieben sie nieder, und gewannen wiederum die edlen Burger 14 Porzen, und gewannen die alle auf einen Tag sonder Verrath und fingen diejenen die auf den Porzen waren und nahmen von

ihnen alle Gewehr und die Schlüssel zu den Porzen. Wäre also solcher Streit geschehen und so manch starke Burg gewonnen von aller Christenheit gegen die Heidenschaft, man sollte billig davon sagen.

„Wie die ausvertriebenen Burger sehr kühnlich und ritterlich halfen gewinnen und abwerfen die starke Burg zu Beyen genamt. Dieweilen man also zu den Porzen stürmte und die fast innahm, so quamen die ausvertriebenen Burger von Weyer in die Stadt durch die gewonnenen Porzen, und sonder einig Eintrag oder Hinderniſſe wappneten sie sich nach ritterlichem Stand und quamen also gewappent mit den Herren von Airsburg und zogen vor die oberste Burg die Beyen genamt war. Dieselbe Burg war fast stark mit einer starken Mauer, die wol gezinnet war und mit einem umgehenden Graben, und hatte eine starke Vorburg, daß übersehen war alle die Stadt, und drei Wichhäuser, und hatte viel Leute darauf und war wol versorgt mit Proviant und Streitgezeug. Die Burger mit der Gemein gingen all kühnlich und unverzagt mit Sturm die vorß. Burg an, sie hieben in die Mauren und in die Porzen mit Hellebarden und ihren Streithämmern, mit Meyſſelen und mit Beilen. Da die von der Burg sahen den großen Muth und Ernst der Cölner, um die Burg zu gewinnen, so stellten sie sich auch männlich in die Wehr und thaten große Arbeit: sie schossen von der Burg mit Pfeilen und warfen von der Burg mit sehr großen Steinen, und der Burger waren viel todt geworfen. Aber nit desto minder drungen die andern an und liefen über die Todten und wollten immer die Porzen gewinnen. Sie achteten weder Schuß noch Wurf noch Stich noch Stein, sie hieben Löcher durch die Thüren. Die binnen waren, die stachen heraus und wehrten sich auch männlich und kehrten die andern ab, die von haußen stritten. In dieser Mengelung lagen sie lange Zeit. Zum letzten sprach Herr Matthis Overstoltz, der war einer von den ausvertriebenen Burgern, der sah, daß man mit der Weis ihnen nit abgewinnen mochte: Ihr Herren, sollen wir die Vorburg gewinnen, so müssen wir uns anders anstellen, wir müssen zu den Zinnen ansteigen. Hierum, die Preis und Ehre heute wollen bejagen, die laufen bald und holen uns die Leitern von den Kirchen, wir wollen heute Wunderspiel betreiben. Sobald er das Wort gesprochen hatte,

so wurden rechtfort wol 100 Leitern gebracht. Und als die Leitern da waren, so schlugen sie die an zu den Zinnen und begannen aufzusteigen. Da die von der Burg sahen, daß die Burger so kühnlich quamen andringen, so nahmen sie die Flucht von den Wichhäusern binnen auf die Burg. Allererst begannen sie recht inzusteigen. Herr Hermann der Greve, einer von den ausvertriebenen Burgern, sprach: Wer je guten Vater gewann, der werbe heute Preis und Ehre. Ein jeglicher bedenke, wie sein Vater gewesen sey hievor in dieser Statt in Freiheit und in Ehren, treckt kühnlich an, Gott soll uns heute helfen die verlorne Freiheit wiederum gewinnen. Die Porzen von den Burgern waren alle gewonnen, und dieselbe Ueberwindung erkühnte und beherzte die Burger, ein jeglicher fleißte und stellte sich an zum Fechten, auf daß sie ihre Freiheit wiederum kriegen. Sie hieben mit Gewalt die Burgthüren, daß sie fielen, und drungen in die Burg. Die da binnen waren, die wurfen so fehr heraus, daß der vorderſten viel zu todt wurden geworfen. Da das die hinterſten sahen, liefen sie über die Todten und der Porzen zu. Herr Rutger Overſtoltz, ein junger kühner Mann, der sprach: Das ist der Stadt von Cöln ein klein Ding, ob ihrer abgeschlacht wird ein tausend Mann. Liebe Freunde um Gottes willen, ob jemand vor euch wird todt gedrungen oder geworfen, nit kehret euch daran, vielmehr dringet stark zur Porzen zu und mit dem Druck dringet zur Thüre ein, also so mögen wir gewinnen die Burg. Ich sehe, daß die von der Burg seynd Werfens müd und verblüfft; die Burg gewänne nu wol ein Kind. Auf diese Worte drungen die Burger all zu frisch und unverzagt. Die auf der Burg wehrten sich trefflich und hatten viel Leute darauf, aber gleichwol verloren sie die. Die Burg ward übergeben den Burgern, und die darauf waren, gaben sich gefangen, und die Stadt besetzte die mit ihren Leuten. Der Stadt Mauer, die zerbrochen ward an der Burg, die ward wiederum zurecht gemacht. Die von dem Haus Airsburg, auf der Bach gelegen binnen Cöln, und höret zu einem von den 15 alten Geschlechten und waren genamt die Overstoltzen, die gewunnen die starke Burg von Beyen. Und da sie allermeist Pein litten, da sprachen sie: Wir wollen uns heute freien und unsere Freiheit wiederum haben oder wollen nit leben.

„Wie die Burger von Cöln auch gewonnen die ander Burg zu Ryle. Zu derselben Zeit und auf denselben Tag als vorß. zogen die von Niderich, ein Geschlecht in Cöln also genannt, und die gemeinen Burger von Cöln vor die Burg zu Ryle, sie legten sich vor das Schloß zu Felde baußen und binnen, daß es um und um umlägert war, und entboten den auf dem Schloß, wär es Sach, daß einig Mann unter ihnen würde verwundet, es sey der arm oder reich, so wollten sie sie alle henken, die auf dem Schloß ergriffen würden. Da sie nu vor der Burg lagen, so quam der van Hurte und Herr Peter vom Kranen, der sagte ihnen, daß sie die Burg aufgeben; mit des schoß einer von der Burg und schoß Herrn Petern in seinen Hals, daß er des dritten Tages starb. Die Burger bestritten die Burg sehr und lagen drei Tage darvor. Sie versuchten zu untergraben die Burg. Da die auf der Burg das sahen, so theidingten sie sich frei mit Leib und Gut und gaben die Burg auf, und die Stadt nahm die Burg ein mit großen Freuden. Die Gemeinen mit den Obersten bestritten und stürmten das Schloß so ritterlichen und fochten alle so gleich, daß niemand den Preis allein hatte, sie hatten ihn allgemein, und stunde einer dem andern in Treuen bei, und gewannen auf einen Tag ihre Stadt wieder in Einträchtigkeit, die sie in Uneinigkeit verloren hatten. Wer sah je eine so wunderliche Ueberwindung von einer Stadt, in was Lande das auch sey, daß eine freie Stadt also umsetzt mit Burgen, als war die hillige Stadt von Cöln bezwungen wider Recht, daß es Gott so wunderlich füget auf einen Tag, daß die von Cöln arm und reich fielen von der Zwietracht auf die Einigkeit und gewannen zusammen also getreulichen die 14 Porzen, so stark als Burgen auf einen Tag.

„Nota. Diese vorß. schädliche Zwist und Uneinigkeit zwischen der Gemeinde zuvorkommen und zu verhindern in nachkommenden Zeiten und zu einer ewigen Gedächtniß, daß die Burger von Cöln sich so ehrlichen und ritterlichen erwehrt und entlediget haben von der Dienstbarlichkeit und Unterdrückung wiederum zu ihrer Freiheit, ist aus sonderlicher Fürsichtigkeit der Regenten und Verweser der Stadt Cöln gesetzt und bestellt, daß man den Thurm von der Burg Beyen, nu zur Zeit genannt Beyenthurm, unabgebrochen

ließe ſtehn, als er noch ſteht heutzutage Anno Dñi 1494, auf daß die Burger gedenken an dem Thurm, ſo wann ſie den ſehen, daß ſie ſich vertragen in Einträchtigkeit und nit mehr verlieren ihre Freiheit und zulaſſen, daß ſolche Bezwang und Ruthe über ſie gemacht werde. So durch die Barmherzigkeit Gottes der Thurm, der einſt war ein Zeichen der Knechtlichkeit und Unehren, iſt nu worden ein Zeichen der Freiheit und der Ehren. Desgleichen mag ich auch ſagen von dem Thurm zu Ryle. Wie ehrlichen das Schloß zu Mainz beneden an der Stadt ſey, das laß ich ausrichten diejenen die auf- und abfahren. Wie zu einer ewigen Gedächtniß der Einträchtigkeit löblicher und ehrlicher Ueberwindung und ritterlicher Strengigkeit entgegen ihre Feinde zu Neuß die baußen Stein in und auf der Mauren ſtehn, laß ich auch ausrichten diejenen die ab- und zufahren.

Cöln danke alre Eren Gode
Und bis underdane ſeinem Gebode,
Der dich an dem Kreuze erlöſte,
He hat gehulpen dir zu Troſte,
He hat dich truwelich erlöſt,
Setz fort in ihn all deinen Troſt,
Beſiehl dich der hilliger Dryveltigkeit
Und ſeiner Mutter beide,
Der reinen Maid ſent Marien,
Deine Dinge ſollen alle wol gediehn,
Laß von allem Overmoede,
So kumpt dein Ding allet zu gute,
Wollt ihr vor euren Feinden geneſen,
So ſolt ihr fort einträchtig weſen,
Samen hat ihr die Stadt gewunnen,
Ihr ſollt auch ſamen Gubs gunnen,
Porzen und Burgen beide,
Dat iſt etzlichen Mannen leide.

„Wiewol nu die Burger von Cöln ihre Stadt wiederum gewonnen und die mit ihren Leuten beſetzt hatten, ſo war doch des Ungemachs und der Anfechtung von ihrem Biſchof noch kein Ende, dann Gott ließ ſehen, wie mit ſo großer Tugend und Rechtfertigkeit er ſein gemein Gut behalten will han, und verhängte daß ſie ſolchen köſtlichen und gefreiten Schatz der Stadt von Cöln mit großem Fleiß unterſtehen mußten mit dem Schwerte zu behalten, als nach folget, und noch bis her zu dieſer Zeit Anno Dñi 1494

mit der Hülfe Gottes bei ihrer Stadt und Freiheit blieben sind, als getreue Freunde und Glieder des hilligen Römischen Reichs nach Inhalt der ehgemeldten kaiserlichen Freiheiten und Privilegien."

Das Geschlecht, welchem Erzbischof Engelbert angehörte, entlehnt seinen Namen dem vormaligen Städtchen Valkenburg, franz. Fauquemont, das an der Geule, von Maastricht 2, von Aachen 3 Meilen, in der Provinz Limburg gelegen, 112 Häuser und 568 Einwohner im J. 1806 zählte. Diese Bevölkerung hatte bis auf die Zeiten der französischen Revolution der vollkommensten Abgabenfreiheit genossen, wie sie denn auch das ganze Mittelalter hindurch im Besitze einer vorzüglichen Wichtigkeit und Berühmtheit war wegen der kunstgerechten Falkner, welche sie den vornehmsten Höfen zu erziehen pflegte. Des Ortes einzige Kirche, zu St. Barbara, dient abwechselnd katholischem und reformirtem Gottesdienst. Die Burg, einst, vermöge ihrer Lage auf einem isolirten, wenn auch von andern Höhen beherrschten Berge, den stärksten Festen des Landes vergleichbar, nachdem sie alle Wechselfälle des holländischen sogenannten Freiheitskampfes ertragen, wurde in dem durch den Nimmeger Frieden beendigten Kriege, zusamt den Mauern und Thoren der Stadt von den Franzosen gebrochen.

Diese Burg war das Stammhaus berühmter Herren, die man von den Herren von Wassenberg ableitet, die auch in sehr nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Pfalzgrafen Goswin von Stahleck gestanden haben müssen. Goswin I Herr von Valkenburg und Heinsberg führte auf kaiserlichen Befehl am 26. Mai 1085 den neuen Abt von St. Truyen, Luipo, besagter Würde mit bewaffneter Hand ein, und bei dieser Gelegenheit wird unter des von Valkenburg Begleitern sein Neffe, Gerhard von Wassenberg genannt. Goswins Wittwe, Uda, des Grafen Siegfried von Walbeck (1), oder eines Herren von Heinsberg Tochter, gest. 6. Aug. 1161, stiftete um 1150 zu Heinsberg ein Collegium Canonicorum, mit Bewilligung ihrer Söhne, Goswins II und Gerhards, von welchen dieser seine Muhme Irmgardis, Gräfin von

(1) So steht geschrieben; ich bezweifle dies aber gar sehr, da die Gräfin von Walbeck beiläufig um 980 geboren sein muß.

Plötzke, des Markgrafen Udo II von Stade Wittwe, zum Weibe nahm. Goswin II fügte den angeerbten Herrschaften Valkenburg und Heinsberg die Vogtei des von St. Remigien Abtei zu Rheims abhängigen Priorats Meersen hinzu, unterstützte 1120 den Grafen Gottfried von Namur in dem Bestreben, dessen Bruder Friedrich auf dem bischöflichen Stuhl von Lüttich gegen die Ansprüche des Archidiaconus Alexander zu erhalten, verfiel aber dem Unwillen K. Heinrichs V 1122 durch seine Weigerung, der an ihn ergangenen Vorladung Folge zu leisten und über sein Verfahren gegen St. Servatien Stift zu Maastricht Rede zu stehen. Des Kaisers Zorn dienend, belagerte Herzog Gottfried I von Niederlothringen ganzer sechs Wochen lang die Valkenburg, und ihrer endlich Meister geworden, ließ er sie von Grund aus zerstören. Das nämliche Schicksal traf 1144 die Burg Heinsberg; sie wurde durch Herzog Heinrich von Limburg gebrochen, weil Goswin die ihm von K. Konrad III abgesprochenen Kronlehen Gangelt und Richterich nicht aufgeben wollte. Auch anderweitigen Schaden und verschiedene Niederlagen erlitt der von Valkenburg in dieser Fehde. Einen glücklichen Ausgang hingegen nahm diejenige, die er 1157 mit Harpernus II von Randerad zu führen hatte; sein Verbündeter, der Erzbischof Friedrich von Cöln bemeisterte sich der Burg Randerad und ließ sie schleifen. Goswin, der in einer Urkunde des Cölnischen Erzbischofs Bruno II 1132 mit dem Grafentitel erscheint, starb zwischen 1166—1170, nach einer andern Angabe den 8. April 1179 oder 1180, nachdem er noch vorher zu Heinsberg ein Doppelkloster, für Männer und Frauen Prämonstratenserordens, gestiftet hatte. Es überlebte ihm seine Wittwe, Adelheid, des Pfalzgrafen Friedrich von Sommerschenburg Tochter und selbst von sieben Kindern Mutter. Der Söhne ältester, Philipp, ist der große Erzbischof zu Cöln. Goswin III folgte dem Vater in dem Besitze von Valkenburg, während Gottfried, mit der Herrschaft Heinsberg abgefunden, der Stammvater des Heinsbergischen, Vor-Sponheimischen Hauses geworden ist, welches ich hier gleich abhandle, um nicht gelegentlich des Erzbischofs Philipp darauf zurückkommen zu müssen. Gottfried, als der jüngste Sohn mit der Herrschaft Heinsberg abgefunden, starb 1193; seiner Gemahlin

Sophia Jahrtag wurde zu Heinsberg im Kloster den 22. April begangen. Gottfrieds Tochter Adelheid, die namentlich 1202 als Inhaberin der Herrschaft Heinsberg vorkommt, vermählte sich mit Goswin von Valkenburg (?), mit dessen Zustimmung sie 1201 die Kirche zu Geilenkirchen an das Kloster in Heinsberg vergabte, und wurde die Mutter von zwei Kindern. Die Tochter, Agnes soll als Klosterfrau zu Heinsberg verstorben sein, der Sohn, Diedrich von Heinsberg, vermählt mit Isalda, des Herzogs Heinrich IV von Limburg Tochter, starb 1228; im J. 1217 hatte er verschiedene Gefälle zu Schaphausen und Holzheim an das Kloster Heinsberg gegeben. Sein ältester Sohn, wie der Vater Diedrich genannt, erwählte sich den geistlichen Stand, wurde Propst des Apostelstiftes zu Cöln, Dompropst und endlich, auf K. Ottos IV Empfehlung, 1208 Erzbischof zu Cöln. Als solcher unverbrüchlich den Interessen des Kaisers ergeben, ließ er sogar durch den von Papst Innocentius III über den K. Otto verhängten Bannfluch sich nicht in seiner Anhänglichkeit erschüttern, daß er persönlich der Excommunication verfiel, abgesetzt und auf eine Pension von 300 Mark beschränkt wurde (1212). Das erzählt die Cronica in folgenden Worten: „Da er erst Bischof ward, war er dem Lande nutze, darnach verkehrte er sich als man spricht: wie den Leuten wächst das Gut, so verwandelt sich auch der Muth. So thäte dieser. Und als von ihm geschrieben ist, so war er vor der Bischofskür sehr geistlich und andächtig zu Gott und zu Unser lieben Frauen. Da er Bischof ward, satzte er Zölle und groß Beschwerungen und Schatzungen, die er mit Gewalt aus der Gemeinde zog, daß er um der und ander viel Tyrannie beklaget ward. Item er fiel zu mit Kaiser Otten, den der Papst verbannt hatte mit allen seinen Zuhaltern. Aber Bischof Diedrich achtete des wenig und half dem Otto das Reich verderben, und ließ desgleichen seinem Stift auch geschehen, so daß die Lande und Leute binnen seiner Zeit zu großem Schaden quamen, also lange daß der Papst sein Legaten zu Cöln sandte auf einen guten Mendeltag, als er selbst stunde und segnete den hilligen Olich in dem Dom und den Crysam, also daß ihn die Legaten zur Stund des Bisthums entsetzten und verbannten ihn aus der Stadt. Das thäte Bischof Sifried II von Mainz, der den Befehl

von dem Papst hatte und von ihm zu Cöln mit einem Andern geschickt war."

Diedrich stritt jedoch um das Erzbisthum mit seinem Vorgänger Adolf von Altena, dem das gleiche Schicksal geworden, suchte auch ganzer drei Jahre zu Rom seine Restitution, wie er dann »apud sedem apostolicam constitutus pro nostris et ecclesie Coloniensis negotiis procurandis,« im Febr. 1214 bekennt, daß er an Matthias Guidonis Marronis, Angelus Juhannus Judei, Jacob Scarsus und Consorten, »nobilibus civibus Romanis,« 500 Mark Sterling, die Mark zu 13 Schilling, und 4 Sterling gerechnet, schulde, und verspricht diese Summe in der nächsten St. Agulfus Messe bei Proveno, vier Tage bevor man rufe: Hare, Hare, abzutragen. Sollte er an dem bestimmten Tage die Summe nicht ganz erlegt haben, so verpflichtet er sich für jede folgende Messe von dem Hundert 10 Mark als Schadenersatz zu entrichten, auch jedesmal, bis zum gänzlichen Abtrag die Kosten von zwei Geschäftsleuten, zwei Dienern und zwei Pferden zu vergüten. Die Kosten waren jedoch vergeblich angewendet. St. Engelbert wurde 1216 zu dem bestrittenen Stuhl erhoben und Diedrich wußte sich zu resigniren, wie dann im November 1223 er, »quondam Coloniensis archiepiscopus,« sein Haus auf Apostelkloster zu Cöln dem dasigen Collegiatstift zur Zahlung einer Schuld von 110 Mark anweiset, wo nicht vor seinem Ableben die Schuld durch den Erzbischof oder einen andern Gutthäter abgetragen werde. Diedrich ist der Erbauer der Prachtburg Godesberg geworden; den Kostenbetrag hat er durch Zwang und Kerker einem reichen Juden abgepresset. Sein jüngerer Bruder, Gottfried von Heinsberg war vor dem Vater gestorben, die Erbschaft des Hauses fiel an die mit Heinrich von Sponheim verheurathete Schwester Agnes, mit deren Nachkommenschaft das letzte Haus Heinsberg, Abth. II Bd. 1 S. 225 bis 238, beginnt.

Ein vierter Sohn Goswins II von Valkenburg, Hermann, war, wie es scheint, bereits vor 1166, vielleicht vor 1158 verstorben und könnte gar wohl der Pfalzgraf Hermann von Stahleck selbst sein, als dessen Vater ausdrücklich ein Graf Goswin genannt wird. Nur kann derselbe nicht der Sohn der Adelheid sein, da

ausgemacht, daß Hermanns von Stahleck Mutter Luitgard hieß, wie denn auch, vor der Adelheid von Sommerschenburg, Goswin II sich ein Ehegemahl beigelegt hat. Goswin III von Valkenburg, der 1175 als verstorben vorkommt, hinterließ die Söhne Goswin IV und Otto. Dieser, Archidiacon, dann Dompropst, wurde endlich zum Bischof in Lüttich erwählt (1195), lebte aber in der ihm bestrittenen Würde nur kurze Zeit. Sein Bruder, Goswin IV, Herr von Valkenburg und Vogt zu Meersen 1165 und 1182, war gegenwärtig bei der Krönung K. Ottos IV zu Aachen 1198, stiftete 1201 in der Nähe von Valkenburg das Kloster St. Gerlach, lebte noch 1204, starb aber, nachdem er seine Gemahlin, des Herzogs Heinrich III (IV) von Limburg Tochter, Jutta, nach 1202 durch den Tod verloren, kinderlos, worauf seine reiche Erbschaft an das verwandte Haus Limburg überging.

Heinrich von Limburg, Herzog Heinrichs III Sohn, im Mai 1214 Besitzer der Valkenburg, wurde, als entschiedener Anhänger Ottos IV vom 30. Aug. 1214 ab, durch Kaiser Friedrich II in seiner Burg belagert, auch dahin gebracht, vor dem 8. Sept. einen Waffenstillstand, bis zu St. Remigien, einzugehen. Er starb vor 1221, und weil seine Ehe mit Sophien unfruchtbar geblieben war, hinterließ er, wie es scheint, seine Herrschaft einem Neffen, Walram, dem jüngern Sohne Herzog Walrams III (IV) von Limburg. Außer Valkenburg besaß Walram, der Lange genannt, die Herrschaften Poilvache und Montjoie, diese in der Eifel, den Quellen der Roer zunächst, jene an der Maas, unweit Dinant, belegen; er bekleidete auch bei dem Bischof von Lüttich, Johann von Eppes, das Marschalkenamt. Zugleich mit Vater und Bruder beschwor er 1220 den mit St. Engelbert, dem Erzbischof von Cöln, eingegangenen Friedensvertrag. Im Januar 1222 vergabte er, in Gemeinschaft seines Vaters und Bruders, auch seines Oheims, Gerhard von Wassenberg, an das Frauenkloster zu Heinsberg den Pfarrsatz zu Hoengen. Am 10. Nov. 1225, drei Tage nach der Ermordung des heiligen Engelbert, wurde er von dem Vater ausgesendet, um die von dem Erzbischof in der Nähe von Herzogenrath aufgeführte Feste zu brechen; wie Cäsarius von Heisterbach meint, soll Walram die Vollführung dieses Auftrags mit einer langwierigen

Krankheit gebüßt haben, was ihn jedoch nicht abhielt, als Vogt der Gräfin Ermesindis von Luxemburg und der Kinder ihrer Ehe mit seinem Vater, dem Herzog, schwere Drangsale der Trierischen Kirche durch Fehde und Raubzüge anzuthun, 1228. Auch die Sache seiner Neffen, der von dem Mörder des heiligen Engelbert hinterlassenen Kinder gegen den Grafen von der Mark verfechtend, hatte Walram langwierige und blutige Fehden zu bestehen, sowie er an allen Streithändeln seines Bruders mit dem Erzbischof von Cöln den lebhaftesten Antheil nahm. Den Gegnern dieses Erzbischofs, so eben durch dessen glückliche Waffen bedrängt, Hülfe bringend, erlitt er auf Münsterischem Grunde von Seiten des Bischofs, der mit dem Erzbischof im Bunde, eine Niederlage, 1232. Am 18. März 1234 erscheint jedoch Walram in des Erzbischofs Gefolge auf dem Fürstentage zu Königslutter; es muß mithin eine Aussöhnung vorhergegangen sein. Kaum hatte der Herr von Valkenburg 1235 von dem Bischof von Lüttich die Lehen über das Städtchen Sittard empfangen, als er wegen eines Streites seiner Unterthanen mit den Einwohnern von Theux diesen Ort in Brand steckte, 21. Sept. 1236, und also den Bischof zu Repressalien herausforderte, die auf die Luxemburgischen Städte Bastogne und Durbuy sich ausdehnten. Beide wurden von den Lüttichern in Asche gelegt.

Die Fehde war kaum gesühnt, so erhob Walram an Luxemburg Ansprüche, die jedoch sein Stiefbruder durch mächtige Bündnisse zu neutralisiren verstand. Abgewiesen mit seiner Forderung, warf Walram sich wieder auf das Bisthum Lüttich, darin unerhörte Verwüstung anrichtend, zugleich aber auch den Bischof zu übermäßigen Anstrengungen herausfordernd (um Lichtmesse 1238). Die Lütticher belagerten Poilvache, und hatte sich in ihrem Lager nicht nur Graf Arnold von Loen, sondern auch aus Flandern Graf Thomas mit einer Schar edler Flamänder und Hennegauer, dann einem Steinstück eingefunden, so daß den heftigen Angriffen gegenüber eine langwierige Vertheidigung der schlecht befestigten, auch mit Wasser nicht allzu reichlich versorgten Burg kaum zu erwarten; jedoch fand der Herr von Valkenburg in dem feindlichen Lager selbst Freunde, die, so heißt es, ihm des Bischofs geheimste An-

schläge verriethen und ihn zur Ausdauer ermahnten, da die Belagerung gar bald würde aufgehoben werden. Darüber starb Bischof Johann in seiner Stadt Dinant, den 1. Mai, und wiewohl, diesen Todesfall dem Heere zu verheimlichen, die Anführer allen Fleiß anwendeten, so wurde er doch bei Zeiten ihm verkündigt durch die Belagerten, welche von den Zinnen herab den feindlichen Posten die Märe zuschreiend, zugleich ihre geheimen Verständnisse in dem bischöflichen Heere ahnen ließen. Von dem Ereignisse wesentlichern Vortheil zu ziehen, überschritt Walram in den nächsten Tagen mit bedeutenden Streitkräften die Maas: zu schlagen und mit Leichtigkeit zu siegen, erwartete er; aber das bloße Gerücht seiner Annäherung reichte hin, die Feinde zu zerstreuen, und ohne eine Gegenwehr versucht zu haben, stäubten sie auseinander, meistentheils der Richtung von Dinant zufliehend. »Tamen,« schreibt Alberich, »postea (Poilvache) comiti Flandriae sub nomine regis fuit redditum,« und so scheint die wichtige Besitzung dem Hause Valkenburg entfremdet worden zu sein. Die Gelegenheit, um solchen Verlust seinen Groll an dem Hochstift Lüttich auszulassen, fand Walram in der Spaltung, welche sich um die Wahl von Otto, dem bisherigen Propst zu Maastricht, und von Wilhelm von Savoyen 1238 ergab. Für jenen waren Konrad, der römische König, Konrad, der Erzbischof zu Cöln, und vorzüglich Herr Walram; nichtsdestoweniger setzte, ihnen zum Trotz, die überlegene Macht des Grafen von Flandern die Wahl des Savoyarden durch. Im Nov. 1238 verpflichtete sich Walram, gegen Empfang von 600 Pf. fortan das Schloß Malberg von der Trierischen Kirche zu Lehen zu tragen, und 1239 ward er in den Krieg verwickelt, welchen das Gesamthaus Limburg mit Erzbischof Konrad von Cöln zu bestehen hatte, und durch diese Fehde genöthigt, den Bau des Schlosses Kylburg zu verstatten, welchen dem Erzbischof von Trier zu verwehren, er außerdem alle seine Kräfte aufgeboten haben sollte. Eine der Bedingungen der Sühne (1240), die Vermählung von Walrams Tochter Bertha mit Graf Diederich II von Hochstaden, dem Neffen des Erzbischofs, wurde sofort zu Vollzug gebracht, aber nichtsdestoweniger entbrannte wieder, nach kurzer Unterbrechung, die kaum gesühnte Fehde um so erbitterter, da die

Prinzen des Hauses Limburg zugleich die Sache Kaiser Friedrichs II, der Erzbischof jene des Papstes zu verfechten glaubten, und diesen Glauben hat Walram mit seinem Blute besiegeln müssen. Er fiel in einem hitzigen Gefechte, 1242, nach Ostern, in dem kräftigen Mannesalter von 46 Jahren. Mit des Grafen Theobald I von Bar und der Luxemburgerin Ermesinda Tochter hat er Marville und Arancy erheurathet.

Man kennt von ihm zwei Töchter, und der Söhne scheinen vier gewesen zu sein: Walram, Engelbert, Diederich, Winand. Dieser mag der Wiriand von Montjoye sein, der im J. 1278, im Bündnisse mit vielen andern Herren, von Siegfried von Westerburg, dem Erzbischof von Cöln, für die Kinder von Jülich das Erbtheil ihres zu Aachen am 16. März 1278 erschlagenen Vaters zurückforderte. Walram, von den Brüdern der älteste, nachdem er eine Zeit lang, wie es scheint, die Herrschaft Poilvache besessen, kommt nach des Vaters Tode als Herr von Montjoye, Marville und Arancy, auch 1252 und 1258 als Wohlthäter des im Umfange der Herrschaft Montjoye belegenen Klosters Reichenstein vor. Im J. 1248 befand er sich im Gefolge Wilhelms von Holland, des Gegenkönigs. Wittwer und kinderlos, starb er 1262 oder 1269. Diederich, welcher mit der Herrschaft Valkenburg abgefunden, wurde, nachdem er Theil genommen an allen Händeln seines Bruders, des Erzbischofs Engelbert, mit den Bürgern von Cöln, samt dem Erzbischof Ende 1263 oder Anfang 1264 von den erzürnten Cölnern gefangen gesetzt, und nur nach einer Unterhandlung von mehren Monaten freigegeben. Am 12. Juni 1267 wurde er des Herzogs von Brabant Lehensmann, gegen eine Jahresrente von 200 Pf., die der Herzog ihm auf die Brückengefälle zu Maastricht anwies, und es erschienen sofort 300 Valkenburger als Vertheidiger des Thurmes, welcher von der Seite von Wyk die besagte Brücke beherrschte. Nur nach großen Anstrengungen fiel der Thurm in der Lütticher Gewalt. Am 18. Oct. 1267 lieferte Diederich, als des Herzogs von Brabant Helfer, den Lüttichern und ihren Verbündeten bei Marienwald zwischen Zülpich und Lechenich die große Schlacht, deren Verlust Erzbischof Engelbert mit harter und langwieriger Gefangenschaft in des Grafen von Jülich Verließ auf Nideggen zu büßen hatte. Bitter des Bru-

ders Leiden empfindend, suchte Diederich sich durch neue Bündnisse mit dem Herzog von Limburg, dem Grafen von Cleve, dem Herrn von Heinsberg zu stärken, um mit besserm Fuge die Stadt Cöln, deren Feindschaft zu dem Erzbischof unsterblich, bestreiten zu können. In der Nacht vom 14—15. Oct. war er im Einverständniß mit einigen Bürgern vermittels eines unterirdischen Ganges der Stadt eingedrungen; aber in dem Augenblick, als er ihrer Meister zu sein wähnte, ermannte sich die Bevölkerung, deren Wachsamkeit durch dunkle Gerüchte einer drohenden Gefahr erhöht worden, und in dem wüsten nächtlichen Kampfe wurde der Herr von Valkenburg erschlagen, wie das unten des Breitern erzählt.

Diederich hinterließ aus der Ehe mit Johanna oder Adelheid, des Grafen Arnold III von Loen Tochter, neben dem Sohne Walram II, drei Töchter, Elisabeth, verm. 1262 an den Grafen Engelbert von der Mark, Adelheid, Aebtissin zu Münsterbilsen, † 1295, und Beatrix, diese den 16. Juni 1269 zu Kaiserslautern dem römischen König Richard von Cornwall angetraut. Das bezeuget der gleichzeitige englische Geschichtschreiber Thomas Wickes: »Rex igitur his et aliis regni negotiis pro devoto dispositis, illud apostolicum: melius est nubere quam uri, sana mente combibens, et ut regiam condecet majestatem, lumbos suos castitatis balteo coarctaret; et caute prospiciens quod si de indigenis regni sui sibi copulasset uxorem, regnicolarum suorum animos potissime complacaret, *nobilem quamdam filiam clarissimi viri domini Theodorici de Falkemorite, non ambitu dotalitii, sed incomparabilis forme ipsius captus illecebra*, XVI kal. Julii, scilicet dominica proxima post festum Barnabae apostoli, solemni sibi conjugio copulavit, et imperiale palatium de Lucro (Lutra) nuptiali solemnitate, convocatis ibidem non paucis Germaniae magnatibus, illustrabat.« Spätere englische Genealogisten wollen zwar, daß der Beatrix Vatersbruder derjenige Erzbischof von Cöln gewesen, welcher dem K. Richard die Krone aufsetzte, und auf diese Angabe gründet Bütkens z. B. die Behauptung, daß Beatrix die Tochter des Grafen Lothar II von Hochstaden sei; indessen wird, diese Hypothese ebenso wie die Vermuthung, daß Beatrix eine Falkensteinerin, abzuweisen, der Name schon des Schwieger-

vaters, Diederich de Falkemorite (sichtlich ein Druckfehler für Falkemonte), hinreichen. Wie leicht ein Engländer der Beatrix Vatersbruder, den Cölnischen Erzbischof Engelbert von Valkenburg, mit dessen Vorgänger, Konrad von Duras oder Hochstaden, verwechseln konnte, dieses hat uns Walter Scott z. B. gar deutlich gemacht in seinem Leben Napoleons, handelnd von hochgestellten Personen der neuesten Zeit, um deren persönliche Beziehungen er nur den nächsten Hofkalender befragen durfte. Vermählt 1269, Wittwe den 2. April 1272, mit einem reichlichen Witthum bedacht, starb Beatrix 17. Oct. 1277. Sie fand ihre Ruhestätte in der Minoritenkirche zu Oxford.

Walram II, genannt der Rothe, hatte das 16. Jahr noch nicht erreicht, als er durch des Vaters gewaltsames Ende zur Regierung der Herrschaften Valkenburg, Montjoie und Bütgenbach berufen wurde. Gedrückt durch eine schwere Schuldenlast, der langwierigen Fehden Folge, verkaufte er 1269 Marville und Arancy an den Grafen Heinrich II von Luxemburg, ohne doch dafür, wie es scheint, bare Bezahlung erhalten zu können; statt deren wird er von den Vormündern des Grafen Heinrich III von Luxemburg die große Herrschaft St. Vit, die jedenfalls dem Besitzer von Montjoie besser als Marville und Arancy gelegen, in der Eigenschaft eines Luxemburgischen Lehens haben annehmen müssen (1272). Am 15. Nov. 1274 trug Walram Houthem, zwischen Meersen und St. Gerlach, dann verschiedene Güter zu Amstenrad dem Herzog von Brabant zu Lehen auf, als Surrogat einer dem Vater Walrams auf den Brückenzoll zu Maastricht angewiesenen, von dem Herzog aber zurückgekauften Rente. Am 30. Mai 1275 schenkte Walram in Gemeinschaft seiner Gemahlin Philippa von Geldern dem Kloster Reichenstein das Patronat der Pfarrkirche zu Ober-Ghelen. Am 7. April 1277 trat Walram in das große, dem Cölnischen Erzbischof Siegfried von Westerburg feindliche Bündniß, zog auch im März 1278, als des Grafen Wilhelm IV von Jülich Helfer, gegen die von Aachen, ohne doch bei dem Unternehmen auf diese Stadt selbst, 16. März, sich persönlich betheiligen zu wollen. Vielmehr soll er, davon den Grafen von Jülich abzuhalten, alle seine Beredsamkeit angestreugt

haben. Hingegen einigte sich Walram mit den übrigen Prinzen des Hauses Limburg, um für den erschlagenen Grafen von Jülich Blutrache an denen von Aachen zu üben, daneben den Erzbischof von Cöln aus dem gewaltsam ergriffenen Besitz der Jülichischen Lande zu werfen. Er erscheint darum als einer der Contrahenten in der am 20. Sept. 1280 für Jülich und Aachen beschlossenen Sühne, gleichwie am 10. Nov. 1284 in dem Amte eines Reichsschultheißen zu Aachen. Dem Herzog von Brabant zürnend, daß dieser dem Bischof von Lüttich in Belagerung der Valkenburg Beistand geleistet hatte, zeigte sich Walram in dem Limburgischen Erbfolgestreit als dieses Herzogs erbittertster Gegner, so daß er manchen Chronikschreibern als der Urheber des aus diesem Streit erwachsenen Kriegs erscheint. Gegen ihn waren darum der Brabänter erste Anstrengungen gerichtet; die Maas überschreitend, nahmen und brachen sie Walrams Schloß Limale (Limel). Schon rüsteten sie sich, in der Nähe von Galoppe ihren Feinden eine Schlacht zu bieten, als durch einiger Frommen Dazwischenkunft ein Waffenstillstand beliebt wurde, vom 17. Juli 1284 bis zu den nächsten Ostern zu beobachten. Unmittelbar nach dessen Ablauf fiel Walram verheerend den Maastrichtern ein; sie wollten ihm das in einem Ausfall wehren, erlitten aber schwere Niederlage, und an Todten nicht minder, wie an Gefangenen, unter diesen ihr Hauptmann, namhafte Einbuße. Da schickte ihnen der Herzog von Brabant Herrn Wennemar von Gymnich auf Hoogstraeten zu Hülfe, und unter dessen Leitung wurden mehre Valkenburgische Dörfer niedergebrannt. Von Zorn erglühend, führte der Herr von Valkenburg die Verbündeten zu einem Angriff auf Maastricht, der ohne große Mühe abgewiesen wurde, jedoch arge Verheerungen in dem Gebiete von Daelhem und die Einäscherung des Dorfes Lommel in den Kempen zur Folge hatte.

Wieder wurden durch einen Waffenstillstand für mehre Monate die Feindseligkeiten unterbrochen, und wieder entbrannten sie in doppelter Wuth, vorzüglich die Gebiete von Limburg und Valkenburg heimsuchend. Was in des Gegners Herrschaft verschont geblieben, das gedachte Anfangs 1288, mit Hülfe der Brabänter, der Bischof von Lüttich vollends zu Boden zu werfen; aber Wal-

ram, von seiner Stellung bei Boerendael aus, wußte alle die mordbrennerischen Anschläge zu vereiteln, und nur das einzige Meersen wurde von den Maastrichtern ausgebrannt. Von Maastricht aus handelte der Herzog von Brabant mit den in Valkenburg versammelten Verbündeten um einen Frieden, den aber einzugehen diese um so weniger geneigt, da eben der Vertrag vom 16. Mai 1288, worin der Graf von Geldern an den von Luxemburg sein Recht auf Limburg überließ, dem Bunde einen Anführer von hohem kriegerischem Ruhm hinzugefügt hatte. Sich geäfft sehend in den Unterhandlungen, wollte der Herzog von Brabant persönlich Rache nehmen an seinen Gegnern, und sie mit einemmal zu fangen, ließ er von allen Seiten die Valkenburg, wo sie noch versammelt, umschließen. Aber es waren die, welche er im Garne zu fangen gedachte, zu rechter Zeit gewarnt worden, und statt der Großen fand der Herzog nur noch eine Besatzung vor, zu entschlossener Gegenwehr gerüstet. Die Belagerung rückte gleichwohl vorwärts, und der Fall der Burg schien nicht länger zweifelhaft, als der Herzog, beherrscht durch den Wunsch, dem gefährlichsten seiner Gegner, dem Erzbischof von Cöln, einzufallen, sich das von dem Grafen von Flandern in Vorschlag gebrachte Abkommen gefallen ließ. Vermöge desselben versprach der von Valkenburg, fortan aller Feindseligkeiten gegen Brabant sich zu enthalten, bei Strafe von 4000 Mark und unter Bürgschaft des Grafen von Flandern. Es waren aber die Brabänter kaum dem Rhein zugezogen, als Walram, der eben eingegangenen Verpflichtung uneingedenk, in Eile mit seinen Reisigen aufbrach, um am 5. Juni 1288 bei Woringen an der Seite seiner Verbündeten zu streiten. Daß er dort als ein Löwe focht, der Gefangenschaft nur durch seines Vetters, des Grafen von Loen Nachsicht entging, ist Abth. II Bd. 3 S. 621 erzählt. Weit entfernt indessen, den Muth wegen der gewaltigen Niederlage zu verlieren, oder den Herzog von Brabant als den rechtmäßigen Besitzer der Limburgischen Lande anzuerkennen, setzte er für eigene Rechnung die Fehde fort, behufs deren die Gräfin Isabella von Flandern, die Schwester des bei Woringen erschlagenen Grafen von Luxemburg, den Valkenburger zum Statthalter der ihr eigenthümlichen Grafschaft Namur bestellend, ein weiteres Feld ihm eröffnete.

Während der Herzog von Brabant im August die Valkenburgischen Gebiete verheerte, die Valkenburg selbst belagerte, wurde er plötzlich abberufen durch die Nothwendigkeit, seine wallonischen Lande gegen Walrams verheerenden Einfall zu schützen. Denn es hatte der von Melin, der von dem Herzog für diese Grenze bestellte Hüter, schwere Niederlage erlitten, auch dieselbe mit seinem Tode besiegelt. Gegenüber der überlegenen Macht von Brabant mußte Walram zu Namur Zuflucht suchen; aber ungebeugt ging er in denselben Tagen mit dem Grafen von Flandern und andern Großen ein Bündniß ein, in der Absicht, den seit dem Tage von Woringen von den Brabäntern in Banden gehaltenen Grafen von Geldern zu befreien. Zu demselben Zwecke unterhandelte auch der König von Frankreich, Philipp der Schöne, und einem Mittler von diesem Gewichte durften weder der Herzog von Brabant, noch die ihm entgegengesetzte Allianz die schuldige Rücksicht versagen. Philipp der Schöne wurde demnach von beiden Parteien zum Schiedsrichter erwählt, und sein Ausspruch vom 16. Oct. 1289 ordnete ihre gegenseitigen Ansprüche und Verpflichtungen; für Walram, der selbst nach Paris gekommen war, in der Weise, daß er den Herzog von Brabant und Limburg als seinen Lehensherrn wegen der Herrschaft Valkenburg anzuerkennen habe, sowie er und seine Voreltern den alten Herzogen von Limburg verpflichtet gewesen. Im Frieden mit seinen Nachbarn, suchte Walram seinen kriegerischen Neigungen anderweitige Beschäftigung. Er diente 1297 dem Grafen Guido von Flandern in seinem Krieg mit König Philipp dem Schönen, und stand namentlich in der Vertheidigung von Lille dem ältesten Sohne des Grafen zur Seite. In einem Ausfall machte er einen vornehmen Ritter zum Gefangenen, und denselben gebunden nach sich führend, suchte er die Stadt zu erreichen. Es drängten sich aber dermaßen die ihm nachsetzenden Feinde, daß er, nur mehr seine persönliche Sicherheit bedenkend, für gut fand, den Gefangenen in den Stadtgraben zu werfen, in dessen Schlamme der Aermste ersticken mußte. Daß dieser Ritter, wie man erzählt, ein Graf von Vendôme gewesen sei, ist jedoch eitel Erdichtung. Mehre andere Ausfälle, von Walram geleitet, nahmen einen nicht minder glücklichen Ausgang, ohne doch wesentlich den

Fall der Stadt aufhalten zu können. Sie mußte, nach einer Vertheidigung von 21 Wochen, zu Anfang des Septembers capituliren, und die Besatzung erhielt, mit Einschluß von Walram, »fortissimo equite et quem prorsus ad arma natura finxisse videbatur,« freien Abzug. Am 29. April 1294 ließ K. Adolf ihm aufgeben, daß er von der Belagerung von Born ablasse. Dem Gebot verweigerte er die Folge, und der König verkündigte am 10. Jul. 1294 den Ausspruch des Reichshofs, wonach er verpflichtet, dem Grafen von Geldern, dem Lehensherren von Born, beizustehen, datirte auch die Urkunde vom 14. Dec. 1294 »in castris ante Burne.«

Der Herr von Valkenburg ist in der Zwischenzeit vom 13. Dec. 1301 zum 20. Oct. 1302 gestorben. Seine Kinder waren Diederich II, Reinold und Johann. Diederich II folgte dem Vater, wie in dem Besitz der Herrschaften Valkenburg und Montjoie, so in dem Schultheißenamt zu Aachen, in welchem sich zu behaupten er zwar viele Mühe anwenden und zuletzt an Kaiser Albrecht 1400 Pf. Heller als Zusatz der eigentlichen Pfandsumme entrichten mußte. Am 25. Juli 1303 wurde er Bürger der Stadt Cöln gegen ein Manngeld von 100 Mark jährlich, unter der Verpflichtung, auf Verlangen mit 10 Rittern und 15 Edelknechten der Stadt zu dienen. Bald darauf starb Diederich ohne Nachkommenschaft, und wurde von seinem Bruder Reinold beerbt, der auch 1306 von dem Grafen von Luxemburg die Lehen über St. Vit empfing. Am 27. Juli 1306 wurde ihm nicht minder gegen Erlegung von 400 Mark reinen Silbers die Bestätigung des Schultheißenamtes zu Aachen. In einer Fehde mit Erzbischof Heinrich von Cöln erlitt er bei Euskirchen bedeutende Niederlage, großentheils der tapfern Bürger von Bonn Werk, welchen zum Lohn dafür am 19. April 1311 der Erzbischof Freiheit vom Rheinzoll bewilligte. Am 23. Febr. 1313 schloß Reinold mit dem nämlichen Erzbischof ein Bündniß für die Dauer von 12 Jahren. Am 25. Dec. 1313 verpflichtete sich Reinold, dem Bischof zu Lüttich, Adolf von der Mark, hilfreiche Hand zu leisten gegen widerspenstige Stiftsvasallen; er befand sich dem zufolge (Juni 1314) in dem gegen die Bürger von Huy und deren Helfer anziehenden Heere, und entwickelte

in einem nächtlichen Angriff auf das Lager der Rebellen in verschiedenen gegen sie angewendeten Kriegslisten ein Feldherrentalent, dem nur die angemessene Sphäre abging. Er wurde aber bald genöthigt, seine Aufmerksamkeit von fremder Angelegenheit abzuwenden, um mit dringendern Interessen sich zu beschäftigen. Weil der Graf von Jülich in der streitigen Kaiserwahl für den Bayer Partei genommen, erachtete der von Valkenburg sich dem Dienste Friedrichs von Oestreich verpflichtet, wie denn in dem Vertrage mit dem Erzbischof von Cöln, 9. Mai 1314, Herzog Leopold von Oestreich versprach, des von Valkenburg Pfandschaft auf das Schultheißenamt in Aachen bis zum Betrag von 10,000 Mark zu erhöhen. Der von Valkenburg scheint seinen Einfluß in Aachen angewendet zu haben, um die Krönungsstadt den Anhängern Ludwigs zu verschließen. Diesem Beginnen zeigte er sich jedoch keineswegs gewachsen; Ludwig empfing in Aachen die Königskrone, und überließ am 19. März 1315 das Schultheißenamt zu Aachen an den Grafen von Jülich, demselben jedoch aufgebend, daß er aus des von Valkenburg Händen die Pfandschaft löse. Einen großen Zusatz von Erbitterung gewann hierdurch der beiden Nachbarn Fehde, und vorzüglich zeigte sich Reinold unermüdlich in der Verwüstung Jülichischer Gebiete, bis er, von einem solchen Raubzuge heimkehrend, dem Grafen selbst begegnete und nach tapferer Gegenwehr dessen Gefangener wurde. Um der Haft auf dem Schloß Nideggen ledig zu werden, mußte Reinold ein bedeutendes Lösegeld entrichten, auch für immer dem Schultheißenamt zu Aachen entsagen. Von schweren Schulden gedrückt, suchte er in höherer Besteuerung der Unterthanen, vorzüglich der in seinem Gebiete begüterten Forensen eine Hülfsquelle.

Die von Maastricht klagten ihrem Herzog die ihnen von dem Valkenburger aufgebürdete ungewohnte Last, und von seiner Verwendung keine Frucht verspürend, führte Herzog Johann III im Juli 1318 ein stattliches Heer über die Maas, während zugleich als sein Verbündeter der Bischof von Lüttich durch eine Kriegslist das Schloß Haeren (Borgharen) bei Maastricht gewann und in Asche legte. Die Stadt Sittard, vor welche sich der Herzog mit seiner Hauptmacht legte, wurde von dem Grafen von Virnenburg,

dem Herrn von Tomberg und dem Erbvogt zu Cöln rühmlich vertheidigt, capitulirte jedoch den 10. Aug.; am 1. hatte die Belagerung ihren Anfang genommen. Nachdem er auch noch das Schloß Heerlen an die Brabänter verloren, suchte und erhielt Reinold Frieden, den er jedoch durch die Abtretung von Sittard und Heerlen erkaufen mußte. Außerdem gelobte er, künftig sich aller Feindseligkeit gegen den Herzog oder dessen Unterthanen zu enthalten, sich zu Einlager binnen der Stadt Löwen, nach des Herzogs Geheiß, verpflichtend, falls er so unglücklich sein sollte, dem besagten Versprechen jemals zuwider zu handeln. Reinold erlag der Versuchung zu solcher Wortbrüchigkeit in kurzer Frist; ihm dafür die verdiente Züchtigung zu bereiten, näherten sich brabäntische Völker der Maas; zu Widerstand nicht gerüstet, ließ der von Valkenburg sich gefallen, in Löwen Einlager zu halten, bis dahin er den Herzog und dessen Unterthanen um die neue Unbild zufriedengestellt haben würde. Damit hatte er nun freilich keine Eile; er genoß aller der Nachsicht, welche für ein vornehmes Einlager hergebracht, wie er denn z. B. nach Wohlgefallen zur Jagd ausreiten konnte, und rechnete er außerdem auf die Verwendung eines mächtigen Freundes, des Königs Johann von Böhmen. Dieser, nachdem er vergeblich alle Mittel angewendet, um auf gütlichem Wege die Entlassung seines Schützlings aus dem verderblichen Einlager zu bewirken, fiel auf den Gedanken, ihn daraus entführen zu lassen. Ehe aber dieses Vorhaben, für welches vermuthlich auf Reinolds Mitwirkung gezählt war, zur Ausführung kommen konnte, ließ diesen der Herzog von Brabant zu strengerer Haft nach dem Schlosse Genappe abführen, 1325. Erst 1326, »Ducis cathenis quasi ad mortem adstrictus,« wurde Reinolds Freigebung durch den Bischof von Lüttich und die Grafen von Geldern und Holland erbeten.

Aber wiewohl er sich verpflichtete, nimmermehr den Herzog zu beunruhigen, vielmehr auf Verlangen nach Genappe zurückzukehren, oder, für den Fall des Ungehorsams, eine Buße von 20,000 Pf. zu entrichten, konnte er sich, die Maastrichter zu beunruhigen, nicht enthalten, und eine darum an ihn gerichtete Vorladung beantwortete er durch noch schwereren Treubruch: er legte dem Herzog, der in einem Forst mit der Jagd sich ergötzte, einen

Hinterhalt, was ihm sofort eine Fehde auf Leben und Tod zuzog. Sieger in einem Gefecht, worin der Brabänter über 200 fielen, legte Reinold 18 Dörfer in Asche, Ende Juli 1327, wogegen er von den ersten Tagen des Augusts an in Valkenburg eine Belagerung auszustehen hatte. In die Gefahren und Mühseligkeiten der Vertheidigung theilten sich mit ihm die Herren von Tomberg und Schleiden und der Erbvogt von Cöln, und die vereinigten Anstrengungen dieser Tapfern bereiteten den Brabäntern manchen harten Strauß. In einem Ausfall, 10. Aug. vernichtete Reinold die sämtlichen Wurfgeschosse der Belagerer, Meisterwerke eines berühmten Kriegsbaumeisters. Herzog Johann ließ aus Brabant andere Geschütze anführen und verdoppelte, wenn auch sein Volk auszureißen begann, die Thätigkeit, so er von Anfang her der Belagerung zugewendet. Namentlich ließ er die Geule aufstauen, daß des Wassers Höhe die Bürger nöthigte, ihre Häuser zu verlassen und auf dem Felsen Zuflucht zu suchen. Nach 7 oder 9 mühsamen Wochen waren alle Mittel der Vertheidigung erschöpft, und die Besatzung wollte eben zur Uebergabe sich bequemen, als der König von Böhmen ein vorläufiges Abkommen vermittelte, laut dessen die Werke der Stadt Valkenburg gebrochen werden sollten, während des Grundherren Streit mit dem Herzog von Brabant der Entscheidung des Königs übertragen wurde.

Bis zu den nächsten Ostern hätte dieser den Spruch zu fällen gehabt; allein es verzog sich damit unter allerlei Vorwand, bis unversehens Reinolds eigener Bruder, Johann von Valkenburg, und des Herrn von Heinsberg Sohn mit einer bewaffneten Schar der Valkenburg sich näherten, mittels der durch einen Kundschafter errathenen Losung Eingang fanden, die Besatzung überwältigten, unter der Einwohnerschaft ein arges Blutbad anrichteten, die Wohnungen den Flammen übergaben, theilweise die Mauern brachen, endlich unverletzt entkamen. Daß mehre seiner Leute zu dieser Nichtswürdigkeit gewirkt haben, konnte der Herzog von Brabant nicht in Abrede stellen, obgleich er die That einer feindlichen Gesinnung des von Heinsberg zuschreiben wollte; er mußte darum, und daß er eines Bruchs des Waffenstillstandes sich schuldig gemacht, bittere Vorwürfe sowoh von Reinold als dem

König von Böhmen hinnehmen. Der Winter allein verhinderte die sofortige Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, die jedoch bereits im März 1329 mit der Belagerung der Valkenburg ihren Anfang nahmen. Wie tapfer auch die Vertheidigung, sie erlag der Beharrlichkeit des Herzogs von Brabant; vermöge der Capitulation, 11. Mai, zogen die Söldner ab, mußten die Bürger ihre Heimath verlassen, und Stadt und Feste wurden dem Boden gleich gemacht. Darüber kehrte der König von Böhmen von dem Zuge gegen die Preussen heim, Juli 1329, sammelte bedeutende Streitkräfte und erreichte so viel, daß der Herzog von Brabant sich gefallen ließ, den Gegenstand seines Streites dem Ausspruch von Schiedsrichtern zu unterwerfen. Der Ausspruch erfolgte und gab dem Herzog die Wiedererbauung der Valkenburg auf, unabhängig von der Summe von 8000 Pf. Groschen, die er als anderweitige Entschädigung bezahlen sollte.

Weil aber solche Zumuthung dem Herzog unleidlich schien, verweigerte er dem Spruch allen Gehorsam, und wieder entbrannte der gegenseitige Groll zu offener Feindseligkeit. Dem Limburger Lande Beschädigung zuzufügen, ist vorzüglich der von Valkenburg den ganzen Winter durch thätig gewesen. Diese verderbliche Thätigkeit und mehr noch des Königs von Böhmen Anzug mit Heereskraft bestimmten endlich den Herzog von Brabant, Vergleichsvorschläge sich gefallen zu lassen, wie solche durch den Grafen von Holland entworfen worden. Darauf folgte Reinold dem König Johann in die Fahrt nach Welschland, trat auch, nach des Königs Beispiel, dem Bündnisse bei, mittels dessen der König von Frankreich, Philipp von Valois, den Herzog von Brabant zu züchtigen gedachte, April 1332. Aber es wurden, als eben die Waffen diesen neuen Zwist entscheiden sollten, Vergleichsvorschläge auf die Bahn gebracht, denen ein Friedensschluß folgte. Vermöge der einen seiner Bestimmungen war der König von Frankreich berufen, über des Herzogs von Brabant Händel mit den benachbarten Großen einen schließlichen Ausspruch zu thun, und Reinold konnte demnach wohl einer Entschädigung für so viele Unbild entgegensehen; allein dergleichen Genugthuung sollte er nicht erleben. Seine Feste Montjoie gegen den Herzog von Brabant, oder wahrscheinlicher gegen

den Herzog von Jülich vertheidigend, 1332, »ilh avint al dit Saingnor de Falcomont ly plus diverse fortune que onkes avenist a wailhant homme, car por ly rafressier, ilh avoit osteit son bachinet, se passoit parmi la xhilhie de sa fortrece de Montjoie, et uns quarenz quy estoit trais a l'aventure al ho et a lonch ly ficha en la teste, dont il morut pitieusement. Chis nobles sires de Falcomont Messire Renars fut ly preuz et ly plus coragieuz de Tixhons.« In seiner ersten Ehe — die andere blieb unfruchtbar — hatte Reinold drei Söhne: Walram, Diederich III, Johann, und sechs Töchter erzeugt.

Walram, der Jungherr zu Valkenburg, war ein verwegener Rittersmann und daher dem König Eduard III von England für seine Kriege in Frankreich ungemein nützlich. »Messire Waleran sire de Fauquemont étoit gardien et capitaine de la ville de Maubeuge, et bien cent lances d'Allemands et de Hainuyers avec lui. Quand il sçut que les François chevauchoient, qui ardoient le pays, et ouït les pauvres gens pleurer, crier et plaindre le leur, si en eut grand'pitié. Si s'arma et fut ses gens armer, et recommanda la ville de Maubeuge au seigneur de Beaujèu et au seigneur de Montigny, et dit à ses gens qu'il avoit très grand désir de trouver les François. Si chevaucha ce jour toudis côtoyant les bois et la forêt de Mormal. Quand ce vint sur le soir, il entendit et sçut que le duc de Normandie et tout son ost étoient logés sur la rivière de Selles, assez près de Haussi, dont il fut tout joyeux, et dit brièvement qu'il les iroit reveiller. Si chevaucha cette vesprée tout sagement: environ minuit il passa la dite rivière à gué, et toute sa route. Quand ils furent outre, ils ressanglèrent leurs chevaux et se mirent à point, et puis chevauchèrent tout souef jusques adonc qu'ils vinrent au logis du duc. Quand ils durent approcher, ils férirent chevaux des éperons tous d'un randon et se plantèrent en l'ost du duc, en écriant: Fauquemont! Fauquemont! et commencèrent à couper cordes, à ruer et abattre tentes et pavillons par terre, et à occire et découper gens, et d'eux mettre en grand meschef. L'ost se commença à émouvoir, et toutes gens à armer et à

traire celle part où la noise et le hutin étoit. Quand le sire de Fauquemont vit que point étoit, il se retrahit arrière en retrayant ses gens tout sagement; et adonc fut mort, des François, le sire de Péquigny, Picard, et fiancé prisonnier le vicomte de Quesnes et le Borgne de Rouvroy, et durement blessé messire Antoine de Kodun.

»Quand le sire de Fauquemont eut faite son emprise, et il vit que le temps fut et que l'ost s'émouvoit, il se partit, et toutes ses gens, et repassèrent la rivière de Selles, sans dommage, car point ne furent poursuivis; et chevauchèrent depuis tout bellement; et vinrent environ soleil levant au Quesnoy, où le maréchal de Hainaut se tenoit, messire Thierry de Walcourt, qui leur ouvrit la porte et les reçut liement. Et d'autre part, le duc de Normandie fut moult courroucé de ses gens que on avoit occis et blessés et fiancés prisonniers, et dit: Agar! comment ces Hainuyers nous réveillent?« Das ereignete sich 1339. Auch in dem Feldzuge von 1340 wird der von Valkenburg mehrmals genannt, wie z. B. bei Erstürmung der für die Franzosen haltenden Abtei Marchiennes. »Il y eut mort et noyé un chevalier allemand, compagnon au seigneur de Fauquemont, qui s'appeloit messire Buchon de le Wiere, dont le dit sire de Fauquemont fut moult courroucé, mais amender ne le put.« Hiernach ist Bütkens übel berichtet, wenn er den Jungherren von Valkenburg in der Vertheidigung der Stammburg 1329 fallen läßt.

Diederich III, Herr zu Valkenburg und Montjoie, »ressembloit son bon peire, car ce fut ly plus preuz des Tixhons, ilh fut Marissaz des grans ooz le conquerant Roy Edwar d'Engleterre, quant ilh entrat en Cambresis, ilh fut assy Marissaz des grans ooz que le Roy de Boëme, Conte de Luxemborch, ly Evesque de Liege, et tous leurs aloyes aminoint en Brabant sor le Duk Johan.« Ohne den Spruch des Königs von Frankreich über des Herzogs von Brabant und der Verbündeten gegenseitige Ansprüche abzuwarten, trat Diederich dem neuen Bündnisse bei, das auf des Grafen von Flandern Betrieb sich gegen Brabant waffnete, Dec. 1333. Im März 1334 nahmen die Ver-

bündeten Herzogenrath und Sittard, darauf wurde ein Waffenstillstand beliebt, welchem am 27. Aug. 1334 der vorlängst erwartete Spruch des Königs von Frankreich folgte. In den vollständigen Besitz seiner Erblande wieder eingeführt, verpflichtete sich Diederich 1337 zu des Königs Eduard III von England Dienst; für 100 Reiter, die er gegen die Franzosen zu führen übernahm, wurde ihm eine Jahresrente von 1200 Goldgulden zugesagt. Diederich hat demnach die Feldzüge von 1338 und 1339 an der französischen Grenze mitgemacht, und zwar, nach Hemricourts Worten zu schließen, in einer gebietenden Stellung. Ein Manngeld von 1000 Mark jährlich lohnte seinen Anstrengungen. In der Schlacht bei Vottem (den 19. Juli 1346), von Engelbert von der Mark, dem Bischof zu Lüttich, seinen empörten Unterthanen geliefert, focht und fiel Diederich für den Bischof. Da seine Ehe kinderlos geblieben, folgte ihm in dem Besitz der Herrschaften sein Bruder Johann, welcher, in der Verbindung mit dem Bischof von Lüttich verharrend, am 4. Mai 1347 durch seine Valkenburger unter großem Blutvergießen das Dorf Miremort bei Lüttich einäschern ließ. Mit Johanna von Wesemale verheurathet, hat er die ihr zuständige Stadt Bergop-Zoom an Heinrich von Bautersem verkauft. Er starb 1352, und es theilten sich in seine Erbschaft drei Schwestern, Philippote, Adelheid und Beatrix, die vierte, Maria, war nämlich Aebtissin zu Maubeuge, und Elisabeth, des Grafen Simon II von Sponheim zu Castellaun Hausfrau, mag gleich Anfangs mit Geld abgefunden worden sein.

Beatrix hatte den Diederich von Brederode, Adelheid den Grafen Heinrich von Vianden geehlicht, und auch Philippote fand, ungeachtet ihrer 40 Jahre, in Betracht des ihr zu Theil gewordenen Drittels von Valkenburg, Montjoie, St. Vit, Bütgenbach und Euskirchen, einen Gemahl. Sie wurde 1352 Herrn Heinrichen II von Flandern, dem Grafen von Lodi auf Rotselaer und Nienhove, angetraut. Später hat sie, wiewohl der 1354 verstorbenen Beatrix Kinder fortwährend den Titel von Valkenburg beibehielten, auch das Valkenburgische dem Brederodischen Wappen hinzufügten, ihrer Schwestern Antheil an Valkenburg und Montjoie an sich gebracht, damit aber zugleich eine Last übernommen, welcher sie durch-

aus nicht gewachsen. Sie mußte daher beide Herrschaften, vermuthlich Anfangs 1355, an Reinold von Schönforst verkaufen, erweckte aber damit zugleich die Ansprüche eines Vetters, Walrams von Valkenburg auf Born, welcher behauptete, ihm allein, dem nächsten Agnaten, gebüre die Nachfolge in Valkenburg und Montjoie, die, nach kaiserlichen Rechten, weder auf Töchter vererbt, noch von diesen verkauft werden könnten. Der von Schönforst, an Streiten wenig Gefallen findend, beeilte sich, Valkenburg gegen Caster an den Herzog von Jülich zu vertauschen, 1355. Dieser empfing von K. Karl IV die Belehnung, auch daß Valkenburg fortan eine Grafschaft heißen solle (Weihnachten 1357), wurde aber fortwährend durch des Herrn von Born Ansprüche beunruhigt, bis, da eben die Waffen den Streit entscheiden sollten, einige Freunde ein Abkommen vermittelten, vermöge dessen Valkenburg dem Herzog Wenceslaus von Luxemburg und Brabant in Sequester gegeben wurde, in Erwartung kaiserlichen Entscheids um das Erbrecht. Dieser Entscheid erfolgte 1362, und Walram von Born sollte die Herrschaft haben, unter dem Vorbehalt einer an Frau Philippote zu entrichtenden Geldsumme. Indem die Zahlung nicht flüssig werden wollte, fand Philippote für gut, ihre Herrschaft an Herzog Wenzel selbst zu verkaufen, hiermit eine neue Fehde veranlassend, in deren Verlauf der Herzog zwar die Belagerung von Ravenstein aufheben mußte, dagegen aber ein anderes von Walrams Schlössern, Herpen, gewann, und überhaupt dem von Born dergestalt zusetzte, daß jeder Einspruch von dessen Seite verstummte. Es hat demnach Philippote am 11. März 1364 eine neue Urkunde ausgestellt, des Inhalts, daß sie Valkenburg, Montjoie, St. Vit, Bütgenbach, Euskirchen um 1500 Goldmoutons bar, dann um eine Leibrente von 1200 goldenen Schilden an die Herzoge von Brabant verkaufte. Es kostete die Herzoge diese Erwerbung aber außerdem noch große Summen. Den von Brederode mußten sie 1364 eine Leibrente von 900 goldenen Schilden verschreiben, an den Herzog von Jülich 51,778 Schilde entrichten, wogegen derselbe ihnen Valkenburg, Houtem, Alten-Valkenburg und Eysden als Pfandschaft überließ; endlich gefiel es ihnen, auch des Herrn von Born Ansprüche zu befriedigen. Außerdem blieb ihnen noch

der Unterhalt der einen von den Valkenburgischen Töchtern, der Stiftsdame, zur Last. Diese, von dem Verkauf hörend, kam nach der Valkenburg, und das Haus erblickend, in dem sie geboren, und das ferner nicht mehr der Eltern Haus sein sollte, verfiel sie in Wahnsinn. Nie konnte man sie, die sich für die Burgfrau hielt und ausgab, von dannen entfernen, und es blieb nichts übrig, als sie lebenslänglich zu erhalten. Einzig die Gräfin von Vianden begehrte nichts und konnte nichts begehren, da sie mit St. Vit, Bütgenbach und Dasburg reichlich abgefunden war.

Jener Walram von Born, der so lange den Herzogen von Brabant Beschäftigung gab, war ein Sohn Johanns von Valkenburg, der selbst der jüngere Sohn Walrams II war. Johann hatte um 1320 die Herrschaft Born erkauft, und starb 3. März 1356. Ihn überlebten drei Kinder, Walram und Philippote aus einer ersten, Reinold aus der zweiten Ehe. Walram, Herr zu Born, Ravenstein und Herpen, starb 3. Mai 1378 kinderlos, ob er gleich zwei Frauen gehabt hatte. Ebenso ist sein Bruder Reinold, auf Dalenbruch u. s. w., der mit des Grafen Adolf V von der Mark und Cleve Tochter, Elisabeth, verheurathet war (1393), ohne Kinder geblieben, so daß mit diesem Reinold, einem der Begründer der 1393 zu Hamm errichteten Rosenkranzbrüderschaft, der Valkenburgische Mannsstamm erlosch. Reinold starb 17. Januar 1396. Die Herrschaft Ravenstein hatte schon vorher seine Schwester Philippote in das Haus der Grafen von Salm, in den Vogesen gelegen, durch ihre Vermählung mit Graf Johann IV gebracht. Die Herrschaft Valkenburg, obgleich mit Limburg unter demselben Besitzer, dem Herzog von Brabant, vereinigt, und als eines der drei Länder über der Maas bezeichnet, behauptete sich nach lange Zeit in ihrer Selbstständigkeit, bis sie, nachdem der Herzog von Jülich die Pfandschaft Herzogenbusch hatte herausgeben müssen, nach 1544 also, mit Limburg und den beiden andern Ländern über der Maas, Dalhem und Herzogenrath, in die genaueste Verbindung trat durch die Verschmelzung der bis dahin jede Landschaft besonders vertretenden Stände. Diese Verbindung ist aber wesentlich modificirt worden durch die am 26. Dec. 1661 mit der Republik Holland abgeschlossenen Verträge hinsichtlich einer

förmlichen Theilung der Länder über der Maas, auf den Grund des Art. 3 des pyrenäischen Friedens. Dem König von Spanien verblieben in dieser Theilung von den 38 Dörfern der Herrschaft Falkenburg: Oirsbeck, Amstenrad, Merkelbeck, Bingelrad, Bronßem, Ghelen, Hoensbroek, Jabeck, Nuth, Schinnen, Schinveld, Spaubeck, Wasrad, Winandsrad, Alt-Falkenburg, Schin an der Geule, Strucht und Schasberg, samt der Lehenherrlichkeit der außerhalb der Grenzen gelegenen Herrschaften Wischerswerth und Limbrecht und dem Lehenhofe der 17 Männer zu Sombreffe. Den Generalstaaten fielen zu Theil die Stadt Falkenburg, Meersen, Ambi, Limel, Borgharen, Itteren, Geul, Bunde, Ulestraten, Houthem, Climmen, Hulsberg, Schimmert, St. Gertrud, Eysden, Beeck, Berg, Bemelen, Heerlen, Nieuwenhagen, Voerendael, die Herrlichkeiten Terblyde und Eckelrad, und eine Menge Lehen in und außerhalb der Herrschaft, wie namentlich Hürth bei Cöln, das weiße Thor an der Burg zu Stein und die Herrlichkeit Leuth, samt dem Falkenburgischen Marschalkenamt. Durch den Vertrag von Fontainebleau, 8. Nov. 1785, erhielten die Generalstaaten aber noch außerdem die bis dahin bei den östreichischen Niederlanden verbliebenen Dörfer Alt-Falkenburg, Schin an der Geule, Strucht und Schasberg, das Kloster St. Gerlach, ein Stück des Dorfes Schimmert, das durch den Namen Bies oder Bierze unterschieden wird, und endlich verschiedene streitige Grundstücke, wie namentlich das Dorf Eesloo, welches in der Theilung von 1661 gemeinschaftlich geblieben war. Der hierdurch so sehr verkürzte östreichische Antheil muß auch mit einer Pfandschaft zum Vortheil des Kurfürstenthums Cöln bestrickt gewesen sein, denn in dem Cölnischen Hofkalender für 1759 heißt es in dem Verzeichnisse der Aemter: „Falkenberger Land, Statthalter, Herr Anton Ulrich von Lambertz zu Cortenbach," und dieselbe Rubrik kehrt alljährlich wieder, wie dann 1794 gesagt: »Pais de Falkenberg. Statthalter: M. Charles Léopold Comte de Belderbusch. Lieutenant de la Cour féodale: M. François Schils.«

Engelbert von Falkenburg, Walrams I zweiter Sohn, um doch endlich auf ihn zurückzukommen, als er den durch das Blut des h. Engelbert nochmals gesegneten Stuhl bestieg, war nicht nur an St.

Gereon, sondern auch am Dom Propst, ein Umstand, der ihn zum Vertrauten aller Entwürfe seines großen Vorgängers Konrad gemacht haben wird. In seiner Behausung, in seinen Armen ist Erzbischof Konrad gestorben. Solche Intimität, und die Betrachtung der zwar glänzenden, aber von vielen Seiten angefochtenen Lage des Erzstiftes mußte ihn vor allen andern Candidaten dem Domcapitel empfehlen. Zu seinen Gunsten entschieden sich die Wähler am 8. Oct. 1261, es folgte eine außerordentlich glänzende Inthronisation, und die Bürger von Cöln „sworen eme, end daben Hulde daß die Statt getruwe eme wesen sulde" (Gottfried Hagen). Am 16. Oct. 1261 einigten sich auch Richter, Scheffen, Bürgermeister und gemeine Bürgerschaft der Stadt Cöln zu einer Eingabe an Papst Urban IV, worin derselbe um des Erwählten Bestätigung gebeten, wiewohl derselbe durch die anhaltenden Fehden mit den Grafen von der Mark, von Sayn und Nassau, auch mit Graf Walram von Jülich verhindert sei, persönlich vor dem h. Vater zu erscheinen. Gleichzeitig entsendete Engelbert seinen Procurator Arnold von Binsfeld nach London, um von K. Richard die Regalien zu empfangen, wie dieses mittels Urkunde vom 9. Nov. 1261 geschehen ist, mit dem Zusatz zwar: »licet principalium ecclesiarum regalia non multum hactenus consueta sunt recipi vel concedi, nisi recipiens per persone sue presentiam concedentis imperatoris vel regis aspectui se presentet, et a manu eiusdem actualiter insignita cum sceptro sollempniter investituram recipiat eorundem; quia tamen ad presens in remotis contingit nos agere, arbitrantes in hoc parcere tuis laboribus et sumptibus decens esse etc.«

Mit den unruhigen Nachbarn konnte Engelbert indessen eben so wenig zu einer Verständigung gelangen, als die Spärlichkeit seiner Geldmittel bedeutende Anstrengungen erlaubte. Sich zu verschaffen, was er entbehren mußte, bequemte er sich, während der Belagerung von Tomberg, zu dem von seinem Bruder eingeleiteten Vergleich, welcher um den Preis von 1500 Mark den Verbannten die Rückkehr in ihre Heimath verstattete. Einiges Bedenken um die Folgen dieses Schrittes scheint er doch empfunden zu haben; für mögliche Eventualitäten sich zu rüsten, schloß er mit

dem Bischof Simon von Paderborn ein Schutz- und Trutzbündniß für ihrer beiden Lebtage, 27. Januar 1262, er bewarb sich minder nicht um die Schirmvogtei der mächtigen Abtei Essen, die ihm auch für seine Lebenszeit übertragen wurde, wie sich aus dem von ihm der Aebtissin Bertha am 1. Juni 1262 ausgestellten Revers ergibt. Aber der Stimmung in Cöln selbst hat er die gehörige Aufmerksamkeit nicht zugewendet, und auf Medardus Tag, 8. Juni 1262 erhob sich das Volk und brach die bischöflichen Burgen am Bayen und auf Riel in der von der Cronica und Gottfr. Hagen erzählten Weise. Leider sind wir für die Beurtheilung des ganzen Streites auf ihre einseitigen Berichte beschränkt.

„Da Bischof Engelbert hört, daß die von Cöln ihre Stadt wiederum inhatten mit den weyblichen Burgen, die er hatte thun machen mit großer Kost, und die Stadt umsetzt, ward er sehr betrübt und zornig, daß man ihn lange Zeit dar nie lachen sah. Er klagte das seinen Freunden und Magen, er wollte das wieder rächen und sollte ihm das sein Leben kosten. Er suchte Hülfe und Trost und sparte kein Geld. Der von Wittinghoven gab ihm den Rath, daß er alle diejenen beschreibe, die dem Stift verwant wären, Dienstleute, Lehenleute und alle diejenen die um seinen Willen thun und lassen wollten, und daß er mit einem starken Heer vor Cöln ruckte, er sollte Cöln wieder inkriegen, und sollte solche Ehre davon erjagen, die er lieber möcht haben, dann kriegte er eine ganze Landschaft. Mit diesen und andern Worten tröstet er seinen Herrn, und der Bischof ging seinem Rathe nach und thäte beschreiben all seine Freunde und ander viel Ritter und Knecht, so daß er ein groß Heer vergaderte, und legte sich damit vor Cöln, und meinte, er wollte die Burgen wiederum gewinnen. Bischof Henrich von Lüttich und sein Bruder Graf Otto von Geldern quamen auch zu Dienst Bischof Engelbert; doch quamen die frommen zween Fürsten mehr, um die Sach und Zwietracht aufzunehmen und zu schlichten. Als nu der Bischof also vor Cöln lag mit seinem Heere, so ritt Bischof Henrich von Lüttich mit seinem Bruder vorß. mit andern mehr Landherren zu Bischof Engelbert. Der Graf von Geldern war ein wolsprechend Mann vor den andern Fürsten. Der sprach, als sie der Bischof empfangen hatte: Herr, Euer Widermuth

ist mir leid, beliebt Euch, so laßt uns verstehn was die Stadt hat mißthan entgen Euch, das gebet uns zu kennen; finden wir, daß sie Schuld hat, so wollen wir bei Euch thun als gute Freunde und helfen Euch sie strafen und vertreiben. Und all hätten sie nit mißthan, so müßten sie nochtant zu Eurem Willen stehn. Der Bischof antwortete darauf und sprach: Herr Graf, Eure Hülfe schlag ich nit ab, mir ist solche Laster und Schaden geschehen zu Cöln, mir soll Guts und Lebens gebrechen, oder ich soll mich rächen an ihnen, daß man über tausend Jahr soll darvon sagen. Herr von Cöln, sprach der Graf von Geldern, sagt was Euch mißthan sey, und laßt sie Euch Besserung darfür thun. Der Bischof sprach: Nein, als man ihrer zwanzig hangen sieht, dann ist erst Parlaments und Theidings Zeit. Der Graf antwortete: Herr, wir seynd um Güte herkommen Euch zu Ehren und zu Eurem Besten, unse Worte die wollt gütlich hören, was wir sagen das thun wir zu Eurem Frommen. Herr, durch Güte laßt Euch rathen und laßt fahren diejenen die zu dem Unfrieden sprechen, so mag Euer Ding gut werden, ich sage Euch Herr fürwahr und nehme es auf meine Seele: all lieget Ihr vor Cöln sieben Jahre, das sollte ihnen nit ein Haar schaden. Herr, ich spreche das nit aus Ungunst und Unfreundschaft, was sent Peter mag leisten und was Ihr möget aufbringen, das sollt Ihr all verzehren und sollt nochtant wenig an ihnen gewinnen. Darumher folget Raths, laßt uns gewähren mit der Stadt, Ihr sollt deß Batt und Ehre kriegen. Der Bischof von Lüttich sprach: Herr von Cöln, thut ihm also und folget Raths, ich meine, daß kein Herr anders thun sollte; man pflegt zu sprechen: Der gute Rath folget in Zeit, er bleibet gerne achter Reuen quit. Läge ich hie zwanzig Jahr mit einem großen Volk, und als ich nit gewinne, so müßt ich doch zum letzten mit Schanden abziehen. Bischof Engelbert ergab sich darzu und sprach: Ich gebe euch Herren das in eure Hände, so wie ihr es macht, dem will ich folgen, und macht also, daß ich ohne Schande bleibe."

Es wurden hierauf von beiden Seiten Schiedsrichter erwählt, und nach dem Ausspruch des Grafen Wilhelm von Jülich erklärte Erzbischof Engelbert am Tage nach Viti, 16. Juni 1262, „daß

Wir der Zweiung und des Orlogs, die da waren zwischen Uns und der Stadt von Cöln, sind gesühnet, wie hernach geschrieben steht. So Wir und unse Nachkommen sollen halten alle die Punkte, die stehen in dem Brief, den der Dombechant Herr Goswin, Herr Heinrich der Propst von St. Severin, die todt sind, Herr Heinrich der Propst von St. Aposteln, Herr Philipps der Küster vom Dom, die Prioren von Cöln und Bruder Albrecht, der Lesemeister war zu Cöln, machten zwischen der Stadt von Cöln und unsem Vorfahren Erzbischof Konrad. Und was sich seit dem Briefe verlaufen hat, es sei mit Briefen oder sonder Briefe, oder mit Eiden, das soll Alles zunichte gehen. Fort so sollen Wir und unse Nachkommen haben alle die Kornmühlen von Cöln in dem Rhein halb von den Mühlen, die verpachtet sind, und die Mühlen, die nicht verpachtet sind, die soll man verwerthen nach der Zeiten Wechsel, und sollen die Mühlen halb sein unser und unser Nachkommen, und halb der Stadt von Cöln. Fort sollen Wir behalten die Bierpfennige halb, oder 18 Mark Pfennige wöchentlich, das soll sein in unser Willkür, und deß sollen Wir sagen unsen Willen binnen zwei Monaten. Die Stadt soll halten die Accise, wie sie nun geht, so lange bis sie davon tausend Mark entnehmen, die sie uns sollen geben zu Sühnen, und soviel dazu, als sie dem Rath geben sollen, und auch so lange, daß sie ihre alte Schuld, die sie schuldig waren in unses Vorfahren Erzbischofs Konrad Zeiten, entnehmen werden, nach guter Wahrheit der Leute, die Wir in die Stadt darzu schicken. Und wenn diese Pfennige alle genommen sind, so mögen Wir die Accise nehmen ein Jahr halb, und die Stadt halb. Fort die Bürger, die man spricht, daß sie aus ihrem Rechte sind gethan, die sollen fortan in ihren Renten und Erbe sein, baußen und binnen. Und wann die Stadt und sie bessern Uns nach Sagen des Grafen von Geldern und des Grafen von Jülich, und der andern Herren, die dazu ernannt sind, mögen sie dann vor unsen und des Stifts edeln Mannen und Dienstmannen mit Recht in ihr Recht sich einführen, das sollen Wir ihnen wohl gönnen. Wär aber, daß sie dieses nicht wollten thun, so sollen Wir sie weisen vor den König und sollen sie dahin fordern. Wäre aber, daß sie vor dem König ihr Recht nicht möchten ergehen, so

mögen sie wandeln auf ihr Recht binnen Cöln und baußen. Fort die guten Leute, die aus ihrem Amt wurden gethan, und die unbedienstet sind, die sollen wieder in ihr Amt kommen, oder in den Bruderschaften und den guten Leuten und der Gemeinde Befehl. Und die andern, die bedienstet sind, wann sie sich in ihrem Recht bedingen, so sollen sie desselben Rechts gebrauchen. Wäre aber, daß mit ihrem Willen es nicht wäre, so sollen wir ihnen ein rechter Richter sein. Und mit diesen vorbesprochenen Dingen ist eine ganze Sühne zwischen Uns und der Stadt von Todten und Gefangenen auf jeder Seite und von andern Dingen, und sollen sie halten mit guten Treuen, ohne Argelist."

Solchen Sühnebrief gab Engelbert, nachdem er auf dem Saal die alten Scheffen wieder eingesetzt und die ihm verheißene Geldsumme empfangen hatte. Daß er aber aller Argelist entsagt habe, will die Cronica keineswegs zugeben. Sie erzählt: „In dem Jahr unses Herren als vorß. 1262, nachdem als Bischof Engelbert wiederum versöhnt war mit der Stadt, so hatte er einen Löwen, den zogen ihm zween Domherren, oder als die andern sagen, die zween Domherren hatten einen Löwen, und die trugen Haß auf Herrn Hermann Gryn, Burgermeister in Cöln, daß er allzeit mit den Burgern und Gemeinde wollte zu sehr seyn, und nit des Bischofs Gebot half vollführen; darum dachten sie wie sie das bestellten daß sie ihn von dem Leben zum Tod bringen möchten, und ließen den Löwen fasten und ganz hungrig werden, und luden den vorß. Burgermeister zu Gast. Da nu die Zeit quam, daß man essen sollte, so quam der Burgermeister in der vorß. Domherren Haus und meinte fröhlich zu seyn mit denselben Herren. Sie führten ihn vor die Kammer, da der Löwe lag, und wollten ihm ihren Löwen zeigen, und als er in die Kammer treten sollte in guten Treuen, so stießen sie ihn vom Rucken in die Kammer da der hungrige Löwe war und schlugen die Kammer zu, und die Paffen meinten, der Löwe sollte Herrn Hermann zerrissen und getödtet haben, das Gott anders fügte, indem da der Löwe an ihn sprang und den Mund ihn zu zerreißen aufthäte, so nahm er bald seinen Mantel um den Arm und die Hand darin gewickelt oder sein Kogel, die man zu der Zeit pflegte groß zu tragen, und fuhr

dem Löwen mit der linken Hand zu seinem Halse ein, und mit der rechten Hand erstach er den Löwen mit seinem Degen. Also quam der Burgermeister aus der Noth und ging ungessen wieder heim. Und zur Stund ließ er die zween Paffen die daran schuldig waren antasten und fangen und ließ sie bei dem Domkloster und den Porzen hangen an einen Balken, der noch boven der Paffenporzen liegt, da man noch zwei Löcher durch sieht gehn, da sie mit Stricken wurden gehangen. Darum dieselben Porzen noch auf diese Zeit die Paffenporz genannt ist. Und deß zu einer ewigen Gedächtniß ist ein steinen gehauen Bild Hermann Gryns mit dem Löwen auf einen von den Pfeilern gesetzt vor dem Rathhause und auch gemalt in der Klageherren Kammer auf dem Rathhaus. Auf den andern Pfeilern beneben stehen Samson, König David und Herzog Henrich der Löwe von Braunschweig." Die an sich nicht gar glaubliche Erzählung erklärt der ernste Ernst ohne weiteres für ein Mährchen: »Cette historiette à laquelle plusieurs personnes croient encore à Cologne, parce que des sculptures la représentent, offre toute la physionomie d'une fiction, qui faisait autrefois les délices des écrivains protestans, comme le témoigne Gelenius; ce qui est plus étonnant encore, c'est qu'elle ait été répétée par quelques-uns comme une histoire véritable, dans un siècle et sous un climat où les fables ne sont pas plus réelles que les lions.«

Wie dem aber sein mag mit Hermann Gryn, das von den Cölnern empfangene Geld verwendete Engelbert für die nicht weiter zu verschiebende Fahrt nach Rom, wo er 1263 von Papst Urban die bischöfliche Weihe und das Pallium empfing. Der heil. Vater ermächtigte ihn daneben, zehn Individuen seines Sprengels, die wegen Mißhandlung geistlicher Personen den kanonischen Strafen verfallen, hiervon zu entbinden, falls Alter, Armuth, zu besorgende Nachstellung oder die Beschwerden der Reise es ihnen unmöglich machen sollten, persönlich zu Rom die Vergebung nachzusuchen. Von demselben Tage ist auch die zweite Bulle, Orvieto, 8. Januar 1263, wodurch der Erzbischof ermächtigt wird, die ihm oder seinen Vorgängern per usurariam pravitatem abgedrungenen Zinsen von der Capitalschuld abzurechnen, auch forthin keine Zinsen zu bezahlen.

Wenn aber Hagen und seine Abschreiber von Ernst beschuldigt werden, daß sie, im Widerspruch mit den Urkunden, erzählen, der Papst habe schon damals die Cölner mit dem Bann belegt, so hat er ohne Zweifel diese Zeugnisse nicht sattsam gewürdigt. Die Cronica spricht nicht von Excommunication, sondern lediglich von deren Androhung. Hier des Chronisten Worte.

„Sobald Bischof Engelbert das Geld hatte, saß er auf und ritt zu Rom, um sein Pallium zu holen. Und als er zu Rom quam vor den Papst, so begann er zu klagen dem Papst mit schrienden Augen über die von Cöln, wie die Burger von Cöln ihn aus der Stadt verjaget und vertrieben hätten und ihm das Seine mit Gewalt genommen, und ihm wär nit blieben groß noch klein. Sie hätten auch ihm sein Haus niedergeworfen und seine Burg abgewonnen und andern viel mehr Schaden gethan, und gab mit vor, wie ihn die Burger zu der Sühne bezwungen hätten, und mußte ihnen schwören und verschreiben, daß er sollte abstellen alle Ansprüche von einiger Sach die sich zwischen ihm und der Stadt begeben hätte. Darum begehrte er eine Dispensation über die Gelübde des Zusagens und der Verschreibung, auch begehrte er zu dispensiren über den Eid, den er der Stadt gethan hatte, und die Zusagen zu widerrufen. Der Papst glaubte all seinen Worten und gab ihm Briefe auf die Stadt nach seinem Begehren. Wie nu diese Briefe erworben seyen und wie ehrlich, das erkenne ein jeglicher bei sich selber: denn gewöhnlich so man Supplicacien oder Bittbriefe an den Papst gesinnt, so schreibt er darunter: ist es also, als er sagt, so geschehe seiner Bitte genug; es ist geschrieben, wer Uebles oder Unrecht anbringet, der erwirbt Unrecht. Da nu der Bischof Briefe nach seinem Willen von Papst Clemens IV (Urban) erworben hatte, quam er wieder zu Lande mit seinen verkehrten Briefen und legte sich zu dem Brühl und sandte der Stadt von Cöln seine Briefe, darin er sich beklagte, daß sie ihm groß Unrecht gethan hätten, und er sollte sie von des Papstes wegen in den Bann thun, oder wollten sie das abstellen, so müßten sie ihm eine Summe Geldes geben. Die Stadt von Cöln entbot ihm wieder, daß er gebe zu verstehen, wormit sie mißthan hätten, was schuld er der Stadt gebe, daß er ihr unfreund wäre, und erboten sich

in seiner Klage zu kommen vor Herren und Fürsten sich seiner Ansprüche zu verantworten, doch sie wollten bleiben bei Rathe ihrer Freunde, und würden sie schuldig funden, so wollten sie sich bessern auf Gnade, und an was Freunde er das dürfte stellen, den wollten sie auch getreuen und folgen so was die erkennten. Zum letzten sandt er zu der Stadt seinen Bruder, von seiner Mutter wegen, Herr Philips von Hohenfels, der sprach mit den Herren von Cöln: wollten sie seines Herren Gunst und Freundschaft haben, das müßten sie gelten mit 1200 Mark. Die Burger, der Rath und die Gemein ließen sich aber um Friedens willen betheidingen und gaben das Geld so fern, daß die erworbenen Briefe vernichtet würden und die Sühne versiegelt. Und das geschah in dem Capitelhause vom Dom, und dabei waren Albertus Magnus Bischof zu Regensburg mit andern geistlichen Prälaten, mit der ganzer gemeiner Pafffschaft, und die Obersten von der Stadt, und man mußte da all die Briefe, die der Bischof erworben hatte, offenbarlichen zerreißen, und die Sühne ward allda geschworen, verbrieft und versiegelt und auch ausgerufen zu Bonn und zu Andernach ꝛc."

Allem Ansehen nach liegt der Darstellung der Cronica zum Grunde die zwischen dem Erzbischof und der Stadt am 25. Aug. 1263 errichtete Sühne. Darin will Engelbert zugeben, „daß die Bürger von Cöln die Accise höhen und setzen mögen redlich nach ihrem Willen, und nehmen sie so lange, bis daß die Schuld, die in der letzten Sühne steht, abgetragen ist, und darzu zwölfhundert Mark, die sie Uns nu zur Sühne geben sollen. Fort alle die Briefe, die sind der Sühne, die machten die ehrsamen Leute der Bischof Albrecht, der da zu Cöln der Predigerbrüder Lesemeister hieß u. s. w., und auch alle die Briefe, die sind der vorgenannten letzten Sühne von Päpsten oder von Königen, oder von jemand anders gewonnen oder gegeben sind, der Stadt oder den Bürgern von Cöln zu Schaden, die sollen wir brechen und tödten, und wir verzichten ihnen für uns und unser Stift. Fort von Wilhelm von Hundsgassen und Hermann dem Vischer und ihren Gesellen sollen wir thun und die Stadt befolgen was Graf Wilhelm von Jülich und Walrav sein Bruder, Diederich der Herr von Valkenburg und Goswin der Herr von Born sagen und setzen

zwischen hier und St. Remigien Tag ohne Argelist. Fort die Bürger von Cöln sollen zu Neuß zollfrei sein, und sollen ihre Eide thun, wie in dem Briefe steht, den die fünf Herren machten. Fort so verzichten Wir auf die Stadt und auf die Bürger sämtlich und sonderlich alles des Schadens, den Wir von ihnen forderten von den sechstausend Mark, die sie Uns haben entrichtet, und von unser Münze, und vergeben ihnen lauterlich alle die Brüche, die sie bis auf diesen Tag wider Uns haben gethan, so daß Wir von den Klagen, die vor Uns kommen sind oder noch kommen mögen, ein rechter Richter sind nach der Scheffen Urtheil von Cöln. Fort sollen Wir die Stadt von Cöln halten und beschirmen in all ihrem Recht und ihrer Freiheit. Käm aber also, das Gott nicht wolle, daß Wir diese Fürworte brechen, so gehängen und wollen Wir, daß Uns bitten und mahnen und daranhalten binnen vierzig Tagen, daß Wir diese Sühne und diese Fürworte halten, unse edle Manne Otto Graf von Geldern, Diederich Graf von Cleve, Diederich Herr von Valkenburg unser Bruder, und Diederich Herr von Heinsberg, und unse Dienstmannen Hermann der Marschalk von Alfter, Matthis der Schenke von Are, Johann der Burggraf von Wolkenburg, Daniel und Winrich die Gebrüder von Bachem, Lambrecht von Rheinbach und Diederich der Burggraf von Rheineck. Wäre aber also, daß Wir nach ihrer Mahnung diese Sühne brechen und nicht hielten, das sollen sie Uns nicht gestatten, und sollen der Stadt Cöln deß helfen und beistehen zu ihrem Recht wider Uns, so lange bis daß Wir diese Sühne und diese Fürworte halten." Das Gleiche soll geschehen, falls die Stadt des Erzbischofs Recht und Freiheit bräche.

„Da dies alles geschehen war kürzlichen darnach, so man zu Cöln und in der Landschaft darumtrint anders nit wußte, dann daß Friede und Freundschaft zwischen der Stadt und dem Bischof seyn sollte, so hört der Bischof ein ander Vöglein singen ein neues Lied, das ist, dem Bischof ward ein ander Rath gegeben also: Herr, wollt Ihr ein Herr seyn der Stadt von Cöln, darzu will ich Euch Rath geben. — Der Bischof antwortete: Laß hören, was ist der Rath? — Herr, sprach das Vöglein, reitet wiederum in zu Cöln und geht zween oder drei Tage auf den Saal, und in diesen

dreien Tagen laßt niemand zu Euch kommen und thuet sagen, daß Ihr hat gelassen, niemand möge vor Euch kommen. Dann binnen denselben dreien Tagen als Ihr auf dem Saale seyd, so lasset all Eure Gönner und zu denen Ihr Euch Guts vermuthet binnen der Stadt von Cöln, zu Euch kommen heimlich auf den Saal, und daß sie mit sich bringen ihren Harnisch auch heimlich, und sollen alsdann verborgen da seyn. Item schreibt Eurem Bruder, daß er sich auch bereite auf die Zeit mit einem Haufen Volks, die zum Streit taugen, und Euch mögen helfen als noth wäre. Und so Ihr das also bestellt habt und die drei Tage um seynd, dann thuet die Gerichtsglocken läuten, daß Ihr zu Gericht sitzen wollt, als das Euch von päpstlicher Gewalt zugehört, und wann dann die Burger auf den Saal kommen, so seynd sie bloß und ungewappent, alsdann so soll Euer Bruder von Valkenburg mit seinem Volk vor den Saal kommen, und so habt Ihr Eure Freunde auch heimlich gewappent auf dem Saale, so mögen die Burger nit heimkommen, noch auch sich vergaderen, und dann möcht Ihr die überfallen und Euren Willen vollenbringen an ihnen und die thun fangen die wider Euch gewesen seynd, und durch den Weg möcht Ihr Cöln wiederum zu Euren Händen kriegen. — Der Bischof war des Raths froh und behagte ihm sehr wol und bestellte es also: er besprach seine Freunde und Gönner binnen der Stadt von Cöln, deren noch ein groß Theil war, und die quamen auf den Saal mit ihren Waffen so heimlich sie mochten; auch schrieb der Bischof seinem Bruder dem Herren von Valkenburg, daß er auf die vorß. Zeit mit seiner Macht wollte binnen Cöln kommen vor den Saal.

„Darnach als die Tage um waren, thäte Bischof Engelbert die Gerichtsglock läuten und sollte zu Gericht sitzen. Die Gemeiner von der Stadt vergaderten sich und quamen dar. Des Bischofs Bruder, der von Valkenburg quam in Cöln auf den Anschlag zum ersten mit einem kleinen Gezeug und ritt in seine Herberge, und das hatte die Stadt vor ihn vermerkt wie stark er sollte gewappent kommen. Und er hatte sich kaum niedergesetzt, so quam der Rath von Cöln und nahm ihn gefangen. Darnach quam sein ander Gezeug, nu mit dreien, nu mit vier, nu mit sechs, und quamen so heimlich und verstohlen in Cöln, daß beinahe niemand ihrer

gewahr ward, und verschlugen sich hier und dar in die Herbergen als ihnen befohlen war. Aber sie flohen bald wieder aus Cöln. Bischof Engelbert saß auf dem Saale zu Gericht, und es quam vor ihn wie sein Bruder gefangen wäre von dem Rath von Cöln. Der Bischof ward sehr verwirrt und thäte den Saal fast beschließen. Das Volk, das auf dem Saale, war von des Bischofs Freunden; da sie vernommen, daß der Saal beschlossen ward, das gefiel ihnen nit, weil so meinten sie daß sie wären verrathen, und begannen zu allen Fenstern aus zu springen, und da geschah manch Katzensprung, und männiglich begann sich zu beklagen über den Bischof. Der Bischof sprach: Ihr Herren, seyd unverwirrt, ich will mich gehn berathen, und ging in eine Kammer, die man namte des Landgrafen Kemenade, und man schloß überall die Thüren zu, und die Gemeinde räumte den Saal, und jedermann bereitete sich zu der Wehre, denn die Sühne vorß. war gebrochen.

„Also besprach sich der Rath mit der Gemeine von der Stadt und thäten dem Bischof den Tag nit. Der Rath sprach zu der Gemeine: Seht und merkt was guten Herzen uns unser geistlicher Vater der Bischof nachtrage, er sollte seyn unser Trost und unser Zuverlaß, aber nu kommt es anders. Was er uns schreibt oder schwört, das ist nichts dann Betrug und Lüge. Wäre jemand anders der uns wollte Schaden zufügen, das sollte er von Rechts wegen nit verhängen und unterstehn das zu kehren. Nu ist er allein derjene, der uns alle zusammen unterstehn zu berauben. Wir gelten Frieden von ihm, aber wir haben darum nit den mehr als wir meinen, wir hätten seine Huld und sein Herz, so haben wir das gleich als der den Aal hat mit dem Sterz. Männiglich bedenk sich, was man darzu rathe. Wir können noch Friede noch Gnade von ihm haben. Es ist gewesen bisher seine Sitte, als er uns Frieden zusaget und das uns verschrieben und versiegelt, und hatte darvor genommen zwölfhundert Mark, so hielt er das drei Tage lang, des vierten Tages ward er wiederum unser Feind und wollte uns alle beraubt und unter sich gebracht haben. Aber das hat er sicher und gewiß, wann er mit uns in Zwietracht und Uneinigkeit steht, daß er alsdann eine Summe Gelds krieget von uns. Sollen wir nu das lange also betreiben, so behalten wir

noch Frieden noch Geld und werden zum letzten arme eigen Leute. Da riethen beide jung und alt und ward auch also beschlossen, daß man den Bischof sollte halten, so daß man seiner sicher wäre, und daß man ihn nehme in Behütung und Verwahrung, bis die Stadt daß versichert wäre, daß ein statthaftig Friede und Sühnung zwischen ihnen bleiben sollte. Item daß er den Ruf wieder kehrte der zu Bonn geschehen war auf die Stadt sonder einigen Grund. Item daß er gebe zu verstehen, warum er die Sühne, die Bischof Albrecht besprochen hatte, nit hielte, die doch geschehen und bestätigt wäre vor allen Prioren, Ritterschaften und von der ganzen Landschaft des Cölnischen Bisthums, und weß willen er die zerbrochen hätte. Item wie er uns so lange umtriebe, darum wir in allen Landen beschimpfet und versprochen werden. Item daß er einen Löwen gehabt hat, mit dem er den Burgermeister overmitz sein Geheiß wollte umbracht haben. Um dieser und ander viel mehr Puncten wegen mochte die Stadt das nit belassen von Schanden und Schadens wegen, sie mußte sich deß an ihm befragen und von ihm hören, was Meinung er darin hätte. Da das von dem Rathe und von der Gemeinde also beschlossen war, so geschah es, daß des nächsten Tages nach sent Katharinen Tag Anno Dñi 1263 als vorß. die Obersten von der Stadt und vom Rathe gingen auf den Saal zum Bischof und sprachen zu ihm: Herr, nit seyd entsetzt, wir kommen her zu Euch, daß Ihr gütlichen mit uns sollt gehn, da wir Euch werden hin leiten, und da sollt Ihr hören, was Ansprach die Stadt an Euch hat von viel Unrechts das Ihr gen die Stadt gethan und betrieben habt. Da der Bischof diese Reden gehört hatte, so ward er sehr verstört, er ging nöth mit ihnen vom Saale, doch mußt er folgen, es wäre ihm lieb oder leid. Also ging der Bischof mit dem Rath von Cöln und ward geleit in das Haus zum Roß in der Rheingassen, und da lag er wol 14 Nacht und ward wol bewahrt.

„Die Geschicht quam vor die Landherren darumtrint gelegen, wie die Stadt von Cöln ihren Bischof und seinen Bruder gefangen hätten und da hielten. Bischof Henrich von Lüttich und sein Bruder Graf Otto von Geldern die quamen zu Cöln ingeritten und unternahmen es, eine Sühne zu machen, und darzu helfen rathen, daß

die Stadt von Cöln und der Bischof in Frieden und Freundschaft zusammen lebeten, und zwischen beiden Seiten theidingten sie so stark, daß der Bischof und die Stadt ihres Zwistes und Spans an vier Herren blieben, als an den Bischof von Lüttich, an Graf Otto von Geldern, an den Grafen von Loen und an Graf Engelbert von der Mark. Und also ward von den vieren eine ewige Sühne gesprochen, als sie meinten."

Laut dieser Sühne vom Sonntag nach St. Lucien, 16. Dec. 1263, soll der Erzbischof die letzte Sühne „halten ohne Argelist. Fort sollen die Bürger von Cöln zu Wasser und zu Land von des Bischofs halben ungezollt sein und fahren frei in allen seinen Landen. Wilhelm von Hundsgassen und Hermann der Bischer und ihre Gesellen sollen fahren wohnen zu Nimmegen oder weiter unten, und aufwärts Nimmegen sollen sie nimmer kommen; kämen sie aber nach oben, so soll sie der Erzbischof nicht hausen noch hofen, noch ihrer sich annehmen, was ihnen auch geschähe. Hrn. Peters Kindern vom Kranen und ihren Magen soll der Erzbischof die Sühne halten; und wollen sie deß nicht thun, so soll er der Stadt Cöln helfen wider sie, und tasten an ihr Leib und Gut, bis daß sie die Sühne vor seinem (Hrn. Peters) Tod halten mit guten Treuen. Was den Bürgern von Cöln von unses Herren Freunden genommen ist, seit er gefangen ward, das soll man ihnen wiedergeben, wo man es gewahrt hat, was aber verthan ist, das soll man zu Handlung verweisen und redlich vergüten. Die Bürger, die in den Bann kommen sind von unses Herren Gefängniß, und die Paffen, die seitdem gesungen haben zu Cöln, swelcher sich deß schuldig erkennet, die soll unser Herr aus dem Bann thun und absolviren, als fern es an ihm ist und er Macht hat, und die er nicht absolviren mag, die soll er fördern mit Briefen und mit Bitten in guten Treuen zu Bischof Albrecht, so er deß Macht hätt, und wenn er deß keine Macht hätt, so soll er sie fördern zu dem Papst und wir mit ihm, daß er sie aus dem Bann thue und absolvire. Fort sind die Bürger von Cöln und alle ihre Helfer, beide Paffen und Layen, und namentlich die Kirchherren von Cöln in dieser Sühne begriffen. Den Herren von Valkenburg, Hrn. Heintzen den Scholtheiß von Andernach, Hrn. Winrich den Truchseß von Hostaden, Hrn.

Arnold von Binsfeld und die andern alle, die mit unsem Herren gefangen worden, die soll die Stadt los und quit lassen von ihrem Gefängniß und soll unsem Herren und allen den Gefangnen wiedergeben alles das ihnen genommen ward, da sie wurden gefangen, so was man findet, oder man soll es in Handlung redlich vergüten, und welcher einigen Verlust fordert, der soll es uns, dem Grafen von Jülich und auch Hrn. Goswin von Born anzeigen und bewähren, und was wir beide darum nach Wahrheit und nach redlichen Dingen sagen, damit soll ihnen beide Seiten genügen, und über unsern Ausspruch soll niemand auf den andern fordern noch mit Pfändung, noch in anderer Weise. Fort sollen die Gefangnen verzichten und Urfehde thun auf die Stadt Cöln und auf alle ihre Helfer für sich und alle ihre Magen und Freunde. Käme also, daß einige Zweiung sich ergäbe zwischen unsem Herren und der Stadt Cöln von dieser Sühne, deß haben uns vieren Macht gegeben unser Herr von Cöln und die Stadt, das zu erklären und niederzulegen. Wäre aber, daß wir vier insgesamt nicht dazu kommen möchten, so mögen unser ein Bischof und ein Graf mit den zwei andern Boten, die deß ihre offnen Briefe bringen, dasselbe thun, gleich als wir alle vier zusammen darüber wären; und das Sagen sollen wir beenden binnen vierzig Tagen, darnach daß es uns wird angezeigt. Und während dem soll keiner dem andern einigen Schaden thun. Fort soll unser Herr von Cöln keine Zweiung suchen noch werben, er noch jemand von seinetwegen in der Stadt Cöln zwischen der Gemeinde und den andern Bürgern. Von der Schuld, die die Bürger unsem Herren von Cöln heischen, und auch von dem daß die Bürger sagen, daß sämtliche Bürger in Frankreich auf unsen Herren in Cöln gefangen sind und gepfändet, und auch von dem Zoll, den unser Herr von den Bürgern von Cöln genommen hat, so sagen wir, daß wir das setzen an den Grafen von Jülich und an den Propst von Aachen und an den Herren von Born, also daß sie drei, oder der Graf mit dem einen oder dem andern, die Wahrheit verhören und vorsehen zwischen hier und acht Tagen nach dem Dreizehnten Tag. Und wann sie sagen, daß die Schuld redlich ist, daß sie unser Herr von Cöln bezahle zu solchen Zeiten als sie ansetzen, und damit soll ihnen zu beiden

Seiten genügen; und den Zoll soll unser Herr wiedergeben, wie dieselben sagen werden. Diederichen von Heinsberg, seinen Neffen, soll unser Herr anhalten, daß er von der Stadt Recht nehme, und will er das nicht thun, so soll unser Herr von Cöln der Stadt von Cöln rechter Richter sein über denselben Diederich von Heinsberg. Fort soll unser Herr auf die Stadt Cöln und auf die Bürger verzichten und quit lassen, sie und alle ihre Helfer von seinem Gefängniß, und schwören wie Bischofs Recht ist und unter des Papstes Bann erkiesen diese Sühne zu halten. Und fort soll unser Herr von Cöln den Papst bitten, daß er diese gegenwärtige Sühne halte und confirmire. Käme aber, was Gott nicht wolle, daß unser Herr von Cöln diese Sühne bräche und nicht einhielte, so haben wir vier von seiner Bitte, von seinem guten Willen und von seinem Gebot gelobt und gesichert der Stadt Cöln zu helfen wider ihn so lange, bis daß er diese Sühne haltet und den Bruch bessert. Dasselbe sollen unsem Herrn von Cöln thun die Bischöfe von Utrecht, Osnabrück und Minden, der Herzog von Limburg, der Graf von Cleve und sein Bruder Loef, die Grafen von Lützelenburg, von der Mark, Sayn, Nassau, Kessel, Neuenar, Graf Adolf von Berg, der Graf von Mörs, Walraff von Jülich, Walraff von Montjoie, der von Valkenburg, Diederich von Heinsberg, die Herren von Born, die unses Herren von Cöln edle Mannen sind; fort der Marschalk von Alfter, der Schenk von Are, die Burggrafen von Wolkenburg und Rheineck, der Vait und der Kämmerer von Cöln, die Gebrüder von Rheinbach, Gerhard von Landskron und seine Brüder, Reinard von Weiß, Adam von Frechen, Daniel von Bachem, Winrich von Vischenich und sein Bruder, Tilmann von Gelsdorf und sein Bruder, der Burggraf von Hostaden, Reinart und Bruno von Hostaden, Rabodo von Odenkirchen, der Vait von Neersen, Gottfried von Wachtendonk, Wilhelm von Ried, der Herr von Alpen, Arnold der Marschalk von Westphalen, Diederich von Volmenstein, Heinrich von Plettenberg, Ruprecht der Truchseß von Recklinghausen, Adam von Hare und sein Bruder, die unses Herren und des Gestiftes von Cöln Getreue sind, die sollen sichern und schwören, wo unser Herr diese Sühne bräche und nicht hielte, daß sie der Stadt Cöln helfen

sollen wider unsen Herren, so lange bis er den Bruch bessert und diese Sühne hält. Fort soll unser Herr seine und des Stiftes Städte Andernach, Bonn, Neuß, Rheinberg, Xanten, Rees, Soest und Recklinghausen anhalten, daß sie dasselbe geloben zu thun und besiegeln."

Es war das nicht sowohl ein Frieden, als ein Waffenstillstand, für Erzbischof Engelbert erwünscht, da er jetzt Muße fand, einige das Erzstift mehr oder weniger berührende Angelegenheiten zu verhandeln. Vor allem versicherte er sich der Erwerbung der Grafschaft Wied durch den neuen mit der Gräfin Mechtild am Gudenstag nach St. Matthias Tag 1263 abgeschlossenen Vertrag. Er ließ sich von Graf Adolf von Berg Bürgschaft ausstellen, daß Graf Diederich von Limburg »de hiis in quibus excessit contra venerabilem patrem dominum Eng. archiep. Coloniensem et ecclesiam suam emendam dabit« nach dem Ausspruch der bestimmten Schiedsrichter, 11. Sept. 1263. Er incorporirte dem Prämonstratenser Nonnenkloster zu Heinsberg die Pfarreien zu Hoengen, Hünshoven und Brachelen, 1263; von dem Grafen Johann von Sponheim erkaufte er, um den Preis von 900 Mark Cölnischer Pfennige, dessen Güter zu Unkel und Breidbach und dazu den Heinrich von Breidbach, Gottfried den Schenken von Engers und die Erben des Ritters Heinrich von Ratersdorf, 1. April 1264. Am 26. April 1264 forderte er die sämtlichen Kirchenvorsteher dringlich auf, den in Angelegenheiten des Dombaues entsendeten Provisor der Kirchenfabrik, magister Gerhard, in allem auf sein Geschäft Bezüglichen kräftig zu unterstützen, verheißt ihnen und jedem, welcher zu dem Bau steuern werde, reichlichen Ablaß, verordnet Gebete und Andachten für solche Wohlthäter, befiehlt endlich den Geistlichen, sich ausschließlich dieser Angelegenheit zu widmen und die Gläubigen fortdauernd darauf hinzuweisen, 26. April 1264.

Abermals drohten dem Erzstift Zwistigkeiten mit der Stadt, deren Folgen zu wehren, die Bischöfe von Lüttich und Münster, die Grafen von Geldern und Jülich die seit ihrem letzten Entscheid hervorgetretenen Irrungen und Anstände durch den fernern Spruch vom Donnerstag nach Servatien, 14. Mai 1264, aufzuklären

suchten. Darin heißt es: „Nun han wir gehöret Klage unses Herren von Cöln, und Antwort der Bürger und Stadt von Cöln, und darauf sprechen wir also. Mit dem ersten von der Münze, daß unser Herr von Cöln seine Münze thue hüten, wie es herkommen ist, sonder Widerspruch. Hat aber ihn jemand daran gehindert, oder noch ihn hindert, den soll er schuldigen und nehmen dann auf Besserung, wie es von Alters herkommen ist. Fort von den Mühlen soll man halten, wie es in der Handvesten beschrieben ist. Ist aber unses Herren Rechnung eingehalten, die soll man ihm entrichten in guter Berechnung. Von der Accisen sagen wir also, daß man die halten soll wie die Briefe sprechen, die darauf beschrieben sind. Von der Priester Sang, daß sich unser Herr von Cöln beklagt, daß die Bürger sie dazu zwingen und nöthigen, sagen wir also: han die Bürger das gethan, daß sie das sollen bessern oder sich entschuldigen, wie es Recht ist. Fort daß unser Herr von Cöln klagt und sagt, daß die Bürger zu Bann sind und doch Urtheil geben und nehmen, sagen wir, daß das unser Herr nit sprechen soll, indem es in der Sühne ist beschrieben. Fort von den Dingen, daß Hrn. Wallraffs von Jülich Leute in die Stadt von Cöln ritten, sagen wir, daß wir erfahren han, daß die Stadt von Cöln daran keine Schuld hat. Fort von Lambrecht von Gilsdorf sagen wir: will er kommen in die Stadt von Cöln mit gutem Geleit, daß man ihm bessern soll nach der Stadt Recht; will er nit in die Stadt kommen, so soll man ihm bessern nach Sagen des Grafen von Jülich, des Propstes von Aachen und des Herrn von Born. Dünket aber unsen Herren von Cöln, daß ihm Beschwerung daran sey geschehen, das soll man ihm bessern mit Minnen oder mit Recht, nach der vorgenannten Sagen. Fort von dem Wein, der zu Andernach bekummert und genommen ward, sagen wir, daß sie zu beiden Seiten mißthan haben, und daß sie zu beiden Seiten bessern sollen nach Sagen der drei vorgenannten. Fort von der Hail Sühnen, daß unser Herr zeihet die Burger, daß fordere unser Herr mit der Scheffen von Cöln Urtheil, wie es von Alters herkommen ist. Fort von der Gruis sagen wir: mögen die zween B. Hardevuist und Jo. Kusbegger beweisen mit Briefen, wie es Recht ist und sie sich vermessen, so sollen sie es

genießen, und han sie zu Unrecht darin gesessen, so sollen sie es bessern und wieder kehren ihr Unrecht. Fort von den Braupenningen sagen wir, daß die Burger von Cöln dem Herrn von Valkenburg sollen abziehen soviel, als er zu Neuß oder anderswo genommen hat, und was darüber ist, soll man ihm zu guter Rechnung vergüten. Von den Schützen, die von Cöln ausfuhren, han wir vernommen, daß die Stadt deß unschuldig ist. Was die Burger von unses Herren Renten erhoben han, oder was sie ihm schuldig sind, das sollen sie ihm abtragen in guter Rechnung. Von den Klagen der Burger von Cöln und unses Herren Antworten, von dem ersten sagen wir, daß unser Herr von Cöln Hrn. Peters vanme Kranen Kinder soll halten die Sühne, wie der letzte Sühnebrief spricht. Fort sagen wir, daß unser Herr von Cöln mit Urkunde des Domdechants von Cöln, so man ihn haben mag, des Propstes von Aachen, des Achter-Dechants (nicht After-Dechants, wie man später die Benennung corrumpirte), des Domküsters und Hrn. Winrichs (?) des Grafen von Jülich, des Marschalks von Alfter, des Vogts von Cöln, des Schenken von Are, den Bischof Albrecht bitten und mahnen soll mit guten Treuen, daß er die Burger von Cöln, die sich gebannt erkennen, oder die zu Bann sind von wegen unses Herren von Cöln Gefängniß, aus dem Bann thue, wenn er deß Macht hat, und wenn er im Lande ist, und ist er nit im Lande, so soll unser Herr von Cöln nach ihm senden, diese Ding zu vollführen. Und wenn Bischof Albrecht keine Macht hätte, so soll unser Herr von Cöln mit Urkunde der vorgenannten Herren, Paffen und Layen, dem Papst schreiben, zu bitten, daß er die vorgenannten Burger aus dem Banne thue und die letzte Sühne bestätige und confirmire. Vom Zoll sagen wir, daß wo die Burger von Cöln können nachweisen, daß sie gezollt sind, oder das Ihre ihnen genommen ist, oder sie gefangen sind von unses Herren Amtleuten oder von seinen Freunden, das soll man den Burgern wiedergeben, die Gefangnen auslassen und ihren Verlust vergüten. Von Diederich von Heinsberg sagen wir, daß unser Herr von Cöln soll ihn anhalten, daß er halte und thue wie die Sühne spricht, und die Gefangnen, er die seinen und die Burger die ihren, quit lassen, und ihren Verlust vergüten. Von

Wilhelm von Hundsgassen und Hermann dem Bischer und ihrer Gesellschaft soll unser Herr thun wie der Sühnebrief spricht. Von dem Verlust, den unser Herr von Cöln und sein Gesinde erlitt, da er zu Cöln gehalten ward, und da sich die Burger beklagen, daß sie darum verloren ihr Gut, das geführt ward nach Lechenich oder anderswo, und daß sie dasselbe Gut darnach kaufen mußten von unses Herren Leuten, und daß unser Herr noch ihres Guts ein Theil in seinem Haus halte, sprechen wir, daß man von beiden Seiten wiedergeben soll, was man gereit hat, im übrigen soll es stehen bei den drei vorgenannten Herren, und was sie darum sagen, das soll man von beiden Seiten halten. Von dem Chrysam sagen wir, daß unser Herr der Stadt von Cöln geben soll zu handhaben den Chrysam, indem seine Sühne das spricht, sofern es bei ihm steht, daß er die Burger damit nicht hindern soll. Fort hat unser Herr dagegen den Sang verboten von Ursache seines Gefängnisses, das soll er wiederrufen, und niemand verbieten von dieser Sache. Von der Schuld des Bischofs Konrad und seiner selbst, beide in Frankreich und hier im Land, soll unser Herr von Cöln halten, wie in dem Sühnebrief geschrieben steht. Von den Leuten, die nu neulich zu Cöln wurden getödtet, da han wir abgehört Rede in beiden Seiten, darum wollen wir uns besser unterrichten, ehe wir dann absprechen. Fort soll unser Herr von Cöln auf den nächsten Gudenstag vor St. Urbans Tag in die Stadt Cöln mit gutem Frieden senden den Propst von Aachen und den Herren von Born, oder einen der zween, zu dem Grafen von Jülich, alles das zu bereden, wie der Sühnebrief spricht und hier geschrieben steht. Auf denselben Gudenstag soll unser Herr von Cöln senden mit gutem Frieden in die Stadt von Cöln den Marschalk von Alfter, Hrn. Lambrecht von Rheinbach, Hrn. Winrich den Truchseß von Hostaden, und Hrn. Diederich von Cuchenheim, die da über sitzen mit unser dreien Boten, zu ermitteln, was vorenthalten ist von unses Herren von Cöln Renten von einer Seite, und was die Burger von Cöln an Zoll oder andern Sachen verloren han von unses Herren Leuten auf der andern Seiten. Fort sagen und wollen wir also, daß alle vorgesagte Ding, und darzu daß unser Herr von Cöln den letzten Sühnebrief treulich nach seiner Macht be-

siegeln soll lassen von denjenen, deren Ingesiegel daran gebricht, sollen vollendet und vollführt sein zwischen hier und sent Johannis Tag zu Mitsommer; und an welcher Seite deß gebreche, der unser Sagen, als hier vorgeschrieben steht, nicht hielte noch vollführte binnen der vorgenannten Zeit, so sagen wir, daß er die Sühne damit gebrochen hat, und von diesem Tage fortan soll man von beiden Seiten die letzte Sühne halten ohne Argelist. Und die Burger von Cöln sollen frei und sicher ihres Leibs und Guts fahren und vließen in all der Macht, Land und Wasseren unses vorgenannten Herrn von Cöln."

Daß ein mächtiger Nachbar, der Graf von Berg, bei diesen Wirren lebhaft betheiligt gewesen, wird kaum jemand bezweifeln wollen, jeder Zweifel wird aber schwinden über der Betrachtung der Urkunde vom 26. Juni 1264, wodurch der Graf Genugthuung für die Vergangenheit, nach dem Spruch ernannter Schiedsrichter, und für die Zukunft dem Erzbischof Beistand verspricht. Aber schon hatte sich für diesen ein anderer mächtigerer Helfer erhoben. In wiederholten Breven, deren erstes vom 8. März 1264, hatte Papst Urban IV, kaum benachrichtigt von den Vorfällen in Cöln, über die Einwohner die Excommunication verhängt, und, als mit Gewalt erpresset, alle die Eidschwüre vernichtet, durch welche der Erzbischof gebunden oder die Landherren, welche der Stadt gegen den etwa treubrüchigen Fürsten ihren Beistand zugesagt hatten. In einem eigenen Breve, an den Bischof von Lüttich gerichtet, war dieser angewiesen, die Bedenklichkeiten zu heben, welche der Herzog von Limburg wegen Nichterfüllung seiner gegen die Stadt übernommenen Verpflichtungen empfunden zu haben scheint.

Ausdrücklich ermächtigt, sein Recht gegen die Stadt zu verfolgen, suchte Engelbert, wiewohl ein Theil der ihm zugesagten Gelder bereits in seinen Händen, in der Stadt Cöln selbst Anhänger zu werben, als zu welchem Ende er in der drückenden Herrschaft, durch die Geschlechter auf die untern Classen geübt, erwünschten Vorschub fand. Unter veränderter Färbung wurde der Krieg mit der Stadt wieder aufgenommen. „Da Bischof Engelbert eine Summe Gelds empfangen hatte von der getheidingten Sühne wegen, so ließ er ihm sein Pferd bereiten und reit aus

Cöln zu dem Brühl und ließ noch nit ab, mehr bedacht um einen andern Fund, wie er neu Geld möchte von der Stadt kriegen. Nu hört was er begann da er zum Brühl war kommen. Er ließ neue Brief schreiben und sandte die binnen Cöln mit einem Ritter der genamt Herr Anselm von Justingen, der heimlich zu Cöln ingeritten quam um Parteilichkeit zu machen zwischen den Geschlechten und der Gemeinde, als auch geschah. Es war ein arglistiger Mann und gewickelt einen verrätherischen Anschlag zu finden, um Stadt und Leute zu verderben. Er hat noch viel Brüder nach sich gelassen. Da dieser Herr Anselm zu Cöln kommen war, so sandte er nach den Meistern von den Bruderschaften, das nu Gaffelen seynd und genannt werden, er sandte auch zu den Obersten und Mächtigsten von der Gemeinde, an denen man einige Macht wußte, daß sie heimlich zu ihm quämen, er hätte eine freundliche Botschaft an sie von seines Herren wegen. Es geschah also, und sie quamen alle sammen vor ihn. Er empfing sie freundlich und sprach zu ihnen, er wäre darum zu ihnen kommen zu werben ihre Ehre und ihr Bestes, und überlieferte ihnen die Briefe, die ihnen der Bischof aus dem Brühl gesandt hatte, und sagte seine Botschaft dabei, daß sein Herr entbiete ihnen seine Grüße, seine Huld und seine Liebe, und wollte ihnen nimmer abstehen um die Treue, die sie ihm dick bewiesen hätten; wollten sie einträchtig seyn mit ihm, er wollte ihnen helfen wider die überstolzen Burger, die ihnen noch Gut noch Ehre ließen, und thäte den Brief lesen, und war das kürzlich die Meinung des Briefs: der Bischof thäte grüßen insgemein die Meister von den Bruderschaften und auch die Gemeine, und entbot ihnen seine treulichen Dienste und seine Liebe. Eines Dinges verwundert mich sehr, sprach der Brief, daß ihr Gewalt leidet von denjenen, die euch nit Guts gunnen, und müßt unter ihnen seyn und ihnen dienen als Knecht, wie möcht ihr also von ihnen bezwungen seyn! Sieht und merkt ihr nit, wie sie stehn nach eurem Schweiß und Blut und nagen euch bis auf den Grat und bringen euch um all eure Ehre und Gut? Das angemerkt um solche blutige Strackheit und Wredheit abzustellen, han ich aus freundlicher Mitleidsamkeit zu euch gesandt einen Mann von den weisesten und getreuesten Rathsmännern, den von Justingen, der soll euch

wol rathen, und was er euch rathet, daß ihr von solchen schweren Last und Verdruckungen der Obersten möcht gefreiet und erlediget werden, darzu will ich euch helfen und getreulichen beistehn mit Leib und Gut und bei euch bleiben bis in meinen Tod.

„Hie ist zu wissen, daß nach dem gemeinen Sprichwort: man heißt keine Kuh bunt, sie muß auf das mindeste einen Flecken han, so auch insgemein wann ein gemein Geschrei ist unter dem Volk, da müssen immer was Noppen daran seyn. Desgleichen ist es hie in dieser Sachen. Der Bischof hielt der Gemein vor den viel zu schweren und unerträglichen Zwang, den die Scheffen und die Obersten vom Rath und von der Stadt der Gemein beweiseten, und das in viel Dingen. Sie hatten den Schnitt und den Zapf, das ist den Handel mit dem Wein und von dem Tuch, und also in viel andern Dingen, so daß sie alle Ding, es wäre in Geld oder in Kleidungen oder in Bauungen oder einiger Hand Freude zu machen ꝛc., nach ihrem Willen setzen und gehalten wollten haben. Item männiglich mocht nit Kleider tragen von englischem Tuch oder von anderm köstlichen Tuch. Item ein Mensch durft nit ein Huhn gelten auf den Markt, er mußt ihnen Red und Antwort davon geben. Sie hatten und besaßen alle Gericht binnen Cöln, als den Scheffenstuhl und den Rath, und gaben viel Gesetze, die dem gemeinen Volk zu lästig und zu schwer waren, und bei Aventuren die sonder Maaß und Weisheit gehalten wurden, und andre viel Beschatzung und Beschwernisse leidet die Gemein von den Obersten, so daß die gemeinen Burger einen Erbhaß auf die Obersten hatten gekriegt, denn die Art des Hässigen ist, leidet er Schaden, das acht er klein, auf daß derjene, den er haßt, auch gequält werde. Also die Gemeine, wann der Bischof Schaden der Stadt zufügte, das ward klein geacht, auf daß sie den Obersten auch eine Ruthe hieben. Ich han mich dick verwundert, wie die Gemein so leichtlich dem Bischof zufiel, so er doch sich ließ merken allzu gröblich gen die Stadt, das mußt qualich verdient seyn und blieb der Unwille bis so lang daß sie nu zur Zeit all ihr Regiment verloren haben. Darum weise, klug und fürsichtig sollen seyn diejenen, die Regiment haben, daß sie maaßlich und redlich sich halten zu ihren Untersassen. Desgleichen geschah auch mit Bischof Engelbert.

„Da der Brief gelesen war, da antworteten sie alle zusammen, es wäre wahr und sie hätten manchen Hochmuth und Bezwang von ihnen gehabt und ertragen. Die Brudermeister und die Obersten von der Gemeinden fragten den von Justingen, was dann sein Rath wäre, daß sie sich entledigten von solcher Knechtlichkeit und von solchem Bezwang, und möchten den überstolzen Burgern ihren Willen brechen, die ihnen ihre Gut und Ehre abnehmen. Er antwortete ihnen: Ihr Herren ihr müßt einträchtig seyn und getreulich bei einander bleiben, wollt ihr was beginnen und wol enden. Und er gab ihnen einen solchen Anschlag: Besprecht heimlichen unter euch alle sammen einen Tanz zu haben auf einen Tag und kommt dar mit euren Söhnen, mit euren Magen und mit euren Knechten, und kürzlich was eine Wehr tragen mag. Und als die von den Geschlechten das kehren wollen, so kommt ihr mit Glimp an sie.

„Die Meister von den Bruderschaften und die Obersten von der Gemeinde, als sonderlich waren die von dem Wollenamt, die von der Gemein die mächtigsten waren, nahmen den Rath an sich und gingen dem nach. Der Tanz ward besprochen von den vorß. Mannen auf einen Pfingsttag. Da nu der Tag quam, so vergaberten sich auf dem Kriechmarkt die Meister von den Bruderschaften mit ihren Söhnen, Magen, Knechten und mit allen denjenen die sie mochten aufbringen, und begannen einen großen Tanz und kreygierten, daß man das hörte über all die Stadt. Dies quam vor die vom Rath, als waren die von den Geschlechten, und hätten gern den Tanz abgestellt, und sandten ihre Freunde zu ihnen, und die baten die Herren mit den Knechten, daß sie doch den Tanz wollten unterwegenlassen, und ihnen keinen Widermuth anthäten, daß kein neues Unglück anquäme; sie wolltens wiederum um sie verdienen, sie wollten gern, möcht es sein, mit Frieden leben. Die Meister von den Bruderschaften antworteten, sie wären ihrer Knechte nit mächtig, daß sie die möchten zwingen, daß sie den Tanz abstellten. Da diese Botschaft quam vor die Burger und Obersten von der Stadt, da sprachen sie alle gleich: Als uns Gott helfe, kommt es zu einer Schlachtung, das soll uns von Herzen leid seyn, und es kann nit fehlen, es wird eine Partie von uns beiden

bereuen. So gewiß muß uns Gott helfen und behalten vor Unglück, als wir alle wollten gern Frieden halten mit euch, auf daß die Stadt einträchtig bleibe, und davon quäme uns Gut und Ehre. Nu sehen wir wol, es muß seyn geschieden, Gott helf dem Rechtfertigen. Nu seyd ihr mit uns gleich Herren und wollt doch eure Knecht, die uns zu Unehren und Verschmähung das Spiel begonnen haben, nit stillen. Ist daß es uns wol geht, es wird euch bei Aventuren nachmals bereuen. Laßt uns gehn wappnen, es trifft uns an Gut, Leib und Ehre, laßt uns männlich und frischlich angehn, Gott soll uns helfen, daß wir mit Ehren sollen bestehn, da wir gerne Frieden behielten und mag uns nit gedeihen.

„Von Stund liefen die Geschlechte mit ihrem Anhang und wappenten sich, desgleichen thäten der Bruderschaften Meister mit ihren Zugehörigen und ließen den Tanz stehn und liefen auch sich zu wappnen. Und die Weber, die großmächtig in Cöln waren, stärkten mit muthwilligen und stolzen Worten ihre Knecht sehr gen die edel Geschlechte die von freier Art waren herkommen in Cöln, nachdem als die vorß. Stadt allererst war Christen worden. Doch waren die Burger und die Herren von der Stadt besonnen und zogen Herr Rutger von Alpen den Vait von dem Bischof und freundschaften also mit ihm, daß er sich mit ihnen verband gen den Bischof. Nu war derselbe Vait ein allzu liebseliger Mann unter der Gemeinde der Stadt Cöln, und um des willen sandten die Burger den Vait vorß. an der Bruderschaften Rath, da sie in ihrem Harnisch und Waffen stunden, daß er sie sehr eindringlich bitte und flehe um Gottes willen, daß sie den Zorn und den Streit wollten begeben und friedlich unter einander seyn; wär ihnen etwas mißthan von den Burgern, sie wolltens bessern. Der Vait quam zu ihnen und bat und flehte, als die Burger von der Stadt an ihn begehrt hatten. Er sprach zum Besten und bat sie daß sie ihren Unmuth wollten ablegen und störten ihre Knecht. Ich, sprach der Vait, han mit den Burgern so gesprochen: haben sie irgend mit wider euch gethan, das wollen sie bessern und abstellen. — Die Meister von den Bruderschaften antworteten: Herr Vait, schweigt der Worte still, unse Knecht thun niemands Bitte nu zur Zeit, und wir sollen auch heute mit ihnen streiten

und fechten auf diejenen, die uns so jämmerlich unterdrucken; unse Wappen han wir angethan, wir wollen nu gehn und sie heimsuchen. — Und sie thäten so greulich, als ob sie seiner nie gekannt hätten. Also schied der Vait sonder Ende, und er ging weg mit den Seinen.

„Da der Vait weg war gegangen, so hielten die Meister von den Bruderschaften Rath unter ihnen, wie sie es wollten angreifen, und sprachen also: Die Burger die seynd versuyfft und verwirrt, wir wollen sie kühnlich angehn, unser sind so viel, wir wollen sie auseſſen vor ein Morgensupp. Und als sie seynd erschlagen, so wollen wir Weib und Kind aus der Stadt vertreiben. Laßt uns gehn und ihr Erbe antasten und die abbrechen, wir wollen ihnen bezahlen den Uebermuth, den sie uns dick angethan haben. — Diesen Anschlag der Bruderschaften und der Gemeinde auf die Burger, also namten sich die Obersten und die von den Geschlechten, erhört ein getreuer Mann und war genamt Herr Johann vam Kriechmarkt, der quam bald gelausen auf den Altenmarkt zu Herr Bruyn Hardevuyst und sprach: Lieber Herr, was beyt ihr, stellt euch rasch in die Wehre, die von den Bruderschaften und sonderlich die Weber boven die andern haben einen Anschlag gemacht und kommen auf der Stelle, sie wollen euch heute nehmen Gut und Ehre und euer Erb abbrechen und darzu euch alle todtschlagen. Und als das geschehen ist, so wollen sie eure Weiber und Kinder lästerlich aus Cöln vertreiben. Dies han ich jetzo sie hören sagen; ihr kehrt dann das bald, sonst werdet ihr alle geschant und erschlagen. — Da diese Mär Herr Bruyn Hardevuyst gehört hatte, so sandte er schnell seinen Boten, so wo er Freund oder Magen hatte, und thäte ihnen sagen, daß sie bald gewappent quämen, ehe die Weber mit ihren vielen Knappen ihnen ihre Häuser abnähmen und verderbten, und wollten sie tödten und darzu Weiber und Kinder vertreiben. Da sie diese Mär vernahmen, so quamen ihre Freunde auf den Altenmarkt mit Scharen nach ritterlichen Sitten, ein Theil zu Fuß, ein Theil geritten, und hatten mit sich etzliche auswendige Ritterschaft, die sie bei Aventuren darumher binnen genommen hatten, um zuvorzukommen, wenn die Stadt und sie überfallen würden, und schickten ihre Ordnung entgen ihre Feinde.

„Da die von den Geschlechten versammelt waren, warfen sie ein Banier auf und folgeten dem kühnlich und unerschrocken nach. Ihrer waren 900 und zogen entgen 5000 Mann. Desgleichen nit viel mehr gehört ist, und man solls nachmals nit glauben. Die 900 treckten kühnlich zu dem Kriechmarkt zu, und da ward auch der erste Streit begonnen, und sobald als sie ihre Feinde sahen, stießen sie kühnlich auf sie. Herr Reinart von Hombach rannt sie frischlich an, und ihme folgeten kühnlich nach die von den Geschlechten, so daß Gott Glück gab, daß sie den Vorstreit behielten. Man spricht und ist auch wahr: Wol angerannt ist halb gestritten und gewonnen. Diese 900 Mann gewannen den Streit den 5000 Mannen von der Gemein ab, und das war der erste Streit. Da die Burger und die Obersten von der Stadt also gestritten hatten und ihren Widerpart unter sich bracht, quam Herr Wilhelm von Polheim geritten zu den Burgern, da sie stritten, und klagte ihnen jämmerlich und sprach: O ihr edel Burger, itzund nimmt man mir mein Gut, und das thun die von Airsburg, sie stürmen mir mein Haus; kommt ihr mir nit zu Hülfe, so sollen sie mir mein Gut, mein Weib und meine Kinder nehmen. Doch um das Gut wär mir es ein klein Ding, behielt ich Weib und Kind. Ihrer seynd wol tausend oder mehr, darum versehet euch vorhin, wie ihr sie wollt bestreiten. — Da sprach Herr Gottschalk Overstoltz, der war ein kühner, hübscher und stolzer Mann: Der Streit und der Sieg ist hie so nah gewonnen, uns will dann Gott verlassen, der uns bisher geholfen hat, so mag uns niemand, der da lebet, schaden. — Herr Daniel Jude antwortete und sprach: So laßt uns schnell hinreiten, wir han diese auf dem Kriechmarkt verstreuet. Laßt uns den Streit beginnen, ehe sie was an sich bringen. — Herr Gerhard Koessen und Simon Merait sprachen: Laßt uns dann fröhlichen hinreiten mit Herrn Wilhelm, wir wollen sie bestreiten kühnlich. Es ist ein gemein Sprichwort und ist wahr: Wehrender Hand hilft Gott. Wir wollen unser Recht, will Gott, also beschirmen, daß man über tausend Jahr soll darvon sagen, sintemal daß sie es nit wollen vertragen seyn.

„Also ritten ihrer wol fünfzehn mit Herr Wilhelm, und als sie quamen geritten durch den Putzhof, so lagen ihrer Feinde

von der Gemeinde 200 verborgen in Jacobs des Webers Haus und waren wol gewappent, und da sie die 15 vernahmen, so quamen sie heraus, und diese 15 nahmen ihre Pferde mit Sporen und ramten kühnlichen unter sie mit freiem Muth und wurden allzu sehr geschlagen, daß sie sich wiederum kehrten. Herr Gerhard Koesen ward geschlagen, daß er mit dem Pferde im Dreck lag, und er entkroch ihnen auf Händen und auf Füßen, und das geschah vor Herrn Sephirs Bungart. Herr Wilhelm und sein Pferd wurden verwundt. Da nu diese 15 also die Flucht gaben, so meinten die von der Gemeinde, es wäre gewonnen Spiel gewest, und kreigierten daß mans höret über all die Stadt. Herr Wilhelm thäte sein Schmerz weh und reitet bald um mehr Hülfe, und quam bald wiederum mit mehr Hülfe auf die 200, und die vor im Dreck waren gelegen, die nahmen da herrlich überhand. Herr Hermann Hirmelyn und Wynrich van Zulpich und Gobell van der Santkulen die stritten alle gleich kühnlich als Löwen und thäten den Anritt, so daß die 200 verspreit wurden und mit Schanden die Flucht nahmen. Und das war der ander Streit, den die Burger auf die Gemein hatten auf denselben Tag.

Ich mein dat niemand reicht verneme
Wair der gebure einig queme,
Also wurden sie zu Spreit,
Gott gebe irme Danzen Leid.

„Da nu dieser ander Streit auch geschehen war und gewonnen, so ritten sie zu der Butgassen; da stunden von der Gemeine gewappent mehr dann tausend Mann, und die Ketten waren vorgelegt und wurden aufgeschlagen, und die von der Gemeinde sahen die Burger vor ihnen stehn. Da nu die Burger und die von den Geschlechten wollten die Gemein angehn und wollten aufreiten in die Butgasse, so vermahnte einer die Burger, daß sie sich kühnlich hielten und ritterlich stritten, und sprach, eine bewegliche Vermahnung zu erwecken, die 15 edlen Geschlechte um ihre Rechte und Herrlichkeit, die sie von Alters her gehabt haben, zu beschirmen entgen ihr Widerpartie: Hört mich, ihr edel Geschlechte, mallich fechte heut als ein Löwe, ihr seyd von rechter edlen Art kommen, nachdem als Cöln allererst ist Christen worden, und eure Vorn seynd gewesen Herren und Scheffen von dieser Stadt, und

ihnen ward nie benommen das Scheffenthum noch Ehre noch Gut. Darum war nie einigem Weber löblich oder ehrlich, daß er sich an das Scheffenthum drunge und unterstunde sie davon zu verstoßen, und daß er Rath oder Scheffen möchte bleiben. Sollten uns dann nu zur Zeit vertreiben die Weber und uns unser Gut nehmen, das wär uns immer eine große ewigliche Schande, auch wo wir in dem Lande wären. Unser jeglicher stehe dem andern bei, gleich als wären wir Brüder unter ein. Denkt und merkt, daß sie seyn ein gesammelter Haufe, ihr Herren, das seyn wir nit, wir seynd so nahe Freunde und Magen, daß mallich von uns sollte lieber heute sterben, dann er schändlich fliehe von seinen Freunden, und wollte zulassen, daß seine Freunde unterdrücket und vertrieben würden. Es soll sie noch heute alle reuen, und ihr sollt mit euren Augen ansehn, daß sie uns sollen schändlich entfliehn. Ihr Freunde, ihr Magen und was uns zugehöret, nu laßt uns rächen, sprach der kühne Held, unser Zorn sey auf die jenen die uns wollen vertreiben mit Weib und Kindern.

„Sobald als er diese Rede geendt hatte, begunnte Henrich vam Kranen kühnlich sein Roß mit Sporen zu stechen, daß es unverzagt auf die Feinde rannte, doch stürzte er vor den Feinden nieder, und erholte sich wieder auf und rannt auf seine Feinde. Da Walter von der Avocht sah, daß sein Schwager niederstürzte, so ward er zornig und nahm sein Pferd in die Sporen und thäte einen also köstlichen Ritt, als man zu manchen Zeiten je sah. Er ritt durch 200 Mann und kriegte manchen Schlag. Er quam gerannt durch die Straßen und fand die ander Ketten beschlossen, und er rannt darauf, daß sie klang und sprang in zwei Stücke, und drang durch all das Volk. Und als Herr Walter also durchkommen war, so fand er da halten Herrn Gerhard Scherffgyn und war ein sehr berühmter Ritter von Kühnheit und Weisheit. Derselbe Ritter hielt den Preis zu Tresenijs von 3000 Rittern, und zu Neuß, da so mannich Ritter starb (60 in allem, meist Erstickte), behielt er auch den Preis."

Deutscher Ritter Thaten im Ausland, gleichwie im Inland, sind so vollständig vergessen, daß selbst der erleuchtete Recensent, dessen Ruhm und Größe auf dem heiligen Rock beruhen, mir es nicht verargen wird, wenn ich hier von Gerhard Scherffgen und

dem ersten Dank, der zu Tresenijs ihm geworden ist, von Trazegnies selber handle. Vielleicht weiß mir der Recensent, der ungezweifelt, nach dem von Kaunitz gegebenen Maasstab, ein Engländer ist, einigen Dank, wenn ich ihm sage, daß jenes Tresenijs das seit kurzem mehrmals von wegen eines feigen Mordes besprochene Trazegnies ist, welchen Mord zwar Recensent und mit ihm jeder gesinnungstüchtige Deutsche als ein glorreiches Ereigniß preisen wird, weil er die Einheit Italiens, anerkannter Maßen für Deutschland das höchste zu erreichende Gut, begrüßen muß.

Trazegnies, im alten Hennegau, zwischen Piéton und Sambre, 2 Stunden von Binch gelegen, ist durch zwei Turniere berühmt geworden, deren erstes vom J. 1170. In dem zweiten, von 1251, wo Gerhard Scherffgen als Sieger schied, wurde Wilhelm von Dampierre, der Gräfin Margaretha von Flandern und Hennegau ältester Sohn, wie es heißt, durch Verrath getödtet. Am 6. Mai wurde er in der Abtei Marquette bei Lille beerdigt, laut folgender Grabschrift: Ci gist le corps de Guillaume Dampierre, fils aisné de la comtesse Marguerite, lequel retournant de la Terre-Sainte, fut occis en jouste à Trazegnies, par la trahison de ses beaux-frères, Jean et Baudouin d'Avesnes l'an 1251 avec sa femme Beatrice, fille du duc (Henri II) de Brabant, reposant en ce lieu sacré. Hiernach sollte man glauben, mit Wilhelm von Dampierre sei zugleich seine Gemahlin ermordet worden. Dem ist nicht also. Frau Beatrix, des Gegenkaisers Heinrich Raspo Wittwe, und jetzt abermals Wittwe, starb nach 1284 und erhielt zu Marquette ihre Ruhestätte.

»Trazegnies est une terre libre, franche et souveraine, exempte de toute taille et imposition, sur laquelle nul prince souverain n'a aucun droit ni supériorité, à la réserve qu'elle relève du duc de Brabant, avec les Francs-fiefs de Rognon (davon der seit Jahrhunderten geführte Titel prince des Francs-fiefs de Rognon), la terre de la Chapelle à Herlaymont et 36 muids d'avoine, dus par le duc de Brabant. Elle consiste avec ses dépendances en plusieurs belles prééminences, droits, privilèges, exemptions, signament que nul seigneur supérieur en poursuite et autrement n'y a que connoître; comme il

paroît par lettre du duc Jean de Brabant, donnée à Bruxelles le jour S. Pierre Apôtre qu'on dit à la Chaire, au mois de février 1324. Elle est confirmée par une déclaration de Charles V Empereur d'éternelle mémoire, faite à la requête de Jean baron de Trazegnies, son grand chambellan, donnée à Bruxelles le 26. juillet 1544.

»Dans un ancien dénombrement il est dit. En la paroisse de Trazegnies, qui est au seigneur de Trazegnies, il a toute la seigneurie haute, moyenne et basse, et n'y a le duc de Brabant que le simple relief, et ledit seigneur de Trazegnies peut faire de l'homme fourfait sa volonté, et aussi, si aucun avoit fait un fait en Brabant de quoi il fut exilé dudit pays, il maintient qu'il se peut tenir en ladite ville de Trazegnies, et s'il avoit fait le fait pareil en la ville de Trazegnies, il fourfait icelle en tous le pays de Brabant. Le seigneur jouit du droit de confiscation, amende et fourfaitures, en autorité de donner remission et franchise aux homicides et bannis.

»Cette noble terre de Trazegnies, où il y a un très-beau château avec un grand village, est un lieu très-noble et fameux pour l'ancienneté et la noblesse des seigneurs, qui y commandent depuis environ six-cents ans (1692). Des fiefs, petits et grands, en grande quantité, dépendent de la terre, entre autres Resves, Tiberchamp et la Flechière. La famille posséde encore, depuis plusieurs siècles, la baronnie de Silly, tenue en fief ample et troisième pairie du comté de Hainaut. Il en dépend une très grande quantité de fiefs, comme la Hamaïde, Blicquy, Steenhuyse et autres de la même considération. Les Francsfiefs de Rognon sont épars dans le Brabant, avec de grandes exemptions et des prérogatives très-particulières. La maison de Trazegnies a de plus la dignité de sénéchal héréditaire de Liége, qui est le chef de la noblesse du pays, où elle a encore beaucoup de prétentions considérables, et même action sur les souverains comtes de Looz, quoiqu'il y eût eu différents traités sur ce sujet avec le chapitre de S. Lambert. Le comté d'Autreppe a été aliéné.

»Ceux de cette maison sont fondateurs ou bienfaiteurs de beaucoup d'abbayes, chapitres, prieurés et hôpitaux, comme de Cambron, qui paye encore tous les ans une reconnoissance pour la fondation, d'Everbode en Campine, de Forest, de Saint-Laurent à Liége, de S. Adrien à Grandmont, de Notre-Dame-de-Bonne-Espérance, de Fontenelle, de l'Olive, de Villiers, de S. Pierre à Lobbes, de Parcq, de Liessies, d'Aywiers, de Soréalmont, des Guillemins de Nivelles, du prieuré des Prémontrés à la Chapelle et d'Orival, de l'ordre de la Trinité, des hôpitaux de S. Nicolas et du S. Sépulcre à Nivelles. Ils sont alliés aux familles suivantes, comme Hainaut, Lorraine, la Marck, Aremberg, Croy, Hennin-Liétard, Rubempré, des Ursins, Bourgogne, Châtillon, Coucy, Enghien et autres fort considérables.«

An die Spitze des Stammbaums ſtellt man einen Gilles (Aegidius) oder Gillion, den Helden des Romans: La vraye Histoire du Preux Chevalier Messire Gillion de Trazegnies, »lequel,« ſagt Baron le Roy, eine gewichtige Autorität, »a été fait par ordre de Messire Antoine, dit le grand Bastard de Bourgogne, Comte de la Roche en Ardenne, Chevalier de l'Ordre de la Toison d'Or, l'an 1463, par David Hubert, dédié à Philippe dit le Bon, Duc de Bourgogne.« Von dieſem Roman hat der Profeſſor in Jena, Hr. Wolff, einen Abdruck geliefert, Paris und Leipzig, 1839, S. 214, und alſo eine höchſt anmuthige Dichtung zugänglich gemacht. „Am friſcheſten (des Herausgebers Worte) erſcheint dieſelbe überall da, wo ſie ſich auf heimiſchem Boden befindet; durch die Schilderung nationaler Sitte und nationalen Lebens weht daher allenthalben ein Geiſt der Liebe und Behaglichkeit und ein Gefühl der Andacht und Sittlichkeit, die den Leſer auf das Anmuthigſte erfreuen; vollkommen fremd iſt ihr dagegen der Orient, von dem ſie nur wenige Namen kennt; um deſto belebter trägt ſie aber heimiſche Sitten und Gebräuche in denſelben mit einem ſolchen kindlichen Glauben über, als wenn Lebensart und Weiſe ſich überall ebenſo wie in der wohlbekannten, geſegneten Heimath geſtalten müßten und durchaus nicht andere Färbung und anderes Gewand annehmen könnten. In dem Babylon

unſeres Dichters wird gerade ſo geliebt, vermählt, gekämpft, gekriegt und gebetet, wie in dem lieben Hennegau, und dieſe reine Urſprünglichkeit ſchmückt die ganze Erzählung bis an das Ende mit einem immer friſchen Reize, der auf empfängliche Gemüther ſeine Wirkung nicht verfehlen kann."

Gillion, angeblich mit des Grafen von Oſtrevant Tochter Maria vermählt, nahm das Kreuz, wurde aber, nachdem er Jeruſalem geſehen, über einer Meerfahrt der Saracenen Gefangner und nach Cairo »en Babylonie« gebracht. Es erging ihm da ſehr kümmerlich, und ſollte er letzlich mit Pfeilen erſchoſſen werden, was doch des Sultans ſchöne Tochter, »la belle Gracienne,« verbat. Nicht lange, und es beſuchte »la belle pucelle« den Gefangnen in ſeinem Verließ. Er ſprach ihr von Jeſus Chriſtus, dem Quell alles Heils. Bekehrt hat ſich die Jungfrau damals nicht, aber mächtig entbrannte in Liebe ihr Herzchen, das bald noch eine zweite Sorge tragen ſollte.

Der Sultan von Damascus begehrte ſie zur Ehe, und abgewieſen mit ſeiner Freierei, führte er, den Schimpf zu rächen, ein unzählbares Heer ins Feld. Babylon wurde belagert, und kam es, gelegentlich eines Ausfalls, zu großer Schlacht. Die Egypter begannen zu weichen, und deß von ihrem Söller aus Zeuge, ließ Gracienne den chriſtlichen Ritter aus der Masmorra herausziehen und redet zu ihm: »Gillion, votre beauté et bonté m'ont tellement contraint à vous amer, que une seule heure ne puis reposer tant que par votre amour je serai croyant en Dieu et en la Vierge Marie sa mère.« Worte, ſo mit hohem Entzücken der Ritter vernimmt. Er weiß aber von der Heimath her, daß liebende Jungfrauen vorall zu heurathen begehren, er denkt an das traute Geſpons, ſo zu Haus um ihn weint, und ſeine Augen füllen ſich mit Thränen.

„Fräulein," ſpricht er, „ich bitte um Waffen und Streitroß, ich muß dem Sultan Eurem Vater beiſtehen." Ihn zu begleiten, erbietet ſich Hertan, der Diener, welcher aus dem Gefängniß ihn holte. »Amis,« erinnert die Fürſtin, »advis m'est, que mon père le souldan voulez aller secourir, mais je fais doute que quand soyez là dehors, que plus ne voudriez pardeçà retourner

et que de moi ne feriez compte.« Es gelingt dem Ritter, sie zu beruhigen, er stürzt sich in das Getümmel der Schlacht. Vollständig war die für die Egypter verloren, ihr König ein Gefangner, und in seines Feindes Gezelt bewacht. Dahin bricht Trazegnies sich Bahn, er kämpft mit dem Sultan von Damascus, der erliegt seinen Streichen, der Egypter wird befreiet.

Demüthig kehrt Gillion in sein Gefängniß zurück, und sollte er dem Mahomet geopfert werden, als durch dessen Dazwischenkunft der Sultan sich gerettet wähnte. Gracienne hieß aber ihren Ritter die Rüstung anlegen, so er am Tage der Schlacht getragen, und der Sultan erkannte seinen Retter. Von dem Opfer war nicht mehr Rede, von Dankbarkeit gleich wenig, und mußte dazu Gillion schwören, daß er nimmermehr ohne des Königs Urlaub das Land verlassen wolle. Blieb also ganzer 24 Jahre in Egypten, in deren ersten Hälfte er nochmals durch einen gewaltigen Sieg über die vereinigte Macht aller Nachbarn von Egypten dessen Hauptstadt Cairo rettete.

Traurige Zeit hat während dem die Frau von Trazegnies verlebt, einzig mit Gott, dem Gedanken an den fernen Geliebten und der Erziehung ihrer Söhne Johann und Gerhard, Zwillinge, beschäftigt. In ihrer Einsamkeit erfreute sie des Grafen von Hennegau Besuch. In dessen Gefolge befanden sich mehre Ritter, deren einer Amaury des Marcs, »qui aucunement étoit issu de la lignée de Guellenon« (Ganelon der Verräther). Dem erschien die Frau von Trazegnies in ihrer Trauer als das reizendste Wesen, so er je erblickt, und zu jedem Preis ihren Besitz zu erkaufen, war er alsbald entschlossen.

Den Weg dazu sollte der Graf von Hennegau ihm bahnen. Vernehmend, daß die holde Frau seit 14 Jahren ohne Nachricht von ihrem Herren, entsendet er, von dessen Leben oder Tod Gewißheit zu haben, den gewandtesten seiner Räthe, jenen Amaury des Marcs nach dem Morgenland. Der gelangte auf Umwegen nach Cairo, trat in des Sultans Dienst und kam hier in Berührung mit Gillion, deß erste Frage, ob der neue Ankömmling etwan von der Frau von Trazegnies gehört habe, und ob sie noch bei Leben sei? „Wisset," sprach der Schalk, „daß sie bald nach ihres Herren

Aufbruch mit Tod abging, gleichwie das Kindlein, so unter dem Herzen sie trug. Es war Schade um sie, und vielfältig hat man im Lande sie beklagt." Schmerzliche Botschaft vernahm hiermit der Ritter, »mais amender ne le put.«

In stiller Zurückgezogenheit brachte er kummervolle Tage, Wochen zu, da kam neue Plage über Egyptenland, zu dessen Verderb die Könige der Barbarei insgesamt sich verschworen hatten. Abermals mußte der Sultan von Babylon den christlichen Ritter anrufen, und seinen Schmerz meisternd, stellt Gillion sich an die Spitze des Heeres, erficht er Angesichts von Cairo den glänzendsten Sieg. Während er mit Lanze und Schwert unglaubliche Thaten verrichtet, sucht in ehrloser Flucht der Schalk Amaury sein Heil, es hat jedoch ein Saracen den Ausreißer ereilt und mit der Lanze durchbohrt.

Vollständig muß indessen der Sieg der Babylonier nicht ausgefallen sein, denn die Feinde durften jetzt sogar die Belagerung von Cairo unternehmen. Die Stadt zu retten, führte Gillion das gesamte Heer zu einem Ausfall, der mit der Vernichtung beinahe der Barbaren endigt: kaum daß ihr König Fabur und der Sultan von Fez das im Nil haltende Rettungsboot zu erreichen vermögen. Mit deren Gefangennehmung hat Gillion seinen Sieg zu krönen vermeint: allzu hitzig sie verfolgend, fiel er in einen Schwarm von Moren, die nach der verzweifeltesten Gegenwehr seiner Meister wurden und ihn nach Tripoli entführten. »Le souldan et Hertan regardèrent sur la rivière, si ouïrent le cri et le hu que faisoient les Sarrasins autour de Gillion qui à eux se combattoit et si ne lui pouvoient faire quelque secours ni aide. Les pleurs, les cris que firent le souldan, Hertan et les Babyloniens furent si grands que jusques en la cité on pouvoit ouïr le son. Pource que bien leur étoit advis que la force, l'épée et le pilier des Babyloniens étoit perdu.«

Den Jammer der schönen Gracienne zu schildern, darf ich nicht wagen. Sie beschränkte sich indessen nicht auf fruchtlose Wehklage, überlegte vielmehr mit dem getreuen Hertan die Mittel, von dem Geschick des Geliebten weitere Nachricht einzuziehen, und war es eine Folge solcher Berathung, daß Hertan, schwarz angemalt als

ein Neger, zu Damiata sich einschiffte, zunächst 'gen Tripoli zu fahren. Dort schmachtete Gillion in einem schrecklichen Kerker »et eut moult à souffrir. Car jour ne lui échappoit que du chartrier ne fût battu, et avec ce ne mangeoit que pain et eau.« Bald hatte Hertan dergestalten dem König Fabur sich empfohlen, daß er zum Schließer der Gefängnisse bestellt wurde. Also über Gillions Person verfügend, begab er sich samt diesem nach längerer Zeit auf die Flucht, welche glücklich nach der Nilmündung, nach Cairo sie führte. Von dem Sultan, von dem Volke wurde mit dem lautesten Jubel Gillion empfangen. »La pucelle le prit par la main, puis le baisa et embrassa plus de vingt fois avant que d'elle le laissât aller, en lui disant: »»O mes très-désirés amours, pour vous ai maintes douleurs souffertes.«« Très-souvent de leurs amours se devisoient. Mais quand souvenoit à Gillion de son pays et de sa très-amée femme, qu'il avoit laissée enceinte au partir qu'il fit du pays, tout pensif et en tristesse tournoit ses amours, en son coeur regrettoit sa femme et le pays de Hainaut, où jamais ne cuidoit retourner.«

Der Sultan hatte, Gillions Verdienst zu belohnen, ihm ein Schloß in der Umgebung von Cairo geschenkt: dahin kam sehr häufig zu Besuch die schöne Gracienne, und das erweckte den Neid des Vasallenkönigs Haldin, der längst schon dem christlichen Ritter grollte. Er verrieth die Besuche dem Vater und schmückte seine Erzählung mit mancherlei ehrenrührigen Zusätzen. Den Fall zu besprechen, versammelte der Sultan seinen Geheimrath, und vor der Weisen Angesicht wiederholte Haldin seine Anklage, sich erbietend, im ehrlichen Kampf mit einem Saracenen, mit dem Christen Gillion wollte er nichts zu thun haben, sein Vorgeben zu bekräftigen. Gracienne wurde herbeigerufen, mit Härte um ihren Verkehr befragt. Der Verleumdung setzte sie das ganze Gewicht der Wahrheit entgegen. Sie hatte nicht ausgesprochen, und Gillion und Hertan traten herein. Deß hoch erfreut, sprach die Jungfrau: »Gillion, voyez-ci le roi Haldin, qui dit et veut maintenir que je vois et viens souvent en votre châtel et que de moi et de mon corps faites votre volonté, toutes et quantes fois qu'il vous vient à plaisir. Et dit outre que ce qu'il

a mis avant, veut maintenir et le prouver par son corps à l'encontre d'un champion, mais qu'il ne soit pas chrétien. Ains veut que ce soit contre un Sarrasin.« Entgegnet Gillion: »Dame, je ne sais aujourd'hui Persan ni Sarrasin tant soit grand ni fier, à qui je ne me combatte pour votre droit et votre corps garder de tout déshonneur. Vérité est que vingt ans ai été prisonnier du souldan votre père; assez de bien m'avez fait et de grands honneurs dont j'ai bien souvenance. Mais oncques à nul jour n'attouchai à votre corps, ni oncques ne vous requis de nul déshonneur, ni eut plus que j'ai fait à la mère qui me porta. Et pour ce suis prêt de moi combattre pardevant le souldan, se si hardi est de maintenir la déloyale menterie que sur vous a controuvé.« Indem jedoch Haldin auf seiner Weigerung bestand, einen Christen zu bestreiten, trat Hertan vor mit der Erklärung, daß er der Herrin Leumund verfechten werde. Er wurde beim Wort genommen, kämpfte und siegte: Haldins Haupt wurde seine Trophäe.

Der erschlagene König hatte aber mächtige Freunde und Vettern: die brachten die ganze Barbarei zu Aufruhr. Unübersehbare Scharen wälzten sich den Nil hinan, nach allen Seiten Tod und Verwüstung tragend. Zum Aeußersten erschreckt, veranstaltete der Sultan eine Geheimrathssitzung, die sich mit der Wahl eines Feldherrn für diese Noth befassen sollte. Alle die Herren stimmten für Gillion, waren aber zugleich der Ansicht, daß der Held unauflöslich an Egypten, mittels der schönen Gracienne Hand und Herz zu fesseln sein würde. Der Rath gefiel dem Sultan, dem Haldins Behauptung doch einige Bedenklichkeit hinterlassen haben mag. Er ließ die Tochter und ihren Liebhaber vor sich kommen, und sie wurden Mann und Frau von des Kalifen Hand. Es folgte ein stattlicher Hochzeitschmaus, und am Abend ließ Gillion die Braut nach seinem Kämmerlein bringen, »et ne voult souffrir que avec elle il entrât femme ni homme nul, fors tant seulement lui et Hertan. Quand en la chambre furent tous trois entrés, Gillion vint vers sa femme et lui dit que jamais avec elle ne coucheroit, jusques à ce que d'un annel l'auroit épousée à la loi de Jesu-Christ. Puis Gillion prit

un bassin plein d'eau qui par Hertan lui fut versée. Il prit l'annel et le mit au doigt de sa femme, en faisant le signe de la croix et en disant les paroles afferans à dire. Après fit dépouiller Gracienne en sa pure chemise. Puis prit le bassin et en lui disant les saintes paroles et maintes belles et dévotes oraisons, lui épancha l'eau sur le chef par telle manière que tout son corps fut mouillé d'eau. Alors Hertan moult content et joyeux d'avoir vu la manière des chrétiens, saillit de la chambre et les laissa tous deux ensemble. Quant est du surplus celle nuit, en sçurent bien faire.«

Dem Brautbett kaum entstiegen, hatte Gillion die Feinde seines Schwiegervaters zu bestreiten. Es wurde ihm ein glänzender Sieg, den jedoch unermeßliche, den Feinden zugekommene Verstärkungen sehr bald neutralisirten. Eine zweite Schlacht scheint unentschieden geblieben zu sein. In der dritten endlich erlitten die Babylonier vollständige Niederlage, König Fabur selbst blieb auf dem Platze, der andern Erschlagenen war eine Unzahl. Unter den Gefangnen befanden sich zwei christliche Jünglinge, in welchen Gillion seine beiden Söhne, Johann und Gerhard erkannte. In der Schlacht schon waren sie ihm aufgefallen, von wegen des Wappens von Trazegnies das sie führten. Der Ring, welchen Johann am Finger trug, hob jeden Zweifel: es war der Ring, welchen Gillion scheidend als ein Liebespfand Frau Marien zurückgelassen hatte.

Den Ergießungen der Freude folgte ein Fragen ohne Ende. Gillion vernahm, daß seine Söhne sich aufgemacht hatten, ihn zu suchen, daß sie nach einer Reihe von kriegerischen Abenteuern in der Moren Gefangenschaft gerathen und bei denen Dienste zu nehmen genöthigt wurden, vernahm ferner, daß der Lügner Amaury ihn getäuscht habe, Frau Maria lebe, und bedachte demnach Mittel und Wege, wie er aus der Heidenschaft entkommen möge. Das vernehmend oder errathend, sprach Gracienne: »Sire, sachez que sans moi ne partirez, vous m'avez pris à femme et épouse, par vous et par votre moyen serai ès saints fonts baptisée et levée selon la loi de Jesu Christ. Jamais jour que j'ai à vivre ne vous laisserai, mais irai avec vous et servirai votre

dame et épouse tant que Dieu par sa grâce me donnera au corps la vie. Belle, ce dit Gillion, parole ne pourriez dire qui mieux me vint à plaisir. Tout en larmoyant se baisèrent l'un l'autre.« Auch Hertan erklärte seinen Entschluß, dem Ritter zu folgen, und so wurde diesem, ein halbes Jahr nach dem Wiederfinden seiner Söhne, ungern zwar, verstattet, die Heimath zu besuchen, unter dem Vorbehalt, daß er sofort zurückkehren werde, falls der Sultan seines Arms bedürfe.

Das versprach Gillion mittels Eidschwur, und er, seine Söhne, Gracienne und Hertan begaben sich auf die Reise, die sie von Ptolemais aus zu Schiff fortsetzten. Von Neapel zogen sie nach Rom, wo die beiden Heiden aus den Händen des Statthalters Christi die heilige Taufe empfingen. Gracienne durfte ihren Namen fortführen, Hertan sollte fortan Heinrich sich nennen, starb aber eine Stunde nachdem das Sacrament ihm gereicht worden, den Reisegefährten zu schwerem Kummer. Zu Rom war indessen ihres Bleibens nicht, sie überstiegen die Alpen, erreichten die brabäntische Grenze. Da fand Gillion einen ihm dienstpflichtigen Edelknecht; den entsendete er nach Trazegnies, Frau Marien vorzubereiten für das Wiedersehen. Sorgsam und glücklich hat der Bote seine Sendung verrichtet, in namenlosem Entzücken wurden die Pilger empfangen. Eine stattliche Abendmahlzeit stand angerichtet.

»Puis quand ce vint après souper et qu'ils furent levés de table, moult courtoisement Gillion parla à dame Marie sa femme et lui dit: »»Ma très-chère amie, moi étant pardelà, me fut rapporté par un chevalier qui se nommoit Amaury, que vous étiez trépassée et morte d'enfant, dont pour la grande douleur que j'en eus à souffrir, fis voeu et serment de non jamais retourner pardeça, puisque étiez trépassée. Si me remariai pardelà à cette noble dame que voyez ici présente, laquelle m'a sauvée la vie: pieça fusse mort, si elle ne fut. A Rome l'ai fait baptiser, à toujours mais par elle serez loyaument servie, ni jamais nul jour, tant que au corps aurai la vie, n'aurai attouchement à elle, si devant elle n'alliez de vie à trépas. — Sire, ce dit la dame de Trazegnies, puisque ainsi est que vous dites, que cette dame

avez épousée et que par elle avez eu sauve la vie, jà Dieu ne plaise que jamais avec vous j'aye attouchement ni compagnie. Ains me voudrai rendre au plaisir de Notre Seigneur en une abbaye de nonnains et tout le temps de ma vie prierai Dieu pour vous. — Dame, ce dit Gracienne, jà Dieu ne plaise que jà jour de ma vie vous fasse tort de votre loyal seigneur,« und wendeten in Folge dieſes großmüthigen Wettſtreites die beiden Frauen am folgenden Tage ſich nach der Abtei Olive (nicht Olme), ohne jemalen die zu verlaſſen.

Gillion hingegen gab all ſein Gut an die Söhne und verſchloß ſich in der Abtei Cambron, der Meinung, dem Herren zu dienen bis an ſein Ende. In demſelben Jahr ſind ſeine beiden Frauen mit Tod abgegangen, und ließ er drei Tumben in der Capelle von Herlaymont anfertigen, »dont l'une il élut pour lui et voult gésir au milieu de ses deux femmes. Moult bien renta la chapelle, afin que à toujours mais on y parlât pour lui et pour ses deux dames, ses femmes et épouses.« Die waren ſeit einem Jahr ungefähr begraben, und Botſchaft kam aus Egypten, wie daß der Sultan, abermals ſchwer bedrängt durch ſeine Feinde, Gillions Beiſtand bedürfe und begehre. Seines Eidſchwurs eingedenk, überzeugt »que plus beau service ne pourroit faire à Dieu que détruire et mettre à mort ceux qui en lui ne sont croyants,« folgte Gillion freudig ſolchem Ruf. Er gelangte nach Babylon, ſah, ſiegte, machte allen Feinden des Sultans den Garaus. Aber in der letzten Schlacht trug er eine ſchwere Wunde davon, daß ſeines Aufkommens nicht zu hoffen. »Lui requit au souldan moult instamment qu'après son trépas son coeur fût ôté de son corps et porté à Trazegnies, et mis en la tombe, qui pour lui être faite séant au milieu de ses deux femmes.« Alſo zu thun, hat unter vielen Thränen der Sultan verſprochen und Wort gehalten. Der Held wurde unter der ihm beſtimmten Tumba beigeſetzt.

»Et ci fine la vraie histoire du preux Gillion de Trazegnies, duquel qui plus au vrai en voudra savoir, si voise en l'abbaye de l'Olive, où son coeur gist entre les tombes de ses deux femmes, auxquels Dieu fasse merci. Amen.« Es

Erholungsstunden, die von Jagd oder Tonkunst übrig, in freundschaftlichem Gespräch oder im Spiel bei ihm zuzubringen. Daß er verdiente, in solcher Weise von seinem Herrn geschätzt und geehrt zu werden, dieses ergibt sich aus den übereinstimmenden Schilderungen unbefangener Zeitgenossen, welche rühmen, daß er mit einer bewundernswürdigen Urtheilskraft, einem schneil fassenden Verstand, vieler Fähigkeit, Beredtsamkeit und dem schönsten Körperbau begabt gewesen, wozu sich noch gesellten Eifer in der Religion, Herrschaft über seine Reden und Geberden, ein besonderes Glück in der Ertheilung und Ausführung von Rathschlägen, also, daß er das Geheimniß gehabt, seinem Monarchen in allen Dingen Alles zu sein. Gleichwie Eggenberg es gewesen, der Wallensteins riesenhafte Entwürfe dem Kaiser annehmlich zu machen gewußt, so dienten hinwiederum des Feldherrn wunderhafte Resultate dem Ministerium zur Folie, zur Stütze, und es war ein Volksspruch, daß die drei großen Berge in des Kaisers Landen, Eggenberg, Werdenberg, Questenberg, auf dem glänzendsten der drei kostbaren Steine Oestreichs, Dietrichstein, Liechtenstein, Wallenstein ruhten. Als dieser Stein verdunkelt, begraben werden sollte, konnte das nicht geschehen ohne gewaltige Erschütterung der Berge; denn alle drei waren die Beförderer, Vertheidiger und Freunde Wallensteins gewesen, Werdenberg und Questenberg zwar nur, weil sie selbst die Geschöpfe von Eggenbergs Laune: der 24. Febr. mußte daher nothwendig auch ihnen verderblich werden; nicht zwar daß Eggenberg selbst einer Theilnahme bei dem Verrath hätte verdächtig gehalten werden können, sondern weil sich jetzt zu bestätigen schien, was lange zuvor über ganz Deutschland verbreitet worden, daß Wallenstein durch einen Theil seiner Schätze sich den Fürsten und dadurch die günstige Beurtheilung seiner Handlungen sowie die grenzenlose Nachsicht für sein eigenmächtiges und gewaltsames Verfahren erkaufe. Auch war die Gefahr, welcher der Kaiser und sein Haus durch besondere Schickung entzogen worden, so unvorhergesehen, so betäubend, daß Ferdinand unmöglich mehr die um sich sehen konnte, durch deren Freunde ihm solche Gefahren bereitet worden. In der Art, seine Ungnade auszudrücken, spiegelt sich jedoch in wunderbarer Anmuth die Milde seines Gemüthes, die

zarte Schonung für denjenigen, der sein Freund, sein Herz gewesen. Wenige Tage vor dem 13./3. Mai 1634, als dem Tage, an welchem der römische König von Wien aufbrach, um Regensburg zu erobern, bei Nördlingen zu schlagen, mußte er sich zu dem Fürsten von Eggenberg verfügen, um die Abschiedsvisite zu geben. In den gewöhnlichen Formen der Courtoisie bewegte sich das Gespräch, nur daß der König den Ausdruck „Euer Liebden" vermied. (1) Mit der Hofsprache vertraut, ging Eggenberg so bald als möglich nach der Steiermark, dann nach Laibach, um das unvermeidlich Gewordene als ein Mann und als ein Christ zu tragen. Aber längst gebrochen durch Gicht und Podagra, konnte er um so weniger widerstehen der gewöhnlichen Krankheit gefallener Minister jener Zeit, welche zwar unserer Zeit durchaus fremd geworden ist. Johann Ulrich starb am gebrochenen Herzen, nach Einigen an der Pest, zu Laibach, 18. Oct. 1634, und wurde zu Gratz in der von ihm erbauten Minoritenkirche beigesetzt. Neben ihm ruht seine Gemahlin, Sidonia Maria Franzisca von Thannhausen, gest. zu Wien, 9. Mai 1614, und gefeiert in des P. Balthasar Niemitsch, S. J. Oratio in funere Illustrissimae Dñae Sidoniae Mariae de Eggenberg, Graecii 1615. Es überlebten ihm vier Kinder: Johann Anton, Maria Margaretha, gest. 1657, als des Grafen Michael Johann I von Althann Wittwe, Maria Franzisca, des Grafen Leonhard VII Karl von Harrach Gemahlin, und Maria Sidonia, verm. 1615 mit Julius Neidhard Freiherr und nachmaliger Reichsgraf von Mörsberg und Befort.

(1) Allzu geringe Aufmerksamkeit haben die neuesten Beleuchtungen diesem Hergang geschenkt. Der Kaiser liebte den von Eggenberg in solcher Weise, daß er kaum ein Verfahren zu erdenken wußte, so genugsam schonend; aber doch riß er sich los. Er muß darum die vollständige Ueberzeugung von Wallensteins Schuld gehabt haben. Eine förmliche Untersuchung über den Gang dieser Schuld, ein Urtheil hätte aber Ergebnisse bringen können, die für den ergebenen Freund wo nicht nachtheilig, doch despectirlich. Begraben war der Verbrecher, darum wurde das Strafgericht aufgehoben. Aller Scharfsinn der kaiserlichen Räthe konnte nicht ahnen, daß eine Zeit kommen würde, die, sich brüstend mit den lügenhaften Formen ihrer papiernen Gesetzlichkeit, nach diesen Formen beurtheilen würde, was vor zwei Jahrhunderten, im Drang des Augenblicks, im Sturm der Leidenschaft und des Krieges, im Angesicht eines feindlichen Heeres und unzähliger Verräther niedern Ranges, unter der eisernen Herrschaft der Nothwendigkeit vollbracht werden mußte.

Bevor ich von dem Sohne handele, muß ich noch einen Blick werfen auf Johann Ulrichs Erwerbungen und Stiftungen, die beide gleich ausgedehnt. Das meiste von dem, so sein Geschlecht seitdem in der Steiermark besessen, wurde durch ihn angekauft. Dahin gehören, außer Eggenberg, dessen Schloßbau ungeheure Summen verschlang, im Gratzer Kreise die Herrschaften Göfting, Herbersdorf bei Stainz, Straß, Stübing, Unter-Thal, Waldstein, Weitersfelden und Wildan, das Gut Algersdorf, Salsach, der Weißeggerhof in der Gratzer Vorstadt, der Schilterhof bei Stainz, der Feistritzhof, der Rabenhof, der Wartenauerhof, im Marburger Kreise die Herrschaften Ehrenhausen, Pettau und Radkersburg, die Herrschaft Ober-Rohitsch, Cillier Kreises, der Schwarzhof, Thurn, Groß-Trankau bei Luttenberg, Gülten am Kogl zu Lemsitz, der Füllhof, Richterrecht und Gülten zu Lemsitz und Ober-Krapina, die Aemter Hirscheck, Modriach, Pack u. s. w. In Krain brachte Johann Ulrich Adelsberg an sich, oder Postoina, die große Herrschaft, so der Kaiser für ihn zu einer Grafschaft erhob, ferner Haasberg, Loitsch, nach dem J. 1620, Kaltenbrunn, Laas, Nußdorf, das er doch gegen Neuhäusel vertauschte, Schneeberg, Stegberg, Weißenfels, die weitläufige Herrschaft an den Grenzen von Kärnthen. In Böhmen erkaufte er aus der großen Confiscation das seitdem der Herrschaft Cheynow zugetheilte Blanitz um 6092 fl. 40 Xr., die Herrschaft Cheynow selbst, Taborer Kreises, um 80,000 Schock (an die 5000 Schock unter der Taxe), Dul, Zlatenka, Gutwasser, Strzitez, vier ebenfalls nach Cheynow gezogene Dörfer, um 3068 Schock 40 Groschen, Drslawicz, Klattauer Kreises (war zu 66,678 Schock 11 Gr. 3 Pf. gewürdigt), Hammer und Räimau, Budweiser Kreises, um 10,077 Schock (Taxe 12,050 Schock 10 Gr.), Smislow, von dem an mit Cheynow vereinigt, um 3000 Schock (Taxe 6235 Schock), Klingenberg oder Zwikow um 67,993 Schock 57 Gr. 1 Pf. (Taxe 57,946 Schock) und endlich Worlik, seitdem mit Klingenberg vereinigt, die unermeßliche Herrschaft Worlik Prachiner Kreises ausmachend, um 159,360 Schock 8 Gr. 4 Pf. (Taxe 130,294 Schock 21 Gr. 3 Pf.). In Bezug auf das Herzogthum Krummau ist noch zu erinnern, daß Kaiser Ferdinand II mittels des zu Regensburg 23. Dec. 1622 ausgestellten Majestäts-

briefs seinem Obristhofmeister, Director des geheimen Raths, Ritter des goldenen Vliefes ꝛc., Hans Ulrich Freiherrn von Eggenberg geschenkt hat für die „unverdrossenen Fleißes, ungespart Leibes und Gueths, willig, treulich und nützlich geleisteten Dienste, damit er hierdurch die lengst wohl verdiente Kaiserliche Gnad und Dankbarkeit desto besser und im Werk erkennen und genießen möge", die Herrschaft und Stadt Krummau, die Stadt Prachatitz, den Markt Wallern mit den Dörfern Tieschowitz, Rohanow und Zbienice, die Weingärten, das Haus und den Hof bei Krems, und das Patronat über die Klöster Goldenkron und Hohenfurt zu unbeschränktem Eigenthum, „und dieses Alles frei und ledig von allen Schulden, Ansprüchen und oneribus," außer dem was an Abgaben an geistliche Personen, Klöster, Spitäler und die Jesuiten in Krummau von Alters her darauf versichert ist. Am 16. Januar 1623 erfolgte die Uebergabe dieser Besitzungen von den kaiserlichen Commissarien an den Eggenbergischen Bevollmächtigten Andreas Segregori. Mittels Majestätsbriefs, gegeben zu Prag 15. April 1628, hat der Kaiser diese inzwischen mit den Dörfern Jeffry (Pfefferschlag) und Wegrow, der Stadt Nettolitz samt dem dabei gelegenen Thiergarten und Lusthaus Kratochwile, und dazu gehörigen Dörfern, Maierhof, Teichen und Gründen; dem Markt und Schloß Elhenic samt dazu gehörigen Dörfern, Maierhöfen und Teichen; der Herrschaft Helfenburg samt dazu gehörigen Märkten Barau und Strunkowitz, Dörfern, Maierhöfen u. s. w. vermehrte Schenkung an den schon im J. 1623 in den Fürstenstand erhobenen Johann Ulrich von Eggenberg erneuert, und die Herrschaft Krummau samt allen Appertinenzien, „so, wie obstehet, vor dabei gewesen, und hernach darzu kommen," mit allen Herrlichkeiten, Regalien und Obergerechtigkeiten, durchaus nichts ausgenommen, zu einem Fürstenthum erhoben und mit dem Herzoglichen Titel gezieret. Der Beschenkte ward sofort Herzog zu Krummau und Fürst zu Eggenberg benannt.

Unter den frommen Stiftungen des Fürsten behaupten den ersten Rang die Jesuitencollegien zu Görz und Fiume, jenes im J. 1614, dieses vor 1627 gestiftet, Fiume zwar vornehmlich mit Beihülfe seiner Muhme, der Gräfin Ursula von Thannhausen,

welche den Hauptstiftungsfonds, die Herrschaft Castua gab. Johann Ulrich hat ferner gestiftet das Capuzinerkloster in Pettau, die Minoritenklöster zu Gratz, in der Murvorstadt, Mariahilf genannt, und zu Windisch-Feistritz, den barmherzigen Brüdern zu Gratz ihre erste Wohnung, den Jesuiten zu Triest die Herrschaft Kaltenbrunn, den Jesuiten zu Krummau das bedeutende Gut Rzimau eigenthümlich gegeben. Minder erheblich an sich, aber um so bedeutender durch ihre Veranlassung, war die ebenfalls von ihm ausgegangene Stiftung des Klosters der unbeschuhten Karmeliten zu Gratz. Davon heißt es in der Klosterchronik: „Nachdem Se. kayserl. Maj. Ferdinand II aus Hochachtung gegen den Ehrw. Vater Dominicus a Jesu Maria gewesen General der wälschen Congregation auch den ganzen Orden (welches gottsel. Patris Gebeth und versöhnliche Gegenwart S. K. M. jenen herrlichen Sieg wider die Rebellen bey Prag auf dem weißen Berg nach Gott zugeschrieben) bemeldeten Orden und Reformation der Karmeliten in seinen Erblanden einzuführen geruht, auch bereits zur Stiftung der zwey Klöster in Wien und Prag nicht nur den Consens, sondern auch alle mögliche Hilf zur Errichtung derselben beygetragen, hat der damals regierende Herzog zu Krommau und Fürst von Eggenberg (welcher eben mit obbemeldtem P. Dominicus a Jesu Maria in Bekanntschaft gekommen) aus gleicher Achtung zu selben und der theresianischen Reformation bey Ihro Maj. angehalten, damit auch ein Kloster dieses Ordens in Grätz möchte errichtet werden, von welchem er desto leichter den behörigen Consens erhalten, jemehr Se. Maj. zu Vermehrung dieser Reformation von sich selbst geneigt waren. . . . . Mit dem Bau ist etwas länger hergegangen, indeme Se. Durchl. der Fürst, welcher als ein Fundator zu verehren, obwohl er diesen Titel nicht annehmen wollte, aus Ursach, weil er uns das behörige und zur Fundation erforderliche wegen anderer vielfältiger Ausgaben darzureichen nicht wohl vermöchte, und ist demnach solcher Bau fortgeführet worden, theils und zwar hauptsächlichst aus der Freygebigkeit seiner Durchlaucht des Fürsten, theils auch mittels gutherziger Beysteurung verschiedener Gutthäter, bis daß die Kirche anno 1631 ziemlich zusamgerichtet worden." Die letzten Worte der Chronik werden die einen bestärken in der von

den Feinden des Fürsten aufgebrachten Ansicht, daß er ein Geizhals gewesen, der in dem Aufhäufen großer Schätze in barem Gelde und Kleinodien sein Vergnügen suchte; die andern werden finden, daß er in allen Dingen nach dem Geiste der Wirthschaftlichkeit und Ordnung handelte, der unentbehrlich für die Begründung eines großen Vermögens. Charakteristisch für den Fürsten von Eggenberg ist es, daß er nicht verschmäht hat, bei seinen vielen und wichtigen Geschäften, die Hauptmannschaft der Herrschaft Veldes, des höchst romantischen Besitzthums der Bischöfe von Brixen in Oberkrain, und die Hauptmannschaft der stürmischen Uskokenrepublik auf der Herrschaft Sichelburg beizubehalten. Sein Bild, so wie es mir vorliegt, wird belebt durch ein geistreiches Auge, beherrscht durch eine edle Stirn, der man gleichwohl ansieht, daß sie niemals durch Nachdenken, Anstrengung, Tiefsinn gefurcht worden. Der ganze Ausdruck deutet auf Feinheit, Witz, Lebhaftigkeit, Güte: „ohngeacht des steten Ueberlaufs begegnete er allen Menschen, die bei ihm was zu suchen hatten, gütig und freundlich, und fertigte sie zum wenigsten mit guten Worten und Vertröstungen ab, wann auch die Umstände nicht allemahl zuließen, ihnen in der That zu helffen. Ob er wohl des Kayfers vertrautester Favorit war, so mißbrauchte er doch nicht die Kayferl. Gnade, jemand zu schaden und in Unglück zu bringen. Wann auch wohl gegründete Klagen über andere hohe Landes Bedienten einlieffen, die verdienten mit Kayferl. schwehrer Ungnade angesehen zu werden; so wußte er dieselbe durch sein vielgültiges Vorwort so zu mildern, daß zwar denen Beschwerden abgeholffen, jedoch den Urhebern derselben nicht der Garaus gemacht, sondern Frist zu ihrer Beßerung gegönnet wurde." Des Fürsten richtiges Urtheil mag man daraus erkennen, daß er niemals, gleich andern Großen des Hofes, eine Schenkung im Reich angenommen; er fühlte die Nichtigkeit solcher Schenkungen. Am 12. Nov. 1632 hatte er durch eigenhändiges Schreiben das Herzogthum Krummau samt allen dazu gehörigen Herrschaften und Gütern in Böhmen, desgleichen die in Oestreich belegenen Herrschaften Senftenberg und Ober-Walsee seinem Sohn Johann Anton zum Nutzgenuß übergeben, sich das supremum dominium, die Münzgerechtigkeit, eine Jahresrente von 12,000 Rthlr. in

specie oder in gewichtigem guten Gold, und 300 Eimer Wein von der Herrschaft Senftenberg vorbehaltend.

Zugleich mit der Herrschaft Krummau scheint ihm das Münzrecht, das von Alters her auf dieser Herrschaft der Rosenberge haftete, verliehen worden zu sein. Der älteste mir bekannt gewordene Thaler zeigt im Avers die Umschrift: Joa. Vd. D. G. Pr. et D. Crvm. & Ekhēberg, den gekrönten Reichsadler, auf dessen Brust das östreichische und böhmische Wappen, umgeben von der Ordenskette des goldenen Vlieses. Ueber den Köpfen des Adlers der Erzherzogshut: Ferdinan. II. D. G. Rom. Imp. S. Avg. E. 1625. Das gekrönte, von der Ordenskette des goldenen Vließes umschlungene vierfeldige Wappen mit dem Stammwappen als Herzschild. Von den vier Feldern ist 1) Krummau, 2) Adelsberg, nicht Aquileja, wie man bisher fälschlich angenommen hat, 3) Pettau, 4) Radkersburg. Auf einem zweiten Thaler heißt es im Avers: Jo. Vdalr. D. G. Dvx Crv. Eken. Princs. Bärtiges geharnischtes Brustbild in kurzem Haar mit breitem spanischen Kragen und der Toisonkette auf der Brust. Am Arm: H. G. Revers: Com. Poston. Dns. in Ernhausen. 1629. Das mit dem Fürstenhut und der Toisonkette geschmückte Wappen im ovalen Schild. 3) Joan. Vdl. D. G. Princ. et Dns. Crvml. et Ekhenberg. Co. Post. Das von der Toisonkette umschlungene gekrönte Wappen und darüber ganz oben: 1629. Rev.: Ferdinandus II. D. G. Romano. Impera. Semp. Avgvs. E. Der gekrönte kaiserl. Adler mit dem östreichisch-böhmischen Wappen auf der Brust, welches mit der Toisonkette und dem Erzherzogshut prangt. Ebenfalls ein seltener Thaler, gleichwie 4) Jo. Vdal. D. G. Dv. Crv. Eken. Prin. Das geharnischte Brustbild von der rechten Seite im bloßen Haupt und kurzen Haar mit einem sehr breiten spanischen Halskragen und der Toisonkette auf der Brust. Rev.: Com. Poston. Dns. in Ernhavsn. 1630. Das mit dem Fürstenhut und der Toisonkette geschmückte vierfeldige Wappen, darüber als Herzschild das Stammwappen. 5) Jo. Vdal. D. G. Dvx Crv. Eken. Prin. Das geharnischte Brustbild in sehr breitem spanischen Halskragen, das goldene Vließ auf der Brust. Rev.: Com. Poston. Dns. in Ernhavsn. 1631. Das mit dem Fürstenhut und der Toisonkette geschmückte Wappen. Heroldt in

seinen dem Münzvergnügen gewidmeten Nebenstunden (S. 335) erwähnt auch 6) eines unvergleichlich schönen Doppelthalers vom J. 1629 mit dem Brustbild, ohne ihn doch zu beschreiben.

Johann Anton, geb. 1610, folgte dem Vater in der Gesamtheit der Besitzungen nach, sowie im J. 1635 in der Landeshauptmannschaft von Krain, wurde auch kaiserl. Geheimrath und Ritter des goldenen Vließes. Als der Adel der Steiermark nach der Grenze eilte, um die Leiche Kaiser Ferdinands II zu empfangen und nach Gratz in das Mausoleum zu geleiten (März 1637), erschien auch der junge Fürst von Eggenberg mit einer vortrefflichen Reiterei und mit einem Gefolge von 30 Wagen, jeder mit 6 Trauerpferden bespannt. Ein Jahr später, im März 1638, ging er in der Eigenschaft eines außerordentlichen Gesandten nach Rom, um dem Papst im Namen des neuerwählten Kaisers die Obedienz zu leisten. „Bei 20 Grafen und 24 vornehme von Adel, alle köstlich ausgerüstet, bildeten das Gesandtschaftsgefolge. Am 18./8. Junius fand der feierliche Einzug Statt mit mehr denn 100 Gutschwägen, worauff selbigen Abend Seine Fürstl. Gn. sampt dem gantzen Comitat vom Cardinal von Saphoya in dessen Pallast mit einem stattlichen Banquet angenommen worden." Seine Hauptaudienz bei dem Papst hatte der Fürst am 7. Nov. neuen Kal., zu welcher er sich in folgender Weise verfügte: „Vorher gingen 60 Mauleſel und 3 Leibpferd mit silbern Huff-Eysen und mit Gold, Silber und Perlen gestickten Scharlach und Sammeten Decken, Sättel und Zäumen auffgebutzt, darauff 12 Trabanten mit vergüldeten Helleparten, 7 Trommeter mit silbernen Trommeten, welche überaus lieblich zusammen bliesen, 16 Lackeyen und 24 Carbiner-Reuter in roth Scharlach mit Gold und Silber verbrämt, 2 Ihr. Päbstl. Heil. Leib-Compagny zu Pferd und die Schweitzer-Guardy. Nachmals folgeten der Spanische Ambassador samt 16 Edelknaben mit güldenen Ketten und Kleynodien, und dann der Fürst von Eggenberg, welcher auff einem köstlichen Pferd mit güldenen Huff-Eysen, Steigreiffen und Zaum, mitten zwischen Ihr. Päbstl. H. Hoffmeister und Ertzbischoffen Gonzaga von Rhodis geritten, denen endlich der Kayserl. May. ordinari Ambassador, Fürst von Bozzolo, sampt Ihr. Päbstl. Heil. und Herrn Cardinäl familia nach

dem Päbstl. Palatio gefolget. Darauff des Abends ein stattlich Banquet und Fewerwerck gehalten worden."

In folgender Weise hat der Fürst zu Sr. Heiligkeit gesprochen: „Demnach die Röm. Kayserl. Maj. sein gnädigster Herr, als selbige durch Gottes Gnaden und einmüthige Wahl der Chur- und Fürsten zu höchster Verwaltung des Kayserthums erhoben, ihr nichts höheres angelegen seyn lassen, auch nichts mehrers gewünscht, als daß, was sie Sr. Päbstl. Heil. und dem H. Apostolischen Stuhl zu thun schuldig, auff das allergetreueste mit dem Werck bezeugen möchte, als hätten dieselbe, sobalden sie vom Churfürstl. Convent zu Regenspurg in dero Kayserl. Residentz-Stadt Wien wiederumb glücklich ankommen, ihn zu dero Extraordinari Gesandten an Se. Päbstl. Heil. allergnädigst ernennet. Er aber, nachdem er alles und jedes, was zu so hochansehnlicher Legation gehörig, von Ihrer Maj. gnugsamb verstanden, habe nichts unterlassen, was zu fleißig- und schleunigster Expedirung solcher hochwichtigen Commission dien- und beförderlich seyn mögen, derowegen nunmehr von seiner vorgehabten Reyß allda ankommen, und Sr. Päbstl. Heil. in Demuth und Reverentz sich sistirt, deroselben, wie treulich, eyferig und gantz embsig Se. Kayserl. Maj. gegen Ihr. Päbstl. Heil. jederzeit gemeynet, mit wenigem zu verstehen zu geben.

„Se. Kayserl. Maj. wüsten und erkennten mit höchstdanckbarlichem Gemüth, wie offt und vielmalen Ihr. Päbstl. Heil. dero vätterlich und wolgemeynte Affection gegen sie nicht allein bey sich vermercken, sondern auch im Werck unterschiedlich verspüren und an den offentlichen Tag kommen lassen, indem fürnemblich, daß sie zu gelegener Zeit gnugsamb erwiesen, wie sorgfältig sie sich angelegen seyn lassen, und wie brünstig sie gewünscht und Verlangen getragen, daß solch höchste Wahl eines Röm. Kayserß auff Seine damals in Hungarn und Böheim Königl. Maj. als Ihr. Päbstl. Heil. ohne das schon verbündlich zugethanen Sohn, vermittelst Göttlichen Gnaden und einmüthiger der Herrn Chur- und Fürsten votorum fallen und beruhen möchte, umb welches willen, daß sie Ihr. Päbstl. Heil. mehr zu thun schuldig, als viel Röm. Kayser vor Ihro dem H. Apostolischen Stuhl schuldig gewesen, Se. Kayserl. Maj. gern erkennen.

„Ihr. Päbstl. Heil. wie auch viel andere hätten geseheu, wie Gottselig, gehorsam und der Catholischen Religion beflissen sie sich von der Zeit an, in welcher sie von dero Herrn Vattern, dero nunmehr abgelebten Kayserl. Maj. allerseligst und glorwürdigsten Andenckens, nicht allein zu Führung unterschiedlicher Kriegsarmeen, sondern auch Verwaltung anderer hochimportirenden Geschäfften, sowol inner- als ausserhalb des Römischen Reichs, gebraucht worden, erzeigt und gehalten, wie unerschrocken sie dero Leib und Leben gegen die Religions- und des Heil. Römischen Reichs Feinde und Widerwärtige, ohne Ansehung einiger Gefahr, gewagt und heroisch dargesetzt, umb keiner andern Ursach und mehr darumb, daß sie das Röm. Reich und die gantze Christenheit wiederumb in Fried, Ruhe und guten Wolstand bringen könnten, als daß sie dero liebsten und Gottseligen Herrn Vattern, allerseligsten Gedächtnuß, hierdurch eine friedliche Regierung zu verschaffen gesucht haben sollten. In welchem Gott wolgefälligen Werck, als Se. Maj. mit höchst- und äusserstem Fleiß sich bearbeitet, hätte selbige vermittelst Göttlicher Hülff und äusserlichen Gebrauch der Waffen dasselbe so weit gebracht, daß, weil sie von solcher Zeit an auff dero und des Heil. Reichs Feinde manch sieghafft- und glücklichen Streich gethan, die Sachen dahero in etwas besser sich angelassen und zu vest- und völliger Beruhigung der Weg etlichermassen eröffnet worden. Und demnach der Allerhöchste solche Ihr. Kayserl. Maj. hohe Verdienst nachmalen mit der Römischen Cron aus Gnaden und durch Beyfall der Hochansehenlichen Herrn Chur- und Fürsten gewürdiget, habe er uns damit sämptlichen, als durch offene Beweißthumben, daß er an Ihr. Maj. Rathschlägen und Actionibus ein vätterliches Gefallen trage, zu verstehen gegeben, wir auch dahero von solcher Zeit und Regierung an in vester ungezweiffelter Hoffnung bleiben sollen, es werde sich nun alles wiederumb zum Guten schicken, kehren und gleichsam vergewissern wollen.

„Wann derohalben nun durch Göttliche Verleyhung, wie auch Ihr. Päbstl. Heil. gegen Se. Maj. geneigten Favors die Sach so weit gebracht, als bedancken sich Ihr. Kayserl. Maj. deßwegen aufs höchste, freueten sich auch von Hertzen, daß sie bey Regierung Ihrer Heiligkeit zu Verwaltung des Kayserthumbs erhoben

worden, da sie ungezweiffelt und aus vielen Anzeigungen wüsten, daß von Ihr. Päbstl. Heil. sie mit vätterlicher Liebe mehr und mehr gemeynet würden, deßwegen sie dann auch gegen Ihre Heiligkeit hinwiederumb die Zeit ihres Lebens mit geneigter freundlichster Bezeigung alles guten Willens in besonderer Devotion verbunden bleiben wollen.

„Was dann endlich die Gewohnheit und löblich Herkommen der vorabgelebten Röm. Kayser und Könige mit sich brächten, was auch dabey zu thun und im Werck zu verrichten seyn möchte, das alles und jedes wollten Se. Kayserl. Maj. durch ihn, als dero Extraordinari Legaten, ins Werck verrichten lassen, in welch Sr. Maj. Namen er deßwegen versprech und gelobe, selbige würden je und allwegen, was einem Christlichen Fürsten in Observantz und schuldiger Verfecht- und Rettung der Catholischen Kirchen zu thun geziemet, nach löblichem Exempel dero Gottseligen Vorfahren, Röm. Kayser und Könige, verrichten und beobachten. Welch all und jedes gleichwie Se. Maj. im Werck zu erweisen sonderlich Vorhabens, also gelangten selbige hinwiederumb an Jh. Päbstl. Heil. solches wolmeynend zu vermercken, auch sie vor dero und der H. Mutter, der Catholischen Kirchen gantz gehorsamsten Sohn zu erkennen und forthin selbem mit beständig vätterlicher Affection ferner beygethan verbleiben. Befehle sonsten Ihr. Heil. dero gantz löbliches Ertzhaus Oesterreich und angehende Königreich demüthig.

„Hierauff sollen Ihre Päbstl. Heil. folgenden Inhalts geantwortet haben: Sie liessen Ihrer Kayserl. Maj. hohe Verdienst gegen die Christenheit, wie auch die Pietät und Observantz gegen den H. Apostolischen Stuhl höchst belieben, suchen auch gern alle Gelegenheit, wie sie dero vätterliche Lieb gegen Ihr. Maj. und die gantz Oesterreichische Ertzfamiliam würcklich bezeugen möchten. Hätten derohalben (nachdem Jh. Kayserl. Maj. Extraordinari Abgesandter den 8. Jun. jüngst zu Rom ankommen) bey gedachter Audientz denenjenigen, so es gehörig, anbefohlen, an den gewöhnlichen Solennitäten nichts zu unterlassen, sondern denselben als einen Kayserl. Extraordinari Ambassadorn, wie es herkömmlich und bräuchlich, zu tractiren. Dafern aber bey gegebener Audientz, belangend das Aufstehen und Sitzen, vielleicht zu wenig geschehen,

und einiger Fehler vorgangen wäre, so erklären sich Jh. Päbstl. Heil. hiemit, daß alles und jedes, was und welcher gestalt dasselbige durch Unachtsamkeit derer, denen es anbefohlen gewesen, bey währender Audientz, so man dergleichen Kayserlichen Oratoribus zu geben gewohnt, etwas unterlassen und übersehen worden, keineswegs für ein Exempel angezogen werden, noch weder Jhr. Maj. oder deren Successorn, auch nicht weder diesem gegenwärtig oder andern dergleichen Bottschafften zum præjudicio oder Nachtheil gereichen, sondern gleich als ob solches nicht vorgangen wäre, gehalten werden solle. Welches alles Se. Maj. weitläufftiger von dem Nuncio Apostolico, dem sie alles sigillatim vorgeschrieben, zu vernehmen haben würden.

„Dienstag den 16. Novemb. N. Cal. ist mehr hochgedachter Kayserl. extraordinari Ambassador, abermals in Begleitung des Printzen von Bozzolo, vieler anderer Herren, sampt den vorigen Trommetern und Carbinern, neben 30 Lackeyen und 20 Edelknaben, aber alle in schwartz glatt Sammet, mit breit güldenen Passumenten verbrämbt und gelb doppel Daffet gefüttert, auch er selbst in schwartz gekleydet, zum offentlichen Consistorio geritten, deme ein so stattliche Gutsche, als zuvor nie in Rom gesehen worden, nachgefahren. Demnach er nun in dem Päbstlichen Palatio ankommen, hat er Jhr. Heiligkeit, welche in dero Thron gesessen, knyender die Füß und Hände geküst, zugleich auch die Kayserliche Credentz-Schreiben eingehändigt und hernach deroselben den Schweiff bis in ihr Zimmer nachgetragen, welche ihn, beneben dem ordinari Ambassadorn Bozzolo, bey der Mahlzeit gehalten, worbey beyde an einer sondern, etwas niederer als des Pabsts Tafel gesessen. Unter wehrender Mahlzeit seynd etliche Lateinische Versus zum löblichen Ruhm der Kayserl. Mayest. musicè gesungen worden, worauff sich Jhre Heiligkeit mit beyden Fürsten freundlich besprach und gegen Abend sie wieder nach Haus entlassen. Endlichen hat nach complementirten Anbringen der Fürst von Eggenberg seinen Heimweg um den 3. Jan. 1639 von Rom auff Ancona zu genommen, allda 2 Venetianische Galeeren auff ihn gewartet und nach Triest übergeführet, im Kirchen-Stato ist er aber allenthalben Kostfrey und stattlich gehalten worden."

Im October 1639 beging der Fürst sein Beilager mit der Prinzessin Anna Maria von Brandenburg, ältere Tochter des Stammvaters der Linie in Baireuth, des Markgrafen Christian und der Prinzessin Maria von Preussen, und war die Heurath vorzüglich durch den Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, den vormaligen Administrator zu Magdeburg, unterhandelt worden. „Der junge Fürst von Eggenberg hat in diesem Monat October Marggraff Christians von Brandenburg Fräulein Tochter mit einem ansehnlichen Comitat zu Regenspurg eingeholet, deme zwey Fürsten, als der Fürstlichen Braut ältister Herr Bruder (Markgraf Erdmann August) und Hertzog Julius Heinrich zu Sachsen, item ein Graf von Sultz, Chur-Bayerischer Gesandter, und eine grosse Anzahl Cavalleri beygewohnet. Des Morgens ist die Copulation durch den Regenspurgischen Herrn Bischoff geschehen. Marggraff Wilhelm von Brandenburg, der gewesene Administrator zu Magdeburg, war Kayserl. Gesandter, und hat man davor gehalten, daß er diesen Heurath meistentheils stifften helffen. Wie nun der Einritt und Einholung der Fürstl. Braut, die Copulation, Tafelsitz und anderes gehalten worden, solches ist aus nachfolgendem communicirten Schreiben sub dato Regenspurg den 24. Oct. styl. vet. zu befinden. Vergangenen Sambstag den 19./29. hujus Nachmittag ist der Fürst von Eggenberg mit seiner Hofstatt, dem Adel und Exulanten, auf 205 Pferde, der Fürstl. Marggräfl. Braut auff ein Meil Wegs entgegengeritten. Als sie nun zusammen und im Zurückreisen um 4 Uhr auff die Regenspurgische Brücken ausserhalb der Stadt an Hoff kommen, hat man auff der Steinbrücken vom alten Thurn ein Stück abgehen und dardurch das Loß geben lassen, daß die Fürstl. Braut unfern, darauff hat man allhier auff allen Pässen die Stück gelöst. Als man nun zur Stadt am Hof und an der Stadt angelangt und auff die steinern Brücken kommen, hat man abermal die Stück gelöst und dann, wie die Fürstl. Braut in dero Logiament angelangt, sowol von der Soldatesca als auch von allen Pasteyen und Pässen Salve gegeben, die HH. Abgesandten und Ritterschafft in ihre ausgezeichnete Quartier gewiesen und auff den Abend vom Fürstl. Eggenbergischen Hof aus in dero Logiament die Speisen

getragen, und gar still versehen. Sonntags darauff Abends spath ist die Fürstl. Trauung auff dem Saal in der Fürstl. Propstey (sonsten das Chur-Bayrische Quartier) durch den Bischoff Albrecht (von Törring) allhier gehalten worden, der Saal war durch und durch mit schönen Tapezereyen behänget, und oben eines Schuhs hoch eine Bühne auffgerichtet, darauff an der Wand hinauff und oben herüber von rothem Tuch mit weiß und rothen silbernen Fransen ein Himmel gemacht, darunter ein Altar, darauff stund ein silbern Crucifix, auff beyden Seiten drey silberne Leuchter, auf der Erden herum und vor dem Altar mit Tapezereyen und roth sammeten Kissen belegt; in der Mitte des Saals nach der Länge an den Fenstern stund das Fürstliche Brautbett von schwartzem Ebenholtz, das Zelt und Fürhang von Silber in schwartz und weiß Blumenwercks subtilen dünnen Zeug, sehr schön und durchsichtig anzusehen. Die Copulation hat der Bischoff selbst Teutsch verrichtet und die Fürstliche Braut-Personen ihrer Pflicht wol erinnert, wie auch auff der Brandenburgischen Fürstl. Braut Seiten durch dero Cantzler mit einer schönen Oration Jh. Fürstl. Gnaden Herrn Bräutigam beweglichen zugesprochen, daß er sein Fürstl. gethanes Versprechen treulich in acht nehmen wolle, die Fürstin in Religion- und Gewissens-Sachen nicht zu perturbiren, welches dann Jh. Fürstl. Gn. nochmals treulich zu halten versprochen. Darauff die Copulation ihren Fortgang erlanget, so auff die anderthalb Stund lang gewähret, und sich spath in die Nacht verzogen, dabey die Fürstl. Musica, Heerpaucken und Trompeten ansehentlich gehört worden. Als dieser Actus fürüber, seynd die Fürstl. Braut-Personen neben grossem Comitat in ihr Zimmer und Logiament begleitet worden, und gienge neben Jh. Fürstl. Gn. Hrn. Bräutigam zur rechten Seiten Christian Wilhelm von Brandenburg an Kayserl. Majestät statt, auff der lincken Seiten der Chur-Bayrische Herr Abgesandte; die Braut führete zur Rechten der Marggraf von Brandenburg, als der Braut Herr Bruder, auf der Lincken Hertzog Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg: denen folgten die andern Fürstl. Abgesandten, Grafen, Herren und Ritterstands, so sich auff hundert Personen belauffen, alles in schöner Ordnung; der Bräutigam war in gantz weiß silbern Stück-Kleyd und Mantel bekleidet, auff dem

Haupt ein köstlichen von Edel-Gesteinen versetzten Krantz, auff der lincken Seiten, dem Ohr herab, ein vortreffliches köstliches Kleinod, von einer Hand breit, so alles von Edel-Gesteinen gefunckelt und geleuchtet, dergleichen war auch die Braut in weiß silbern Stück mit Blumenwerck und gefärbt gemischet angethan, mit einem grossen von Edel-Gesteinen versetzten Kettenkrantz und Ohrgehenck herrlichen geschmücket, da alles prächtig zu sehen. Indessen und nach beschehener Copulation wurde der zugerichtete Altar von den Bischöfflichen Ministris auff die Seiten geraumet, und in den Saal drey lange Tafeln und zwey Tisch auff fünfftzig Personen gedecket und gerichtet und nach 10 Uhr zur Tafel geblasen, da dann zwantzig Trompeter und zwo Heerpaucken vor dem Bräutigam und Braut sich hören lassen, dadurch man voriger Ordnung nach in dem zugerichteten Saal zur Tafel gesessen.

„Dieweil aber die Fürstliche Braut der langen Reyß und vorhero ausgestandenen Kranckheit, bey so langem Proceß sich etwas übel auffgefunden, also daß sie nicht zur Tafel kommen können, ist dero Stell den ersten Abend ledig gestanden, und an der Fürstl. Tafel und der Fürstl. Stands-Personen vom Fürstl. Frauenzimmer allein die Fürstin von Sachsen-Lauenburg gesessen, an der andern Tafel das Fürstl. Gräfl. und andere Frauenzimmer, an der dritten Tafel die andern Freyherren und vom Adel, an zweyen Tischen die Pfältzische, Bayrische und gemeine Adels-Personen, dabey seynd Anfangs die Trompeten und Heerpaucken bey einer Stund starck gehöret worden, hernach aber gantz eingestellt, und das wegen der Fürstl. Braut Schwachheit, dann man selbige Nacht drey der vornehmsten Doctores zu ihr gebracht, indessen die Vocal- und Instrumental-Musica gehöret worden, die Mahlzeit und Tractation ist an der Kostbarkeit, an wunderlichen Schau- und andern Essen nicht zu beschreiben gewesen, und hat diese Mahlzeit bis Morgens 3 Uhr gewähret. Den andern Tag Nachmittags hat man stattliche Präsent im Namen Kayserl. Maj. und anderer Potentaten gethan, und ist die Mahlzeit gegen 9 Uhr wieder angangen, deren die Fürstl. Braut selbst beygewohnet, auch etliche Ehren-Täntz verrichtet und sich sehr freundlich gegen jedermann erzeiget, weilen sie aber eine blöde schwache Person, ist sie zeitlich von dem Tantz in dero Logia-

ment mit allen Spielen frölich geführet worden, Jh. Fürstl. Gn. Herr Bräutigam aber ist wieder zurück kommen, dem Tantz beygewohnet, da dann ein doppelter Ehren-Tantz von den Fürstlichen Hohen Stands-Personen und dann einer von dem Adel in einem Saal verrichtet worden.

„Der Fürstl. Marggräfl. Braut Einzug bestunde in 4 Wagen mit schwartzem Tuch und dem Anspacher Wappen, 3 Wagen mit rothem Tuch, alle wol beladen, 4 Gutschen, darauff die Brandenburgische Räthe und Abgesandten. Denen folgten 12 Fürstliche Leib-Pferd mit köstlichem Zeug und Decken, Brandenb., 16 Fürstliche Sächsische Leib-Pferd ingleichem, darauff 20 Trompeten und 2 Heerpaucken, 3 alte ansehnliche Brandenburgische Herren und Abgesandten, dann der Herr Bräutigam und dessen Hofffstatt und der fremde Adel, auff 200 starck, dann der Braut-Wagen, darin die Fürstl. Braut mit Purpurfarben güldenem Stück, neben der Fürstin von Sachsen-Lauenburg, der Wagen war von rothem Leder und alles mit Gold durchsticket, 2 Wagen mit Fürstl. Brandenburgischem Frauenzimmer, 2 Compagnien Brandenburgische Reuter, 5 Gutschen mit vielen Personen und tapfern Leuten. Sonsten ist vorhanden und auff der Hochzeit gewesen: der Kayserl. Herr Abgesandte, Marggraff Wilhelm von Brandenburg, der junge Marggraff, der Braut Bruder, Chur-Bayrischer Abgesandter, Chur-Sächsischer Abgesandter, der Fürst von Sachsen-Lauenburg, der Fürst von Sultzbach, ein junger Brandenburgischer Herr und viel andere, so an der Tafel bey 20 Personen gesessen."

Der doppelte Ehrentanz war ungezweifelt der auf unsere Höfe vererbte Fackeltanz, dessen Ursprung folgendergestalten beschrieben wird: »*Les branles* sont peut-être les danses françoises les plus anciennes et qui étoient autrefois les plus communes. Tous les bals commençoient par eux. Le caractère général du branle étoit que chacun se tînt par la main, et que, se balançant réciproquement les bras, les danseurs avançassent quelques pas, puis en reculassent autant; malgré cela, on distinguoit un assez grand nombre d'espèces de branles. Dans les branles doubles, on répétoit, à plusieurs reprises, les premieres mesures de l'air, et les danseurs avançoient et reculoient autant de fois. Dans le

branle simple, on n'avançoit et on ne reculoit qu'une fois. Dans le branle gai, les pas se faisoient avec plus de vivacité, et on avoit, dit Arbeau, toujours un pied en l'air. Dans les branles de Bourgogne, la troupe dansante se portoit tantôt à droite, tantôt à gauche. Ceux appelés *du haut Barrois* étoient mêlés de sauts et de bonds, par conséquent beaucoup plus vifs que les autres. Il y en avoit de particuliers à certains petits cantons, tels que Montierender, en Champagne. La province de Hainaut et le Comtat d'Avignon avoient aussi les leurs. Les branles de Poitou étoient fameux, et on y observoit de marcher toujours à gauche et jamais à droite. Il y avoit des branles particuliers pour la Bretagne, indépendamment des passe-pieds. Les branles d'Ecosse avoient été rapportés de ce pays-là par les François, qui y avoient fait la guerre du temps du roi Jacques V et pendant la minorité de Marie Stuart sa fille. Le branle de Malte tiroit aussi son origine du temps où grand nombre de chevaliers françois avoient passé dans cette isle, lorsqu'elle étoit assiégée par les Turcs. Une espèce de branles différens de ceux que je viens de nommer, c'étoient les branles coupés, ainsi appelés, à ce que je crois, parce que les bandes qui les dansoient se partageoient en deux, qui s'avançoient les unes vis-à-vis les autres. Arbeau en fait connoître plusieurs de cette espèce, tels que ceux de *Cassandre*, de *Charlotte*, de *Pinagai*, de *Laridan*, et le branle coupé de la *guerre*. D'autres branles non coupés avoient des noms particuliers qu'ils tiroient de certaines circonstances; par exemple, le branle des lavandiers s'appeloit ainsi, parce qu'en le dansant, on frappoit des mains, et on imitoit le bruit que font les blanchisseuses des environs de Paris, en battant le linge. Dans le branle des sabots, on imitoit aussi avec les pieds le bruit que font les sabotiers en marchant sur le pavé. Dans celui des chevaux, le danseur, en regardant sa danseuse, imitoit le hennissement des coursiers, et faisoit en même temps de petits sauts qui avoient l'air de ruades. Enfin, dans le branle des chandeliers ou des brandons, le danseur

portait un flambeau d'une main et tenoit sa dame de l'autre. Ce n'étoit point du tout par plaisanterie ni par gaieté qu'on avoit introduit cet usage de danser un branle avec un flambeau à la main; au contraire c'étoit une cérémonie qui caractérisoit les fêtes les plus solennelles, et dont l'objet étoit le plus respectable. On ne dansoit jamais ce branle que sur des airs très-sérieux, et au son des timbales, des trompettes et des hautbois. On ne manquoit pas de le danser aux couronnemens et aux mariages des rois, des princes, et des grands seigneurs. Il entroit même dans quelques cérémonies religieuses; on appeloit les bals qui commençoient par ce branle, *bals aux brandons*. Aucune espèce de danses n'a paru plus faite pour être mêlée de chansons que les branles; aussi y avoit-il des paroles sur presque tous les airs de ce genre, et il y en a beaucoup qui sont nommés par Thoinot Arbeau, et qui ont pris de ces paroles les noms sous lesquels ils sont connus. Tels sont le branle *des pois*, celui *des hermites*, celui *de la moutarde*, et celui de *l'official*. Mais il n'en est pas de même du branle *de la haie;* il tiroit son nom de ce que l'on a appelé depuis *branle à mener*, parce qu'il y avoit toujours à la tête un danseur qui menoit le branle. Ordinairement il chantoit un couplet, et les autres lui répondoient en choeur et en dansant. On appeloit aussi ces branles, *branles de sortie*, parce que c'étoit par eux que finissoient les bals, qui commençoient par des branles simples.«

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß des Fürsten Lieblingswunsch und die Aussicht, zu dessen Förderung den Beistand des Brandenburgischen Hauses zu gewinnen, auf seine Vermählung Einfluß geübt habe. Dieser Wunsch galt der Reichsstandschaft. Kaiser Ferdinand II, indem er die fürstliche Würde an Johann Ulrich verlieh, hatte ihn dem reichsfürstlichen Collegio zur Aufnahme empfohlen. Sie war aber nicht erfolgt, sondern von Seiten der Fürsten nur versprochen worden, daß sie künftig erfolgen solle, wenn der Fürst nach Erwerbung von unmittelbaren reichsfreien Gütern sich zu einem fürstenmäßigen Matricularanschlag verpflichtet haben würde. Die darum geführte Unterhandlung wurde von Johann

Anton wieder aufgenommen, und das kurfürstliche Collegium erklärte sich am 4. Dec. 1636 willig, ihm, dem Fürsten, Sitz und Stimme auf Reichstagen zuzugestehen, vorausgesetzt, daß das fürstliche Collegium sich dadurch nicht gekränkt finde; dann müsse er aber Bürgschaft stellen, daß er die Reichslasten nach einem gewissen Anschlag so lange genau berichtigen werde, bis dahin er ein unmittelbares Reichsland erlangt und darauf einen erhöhten und fürstenmäßigen Anschlag versichert habe. Die Fürsten zeigten nicht gleiche Willfährigkeit und verweigerten auf dem Reichstag vom J. 1641 für Johann Antons Gesuch zu stimmen, obgleich der Kaiser deshalb am 26. Sept. ein Intimationsdecret ergehen ließ, auch die Kurfürsten sich bittlich zu dessen Gunsten verwendeten. Endlich versprachen die Fürsten doch den von Eggenberg auf dem nächsten Reichstag aufnehmen zu wollen, wenn er vor dessen Eröffnung sich unmittelbare Reichsgüter angeschafft und einen Fürstenanschlag übernommen habe, auch sich gefallen lasse, daß ihm der Platz hinter allen ältern Fürsten und deren Gesandten angewiesen werde. Es vergingen indessen Jahre, ohne daß ein unmittelbares Reichsland aufgefunden oder erworben werden konnte, bis der kaiserliche Hof selbst hierzu die Mittel bot.

Von der römischen Gesandtschaft her hatte Johann Anton bedeutende Summen zu fordern. Diese sollte er, also wurde vorgeschlagen, schwinden lassen, noch eine bare Summe darauf zahlen und dagegen die von der Grafschaft Görz abzusondernde Hauptmannschaft Gradisca, samt dem Stadtgebiet von Aquileja, mit aller Landeshoheit und Gerichtsbarkeit, vorbehaltlich des Rückfalls, als eine gefürstete Grafschaft empfangen. Das Anerbieten an sich war nicht lockend, in dem ganzen Umfang der Monarchie kaum ein Raum zu finden, der werthlos wie jener Tummelplatz italienischer Banditen, oder wie die verpesteten Sümpfe des Gebietes von Aquileja; aber doch wurde der Vertrag am 26. Febr. 1647 unterzeichnet, zu großem Mißfallen der Stände von Görz, welche am 29. April 1647 den Landesverordneten in Krain klagbar berichteten, „was Massen die Romisch-Keyſ. Maj. die zu besagter Grafschafft Görtz vor undencklichen Jahren incorporirte Hauptmannschafft Gradisca Ihr. Fürstl. Gn. zu Eggenberg als ein freyes Fürsten-

thum in eigen hingegeben, auch dannenhero aus ihrem Gültenbuch ſemembrirt und ausgethan haben wollten. Weil ſolches ihnen aber zu hohem Präjudiz gereichte, bäten ſie um nachbarlichen Rath und Beyſprung, wie dieſes zu vermitteln und abzuwenden ſtünde? Worauf ihnen antwortlich gerathen worden, bey Kayſ. Maj. mit ihrer Nothdurfft deßwegen einzukommen." Des Widerſpruches der Stände von Görz ungeachtet wurde der gefürſtete Graf ſofort unter die Stände des öſtreichiſchen Kreiſes aufgenommen, worauf er ſich ferner mit den Reichsſtänden auf einen Anſchlag, jenem des Herzogs von Aremberg gleich, vereinigte und denſelben mit des Kaiſers und des Geſamthauſes Oeſtreich Bewilligung auf Gradisca und ſeine anderweitigen Stammgüter anwies. Es fehlte demnach nur mehr an der Gelegenheit, den Sitz im Fürſtenrath einzunehmen, die ſich aber nicht ergab, denn der nächſte Reichstag kam erſt im J. 1653 zuſammen. Johann Anton war zu Laibach, den 19. Febr. 1649 geſtorben. In den letzten Jahren ſeines Lebens hatten ihn beunruhigt die Anſprüche des türkiſchen Paſcha zu Kaniſa auf das zu der Herrſchaft Ober-Radkersburg gehörige Dorf Lafeld; mehre ſeiner Dörfer wurden darüber von den Türken im Dec. 1644 eingeäſchert.

Von ſeinen Münzen kenne ich die folgenden: 1) Joan. Ant. D. G. Dvx Crvmlov. Sa. Rom., das geharniſchte Bruſtbild in lockichtem Haar, mit einem breiten Ueberſchlag mit Spitzenkragen. Rev.: Imp. Princ. ab Ecchenberg. 1643. Das Wappen mit aufgeſetztem Fürſtenhut. Man hat davon zweierlei Stempel; auch denſelben Thaler mit der Jahrzahl 1642. 2) Joan. Ant. D. G. Dvx Crvmlov. Sac., das Bruſtbild von der rechten Seite, im eigenen krauſen Haar, mit Ober- und Unterbart, im Harniſch und breiten Ueberſchlag, mit der Toiſonkette auf der Bruſt. Rev.: Rom. Imp. Princ. ab Ecchenberg. Das vierfeldige Wappen ſamt Mittelſchild in einem ovalen Schild, mit dem Fürſtenhut und von der Ordenskette des goldnen Vließes umſchlungen. Oben: 1645. Ein ſeltener Thaler. 3) Joan. Ant. D. G. Dvx Crvmlovii. Das geharniſchte Bruſtbild, im bloßen Haupt und Spitzen-Ueberſchlag, mit der Toiſonkette auf der Bruſt. Rev.: Sa. Ro. Imp. Princ. ab Ecchenberg. 1649. Das mit dem Fürſtenhut

bedeckte und von der Ordenskette des goldnen Vließes umgebene vierfeldige Wappen, mit einem ovalen Mittelschild. An den Seiten: V. T. Ein seltener und schöner halber Thaler. 4) Joan. Ant. D. G. — Dvx Crvmlov. Daneben eine Rose. Brustbild von rechter Seite, im Harnisch, mit umgelegtem Mantel und breitem, spitzenen Ueberschlag. Rev.: S. R. I. Pr. ab Ecchenb. 1648. Das vierfeldige, mit dem Fürstenhut bedeckte Eggenbergische Wappenschild, samt einem Herzschild. Neben dem Hauptschild: V—T. Ein Groschen. 5) Joan. Ant. D. G. Dvx Crvmlo. Daneben eine Rose. Das geharnischte lockichte Brustbild von der rechten Seite, mit Mantel und breitem mit Spitzen besetzten Halsüberschlag. Unten: 3. Rev.: S. R. I. Pr. ab Ecchenb. 1649. Das mit dem Fürstenhut bedeckte vierfeldige Wappen, samt Mittelschild. Neben dem Wappen: V—T. Ein Groschen. Die Herrschaft Stiekna Prachiner Kreises hatte Johann Anton 1648 veräußert.

Er wurde von seiner fürstlichen Wittwe um ganze 31 Jahre überlebt. In religiösem Eifer ihrem Vater gleich, zog sie alsbald nach des Fürsten Abgang nach Oedenburg, wo sie unter Glaubensgenossen sich befand, und daher wurde ihr Einfluß und die Fürsprache der mit ihr verwandten Häuser Brandenburg und Sachsen der protestantischen Kirche in Ungern sehr nützlich. Ihr allein hatten die im J. 1674 nach Eisenstadt verwiesenen Prediger Barth und Sobitsch die Erlaubniß zur Rückkehr nach Oedenburg zu verdanken, und darum hielten beide am 18. April 1675 ihre erste Predigt in dem fürstlich Eggenbergischen Freihause, warteten auch in demselben des Gottesdienstes ab, bis das Schubertische Haus in der innern Stadt zu einem Bethaus eingerichtet worden. Die Fürstin, geb. 20. Dec. 1609, starb zu Oedenburg, 8. Mai (28. April) 1680, »vita pie et constanter peracta.« Als Vormünderin wurde sie zu Sitz- und Stimmrecht in dem Reichsfürstenrath aufgenommen, und zu solchem auf dem Reichstag zu Regensburg am 30. Jun. 1653 ihr Abgesandter, Diederich von Germersheim, eingeführt, zugleich mit den Fürsten von Lobkowitz und Hohenzollern. Die Vormundschaft, bis zum J. 1664, führte die fürstliche Wittwe mit Zuziehung des Markgrafen Christian von Brandenburg und des Wolf von Stubenberg, und erstreckte

sich über die beiden Prinzen Johann Christian und Johann Seyfried, dann über die Prinzessin Maria Elisabeth; eine zweite Prinzessin, Maria Franzisca, geb. 8. April 1643, war vor Ablauf des Jahres gestorben. Maria Elisabeth, geb. 26. Sept. 1640, vermählte sich den 26. Sept. 1656 mit dem Fürsten Ferdinand Joseph von Dietrichstein und starb den 19. Mai 1715, nachdem sie seit dem 28. Nov. 1698 Wittwe gewesen. Vogtbar erklärt durch kaiserliches Specialrescript, verglichen sich die beiden Brüder, in Ermanglung eines Hausgesetzes oder einer väterlichen letztwilligen Anordnung, um die reiche Erbschaft durch die Verträge vom 30. Juni 1665 und 27. März 1672 in folgender Weise. Der ältere Bruder, Johann Christian, geb. 7. Sept. 1641, erhielt, neben der als Fideicommiß ihm zugefallenen Herrschaft Ehrenhausen in der Steiermark, eigenthümlich die in Böhmen gelegenen Herrschaften, als das Herzogthum Krummau mit den dazu gehörigen Herrschaften Nettolitz, Helfenburg und Prachatitz, dann die Herrschaften Winterberg und Drslawicz, Worlik, Klingenberg und Roth-Augezd, Cheynow, Ratiborzitz und die Häuser und Weingärten bei Prag. Der jüngere Bruder, Johann Seyfried, erhielt die in Steiermark und Krain belegenen Herrschaften Eggenberg, Waldstein, Straß, Ober-Radkersburg, Gösting, Ober-Wildan, Weitersfeld, Thal, Adelsberg, Hasberg, Stegberg, Lohitsch, Laas und Schneeberg. Die Regierung der gefürsteten Reichsgrafschaft Gradisca sollte von Johann Christian allein geführt, der Ertrag aber von beiden Brüdern zu gleichen Theilen bezogen werden. Hiernach ist Johann Christian am 7. Mai 1666 in den Besitz des Herzogthums Krummau landtäflich eingeführt worden.

Das Münzrecht wurde bis 1658 in der beiden Brüder Namen gemeinschaftlich ausgeübt, und sind mir von ihnen die folgenden Münzen bekannt: 1) Joan. Christi. Joan. Seyf. F. R. J. P. Com. Gradis. Die beiden geharnischten Brustbilder, einander gegenüber. Darunter: 1653. Rev.: Dvc. Crvm. et Princ. ab Eggenberg fra. Das Wappen in einem zierlichen Schild und mit dem Fürstenhut bedeckt. Ein doppelter Dukat. 2) Joan. Christ. et Joan. Seyf. S. R. Imp. Pr. Co. Gradis. Die beiden Brustbilder, einander gegenüber aufgestellt, im Harnisch und eigenen Haar. Ueber

den Häuptern: 1653. Rev.: Dvc. Crvm. et Princ. ab Eggenberg Fratres. Das mit dem Fürstenhut und zwei Lorberzweigen geschmückte Wappen in einem ovalen Schild. Ein seltener Thaler. 3) Joan. Christi. et Joan. Seyf. S. R. Imp. Pr. C. Gradis. Die geharnischten Brustbilder einander gegenüber gestellt und von einem Kranz umgeben. Unten: 1654. und darüber: V. S. Rev.: Dvc. Crvm. et Princ. ab Eggenberg Fratres. Das Wappen wie bei Nr. 2. 4) Joan. Christ. et Joan. Seyf. S. R. Imp. Pr. C. Gradis. Die geharnischten, einander gegenüber gestellten Brustbilder, darunter die Jahrzahl: 1658. Auf den Seiten: V. S. Rev.: Dvc. Crvm. et Princ. ab Eggenberg. Fratres. Das Wappen unter dem Fürstenhut mit aufgesteckten zwei Lorberzweigen. Ein Thaler. 5) Joan. Christi. et Joan. Seyf. S. R. J. P. Com. Gradis. Eine Rose. In einer zierlichen Einfassung die geharnischten Brustbilder gegen einander, unter dem einen: N, unter dem andern: S; zwischen beiden unter einer Verzierung: 1655. Rev.: Dvc. Crvm. et Princ. ab Eggenberg. Frat. Das zierliche, ovale sechsfeldige Wappen mit Mittelschild; oben neben dem Fürstenhut: V — S. Ein halber Gulden. 6) Joan. Christ. et Joan. Seyf. S. R. Imp. C. Gradis. Die beiden Brustbilder gegen einander, im Harnisch; unter dem Arm des einen: Vf, unter jenem des andern: S; unten zwischen einer Zierrath: 1658. Rev.: Dvc. Crvm. et Princ. ab Eggenberg. Fratres. Das sechsfeldige Wappen samt Mittelschild, bedeckt mit dem Fürstenhut; daneben zwei Lorbersträußlein. Ein Guldenstück. Johann Christian hat aber auch für sich allein gemünzt. Auf einem Groschen heißt es im Avers: Jo. Christ. D. G. Dvx Crvml. Pr. ab. Das Brustbild von der rechten Seite, in großer Perrücke; im Arm: 3. Rev.: Eggenberg. S. R. J. P. C. Gradisc. Das mit dem Fürstenhut bedeckte Wappen, daneben: 16—77, unten: P. H. Zwei andere Groschen, dem beschriebenen vollkommen gleich, tragen die Jahrzahlen 1685 und 1686.

Johann Christian, k. k. Kämmerer, wirklicher Geheimrath seit dem J. 1691, und Ritter des goldenen Vließes seit dem J. 1694, erbaute und begiftete gemeinschaftlich mit seinem Bruder im J. 1657 zu Laibach das schöne Kloster der Augustiner Discalceaten, das nachmals von den barmherzigen Brüdern eingenommen worden,

verrichtete bei der niederöstreichischen Huldigung, 2. Sept. 1705, das Amt eines obristen Erblandmarschalls und starb zu Prag 13. Dec. 1710. Er hat die Minoritenkirche zu Krummau im J. 1679 um ein Merkliches erweitert und kostbar verziert, auch die in dem Umfang des Klosters belegene St. Bartholomäuscapelle neu hergestellt, desgleichen das Jagdschloß Christianberg auf der Herrschaft Krummau erbaut. Kinder hinterließ er nicht, obgleich er seit dem Febr. 1666 mit Maria Ernestina, des Fürsten Johann Adolf von Schwarzenberg Tochter, geb. 1649, verheurathet gewesen. Er verordnete daher in seinem am 19. Dec. 1696 errichteten Testament, daß nach seinem Ableben 1) die Herrschaft Cheynow mit den Gütern Blanitz, Altwožitz, Ratiborzitz, Smislow, Dub, Gutwasser, Zlatenka, Strželetz und Doly, dann dem Makauerischen Hause zu Tabor, seiner Gemahlin eigenthümlich zufalle; 2) das Herzogthum Krummau mit Zugehör, dann die Herrschaften Winterberg und Drslawicz, Worlik, Klingenberg und Roth-Augezd mit dem Gut Mislin, ferner das Haus zu Prag auf dem Hradschin nebst einem Hause hinter dem Augezder Thor mit den dortigen Obst- und Weingärten, endlich ein Haus in Wien von der Fürstin lebenslänglich genossen werden, und nach ihrem Hintritt in das unbeschränkte Eigenthum des Herrn Johann Anton Fürsten zu Eggenberg, Sohn seines Herrn Bruders Johann Seyfried, und wenn Fürst Johann Anton vor der Fürstin Maria Ernestina versterben und keine männlichen Nachkommen hinterlassen sollte, in das unbeschränkte Eigenthum seines Neffen, des Fürsten Adam Franz von Schwarzenberg übergehen sollten. Dieser letzte Fall ist eingetreten: die Fürstin Maria Ernestina, von deren frommem Sinn die im Jahre 1689 consecrirte Capelle Maria Einsiedlen in dem größern Kreuzgang des Minoritenklosters zu Krummau zeugt, überlebte den gesamten Mannsstamm des Eggenbergischen Hauses; sie starb 4. April 1719, und ist sofort das Herzogthum Krummau samt den übrigen böhmischen Herrschaften dem Fürsten Adam Franz Karl von Schwarzenberg als Testamentserben zugefallen.

Der Fürst Johann Seyfried von Eggenberg, geb. 12. Aug. 1644, wurde im J. 1673 Landeshauptmann und Landesobrister in Krain, 1682 k. k. Geheimrath und 1697 Ritter des goldenen Vließes. Als

Director des inneröstreichischen geheimen Raths zu Gratz trat er im J. 1692 die Landeshauptmannschaft in Krain an seinen Sohn ab. Vom J. 1681 bis 1684 ließ er die Kirche zu Maria-Lankowitz erweitern, auch 1684 das Gnadenbild nach dem größern, auf seine Kosten erbauten Altar übertragen. Am 22. Nov. 1707 verkaufte er die Herrschaft Gösting um 105,500 Fl. an den Grafen von Attems; dagegen hatte er schon früher das bei Ober-Laibach belegene Kroiseneck, nach dem Geschmack jener Zeit eine Villa sonder Gleichen, erkauft. Am 23. Nov. 1711 stiftete er das Dominicanerkloster zu Ajello, in dem Gebiet von Aquileja. Er führt in dem Stiftungsbriefe, Mariani Fidleri Austria sacra, 4. Bd. Anhang, S. 335, folgenden Titel: »Johannes Sigefridus D. G. Dux Crumlovii, Principalis Comes Gradiscae, S. R. I. Princeps ab Eggenberg, Comes in Adelsperg, Dominus Aquilejae, Petovii, in Rackersburg, Strass, Wildon, Walstein, Eggenberg, Stibing, Thal, Senftenberg etc. Supremus Mareschalcus hereditarius Austriae supra et infra Anasum, Supremus Camerarius hereditarius Stiriae, Pincerna Carnioliae et Marchiae, S. Caes. Maj. piissimae memoriae Consiliarius intimus et Camerarius.« Er starb 5. Oct. 1713 und wurde bei den Minoriten zu Gratz beerdigt, das Herz aber, wie er es verordnet, einer silbervergoldeten Kapsel eingeschlossen, nach Lankowitz gegeben. Johann Seyfried war zweimal vermählt: 1) mit der Prinzessin Maria Eleonora Rosalia von Liechtenstein, des Fürsten Karl Eusebius Tochter. Vermählt im J. 1666, starb sie 1706. Als Liebhaberei betrieb sie, gleich vielen andern fürstlichen Damen jener Zeit, das Studium der Heilkunde; sie hat ein ganzes Buch von heilsamen Recepten zusammengetragen, welches mit Beifügung ihres Namens öfter gedruckt worden ist unter dem Titel: Freywillig aufgesprungener Granat-Apffel des Christlichen Samaritaners. 2) Des Fürsten andere Gemahlin, Margaretha Maria Antonia, Tochter des Grafen Wolfgang Andreas von Rosenberg, vermählt im J. 1707, starb den 17. März 1727. Aus der ersten Ehe kamen die Söhne Johann Anton Joseph und Leopold Johann Joseph Dominicus; dieser, geb. 15. Jul. 1675, starb nach wenigen Monaten. Der zweiten Ehe gehörte an die Prinzessin Maria Josepha, geb. 24. Febr.

1709. Sie vermählte sich den 27. Jan. 1724 mit dem Grafen Johann Wilhelm von Sinzendorf, Marchese von Caravaggio, gerieth aber nach wenigen Jahren mit demselben in solche Mißverständnisse, daß sie im J. 1732 sein Haus verließ und bei den Clarissen zu St. Nicolaus auf der Singerstraße zu Wien ihre Wohnung nahm. Später mit dem Grafen ausgesöhnt, hat sie ihm doch keine Kinder geboren. Ihre Erbherrschaft Stübing verkaufte sie an den Grafen von Dietrichstein. Sternkreuzordensdame, starb sie zu Wien, 7. Mai 1755.

Der Fürst Johann Anton II Joseph, geb. 6. Jan. 1669, wurde in Gefolge von seines Vaters Abdankung mit der Landeshauptmannschaft in Krain bekleidet. Statt des Vaters verrichtete er auch bei der am 8. Nov. 1712 vorgenommenen niederösterreichischen Erbhuldigung das Amt eines Erbmarschalls. Im J. 1701 wurde er als k. k. Geheimrath verpflichtet; er starb 9. Jun. (nicht Jan.) 1716, seine Wittwe zu Gratz den 9. April 1754. Maria Charlotte Josepha, des Grafen Adolf Wratislaw von Sternberg Tochter, von welcher der Altar zu den sieben Zufluchten in der Kirche zu Mariatrost bei Gratz erbauet ist, war ihm, März 1692, angetraut worden und hatte ihm einen Sohn und zwei Töchter geboren. Der Sohn, Johann Christian II Seyfried Anton, des H. R. R. Fürst und Herr zu Eggenberg, Herzog zu Krummau, gefürsteter Graf zu Gradisca, Graf zu Adelsberg, Herr zu Pettau, Ehrenhausen, Radkersburg, Straß, Senftenberg und Ober-Walsee, oberster Erbmarschall in Oestreich, oberster Erbkämmerer in Steiermark, oberster Erbmundschenk in Krain und der Windischen Mark, geb. 9. März 1704, mußte gar bald dem Vater in die Ewigkeit folgen. Der liebliche Knabe starb zu Gratz, 23. Febr. 1717; mit ihm erlosch der Mannsstamm und die Reichsstandschaft des Hauses, mit ihm verschwand zugleich dessen Reichthum: denn der Kaiser nahm Gradisca, Aquileja, Adelsberg als vermannte Lehen an sich, die böhmischen Güter kamen an Schwarzenberg, die reichen Besitzungen in Krain wurden verkauft, und nur das eigentliche in der Steiermark belegene Stammgut blieb den Schwestern des Fürsten Johann Christian II. Beide Schwestern, Maria Anna Eleonora, geb. 20. April 1694, und Maria Teresa Jo-

sepha, geb. 14. Oct. 1695, wurden an einem Tage, den 26. Jun. 1719, an zwei Brüder verheurathet, jene an den Grafen Joseph Sigismund, diese an den Grafen Karl Cajetan von Leslie; aber Maria Anna Eleonora wurde zeitig Wittwe und verlor im J. 1738 auch den zweiten Mann, den Grafen Andreas Sigismund von Welz zu Eberstein. Sie heurathete nochmals, im Jahre 1742, den Grafen Johann Leopold von Herberstein-Pusterwald, blieb ohne Kinder und verschaffte durch Testament ihrem überlebenden Ehegemahl die Herrschaften Eggenberg, Radkersburg, Straß, Plankenwart und Rothenthurm. Sie starb den 12. Oct., ihre Schwester, die verwittwete Gräfin von Leslie, den 17. Nov. 1774.

Das Stammwappen ist ein silbernes Feld, worin drei fliegende, gekrönte, schwarze Geier oder junge Adler also gestellt, daß einer vom obern rechten, einer vom obern linken Winkel einwärts herab und einer von unten hinaufliegend, alle drei zusammen eine in der Mitte schwebende goldene Krone in den Schnäbeln halten. Als Helmkleinod dient ein gleicher gekrönter Geier auf einer goldenen Krone, der bald auf dieser ruht, bald aber links sehend auffliegt. Dem Fürsten Johann Ulrich verlieh Kaiser Ferdinand II einen vierfeldigen Schild: 1) Krummau, 2) Adelsberg, 3) Pettau, 4) Radkersburg; als Herzschild das Stammwappen. Nach der Erwerbung von Gradisca wurden zwei Felder hinzugefügt, und seitdem besteht das fürstliche Wappen in einem zweimal nach der Länge und einmal quer getheilten Schild, in sechs Feldern mit einem Herzschild. In der obern ersten Reihe: In der Mitte, von Gold und Blau quer getheilt, mit einem silbernen Ankerkreuz, wegen der gefürsteten Grafschaft Gradisca. Zur Rechten, im silbernen Feld, fünf in Form eines Andreaskreuzes gestellte rothe Rosen mit goldenen Butzen und unter den Rosen hervorgehenden grünen Blättern, wegen des Herzogthums Krummau. Zur Linken, im rothen Feld, ein silberner Adler, wegen der Herrschaft Aquileja. Die andere Reihe: In der Mitte im blauen Feld ein goldener Anker, wegen der Herrschaft Pettau. Zur Rechten von Blau und Roth die Länge herab getheilt mit einem silbernen Adler, wegen der Grafschaft Adelsberg. Zur Linken im goldenen Feld ein silbernes Rad, wegen der Herrschaft Radkersburg. Als Mittel-

schild das Stammwappen. Oben auf dem Hauptwappenschild erscheinen sieben gekrönte offene Helme: auf dem ersten ein silberner Adlerflügel mit den fünf Rosen von Krummau; auf dem zweiten ein silbernes Ankerkreuz; auf dem dritten ein goldener Pocal, dahinter ein blauer Adlerflügel; auf dem mittlern, vierten Helm der Reichsadler, an dessen Brust der östreichische Wappenschild mit dem Buchstaben F. II in Gold; auf dem fünften ein rother Flügel mit zwei kreuzweise gestellten goldenen Sceptern; auf dem sechsten der goldene Anker, und hinter demselben ein blauer Adlerflügel; auf dem siebenten ein silbernes Rad. Den ganzen Wappenschild umgibt rückwärts ein ausgebreiteter, mit Hermelin gefütterter rother Fürstenmantel; oben deckt denselben ein rother Fürstenhut, auf welchem ein blauer Reichsapfel mit Kreuz und Ringen in Gold.

Indem von Eggenberg die beiden letzten Töchter in das Haus Leslie heuratheten, wird von diesem eine Nachricht nicht überflüssig sein. Von dem Ursprung der Leslie hat man lange mit einem Märchen sich getragen. „Leslie, ein berühmtes Haus in Schotland, welches von Bartholomäo, einem der vornehmsten Edelleute aus Ungern, so von seinem Vaterland nach England und von dar mit der Königin Margaretha um das Jahr 1067 nach Schotland sich begeben, abstammet. Er vermählte sich mit einem Kammerfräulein von dieser Königin, vor deren Schwester sie einige ausgeben, und zeugte mit ihr Malcolmum. Er brachte sich durch seine Tapferkeit und andere Tugenden bei dem König in Schotland die größte Hochachtung zuwege, absonderlich da er das Schloß Edinburgh vortrefflich befestigte und noch rühmlicher vertheidigte. Der König machte ihn hierauf nicht allein zum Equite aurato und Commendanten des besagten Schloßes, sondern ertheilte ihm auch die Freiheit, daß er mit seinem Pferd einen Tag lang gegen Norden reiten und alle diejenigen Oerter, wo sein Pferd fressen und er absteigen würde, auf tausend Schritt im Umfang eigenthümlich haben sollte. Er starb endlich in einem sehr hohen Alter An. 1120."

In ähnlicher Weise hat Sultan Murad II einen seiner Generale belohnt, ihm die Istira von Salonichi, das Land zwischen dem Vardar und dem Strymon, dann jenseits des Vardars den ganzen District Jenidsche bis nach Kara-Veria geschenkt. „Dieses Land

wurde im Jahr der Hegira 830 oder 1427 der christlichen Zeitrechnung von Murad II an Gazi-Gavrinos, einen seiner Generale abgetreten. Dieser hatte in einem einzigen Feldzug ganz Macedonien erobert und Salonichi, die Hauptstadt, mit Sturm eingenommen. Weil nun Macedonien das Vaterland Alexanders gewesen ist, so glaubte Murad in der Eroberung desselben einen ganz besondern Ruhm zu finden und wollte daher auch den Sieger großmüthig belohnen. Zu diesem Ende schenkte er ihm alles Land, das er von einer Morgenröthe bis zur andern durchreiten könnte. Gavrinos befand sich gerade damals zu Jenidsche; von diesem Punkt ging er also aus, hielt sich zuerst südwärts und ritt dann wieder gegen Norden, so daß er ungefähr einen Cirkel beschrieb. Er hielt zu Colakia stille, einem Flecken auf dem linken Ufer des Vardar, vier Stunden von Salonichi; hier warf er seinen Topus (1) zur Erde, um gleichsam die Grenze seiner neuen Besitzungen dadurch zu bestimmen. Er war schon durch sechs und neunzig Dörfer gekommen, und nach einer Tradition würde er noch weiter haben reiten können, und wahrscheinlich würde ihm Salonichi selbst noch zu Theil geworden sein, wenn er nicht wäre durch das Krähen eines Hahnes betrogen worden, der vor der Zeit den Morgen ankündigte. Dieses geschenkte Land wurde von allen Abgaben befreiet, ausgenommen von der Istira, und es gehört noch heutiges Tages mit allen ursprünglichen Befreiungen der Familie Gavrinos, die eine der vornehmsten in ganz Griechenland ist. Kein Glied derselben kann durch die Schnur umkommen, und bei schweren Verbrechen haben sie das Privilegium des Muphti, daß sie in einem Mörser zerstoßen werden." Pouqueville schreibt, 1820: »Arman, ou plutôt Orman-Keui, qu'on aperçoit à droite à une lieue et demie de Salonique, est un des villages concédés par Amurath II à la famille Gavrinos, issue du conquérant de la Macédoine, qui existe encore dans une lignée faible et indigne du nom de celui qui fit son illustration. Il n'existe

(1) Der Topus ist eine Art kleiner Keulen, welche die Türken an ihrem Sattel tragen und der bei ihnen ein Ehrenzeichen ist; auf der einen Seite hangt der Säbel und auf der andern der Topus."

plus aujourd'hui que deux rejetons de cette grande famille, qui n'ont qu'un seul héritier de leurs trésors et de leurs vastes domaines. L'aîné de ces deux frères, Sour Achmet-bey, est le père de cet enfant. Le second frère, Selimbey, plongé dans la dévotion et entièrement retiré du monde, mène une vie toute contemplative, qu'il passe à commenter le Coran, et à composer des amulettes cabalistiques.«

Etwas beſſer unterrichtet, erkenne ich in jenem Bartholomäus Leslie einen flamändiſchen Abenteuerer, der zu K. Wilhelms I Zeiten, ſamt ſeinem Gefolge in dem Diſtrict Gardiach, Grafſchaft Aberdeen ſich niederließ, und haben deſſen Nachkommen ihrem Wohnſitz den Namen Leslie entlehnt. Dieſe Nachkommen, „gerader Linie wurden ſowohl durch die von ihren Prinzen erwieſene Gnadenbezeugungen, als durch ihre vornehme Heirathen ſehr berühmt.“ Vor andern folgenreich ergab ſich des Walter Leslie Vermählung mit der Erbgräfin Euphemia von Roß, mit deren Hand er das ausgedehnte Beſitzthum übernahm. Darin folgte ihm ſein Sohn Alexander, indeß ſeine Tochter Euphemia an Donald den Herren der Inſeln verheurathet wurde. Das Geſchlecht der Inſelherren, ſpäterhin auch unter dem Namen der Grafen von Roß, oder des großen Macdonald bekannt, hat zum Stammvater den berühmten Sommerlad Herr von Heregaidel oder Argyle, der durch ſeine Heurath mit des Königs Olav von Man Tochter das Eigenthum der Hebriden erwarb, ohne die Oberherrlichkeit von Schotland oder von Norwegen anzuerkennen. Vielmehr hatten Schotland und Irland gleich ſehr von des gefürchteten Piraten unausgeſetzten Einfällen Vieles zu leiden, bis im J. 1153 für Schotland wenigſtens Frieden mit ihm geſchloſſen wurde. Den zu brechen, unternahm er im J. 1164, fand aber den Tod in dem Verſuch, bei Renfrew zu landen. In ſeine Beſitzungen theilten ſich zwei Söhne. Dougal, von welchen die Mac-Dougal von Lorn herkommen, erhielt die Herrſchaft Argyle nebſt Mull und den nördlichen Inſeln, Reginald nahm zu ſeinem Antheil Islay, Cantyre und die ſüdlichen Inſeln. Reginald hat auf der Inſel Lamlaſh, Hellan Leneow (Heilige Inſel), Mulaſſa, ein Ciſterzienſerkloſter geſtiftet, ohne jedoch den Geiſt des Friedens auf ſeine Nachkommen zu vererben. Vielmehr

werden sie als eine Geisel für Schotland betrachtet, obgleich Robert Bruce, den Waffen K. Eduards III erliegend, in Cantyre bei dem Grafen von Angus Zuflucht fand. „Es war dieser Graf von Angus ein Nachkomme des berühmten Sommerlad, und Oberhaupt der sieben Macdonald, der mächtigsten Schößlinge jener Urscoten, welche unter Fergus, Eriks Sohn, Argyleshire bevölkerten, und die in Cantyre, Islay und andern Hebriden ansässig, seit dem Tod K. Alexanders III von Schotland die Unterwürfigkeit gegen die Krone von Schotland fast ganz abgeschüttelt hatten, und noch weniger Rücksicht für die Usurpationen Eduards bezeigten." Des Flüchtlings Fürsprecher ward Neil Campbell: den hatte Bruce voraus-geschickt, um des mächtigen Häuptlings Schutz nachzusuchen, und fand die Bitte um so leichter Gewährung, da der Graf von Angus in Erbfehde begriffen mit Johann Macdougal von Lorn, welcher des Bruce persönlicher Feind. Wie gütig und gastlich dieser auch von dem Herren der Inseln aufgenommen worden, konnte doch seines Bleibens auf dem Festland oder in dessen Nähe nicht sein, sintemalen er damit seinen Beschützer der Rache Eduards III preis-gegeben haben würde. Er zog es vor, sich auf der rauhen, halb-wüsten Insel Rathlin, dicht an der nördlichen Küste von Irland, die von des Inselherren Unterthanen, von Macdonalden bewohnt, während des Winters 1306 zu verbergen, und schützte ihn diese Einsamkeit gegen alle Nachstellungen der Engländer und ihrer Freunde sowohl, als gegen den Haß Johanns von Lorn. In der Anhänglichkeit zu Robert Bruce verharrend, befehligte Angus in der Schlacht von Bannockburn, 24. Juni 1314, die zweite Linie, seine Insulaner, die Männer von Carrick, Argyle und Cantyre. In dem entscheidenden Moment, seine Reserve zum Angriff füh-rend, sprach zu Angus K. Robert: „meine Hoffnung beruhet auf dir," und hat sie ihn nicht getäuscht. Die Blüthe von England, 200 Ritter, darunter die gefeiertesten Namen, 700 Wäpelinge, in allem 30,000 erschlagene Feinde bedeckten das Schlachtfeld.

Männliche Nachkommenschaft scheint Angus nicht hinterlassen zu haben, einzig den Titel eines Inselherren führt Reinald, als welcher mit einer starken Mannschaft dem Heere sich anschloß, so unter K. Davids Befehlen die Grenzen von England überziehen

sollte. Aber es waltete tödtlicher Zwist zwischen dem Inselherren und dem mächtigen Grafen von Roß. Auf dessen Veranlassung wurde der Inselherr während seines vorübergehenden Aufenthalts im Kloster Elcho durch einen Harfenspieler ermordet. Der Graf, durch welchen der Meuchelmord geboten, verließ, der Bestrafung auszuweichen, mit seinen Mannen des Königs Fahnen, und so thaten, des Oberhaupts beraubt, die Inselmänner. Unter solchen trüben Vorbedeutungen lieferte K. David am 17. Oct. 1346 die Schlacht von Beaurepaire, unweit Durham, die, nachdem 15,000 Schotten gefallen, mit seiner Gefangennehmung endigte. Eilf Jahre brachte David in der Gefangenschaft zu, und deren kaum entlassen, hatte er mit Johann dem Herren der Inseln zu streiten. Wie mächtig und unruhig auch der Häuptling, mußte er zur Unterwürfigkeit sich bequemen, die von dem Parlament auferlegte Steuer entrichten und Geisel stellen, seine Treue auch für die Zukunft zu verbürgen. Nebenbei trug der König Sorge, den fortwährend verdächtigen Vasallen durch Zwistigkeiten mit dessen Nachbarn zu beschäftigen und in Abhängigkeit zu erhalten.

Unter der schwachen Regierung des ersten Stuart wurde es indessen den Inselherren ein Leichtes, die verlorne Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, ihre Flotte ängstigte nach Gefallen das Festland, und Donald der Inselherr und sein Bruder Johann schlossen sogar ein gegen Schotland gerichtetes Bündniß mit K. Heinrich IV von England. Der Herzog von Albanien, als Regent, schien die so deutlich ausgesprochenen Unabhängigkeitsgelüste nicht zu bemerken und würde vermuthlich stillschweigend zugegeben haben, was zu ahnden er kaum vermögend, hätte nicht der Streit um die Nachfolge in der Grafschaft Roß den Charakter einer ihm persönlichen Frage angenommen. Walter Leslie, durch seine Vermählung Graf von Roß, hatte, wie gesagt, einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, Alexander, folgte der Mutter in dem Besitze der Grafschaft; die Tochter, Euphemia, wurde an Donald den Inselherren verheurathet. „Nach Lesleys Tode ehelichte dessen Wittwe den Alexander von Buchan, einen Bruder des Regenten; doch sah diese Ehe keine Kinder. Alexander Graf von Roß schloß seinerseits eine Verbindung mit der königlichen Familie der Stewart, indem er Isabelle,

die Tochter des Regenten ehelichte, mit welcher er eine Tochter hatte, die ebenfalls Euphemia hieß. Diese Letztere hatte den Entschluß ausgesprochen, in ein Kloster zu gehen, und man war der Meinung, sie gedächte die Grafschaft Roß, die ihr unbestreitbares Eigenthum war, ihrem Oheim mütterlicher Seite, dem Grafen Alexander von Buchan, dem Sohn des Regenten, abzutreten. Allein solche Abtretung würde, hinsichtlich der Rechte seiner Gemahlin, für Donald von den Inseln nachtheilig gewesen seyn.

„Indem der Inselllord Euphemien, die in ein Kloster gegangen war, wie eine Gestorbene betrachtete, war er entschlossen, sein Recht durch die Waffen zu behaupten. Er führte ein Heer von zehntausend Mann von den Hochlanden und den Hebriden unter dem Unterbefehle ihrer Häuptlinge nach Roß, wo es ihm gelang, das Schloß Dingwall zu erobern, und nicht zufrieden mit diesem Siege, setzte er seinen Verwüstungszug so weit bis Garioch fort, indem er nicht nur drohete, Aberdeen zu plündern, sondern auch das ebene Land Mearns und Angus bis an das Ufer des Tayflusses zu verheeren. Hätte Donald seine Anmaßungen durchgesetzt, so würde die Folge davon für den Regenten der Verlust der Grafschaft gewesen sein, die dieser einem seiner Familienglieder bestimmt hatte, und höchst lastende Uebel würden für das Königreich Schottland daraus hervorgegangen seyn, weil es eine Eroberung eines Wilden über civilisirte Bewohner gewesen wäre und späterhin zu der Wiederherbeiführung aller Barbarei und deren Elend Anlaß gegeben hätte.

„Hurtig versammelte Alexander, der Graf von Mar, die Ritterschaft des Flachlandes, um dem Verwüstungszuge Donalds und dessen Schaaren Einhalt zu thun. Dieser Graf war selbst ein außerordentlicher Mann, und sein Leben bietet ein Gemählde jener regellosen Zeiten dar, so daß eine kleine Skizze desselben solche besser beschreiben dürfte, als ganze Seiten voll holer und oberflächlicher Declamationen es vermögen. Er war ein natürlicher Sohn Alexanders Grafen von Buchan, des zweiten Sohnes Roberts II, desselben unruhigen Feldherrn, der die Hauptkirche zu Elgin in Flammen setzte, ehe noch sein Ohm Robert III zum Könige ausgerufen worden war. Erzogen unter den Augen solchen

Vaters, ward Alexander der Sohn Anführer einer Bande von Catheranern oder hochländiſchen Freibeutern, und ſtrebte in dieſer Beſchäftigung ſich durch Gewaltthätigkeit zu Rang und Ueberfluß empor zu ſchwingen. Sein Verfahren war folgendermaßen: Sir Malcolm Drummond von Stobhill, Bruder Annabellens, der Gemahlin Roberts III, war in ſeinem eigenen Schloſſe von hochländiſchen Wegelagerern überfallen worden und in der rauhen Gefangenſchaft derſelben geſtorben. Man argwohnte, Alexander Stewart habe Theil an dieſer Gewaltthat gehabt, und dieſer Argwohn ward beſtätigt, als er plötzlich mit einer Schaar bewaffneter Catheraner vor dem Schloſſe Kildrummie erſchien, der Wohnung Iſabellens, der Wittwe des ermordeten Sir Malcolm Drummond, welche vermöge eigenen Rechtes den Titel einer Gräfin von Mar führte. Das Schloß ward erſtürmt und die verwittwete Gräfin durch Ueberredung oder Gewalt gezwungen, ihre Hand dem Alexander Stewart, dem Anführer der Bande zu reichen, die ihr Schloß erobert und aller Wahrſcheinlichkeit nach Theil an der Einkerkerung und dem Tode ihres Gemahls genommen hatte. Etliche Wochen nach der Vermählung ſtellte er ſich, als glaubte er, die Dame ſey ſo an ihr Loos gewöhnt, daß er es wagte, ſie wieder in den Beſitz ihres Schloſſes und deſſen Rechten und Gefällen einzuſetzen, ihr bis an die Thore deſſelben entgegen kam und ihr, zum Zeichen, daß das Ganze wieder ihr Eigenthum wäre, die Schlüſſel überreichte. Der Ausgang war ganz ſo wie Stewart ihn wahrſcheinlich ſich vorher gedacht hatte: die Dame nämlich nahm ihn liebreich auf und verehrte in ihm aus eigenem Antriebe und aus Neigung, die ſie zu ihm trug, deren Gemahl, worauf er Namens der Gräfin Iſabelle ſich Titel, Macht und Beſitzthum der Grafſchaft aneignete.

„So über ſein Gewerbe als Räuber hoch erhoben, zeigte Stewart in ſeinem fernern Wandel, daß etwas Edles in ſeiner Seele lebte, welches ſeinem jetzigen Stande entſprach, der, obwohl er durch ſo gewaltthätige Maasregeln erlangt worden war, ihm während der ſchwachen und verderbten Regentſchaft Albaniens durchaus nicht ſtreitig gemacht ward. Er zeichnete ſich durch ritterliche Thaten aus und wohnte ſo in England wie in Schottland manchem Turniere bei. Endlich trieb ſein ruheloſer Geiſt ihn ins

Weite, um den Ruhm aufzusuchen. Der Graf von Mar war ausgezeichnet durch seinen Scharfsinn und seine Freigebigkeit in Paris, wo er offenes Haus hielt. Von Paris zog der Graf an den Hof von Burgund. Um diese Zeit befand sich der Bischof von Lüttich, Johann von Baiern, „„ein Geistlicher, ohne das äußere Benehmen eines Geistlichen,““ in Gefahr wegen eines Aufruhrs seines rebellischen Volkes, und der Herzog von Burgund rückte zu dessen Beistand heran. Da Mar hier eine Gelegenheit wahrnahm, Ruhm gewinnen zu können, begleitete er mit hundert schottischen Lanzen, größtentheils von Männern von Stande geführt, den Herzog auf diesem Zuge. Als die Schlacht eben begann, gewahrte der Graf Mar zwei stattliche, mit Streitäxten bewaffnete Kämpen auf drei Speerlängen vor dem Lüttichschen Heere vorauseilen; hurtig befahl er seinem Banner, Halt zu machen, rief seinem Knappen Johann von Ceres zu, ihm zu folgen, stürzte auf die beiden Kämpen, die Heinrich Horn, Vater und Sohn, und Rädelsführer der Meuterer waren, und erschlug sie mit eigener Hand. Auch in der Schlacht that er große Dinge und erhöhte gar sehr seinen Namen und die Ehre seines Vaterlandes“, si fabula vera.

„Bei seiner Rückkehr in Schottland, nachdem seine Jugendhitze sich gelegt hatte, trug er kräftig zu Aufrechterhaltung der guten Ordnung bei, die er früher durch seine Kreuz- und Querzüge selbst so sehr gestört hatte, und war ein Feldherr, zu dem männiglich in der Meinung aufblickte, als wäre er wohl im Stande, den Lord der Inseln in seinem Siegeslaufe aufzuhalten. Es war bei alledem ein seltsames Zusammentreffen, daß gegen Donald, der ein Seeräuberkönig genannt werden konnte, sich ein Mann erhob, welcher in seiner Jugend sich als Anführer ähnlicher Banden auszeichnete, und nicht minder seltsam ist es, daß des Inselfürsten Anrechte an die Grafschaft Roß von einem Gegner bestritten wurden, dessen Recht auf die Grafschaft Mar noch weit bestreitbarer war.

„Alles Landvolk der Provinzen Mearns und Aberdeenshire erhob die Waffen unter dem Grafen von Mar. Die Stadt Aberdeen ließ eine tapfere Schaar Bürger unter Sir Robert Davidson, ihrem Aldermann, ausrücken. Ogilvy, der Sheriff von Angus, brachte sich und seinen kriegerischen Ruf, zusammt den angesehensten Edel-

leuten jener Grafschaft mit. Doch als beide Heere am 24. Julius 1411 bei Harlaw, unweit des Vorgebirges Garioch zusammentrafen, ergab sich die Mannschaft des Grafen von Mar weit geringer, als die des Donald von den Inseln, unter dessen Banner Liebe zu den Waffen und Hoffnung auf Beute die Mac Intoshes und noch nördlicher wohnende Clans versammelt hatte. Da sie die Blüthe beiderseitiger Stämme bildeten, begannen so die Gaelen wie die Sachsen die Schlacht mit der entsetzlichsten Wuth. Ungefähr eintausend Hochländer fielen, unter ihnen die beiden hohen Häuptlinge M'Intosh und M'Lean. Mars Verlust überstieg nicht die Hälfte der Anzahl, allein unter demselben befanden sich viele Edelleute, indem seine Mannschaft hauptsächlich aus solchen bestand. Der Aldermann von Aberdeen ward getödtet, und zwar mit so vielen Bürgern, daß in Folge dessen eine Municipalverordnung erlassen wurde, kraft deren der Obermagistrat jener Stadt die Weisung erhielt, in ähnlichen Fällen künftig nur einen gewissen Raum über die Grenzen des Weichbildes schreiten zu dürfen.

„Die Schlacht von Harlaw konnte einigermaßen als zweifelhaft betrachtet werden, doch verblieben alle Folgen des Sieges den Flachländern. Der Inselherr zog sich nach dem Treffen zurück, ohne im Stande zu sein, seine entmuthigten Mannen zu einer zweiten Schlacht zu vermögen. Der Regent Albanien verfuhr bei dieser Gelegenheit mit einem Muthe und einer Raschheit, wie es unter seiner Regierung selten geschehen war. Er stellte sich an die Spitze einer neuen Streitkraft und besetzte die bestrittene Grafschaft Roß, wo er das Schloß Dingwall einnahm und Besatzung in dasselbe legte. Im nächsten Sommer versammelte er eine Flotte, drohte dem Donald von den Inseln mit einem Ueberfalle in dessen Besitzungen und zwang ihn, sich in Lebenstreue dem Lande Schottland zu unterwerfen und wegen seiner fernern Treue Geisel zu stellen.

„Die Schlacht bei Harlaw und deren Folgen waren von der höchsten Wichtigkeit, da, wie man wohl sagen mag, das Uebergewicht der gebildeteren Gegenden Schottlands über jene entschieden ward, die von den celtischen Stämmen bewohnt wurden, welche fast eben so wild geblieben waren, wie ihre Vorväter, die Dalriaden, sich gezeigt hatten. Freilich fuhren die Inseln und die Hochlande fort

durch ihren Mangel an Unterwürfigkeit und durch Anfeindung der Nachbarn große Störungen zu veranlassen; allein sie wagten es nicht wieder, ihre Streitkräfte zu einem Angriff auf das Flachland, in Hoffnung auf Eroberung und in Absicht auf Niederlassung daselbst zusammenzuziehen." Die Frage um den Besitz der Grafschaft Roß scheint jedoch zu Donalds Gunsten entschieden worden zu sein, um so mehr, da seine Mutter, die eigentliche Erbin, noch bei Leben.

K. Jacob I, nachdem er im Flachland der Gesetzlosigkeit, den anhaltenden Fehden und Verheerungen mit kräftiger Hand gesteuert, fand noch schwerere Arbeit in den Hochlanden, „deren Häuptlinge während der Zügellosigkeit der vorherigen Regentschaft alle Hochachtung gegen jegliche Kronverordnung hintangesetzt, die Schrecken bei Harlaw vergessen hatten und, wie man wohl sagen mag, zu ihrer uranfänglichen Unabhängigkeit und Barbarei zurückgekehrt waren. In der Absicht, diesen Uebeln abzuhelfen, bauete der König den festen Thurm zu Inwerneß, an welchem Orte er ein Parlament hielt. Alexander, der Lord von den Inseln, und dessen Mutter, die Gräfin von Roß, zusammt allen Hochlands-Häuptlingen, von denen Manche mindestens zweitausend Mann ins Feld stellen konnten, wohnten dieser Versammlung bei. Der König ladete sie vorzugsweise ein, das Schloß zu besichtigen, und als sie ihm dahin gefolgt waren, ließ er etwa fünfzig von ihnen auf der Stelle verhaften, indem er dabei seine Behendigkeit in einem extemporirten Verse belobte, von welchem nur die lateinische Version noch vorhanden ist. Zwei Anführer der Stämme, Alexander M'Reury von Garworan und Johann M'Arthur, als die Mächtigeren, Aufsätzigeren oder Schuldigeren unter den Uebrigen, wurden wegen verübter Räubereien und Bedrückungen enthauptet, und seine Gerichtspflege unpartheiisch darzustellen, ließ der König den Jacob Campbell als den Mörder Johanns, des ehemaligen Insellords, aufknüpfen.

„Inmitten dieser Strafexempel zeigte König Jacob sich mild gegen Alexander von den Inseln, den Nachfolger Donalds, und stellte ihm nur die Nothwendigkeit vor, von seinen gewohnten gesetzlosen Unruhestiftungen abzulassen; worauf er ihn gegen geleistetes Versprechen, sich darein fügen zu wollen, entließ. Alexanders Mutter ward als Geißel für seine Treue zurückbehalten.

Jedoch Alexander war kaum in seine Besitzungen zurückgekehrt, so erhob er sein Banner und sammelte eine Streitmacht von zehntausend ausgesuchten Inselmännern und Hochländern, mit denen er das Festland verheerte und die Stadt Inverneß niederbrannte, in welcher er jüngst den Schimpf einer Verhaftung hatte erdulden müssen. König Jacob raffte sofort ein Heer zusammen und eilte gen Norden, wo seine schnelle Ankunft den Rebellen Bestürzung einjagte. Zwei mächtige Stämme, die Clans Chattan und Cameron fielen von dem Inselloord ab und schaarten sich unter die königlichen Fahnen. Geschwächt und entmuthigt erlitten die hochländischen Hülfsvölker eine schwere Niederlage, und der Lord der Inseln demüthigte sich und bat um Frieden und Verzeihung. Jedoch erfolgten diese nicht eher, als bis er wegen seines Treubruchs schwere Lehensbuße gethan hatte. Am Vorabend des St. Augustinusfestes erschien er vor der ganzen Kirchengemeinde am Hochaltar der Kirche zu Holyrood in Edinburgh, bloßen Hemdes und in Unterbeinkleidern und reichte kniend das Heft seines entblößten Schwertes, die Spitze desselben gegen sich gekehrt, dem Könige dar. In dieser Stellung der Unterwürfigkeit gestand der Inselhäuptling seine verübte Schuld und flehte um Erlaß der verdienten Strafe. Die Todesstrafe, die er wirklich verdient hatte, ward in langwierige Kerkerhaft auf Schloß Tantallon verwandelt.

„Die Gefangenhaltung des Lords von den Inseln hemmte jedoch keineswegs fernere Unruhen jenes gesetzlosen Volkes. Indem die Inselbewohner den Vetter des gefangenen Lords, den Donald, mit dem Beinamen Balloch, der Blatternnarbige, zum Häuptlinge wählten, der während Alexanders Haft dessen Amt verwalten sollte, fielen sie mit einem Heere wilder Chateraner in Lochaber ein. Als der celtische Häuptling auf die Grafen von Mar und von Caithneß traf, brachte er ihnen bei Raverhochy 1427 unter großem Gemetzel eine schwere Niederlage bei. Hierauf kehrte Donald siegreich zu den Inseln zurück. Da jedoch der König bedeutende Zurüstungen machte, um jeden Ueberfall zu bestrafen, erschraken die hochländischen Häuptlinge, die an demselben Theil genommen hatten, über die königliche Gewalt, die sich durch Jacobs Hurtigkeit noch kräftiger darstellte, so daß sie sich nicht nur ihrem Monarchen unter-

warfen, sondern demselben auch ihre Dienste gegen Donald den Blatternarbigen anboten, dessen überwiegender Ungestümm, wie sie behaupteten, Ursache ihres Vergehens gewesen wäre. Donald der Blatternarbige, verlassen jetzt von den Theilnehmern an seinem Verbrechen, sah sich gezwungen, nach Ireland zu flüchten, wo er, dem Könige genug zu thun, bald nachher erschlagen und sein Kopf an den Hof Jacobs geschickt ward. Unter Jacob dem Zweiten suchte sich im Jahre 1465 Donald, Graf von Roß, von neuem unabhängig zu machen. Er überfiel das Schloß zu Inverneß und drang bis Athol vor, wo er den Grafen und die Gräfin zwang, nebst den vornehmsten Einwohnern eine Freistatt in einer Kirche zu suchen. Allein die Heiligkeit des Ortes sicherte sie nicht gegen seine Grausamkeit: denn er steckte die Kirche in Brand, ließ die Geistlichen niederhauen und führte den Grafen und die Gräfin nebst einer großen Beute mit sich nach seinem Schlosse Claig auf der Insel Islay fort. Allein er kam bald darauf bey seinem zweiten Zuge mit seinen meisten Begleitern durch einen Sturm um. Die übrigen brachten den Grafen und die Gräfin zu der Freistatt, die sie verunheiligt hatten, zurück, und suchten die beleidigten Heiligen durch Erstattung des Raubes und reiche Geschenke zu versöhnen."

Alexanders wahrer Nachfolger in der Inselherrschaft, gleichwie in der Grafschaft Roß, Johann, ward jener Graf von Roß, der regelmäßig das Schloß Ardtornish auf Mull bewohnend, daselbst eine wahrhaft königliche Pracht, von welcher heute noch das Andenken nicht erloschen ist, entfaltete. Dort hatte er zwei andere Burgen, Torosay, das Hundeschloß, wo er der Jagd wegen häufig sich aufhielt, und Aros an dem Sound of Mull, durch welchen die Insel von Morvern, Fingals berühmtem Lande, geschieden. An dem Fuße des Felsens, über welchen die Burg Aros sich erhebt, hatte der Graf einen eiförmigen Steindamm aufgeführt, hinter welchem in den Zeiten des Friedens seine Flotte in Sicherheit lag. Selten hat es ihr indessen an Beschäftigung gefehlt. Wie herkömmlich, „hatte Graf Johann Sorge getragen, die Unruhen auf dem Festlande zu benutzen, indem er sich in ein Bündniß mit dem Grafen Douglas einließ. Diese Unterhandlung war durch einen der Brüder des Grafen abgeschlossen worden, der dem Inselhäuptling und

dessen celtischen Anhängern reichlich guten Wein, seidene Zeuge und Silbergeräth spendete, wofür er dann wieder Mäntel oder hochländische Plaids erhielt. In Folge der dabei gehaltenen Berathung verheerte Johann von den Inseln die Gegend von Inverkip mit einer Flotte von Kähnen, die mit fünf- oder sechstausend Mann bewehrt waren. Er machte reiche Beute und erschlug etliche wackere Männer mit ihren Weibern und Kindern. Auch plünderte er Bute, Arran und die kleinen Cumrays-Inseln, die in der Mündung des Clydeflusses liegen. Im März 1451 finden wir diesen unruhigen Häuptling wieder in Thätigkeit. Er nahm die wichtigen Schlösser Inverneß, Urquhart und Ruthven in Badenoch weg, besetzte ersteres und zerstörte die letzteren. Diese Gewaltthat beging er auf Anhalten seines Schwiegervaters, des Jacob Livingston, indem er vorgab, der König hätte ihm eine reiche Herrschaft, zusammt der Hand der Tochter des erwähnten Livingston, zugesagt, allein nicht Wort gehalten. Es scheint, daß Johann nach Vollführung dieser Raubzüge sich zurückgezogen und späterhin, unter Bedingung Pardon zu erhalten, sich unterworfen habe.

Im J. 1460 führte Johann dem K. Jacob II ein auserlesenes Heer Hochländer und Inselmänner zu, „alle mit Panzerhemden, doppelgriffigen Schwertern, Bogen und Streitärten bewaffnet, mit denen er sich erbot, den Vortrab des Heeres zu bilden, wenn es nöthig seyn sollte, in England einzufallen, und eine Stunde Weges vorweg zu ziehen, um die erste Hitze des Angriffes abzuhalten. Jedoch Verheerung war bei dieser Gelegenheit nicht die Absicht Jacobs." Aber das Andenken von Johanns Dienstwilligkeit verlieh ihm keinen Schutz gegen die Entwürfe von K. Jacobs III Räthen. Sie beschlossen eine Macht zu brechen, welche so vielfältig der Ruhe des Königreichs bedrohlich geworden. Mit weit überlegenen Streitkräften, unter dem Befehl des Grafen von Athol, überzogen 1476, mußte der Inselherr, der Graf von Roß nach einigem schwachen Widerstand sich unterwerfen, „und wurde er letzlich durch eine Parlamentsacte der Grafschaft Roß beraubt, die unzertrennlich mit der Krone vereint und den Königen dabei die Freiheit gegeben ward, dieselbe ihren jüngern Söhnen, doch keinem geringern Unterthan, als Apanage zu verleihen. Der gedemüthigte Insel-

lord büßte also die Landschaften Knapdale und Cantyre ein, die er auf dem Festlande besessen hatte, und ward unter dem Versprechen entlassen, künftighin ein unterwürfiger Unterthan seyn zu wollen." Daß er alsbald dem Versprechen untreu geworden, seine geheimen Verbindungen mit England erneuert, den K. Eduard IV von England als seinen Oberherren anerkannt habe, wurde er beschuldigt 1480. Weiter fand sich, daß er von England ein Jahrgeld von 100 Pf. St. und außerdem, für den Fall eines Kriegs, 200 Mark beziehe. „Er war vorgefordert worden, um dem Parlamente Rechenschaft von seinen Ränken zu geben, allein die Spaltungen zur Zeit der Regierung Jacobs III waren Ursache gewesen, daß die Sache nicht beendigt worden war. Unter Jacobs IV kräftiger Herrschaft ward gegen diesen Inselfürsten die Verwirkung ausgesprochen, und seine Herrschaft über die Inseln ward solchergestalt eine Appanage der Krone. Jetzt wurden Maasregeln getroffen, auf diese fernen und unordentlichen Bezirke des Reichs die Wohlthat gleichförmiger Gesetzverwaltung auszudehnen. Doch hieß dies nur den Saamen zur Cultivirung säen, der dreier Jahrhunderte und darüber und einer Manchfaltigkeit zusammentreffender Umstände bedurfte, um zur Reife zu gedeihen. Die Vertilgung dieser großen Familie, die vormals die Führer von Uebelthätern lieferte und die Zuflucht gesetzloser und unbändiger Menschen aller Art gewesen war, ergab sich als ein Hauptschritt, den die Königreiche jemals thaten, so daß die Unordnungen der Hochländer und der Inselbewohner späterhin nie so häufig, so allgemein und so gefährlich waren."

Seine Herrschaft in jenen nördlichen Gegenden noch weiter zu befestigen, stellte sich K. Jacob V im J. 1540 an die Spitze einer bedeutenden, stark bemannten Flotte, „mit welcher er sein ganzes Königreich Schottland umschiffte und in Person sich mit den verschiedenen Inseln, Häfen, Vorgebirgen, Strömungen und Wasserstande desselben genau bekannt machte. Auf den hebridischen Inseln nahm er von den unruhigsten Häuptlingen Familienmitglieder als Geisel ruhigen Betragens ihrer Clans mit, die im Allgemeinen dieselben Namen führten, die sie noch heutzutage ihr eigen nennen, als da sind Mac Donalds, Mac Leods, Mac Leans, Mac Kenzies u. a. m.

Bei diesem Zuge zeigte sich die Gegenwart des Königs in den entferntesten Theilen seines Reiches und zwar eben so bereitwillig wie fähig, die Würde der Krone und die geziemende Verwaltung der Justiz zu behaupten, indem Jacob heilsamen Schrecken denjenigen Clanshäuptern einzuflößen wußte, die nicht geneigt waren, eine höhere Gewalt als die ihrige anzuerkennen. Jacob V segelte zu dieser lobenswerthen Expedition am 22. Mai 1540 von Leith ab und landete wieder im Juli zu Dumbarton, nach einer Reise, die bei jenem unreifen Zustande der Schifffahrtskunde nicht ohne ihre besondern Fährlichkeiten gewesen war."

Beinahe noch verderblicher der Inselherrschaft ergaben sich die öftern Theilungen in der regierenden Familie. Nachdem sie in zwei oder drei Hauptlinien sich geschieden, wurden die Inseln ein Gegenstand der Begehrlichkeit für mehre Häuptlinge des festen Landes. „So machten sich die Mac Leods, ein mächtiger und zahlreicher Clan, schon in sehr früher Zeit zu Herren eines großen Theils der weitläuftigen Inseln Skye, bemächtigten sich eines bedeutenden Striches der langen Insel, wie die Inseln Lewis und Harris genannt werden, und fochten verwegen gegen die Mac Donalds und andere Stämme der Hebriden. Das Folgende liefert ein Beispiel von der Art, wie diese Kämpfe geführt wurden.

„Gegen Ende des 16. Jahrhunderts landete ein mit zwei von den Mac Leods bemanntes Boot auf dem kleinen von den Mac Donalds bevölkerten Eilande Eigg. Anfänglich wurden die Ankömmlinge gastlich aufgenommen; allein als sie sich einige Unziemlichkeiten gegen die jungen Frauen der Insel zu Schulden kommen ließen, nahmen die Insassen dieses so übel auf, daß sie die Mac Leods an Händen und Füßen banden, sie in ihr eigenes Boot warfen und sie in der See auf den Strand setzten, wo sie diese Elenden, gebunden wie dieselben waren, entweder dem Hungertod oder dem Tod durch Wind und Wellen, je nachdem das Geschick es fügen würde, überließen. Das Schicksal wollte jedoch, daß ein dem Laird von Mac Leod gehörendes Boot den Kahn mit den Gefangenen wahrnahm und diese wohlbehalten nach des Lairds Schlosse Dunvegan auf Skye brachte, wo sie sich über die von den Mac Donalds auf Eigg erlittene Schmach beklagten. Wüthend

stach Mac Leod mit seinen zahlreich bemannten Ruderschiffen in See, so daß die Männer auf Eigg wenig Hoffnung hegen konnten, dieser Schaar zu widerstehen. Als letztere erfuhren, daß ihr aufgebrachter Feind mit überlegener Macht sich näherte, auch ihnen fürchterliche Rache geschworen hätte, beschlossen die Einwohner, welche wohl wußten, daß sie unter Mac Leods Händen kein Erbarmen zu erwarten hatten, zu dem besten Auswegsmittel, das in ihrer Macht stand, zu greifen und sich in einer geräumigen Höle an der Seeküste zu verbergen. Dieser Ort war besonders wohl zu solchem Zweck ausersehen. Der Eingang zur Höle glich dem einer Fuchsgrube, indem die Oeffnung desselben so eng, daß ein Mensch nur auf Händen und Füßen kriechend hinein kommen konnte. Ein Bach, der von der Höhe des Felsens fällt, dient oder diente doch zu der Zeit, von welcher wir hier reden, zu völliger Verdeckung des Eingangs. Ein Fremder, selbst wenn er wüßte, daß hier eine Höle sey, würde nur mit der größten Schwierigkeit den Zugang derselben finden. Im Innern erhebt sich die Höle zu bedeutender Höhe, und der Boden derselben ist mit weißem, trockenem Sande bedeckt. Sie ist geräumig genug, eine große Menge Volks zu fassen. Die gesammten Einwohner von Eigg, die mit ihren Weibern, Kindern und Hausgenossen etwan 200 Seelen ausmachten, fanden Zuflucht im Innern der Schlucht.

„Mac Leod kam mit seinen Fahrzeugen an und landete auf der Insel, konnte aber nicht Einen entdecken, an welchem er hätte Rache nehmen können — Alles war öde. Die Mac Leods zerstörten die Hütten der Insulaner und plünderten was sie an Habseligkeiten vorfanden; doch konnte durch solche kleinliche Anfeindungen der Grimm des Häuptlings nicht gesättigt werden. Er sah ein, daß die Einwohner entweder in ihren Kähnen nach einer andern, den Mac Donalds gehörenden Insel geflüchtet oder irgendwo auf Eigg verborgen seyn müßten. Nach zweitägiger, jedoch erfolgloser Nachsuchung hatte Mac Leod den dritten Tag zur Lichtung der Anker festgesetzt, als beim Lichte des aufdämmernden Morgens ein Matros vom Verdeck seines Fahrzeuges aus die Gestalt eines Menschen auf der Insel wahrnahm. Dieser war ein Späher, den die Mac Donalds, ungeduldig über ihre Beschränkung in der Höle,

thörichterweise ausgesendet hatten, um zu sehen, ob Mac Leod sich zurückgezogen hätte oder nicht. Als der arme Teufel sich entdeckt sah, bemühte er sich, nach Art und Weise der Hasen oder Füchse, durch Verdopplung seiner Fußtritte, die Spuren derselben zu vernichten, um die Entdeckung, wo er wieder in die Höle gegangen, zu verhindern. Allein all seine List war vergebens: die Einzügler landeten wieder und verfolgten seine Spur bis zu dem Eingang der Höle. Nun forderte Mac Leod diejenigen, die in der Höle waren, auf, ihm die Individuen auszuliefern, welche seine Leute gemißhandelt hatten, damit er nach seinem Gefallen an ihnen thue. Die Mac Donalds jedoch, immer noch im Vertrauen auf die Stärke ihres Gewahrsams, in welchen man nur auf Händen und Knien eindringen konnte, weigerten sich, ihre Clansmänner herauszugeben. Mac Leod begann nun ein furchtbares Werk unerhörter Rache. Er befahl seinen Leuten, mittelst einer auf dem Felsen zu grabenden Grube den Wasserstrom abzuleiten, der über den Eingang der Höle herabfiel. Als dies geschehen war, trugen die Mac Leods alle brennbaren Gegenstände, die sie auf der Insel finden konnten, besonders eine Menge trockenen Heidekrautes zusammen, häuften solches vor der Oeffnung der Höle auf und unterhielten viele Stunden lang ein ungeheures Feuer, bis der Rauch, der in die innersten Räume der Höle drang, jegliches lebende Wesen in derselben erstickt hatte. Die Wahrheit dieser Geschichte ist nicht zu bezweifeln, so entsetzlich dieselbe auch ist. Die Höle ist oft von Fremden besucht worden, und ich selbst habe den Ort gesehen, wo die Gebeine der ermordeten Mac Donalds noch so gehäuft auf der Flur der Schlucht wie in dem Beinhause einer Kirche liegen."

Dieser Greuel auf Eigg wiederholt sich in der Erzählung, so der Loyal serviteur in Bayards Leben von der Schlächterei bei Longara 1510 gibt. »Au déloger de là, près d'un gros village appelé Longare, y eut une merveilleuse pitié; car comme chacun s'en étoit fui pour la guerre en une cave qui étoit dedans une montagne, laquelle duroit un mille ou plus, s'étoient retirés plus de deux mille personnes tant hommes que femmes, et des plus apparens du plat pays, qui y avoient porté quelques harnois de guerre et des hacquebutes pour

défendre l'entrée à ceux qui les voudroient forcer, laquelle étoit quasi imprenable, car il n'y pouvoit venir que un homme de front. Les adventuriers, qui sont volontiers coustumiers d'aller piller, mêmement ceux qui ne valent rien pour la guerre, vinrent jusques à l'entrée de cette cave, qui en langage italien s'appeloit la grotte de Longare. Je crois bien qu'ils vouloient entrer dedans; mais doucement on les pria qu'ils se déportassent, et que léans ne pourroient rien gagner, parce que ceux qui y étoient avoient laissé leurs biens à leurs maisons. Ces coquins ne prirent point ces prières en payement, et s'efforcèrent d'entrer, ce qu'on ne voulut permettre, et tira-on quelques coups de hacquebute qui en firent demeurer deux sur le lieu. Les autres allèrent quérir leurs compagnons qui, plus prêts de mal faire que autrement, tirèrent cette part. Quand ils furent arrivés, connurent bien que par force jamais n'y entreroient: si advisèrent d'une grande lâcheté et méchanceté; car au droit du pertuis mirent force bois, paille et foin avec du feu, qui en peu de temps rendit si horrible fumée dedans cette cave, où il n'y avoit air que par là, que tous furent étouffés et morts à martyre, sans aucunement être touchés du feu. Il y avoit plusieurs gentils-hommes et gentilles-femmes qui, après que le feu fut failli et qu'on entra dedans, furent trouvés éteints, et eût-on dit qu'ils dormoient. Ce fut une horrible pitié; mêmement eut on vu à plusieurs belles dames sortir les enfans de leur ventre tout morts. Lesdits adventuriers y firent gros butin. Mais le seigneur grand-maître et tous les capitaines en furent à merveilles déplaisans, et sur tous le bon Chevalier sans paour et sans reproche, qui tout au long du jour mit peine de trouver ceux qui en avoient été cause, desquels il en prit deux, dont l'un n'avoit point d'oreilles, et l'autre n'en avoit que une. Il fit si bonne inquisition de leur vie, que par le prévôt du camp furent menés devant cette grotte, et par son bourreau pendus et étranglés; et y voulut être présent le bon Chevalier. Ainsi, comme ils faisoient cet exploit, quasi par miracle va sortir de cette cave

un jeune garçon de l'âge de quinze à seize ans, qui mieux sembloit mort que vif, et étoit tout jaune de fumée. Il fut amené devant le bon Chevalier, qui l'enquit comme il s'étoit sauvé. Il répondit que quand il vit la fumée si grande, il s'en alla tout au fin bout de la cave, où il disoit avoir une fente du dessus de la montagne bien petite, par où il avoit pris l'air. Et dit encore une piteuse chose, c'est que plusieurs gentils-hommes et leurs femmes, quand ils aperçurent qu'on vouloit mettre le feu, vouloient sortir, en connoissant aussi bien qu'ils étoient morts, mais les vilains qui étoient avec eux, et de beaucoup les plus forts, ne le voulurent jamais consentir, et leur venoient au-devant avec la pointe des rençons, en disant qu'ils mourroient aussi bien que eux: et ainsi les pauvres gens furent assaillis du feu, et des leurs mêmes.«

Den Schatten ſogar der Inſelherrſchaft wegzuräumen, begünſtigte K. Jacob VI jede ihr feindliche Unternehmung. Die Mac Lean, ein ſtreitbarer Stamm, der lange Jahre die Suprematie des Inſelherren anerkannt hatte, benutzten die mühſam gewonnene Unabhängigkeit, um ſich eines großen Theils der Inſel Mull zu bemächtigen, gleichwie ſie auch um das ungleich werthvollere Islay mit abwechſelndem Glücke eine langwierige Fehde beſtanden. Im J. 1598 landete Lauchlan Maclean von Mull mit 1500 Streitern auf Islay, in der Abſicht, auch dieſe Inſel ſeinem Neffen, dem Inſellord zu entreißen, und es erfolgte die Schlacht bei Kilarno am Loch Druinard, in welcher Lauchlan mit 300 der Seinen auf dem Platze blieb, die Macdonald aber ſolchen Verluſt erlitten, daß ſie von dem an nur mehr ſchwachen Widerſtand den fortwährend durch die Regierung aufgeſtachelten und unterſtützten Campbell entgegen zu ſetzen vermochten. Die ſind groß geworden auf der Macdonald Koſten, wie verzweifelt auch deren Erhebung im J. 1614, nachdem der König die Landſchaft Cantyre dem Grafen von Argyle verliehen hatte. Einige Jahre früher war nach der vollſtändigen Auflöſung der Inſelherrſchaft ihr ganzer Beſtand, mit alleiniger Ausnahme von Skye und Lewis, durch K. Jacob VI dem Marquis von Huntley zu dem Spottpreis von 10,000 Pf. Schottiſch, etwan

800 Pf. St. angeboten worden, er wollte aber nur die Hälfte dieser Summe geben. Dagegen verstand sich John Campbell von Caldes zur Entrichtung eines jährlichen Zinses von 500 Pf. St. von wegen der einzigen Insel Islay, als welche nach dem Tod Jacobs, des letzten Inselherren, ihm zu Lehen gereicht worden, um ihn für die schweren, auf Eroberung der Insel verwendeten Kosten zu entschädigen. Jacob, der große Macdonald starb kinderlos im J. 1620, nachdem er noch einen Gnadengehalt von K. Jacob annehmen müssen.

Also verschwand die Inselherrschaft, die einst von allen feudalen Herrlichkeiten die eigenthümlichste, die unabhängigste gewesen, gleichwie die Vicomté Thouars in Frankreich, Abth. III Bd. 4 S. 230, solcher Herrlichkeiten glänzendste hat genannt werden können. In seinen, wie in seiner Unterthanen Augen ein König, der wohl, wie wir gehört haben, 10,000 Streiter ins Feld führen konnte, entfaltete der Herr der Inseln, der große Macdonald bei feierlichen Gelegenheiten den ganzen Pomp eines Königs. Solcher Feierlichkeiten höchste, die Krönung, wurde in der Nähe seiner Burg, auf der kleinen Insel des Lochfinlagan, einer der hundert Seen, von welchen Islay durchschnitten, vollzogen. Sie liegt in Trümmern die Burg, gleichwie die anstoßende Capelle, aber der Königstuhl, auf welchem Macdonald die Krone zu empfangen hatte, der Felsen ist unverrückt geblieben. Um diesen Königstuhl scharten sich die Vettern, die Lehenleute, der neue Fürst legte den Harnisch an, setzte den Helm auf, umgürtete sich mit seinem Schwert, darauf den Eid abzulegen, daß er regieren wolle gleich seinen Vorfahren, so wie nämlich ein Vater seine Kinder zu regieren schuldig. Dagegen mußte das Volk schwören, ihm als einem Vater zu gehorchen. Eine andere, noch kleinere Insel desselben sehr schmalen Sees erhielt den Namen Ilan na Corlle, Insel des Raths, weil hier dreizehn Richter beständig sich aufhielten, und die zwischen den Unterthanen des Inselreichs vorfallenden Streitigkeiten zu schlichten, wofür sie den eilften Theil des Werthes des streitigen Gegenstandes bezogen. An den Ufern des Sees waren noch zu Anfang dieses Jahrhunderts einige Reste von den Casernen der Carnauch und Gilliglasses, des Inselfürsten Kerntruppen, sichtbar. Die Carnauch, die starken Männer, waren

leicht bewaffnet, mit Wurfspieß und Dolch, die Gilliglasses, die grimmig Aussehenden, führten eine geschärfte Streitaxt. Die Flotte, oder vielmehr die Boote, die sogenannten Birlings des großen Macdonald, ankerte regelmäßig in den zwei tiefen, vorlängst jedoch trocken gelegten Canälen unweit Tralaig, wo sie durch Steindämme und Thüren geschützt. Eine zweite Flottenstation befand sich an der Mündung des Lochguire, unter dem Schutze der auf einer kleinen Insel belegenen Feste der Macdonald, zwischen zwei Bollwerken, welchen eine in das Wasser sich ziehende Mauer beigegeben. Noch hatte der Inselfürst auf Islay, so, nicht aber Jona, wie Joh. Müller meint, seit dem Verlust von Man 1304 meist sein Aufenthalt, zu Laganon, auf der Südseite des Lochandaal ein Haus samt Capelle, und zu Dunowaik, an dem südöstlichen Ende der Insel, auf einem meerumschlossenen Felsen eine feste Burg. Eine solche, Castle Claigh, besaß er auch auf der kleinen Insel Fruichlan, in dem Sound of Islay. Der dasige Thurm bewahrte die Einfahrt des Sundes, auch pflegte darin der Inselfürst seine Kriegsgefangnen zu verschließen. In dem Tiefthal unweit Tralaig hielt er sein Mastvieh, „das ihm desto nothwendiger war, da es aus dem größten Theil seiner Einkünfte und Produkte bestand. Die Einkünfte betrugen im Jahre 1542 aus

Nord-Cantyre:

An Geld 125 L. 10 B.
Hafermehl 388¾ Stein, drey Viertel.
Malz 4 Ch. 10 Bolls.
Marts, d. i. gemästete Ochsen 6.
Kühe . . . . . 1.
Hämmel . . . . . 41.
Käse 307½ Stein.

Süd-Cantyre:

An Geld 162 L. 8 B. 48.
Mehl 480 Stein 2 Pl.
Malz 25 Ch. 14 B. 2 Fir.
Marts 48.
Hämmel 53.
Käse 342½ Stein.

Islay und Jura:

Geld 45 L. 1 D.
Mehl 2593 Stein.
Marts 301.
Hämmel 301.
Käse 2161 Stein.
Gänse 301.
Federvieh 301 Stück.

	L.	B.	D.
Summe an Geld 332 L. 18 B. 6 D. . . .	332	18	6
Mehl 3061¾ Stein 2 Pl. zu zwey B. . . .	366	2	10
Malz 30 Chal. 8 Bolls 2 Fir. zu 5 B. . .	122	2	6
Marts 356 zu zwey Mark	553	6	8
Hämmel 595 zu zwey B.	45	11	10
Käse	237	2	0
Gänse 301 zu 4 D..	6	—	4
Federvieh 301 zu 2 D.			
Summa an schottischem Geld	1666	2	11

Auf der Insel des Lochfinlagan wurden die Frauen und Kinder der Inselfürsten beerdigt, sie selbst fanden ihre Ruhestätte in dem Dom von Sodor, auf Jona, in dem durch den h. Columba geweihten Boden. Daß des Inselkönigs nächste Angehörige nicht neben ihm ruhen durften, ist vielleicht das stärkste Zeugniß von der abgöttischen, dem Stammesoberhaupt, dem Patriarchen zugewendeten Verehrung. Ein Schwur, bei seinem Namen gethan, galt den Unterthanen als die verbindlichste Eidesformel. Er unterhielt eine eigene Sängerschule, und noch heute befinden sich der Barde und der Arzt des Hauses Macdonald im Besitz der von Alters her für sie gestifteten Ländereien. Der Arzt wird sich wohl einer Sinecure erfreuen, es sei denn, daß er verpflichtet, die Glecach, oder, wie das Uebel auch genannt wird, die Krankheit der Macdonald zu heilen. „Der Kranke fühlt eine Art von Engbrüstigkeit, wie sie oft bei dem Beginn der Schwindsucht vorkommt. Eine Familie von dem Stamm Macdonald heilt dies Uebel durch Berührung der Stelle und einige Zauberworte. Doch muß ich zu ihrem Ruhm hinzusetzen, ohne sich dafür bezahlen zu lassen." Genugsam wird

durch die Krankheit der Macdonald angedeutet, daß ein zahlreicher Stamm, der Clan Colla, wie er auch genannt wird, dem Untergang des Königshauses überlebte. Im J. 1746 führte Macdonald von Glencoe dem Chevalier 150 Männer zu; 300 befehligte der von Keppoch, 350 Glengary, 12—1500 Alexander von Sleat. Alexander Macdonald von Muggastort galt zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts als der letzte directe Abkömmling des Königshauses.

Den Macdonald von Glencoe gehörte an die durch die Rettung des Prinzen Karl Eduard so berühmt gewordene hochherzige Flora Macdonald. Als ein Mann von Ehre bewährte sich auch in jener stürmischen Zeit der Häuptling von Glencoe. Auf ihrem Marsch gen Edinburgh 1745 gelangte die Armee des Hochlandes nach Kirkliston. Ganz in der Nähe stand das schöne Haus Newliston, erbaut von dem Staatssecretair John Dalrymple, nachmals Graf von Stair, Sohn oder Enkel jenes Mannes, der, von fanatischem Hasse gegen K. Karl I erfüllt, wie es heißt unter einer Maske an diesem König das Scharfrichteramt übte. Der Staatssecretair war im Gefolge von Familieninteressen der grimmigste Feind der Glencoe geworden. „Dieser Clan bewohnte ein Thal, das vom Flusse Coe gebildet wird, welcher unweit der Höhe Loch Etive in den See Lochleven fällt. Dies Thal zeichnet sich in jenem Lande durch die Erhabenheit der Berge, Felsen und Abgründe aus, zwischen denen es versteckt liegt. Die Gemüthsart der Menschen stimmt sich nach ihren Wohnungen. Die Mac Donalds des Glen waren nicht sehr zahlreich, stellten selten mehr als zweihundert Bewaffnete, waren jedoch bis zum Sprichwort kühn und unternehmend, vertrauensvoll auf die Stärke ihres Landes sowie auf den Schutz und den Beistand der ihnen verwandten Stämme, als der Mac Donalds von Clanranald, Glengarry, Keppoch, Ardnamurchan u. a. dieses machtbegabten Namens. Auch wohnten sie den Besitzungen der Campbells nahe, denen sie wegen der raubsüchtigen Lebensweise, welcher sie anhingen, böse Nachbarn waren, so daß zu verschiedenen Malen blutige Auftritte zwischen ihnen vorfielen.

„Mac Jan von Glencoe (dies war der patronymische Titel des Häuptlings dieses Clans) war ein Mann von stattlichem und ehrwürdigem Aeußern. Er besaß Muth und Einsicht und war

gewohnt, daß die Nachbarhäuptlinge auf ihn hörten und sich bei ihren Berathungen von ihm leiten ließen. Mac Jan hatte wesentlich an der Schlacht bei Killiecrankie sowie an dem Feldzug unter dem General Buchan Theil genommen, und als die aufsätzigen hochländischen Häuptlinge im Juli 1691 an einem Orte Namens Auchallader mit dem Grafen von Breadalbane zusammentraten, um einen Waffenstillstand abzuschließen, war Mac Jan gegenwärtig und beschuldigte den Grafen der Absicht, einen Theil des Geldes für sich zu behalten, welches zur Sänftigung der Hochlande seinen Händen anvertraut worden war. Der Graf erwiderte heftig und verklagte den Häuptling eines Viehdiebstahls, den derselbe mit Hülfe eines Trupps aus Glencoe in einer seiner Besitzungen verübt haben sollte. Noch andere Beleidigungen fielen vor, bei denen alter Zwistigkeiten gedacht wurde, so daß man den Mac Jan zu wiederholten Malen sagen hörte, er fürchtete von keinem Menschen so sehr ein Unglück, als von dem Grafen von Breadalbane."

Mac Jan hatte gezögert, durch Unterwerfung die von König Wilhelm III bewilligte Amnestie zu gewinnen. Der Termin, 1. Januar 1692, war verstrichen, gleichwohl nahm der Sheriff von Argyleshire keinen Anstand, von ihm den Eid der Unterwürfigkeit zu empfangen, „schickte auch einen Expressen an den Geheimrath mit der Anzeige von Mac Jans erfolgter Eidesleistung und einer vollständigen Darlegung der Umstände, wodurch dieselbe bis zum Ablauf der festgesetzten Frist verzögert ward. Zugleich schrieb der Sheriff an den Obersten Hill, was er gethan hätte, und bat ihn, Sorge zu tragen, daß Glencoe durch keine Soldaten eher beunruhigt würde, bevor die Willensmeinung des Rathes, die seiner Meinung nach nur günstig ausfallen könnte, erfolgt wäre. Mac Jahn kehrte also in seine Wohnung zurück, wo er sich sicher und unter dem Schutze der Regierung wähnte, der er Unterwürfigkeit geschworen hatte. Diesen Schutz zu verdienen, berief er seinen Clan, machte denselben mit seiner Eidesleistung bekannt und befahl unter Androhung seines Mißfallens, sich ruhig zu halten und keinen Anlaß zu Feindseligkeiten zu geben." Das entsprach weder des Königs Absichten noch jenen seines Staatssecretairs. In der Instruction vom 16. Jan. 1692 äußert K. Wilhelm III: „Anlangend Mac Jan von Glencoe

und jenen Stamm, so wird, da diese von den übrigen Hochländern wohl zu unterscheiden sind, es zu Vindicirung öffentlicher Gerichtspflege räthlich seyn, jene Niederlassung von Dieben auszurotten."

Noch entschiedener spricht Dalrymple sich aus der Militairbehörde gegenüber. „Der Winter," schreibt er, „ist die einzige Jahrszeit, in welcher die Hochländer uns nicht entrinnen oder ihre Weiber, ihre Kinder und ihr Vieh in die Gebirge schaffen können. Sie können Ihnen nicht entschlüpfen; denn welcher menschliche Körper kann in jener Jahreszeit lange außer Hause aushalten? In den langen Nächten des Winters bietet sich die gelegenste Zeit dar, diese Clansmänner zu züchtigen." — „Er konnte seine Freude nicht bergen, daß Glencoe nicht binnen der gegebenen Frist den Eid geleistet, wobei er den innigen Wunsch ausdrückte, Andere möchten ein Gleiches gethan haben. Er versicherte den Soldaten, daß ihre Gewalt unbegrenzt seyn sollte, weswegen er denn auch von ihnen verhältnißmäßige Anstrengungen erwarte. Er bestand darauf, daß der diebische Stamm von Glencoe gänzlich ausgerottet würde, ertheilte die Weisung, jeden Paß besetzt zu halten, durch welchen die Schlachtopfer etwa entrinnen könnten, und gab den Soldaten zu bedenken, daß es besser wäre, die Sache unversucht zu lassen, als den Zweck derselben zu verfehlen. „„Ihre Gegend zu plündern oder ihr Vieh wegzutreiben,"" sagte sein Schreiben, „„hieße nichts, als sie zur Verzweiflung bringen; sie müßten alle geschlachtet werden, und die Art und Weise dazu müßte zuverlässig, geheim und wirksam seyn.""

„Diese Instructionen, die in ihrer Art wohl selten in christlichen Landen einer Feder entflossen, wurden dem Obristen Hill, dem Gouverneur von Fort-William, zugesendet, der, höchlich erstaunt und erschüttert über ihren Inhalt, eine Zeitlang bemüht war, die Ausführung derselben zu umgehen. Endlich durch sein Amt gezwungen, den Befehlen des Königs zu gehorsamen, übertrug er die Ordre dem Obristlieutenant Hamilton, indem er ihm die Weisung gab, 400 Mann von dem hochländischen Regiment des Grafen von Argyle zu nehmen und das königliche Mandat zu vollziehen. So ward, um das Beabsichtigte, wenn es anders möglich war, noch schwärzer zu machen, als es an sich schon war, die Ausführung

einem Haufen Soldaten übertragen, die nicht nur Landsleute der Geächteten, sondern sogar die nächsten Nachbarn, ja zum Theil Verwandte der Mac Donalds von Glencoe waren. Dieses Umstandes muß um so mehr gedacht werden, da das Blutbad ungerechter Weise engländischen Truppen nachgesagt worden ist. Der Hergang der Ausführung des Königsbefehls war folgender.

„Vor Ausgang des Januarmonats rückte ein Theil des Regiments des Grafen von Argyle, durch den Capitain Campbell von Glenlyon befehligt, gegen Glencoe vor. Mac Jans Söhne zogen den Anrückenden mit einiger Mannschaft entgegen, um sie zu fragen, ob sie als Freunde oder als Feinde kämen. Der Capitain erwiderte, sie kämen als Freunde, indem sie beordert wären, für eine Zeitlang Quartier in Glencoe zu machen, um die zahlreichen Truppen im Fort-William abzulösen. Hierauf wurden sie mit aller Gastfreundschaft empfangen, die der Häuptling und seine Insassen ihnen bieten konnten. Sie wohnten 14 Tage lang unter den arglosen Mac Donalds, während welcher Zeit ihnen jede Art von Gefälligkeit dargeboten ward. Daß Du einsehen mögest, wie die Gesetze häuslicher Zuneigung zu gleicher Zeit mit denen der Gastlichkeit und Menschlichkeit verletzt wurden, mußt Du wissen, wie Alaster Mac Donald, einer der Söhne Mac Jans, mit einer Nichte Glenlyons, welcher die Soldaten befehligte, verheirathet war. Auch scheint es, daß die beabsichtigte Grausamkeit gegen Wehrlose verübt werden sollte: denn die Mac Donalds hatten, obwohl sie sonst keine üble Behandlung von den Soldaten fürchteten, es doch für möglich gehalten, die Truppen möchten Befehl haben, sie zu entwaffnen, und hatten deswegen ihre Waffen so weit weggeschafft, daß dieselben nicht aufzufinden waren.

„Vierzehn Tage also war Glenlyons Schaar in Glencoe gewesen, als der Capitain von seinem Commandirenden, dem Major Duncanson, eine Ordre erhielt, die deutlich zu erkennen gibt, wie letzterer der würdige Agent des grausamen Staatssecretairs war. Mit andern Tagesbefehlen gleichen Datums war diese Ordre von Hamilton an Duncanson eingesandt worden und enthielt die Weisung, daß alle Mac Donalds, unter 70 Jahren alt, getödtet werden sollten, und daß die Regierung nicht durch Gefangene belästigt seyn

wollte. Duncansons Ordre an Glenlyon lautete folgendermaßen: „„Sie erhalten hiedurch Befehl, über die Rebellen herzufallen und alle, die unter 70 Jahren alt sind, zu tödten. Besonders haben Sie Sorge zu tragen, daß nicht der alte Fuchs und dessen Brut Ihren Händen entwische; Sie haben alle Ausgänge zu besetzen, damit Keiner entrinne. Dies haben Sie um 4 Uhr Morgens ins Werk zu richten, um welche Zeit oder kurz darauf ich suchen werde, mit stärkerer Mannschaft bei Ihnen zu seyn. Wenn ich jedoch um 4 Uhr nicht kommen sollte, so haben Sie sich daran nicht zu kehren, sondern zur Sache zu eilen. Es ist des Königs specieller Befehl, daß zu Heil und Sicherheit des Landes jene Elenden mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Sehen Sie zu, daß es ohne Furcht wie ohne Schonung vollzogen werde, sonst haben Sie zu erwarten, daß Sie als ein dem König oder der Regierung ungetreuer Mann behandelt werden, der nicht im Stande ist, einen Auftrag im Dienste des Königs auszuführen. In der Erwartung, daß Sie in Erfüllung Ihrer Pflicht nicht säumen werden, wenn Sie anders sich selbst lieben, unterzeichne ich eigenhändig, Robert Duncanson.““ Dieser Befehl war vom 12. Februar datirt und überschrieben: „„In Diensten Sr. Majestät, dem Capitain Robert Campbell von Glenlyon.““

„Bald nachdem dieser Brief geschrieben worden war, gelangte er in Glenlyons Hände, und der Capitain verlor keine Zeit, die furchtbare Ordre in Ausführung zu bringen. In der Zwischenzeit enthielt er sich keiner einzigen jener Handlungen der Vertraulichkeit, durch welche er seither den Argwohn seiner Schlachtopfer eingelullt hatte. Er nahm seinen Morgentrunk, wie er es täglich zuvor gethan hatte, so lange er im Glen gewesen war, im Hause Alaster Mac Doualds, des zweiten Sohnes Mac Jans, ein, der mit der Nichte Glenlyons verehelicht war. Er und zwei seiner Officiere, Namens Lindsay, nahmen eine Einladung zum Mittagessen folgenden Tages von Mac Jan an, eines Tages, dessen Sonnenaufgang derselbe nimmer erblicken sollte. Die Schandthat voll zu machen, spielte Glenlyon in seinem eigenen Quartier Karten mit John und Alaster, den Söhnen Mac Jans, die ebenfalls beide dem Tode geweiht waren.

„Ungefähr um 4 Uhr Morgens, 13. Februar, begann die blutige Scene. Eine von einem der beiden Lindsay befehligte Schaar kam an Mac Jans Haus, klopfte an und forderte Einlaß, welcher auch sogleich gewährt ward. Augenblicklich schoß Lindsay den Mac Jan vor dessen Bette nieder, wo derselbe stand und sich ankleidete, auch dabei Befehl ertheilte, seinen ankommenden Gästen ein Frühstück vorzusetzen. Sein betagtes Weib wurde von den Soldaten nackt ausgeplündert, wobei sie ihr die goldenen Ringe mit den Zähnen von den Fingern zogen. Die Aermste starb am folgenden Tage, wahnsinnig vor Kummer und von der übelu Behandlung, die sie erlitten hatte. Mehrere Hausleute und Clansmänner wurden auf demselben Platze getödtet.

„Die beiden Söhne des betagten Häuptlings waren einer wie der andere nicht so vertrauensvoll wie ihr Vater gegen die friedlichen und freundlichen Absichten ihrer Gäste gewesen. Am Vorabend des Blutbades bemerkten sie, daß die Schildwachen verdoppelt und die Hauptwache verstärkt wurden. John, der ältere Bruder, hatte sogar die Soldaten unter einander murmeln hören, daß sie sich wenig daraus machten, Mann gegen Mann mit den Männern des Glen zu fechten, allein daß sie doch die Art und Weise des Dienstes, zu welchem man sie beordert hatte, nicht liebten, während Andere Jene nach militairischer Logik damit tröfteten, daß ihre Officiere für die ertheilten Befehle verantwortlich seyn müßten, ihnen nichts obläge, als zu gehorchen. Beunruhigt von dem, was sie sahen und hörten, eilten die Jünglinge in Glenlyons Quartier, wo sie diesen Officier und dessen Leute beschäftigt fanden, ihre Waffen in Ordnung zu bringen. Als sie nun den Officier fragten, was diese verdächtigen Anstalten zu bedeuten hätten, erzählte Glenlyon ihnen ein Märchen, daß er nämlich einen Zug gegen etliche Männer von Glengarry vorhätte, und fügte, auf das gute Vernehmen, das zwischen ihnen herrschte, anspielend, Worte hinzu, die seine Grausamkeit noch abscheulicher machten, die Worte nämlich: „„Wenn etwas Schlimmes im Werke wäre, würde ich dann nicht meiner Nichte und ihrem Mann Alaster einen Wink gegeben haben?““ Beschwichtigt durch diese Aeußerung begaben die Jünglinge sich zur Ruhe, wurden aber nur allzubald von einem

alten Diener geweckt, der den Brüdern zurief, aufzustehen und sich durch Flucht das Leben zu retten. „„Ists Zeit für euch zu schlafen,““ rief der Alte, „„wenn euer Vater am eigenen Herd erschlagen liegt?““ So sprangen sie denn hocherschreckt auf und davon und hörten durch den ganzen Glen, wo immer nur eine menschliche Wohnung stand, das Gebrüll der Mörder, den Knall der Musketen, das Aechzen der Verwundeten und das Röcheln der Sterbenden. Durch ihre genaue Kenntniß der kaum erklimmbaren Klippen, zwischen denen sie wohnten, gelang es ihnen, der Wahrnehmung zu entgehen und in die südlichen Zugänge des Glen zu entfliehen.

„Mittlerweile schritt das Mordwerk mit so weniger Gewissensqual fort, wie Dalrymple es nur hatte wünschen können. Selbst die unbedeutende Milderung der Ordre Betreffs derer, die über 70 Jahre alt waren, ward von dem gierigen Blutdurst der Soldaten nicht geachtet, und mehrere hochbetagte und bettlägerige Personen wurden mit den übrigen erschlagen. In dem Meyerhofe, wo Glenlyon sein Quartier hatte, wurden 9 Männer, des Capitains Wirth unter ihnen, gebunden und wie Strauchdiebe niedergeschossen. Einer von diesen, Mac Donald von Auchentriaten, hatte dabei einen Paß vom General Hill in seiner Tasche. Ein hübscher Bursch von 20 Jahren war durch einen Anflug von Mitleiden von den Soldaten verschont geblieben, als ein Capitain, Drummond genannt, dazu kam und, nachdem er gefragt hatte, warum die Ordre so verletzt würde, befahl, den Jüngling augenblicklich zu tödten. Ein Knabe von 5 bis 6 Jahren klammerte sich an Glenlyons Knie, bat und flehte um Gnade und bot sich an, ihm lebenslänglich als Knecht zu dienen, wenn er ihm das Leben schenken wollte. Glenlyon war gerührt; allein der erwähnte Drummond stieß mit seinem Dolche den angstvoll bittenden Knaben nieder. An einem Orte, Auchnaion genannt, feuerte ein Sergeant, Namens Barber, mit einem Trupp Soldaten auf eine Gruppe von Mac Donalds, 9 Mann an der Zahl, eben als diese um ihr Morgenfeuer herum saßen: 4 von ihnen stürzten tödtlich getroffen nieder; der Eigner des Hauses, ein Bruder des erschlagenen Auchintriaten, blieb unbeschädigt und äußerte nur den Wunsch, lieber in freier

Luft als innerhalb des Hauses zu sterben. „„Um Deines Brodes willen, was ich gegessen habe,““ antwortete Barber, „„will ich Dir Deine Bitte gewähren.““ Demnach ward Mac Donald zur Thür hinausgeschleppt; allein er war ein rüstiger Mann, und als die Soldaten ihm ihre Gewehre entgegenhielten, um ihn niederzuschießen, warf er ihnen seinen Schurz über das Gesicht, benutzte ihre Verwirrung und entrann.

„Als der Lärm allgemein ward, versuchten viele Andere, so Männer wie Frauen, durch Flucht ebenso wie die beiden Söhne Mac Jans und der eben erwähnte Bruder Auchintriatens zu entkommen. Indem sie aus ihren Hütten und vor den mörderischen Gästen entflohen, überantworteten sie sich halbnackt einem dunklen stürmischen Wintermorgen und suchten Heimath in der fürchterlichsten schneebedeckten Wildniß, die das Hochland aufzuweisen vermag, hinter ihnen der blutige Tod, vor ihnen Sturm, Hunger und Verderben! Versunken in Schneeberge, stürzten Mehrere hin ohne wieder aufzustehen; doch war die Heftigkeit des Sturmes Wohlthat gegen die Grausamkeit der Verfolger. Die gefallene Schneemasse, die freilich mehreren der Flüchtlinge verderblich wurde, gab ein Mittel zur Flucht mancher Uebriggebliebenen ab. Major Duncanson hatte, zufolge des in seiner Ordre an Glenlyon geäußerten Planes, nicht ermangelt, sich mit 400 Mann am Abend vor dem Blutbad in Bewegung zu setzen, und hätte er, wie er es berechnete, die östlich aus Glencoe führenden Pässe gegen 4 Uhr erreicht, so würde er unfehlbar alle diejenigen, die den alleinigen Weg zur Flucht vor Glenlyon und dessen Genossen einschlugen, aufgefangen und niedergemacht haben. Allein da diese Verstärkung erst gegen 11 Uhr Vormittags eintraf, fand sie in Glencoe keinen Einzigen, außer einem 80jährigen Greise, der auch sofort niedergemacht ward, am Leben. Nachdem die Soldaten nun alle die noch unversehrt gebliebenen Häuser des Ortes niedergebrannt hatten, brachten sie die Habe der Erschlagenen zusammen, die besonders aus 1200 Stück Rindvieh und Pferden, die Ziegen und Schafe ungerechnet, betrug, und schleppten sie fort nach ihrem Cantonirungsplatze.

„So endete dieses entsetzliche Blutbad. Die Zahl der Hingeopferten betrug 38; der Entflohenen mochten etwa 150 männlichen

Geschlechtes seyn, die sammt den geflüchteten Weibern und Kindern mehr denn 12 (engl.) Meilen weit durch Felsklüfte und wilde Gegenden rannten, bevor sie Schutz und Obdach zu finden vermochten. Diese scheusliche Hinschlachtung erregte allgemeinen Abscheu und Widerwillen, nicht nur durch ganz Schottland, sondern sogar in fremden Ländern, und war sowohl der Beliebtheit wie der Charakteristik König Wilhelms um so nachtheiliger, da auf den von ihm überschriebenen und unterzeichneten Befehl die grausame That vollführt ward. Dalrymple schien unangefochten zu seyn und hatte, während der allgemeine Unwille aufs Höchste gegen ihn stieg, die Frechheit, dem Obersten Hill zu schreiben, daß alles, was über die Sache gesagt werden könnte, nichts weiter wäre, als daß die Hinrichtung nicht so vollständig ausgefallen sey, als sie hätte ausfallen sollen. Außerdem erschien zu seiner Vertheidigung eine Flugschrift, die eine stümperhafte Rechtfertigung seines Verfahrens darbot, indem sie nichts weiter enthielt, als die Ausstellung, daß ein Mann von Mr. Dalrymples hohem Stande und ausgezeichneten Geistesgaben, der dem Staate so große Dienste leistete, welche Dienste dann hergezählt wurden, ein Mann, der ferner, was besonders herausgehoben ward, regelmäßigen Gottesdienst in seinem Hause halten ließ und demselben treufleißig beiwohnte, nicht so übermäßig strenge wegen des Todes etlicher weniger hochländischen Papisten inquirirt werden müßte, deren Sitten nicht besser als die der englandischen Straßenräuber gewesen wären."

Dalrymple war 1707 durch Selbstmord, wie man glaubt, umgekommen. Nichtsdestoweniger besorgte man in des Prinzen Karl Eduard Kriegsrath, 1745, daß die Glencoe, Angesichts des stolzen Baues von Newlistou, „die ihren Vorfahren zugefügte Schmach durch Plünderung und Niederbrennung der Wohnung der Nachkommen des Verfolgers ihrer Vorväter rächen möchten, und da eine solche Gewaltthat dem Prinzen in den Augen der Flachländer höchst nachtheilig gewesen seyn würde, so ward bewilligt, dem Hause des Lord Stair eine Schutzwache zu geben. Mac Donald von Glencoe hörte von diesem Beschlusse und fühlte, daß derselbe seine Ehre und die seines Clans berühre. Er bat um Audienz bei Karl Eduard, erklärte dann, daß die Aufstellung

einer Sicherheitswache um ein Haus her, das der hochländischen Armee und zumal den Männern seines Clans verhaßt seyn müßte, allerdings nothwendig seyn möchte, daß er es aber mehr als Recht, denn als Gunst begehre, daß jene Schutzwache von den Mac Donalds von Glencoe gebildet würde. Wenn man ihm diese Bitte nicht gewähre, so würde er mit seiner Mannschaft nach Hause ziehen und sich der Sache des Prinzen ferner nicht annehmen. Die Mac Donalds von Glencoe würden entehrt werden, wenn sie in einem Dienste blieben, in welchem andere Männer als sie selber ernannt würden, um sie da, wo sie in Militairpflicht ständen, im Zaume zu halten. Der königliche Abenteurer gewährte die Bitte des hochherzigen Häuptlings, und die Mac Donalds von Glencoe bewahrten auch vor dem geringsten Ueberfall das Haus des grausamen und listigen Staatsmannes, der das so überaus furchtbare Blutbad gegen ihre Vorfahren angezettelt und ausgeführt hatte. Erwägt man, wie natürlich der Durst nach Rache dem Menschen im ursprünglichen Stande der Gesellschaft zu seyn pflegt, und wie sehr die Rachbegier mit der Gemüthsart der Hochländer ehedem verbunden war, so gibt Glencoes Benehmen einen Beweis hoher und heldenmüthiger Pflichtübung und Unterdrückung der Leidenschaft ab."

Die Macdonald von Glengary, oder Macdonall, wie sie sich lieber nennen, entlehnen ihren Beinamen dem Thal Glengary, im Westen des Loch Oich, »a delightful valley shaded by natural woods, which extend 8 or 9 miles along the Gary.« Ihre Burg Invergary, unweit Fort William, wurde 1746 zerstört und liegt seitdem in Ruinen. Sie führen im Wappen den Schräghalken, welcher das Zeichen unehelicher Herkunft. Alexander Macdonald von Glengary starb 1830, den Sohn Eneas und 8 Töchter hinterlassend. Er wurde eines Anschlags auf die Person König Georgs IV gelegentlich von dessen Krönung, 19. Jul. 1821, beschuldigt, allem Ansehen nach beschränkte sich aber die Sache auf eine Demonstration, jener ähnlich die sie bei K. Georgs III Krönung stattfand. „Den 22. Sept. 1761 ging die Krönung zu Westminster mit den gewöhnlichen höchst prächtigen Umständen vor sich. Um 8 Uhr erhoben sich Ihre Majestäten nebst der Königl. Frau Mutter

in Portechaisen, das Gefolge aber in Staatswagen von St. James durch den Garten nach Westminster. Um 9 Uhr erschienen Ihre Majestäten in dem großen Saale, aus welchem die Procession bis in die Abtei bis um 11 Uhr dauerte, wobei der Glanz der Majestät und die große Anzahl der Pairs, an Herzogen, Grafen, Vicomten und Baronen sammt denen Gemahlinnen zu bewundern war. Sie gingen alle in ihrem Ceremonien-Habite und hatten ihre Coronets in den Händen. Der Saal zu Westminster war mit 2574 Wachslichtern erleuchtet, die bei der Ankunft des Königs in weniger als zwei Minuten angezündet wurden. Als man in der Abtei angelanget, wurden die in der engländischen Kirche gebräuchlichen Litaneyen durch die Bischöffe von Chester und Chichester gesungen und von der Music der Königl. Capelle und der von der Abtei beantwortet. Die Bischöffe von Rochester und Lichtfield lasen die Epistel und das Evangelium. Der zum Erzbischoff von Yorck ernannte Bischoff von Salisbury predigte über 1 Reg. X. 11. Der Erzbischoff von Canterbury aber hatte unter Assistenz des Erzbischoffs von Yorck, als Primas von England, die Ehre, den König, wie ehemals zu taufen und hernach zu vermählen, also auch jetzund zu salben und zu krönen.

„Ehe diese feierliche Handlung geschahe, legte der König den Krönungseid ab. Während der Salbung hielten vier Ritter des blauen Hosenbandes einen Talar über denselben, worauf ihm die Spornen überreicht, das Schwert umgürtet, der Reichsmantel angelegt, der Reichsapfel in die Hände gegeben und der Ring angestecket wurde. Nachdem er den Reichsapfel wieder auf den Altar geleget, überreichte ihm der Marquis von Rockingham, als Gevollmächtigter des Herzogs von Norfolk, in Ansehung der Herrschaft Worksop, den rechten Handschuh, den der König anzog, und empfing darauf von dem Erzbischoff die beiden Scepter mit dem Kreuz und der Taube, davon er den erstern in die rechte und den andern in die linke Hand nahm. Um halb 4 Uhr setzte der Erzbischoff unter dem freudigsten Zuruf einer unendlichen Menge Zuschauer Seiner Majestät die Krone auf, worauf auch die sämmtlichen Pairs ihre kleinen Kronen und die Bischöffe, die Ritter von Bath, Wappenkönige und andere en Cérémonie vorhandene Personen ihre Bonnets

und Mützen aufsetzten. Der Erzbischof hielte alsdenn die Bibel empor und ertheilte den Segen, da denn der König die Bischöffe küßte, die vor ihm auf den Knien lagen. Mittlerweile, da das Te Deum laudamus gesungen wurde, ward der König auf den Thron erhoben, worauf zuförderst die Bischöffe und hernach die weltlichen Pairs die Huldigung leisteten. Die Herzoge von Yorck und von Cumberland thaten es jeder für sich, der Oberkammerherr, Herzog von Devonshire that es für alle Herzoge, der Marquis von Rockingham für alle Marquisen, der Obermarschall, Graf von Talbot für alle Grafen, der Vicomte von Say und Scale für alle Vicomten und der Großkanzler, Lord Henley für alle Baronen. Ein jeder Pair zog hierbei seine kleine Krone ab, berührte alsdenn des Königs Krone und küßte dessen linken Backen, welches hernach auch die Gemahlinnen der Pairs bei der Königin thaten.

„Nachdem die Krönung des Königs zu Ende war, erhub sich die Königin von ihrem Sitze zu einem vor den Altar gestellten Stuhl, auf welchem sie der Erzbischoff salbte, ihr sodenn die Krone aufsetzte und ihr den Ring ansteckte, wobei die Gemahlinnen der Pairs auch ihre Coronets oder kleinen Kronen aufsetzten. Während der Salbung hielten vier Fräuleins den Talar über die Königin. Sie empfing von dem Erzbischoff den Scepter in ihre rechte und den elfenbeinern Stab in ihre linke Hand. Beide Majestäten gingen alsdenn zum Opfer und empfingen die heil. Communion. Nachdem die Krönungs-Ceremonien vollendet waren, während welcher sich alle Canonen in und um London beständig hören ließen, verfügten sich Ihre Majestäten in die St. Andreas-Capelle, wo sie mit den Königl. Gewändern bekleidet und ihnen die Staatskronen aufgesetzt wurden, worauf sie sich in voriger Ordnung, jedoch die sämmtlichen Pairs und Pairinnen mit aufgesetzten Coronetten, auch alle andere Personen mit bedeckten Häuptern nach Westminsterhall zurücke erhuben. Der Marquis von Rockingham begleitete den König, um seinen rechten Arm zu unterstützen.

„An der Königl. Tafel, die mit Ceremonien servirt wurde und an welche man sich Abends um 8 Uhr setzte, kam Niemand weiter zu sitzen, als an des Königs Seite, jedoch ganz am Ende der Tafel, die Herzoge von Yorck und von Cumberland, und an der Königin

Seite, ganz unten, die Prinzessin Augusta. Die Tafel, welche in drei Gängen bestunde, ward mit 120 Gerichten besetzt. Außer der Königl. Tafel befanden sich noch verschiedene Tafeln, an deren einer die Königl. Frau Mutter, Prinzessin von Wallis, mit ihren drei jüngsten Prinzen und zwei jüngsten Prinzessinnen, an den übrigen aber die Pairs mit ihren Gemahlinnen speiseten. Als Ihre Majestäten mit allen andern Personen nach 10 Uhr von der Tafel aufstunden und sich nach St. James erhuben, wurden die sämmtlichen Tafeln mit allen Speisen, Silberwerk und Tafelzeug dem Pöbel Preis gegeben. Fast in einem Augenblick war Alles aufgeräumt, und was sonst in dergleichen Fällen etwas Seltenes ist, es lief Alles ohne den geringsten tragischen Zufall ab. Der größte Diamant, den der König in der Krone hatte, fiel, weil er nicht feste genung eingefasset war, heraus, wurde aber sogleich wieder gefunden. Es hatte auch eine Pairesse ein brillantes Ohrgehenke verlohren. Man machte es in den öffentlichen Zeitungen bekannt. Zu allem Glücke hatten solches zwei honette gefangene Französische Officiers gefunden, die der Ceremonie beigewohnet, welche es sogleich der Eigenthümerin zustellten.

„Um die Krönungs-Solennitäten und die prächtige Procession mit anzusehen, besetzten die Leute schon in der Nacht vorher ihre gemietheten Plätze auf den Schaubühnen und an den Fenstern. Die Menge der Zuschauer war unzählbar. Verschiedene Herren, welche kein Recht hatten, bei dieser Ceremonie zugelassen zu werden, verkleideten sich in Soldaten und bekamen unter dem Ansehen, als verrichteten sie ihre Dienste, Gelegenheit, Alles mit anzusehen. Drei Dragoner-Regimenter mußten beständig patrouilliren in der Stadt, um allen Unordnungen vorzubeugen. Die Procession war das Allersehenswürdigste, weil man da den ganzen Hof und den gesammten hohen Adel von beiderlei Geschlechte in der größten Pracht auf einmal beisammen sehen konnte. Den Anfang derselben machte des Königs Kräuter-Frau mit 6 Jungfern, die den ganzen Weg mit Kräutern und Blumen bestreueten. Vor der Königin, über welcher ein Himmel von Goldbrocat getragen wurde und die die Bischöffe von Norwich und Wincheſter begleiteten, trug der Graf von Northampton den elfenbeinern Stab mit der Taube, die

Herzoge von Mancheſter und von Rutland den Scepter und das Kreuz, und der Herzog von Bolton die Krone auf einem ſammetnen Kiſſen. Die Schleppe der Königin wurde von der Prinzeſſin Auguſta unter dem Beiſtande von 6 Comteſſen getragen. Den König begleiteten die Biſchöffe von Lincoln und Durham, und über ihm wurde ebenfalls ein goldbrocatener Himmel getragen; ſeine Schleppe aber trugen 6 Lords, die erſtgebohrnen Söhne von Pairs. Vor ihm her gingen: 1) der Graf von Effingham als Erb-Groß-Marſchall-Amts-Verweſer, 2) der Graf von Huntingdon mit dem Staatsſchwerte, 3) der Herzog von Bedford als Groß-Connetable von England, 4) der Herzog von Athol als Groß-Connetable von Schottland, 5) der Herzog von Richmond mit dem Scepter mit der Taube, 6) der Graf von Talbot als Ober- oder Großmarſchall mit der Krone des heil. Eduard, 7) der Herzog von Sommerſet mit dem Reichsapfel und 8) die Biſchöffe von Carliſle, von Hereford und von Rocheſter mit der Hoſtien-Capſel, der Bibel und dem heil. Kelche. Die verwittwete Prinzeſſin von Wallis befand ſich mit ihren jüngern Prinzen und Prinzeſſinnen nicht mit in der ordentlichen Proceſſion, ſondern erhub ſich aus der Weſtminſterhalle beſonders in die Abtei. Der Prinz Wilhelm Heinrich, der wie ſeine Brüder in Weiß und Silber gekleidet war, führte die Frau Mutter bei der Hand. Ihre Schleppe war von Seide und ſo kurz, daß ſie nicht getragen werden durfte. Ihre Haare flogen in hängenden Locken über die Schultern herab. Sie trug kein Kopfzeug, ſondern nur einen kleinen Kranz von Diamanten auf dem Haupte. Prinz Heinrich Friedrich führte ſeine Schweſter, Louiſe Anna, und der Prinz Friedrich Wilhelm die jüngſte Schweſter, Carolina Mathildis, die beide in einem Schmuckkleide mit hängenden Aermeln gingen.

„Während der Tafel erſchien der ſogenannte Champion in voller Rüſtung zu Pferde in Weſtminſterhall zwiſchen dem Herzoge von Bedford, als Groß-Connetable von England, und dem Grafen von Talbot, als Groß-Marſchall, die gleichfalls zu Pferde waren. Er ließ durch einen Herold zu einem Zweikampf auf Leben und Tod einen jedweden auffordern, der dem Könige ſein Recht auf die Engliſche Krone abſprechen wollte. Dieſe Aufforderung geſchahe

dreimal, erstlich zu oberst der Staffeln bei der Königl. Tafel, hernach in der Mitten der Halle und endlich bei dem Austritt aus der Halle. Der König trunk ihm hierauf einen güldenen Becher mit einem Deckel zu, aus welchem dieser gerüstete Mann gleichfalls trunk und dabei gegen Se. Maj. eine tiefe Verbeugung machte, alsdenn aber mit dem Becher, den er behalten durfte, davon ritte. Kraft einer alten Gewohnheit müssen zwei Personen von Distinction bei der Königl. Krönung die Herzoge von Normandie und Aquitanien vorstellen. Dieses waren vorjetzo die Ritter-Baronets William Breton und Thomas Robinson, davon der erste den Herzog von Normandie und der andere den Herzog von Aquitanien vorstellte. Sie gingen in der Procession gleich hinter dem Erzbischoff von Canterbury, der die Reihe der Pairs beschloß. Diese Vorstellung bringt ihnen eine jährliche Pension von 1000 Pf. Sterl. zuwege. Abends nach der Krönung sahe man die ganze Stadt aufs herrlichste illuminirt; in Westminster sprang rother und weißer Wein. Man warf auch unter das Volk eine große Menge silberner Krönungsmünzen; sie waren theils auf den König, theils auf die Königin geprägt. Den Tag nach der Krönung war Vormittags zu St. James außerordentliche Cour, wobei der hohe Adel und die fremden Ministers an beide Majestäten ihre Glückwünsche in völliger Galla abstatteten."

Wie umständlich diese Relation, verschweigt sie doch, vielleicht aus Ehrfurcht, was für uns der eigentliche Schwerpunkt des Handels. Als des Königs Champion, der Kämpe zum drittenmal seine Herausforderung richtete an alle, welche gegen die Rechte des neuen Monarchen sich aufzulehnen wagen wollten, sprang hervor ein weibliches Wesen, genau in der Kleidung der sechs Blumenjungfrauen, erhob den hingeworfenen Fehdehandschuh, warf dem Champion einen andern Blechhandschuh hin und verschwand in dem Gedränge. Der zurückgelassene Handschuh wurde, wie es die Turniergesetze vorschreiben, vom Boden erhoben, genau untersucht, und fand sich darin ein Zettel, des Inhalts, daß die Ausforderung angenommen, sofern man dafür freies Geleit bewillige. Eine nähere Untersuchung des Vorfalls soll der König untersagt haben. Zu dem Dienst des Champion war in vorigen Zeiten ein Erbbeamter berufen. Ein

anderes Erbamt bekleideten die le Pettour, von welchen Camdenus schreibt: Zu Hemingston in Suffolk hatte Balduinus le Pettour (merket mir diesen Namen wohl) etliche Güter per Sergeantiam (ich rede aus einem alten Buch), vor welche er an dem h. Weihnachtstag jährlichen vor dem Herrn König in Engelland unum saltum, unum suffletum und unum bumbulum machen sollte, oder, wie anderswo zu lesen, per saltum, sufflum und pettum, das ist, wie ichs verstehe, daß er springen, die Backen mit einem Schall aufblasen und einen Wind streichen lassen sollte. So aufrichtig fröhlich ist man zur selbigen Zeit gewesen. Und ist zu merken, daß zu diesem Lehen die manour von Langhall gehöret hat."

Den Glengary stehen zunächst die Macdonald Clanronald, deren Oberhaupt, die Insel Benbecula zwischen South- und North-Uist bewohnend, neben großen Gütern auf South-Uist und dem Festlande auch die Insel Cannay in der Nähe von Skye besitzt. Alleiniger Eigenthümer von North-Uist war Lord Gottfried Macdonald, der, ein Jüngling von 25 Jahren, mit den Unternehmern der Dampfschifffahrt, die sein Gebiet benutzen wollte, zu Streit gerieth, im Gefecht mit ihren Leuten erschlagen wurde und acht Schwestern hinterließ. Auch auf der Nordküste von Irland gibt es zahlreiche Macdonald, die dahin durch den Inselkönig verpflanzt, nach verzweifelten Kämpfen mit dem großen O'Neal ein weites Gebiet sich erstritten. Diesen Macdonald gehörten an die Grafen und Marquesses von Antrim, minder nicht der Held Alaster Macdonnal, bekannter unter dem Namen Colkitto, in des großen Montrose Siegeslauf sein getreuester Kumpan.

Auf die Leslie zurückzukommen, so wird erzählt, „der achte nach Bartholomäo war David, welcher, nachdem er in dem heil. Land sieben Jahr wider die Saracenen Krieg geführet, und wieder zurück nach Schotland gekommen, in dem 80sten Jahr seines Alters sich vermählet, und einen Sohn gezeuget, welcher sich zum ersten Baron von Leslie genennet, und in dem siebenten Glied in Georgio ausgestorben. Dessen Güter waren mit großen Schulden belästiget, welche aber Johannes Forbes, der seine Wittwe heurathete, abtrug und dadurch die Güter an sich brachte. Alle die Herrn von Leslie nun, so heutiges Tags sind, kommen von zwei Nebenästen, denen

von Rothes und Balquhane (Balgony) her." Beſſer begründet iſt die Angabe, daß David Leslie von Leslie, des Bartholomäus achter Abkömmling, um das J. 1440 geſtorben iſt, mit Hinterlaſſung einer einzigen Tochter, welche die Baronie Leslie ihrem Gemahl, einem Leslie zutrug, aus welcher Ehe ſodann die ſpätern Leslie von Leslie gekommen ſind. Das übrige Gut fiel aber an einen Vetter Norman Leslie von Rothes, Georgs Sohn, der ſich 1415 mit Chriſtiana Seaton verheurathete und den Sohn Georg gewann. Dieſer, vor dem 20. März 1458 zum Grafen von Rothes in Elginſhire ernannt, überlebte ſeinem Sohn Andreas, daher ihm in der Grafſchaft ſein Enkel Georg folgte. Georg, 2ter Graf von Rothes, fiel, gleichwie ſein jüngerer Bruder Wilhelm, unvermählt bei Flodden-Field 1513, und der Grafentitel gelangte an Wilhelms Sohn Georg, vermuthlich derſelbe Georg Leslie, der im J. 1546 für die Schmalkaldiſchen Bundesverwandten, im J. 1554 für den Kaiſer ſtritt, auch in beſagtem Jahr in einem Gefecht unweit Cambray den Tod fand.

Der eine ſeiner Söhne, Andreas, folgte als 4ter Graf von Rothes. Ein anderer, Norman Leslie focht mit Auszeichnung gegen die Engländer bei Jedburgh 1547. Wohl eher Begeiſterung für die neue Lehre, welche der Vater ihm eingeflößt haben mag, als ein unerfüllt gebliebenes Verſprechen machte ihn zum unverſöhnlichen Feinde des Cardinal-Erzbiſchofs von St. Andrews, des unerſchütterlichen Vertheidigers des alten Glaubens, und daher im Leben wie im Tode der Gegenſtand ſo vieler liebloſen übereilten Urtheile. Noch im 18. Jahrhundert konnte Robertſon, der freilich ein blinder Zelote, von ihm ſchreiben: »The Cardinal was by nature of immoderate ambition; by long experience he had acquired address and refinement; and insolence grew upon him from continual success. His high station in the church placed him in the way of great civil employments; his abilities were equal to the greatest of these; nor did he reckon any of them to be above his merit. As his own eminence was founded upon the power of the church of Rome, he was a zealous defender of that superstition, and for the same reason an avowed enemy to the doctrine of the Reformers. Political

motives alone determined him to support the one, or to oppose the other. His early application to public business kept him unacquainted with the learning and controversies of the age; he gave judgment, however, upon all points in dispute, with a precipitancy, violence, and rigor, which contemporary historians mention with indignation. — Cardinal Beatoun had not used his power with moderation, equal to the prudence by which he attained it. Notwithstanding his great abilities, he had too many of the passions and prejudices of an angry leader of a faction, to govern a divided people with temper. His resentment against one party of the nobility, his insolence towards the rest, his severity to the Reformers, and, above all, the barbarous and illegal execution of the famous George Wishart, a man of honorable birth and of primitive sanctity, wore out the patience of a fierce age; and nothing but a bold hand was wanting to gratify the public wish by his destruction. Private revenge, inflamed and sanctified by a false zeal for religion, quickly supplied this want.«

Nachdem er einige verzweifelte Gesellen, 15, heißt es, an sich gezogen, überfiel Norman Leslie bei Tagesfrühe, etwan den 7. Mai 1547, die Burg zu St. Andrews, des Cardinals gewöhnlicher Wohnsitz. Die Diener wurden, einer um den andern, aus dem Schlaf geweckt und vor die Pforte geschafft, dann pochten die Mörder an die Thüre von des Cardinals Schlafgemach. Er öffnete, wie Leslie sich nannte, wurde augenblicklich ermordet, in so scheußlicher Weise, daß keiner der Apologisten der That sie zu beschreiben wagt, dann der verstümmelte Leichnam zum Fenster hinausgehenkt. Bei diesem Anblick zerstreute sich die Bevölkerung der Stadt, die sich aufgemacht hatte, dem Schloßherren beizuspringen, und blieb Leslie der Burg Meister, wo sich nach und nach alle Gurgelabschneider des Landes, angeblich 150, um ihn scharten, er auch namhafte Unterstützung aus England empfing. Diese zumal machte es ihm möglich, eine von dem Regenten Arran geleitete fünfmonatliche Belagerung auszuhalten, bis der Regent in der Capitulation versprach, für die Verschworenen die päpstliche Absolution und von dem Parlament Begnadigung zu erwirken. Die Mörderbande blieb

aber, wie für solche Fälle hergebracht, vereinigt unter den Waffen und verübte weit und breit die empörendsten Schandthaten, der Namen des ermordeten Cardinals hingegen leuchtet in den Jahrbüchern der Märtyrer von Schotland.

Andreas 4ter Graf von Rothes war einer der Großen, welche angeblich der Königin Maria Vermählung mit Darnley mißbilligend, eigentlich aber in Gefolge ihrer Verbindungen mit der eifersüchtigen Elisabeth zu den Waffen griffen, 1564, doch bald überwältigt und genöthigt wurden, in England Zuflucht zu suchen. Des Andreas Nachfolger in der Grafschaft wurde sein Enkel Johann, gest. 1641. »John Earl of Rothes, in 1637, was the principal governing person of the nation; and at the treaty of Rippon, first Commissioner. Mylord Clarendon says, in his History, that the King expected, by the help and interest of the Earl of Rothes, such a party in Scotland, as wou'd have been more tender of his honour, if the Earl had been present in that kingdom; and that his death at London was reckon'd by his Majesty an irreparable loss.« Sein Sohn, Johann, 6ter Graf von Rothes, trug bei Karls II Krönung zu Scone, 1651, das Reichsschwert. In der Schlacht bei Worcester wurde er gefangen, sein Eigenthum sequestrirt. Unter der Restauration Conseilpräsident, Groß-Schatzmeister und Großkanzler von Schotland, erhielt er 1663 ein Patent, wodurch für den Fall, daß er ohne Mannserben abgehen würde, seiner ältern Tochter die Nachfolge in der Grafschaft Rothes zugesichert, und am 29. Mai 1680 wurde er für sich und seine männliche Nachkommenschaft zum Baron Auchmuty und Caskieberry, Viscount Lugtoun, Graf Leslie, Marqueß von Ballenbreich und Herzog von Rothes ernannt. Er starb 27. Jul. 1681, und fiel die Grafschaft — das Herzogthum samt den übrigen Titeln war erloschen — an seine ältere Tochter Margaretha, die seit 7. Oct. 1674 an Karl Hamilton, 5ter Graf von Haddington verheurathet. Der Herzog von Rothes wurde der Erbauer von Leslie-house, Fifeshire, hinsichtlich dessen der Verfasser der Journey through Scotland, 1723, schreibt: »From Balgony, in three miles, I arriv'd at the noble palace of Lesly, the ancient paternal seat of the Leslies, Earls of Rothes. This

seat, after the finishing of Holyrood-House for the King, was built by that great architect, Sir William Bruce, then Master of the Works for Scotland, for his Grace the Duke of Rothes, Governor, and Lord High Chancellor of Scotland, during all the Reign of Charles the second. It stands in the middle of a park, surrounded with a stone wall, of six miles in circumference, on a point of land, where two rivers washeth it on each side, and join in one at the end of the gardens. It is extreamly well planted with full grown trees, that at a distance seem to be a large wood; there's a noble parterre to the east, cut out into green slopes, adorn'd with ever-greens, that reacheth to the point where these two rivers meet: and from this parterre on the south of the house, is a long terras walk, and under it five several terrases, to which you descend by stately stairs, to another square garden by the river side, with a waterwork in the middle, and round which the present Earl designs to carry the river. You enter the palace by two spacious courts, with a pavilion at each end of the first court; the house is a large square, with a paved court in the middle: You enter it by a vastibule, ballustrated with marble, into a large hall, pav'd with black and white marble, with a spacious parlour to the Right and Left: Mylord's own apartment on the ground floor to the south is very noble, as is the great staircase which leads to the apartments of state above. This apartment, where King James lodged when he was Duke of York, consists of a spacious dining-room, antichamber, drawing-room, bedchamber, dressing-room and closet, with a gallery, the longest I ever saw, fill'd from one end to the other with family-pictures; the offices of this noble palace are also very well disposed, with noble stables, and a kitchen garden on the north side of the river. Here is also a very good market town about half a mile from the palace.« Playfair, Description of Scotland, 1819, ſtimmt im Weſentlichen dem alten Autor bei: »Leslie-house, burnt in 1763 and repaired in 1767, and Balbirnie, are two elegant seats, surrounded

with extensive plantations.« Der Titel von Rothes blieb in dem Hause Hamilton, bis dahin Henriette Anna, 11te Gräfin von Rothes, geb. 1790, sich mit Georg Leslie, esq. verheurathete, und, indem sie den 30. Januar 1819 verstarb, Titel und Güter ihrem ältern Sohne, dem Grafen Georg hinterließ.

„Der Nebenzweige aber ist eine große Anzahl, als da sind die Herren von Lindores, Neumarkt, Newtown, Fuirassie und andere. Aus einem unter solchen ist Jacobus Leslie entsprossen, welcher die Stelle eines Colonels bei dem Zar in Moskau bekleidet (1729). Der Balgonysche Ast hat sich in der Person Georgii angefangen, dessen Vater Andreas, der 6te Herr von Leslie nach Bartholomäo, der Stammvater war. Er vermehrte sein Haus bei dem König David durch verschiedene neue Herrschaften und starb An. 1351. Seine Nachkommenschaft, welche sich in unterschiedliche Nebenzweige, als da sind die Herren von Kimragie, von Wardes, von Bucharne, von Clisson, von Newleslie, von Kininvie, Crichie ꝛc. ausgebreitet, hat sich durch Hervorbringung berühmter Leute sehr verdient gemacht. Ein solcher war vornehmlich Johann Leslie, Bischof von Roß, „berühmt durch seine Treue gegen Maria während ihrer Bekümmernisse und wohl bekannt als angesehener und bedeutender Geschichtschreiber. Dieser that von Seiten der Katholiken den geheimen Vorschlag, daß die junge Königin im Norden von Schottland landen und sich unter den Schutz des Grafen von Huntley stellen sollte, welcher, wie er es ihr anpries, sie im Triumphe nach der Hauptstadt an der Spitze eines Heeres von 20,000 Mann führen und durch die Gewalt der Waffen dem Königreich die alte Religionsverfassung wiedergeben wollte. Maria weigerte sich, einem Rathschlag Gehör zu geben, der ihre Rückkehr in das Königreich zum Signal eines Bürgerkriegs gemacht haben würde, und willigte in die von dem Prior von St.-Andrews, abseiten des Parlaments, gemachten Anträge. Die junge Königin that diesen Schritt auf Anrathen ihrer Oheime, der Herzoge von Guise, die, herabgestürzt von den Hoffnungen, die sie früher gehegt hatten, jetzt nichts mehr wünschten, als ihre Nichte in ihr Geburtsland ohne Opposition oder Bürgerkrieg einzuführen, worein die Vorschläge des Bischofs von Roß sie unverzüglich gestürzt haben würden.“

Vor der berüchtigten Commission zu York trat der Bischof von Roß als der Königin Maria Beistand auf. Wie giftig auch der Schwesterkönigin Haß, mußte diese doch selbst die Unstatthaftigkeit der ihrer Gefangenen zur Last gelegten Dinge anerkennen, nichtsdestoweniger blieb ihre Feindschaft unversöhnbar. „Die Ursachen von Elisabeths erhöhetem Grimme gegen ihre unglückliche Gefangene ergaben sich aus Umständen, die eine natürliche Folge der Ungerechtigkeit wurden, mit welcher man Maria gefangen hielt. Voll Sehnsucht nach Wiedererlangung der ihr so unrechtmäßiger Weise geraubten Freiheit, richtete Maria ganz natürlich die Blicke auf diejenigen Fürsten, die gleichen Glaubens mit ihr waren, um dieselben zu ihrem Beistand aufzuregen. Frankreich, durch bürgerlichen Streit und Religionszwist in Parteien zerfallen, hörte nicht mehr mit Theilnahme auf Mariens Klagen; allein Philipp II von Spanien war bereit, Truppen und Geld zu einem Ueberfall in England herzugeben, den trostlosen engländischen Katholiken beizustehen und sich für den Streiter Mariens zu erklären. Sein Agent Ridolfi fand einen kräftigen Helfer in dem Bischof von Roß, dem geschickten Vertheidiger der Königin Maria, und fand mindestens Gehör bei dem Herzog von Norfolk," was den Stoff gab zu der angeblichen Verschwörung, zu der Hinrichtung Norfolks, zu dem tyrannischen Verfahren gegen alle in Elisabeths Bereich sich befindende Diener oder Freunde der Königin von Schotland. Zugleich mit dem Herzog von Norfolk wurden seine beiden Secretaire, Higford und Barker, Banniſter und der Bischof von Roß festgesetzt (1560). Higford, vorlängst in Burleighs Sold stehend, bekannte willig, was man von ihm verlangte, Barker und Banniſter wurden, jener nachdem er die Folter empfunden, dieser nachdem er sie gesehen, ebenso gesprächig. Der Bischof von Roß berief sich auf das Völkerrecht, auf seine Stellung als Gesandter, erinnerte, daß, als Randolp und Tamworth überwiesen worden, die Rebellen in Schotland mit Rath und Geld unterstützt zu haben, die Königin, in der Achtung für den Charakter eines Gesandten, sich begnügte, sie aus Schotland zu verweisen, und hoffte darum auf die gleiche Behandlung. Burleigh machte aber der Discussion ein Ende durch die Erklärung, der Bischof müsse antworten oder man werde ihn auf

die Folter ſpannen. Die zu ertragen fühlte der Biſchof ſich nicht ſtark genug, er beſtätigte der Unglücksgefährten Ausſagen. »Ce malheur accabla entièrement le parti de la reine d'Ecosse. L'evêque de Ross, qui avoit servi cette princesse avec autant de constance que de fidelité, même au péril de sa vie, ayant eu ordre de sortir d'Angleterre, se retira en France; d'autant plus promptement, qu'il craignoit également la vengeance du comte de Southampton, que ses dépositions avoient mis en grand péril, et le ressentiment de Henri Howard, frère du duc de Norfolk. Pendant son séjour parmi nous, il ne cessa de solliciter en faveur de la reine d'Ecosse tous les princes catholiques, le pape, l'empereur, les princes d'Allemagne qui n'avoient point abandonné la religion de leurs ancêtres et surtout le roi de France.« De Thou iſt, wie ſich das von ſelbſt verſteht, dem Biſchof durchaus feindlich. Dieſer hatte eine eilfjährige Gefangenſchaft im Tower, bis 1573, und die härteſte Behandlung zu ertragen, wurde mehrmals mit dem Tod bedroht.

Der Congreß zu Cöln, 1579, bereitete dem Biſchof von Roß ebenfalls einige Unannehmlichkeiten. Der Nuncius Caſtagna, Biſchof von Roſſano, war beauftragt, dieſem Congreß beizuwohnen, »onde accompagnatosi conforme all'ordine di Sua Santità nel viaggio col detto Duca di Terranuova, che menava con grande apparato numerosa famiglia, senza lesione giunse a quella città. Ne invero aveva egli bisogno di men buona compagnia, come chiaramente si vidde nella persona di Giovanni Lesleo Vescovo Rossense, il quale ritornando in Francia dopo di aver trattati in corte di Cesare alcuni affari della nazione Scozzese, nel passare da Spira verso Lorena, fu repentinamente assalito da una compagnia d'archibugieri, e condotto in un castello del Conte Giorgio Palatino, essendo il nome di Rossense preso da loro in iscambio del Rossanense mandato dal Papa, come le spie riferivano, a perturbare tutta la religione riformata: ed in prigione se ne stava sino a tanto, che arrivato il medesimo Conte, ed esaminato il Vescovo, e vedute, e rivedute quante lettere e scritture esso, ed ogn'uno de'suoi servitori portavano, riconobbero que'barbari finalmente l'inganno dell'-

agnominazione, e così dopo alquante settimane lo rilasciarono.« (Maffei.) Gleichwie dieſer Vorfall Zeugniß gibt von der Sicherheit der Straßen in Deutſchland, ſo gibt er auch zu erkennen, daß Pfalzgraf Georg von Veldenz nicht gar bewandert in der Nomenclatur der Bisthümer. Der Biſchof von Roß ſtarb zu Brüſſel 1593, und hat man von ihm De origine, moribus et rebus gestis Scotorum a primordiis gentis ad annum 1562 Lib. X, quibus accessit nova regionum et insularum Scotiae, cum vera ejusdem tabula topographica descriptio; de titulo et jure Mariae Scotorum reginae, quo regni Angliae successionem sibi jure vindicat, auch in franzöſiſcher Ueberſetzung. Ferner hat er gelegentlich ſeiner Gefangenſchaft Orationem pro libertate impetranda geſchrieben.

Zu Balgony, »whose gardens and parks are very spacious, all wall'd round, and well stock'd with deer,« auf ſeines Vaters Gut, war geboren Alexander Leslie, K. Guſtav Adolfs von Schweden und nachmalen der ſchottiſchen Covenanter Feldherr, und mag derſelbe frühzeitig in ſchwediſche Dienſte getreten ſein, wie er denn bereits 1630 in Schweden zwei Güter, Böe und Melwi beſaß. Im J. 1628 ſchickte K. Guſtav Adolf ſeine Obriſten Leslie und Nils Brahe mit 2000 Mann nach Stralſund, wo ſie am 28./18. Jul. 1628 landeten, daß alſo zwei Jahre vor der Kriegserklärung gegen den Kaiſer dieſer wichtige Waffenplatz in des Schwedenkönigs Gewalt gekommen iſt. „Der Kön. Maj. zu Schweden beſtellter Obriſter, wie auch der Guarniſon zu Stralſund Commendeur-General, Ritter ꝛc.“ hatte Leslie, drei Monate bevor der König zu Schiffe ging, die Feindſeligkeiten durch Wegnahme der Inſel Rügen zu eröffnen. Sie war von den Kaiſerlichen beſetzt, aber ſchwer zu halten, indem die Umgegend ausgeraubt und die ſchwediſche Garniſon in Stralſund die Zufuhr vom feſten Lande her erſchwerte. „Weil nun unter ſolchem Verlauf die Schwediſche in Stralſund ſich ſehr geſtärcket, haben ſie darauf die Kayſerl. einen rechten Ernſt ſehen laſſen, und den 9. Martii erſtlich in 1000 Mann ſtarck mit etlich Stücken Geſchütz unverſehens gegen Rügen zugefahren und ſich der daran liegenden Inſul Hiddenſöe gegen der Stadt Hafen bemächtiget. Hierauf iſt folgends am Oſter-Dienſtag der Obriſte Dubald mit 600 Mann von dem General-Commandeurn in Stralſund,

Alexander Leßle, commandirt worden; der ist, nachdem er sich mit denen, so allbereit auf Hiddensöe gelegen, conjungirt, in voller Schlachtordnung vor der Kayserl. Schantz, so auf der alten Fähr gegen der Stadt über lag, gezogen, dieselbe anblasen und durch einen Trompeter ihnen andeuten lassen, sollten in der Güte sich accommodiren und die Schantz übergeben, oder im widrigen Fall sollte ihrer keiner mit dem Leben davon kommen, auf welches sie die Schantz übergeben. Hierauf haben die Stralsundisch-Schwedische die daselbst auf der Höhe gelegene Kirch und den Kirchhof in der Eil verschantzet und solches neue Werck mit Soldaten und Stücken versehen, damit sie vor Ueberfall möchten versichert seyn, weiln stracks des andern Tags die Kayserische in 300 starck selbiger Orten sich wieder sehen ließen, die doch, als die Schwedische an sie gewollt, wieder zurück gewichen. Die ander Schantz auf der neuen Fähr hat sich bis auf den 7. Aprilis gehalten, da endlich Mangel an frischem Volck, Proviant und Munition vorgefallen, aus welchen Ursachen die Kayserische solche auch mit Accord übergeben und abgezogen. Diesemnach hat der Kayserische Obriste Johann Götz den 24., 25. und 26. Aprilis bey stillem Wetter etlich Volck zu Roß und Fuß über den Wasser-Paß bey Brandeshagen gesetzt, kam auch selbsten den 25. dieses mit etlich Compagnien Reutern für die alte Fähre, das neue Werck zu recognosciren, und zog den 26. dies gegen Abend mit 3000 Mann zu Fuß und 6 Compagnien Reutern vollends an, lägerte sich zwischen der alten und Graler Fähr und stellete sich folgendes Tags in voller Schlachtordnung vor die alte Fähr und liesse sich angehen, als wenn er die neuaufgeworfene Schantz mit Sturm angreifen wollte; aber er wendete sich, durchstreifte die ganze Insul, plünderte sie aus und verließ sie demnach ganz bis auf die grosse Schantz am Brandeshagischen Paß.

„Demnach den 31. May, bey Eintrettung der Sonnenfinsterniß und einem grossen dabei entstandenen Sturmwind, drey Regimenter Schwedisch Kriegsvolck zu Stralsund mit Schaden der Schiffe und nicht geringer Gefahr der Schiffenden eingelaufen, hat darauf der Schwedische Commendant Alexander Leßle allerhand Grab- und Schantzzeug, auch 10 Stück und viel Ammunition übers Wasser ins Land Rügen geschifft, er selbst ist neben dem Obristen und

Freyherrn von Effern und dem Obristen Kriechbaum mit der Reuterey, 300 Pferd starck, und 1900 Mann zu Fuß übers Wasser gesetzet und den 7. Junii zu Mittag von der alten Fähre ab nach dem neuen Brandeshager-Paß, auf die daran liegende Kayserliche Schantz, die Gustower-Schantz genannt, zugezogen, und alsofort gegen Abend angefangen sich zu vergraben und zu approchiren. Die Stralsunder haben auch zu Wasser 2 Galleyen und 11 Schluppen mit Volck und Geschütz nach Nothdurft ausgerüstet, dahin gesandt, und ist allermeist darauf getrachtet worden, zu verwehren, daß den Belägerten kein Succurs zukommen möchte. Des andern Tags ist die Schantz von den Schwedischen aufgefordert worden; die darin liegende 3 Compagnien Kayserliche Soldaten aber haben sich unter einander einhelliglich entschlossen, eher ritterlich zu sterben, als zu accordiren, feyerten dabey nicht, sondern gaben tapfer Feuer auf die Schwedische Schiffe, welches die in der Brandeshagischen Schantz auch thäten, also, daß sie zurück weichen musten. Interim beschossen die Schwedische vom Land die Schantz auch starck mit Stücken, arbeiteten daneben so tapfer hinan, daß sie mit dem Geschütz, so immer nachgepflanzet worden, dem Wasserpaß genähert, und der Kayserischen zum Succurs ankommende Fehr-Böthe und Brahmen beschiessen können.

„Als nun den 9. Junii um den Mittag aus der Brandeshager Schantz ein Boot mit frischem Wasser, daran die Belägerte grossen Mangel gelitten, nach Rügen abgefahren und unter der Belägerten Schantz angelendet, ist der Schwedische Obriste Weißmeyer commandirt worden, mit einem Troup Soldaten die Anlendende anzufallen und niederzumachen. Indeme nun solches geschehen, sind die Belägerte von den äussersten Wehren gewichen und haben sich in die innerste Schantz reteriret, darin sie stracks darauf von dem ganzen Schwedischen Läger angegriffen worden, welches durch die Gräben gesetzet, die Pallisaden ausgerissen und mit Gewalt hineingedrungen, in 50 niedergehauen und die übrigen, bey 250 Mann neben einem Hauptmann, einem Lieutenant und Fendrich gefangen genommen, wodurch die Schwedische die Schantz und die ganze Insul Rügen (so 7 Meilen in ihrem Begriff und sonsten von Natur ein solche Gelegenheit hat, daß nicht so geschwind

ein Einfall darauf mag ins Werk gerichtet werden) erlanget und alle Anfurthe und Päſſe mit Volck und Kriegsſchiffen aufs beſte verſetzet und verwahret. Hierauf haben die Kayſeriſche die Brandeshagiſche gegen Rügen über gelegene Schantz, weil ſie ihnen nach Verluſt gedachter Rügianiſchen Hauptſchantz nit viel Nutzen mehr ſchaffen mochte, ſelbſten geſchlichtet und ſolchen Ort verlaſſen."

Am 24. Juni 1630 a. St. zeigte ſich die ſchwediſche Flotte auf der Höhe der Inſel Uſedom vor der Mündung der Peene; alsbald ſetzte Leslie mit zwei Regimentern von Stralſund aus ſich in Bewegung, um noch auf Uſedom ſeine Vereinigung mit der Hauptarmee zu bewerkſtelligen. „Den 8. Januarii 1631 kam der Obriſte Leßle mit etlichem Schwediſchen Volck in der Nacht vor Löckenitz (ſo ein Paß auf den Pommeriſchen Grenzen), darin 100 Kayſeriſche Mußquetierer in Beſatzung lagen, ſprengte des Morgens frühe, ehe der Tag angebrochen, das Thor an dem alten Haus auf und drang alſo mit Gewalt ein. Weil nun die Kayſeriſche ſich tapfer zur Wehr ſetzten, wurden ihrer in 20 niedergemacht, die übrige aber, nachdem ſie Quartier begehret, gefangen genommen." Im März 1634 wirkte Leslie, jetzt Generalmajor, zu der Einnahme von Landsberg an der Warthe, wo er ſodann an der Spitze von 1000 Mann einzog. „Demnach die Kayſeriſche aus Warendorf und andern Orten viel Volck, damit ſie Osnabrück belägert, gelichtet, auch etliche Stück aus Warendorf und Lembgow, mit welchen ein Zeitlang die Stadt beſchoſſen worden, dahin geführt, iſt 1636 der Obriſter Leßle, ſo an Statt des abgelebten Herrn von Knyphauſen zu einem Feldmarſchalck ernennt worden, ſampt dem Herrn Cratzenſtein und Guſtavus Guſtavi mit einer anſehnlichen Armee nach der Weſer zugangen, unter der Nienburgiſchen Citadella eine Brück über die Weſer geſchlagen und mit etlichen groß und kleinen Stücken Geſchützes bis auf Fiſtel ankommen, in ſolcher Geſchwindigkeit und Eil, daß die Kayſeriſche ihrer Ankunft kaum gewahr wurden, und daher die Belägerung vor Osnabrück aufgehoben, behend 2 Tag und Nacht diß- und jenſeits Osnabrück fortmarchirt und zu Schliedhauſen, Altendorf, Bawr und dero Orten etlich Tag quartieret. Hernacher der Graf von Wartenberg, ſo zu Quackenbrück das Läger gehabt, auch aufgebrochen, und haben Ihr. Fürſtl.

Gn. mit derjenigen Reuterei, welche sie in Eil zusammenbringen können und sich etwan auf 1300 Mann ertragen, nach der Weser begeben, dem andringenden Feind entgegen, und eine Cavalcada gethan, und als dieselbe zu Raden von den eingebrachten Gefangnen vernommen, daß 7 Regimenter zu Pferd und 4 Regimenter zu Fuß, welche in allem ungefähr zwischen 7 oder 8000 Mann geschätzet worden, bereits auf dieser Seiten der Weser zu Petershagen angelangt, und daß Baron de Kettler sich den ersten Tag auf Gnad und Ungnad ergeben, Ihr. Gnaden solches alsbald dem General-Wachtmeister Vehlen und allen andern Obristen zu wissen gethan, darauf auch die Kayserische, bis ihre übrige Völcker ankommen, nach der Wittlag, umb selbigen Paß zu manuteniren, sich begeben, und einen Posto oder Stand anzugreifen sich höchsten Fleisses bearbeitet, Freytags aber sich wiederumb nach der Weser gemacht, darauf endlich die Kayserische nacher Herford und Bielefeld gewichen, denen die Schwedische gefolget, und beyderseits mit etlichen kleinen Scharmützeln einander tapfer aufgewartet. Und haben die Schwedische zu besserer Fortsetzung ihres Vorhabens ihr Augmerck nicht allein auf die Kayserliche Armada gerichtet gehabt, sondern auch getrachtet, wie sie etwa einen bequemen Paß an der Weser erhaschen und in ihre Gewalt bringen möchten, welches ihnen dann ziemblichermassen geglückt, wie es dann mit Einnehmung der Stadt Minden durch die Schwedische also hergangen.

„Den 26. Aprilis styl. vet. 1636 in der frühen Morgenstunde zwischen 4 und 5 Uhr haben sich die Schwedische in der Stille vor Minden befunden, der Major Plettenberg ist ausm Kühethor, da des Capitain Standings Leutenant die Wacht gehabt, kommen spazieren gangen, dem Obersten Steinecker die Hand gegeben und gesprochen und begehret, die ankommende Schwedische Truppen durchzulassen, sie wollen nur durchmarchiren, welches der Leutenant geweigert, vom Major aber mit blossem Degen commandirt worden, die Brück niederzulassen und dem Grafen von Hoditz zu pariren, auf welche Weis also die Schweden hineinkommen. Capitain Standing hat nichts darvon vernommen, bis er den Trompeten-Schall gehöret, da er aufgesprungen, auf dem Markt den Major angetroffen, gefragt, was er da thäte? habe der Major geantwortet: es

geschehe alles auf des Herrn Generals Befehl; habe er weiter gefragt: welches Generals? er wüste von keinem, als Jhr. Gnad. Herzog Georg zu Lünneburg, worauf Plettenberg geantwortet: Ach nein, der Cron Schweden Feldmarschalck Leßle, in dero Dienst sie wären, worauf Standing ihme Plettenberg dieses Werck verwiesen und umb Erlassung angehalten, ist aber an Leßle gewiesen worden; die Compagnien seynd folgendes Tages auf des Majors Ordre auf den Domhof geführet worden, allda ihnen der Major gesagt, sie sollten, wie bishero, auch hinfüro der Cron Schweden dienen, die Soldaten aber nein geantwortet, mit aufgepasten Lunten, sich Lünneburgisch erkläret, worauf jede Compagnie für ihres Capitains Logis geführet worden, endlich doch sich hiezu mehrentheils persuadiren lassen.

„Dergleichen Succeß hatten auch die am Weserstrom gelegene Schwedische Parteyen, mit welchen der Feldmarschalck Leßle über die Weser aus seinem Läger marchirt; als die Kayserliche Guarnison in Liebenau solches vernommen, haben sie sich sobalden nach Petershagen begeben und daselbsten besser verwahret zu seyn vermeinet. Als aber bald hierauf den 16. Aprilis 1636 selbiger Ort auch auf Gnad und Ungnade sich ergeben müssen, seynd von dort der Oberste Kettler, 1 Obr.-Leutenant, 1 Major, 3 Capitain, 2 Leutenante, 5 Fenderich und 200 gemeiner Soldaten nach Nienburg gefänglich abgeführet worden. Nicht weniger hat gedachter Schwedischer Feldmarschalck Leßle, nachdem er vermittelst etlicher Bauern durch einen Morast, dardurch sie ihm den Weg gewiesen, gesetzt, die Kayserische in ihrem Läger vor Osnabrück überfallen und 2 Regimenter, als das Metternichische und Wartenbergische, gänzlich chargirt und in 6 Standarten erobert, sonderlich aber das Metternichische ganz ruinirt, daß diejenige, so im Schrecken so eilends auf die Pferde nicht kommen können, in Verlassung alles des Jhrigen, in den blossen Hembdern sich zu salviren gesucht."

Des „schwedischen Feldmarschalls über die westphälische Armee, Herrn Alexander Leslie des Aeltern" letzte Waffenthat in Deutschland war die Einnahme von Luckau. Jn der Capitulation, 13. Mai 1637, heißt es: „und ist dieser Accord umb mehrer Bekräftigung willen, im Namen des Feldmarschalk Banniers Exc. vom

Hrn. Generalmajor Pfuhl, sodann des Hrn. Feldmarschalk Leslie Exc. selbsten eigenhändig unterschrieben." Daß er aber unter Baners Befehlen stehen sollte, war dem Schotten unerträglich: er verließ den schwedischen Dienst, um in die Heimath zurückzukehren. An den augenblicklich Unbeschäftigten wendete sich Richelieu, aus längerer Erfahrung die Verkäuflichkeit kennend der auf dem Festlande vielmehr Verdienst, als Ehre suchenden schottischen und englischen Abenteurer, ließ ihm durch den französischen Gesandten in London hunderttausend Kronen auszahlen und gewann hiermit an dem Feldherren der Covenant für seine dem K. Karl I feindlichen Absichten das gefügigste Werkzeug. Diese Verhandlung wurde sorgfältig verheimlicht. Die schottische Priesterschaft würde darin eine gotteslästerliche Verletzung ihres Bundes mit dem Allmächtigen erblickt haben. Der Vorschlag schon bei den lutherischen Fürsten Deutschlands, bei den Königen von Spanien und Frankreich Beistand zu suchen, war mit Verachtung abgewiesen worden; die Lutheraner, hieß es, seien Ketzer, und zu dem einen oder dem andern Zuflucht zu nehmen, hieße Gottes Schutz von sich werfen und sich auf das geknickte Rohr Egyptens stützen.

Um so lebhafter wurden im Lande selbst die Rüstungen betrieben. Schon am 21. März 1639 überrumpelte Leslie, der sich an der Spitze von 1000 Musketierern befand, das Castell von Edinburgh, und in den nächsten Tagen fielen alle Festen des Königreichs, das einzige Carlaverock ausgenommen, in der Insurgenten Gewalt. Leslie forderte aus jedem Presbyterium den vierten Mann zu seinen Fahnen, was ihm mit den Anstrengungen der Geistlichkeit verbunden, eine Armee von mehr denn 20,000 Mann verschaffte. Sie zu leiten, war ihm als General-Lieutenant der ausgezeichnete Officier Baillie, als Generalmajor David Leslie, „ein Mann von größerem militairischen Talent, als irgend Einer," beigegeben. Sein Hauptquartier kam nach Dunslaw; jeden Morgen und jeden Abend wurden die Mannschaften durch die Trommel zusammengerufen, um unter freiem Himmel ein gemeinsames Gebet zu verrichten, zwei Predigten täglich waren bestimmt, sie von der Gerechtigkeit ihrer Sache, „für Christi Krone und den Covenant" zu überzeugen, die übrige Zeit verging unter Waffenübungen, dem

Lesen der heiligen Schrift, Psalmodie, wechselseitigen Ermahnungen und Gebet. Sothane Ordnung bedenkend, wohl auch die Verläßlichkeit des seinen Befehlen folgenden Heeres bezweifelnd, wagte es K. Karl nicht, die Tweed zu überschreiten, schon stand auf der andern Seite Leslie im Begriff, offensiv zu verfahren, da wurden Unterhandlungen eröffnet, welchen der Frieden von Berwick, Juni 1639, folgte. Sehr ernstlich war es damit von keiner Seite gemeint.

Im Sommer 1640 rüstete sich K. Karl neuerdings, aber schon waren seine rebellischen Unterthanen zum Handeln fertig. Leslie sammelte sein Heer bei Dunse, drei Wochen wurden in kriegerischen Uebungen, in Gebet und Predigthören zugebracht und am 20. Aug. führte der General sein Heer, 23,000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter über die Tweed. Den Uebergang der Tyne wollte Lord Conway den Rebellen verwehren; die durch ihn bei Stellahaugh errichteten Feldverschanzungen wurden durch die schottische Artillerie zerstört, eine Abtheilung, Leslies Garde an der Spitze, bewirkte bei Newburnford den Uebergang, wurde schnell durch die englische Reiterei in den Fluß gesprengt, diese zerstäubte aber vor dem Feuer einer Batterie, die Schotten formirten sich zum zweitenmal auf dem rechten Ufer, und das gesammte englische Heer zog sich zurück, die Reiterei gegen Durham, die Infanterie, 4000 Mann, nach Newcastle (28. Aug.). Von dannen wich sie in Gewaltmärschen nach den Grenzen von Yorkshire, und die beiden nördlichen Grafschaften blieben im unbestrittenen Besitz der Rebellen. Mit denen zu unterhandeln, fand schon im Sept. K. Karl sich veranlaßt, und bis zum 3. Febr. 1641 waren durch unbegrenzte Nachgiebigkeit alle Forderungen der Schotten befriedigt. Sie noch weiter zu beschwichtigen, reisete der Monarch nach Schotland, bei welcher Gelegenheit Alexander Leslie am 11. Oct. 1641 den Titel eines Grafen von Leven empfing, dagegen das feierliche Versprechen gab, nie mehr gegen den König die Waffen tragen zu wollen. Als jedoch die Schotten mit dem englischen Parlament gemeine Sache machten, erinnerte sich der edle Graf, er habe bei jenem Versprechen wo nicht ausdrücklich doch stillschweigend alle Fälle ausgenommen, wo Freiheit oder Religion auf dem Spiel stehen könnten, und willig übernahm er das Commando der nach England bestimmten

Hülfsarmee und vor Ende des Jahres 1643 hielt er zu Hairlaw Musterung über 20,000 Mann, die er ohne Verzug nach England, den 22. Febr. 1644 über die Tyne führte. Er belagerte Newcastle, mußte aber nach dreiwöchentlichen Anstrengungen davon ablassen, 28. Febr. Dagegen bemächtigte er sich des Hafens von Sunderland, um wenigstens zur See die Verbindung mit Schotland zu unterhalten, was um so wichtiger, da es dem Marquis von Newcastle gelungen war, die schottische Armee in ihren Cantonirungsquartieren einzuschließen und ganzer fünf Wochen festzuhalten. In dem Verhältniß, wie der Hülfsarmee Vordringen die Hoffnungen ihrer Londoner Freunde belebt hatte, erregte solche Unthätigkeit Erstaunen und Klagen.

Allein Fairfax zersprengte bei Leeds, 11. April, des Obristen Bellasis Royalisten, und die demzufolge sich ergebende Gefahr, zwischen zwei Armeen eingeschlossen zu werden, bestimmte den Marqueß von Newcastle, sich von Durham auf York zurückzuziehen. Rasch folgten ihm die Schotten, mit Fairfax vereinigt, lagerten sie sich vor der Stadt, und ein Zuzug von 14,000 Mann unter des Grafen von Manchester Befehlen, 3. Juni, verschaffte ihnen die bedrohlichste Ueberlegenheit. Dringend bat Newcastle um Hülfe, und die Wichtigkeit der Stadt erkennend, beorderte der König den Pfalzgrafen Rupert zum Entsatz. Die Feinde fanden gerathen, ihre Linien zu verlassen, 1. Jul., und der folgende Tag sah die Entscheidungsschlacht bei Marstonmoor. Daß die Ehre des Sieges vornehmlich ihren Landsleuten zuzuschreiben, versichern die schottischen Geschichtschreiber, in der That aber erlagen die Schotten, der Verbündeten rechter Flügel, ganz und gar dem Angriff der Royalisten. Nach Clarendon wurde das schottische Heer gesprengt, sein General flüchtig, „die Schotten insgesamt liefen viele Meilen weit, und ihr General der Graf von Leven wurde durch einen Constable arretirt und einen Theil des folgenden Tags hindurch festgehalten.“ Das soll auf einem Irrthum beruhen, indessen bekennt Baillie, „daß Leslie Versengeld gab, der einzige Eglinton, mit schwerem Verlust, Stand hielt. Schmach ist auf gewisse Leute gefallen, die den Rücken wendeten, obwohl sie hoch verpflichtet, zu stehen.“ Eglinton wird auch von ihm beglückwünscht zu der Ehre, die er gewonnen, „als so viele

durch Feigheit einer Schande verfielen, ärger als der Tod." Als auch des unglücklichen Karl letzter Waffenplatz, Oxford bedroht, wollte er die Belagerung nicht abwarten, sondern auf Umwegen nach London eilen (27. April 1646), er änderte jedoch mehrmals seinen Reiseplan und begab sich endlich (30. April) nach Southwell, wo er von der schottischen Armee umgeben, in die Wohnung Montreuilles, welcher ihn dem Grafen von Leven und den Generalstabsofficieren vorstellte (5. Mai). Höchlich überrascht, bezeigten sie doch dem Souverain alle ihm gebürende Ehre, nur als Karl, die Stimmung zu prüfen, die Parole ausgeben wollte, unterbrach ihn Leven mit den Worten: „Sir, ich bin der ältere Soldat, Ew. Maj. thäten besser, mir dieses Geschäft zu überlassen." Es wurde ihm auch sogleich, angeblich Schutzes halber, eine Wache beigegeben, daß er demnach ein Gefangner, und als solchen haben die Schotten ihren König zu dem Preis von 400,000 Pfund an die Engländer verkauft.

Als hierauf Karl II in Schotland als König anerkannt worden, ergab sich sofort die Nothwendigkeit, den bevorstehenden Angriff der Engländer abzuweisen. Nochmals wurde der Graf von Leven nominell mit dem obersten Heeresbefehl bekleidet, ihm aber wiederum David Leslie beigegeben, der statt des alten und schwachen Vetters die Last des Commandos zu tragen hatte. David hatte mit Auszeichnung in Deutschland gefochten, nahm, wie oben berichtet worden, Theil bei der Invasion von England, wurde aber mit 5—6000 Mann, hauptsächlich Reiterei und die Blüthe der schottischen Armee, abgerufen, um den Fortschritten Montroses, der Sieger gewesen bei Tippermuir, Inverlochy, Aulderne, Alford, Kilsyth, Einhalt zu thun. „Leslie ging zu Berwick über die Grenze und setzte seinen Marsch fort, als ob es seine Absicht gewesen wäre, zwischen Montrose und die Hochländer sich zu werfen, um zu verhindern, daß diese treuen Bergbewohner jenem heldenmüthigen Parteigänger wieder Beistand leisteten. Allein Leslies geistvolle Absichten waren von tieferm Charakter; denn als er erfuhr, daß Montrose mit seiner kleinen Armee in voller Sicherheit unweit Selkirk im Quartier läge, änderte er plötzlich seinen Marsch, verließ, nach Edgebuckling-brae gekommen, die Edinburgher

Landstraße, ging durch Middleton, wendete sich alsdann südwärts und stieg in das Thal des Galaflusses nach Melrose hinab, wo er sich selbst und in den umliegenden Flecken seine Armee für die Nacht einquartierte.

„Unterdessen lagerte Montroses Infanterie auf einem hoch liegenden Platze, Philiphaugh genannt, auf dem linken Ufer des Ettrickflusses, während seine Reiterei, den ausgezeichneten General an ihrer Spitze, in der Stadt Selkirk untergebracht war. So befand sich ein bedeutender Strom zwischen den beiden Abtheilungen der Armee, die so hätten stationirt seyn sollen, daß sie bereit, einander bei dem ersten Allarm zu Hülfe zu eilen. Allein Montrose hatte keine Kunde von Leslies Nähe, obwohl die Covenanters die Nacht nur fünf (engl.) Meilen von seinem Lager zugebracht hatten. Dies zeigt an, daß er von seinen Patrouillen schlecht bedient gewesen, und daß seine Sache in jener Gegend nicht beliebt war, da ein einziger Reiter durch halbstündigen Galopp ihm vollständige Auskunft hätte geben können.

„Am Morgen des 13. Sept. 1645 nahete Leslie, unter dem Schutze eines dicken Nebels, dem Lager Montroses, und gelang es seiner Behendigkeit und Wachsamkeit, denjenigen zu überraschen, den seine Feinde bisher nie unvorbereitet gefunden hatten. Der General der Covenanters theilte seine Truppen in zwei Abtheilungen und griff beide Flanken des Feindes zu gleicher Zeit an. Die auf dem linken Flügel leistete nur tumultuarischen und unvollkommenen Widerstand; der rechte von einem Gehölz gedeckte Flügel focht auf eine dem Ruhm seines Generals würdige Weise. Montrose selbst, vom Feuern und Getöse des Treffens erweckt, versammelte eilig seine Reiter, ging über den Ettrickfluß und machte einen verzweifelten Versuch, den Sieg wieder zu erlangen, wobei er nichts unterließ, was Muth und Geschicklichkeit vermögen, um seine Mannschaften zu vereinigen. Jedoch als er zuletzt sich nur von dreißig Reitern umgeben sah, war er gezwungen zu fliehen und sich über den Yarrowfluß in das Thal der Tweed zurückzuziehen, wo er Peebles erreichte und etliche seiner Leute zu ihm stießen.

„Die geschlagene Armee litt entsetzlich. Der Covenanter Gefangene wurden ohne Erbarmen und mit kaltem Blute nieder-

gemacht. Sie wurden im Vorhof des Newarkſchloſſes am Yarrowfluß erſchoſſen und ihre Leichname an der Stelle eingeſcharrt, die von jenem Vorfall den Namen Erſchlagener-Männer-Platz (Slain-men's-lee) heißt. Da der Boden derſelben vor etwa zwanzig Jahren zur Grundlegung eines Schulgebäudes aufgegraben ward, zeigten die in zahlreicher Menge gefundenen Gebeine und Schädel die Zuverläſſigkeit dieſer Sage. — Viele Cavaliere, Officiere ſowohl wie andere Männer von Geburt und Rang, die Gefährten der vielen Triumphe Montroſes, fielen in die Hände der Sieger und wurden zu ſchimpflichem Tode verdammt. Der Gefangenen, ſo höhern wie niedern Standes, würden noch weit mehrere geweſen ſeyn, wenn die Flüchtlinge ſich nicht in das benachbarte Hareheadwood (Haſenkopfgehölz) gerettet hätten. — Das war der unmittelbare Ausgang dieſer Schlacht, zu deren Angedenken das ſchottiſche Landvolk noch oft folgende Reimzeilen ſingt:

»»At Philiphaugh the fray begu'd
At Harehead-wood it ended.
The Scotts out owre the Grahams they rode
Sae merrily they bended.««

Seinen Sieg befleckte David Leslie noch ferner durch die nach der Auflöſung von Montroſes Armee in Gemeinſchaft mit dem Marquis von Argyle begangenen oder wenigſtens geduldeten Grauſamkeiten. Verſchiedene Feſten, in welche Alaſter Macdonald (Colkitto) Beſatzung geworfen hatte, würden überwältigt, und alle Gefangnen niedergemacht. „In einem furchtbaren Gefecht wurden faſt alle Macdonald vertilgt und die Lamont wurden in einem andern Blutbade umgebracht. Sir Jacob Turner, ein Officier, der unter Leslie diente, wirft allen Tadel wegen dieſer Unmenſchlichkeiten auf einen hartherzigen Edelmann, Namens Reames. David Leslie war darüber ungehalten, und als er nach einer ſolchen blutigen Hinrichtung ſeinen Caplan mit blutbefleckten Schuhen erblickte, rief er im Tone des Vorwurfes ihm zu: „„Habt Ihr jetzt genug daran, Maſter John?““ Von wem dieſe Greuel auch begangen ſeyn mögen, ſo müſſen ſie als Rache für die Leiden von Argyle und deſſen Clan verübt worden ſeyn, ihnen hinzuzufügen iſt noch der Tod des alten Colkitto, der, ergriffen in einer jener hochlän-

dischen Burgen, vor ein Gericht gestellt ward, das von dem Untersheriff von Argyle einberufen, nur Wenigen das Leben ließ und namentlich den tapfern Colkitto zum Tode verdammte." Nicht minder hat Leslie höchst ungroßmüthig gegen Montrose sich erzeigt, als dieser nach seiner zweiten verunglückten Erhebung, von Assynt, bei dem er Zuflucht gesucht hatte, dem General der Covenanter ausgeliefert wurde.

Hingegen fand Cromwell an Leslie einen Gegner, der seiner durchaus nicht unwürdig. „Bestand Cromwells Heer aus gedienten, an stete Siege gewöhnten Soldaten, so waren Schottlands Truppen frisch, zahlreich und Besitzer ihres eigenen wohlbefestigten Landes, das zum Schauplatz ihrer Schlachten ausersehen war. Hatte Cromwell die berühmtesten Generale der Cavaliere geschlagen, so war David Leslie, der wirkliche Oberbefehlshaber der schottischen Armee, Sieger über Montrose gewesen und stellte in sich vielleicht den berühmtesten Heerführer seiner Zeit dar. War Cromwell ein General vom entschiedensten Charakter und gefeiert ob der Schlachten, die er gewann, so war Leslie durch frühzeitig genossene Erziehung ein geübter Soldat, gewandter als sein Gegner im Einnehmen militärischer Stellungen, in Vertheidigung von Engpässen und in allen fürsorgenden Einrichtungen zu einem Feldzug. Unter solchen Vorzügen auf beiden Seiten begann der ergebnißreiche Kampf.

„Früh im Sommer des J. 1650 fiel Cromwell mit seinen gedienten, wohlgeregelten Truppen in Schottland ein. Allein als er durch Berwickshire und Oft-Lothian zog, fand er die Gegend von aller Bevölkerung verlassen und alles dessen beraubt, was einer feindlichen Armee Unterstützung darbieten kann. Nichts war zu sehen als alte, gespenstergleiche Weiber, in weißen Flanell gehüllt, die den englischen Officieren erzählten, wie alle Männer unter dem Commando der Barone zu den Waffen gegriffen hätten. Indem der englische General seine Truppen hauptsächlich mittels des Vorraths unterhielt, den die Flotte, längs der Küste hinfahrend und seine Bewegungen begleitend, mit sich führte, näherte er sich der Hauptstadt, wo Leslie sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Der rechte Flügel der Schotten lehnte sich an die Höhen, wo sich Arthurs Sitz erhebt und der linke Flügel war in Leith postirt, während

das hohe Ufer, ehemals Leith Walk genannt, einen Theil der Linie ausmachte, die von zahlreicher Artillerie vertheidigt, die Hauptstadt vollkommen schützte. Cromwell scharmuzirte mit den schottischen Vorposten unweit Restalrig, allein seine Küraſſiere fanden so heftigen Widerstand, daß sie keinen Vortheil errangen und ihr General genöthigt ward, nach Musselburgh zurückzuweichen. Sein nächster Angriff erfolgte auf der Westseite. Die englische Armee nahm einen Umkreis bis nach Collington, Redhall und andern östlichen Enden der Peutland-Hügel ein, von wo aus Cromwell in Edinburgh einzudringen hoffte. Allein Leslie war ihm sofort auf der Spur. Er verließ seine Stellung zwischen Edinburgh und Leith und bezog eine andere, wodurch die Stadt westwärts gedeckt und von dem Gewässer von Leith und den verschiedenen Watten, Gräben und Mühlenbächen zu Saughton, Coltbridge, so wie von den Häusern und Dörfern jener Gegend geschützt ward. Hier fand Cromwell abermals die Schotten in Schlachtordnung, und war wieder genöthigt, nach einer Kanonade aus der Ferne sich zurück zu ziehen.

Die Nothwendigkeit, sich in der Nähe seiner Flotte zu halten, zwang den nachmaligen Protector in sein Lager zu Musselburgh zurückzumarschiren, und war ihm nicht gestattet, daselbst ruhig zu bleiben. In der Stille der Nacht brach ein starkes Reitercorps, das Regiment der Kirche genannt, durchaus wohl bewaffnet, in die Reihen der Engländer, mit dem lauten Ruf: „„Gott und die Kirche! Alles ist unser!““ Nur mit Mühe sammelte Cromwell bei diesem plötzlichen Lärm seine Soldaten und litt dabei bedeutenden Verlust, obwohl die Angreifer endlich zum Rückzug gezwungen wurden. Die Lage der englischen Armee ward jetzt kritisch; ihre Vorräthe waren ziemlich erschöpft, die Communication mit der Flotte ward täglich mißlicher, während Leslie, mit eben der Behutsamkeit, durch die er bisher die Vertheidigung leitete, alle Pläne des englischen Heerführers störte, ohne seine Armee eher der Gefahr einer Hauptschlacht auszusetzen, als bis Cromwell durch die Gewandtheit seines Feindes ausmanövrirt, gezwungen war, sich nach England zurück zu wenden. Leslie dagegen drang ohne Verzug in der Absicht vor, den Rückzug der Engländer zu hemmen. Indem

er sich auf schmalerer Linie bewegte, nahm er mit seiner Armee von den Höhen von Lammermoor Besitz, von dem Hügelrücken, der sich in der See, unweit der Stadt Dunbar endet und voll der verfänglichsten Engpässe ist, die er alle stark besetzte. Hier nahm er sich vor, den Angriff der Engländer auf alle Gefahr, ja fast in der Gewißheit eines großen und entscheidenden Siegs zu erwarten.

„Cromwell war nicht wenig betroffen. Um sich Bahn zu brechen, war es nothwendig, einen furchtbaren Engpaß, Cocksburns Weg genannt, anzugreifen, wo, nach Cromwells eigener Beschreibung, Ein Mann sich leichter vertheidigen konnte, als zehn Männer im Stande waren, durchzudringen. Ließ er sich aber auf dies verzweifelte Unternehmen ein, so konnte es nicht fehlen, daß er von den zahlreichen Truppen Leslies von der Seite und im Rücken angegriffen werde. Er erkannte die Größe der Gefahr und hegte den Gedanken, sein Fußvolk einzuschiffen und an der Spitze seiner Reiterei, so gut es gehen wollte, sich durchzubrechen. In diesem Augenblicke vernichtete das Dazwischentreten der Priester und der Einfluß, den sie auf die schottische Armee und deren General übten, die schöne Hoffnung des Sieges. Trotz aller vernünftigen Gegenvorstellungen Leslies bestanden sie darauf, daß die schottische Armee ihre feste Stellung verlasse, um die Engländer in der Ebene anzugreifen. Dies nannten sie in der Sprache der Schrift das Hinabziehen gegen die Philister zu Gilgal.

„Cromwell hatte in dem Hause des Herzogs von Roxburgh, zu Broxmouth, geschlafen, und seine Armee war in dem dasigen Park stationirt, als er Kunde empfing, die Schotten verließen ihre Stellung, um eine Schlacht zu liefern. Er rief: „„Gott gebe sie ihm in die Hände,““ verlangte sein Pferd und eilte an die Spitze seiner Truppen. Als er vor ein Regiment von Lancashire-Männern hinritt, in dem Augenblick, wo dasselbe zur Schlacht vorrückte, erblickte er einen der Officiere, der in einem Anfall toller Schwärmerei den Leuten einen Sermon hielt. Cromwell hörte ebenfalls zu und schien von der Rede ergriffen zu seyn. In diesem Augenblicke zeigte die Sonne ihre breite Kugel auf der ebenen Fläche der See, durch welche der Schauplatz begrenzt.

„„Laßt den Herrn sich erheben,““ sprach er, „„und laßt seine Feinde zerstreuet werden,““ und gleich darauf fügte er hinzu, das Feld überblickend, auf welchem die Schlacht begonnen hatte: „„Ich behaupte, sie werden fliehen!““

„Cromwell ward durch seine Hoffnungen nicht getäuscht. Die hastig ausgehobenen schottischen Rekruten, die so anmaßender Weise den gedienten Kriegern Cromwells gegenüber gestellt worden waren, zeigten sich nicht im Stande, dem Feind Trotz zu bieten. Zwei Regimenter fochten tapfer und wurden fast gänzlich niedergehauen, allein der größere Theil von Leslies Armee gerieth, ohne sonderlichen Widerstand zu leisten, in Verwirrung. Ein großes Gemetzel erfolgte und viele Gefangene wurden gemacht, denen die Grausamkeit der englischen Regierung ein bisher in christlichen Kriegen unbekanntes Schicksal bereitete. Sie schleifte jene Unglücklichen, die Söhne eines unabhängigen Königreiches, die auf Befehl ihrer eigenen gesetzmäßigen Regierung die Waffen trugen, nach America und verkaufte sie daselbst als Sclaven. Die entscheidende Schlacht bei Dunbar öffnete den Siegern den ganzen Süden Schottlands. Sie fanden wenige Freunde und Sectenbrüder unter den Landedelleuten, die zeither in der Furcht der Priesterherrschaft aus dem Lande gewichen waren. Fast alle festen Plätze auf der Südseite der Bucht von Forth wurden durch die Waffen der Engländer erobert, oder durch die Feigheit ihrer Vertheidiger übergeben. Das Castell von Edinburgh ergab sich nicht ohne Verdacht schwerer Verrätherei, und Tantallon, Hume, Roslin und Borthwick fielen nebst andern Festungen in die Hände der Engländer. Innere Spaltungen erhöhten den jammervollen Zustand Schottlands. Das Ständecomité nebst dem König und den Trümmern der Armee Leslies zogen sich nach Stirling zurück, wo sie noch durch Vertheidigung der Pässe an der Bucht von Forth Stand zu halten hofften.“

Seines Commandos entsetzt, folgte gleichwohl Leslie dem König in den waglichen Zug nach Worcester. Die Schlacht, 3. Sept. 1651, schien eine den Royalisten günstige Wendung zu nehmen. Die von den Rebellen vorgeschobenen Milizregimenter hielten nicht Stand, ihr Geschütz wurde durch die Royalisten genommen. Aber Cromwells

Veteranen, als Reserve aufgestellt, stellten das Gefecht wieder her und brachten die Feinde zum Weichen, ohne jedoch deren Reihen brechen zu können. Standhaft benutzten die Schotten jeden Vortheil des Bodens, um die Engländer aufzuhalten, bis dahin Leslie mit der Reiterei, die in der Stadt zurückgeblieben war, ihnen Hülfe bringe. Man weiß nicht, wie es kam, gewiß aber ist, daß David Leslie erst auf dem Schlachtfeld gesehen wurde, als der Tag verloren, und das Fußvolk, der Uebermacht erliegend, in Auflösung der Stadt zueilte. Die wurde ohne Anstrengung genommen, in der fernern Flucht das geschlagene Heer vollständig vernichtet. Wenige der Anführer entkamen; Leslie war keiner dieser Glücklichen, er gerieth in Gefangenschaft. Der Graf von Leven starb 1651, in dem Alter von 70 Jahren. Seinem Sohn Alexander Lord Balgony hatte er überlebt, die Güter fielen daher an seinen Enkel, ebenfalls Alexander genannt. Dieser 2te Graf von Leven starb 1664, die Töchter Margaretha und Katharina, beide nach einander zum Grafentitel berufen, beide kinderlos. Katharina, 4te Gräfin von Leven, starb 1706 und wurde von ihrer Tante Katharina, Alexanders des 2ten Grafen Schwester, beerbt. Diese war seit 1655 mit Lord, nachmalen Graf Georg Melville verheurathet und starb 1713, worauf der Grafentitel von Leven auf ihren Sohn David sich vererbte. Er hat den Namen Leslie angenommen, und führen denselben alle seine Nachkommen.

Wie nahe dem ersten Grafen von Leven verwandt ein anderer Alexander Leslie, der sich in des Zaren Dienst trefflich auszeichnete, weiß ich nicht zu ermitteln. Ich finde nur, „daß er 1657 in seines Gebieters Ungnade und in Gefangenschaft gerieth, weil man seine Gemahlin beschuldigte, als wenn sie einen russischen Heiligen ins Feuer geworfen, und einer von ihren Bedienten nach dem Crucifix geschossen hätte. Man sagte aber, daß einige Großen am Hofe, die nach des Leslie Gütern, so er durch die Gnade seines Monarchens in Moskau an sich gebracht, getrachtet, solche Ankläger erkaufet. Es sollte auch gedachte seine Gemahlin vermöge des Urtheils lebendig verbrannt werden; doch ward sie nebst ihrem Gemahl pardonirt, nachdem ihm seine Güter eingezogen und eine jährliche Pension zuerkannt worden. Endlich aber kam er wieder

zu Gnaden und wurde zum General und Gouverneur zu Smolensko gemacht, worauf er Anno 1661, im 95. Jahre seines Alters, das Zeitliche gesegnet. Er hat seinen Stamm fortgepflanzet", und könnte Jacob Leslie, russischer Obrist um das J. 1670, ein Sohn von ihm sein.

Hingegen ist ungezweifelt des Lords John Balgony Sohn Walter Leslie, der in den kaiserlichen Erblanden sich niederließ und vielleicht eine Person mit dem kaiserlichen Obristlieutenant Leslie, der in dem Gefecht bei Burgthann, 31. Jul. 1632, woran K. Gustav Adolf sich persönlich betheiligte, in schwedische Gefangenschaft gerieth. Dem steht keineswegs, nach den Sitten und Einrichtungen der Zeit entgegen, daß Walter im J. 1634 nur als Major bezeichnet wird. Als solcher stand er im Febr. zu Eger, von dannen Wallenstein, nach seinem Aufbruch von Pilsen, ihn zu sich berief. Er traf den Feldherren zu Plan, mußte sich in dessen Wagen setzen und vernahm aus seinem Munde, was zu Pilsen vorgenommen worden. Dagegen Einspruch zu erheben war nicht thunlich, es könnte sogar sein, daß Leslie äußerlich den zu Pilsen gefaßten Beschlüssen beigetreten wäre. Kaum aber zu Eger eingetroffen, 24. Febr. eröffnete er dem Obristen Butler und dem Commandanten in Eger, Gordon, was er vernommen, und berieth mit ihnen, was in solcher Lage zu thun. Es wurde, Angesichts der Dringlichkeit beschlossen, Hand an den Feldherren und seine Vertrauten zu legen, und für die Ausführung des Vorhabens eine Anzahl Officiere, die Hauptleute Daniel Macdonald, Edmund Burgh, Brown und Pestalozzi, etwas später auch der Major Fitzgerald, von Butlers Regiment, und Rittmeister Walter Devereux gewonnen. Dann setzte man sich zur Abendtafel auf der Burg, wo Gordon dominus tractans, gleichwie es zu Mittag Kinsky gewesen. Als der Nachtisch aufgetragen, gab Leslie das Zeichen zum Aufziehen der Schloßbrücke, er nahm die sämtlichen Thorschlüssel zu sich und ließ durch einen Jungen den Major Fitzgerald bedeuten, daß keine Zeit mehr zu verlieren sei. Der Gerufene trat ein mit dem Rufe: Viva la casa d'Austria! begleitet von 6 Dragonern, und Devereux an der Spitze von 24 Dragonern durch die andere Thüre sich drängend rief: Wer ist gut kaiserlich?

Alsbald erhoben sich mit der Losung: vivat Ferdinandus! Gordon, Leslie, Butler, jeder ein Licht hoch haltend. Sie traten auf die Seite, und auf ihr Commando begann das Morden. Der einzige Trczka, nachdem er den Gordon einen treulosen schändlichen Kerl gescholten, ihn wie den Leslie zu ehrlichem Zweikampf gefordert, fiel als ein Held.

Gordon verschloß die Stube, so ein Leichenfeld geworden, „Leslie begab sich alsobald heraus in die Stadt auf den Platz, um zu vernehmen, ob und was derentwegen allbereit dort für Reden und Rumor wären, und wie solche Execution aufgenommen würde; weil er nun befunden, daß die Wachten wegen zweier Musquetenschüsse zu den Wehren zusammengelaufen, so auf ihn Leslie selbst in der Burg von der Wache allda bei dem Thore geschehen, die vermeint, daß er auch einer von den Rebellen wäre, hat er ihnen den Verlauf, und was in der Burg vorgegangen, auch was noch mit des Friedlands Person vorzunehmen, entdeckt und begehrt: Sr. Kayserl. Majestät noch einmal zu schwören und es mit ihnen in dieser Sache zu halten, zu leben und zu sterben, darein sie alle alsobald consentirt; darauf er Obristwachtmeister die Stadtthore eröffnet und 100 Dragoner von Butler hinein gelassen, hin und wieder in die Stadt zu reiten, damit der Umgebrachten Adhärenten und Diener nichts wider die Soldatesca attentiren möchten, welches Leslie dann nochmalen, daß alles in guter Ordnung und keine Meuterei zu befürchten, den Obristen Butler und Gordon in das Schloß avisiret. Hierauf kam Butler mit seinem Obristwachtmeister Fitzgerald heraus und besetzte alsobald das vordere Thor gegen den Platz bei des Friedlands Quartier, das hintere Thor aber mit andern 15 Soldaten. Es wurde nochmals consultirt: ob man Friedland gefangen nehmen oder umbringen sollte; es blieb aber nochmals bei letzterem Entschlusse. Ueber diesem Berathschlagen verging fast eine Stunde. Gordon hielt inzwischen die Wacht auf der Burg, Leslie besetzte den Markt, und Butler und Devereux eilten dem Quartier Wallensteins zu." Der Feldherr nahm den Tod als ein großer Mann. Sogleich versperrten Butler und Leslie die Kanzlei, nahmen die Schlüssel an sich und ließen den Leichnam Wallensteins, einem rothen Fußteppich eingewickelt, in Leslies Kutsche nach der Burg führen.

Die schöne Herrschaft Neustadt, Königgratzer Kreises, aus Trczkas Confiscation, der Kammerherrenschlüssel, die Hauptmannschaft der Trabanten-Leibgarde, ein Infanterieregiment und etwas später der Grafentitel waren der Lohn für Leslies Treue. Neustadt war im J. 1636 zu dem Werth von 80,000 Schock Meißn., im J. 1817 zu 446,683 fl. C.-M. angeschlagen. „Dieweil in dem, im Jahre 1664, in Ungarn mit dem Türckischen Groß-Vezier erneuerten Frieden, unter anderen Punkten, auch letztlich dieser mit verglichen worden, daß beide großmächtigste Monarchen und Kayser, der Christliche und der Türckische, einander bei Auswechselung der Ratificationen mit ansehentlichen Gesandten und Geschenken beehren sollten, und man nun seithero bei dem hiesigen Kayserl. Hofe zu Wien vielerlei kostbare Präsente von künst- und zierlicher Arbeit bestellet hatte, so war man hierauf alles Fleisses bedacht, wie nicht allein der kommende Türckische Groß-Bottschafter aufs herrlichste empfangen, sondern auch eine von Geburt und Würden ansehentliche Person in dergleichen Qualität und Ampts-Bedienung mit einer darzu gehörigen prächtigen Hofstatt dargegen abgeschickt werden möchte, gestalt dann auch beider grosser Potentaten ihre noch neue Regierungen, vornehmlich aber die daher zu guter Verrichtung habende Hoffnung es erforderten, die einheimische Macht durch öffentliche Pracht ausserhalb sehen zu lassen. Zu dieser hochwichtigen Verrichtung nun ward von der Röm. Kayserl. Maj. der hochgebohrne Herr Walter Leßlie, des Heil. Röm. Reichs Graf, Herr zu Pettau und Neustatt an der Mettau, der Röm. Kayserl. auch zu Ungarn und Böhmen Königl. Maj. geheimer und Hof-Kriegs-Rath, Feldmarschall und General in den Windischen Landen und zu Petrina, ein von hohem Gemüthe, grossem Verstande, vieler Geschicklichkeit und ungemeiner Freigebigkeit sehr berühmter und darbei auch schon wohl betagter Herr allergnädigst erkläret, dergleichen vornehme Person vorhero noch niemals von einem Römischen Kayser, als König in Ungarn, auf dahin abgeschickt worden, und suchte man hierunter die Ottomannische Pforte zu einem noch mehrern, als beständigen Frieden und gute Nachbarschaft zu halten, zu verbinden."

Wie sehr auch die Türken auf die Absendung dieses Großbotschafters drangen, so konnte er doch nicht vor Ende Mai 1665

aufbrechen, da die Anfertigung der für die hohe Pforte bestimmten Geschenke, durch welche nur zu deutlich Oestreichs klägliche Lage angedeutet, zu viele Zeit erforderte. Weitere Zögerung zu vermeiden, „mußte eine besondere reitende Post nach Augspurg eilen und auf die Verfertigung der Präsenten treiben; nicht weniger mußten auch die vom Vezier zu Ofen nach Hof geschickte Türckische Schneider und ihre Leute zu der Zeit wacker drauf stechen: dann die ganze Gesandtschaft sollte in Türckischem Habit aufziehen. Endlich kamen am 19./29. Aprilis die grosse und prächtige, ja unvergleichliche Präsenten zu Wasser an, bis auf einen grossen silbernen Tisch von anderthalb Centnern und zwei Schreibkasten, so erst einige Tage hernach folgten. Die Röm. Kayserl. Maj. selber belustigte sich, nebenst der verwittibten Kayserin und den beiden Prinzessinnen, an Anschauung so schöner und künstlicher Arbeiten, welche nachgehends auch jedermänniglich gezeiget wurden; selbige stunden in dreien Zimmern, nach den dreierlei Personen oder Orten, wohin sie sollten verehret werden, abgetheilet, als:

Für den Groß-Sultan selbsten:

1. Ein länglicher Spiegel, mannshoch, auf einem ganz silbernen Fusse, der sich herumb wenden ließ, auch umb und umb in Silber, mit durchgrabener und sehr künstlicher Arbeit, eingefaßt war.

2. Zwey grosse silberne Handbecken, oder vielmehr Springbrunnen, auf dreieckigen Säulen, von der Erde anderthalb Mann hoch; jeglicher hatte, in Gestalt eines Triangels, 3 silberne Röhren, aus welchen das Wasser in eben so viel Schnecken hervorsprang.

3. Sieben silberne und vergoldte grosse Handbecken und so viel Gießkannen mit grossen durchbrochenen vergoldten Blättern, daß man sich waschen und das Wasser nicht durchrinnen sehen konnte.

4. Dreizehen silberne Leuchter, jeder beilaufig 2 Ehlen hoch.

5. Sechs silberne und vergoldte grosse Mai- oder Blumen-Krüge mit Zierrathen.

6. Zwölf silberne und vergoldte Kannen oder Flaschen, zu wohlriechenden Wassern, beim Handwaschen zu gebrauchen.

7. Zwölf grosse tiefe Schalen oder Schüsseln, fast wie Töpfe, mit so grossen Deckeln wie ein Türckischer Bund, und inwendig vergüldet, Reiß oder dergleichen Speise darinnen aufzutragen.

8. Zwölf stark vergoldte grosse Confect-Schalen auf Füssen.

9. Eine runde silberne Tafel auf einem Fusse, bei einer halben Ehlen hoch, anstatt eines Türckischen Tisches, mit künstlichen Zierrathen.

10. Vier Bürsch-Büchsen, drei mit ganz silbernen glatten Schäften und eine mit Helfenbein eingelegt.

11. Zwei solche Paar Pistolen.

12. Ein silberner kunstreicher Hirschfänger.

13. Zweene grosse Schreib-Kästen von Jaspis, inwendig mit Perspectiv-Gläsern.

14. Zweene andere von Ebenholz und Schildkroten mit Gold und Silber eingelegte grosse Schreib-Kästen.

15. Vierzehen unterschiedliche schöne Uhrwercke, theils mit den Türckischen, theils mit Teutschen Zeichen bezeichnet.

16. Eine Uhr mit einer Grotte, worinnen ein Stern, darbei das Wasser floß, darunter ein Kasten, worinnen ein Instrument von sich selbsten spielte.

17. Ein ehlenhohes von Silber gearbeitetes Werck mit Zierrathen, in welchem zu einem Tische alles Zugehör sammt den Leuchtern darumbher eingemacht war.

18. Ein hoch-erhabener Kasten mit Figuren, von Silber und Gold gearbeitet.

19. Ein von Silber und Gold zierlich gemachter Schreibkasten mit aller Zugehör, auch einem Geldkästlein und andern dergleichen Gefachen versehen, allerlei darein zu legen, ungefähr so hoch, daß er einem Manne bis an das Kinn ging; obenauf stund ein grosser Busch von unterschiedlichen silbernen und vergüldeten Blumen.

Für die Valida oder alte Sultanin:

20. Ein schöner ganz vergöldeter Nachtzeug sampt aller Zugehör.

21. Ein Nähekissen mit aller Zugehör, in welchem ein Spiegel und Instrument von sich selbsten spielend, eingelegt mit Silber und vergöldet.

22. Ein hoher und mit Silber eingefaster Spiegel.

23. Zweene von einer halben Ehle hoch silberne Leuchter.

24. Ein künstlicher von Silber durchbrochener grosser Handkorb.

25. Vier grosse Tassen.

Für den Groß- und andere Veziere oder hohe Türckische Ministros:

26. Für den Groß-Vezier allein zwölf silberne Schüsseln mit Deckeln.

27. Zweene bei drei Viertel Ehlen hoch silberne Leuchter.

28. Zwölf schön gearbeitete Confect-Schalen.

29. Ein grosser silberner durchbrochener Korb.

30. Vierzehen silberne Tassen.

31. Noch waren für andere auszutheilen sieben ganz vergoldete Handbecken mit so vielen Gießkannen.

32. Mehr an einem Orte 32 Uhrwercke, auf Landschaften, Kasten, Pferden und anderen künstlich gearbeiteten Postamenten, so auch zum Theil das Türckische Zeichen hatten und so gemacht waren, daß die Uhr für sich selbsten alle 24 Stunden ab- und aufliefe.

33. Anderswo stunden noch 21 Stücke von dergleichen kostbaren Uhren.

„Die bisher erzehlte und bloß allein in klarem Silber bestehende Präsenten wurden, ohne die Raritäten, Kunst-Stücke, 120 grosse und kleine Uhren und andere mit Steinen versetzte Kästlein, und was dem Hrn. Groß-Bottschafter noch nachgeschickt ward und er unter Weges an die Türckische Bassen und andere hohe Officierer zu verschenken hatte, über 8000, mit dem eingelegten Silber aber bei 11,000 Marck schwer geschätzet, massen die Gold- und Silberschmiede zu Augspurg allein auf die 62 Centner Silber hierzu verarbeitet hatten.

„Hierzwischen kam von dem König in Spanien das so genannte Güldene Vließ für den Hrn. Groß-Bottschafter an, welches die Röm. Kayserl. Maj. demselbigen am 6. Mai (26. Aprilis) selber mit prächtigen Ceremonien umhing. Des Vormittags umb 10 Uhr versammleten sich in dem innern Kayserl. Gemache die vornehmsten Kayserl. Hof-Bediente, um das Gepränge desto mehr zu vergrössern, und die hierzu berufene vornehme Mitglieder dieser Königl. Ritter-Gesellschaft warteten in ihrem Ordens-Schmucke nach ihrer unter sich habenden Ordnung auf. Allhie war zu feierlicher Begehung dieses Festes ein Altar zugerichtet, und auf demselbigen lag das Evangelium, so hierzu vorgelesen werden sollte, aufgeschlagen, gegen-

über aber auf einer kostbar bedeckten Tafel das für den neuen Ritter gewidmete Güldene Vließ. Indem kam auch die Röm. Kayſ. Maj. in Mitfolgung der vornehmſten Hof-Cavallierer ins Gemach getreten, welcher der Ober-Hof-Marſchall, Herr Graf von Stahrenberg, das bloſſe Schwert vortrug und ſich darnach, als ſie ſich auf den prächtigen Kayſerl. Thron niedergelaſſen hatte, derſelbigen zur Seite ſtellte. Nachdem nun die Röm. Kayſerl. Maj. ein wenig geruhet, fing der Kayſerl. Hof-Secretarius, Johann Chriſtoph Jung, auf erlangten allergnädigſten Befelch, zuerſt an zu reden und eines und das andere, von wegen Sr. Königl. Majeſtät in Spanien, zu wohlverdientem Lobe des noch abweſenden Hrn. Grafens, als Candidatens, wohlbedächtlich vorzutragen. Hierauf ward, auf Kayſerl. Befelch, eine in Burgundiſcher Sprache verfaſte güldene Bulle, laut deren die Ritter in den Orden aufgenommen werden, vorgeleſen. Als dieſes geſchehen, verfügte ſich der Herr Ober-Hof-Marſchall, auf Kayſerl. Befelch, alſobald in das Vorgemach, woſelbſt er ſich mit dem Herrn Candidaten etwas unterredte und ihn des Königl. Ordens erinnerte, ſodann in Antwort wieder zurück brachte, es wäre der Herr Candidat, auf geſchehene Erinnerung, erböthig, unterthänigſte treue Dienſte und müglichſten Gehorſam abzuſtatten, und damit ſtellete er ihn der Röm. Kayſerl. Maj. und der ganzen hochanſehentlichen Geſellſchaft perſönlich vor. Als der Herr Graf ein wenig nahe zu der Röm. Kayſerl. Maj. kommen, machte er derſelbigen gebührende Reverenz und verſprach, alles dasjenige, was ihm würde vorgeleſen werden, unverbrüchlich zu halten. Darnach wurde er zum Altar geführet, allwo er kniend und mit ausgeſtreckten Fingern auf dem Evangelio den von dem Secretario vorgeleſenen Ordenseid ablegte. Nach geleiſtetem Eide geſchahe vor der Röm. Kayſ. Maj. der andere Fußfall, und muſte der neue Ritter auf die vorgegebene Fragſtücke kürzlich antworten. Hierauf nahm die Röm. Kayſerl. Maj. von dem Hrn. Ober-Hof-Marſchall das bloſſe Schwert und ſchlugen damit den neuen Ordensgenoſſen dreymal über die Achſel, ernannten ihn zugleich zu einem Ritter des goldenen Vließes, henckten ihm auch die Ordens-Kette umb den Hals und umbhalſeten ihn als einen nunmehrigen Geſellſchafter auf das allerfreundlichſte. Die übrige anweſende Ordens-

Glieder begegneten ihm alsofort mit ebenmässiger Ehrbezeigung. Den folgenden Tag, als den 7. May (27. Aprilis), kam der Hr. Groß-Bottschafter, auf allergnädigstes Begehren, mit seinem ganzen Begleite in der besten Bereitschaft und prächtigen Liberey, wie bey dem Türckischen Hofe der Ein- und Aufzug geschehen sollte, in die Kayserl. Burg eingezogen, und hatte also bey der Röm. Kayserl. Maj. und der verwittibten Kayserin die Abschieds-Audienz, wobey er und alle seine mitreisende Cavalliere und vornehmste Bediente die Kayserl. Hand, zum Pfande grosser Huld, und auch viel aus gleichmässiger Kayserl. Leutseligkeit herfliessende gute Reise-Wünsche empfingen. Die ganze Hofstatt des Hrn. Bottschafters war vom Höchsten bis zum Niedrigsten in Türckischen Habit von lauter Sammt oder den seltsamsten seidenen Zeugen, oder von Scharlach, oder von Atlas, oder von Gold- und Silberstücken bekleidet und aufs prächtigste ausstaffiret. Er, der Hr. Groß-Bottschafter, ritte auf einem mit einem Reiherbusche auf dem Kopfe und sonst am Vorder- und Hintergezeuge, auch an Sattel und Decken mit Gold und Silber über die Massen wohl ausgezierten Schimmel; er selber war gekleidet in weiß Silberstück und darüber in einen Kaftan oder langen Türckischen Rock, auch von solchem Silberstück mit sehr hoch darein gewürckten güldenen Blumen, inwendig aber mit kostbaren Zobeln gefüttert. Auf der Haube oder Mütze stund ein Reiherbusch in einer mit Diamanten besetzten handgrossen güldenen Rose eingefast und war sonsten auch mit vielen andern köstlichen Kleinodien behenckt. Vor und neben ihm traten zu beiden Seiten in gleicher kostbarer Kleidung daher 24 Hellebardirer und 12 Husaren, mit breiten Hacken, gleichwie vor diesem der Könige in Ungarn Trabanten aufgezogen, deren Röcke einer auf die 60 Loth schwere silberne Spangen an sich hatte. Ohne diese hatte er noch zwölf Pagen, deren Oberröcke oder Kaftane von rothem Scharlach, die Unterröcke aber von geblümtem Goldstücke gemacht waren. Er ließ ihm auch acht ansehentliche Handpferde mit Decken von Gold und Silber gestickt und mit Zügeln und Zäumen mit vergüldetem Silber beschlagen, auch mit Steinen besetzt vor und hinten, einen Leibwagen nachführen, der sehr prächtig anzusehen und mit 6 schönen Pferden bespannet war, zusammen über 10,000 Reichsthlr. werth geschätzet,

anderes Schmucks zu geschweigen. Itzund nun mangelte es an nichts mehr, und wartete jedermann nur auf den Abzug, um selbigen mit anzusehen.

„Itzund war es an dem, daß der Kayserl. Groß-Bottschafter sich auf das Wasser zur Abreise begeben wollte. Nachdem er in der Jesuiten Profeßhause am Hof, Maria Königin der Engel, ein hohes Ampt um glücklichen Fortgang seiner vorhabenden Reise halten lassen, bestieg er am 15./25. Maji (war der zweite Pfingstfeiertag) unter lustigem Trompetenklang und Pauckenschall das prächtige Leibschiff, besteckt mit 12 roth- und weiß-atlassenen Fahnen, worunter die grosse Haupt-Standarte von weissem Silber-Stück, auf deren einer Seite des Röm. Reichs Wappen neben dem Ungarischen, auf der andern aber Unser Lieben Frauen Bildniß, tretend auf den Drachen, gestickt zu sehen war, in der Mitte hervorragte, welche Fahnen, zusampt den andern auf den übrigen Schiffen, ein lustiges Anschauen machten: denn des Hrn. Bottschafters Cavallierschiff hatte 10 gleichfärbige Fahnen; die übrigen hatten theils 4, theils 2 Fahnen. Mit dieser ansehentlichen Flotte, bestehend in 36 Schiffen, fuhr der Hr. Groß-Bottschafter zwischen einer überaus grossen Menge Volcks, so auf der Brücke, auf den Basteien und an den beiden Ufern des Donaustroms stund und den Abreisenden ein glückliches Valete und gesundes Wiederkommen zuwünschte, gegen welche er wie auch die ganze Gesellschaft mit entblöstem Haupt aller Orten Abschied nahm, das Wasser hinunter bis an das Grüne Lusthaus, woselbst die Niederösterreichische Herren Landstände den Hrn. Groß-Bottschafter und sämptliche Hofstatt dieselbige Nacht aufs herrlichste tractiren liessen. Am 16./26. Maji wurden sie allesampt zu St. Petronel von dem Niederösterreichischen Hrn. Land-Marschall ansehentlich bewirthet, und von hier ging die Fahrt nach Preßburg zu," wo man denselben Tag anlangte. Den 27—28. Mai wurde die Wasserfahrt, an Raab vorbei bis Comorn, „welches itzt die letzte christliche Vestung in Ungern," fortgesetzt. „Zu Comorn kriegte der Herr Bottschafter die versicherte Nachricht, daß der Türckische auf den nächstfolgenden Tag an dem zur Auswechslung bestimmten Ort erscheinen würde: darum wollte auch der Hr. Graf es an ihm nicht ermangeln lassen, sondern ließ gleich auf

den Morgen am 20./30. Maji, nach verrichtetem Gottesdienst in der Schloßkirche, die Flotte vom Lande abstossen und unter den nachknallenden Stücken die Donau hinunter nach dem Dorfe Szeny, als der Grenz-Scheidung, dann 2 Meilen von hinnen zwischen hier und Gran gelegen, fortsegeln, woselbst die Auswechslung der beiden Groß-Bottschafter geschahe, auf folgende Weise:

„In dem freien Felde stunden drei hohe Säulen von Holz aufgerichtet, darunter die zwo äusserften beiderseits Grenzen, als die eine den Christlichen und die andere den Türckischen Boden bezeichnete, die mittelste aber war die Grenzscheide und Mahlstatt, wo die beiden Groß-Bottschafter zusammenkommen und durch die darzu verordnete Commissarien gegen einander ausgewechselt werden sollten. Auf Kayserlicher Seite waren hierzu mit zugegen der Hr. General-Feldmarschall Graf de Souches und Hr. Hilarius Feuchtinger, Kayserl. Hof-Kriegs-Rath und oberster Muster-Meister. Sobald der Hr. Graf Leslie, als Kayserl. Groß-Bottschafter, den Türckischen mit seinen Leuten ins Gesicht kriegte, fingen die Stücke auf den bewehrten Tschaicken beiderseits an zu donnern und einander zum Willkomm zu begrüssen, es liessen sich auch hierbei die Trompeten und Paucken auf Christlicher und auf Türckischer Seite die Cymbeln, Drommeln, Schalmeyen und Pfeifen lustig hören. Unter solchem Getöne stiegen beide Herren Bottschafter aus ihren Schiffen ans Land, und stellte sich der Kayserliche mit seiner Hofstatt und mitgebrachtem Convoy, bestehend (wie zuvor beiderseits verglichen worden) in 200 Mann zu Pferde, bei die auf dem Christl. Grund und Boden stehende Säule; hingegen verfügte sich der Türckische, mit Namen Mehemet oder Mechmet, ein Bostangi-Bassa, das ist Gouverneur der Kayserl. Gärten oder General-Forstmeister des Türckischen Kayserß, mit seinen Leuten und seiner Convoy zu der andern auf dem Türckischen Boden stehenden Säule und hatte zu Commissarien bei sich den Bassa zu Stuhlweissenburg und den Beeg von Gran und bei tausend Schritte zurück noch eine grosse Reuterei in einem Thale verdeckt, weil er sich vielleicht einiger Gefahr mochte besorgt haben. Hierauf ging zuvorderst von beiden Theilen eine Absendung und Unterredung vor, daß nämlich beiderseits mehr nicht als zehen Personen mit den Herren Bottschaftern

über die Linie bei der ersten Säule nach der mittelsten hin zutreten sollten, und als dieses geschehen, wurden die Herren Bottschafter jeder zwischen seinen Commissarien (und zwar der Türckische auf seiner Führer Arme sich lehnend) in herrlicher Magnificenz und Begleitung acht anderer Personen einander entgegengeführet, und gab einer dem andern auf die Schritte und Tritte gar genaue Achtung so lange, bis sie zu der mittelsten Säule, als dem Wechsel-Ziele, kamen, damit ja keiner weder seinem hohen Principal noch seiner eigenen Gebühr etwas vergeben möchte. Also kamen sie hart bei einander zu stehen, dergestalt, daß der Kayserliche die Säule mit seiner rechten und der Türckische gegenüber dieselbige mit der linken Hand faste, da sie dann die Hände einander darreichten und mit gebräuchlichen Complimenten sich zusammen begrüsseten. Hierauf trat ein jeder in ein fremdes Gebiete: die Kayserl. Herren Commissarien nahmen den Türckischen Groß-Bottschafter zu sich und führten ihn gegen Oesterreich zu; die Türckischen Commissarien nahmen dargegen den Kayserl. Groß-Bottschafter mit grosser Höflichkeit bei der Hand und brachten ihn auf sein Schiff, welches noch denselbigen Abend vor Gran anlangte, allwo der Gesandtschaft zu Ehren alles Geschütze, sowohl die grossen Stücke auf der Vestung, als auch die kleinen auf den Tschaicken losdonnerten, und beim Einzuge, wobei etliche Compagnien Türcken zu Pferde aufwarteten, sich unterschiedliche Türcken grausamlich zerfleischten, indem sie sich selber Messer und Säbel durch Arme und Beine stiessen. Gleich darauf wurden der Gesandtschaft allerhand Lebensmittel und Wein geschenkt. Unter andern Ehrerweisungen hielten die Türcken diese für etwas Neues und Besonderes, so vormals keinem Kayserl. Bottschafter widerfahren, daß auf des Groß-Veziers Befehl schon der Janitscharen-Aga selber mit 200 wohlgerüsteter Soldaten am Ufer die Wache hielt, um die Gesandtschaft zu führen und zu begleiten, und das (wie sie sagten) darumb, weil man sie vorhin noch nie mit keinem Legaten von solchem Stande gewürdiget hätte. Auf den hernach folgenden Morgen kam der Beeg (oder Türckische Gubernator und Landpfleger) hiesiges Orts mit einer grossen Menge Soldaten von der Vestung herunter und legte bei dem Hrn. Groß-Bottschafter eine freundliche Visite ab, und ward dargegen durch den Herrn

Grafen von Herberstein und Freiherrn von Fünfkirchen im Namen des Hrn. Groß-Bottschafters mit ansehentlichen Präsenten verehret. Gegen Mittag erzeigte der Hr. Groß-Bottschafter dem Beegen dergleichen Höflichkeit mit Besuchen, worzu derselbige Sr. Exc. etliche schöne und hurtige Pferd herabgeschickt hatte, den Berg desto bequemer in die Vestung hinauf zu reiten."

Zu Ofen wurde den 1. Juni Nachmittags angelegt. „An dem Ufer stund ein schönes, ja Königliches Gezelt, worinnen ein grosser Teppich ausgebreitet war und des Veziers Kiaja oder Hofmeister des Hrn. Bottschafters erwartete. In dieses Zelt setzte sich der Hr. Groß-Bottschafter auf einen Stuhl, den er zuvor dahin tragen ließ, nieder, der Kiaja aber neben ihn auf den Teppich, mit welchem der Hr. Groß-Bottschafter eine gute Weile sprach. Unter solchem Gespräche fanden sich die vornehmsten Türcken ein, bei dem Hrn. Abgesandten eine Gruß-Visite abzulegen und ihm ihres Herrn des Veziers dienstgeneigten Willen anzutragen. An dem Gestade stunden bei 5000 Spahis und Janitscharen in blanker Rüstung; die gingen ungefähr zwanzig Schritte weit vor des Hrn. Groß-Bottschafters Gezelt vorbei, umb ihn in solcher Ordnung in die Stadt zu begleiten, wobei die Stücke auf allen Basteien zu Pesth und Ofen tapfer donnerten, auch eine vermischte Music von Kessel-Paucken, Trompeten, Zimbeln, Schallmeyen und Pfeifen sich hören ließ. Vor der Guarde tanzte ein Narr als Heerführer daher, welcher mit einer ungeheuren Keule bewehret und mit Bärenhäuten umb und umb bekleidet war und in seiner Türckischen Sprache GOtt den Allmächtigen lobte, auch dem Hrn. Groß-Bottschafter und seinem Sultan alles glückliche Wolergehen wünschte.

„Den 2. Junii (23. Maji) war Stilllager, und indessen wurde doch nichts verabsäumet, was zu höf- und freundlicher Bewirthung oder Gegengunstbezeigung dienen konnte: insonderheit ließ der Vezier aus seiner Hofhaltung den Hrn. Groß-Bottschafter und seine Leute mit neuen Früchten und Blumen verehren, dargegen der Hr. Groß-Bottschafter ihm Genuesischen Zucker-Confect zuschickte, welcher sowol umb des Werths als seiner Rarität willen den Türcken sehr angenehm war. Darnach wurden die von der Gesandtschaft in die berühmte warme Bäder eingeladen, wohin sich auch die meisten

Cavalliere begaben, und, beides aus Wollust und auch Andenkens willen, dieser Wasserlust ergötzlich genossen; doch bekam dieser Vorwitz nicht einem jeden gleich wol, und muste ein Podagrämischer Ziprianer grausame Schmertzen davon ausstehen.

„Am 3. Junii (24. Maji) stellte sich die Gesandtschaft in eben solcher Pracht, als wie zu Wien geschehen, dem Vezier ins Gesicht; nur die grosse Fahne und den schönen Leibwagen hatten sie nicht mit darbei, weil selbige allein zu dem Hauptaufzuge gewidmet. Der Vezier schickte Sr. Exc. 60 auserlesene Pferde zu, umb dero Comitat hinauf auf das Schloß zur Audienz zu führen, die dann umb 9 Uhren in guter Ordnung geschahe. Voran gingen Sr. Exc. Handpferde, nach denen die Trompeter und Paucker, dann die Cavalliers und Bottschafter, nach welchen der Legations-Secretarius Hr. Dr. Metzger und Dolmetscher nebenst anderen folgeten. Bei der Audienz ginge auch alles gar höflich und wol zu, und wurden 60 Kaftan und 40 andere Tuche ausgetheilet, worauf die Bottschaft in gleicher Ordnung wieder zurückritte, und kame zu Mittag des Veziers Kiaja Testerdar oder Schatzmeister und andere vornehme Türcken zu Sr. Exc. zur Tafel; nach Mittag brachte man die meiste Zeit mit Visiten, Complimenten, hin und wieder schicken zu und præparirte sich zur Abreise. Den 25. Maji (4. Junii) liesse Se. Exc. durch dero Hofmeister den Kiaja Testerdar-Bassa von Stuhlweissenburg und des Veziers Dolmetscher mit Silbergeschmeide und Uhrwerck regaliren, auch viel andere mehr mit Gelde, und nach Mittag den Vezier, der sie vor Mittag besuchet, wieder visitiren und nochmals Urlaub nehmen."

Den 7. Juni wurde Tolna, den 8. Baya, den 9. Mohacs, den 12. Vukovar erreicht. „Den 3./13. Junii vermeinte Se. Exc. gar frühe abzureisen; weil aber die Schiffmühlen zu Vukovar nicht aus dem Wege geräumet waren, wie man versprochen, so muste sie bis nach 6 Uhr warten, deswegen der Aga, so von Osen mitgegeben worden, den Naddi oder Commandanten alldort zweimal selbst prügelte und über 100 Streiche auf die Fußsohlen gabe, wie auch einem Chiausen, so von Osen mitkommen; der Commandant, nachdem er geprügelt worden, küste dem Aga hernach die Füsse, bekennete seine Schuld, bate, ihm das Leben zu schencken und nicht

weiter zu klagen; er aber gabe ihm keine andere Antwort, als daß er ihm mit den Füssen nach dem Kopf stiesse, ungeachtet er ein alter und verlebter Mann und der Aga etwa nur von 40 Jahren war, woraus zu sehen, in was für Sclaverei diese Leute leben."

Zu Karlowitz, 15. Juni, „zu Abend prügelte der Aga einen alten Mann, so in derselben Gegend die Janitscharen commandirte, selbsten auf die Fußsohlen, indem der ältere Graf von Arundel bei ihm war; der Alte sagte nichts. Wie hernacher der Aga Allen Kaffee zu trinken gabe, machte dieser, der geprügelt worden, Difficultäten, solchen anzunehmen; deswegen sagte der Aga: er sollte keine Ceremonien machen, sonsten wollte er ihn in die Eisen schlagen lassen, worauf er sich demüthigte, den Kaffee annahme und nichts weiter redete. Ein anderer Türck, der dabei saß, sagte zu dem Aga, er zweifelte, ob der Vezier von Ofen selbst, wann er da gewesen wäre, wegen einer so geringen Ursache den alten Mann so geschlagen hätte, worauf der Aga alsobalden diesen mit Füssen stiesse, zweien Chiausen befahl, ihme die Füsse in die Höhe zu halten, und über 80 Streiche gabe, bis der Stecken in viel Stücken zersprunge. Der Graf von Arundel aber, den der Türck erbarmete, nahme den Aga in die Arme und bate, er sollte ihn nicht mehr schlagen, dann er einen andern Stecken begehrte, worauf der Aga ihn gehen liesse und sagte, er sollte diesem Herrn danken, sonst wollt er ihm 200 Streiche gegeben haben — woraus abermal die Sclavität, darinnen diese Leute leben, zu sehen."

Den 18. Juni wurde Belgrad erreicht, wo die Wasserreise zu Ende. Den 26. Juni Abends setzte sich der Vortrab für den Landweg in Marsch, der Küchenmeister mit der Küchen- und Kellerpartei, 57 Wagen. Nach Mitternacht wurde zum Aufbruch geblasen, und eine Stunde vor Tag erfolgte der Aufbruch der Botschaft. „Vor Sr. Exc. Wagen gingen allezeit zwei Araber mit gewissen brennenden Pechkränzen, bis es recht Tag ward, her. Es waren ungefähr 130 Wägen, jeder mit 3 Rossen bespannt, ausser Sr. Exc. und der mitgehenden Cavallierer eigenen Carossen und Kaleschen, so in allem von 72 Rossen gezogen wurden, und ritte der Chior-Bassa (oder Tschor-Bassa) mit seinen Leuten, deren ein Theil zu Roß und ein Theil zu Fuß, vor Sr. Exc. Wagen her. Der

Herr Abgesandte kame umb 9 Uhr frühe den 17./27. Junii zu Isartschick an, der Hassan-Bassa aber erst mit den Tschaicken zu Wasser umb 4 Uhr Nachmittag, und besuchte gleich darauf denselben."

Jenseits Hassan-Pascha-Palanka, 29. Juni speisete der Gesandte „neben dem Grafen von Herberstein, ältern Grafen von Arundel, Marquis Durazzo und Baron de Hay bei dem Hassan-Bassa, der dieselbe den Tag zuvor geladen und gebetten hatte, alle die Cavallier mitzubringen; sie nahmen aber auf diesesmal nicht mehr als die obgemeldte vier mit, wurden gar wol auf Türckische Manier tractiret mit etlich und zwanzig Speisen und hatten allerlei guten Scherbet zu trinken. Von den Türcken kame Niemand zur Tafel als der Chior-Bassa und Chiaus-Aga. Nach dem Essen schenkte der Bassa Sr. Exc. gar ein schönes Fazenet (Taschentuch), reich mit Gold gestickt, und den vorigen Tag eine schöne Burratschen, Wasser daraus zu trinken, auch mit Gold gestickt."

Parakin, nachmalen, laut des Passarowitzer Friedens ein östreichischer Grenzort, wurde den 4. Jul., Nissa, „nichts als Steinhaufen, wo aber die besten rothen Weine in Bulgaria wachsen," den 7. Jul. erreicht. Jenseits Scharkoy, 13. Jul. „bat der Commissarius Hassan-Bassa Se. Exc. zu halten und Kaffee mit ihm zu trinken, welches sie auch thate. Der Bassa liesse auf der Erde neben einem Bach einen Teppich ausbreiten und zu essen geben: Butter, Käs, Schöpsenfleisch und junge Hühnlein gesotten, kalte Torten von jungem Käs, Milchram und Honig, zweierlei Sorten von Brod, wie allezeit eines mit Salz, das ander ohne Salz in der Aschen gebacken wird. Wen zu trinken gelüstete, dem war erlaubt, so viel Wasser aus dem Bach zu nehmen, als er wollte; hernach gab man zu waschen mit Seifen, welches wol vonnöthen war, massen man niemal weder Tischtuch, Serviet, noch Messer oder Gabel gabe, sondern man zerriß alles mit den Händen: ein jeder Türck trug zwar ein Messer in dem Gürtel und brauchte es doch nie beim Essen. Nachdem sich der Herr Abgesandte mit seiner bei sich habenden Suite gewaschen, so bekam ein jeder ein Schälgen mit warmem Kaffee ohne Zucker; Thee ist viel besser. Nach diesem saß Se. Exc. wieder in ihren Wagen." Vor Sophia bestieg der Gesandte, von seinen Cavalieren begleitet, einen hohen Berg, „die-

selbe Gegend zu beschauen, weil die Türcken schon über hundert Jahr her, wann sie ins Feld ziehen, ihren Pferden, Kameelen und Maulthieren erstlich dieses Gras in selbiger Gegend zu essen geben. Es ist in der Wahrheit ein solcher District auf allen Seiten von lauter Wieswachs, daß schwerlich dergleichen an einem Ort in Europa zu finden. Die Türcken sagten auch, es wäre eine Armee so groß sie immer wolle, so könnte sie das Gras nicht all verzehren, daß nicht Heu genug bliebe; der Sultan Soliman wäre zehn Wochen da gelegen und erst im Anfang Juli aufgebrochen, hätte über 300,000 allerlei Pferd, Kameel und Maulthier gehabt, und als er im December wieder mit der Armee dahin kommen, Heu genug gefunden, solche über Winter zu versehen. Diese Stadt Sophia hat zwar keine Mauer, aber doch viel Volck, und waren der Gesandtschaft noch an keinem Ort mehr Weiber entgegenkommen, als allhier; etliche tausend hatten einen ganzen Hügel besetzt. Als nun die von der Gesandtschaft diese mit weisser Leinwand angeschleierte Weiberköpfe von ferne ersahen, meinten sie nicht anderst, als es wäre ein weisser Marmor- oder Schneeberg, oder sonst etwas Künstliches, dem Hrn. Groß-Bottschafter zu Ehren dahin gebauet. Da sie aber gewahr wurden, daß sich die schleierweisse Köpfe regten und von einander thaten, musten sie ihres Fehlers selber lachen, jedoch auch über eine so grosse Menge Weiber sich verwundern; dem Commissarius-Aga hingegen mochte das Lachen nicht allerdings gefallen haben, weilen nachgehends, auf sein Verbott, kein dergleichen lustiges Schauspiel von Weibern der Gesandtschaft, weder zu Philippopolis noch zu Adrianopel mehr zu Gesichte kam." Zu Mustapha-Pascha-Kupri fand aus Adrianopel Simon von Rheningen, seit 17 Jahren kaiserlicher Resident zu Constantinopel, bei dem Gesandten sich ein, vermeldend, daß der Groß-Sultan noch in Adrianopel verweile. Darauf wurde mit der Morgenröthe des 1. Aug. der Marsch nach dieser zweiten Hauptstadt des türkischen Reichs angetreten.

Der Einzug erfolgte in nachstehender Ordnung: „Erstlich ein Quartier-Meister mit zweien aus dem Comitat und einem Trupp Türcken. Diesem folgte der Stallmeister Philipp von Wolffen, führende des Kayserl. Bottschafters Handpferde, mit künstlich und

köstlich gestickten Decken und Schmuck bezieret. Dann kamen einige freiwillig-reisende Edelknaben in mit Silber auf Seide gestickten und verwirckten Orientalischen langen Röcken, ferner die 8 Trompeter mit silbernen Trompeten und Paucken, alle mit seidenen Fahnen, worauf des Hrn. Bottschafters Wappen, durften aber solche in Gegenwart des Ottomanischen Kayserß, wie bräuchlich, nicht hören lassen. Diesen folgte Lälius von Luka, Hofmeister, welcher eine rothe Standarte, zusammengebunden und nicht fliegend, des Hrn. Gesandtens und der Adelschaft Dienern vorführte. Diesen Trupp beschlossen 200 Chiausen, mit etlicher vornehmer Türcken Söhnen vermischt. Nach diesen ritten die vornehmsten Herren der Gesandtschaft, als Herzoge, Grafen und Freiherren auf schönen Pferden, zwei und zwei in langer Reihe. Vor der obern Standarte ritten nach Standesgebür diese Herren: als Franz Obrosi, ein Holländer, Thaller, ein Oestreicher, Hardit, ein Holländer, Johann Baptist Camel von Görz, Vincenz Marzinus von Luka, Ignatius von Longen aus Grätz, Matthias Kastner, Oesterreichischer Rath bei der Regierung zu Tirol, die hochgebohrne Herren Alexander von Fien Baron von Tergessin, Pompejus Coronini Freiherr aus Görz, Johann Theodor von Reck, Freiherr aus Westphalen, Franz de Hay, Baron von Delgratz, ein Schotte, des Hrn. Groß-Bottschafters Schwestersohn, dann der Vice-Colonell Nicolaus von Vernavel, Chasteau-Vieux, ein Französischer Baron, August Christian Herzog zu Holstein, welcher sich indessen Baron von Binnendorf nennete, Eduard Graf von Arundel, Johann Karl Freiherr von Fünfkirchen, Marggraf Bernhard Pecori von Florenz, Johann Augustin Durazzo, Marggraf von Genua.

„Zwischen dieser Herren Ordnung ward die weisse Standarte, mit Gold gewircket und gar reichlich mit Seiden gesticket, getragen. Diese, ob sie wol auch in etwas eingewickelt geführet werden muste (sintemal die unbeschreibliche Hoffart dieser Monarchie nicht leidet, daß ein fremdes Volck seine Standarten und Fahnen vor dem Sultan fliegen lasse), breitete sich dennoch so weit aus, daß der Kayserl. Adler und auf der andern Seiten die Gottesgebärerin, wie sie dem Drachen den Kopf zertritt, im Fliegen konnte gesehen werden. Diese Reichs- und Haupt-Standarte ward Ehren halber

vom Hrn. Otten Hermann Grafen von Styrum getragen. Neben her ritten Hr. Heinrich Herzog von Norfolk, nunmehr älteſter Graf von Arundel, ein Engländer, auf der Rechten, zur Lincken hergegen Johann Joſeph Graf von Herberſtein, Malteſer-Ritter und Commendant der Veſtung Creutz, dann weiter der Kayſerl. Reſident Simon von Rheningen, aus Steyermarck, ein kluger Staatsmann und getreuer Diener, begleitet von ſeinen Bedienten. Hierauf gingen zu beiden Seiten des Hrn. Bottſchafters Trabanten und Leib-Guarde, ausgerüſtet mit Säbeln, kurzen Gewehren und Partiſanen, nach ſolchen der hochanſehnliche Kayſerl. Groß-Bottſchafter in ſeiner oben beſchriebenen prächtigen Kleidung, welchen beides die ſchönen langen und wegen Alters ſilberfarbenen Haare und ſeiner Bart, als auch die wol-proportionirte Leibes-Länge und majeſtätiſches Angeſicht anſehnlich machten. Dem Hrn. Bottſchafter ritte zur Rechten der Hof-Marſchall, Chiaus-Baſſa, zur Lincken aber (welche bei den Türcken die Oberſtelle iſt) der General über die Reuterei, der Spahis Aga. Ihnen folgte der Paniotti, beider Kayſer Dolmetſcher, mit dem Reiſe-Secretario, Johann Friedrich Metzgern, beider Rechten Doctore, und dem Wachino, des Hrn. Geſandten Kammer-Dolmetſchern. Letzlich waren auf beiden Seiten hundert Janitſcharen, um des Volcks Zulauf zu behindern. Dieſen Einzug beſchloſſen zweihundert Spahis, welche mit eiſernen Bruſtſtücken, Köchern und Lanzen wol ausgerüſtet waren, worauf der koſtbare Leibwagen und nach dieſem vier andere Kutſchen, jede mit ſechs wol abgerichteten und geputzten Pferden beſpannt, folgten. In der erſten, als des Hrn. Geſandten Leibkutſche, fuhre niemand. In der andern ſaſſen die zwei Patres Jeſuiter, des Geſandten Beichtvatter und Capellan. In den übrigen waren etliche vornehme Perſonen, welche wegen Leibs-Schwachheit nicht zu Pferde ſitzen konnten. Schließlich wurden mehr als 190 gemeine Troß- und Bagage-Wägen nachgeführet.

„Auf dieſe Weiſe nun ward die Geſandtſchaft vor den Augen der fürnehmſten Türcken, die ſich über die Koſtbarkeit der Kayſerl. Pracht merklich verwunderten, durch das Läger geführet. Es ward nachmals kundbar, daß der Groß-Sultan, Mehemet, ſampt der Valida ſeiner Mutter und ſeiner Gemahlin der Sultanin, ingleichem

mit seinen beiden leiblichen Brüdern, von dem nächsten Sommer-Häusgen, nahe bei dem Seraglio, wo der Gesandte vorbeizoge, durch einen durchsichtigen Fürhang, nicht ohne grosse Freude und Verwunderung, diese wunderschöne und dem Römischen Kayser wolanständige Legation angesehen und nach genauer derselben Beschauung zu einem seiner Geheimden gesagt: Er hätte Zeit seines ganzen Lebens sothane Gesandtschaft noch nie gesehen. Sonsten erwiese der Groß-Vezier, seiner äusserstен Möglichkeit nach, und so viel seine Würdigkeit zulassen wollte, der Gesandtschaft bei aller Zeit und Gelegenheit entweder selbst oder durch die Seinigen alle freundliche Beförderung und Gutthat. Im Lager betrat er als Kriegs-General die vornehmste Ehrenstelle und repræsentirte mit seinen Zelten und übriger Zubereitung eine in Gassen und Strassen abgetheilte Stadt. Er zoge so prächtig ein, daß auch kaum jemand bei dem Sultan selbst mehr Herrlichkeit und Schmuck anzutreffen meinen sollte. Ihn besuchte der Groß-Bottschafter, am Tag der Verklärung Christi auf dem Berg Tabor, in einem sehr schönen und kostbaren Persianischen Zelte zuerst, allwohin der Aufzug sonder Trompeten-Schall und Fahnen gebracht ward. Hier ward der Hr. Gesandte sampt seinem Gefolge zum freundlichsten empfangen und von dem Vezier ersucht, sich niederzusetzen, worauf man Kaffee und Scherbet tapfer in die Reihe herumb tranck und mit angezündeter Aloe aus silbern Glut-Pfannen einen jeden mit wolriechendem Rauche beräucherte. Nach geendigtem Gespräche theilte man unter die Fürnehmste von der Gesandtschaft 130 Kaftane aus, unter denen der kostbarste, mit Zobeln gefüttert, auf tausend Reichsthaler werth, sampt einem edlen und wolgeschmückten Pferde dem Hrn. Gesandten verbliebe. Hergegen aber überkame derselbe Achmet-Bassa (also hiesse der Groß-Vezier) wieder künstliche und schätzbare Geschenke sampt einem Briefe von Ihr. Röm. Kayſ. Maj. mit dieser Ueberschrift: Strenuo & Magnifico Viro, Achmet-Bassa, Serenissimi Turcarum Imperatoris supremo Vezirio, sincere nobis dilecto."

Zu der Audienz bei dem Groß-Sultan wurde der Botschafter den 11. Aug. Morgens 6 Uhr durch 100 wohlgerüstete Chiausen und 200 Janitscharen abgeholt. Pferde standen in Bereitschaft, ihn und seine Gesellschaft nach Hof zu tragen. „Als sie nun in den

Hof, welcher Seraglium heist, kommen waren, musten sie absitzen und zu Fuß ins Divan, als die Rathsstube, gehen. Auf die ankommende Gäste warteten allhier sechs der fürnehmsten Vezieren wie auch die Schiedmänner der Asiatischen und Europäischen Sachen. Von Stund an kam dem Bottschafter der Groß-Vezier entgegen, empfing ihn zum freundlichsten und bat sich auf die mit güldenem Stick überzogene Stühle niederzulassen." Anderthalb Stunden vergingen über einer Musterung, „worauf dann in dem Divan gespeiset ward: bei fünf Tischen, welche nicht über zwei Hände hoch (dann sonsten auf der Erden zu speisen bräuchlich ist), stunde jedesmal ein Esse-Sitz; sie brauchen keine Salveten, viel weniger Messer und Gabeln, doch aber Löffel von gemeinem Holze mit länglichten Griffen oder Stielen. Bei dem fürnehmsten Tische saß der Hr. Gesandte sampt dem Residenten, dem Groß-Vezier, dem Capitain-Bassen und Kaimakan; die übrigen vierzehn Herren von der Gesandtschaft wurden an verschiedene Tische, auch unter die Grandes gesetzet. Die Speisen waren Fleisch, Fische, und über diese andere von Zucker, Bisem und Ambra. Das Getränckе war lauter Wasser, roh, aber sehr lieblich. Den andern vom Comitat reichte man draussen unter dem Zelte, auf der mit Teppichen überdeckten Erde nach Landesbrauch gute Erquickungen. An beiden Orten warteten die Knaben fleissig auf. Nach aufgehobener Tafel theilte man unter die Vornehmste von der Gesandtschaft 40 mit Gold- und silbernem Blumenwercke gewirckte Röcke aus: denn in solcher und keiner andern Kleidung muß jeder vor diesem Groß-Fürsten erscheinen; wie dann über das einem Bottschafter allein im Eingang ein Schweif des Kayserl. Rocks zu küssen überreichet wird, sonsten aber dürfen ihm wenig unter Augen treten.

„Nachdem die Gesandtschaft zur Audienz berufen ward, traf sie den Sultan in grosser Pracht an. Von Geschmeide und Edelgesteinen funckelte er ganz und gar, der Audienz-Saal war königlich aufgeputzet, und saß der Sultan mehr auf einem Bette, als Throne. Ermeldte Pracht hat er nicht zu Adrianopel in steter Bereitschaft, sondern wohin er reiset, wird solche auf Kameelen mit fortgeführet. Der Kayserl. Bottschafter, nachdem er in besagtes Gemach kommen, bliebe allda; die anderen Herren der Legation wurden in ihrer

Ordnung zwar zum Anschauen und tiefster Haupt-Neigung gegen den Kayser hinein-, doch aber alsobald wieder hinausgeführet, und gingen zwischen jedem Paar Christen ein Paar Türckischer Herren. Diesmal kamen die zween Residenten, der von Rheningen und Cassanova hinein, ingleichem die Grafen von Arundel und Herberstein, die Marggrafen Durazzo und Pecori, der Graf von Styrum, ferner der Herzog von Holstein, sogenannter Baron von Binnendorf, die Baronen von Fünfkirchen, Hay, Coronini, von Fino, von Vernavel und von Reck, weiter der Legations-Secretarius und Dolmetscher.

„Als diese nun ihren Abschied genommen hatten, verblieben der Bottschafter, die Residenten und Dolmetscher im Gemach, und dieser letzte übergabe dem Gesandten das Credenz-Schreiben des Allerdurchleuchtigsten Römischen Kayserß Leopoldi, worauf der Hr. Groß-Bottschafter solches mit gebürender Reverenz dem Sultan einhändigte, zugleich den Kayserl. Gruß ablegte und der ganzen Gesandtschaft offenbare und geheime Ursachen mit schöner Beredtsamkeit in einer zierlichen Rede vortrug. Der Sultan antwortete: Es wäre ihm seines Freundes, des Teutschen Kayserß Gruß höchst angenehm, und sollte der Gesandte willkommen seyn, worauf er dann weiter auf andere Punkte, welche der beiden Reiche Wolfahrt betreffen, nach Wunsch kürzlich antwortete, letzlich aber den Bottschafter nacher Constantinopel abzureisen ermahnte, allwohin er selbst ehister Tagen, wann er nemblich zuvor die in die Seestädte vorhabende Reise würde hinterlegt haben, einzukommen gesonnen wäre."

Die kaiserlichen Geschenke wurden in Gegenwart vieler tausend Zuschauer abgegeben und fanden ausserordentlichen Beifall. „Die starrende Augen waren von der grossen Anzahl und Seltenheit der Kunst-Stücke wo nicht gar verschlungen, doch zum wenigsten feste angebunden. Obdo-Bassa, Kayserlicher Hofmeister, ordnete alles an: diesem ward ein Manns-langer Stäb in die Höhe vorhergetragen; wann er sich nur regte oder wegte, stunde der ganze Hof in voller Positur und Bereitschaft. Damit aber der Gesandte auch für sich mit gebürender Devotion den Sultan beehrete, so ließ er ihm die beste Kutsche, die er bei sich führte, præsentiren. Diese war von aussen mit ausgehauenen Löwen und Adlern von grosser

Kunſt bezieret. Zwiſchen den Rädern und der Deichſel ſtralete der güldene Glanz; inwendig prangten die ſeidene Vorhänge; die Franſen und Quaſten waren von Gold und Seide und hingen von den Seiten herab: kurz, dieſer Wagen war von Kunſt und Zierlichkeit ein recht Königliches Stück; es zogen daran ſechs Neapolitaniſche Klepper von ſeltener Schönheit und Proportion. Er ward mit geneigterm Gemüth angenommen, als nachmals behalten: inmaſſen dann alles, was Thieres Geſtalt hatte, alsbald herabgeriſſen und ausgekratzet ward; jedoch dieſes nicht zur Verſchmähung des Geſchencks, ſondern weil dieſes Volck ſo geartet iſt, geſtaltſam das Mahometiſche Geſetze weder Vögel- noch Thier-Bilder, ingleichem weder Gemälde, welche von Menſchen-Händen gekünſtelt ſeyn, duldet. Dieſen Kutſch-Wagen und Pferde ſchenckte der Groß-Bottſchafter dem Sultan, mit vier ſchönen, wolbeliebten und ihrer guten Art gemäß zur Jägerei wol abgerichteten Hunden, ſintemal der Sultan an ihnen ſeine gröſſeſte Ergötzung hat, als an welche er ſich von Kindesbeinen an gewöhnet. Sonſten hält er zu dergleichen Jagdübung in die ſiebentauſend Hunde, deren etliche an ſilbernen, einige wol gar an güldenen Ketten, nachdem ſie angenehm ſind, verwahret liegen, und mag nichts geſparet werden an Zuſammenreihung der Perlen, umb damit die Halsbänder der hochgehaltenen Windhunde zu beſchmücken. Jetzt gemeldte Hunde widmete der Kayſer zum Dienſte der Jagden, den Wagen aber verehrte er ſeiner Mutter."

Am 6. Auguſt ſpeiſete der Botſchafter bei dem Großvezier. „Eine rothe, auf die Erde aufgedeckte Haut diente anſtatt eines Tiſches. Eine zierliche Handzwelle lage in jedem Schoſſe, damit die Kleider über Tiſche nit ſo fleckigt würden. Die auserleſene Speiſen und Vielheit der Gewürze waren ſothanem Fürſten gleichmäſſig. Den Durſt zu ſtillen, ward aus einer raumigen, dabei aber ſchätzbaren Muſchel, Porcellan genannt, der Scherbet (iſt ein aus Waſſer, Limonien und Zucker gemachter und mit Ambra und Biſem vermiſchter Arabiſcher, unſerm Violſafte nicht ungleicher Tranck) offters herumbgebracht. Nach der Mittagstafel räucherte man aus ſilbernen Glut-Pfannen mit Aloe, und ward alsbald darauf aus kleinen Schüſſelchen mit Handhaben getruncken, ein Tranck, welcher insgemein von allen Geſchlechts- und Stands-Per-

sonen zur Magenstärckung gewöhnlich beliebet wird. Zum Beschluß des fürwahr Königlichen Banquets ward ein Lust-Fechten angestellet. Zweihundert ungefähr der besten Jünglinge griffen einer den andern mit ihren, wiewol eisenlosen Waffen muthig an; nachgehends gingen sie auf Befehl haufenweise auf einander los und musten zugleich gegen einander treffen, und so viel desto schärfer, weil das Ansehen der Zuschauer sie zur Fertigkeit sehr anfrischete. Die hölzernen Spiese flogen wie Pfeile herumb und konnten mit den Armen nicht aufgefangen werden, weniger fehl schlagen, es hätte dann die allergeschwindeste Behendigkeit und fürsichtigste Gliederregung den Schlag vermieden. Der Lauf- und Streit-Platz ware mit einem grossen Schiffseil umbschlossen, und ging jeder ohne Schaden vom Platze, ausgenommen daß zween oder drei von Pferden herabgeschmissen und für todt nacher Haus gebracht wurden. Dieses Kampfs Zuschauer waren der Bottschafter, Groß-Vezier, Mufti (ist des Mahometischen Gesetzes oberster Ausleger und bei den Türcken in gleichem Ansehen, als bei den Lateinern der Pabst, oder bei den Griechen der Patriarch), der vornehmste Defterdar-Bassa (bei uns Kammer-Präsident und Ober-Fiscal), der Reichs-Cantzler, der Hof-Herold Mahometischer Gesetze, wie ingleichem der Kiaja, des Groß-Veziers Hofmeister, welcher durch ein gegebenes Zeichen den Kampf zu endigen ankündigte."

Den 22. Aug. verließ der Groß-Sultan die Stadt, und den 26. folgte die Gesandtschaft, welche am 7. Sept. ihren Einzug zu Constantinopel hielt. Ein bei dem Kaimakan ihm gebotenes Diner zu beschließen, wurde der Großbotschafter mit seiner Suite in das obere Gemach geführt, ein türkisches Concert anzuhören. „Ihre musicalische Instrumenten waren bei ihnen Pfeifen, Zimbeln, Saitenspiele von einer einigen Saiten und einem kreuzweis ausgespannten Stecken, welcher, umb Luft zu schöpfen, inwendig ausgehölet ist. Bei währendem Spiele tanzete ein uralter Mann mit einem kleinen Knaben. Diesen folgeten vier schwarz-vermummete Jünglinge, Schilde und Hölzgen in Händen tragend, wollten einen Pyrrischen Tanz oder Sarrabande machen. Hierauf kam ein Knab, eine runde Scheibe und Ball mit dem Finger herumbdrehend, welchen er, wann er in die Höhe flog, mit dem Mund, Nasen und Stirn auffinge. Den

Aufzug beschloß ein alter Taschenspieler, welcher in einer runden Bewegung allerhand wunderliche Geschirre, viel Gläser, Schüsseln, wasservolle Kesseln und auch seine Buhlerin, eine Tänzerin, aus dem Rock, den er mit den Füssen zuerst fortstieß, im Augenblick hervorbrachte. Und ob die Zuseher gleich noch so genaue Acht darauf hatten, so wurden nichtsdestoweniger ihre Augen verblendet und zur Verwunderung solches Gaukelwercks entzücket. Der Kaimakan hingegen trug beliebich Verlangen, die Europäische Lust-Music zu hören und ein klein Orgelwerck oder Positiv und das Kunst-Getöne der darinnen begeisterten Pfeifen zu sehen, welches ihm dann unverzüglich überall gewiesen und zu des Statthalters angenehmen Ergötzlichkeit ein ausbündig schönes Stück gespielet ward."

Ein Diner bei dem Großvezier, welchem der Mufti beiwohnte, veranlaßte den Botschafter, diesem seine Aufwartung zu machen. „Es war sein Hof sehr schön und bequem genug, vornehme Herren zu bewirthen. In einem zur Ansprach bestimmten Gemach war ein Kamin voll Feuer. An dessen weder mit Tapeten noch anderm Schmuck bekleideten, ganz bloßen Wänden hingen einige, wiewol wenige Bücher; doch war der Fußboden mit purpurfarbigen Teppichen überdecket, und lagen auf solchem gold- in Seiden gestickte Kissen mit grosser Pracht. Er selbst konnte für Einbildung und herrensüchtigen Geberden die auf den Schein angenommene Freundlichkeit, weil er dessen wenig gewohnet, gar schwer herauslassen. Das runtzlichte Gesicht bekundete ein hohes Alter. Die sonst kohlschwarze Haare und langer Bart wurden nunmehro weißlicht, und die schwarzen Augenbrauen machten die Stirn noch höckrichter. Er saß oder lag vielmehr an dem Fenster oben an dem Gesandten gleichüber und finge jezuweilen mit Wincken und Geberden ein Gespräch an, zwang dabei die unangebohrne Redseligkeit sehr und verzuckerte bester Möglichkeit nach dieselbe durch einen wechselsweise herumbgehenden süssen Tranck Kaffee, wobei auch mit angezündeter Aloe geräuchert ward. Als man das Geschenk herbeibrachte, finge er an zu lachen, ging darauf nach abgelegtem Glückwunsch wieder hinter des Gemachs Vorhang, wo er herkommen war, und endigte hiermit den Aufzug seiner lächerlichen Gewalt, welche er denen Zusehern vorgestellet hatte."

Den 10. Nov. hatte der Botschafter seine zweite und letzte Audienz bei dem Sultan, und vernahm er aus dessen Munde die Ratification des Friedensvertrags, dann, gegen Ausgang Dec. trat er die Rückreise an, mit sich führend eine Anzahl durch seine Unterhandlungen befreiter christlichen Gefangenen, deren 30 ihm von dem Großvezier geschenkt. Den 1. Januar 1666 wurde Adrianopel erreicht, bis zum 14. gerastet, dann die Reise fortgesetzt, daß am 27./17. März 1665 um 10 Uhr der Einzug zu Wien erfolgte. „Erstlich ritte ein Kayserl. Sattelknecht nebst einem Einspänniger, denen folgte des Hrn. Bottschafters Stallmeister und acht köstliche Türckische Handpferde mit Gold- und Silber-gestickten Decken, auch von Gold und Silber reich beschlagenen und mit Edelgesteinen besetzten Sättlen und Zeugen. Hierauf ritten 10 Pagen in langen von Silber und Gold geblümten Röcken und rothen Kaftanen, hinter diesen etliche Trompeter mit silbernen Trompeten und in der Mitten ein Heerpaucker, hernach 30 gepaarte Glieder von unterschiedlichen Officirern unter einer vorgeführten rothen Standart. Hierauf folgte Hr. Rheninger, 16 Jahre lang gewesener Kayserl. Resident zu Constantinopel, der Hr. Legations-Secretarius und Dolmetscher, und alsdann Se. Exc. der Hr. Bottschafter in einem ganz weissen silbernen Stück und mit Zobel gefüttertem langen Rock sampt einer Zobel-Hauben und dick gestickten schwarzen Reiherbusch, auf einem köstlich gezierten Schimmel sitzend, mit 12 Laquaien und 20 Trabanten in langen rothen Röcken gekleidet, umgeben, worauf unter einer weissen Standart 14 Cavalliere ritten. Hernach kam eine Sänfte, welche von Maulthieren mit blau sammeten Decken getragen, und die ganze Ordnung von dreien, jede mit 6 Pferden bespannten Carossen beschlossen wurde. In solcher Ordnung ritte Se. Exc. vom Stubenthor die Wollzeil hinauf über den Graben und Kohlmarkt gleich gerades Wegs nach Hof zu der Röm. Kayserl. Maj. zur Audienz, nach welcher auch alsobald vorgemeldter Hr. Resident Rhentnger (an dessen Stelle Hr. Baptista Casanova ernennet worden) Audienz hatte, womit dann diese des Hrn. Grafen Leslie zehnmonatliche Legation (welche mit denen Präsenten auf eine Million Goldes gekostet) ihre Endschaft erreichet. Bei jetzt erwähnter Audienz des Hrn. Grafen Leslie ist die Con-

firmation des Türckischen Friedens abgelesen und verdolmetschet worden, worauf der Hr. Graf auch bei der verwittibten Kayserin Audienz gehabt.

„Gleich nach verrichteter Audienz und abgelegter Ambassade licentirte ofterwähnter Hr. Bottschafter alsbald seine mitgenommene Leute noch in dem Kayserl. Hofe und fuhr nur mit zwei Pferden von der Audienz zurück nach Hause, von dessen Leuten die ganze Reisfahrt über 28 Personen gestorben, aber keiner durchgangen. Seine mitgebrachte Türckische Präsenten bestunden in etlichen Pferden mit köstlichen Zeugen, wovon er das ihme vom Groß-Türcken bei der ersten Audienz geschenkte Roß mit aller Zugehör der Röm. Kayserl. Maj. offerirte. Se. Exc. hatten sonsten von denen gefangenen Christen in Constantinopel sechsunddreissig und in Ofen bei siebenzig, ohne die von ihme selbst erkaufte Sclavenkinder und Weibspersonen, worunter eine in Mähren von den Tartarn hinweggeführte Jungfrau, so durch des in Constantinopel gewesenen Residenten, Hrn. Rhetingers, Vermittelung ranzionirt worden, und also zusammen hundert und zwanzig Seelen, los bekommen und meistens in Raab mit ertheilten Päßen von sich gelassen. Nachdem nun Se. Exc. etliche Tage ausgeruhet, hielte sie ein ansehentliches Banquet, wobei sich die meisten Kayserl. Ministri nebenst dem daselbst sich aufhaltenden Engelländischen Gesandten befunden, welcher auf Gesundheit dreier Könige, so den Namen Carl führten, als in Spanien, Engelland und Schweden, einen Reihetrunck herumbgehen liesse. Weiln auch der Türckische Sultan auf des Hrn. Grafen Anhalten die berühmte Bibliothek zu Ofen, in 50,000 Stück Büchern bestehend, so denen Hungarischen Königen zuständig gewesen, und man vor diesem grosses Geld darfür geboten, niemals aber selbige erhalten können, folgen zu lassen verwilliget, als ist der Kays. Bibliothecarius dahin geschickt worden, solche zu empfangen." Umständlicher hat die Hin- und Herreise beschrieben der Gesandtschaftscaplan, P. Paul Tafferner S. J. in der Schrift Caesarea legatio Walteri comitis de Leslie ad portam ottomannicam (deutsche Uebersetzung 1672), er scheint aber zwei besonders merkwürdige Umstände, des Grafen Streit mit dem türkischen Botschafter zu Wien, und daß er von Tökölyi geschlagen worden, übersehen zu

haben. Dieses Stillschweigen verbessert Anonymus, Leben Kaisers Leopoldi S. 556 und 770, wiewohl ich doch erinnern muß, daß es nicht der Gesandte, sondern sein Neffe, welchen Tökölyi geschlagen hat. Tökölyi übernahm das Commando der Rebellen 1678, volle 11 Jahre nach des Gesandten Ableben.

Die Beschwerden der Reise oder das ungewohnte Clima mögen des betagten Grafen Ableben beschleunigt haben; er starb zu Wien, 4. März 1667 in dem Alter von 61 Jahren, ohne in drei Ehen Kinder gehabt zu haben. Seine Herrschaften Ober-Pettau, in der Steiermark, durch ihn angekauft, und Neustadt, wo er durch den italienischen Baumeister Fortunato Duretti das Schloß erbauen ließ, hat er 1667 zu einem Fideicommiß gemacht und dabei verordnet, daß darin die männlichen Descendenten seines Bruders Alexander, und in deren Ermanglung das Haus Dietrichstein folgen sollten; seine dritte Gemahlin, Anna Franzisca, war eine geborne Gräfin von Dietrichstein. Als Fideicommißerbe folgte demnach in den Herrschaften Neustadt und Pettau Alexanders ältester Sohn, Graf Jacob Leslie, welchen der Oheim vorlängst nach Oestreich gezogen und im Dienst möglichst befördert hatte. Generalmajor, erhielt Jacob im J. 1665 das Infanterieregiment (Nr. 24), mit welchem Lucas Spiek so lange auf Ehrenbreitstein gehauset hatte, und im J. 1675 das 1632 von Götz errichtete Regiment Nr. 36. Feldmarschall und Hofkriegsraths-Präsident im Beginn des großen Türkenkriegs, führte er 1684 ein unabhängiges Commando in Kroatien, wo er mehre Vortheile erlangte. Seine glänzendste Waffenthat aber war der Zug nach Essek, 1685, von dem die folgende Relation.

„Die Kriegs-Verrichtungen der Kayserl. Haupt-Armee in Croatien unter dem General Graf Leslie betreffend, so suchte derselbe seine Völcker im Anfang des Julii zusammenzuziehen und sich mit den Croaten zu conjungiren, wie dann auch demselben, zu Verstärkung seiner Armee, das Herbersteinische Dragoner- und Montecuccolische Cürassierer-Regiment zugeschickt wurde, worauf er bei Parbozze eine Brucken über die Drab schlagen lassen, umb, sobald der Feind in Nieder-Ungarn etwas vornehmen würde, einen ansehnlichen Ort anzugreifen. Unterdessen ließ derselbe gegen Canischa starcke Partheyen streifen und in selbiger Gegend alles, auch sogar

die Vorstadt bei Canischa wegbrennen. Nachdem aber inzwischen die völlige Türckische Armee über die Essecker-Brücke passiret und in Ungarn stunde, so bekam Se. Exc. Befehl, gedachte Brucke abzubrennen, worauf Sie den 8./18. Aug. in dem Feldläger bei Turanowatz Anstalt machte, solches ins Werck zu stellen, derowegen von jedem Regiment zu Fuß 700 Mann, von jedem zu Pferd 500 und von den Croaten 2000 darzu commandirt und sich auf zehn Tag zu proviantiren befelcht wurden. Die vornehmste Officirer, so mitgegangen, waren der General Leslie selbsten, die Feldmarschall-Lieutenante Marquis de la Vergne, Obrist Montecuccoli, Serau und Heister; Erbeville und de Pace aber blieben bei denen noch zurückgebliebenen 2000 Mann.

„Den 9./19. Aug. brach solche Armee, nachdem vorher der General die Vestung Veroviza wol versehen, auf, und zoge 8 Stund weit fort, welches die Soldaten, wegen Mangel des Wassers und grosser Hitze, gar sauer ankam, worauf die Armee in 2100 Mann zu Fuß, 1750 zu Pferd und 2000 Croaten den 11./21. dito bei der Brucke nach zweitägigem Marsch ohnweit Carazina ankommen und folgenden Tags gegen Essieck wieder aufgebrochen ist, da dann alsobald der Balack Caspar mit 500 Croaten zu Pferd und so viel zu Fuß vorausgeschickt worden, die Türckische Vestung Michalowitz (Milkolzi) einzusperren. Weilen aber die Türcken auch der Orten keine Kundschaft von diesem Volck gehabt, ergab sich die Besatzung alsobald auf Gnad und Ungnad, worauf der Ort von 200, so übel zu Fuß, und 100 Heiducken besetzt, die Gefangene aber, so in 81 wehrhafter Männer ohn Weib und Kinder bestanden, in einen Thurm bis zur Zurückkunft eingesperret worden. Von dannen erhielte gedachter Caspar fernere Ordre, sich mit selbiger Parthey bis an obgedachte Brucken zu postiren; dann wann die Türcken selbige ruinirt, wäre der Anschlag sehr verhindert worden, indem sonst wenig oder gar kein Paß über dieses Wasser zu finden. Die übrigen kamen folgenden Tags (als den 12./22. Aug.) zu Walpo, halben Wegs zwischen Walrowa und Essieck, an, allwo der Feind zu Roß und Fuß sich vor die Palancken herausgesetzt, diesen mit einer starcken Mauer und doppelten Wassergräben verwahrten Ort aber, umb keine Zeit zu verlieren, ging man unter den Stücken

vorbei und marchirte noch selbigen Tags eine Meil weiter gegen Essek, allwo bei Beziehung des Lägers die Vorwacht der Croatischen Trouppen von einer Türckischen Parthey, so von Essek recognosciren gangen, angegriffen und etlich und 30 Croaten niedergehauen worden, ungeachtet der Hr. General das Scharmutziren den Volontairs scharf verbotten gehabt; der Armee aber ein grosses Ansehen zu geben, ließ der General einen langen Anzug machen, also daß dieselbe von den Türcken auf 30,000 Mann geschätzet worden.

„Nach abermaligem Aufbruch langte die Armee den 3./13. dito bei Essek an ohne Wahrnehmung einiger Türcken, worauf man auf dem Essecker Feld ein Läger geschlagen, also daß 3000 Mann darin haben campiren können. Auf diesem Feld liessen sich an der Seiten ungefähr 1000 Mann zu Pferde sehen, welche sich auch an die Palancka, und hinter derselben gegen der Stadt etwas an Fußvolck gesetzt. Die Christliche Armee stellete sich darauf nach und nach ins Feld in Schlachtordnung, bis der lincke Flügel, weil die Bagage in der Mitten marchirt, eine halbe Stund zurückgeblieben war, auch ankommen. Obwoln nun der General das Chargiren abermalen verbotten hatte, begaben sich doch die Türcken so nahe an die Christliche Trouppen, daß dieselbe genöthiget wurden, auf sie Feuer zu geben. Inzwischen liessen sie der Christlichen Armee nicht allein genugsame Zeit, sich in völlige Ordnung zu stellen, sondern nachdem die drei Losungs-Schüsse geschehen, vergönneten sie auch den Christen auf einen Musqueten-Schuß, Schritt für Schritt, herbei zu rücken, ohne daß sie das geringste Zeichen, zu weichen noch die Christen anzugreifen, gegeben hätten. Endlich aber, als sie angefangen sich zuruck zu ziehen, befahl der General denen Croaten von beeden Flügeln, auf die Türcken los zu gehen, welche auch darauf in völlige Unordnung und Zertrennung gebracht worden. Die Reuterei nahme ihre Flucht auf die Landstrasse und so fort nach Griechisch-Weissenburg, wiewol die Croaten die meisten darvon einholeten und niedersäbelten; das Fußvolck aber retirirte sich in die Stadt und auf das Schloß, dahingegen das Teutsche Volck, sowol zu Roß als zu Fuß, ganz in Ordnung, bis in die Palancken selbiger Stadt geblieben, welche gar bald überstiegen und darinnen alles preiß gemacht worden.

„Nach Eroberung der Stadt besichtigte der General alsobald die Brucke, dergleichen in der Welt wenig zu sehen, welche der Türckische Kayser Solyman, als derselbe vor Sigeth ziehen wollen, durch den Bassa von Ofen, bei Androhung des Strangs, über die Drab, so dort herumb nicht gar breit ist, in aller Eil zu schlagen befohlen, welche er auch innerhalb der Stadt zu schlagen angefangen und durch Beihülf 25,000 Mann innerhalb zehn Tagen vollendet hat. Den 4./14. dito ritte der General, das Wasser zu besichtigen, eine Viertelstund Wegs abseits und liesse 13 schöne Proviantmühlen auf der Drab verbrennen, machte auch alle Anstalt, weilen kein Feind jenseits des Flusses sich sehen lassen, die Brucke daselbst, wo sie viel länger ist, zu verbrennen, versprach auch danebenst denen Croaten und Teutschen zu solchem Ende viel Gelds, wann sie sich dessen unterfangen wollten. Gleichwol traueten die Croaten nicht anzugehen, viel Teutsche aber wollte der General nicht wagen; endlich aber erboten sich 16 Frantzosen von den Erbevillischen Dragonern mitzugehen; es waren aber die Schiffe so klein, daß sie im Ueberfahren ins Wasser fielen und sich mit grosser Mühe erretteten: dannenhero dieses, wegen Mangel des Fahrzeugs, unterwegs bleiben müssen, wiewol andere vermeinet, wann man sich nicht vor dem Schloß, umb der Beute willen, allzulang verweilet hätte, daß man auch jenseits der Drab ein sehr grosses Stück von der Brucke hätte abbrennen können; die eilfhundert Schritt aber, so jenseits gestanden, sind darauf in wenig Stunden in die Asche geleget worden, allermassen der General unter den Regimentern, solche zu verbrennen, die Austheilung gemacht, welche so viel Pech, Schmeer, Inschlit und dergleichen Brennzeug aus der Stadt gebracht, daß man vor dem Rauch kaum hat sehen können, wo solche gestanden.

„Weilen nun, dem Vermuthen nach, eine reiche Beute in das Schloß war gebracht worden, so erweckte solche bei vielen Officirern eine Begierd, einen Versuch darauf zu thun, welches auch der General endlich, wiewol sehr ungern, zugelassen, mit Vermelden, daß ihre Ordre sich nicht erstreckte auf Einnehmung der Schlösser, so man nicht behaupten könnte, und die Mauren dem Feind verblieben, sondern sie wären bloß kommen, die Brucke zu ruiniren;

allein die Hoffnung zur Beut benahme ihnen das Gehör, oder vielmehr den Gehorsam, dannenhero des Nachmittags eine Anstalt gemacht wurde, die zwo Pforten mit Feuer anzugreifen. Unter währender dieser Handlung aber ging ungefähr in der Stadt ein Feuer aus, welches dieselbe in wenig Stunden ganz verzehrte, also daß man zu selbigem Thor, so gegen der Stadt war, wegen des Feuers nicht zukommen konnte. Der Obrist Spinola hatte zwar auf das untere Thor einen Versuch gethan, auch das Feuer bis an dasselbige gebracht und völlig eröffnet; weilen aber zugleich die Brucke verbronnen, die Türcken auch sich inwendig verhollwerckt, muste man das Stürmen einstellen, massen dann auch die darinnen gestandene Infanterie sich aus dem schnell überhand nehmenden Feuer zu salviren keine übrige Zeit hatte.

„Wie nun diese Brunst die ohne Raison und Ordnung zu grossem Mißfallen des Generals angestellte Attaque zu nichte gemacht hatte, wurden über diesen Zufall die Beutbegierigen nicht weniger entrüstet, und zwar so gar, daß, unangesehen man ihnen klärlich vor Augen legte, wie daß, nachdem die Fortsetzung sampt allem andern Vortheil und Bedeckung durch das Feuer benommen worden, unmöglich zu reussiren seye; dessen aber ungeachtet wurden fünf Stund nach dem Brand, wider Ihro Exc. des Hrn. General-Feld-Marschalls Willen und Befehl, einige Volontairs sampt dem Hauptmann Justini vom Lothringischen Regiment hingeschickt, das Feuer an das äusserste Thor zu legen, doch ohne genugsames Bedencken, auf was Weise man mit der Attaque ferner fruchtbarlich fortfahren wollte. Dann als das Thor brannte, und anstatt sie sich gleich an dasselbe hätten logiren und Posto fassen sollen, so stunde man am Marckt müssig und schauete zu, bis sich der Feind retrenchirte; nachgehends retirirte man sich allererst zu spat zuruck, als die Parade mit Verlust obgemeldten Hauptmanns Justini, eines Grafen von Lodron und eines Fähndrichs, benebenst etlichen Beschädigten, ohne einigen Nutzen geendiget worden.

„Unterdessen war nicht rathsam, daß Ihro Exc. der Hr. General Leslie, theils wegen Mangel des Brods, theils auch aus Besorgung, daß sich der Feind aus allen Orten zusammenziehen und ihnen durch die viele Defiléen und enge Passage den Ruck-

marsch verbieten möchte, sich länger in dem Essecker-Revier aufhalten sollte, sondern man muste sich mit demjenigen befriedigen, daß durch Abbrennung der Stadt und Brucken, welche der Feind bei instehendem Herbst oder Winter wenig oder gar nicht würde repariren können, demselben ziemlicher Schaden und Abbruch geschehen, massen alle Schiffe, Mühlen und Dörfer, sampt aller Nothdurft und Zugehör, woher die Materialien, solche wieder zu erbauen, vor diesem genommen worden, völlig eingeäschert waren, daß man also mit guter Reputation seinen Ruckmarsch wieder antreten könne, wie dann auch geschehen. Als aber derselbe wiederumb zuruck nach Turanowatz kommen, gingen die mit ihm gewesene Croaten mit ihrer eroberten Beute wieder nach Haus. Der General Leslie und Montecuccoli aber wurden darauf mit einer grossen Kranckheit überfallen, dannenhero gedachter Herr General sich in die Cur nach Copreinitz bringen lassen. Weiln nun seine Kranckheit daselbsten immerdar zugenommen, haben Ihre Kayserl. Maj. das Interims-Commando dem General la Vergne auftragen lassen."

Die Krankheit, so Leslie in den Sümpfen um Essek sich geholt, nöthigte ihn, den Dienst zu verlassen, und ist er im J. 1693 verstorben. Sein Werk, vom J. 1688, ist die Wasserleitung, welche der Stadt und dem Schloß Neustadt das nöthige Trinkwasser aus der Mettau zuführt, er hat auch das dasige Kloster und Krankenhaus der Barmherzigen Brüder gegründet 1692. Nachfolger im Fideicommiß wurde ein Neffe, Graf Jacob Ernst, Sohn vielleicht des Grafen Leslie, Obrist-Lieutenants bei Mansfeld, Infanterie, der einer der Vertheidiger von Wien 1683, in dem Verlauf jener Belagerung den Heldentod starb, vielleicht ein Bruder Wilhelms, Bischof zu Waizen und demnächst zu Laibach, der im J. 1727, in dem Alter von 70 Jahren, verstarb. Jacob Ernst, k. k. wirklicher Geheimrath und Präsident der innerösterreichischen Hofkammer, vermählte sich im J. 1694 mit der jungen Wittwe des Grafen Franz Wilhelm von Hohenems, Aloysia Josepha, des Fürsten Maximilian August Moriz von Liechtenstein Tochter, und gewann in sothaner Ehe die Söhne Joseph Sigismund und Karl Cajetan, von denen oben von wegen ihrer Vermählung mit den Erbtöchtern von Eggenberg Rede gewesen. Sigismund Joseph starb vor der Zeit, Karl Cajetan im

J. 1762, worauf sein älterer Sohn, Graf Leopold, k. k. Geheimrath und inneröstreichischer Regierungsrath, die Fideicommißherrschaften übernahm. Diesem, gest. 1774, folgte sein Bruder, Graf Anton, k. k. Geheimrath, der 1787 das bis dahin zu Neustadt gehörige Gut Tscherma im Glatzischen verkaufte und am 22. Febr. 1802 sein Leben beschloß, als der letzte der östreichischen Linie. Das Fideicommiß gelangte demnach an den Fürsten Johann Karl von Dietrichstein, der zugleich der Leslie Namen und Wappen den seinigen beifügte. Außer Ober-Pettau haben die Leslie in der Steiermark auch Bäreneck an der Mur, Burgsthal, Ehrenhausen, Platzerhof, Ober-Rohitsch, Straß, den Lesliehof zu Gratz besessen.

Hermann und Gerhard von Questenberg sind beide unter Kaiser Ferdinands II Regierung zu hohen Ehren aufgestiegen. Hermann, der kaiserliche Geheimrath und Reichshofrath, verdankte seine rasche Beförderung vornehmlich dem Fürsten von Eggenberg, in dessen Händen des Kaisers Herz, während Questenberg die eigentliche Last der Geschäfte zu tragen hatte. Auch Wallensteins Vertrauen muß dieser gewonnen haben. An den Herzog schrieb der böhmische Obristkanzler, Graf Wilhelm Slawata, 14./4. Juni 1629: „Ich bin durch vornehme Leute unterrichtet, daß Tilly von München aus Befehl hat, Euer Gnaden beim Kopf zu nehmen und ins Gefängniß zu werfen, falls aber das nicht gelänge, Ew. Gnaden auf andere Weise aus der Welt zu schaffen." Dem entgegnet der Gewarnte, 20./10. Juli: „Ich muß mich wundern, wie Ihr Euch mit so kindischen Sachen befassen möget. Mein Herr, der römische Kaiser, ist ein erkenntlicher Herr, der treue Dienste auf andere Art lohnet, als Ihr schreibt. Desgleichen ist Tilly ein Cavalier, der es versteht, Aufwiegler zu Paaren zu treiben, aber nicht mit Meuchelmord umgehet." Gleichwohl erbat er sich von Questenberg, dem Geheimrath, der vermuthlich mit Alchymie sich abgab, ein Recept zur Bereitung von Gegengift, das ihm auch am 2. März (20. Febr.) 1630 zugesendet wurde.

Nachdem tiefe Schlechtigkeit und Thorheit im Verein den Kaiser gezwungen, seinen Feldherren und 60,000 Streiter abzudanken, diese mithin dem Feind zuzuschicken, und also einen unglaublichen Wechsel der Dinge hervorgerufen hatten, waren Questen-

berg, Werdenberg, Eggenberg die einzigen anzurathen, was allein helfen konnte, daß der Heerbefehl an Wallenstein zurückgegeben werde, und hat, ihrer Meinung beipflichtend, Kaiser Ferdinand II. zu Ausgang Oct. 1631 den von Questenberg nach Prag entsendet, um durch ihn den Herzog zu ersuchen, daß er ein neues Heer schaffe und deß Oberbefehl übernehme. Wie ehrenvoll und dringend der Antrag, hat gleichwohl Wallenstein kurzweg ihn abgelehnt, sein Fußübel vorschützend. Also abgewiesen und nach Wien zurückgekehrt, schrieb Questenberg von dannen an den Herzog: „Mit sehr traurigem Gemüth haben Ihre Kaiserliche Maj. angehört, was meine Verrichtung bei Ihro Durchlaucht gewesen, der Kaiser war darüber so bestürzt, daß es billig zum Erbarmen."

Wiederum wurde Questenberg 1633 samt dem Grafen Maximilian von Trautmannsdorf und dem Reichshofrath Justus Gebhard in Wallensteins Lager abgeschickt, um die Aussöhnung mit Sachsen, zu welcher der Feldherr Hoffnung gemacht hatte, zu fördern, zugleich aber die verschiedenen Gerüchte, zu denen er Anlaß gegeben, näher zu ergründen. Allein nicht das Geringste von den Verhandlungen mit den feindlichen Höfen ließ Wallenstein sie einsehen, und gleich sorgfältig wußte er den kaiserlichen Räthen seine Gesinnungen zu verbergen. Im J. 1623 übernahm Questenberg von der Hofkammer die confiscirte Herrschaft Pomeisl, Saatzer Kreises, in der Taxe von 44,845 Schock, ferner erkaufte er von ihr den Antheil Strojetitz um 7345 Schock 43 Gr. und Groß-Goleschau um 50,280 Schock, welches alles zusammen seitdem die Herrschaft Pomeisl ausmacht, neben welcher er auch 1635 das Gut Erdberg in Niederöstreich, V. U. M. B. besaß. In Wallensteins Sturz verwickelt, ist er 1651 gestorben, seine Wittwe, Elisabeth Constantia von Liskirchen im J. 1661. Es war das die zweite Frau, die erste, Polyxena Otta, ist kinderlos geblieben. Hermanns drei Söhne, Ferdinand Constantin, Norbert und Hermann Wenceslaus starben jung, die Tochter Isabella Constantia von Questenberg heurathete 1657 den Fürsten Gundackar von Dietrichstein und starb 17. Nov. 1685. Kinderlos, hat sie die Herrschaft Pomeisl dem Gemahl vermacht.

Gerhard Freiherr von Questenberg, Hofkriegsrath, wurde als eine dem gefürchteten Wallenstein ergebene Person, in Gesellschaft

des Hofkanzlers von Werdenberg, um die Mitte Sept. 1630 von Regensburg nach Memmingen in das Hauptquartier abgefertigt, „auf daß sie den Herzog zu der Entlassung seines Commandos und Generalates mit allen glimpflichen guten Motiven persuadiren und ihn der kaiserlichen Gnade versichern sollten.“ Sie hatten sich ob ihrer Botschaft eines Zornausbruchs besorgt, Wallenstein im Gegentheil empfing sie freundlich, bewirthete sie auf das Glänzendste und entließ sie mit den Worten: „Es thut mir weh, daß Ihro Majestät sich meiner so wenig angenommen, ich will aber Gehorsam leisten.“ Zum Ueberfluß schenkte er dem Grafen von Werdenberg einen neapolitanischen Zelter von ausgezeichneter Schönheit, dem von Questenberg zwei Postzüge, jeder von sechs Pferden. Im Jahre 1633 mußte Gerhard von Questenberg auf Wallensteins ausdrückliches Begehren nach dessen Hauptquartier Pilsen sich begeben, damit er, wie es hieß, mit ihm über die Verpflegung in den Winterquartieren handle. Der Hof benutzte diese Gelegenheit, um dem bereits vielfach verdächtig gewordenen Feldherren vorstellen zu lassen, wie sehr die Erblande durch die vorigen Quartiere gelitten, welch große Gefahr dem Kaiser durch deren gänzliche Erschöpfung zuwachsen könne, und daß sie um so eher zu verschonen seien, da Wallenstein selbst ihnen verheißen habe, sie für diesen Winter mit Quartieren zu verschonen, wodurch sie zu desto stärkern Bewilligungen sich bewegen lassen. Aber Wallenstein blieb für alle Vorstellungen taub, war auch in keiner Weise zu bewegen, daß er, um das immer noch schwierige Land ob der Enns gegen die Gefahr eines feindlichen Einfalls zu schützen, des Laufs der Donau bis Straubingen sich bemächtigt hätte. Den im Lande ob der Enns commandirenden Suys forderte er von Passau zurück, mit dem Bedeuten, daß er ihm den Kopf vor die Füße werde legen lassen, wenn er mehr den Befehlen des Kaisers als des Obergenerals gehorche. Gerhard von Questenberg hat bedeutende Erwerbungen gemacht: des Münzmeisters zu Kuttenberg, des getreuen Wrzesowicz Prophezeiung — es würden etlichen die Köpfe herunter müssen, als nämlich dem Grafen Thurn, dem Geisenbart, dem Wenzel von Budowa, dem Grafen Schlik, dem Wilhelm von Lobkowitz; etlicher Güter würden in andere Hände kommen, manch

armem Gesell zum Vortheil — war in Erfüllung gegangen. Im J. 1623 übernahm Questenberg die confiscirte Herrschaft Petschau im Ellbogner Kreise, samt Gabhorn, Pirten, Mies, in dem Anschlag von 71,614 Schock 51 Gr. 3 Den. Am 17. Mai 1624 erkaufte er, damals noch k. k. Rath und des Hofkriegsraths Secretarius, um 50,000 fl. mährisch, die Herrschaft Jaromierzitz und dazu, 21. Mai 1628, das Gütchen Bauschitz. Am 24. Aug. 1627 erkaufte er von Adam und Sigismund von Malenthein die Herrschaft Rappoltenkirchen und Sieghardskirchen, in dem niederöstreichischen Viertel O. W. W. Zuletzt bekleidete er das Amt eines Vicepräsidenten des Hofkriegsraths; gestorben ist er 1646. Mit Maria von Unterholz, gest. 1664, hat er die Herrschaft Kranichberg, V. U. W. W. erheurathet. Seiner Kinder waren fünf, Johann Anton, Franz † jung, Teresa, Aebtissin zur Himmelpforte in Wien, Maria Constantia, die an den Grafen Johann Franz von Lamberg verheurathet, demselben Kranichberg zubrachte, und Elisabeth Katharina, die, an den Grafen Johann Jacob von Brandis verheurathet, ohne Kinder geblieben ist.

Johann Anton von Questenberg, geb. 15. Januar 1633, erbaute zu Jaromierzitz 1673 die Lauretanische Capelle mit dem Kreuzgang und der heiligen Stiege, von 1675 an das Servitenkloster, und starb 1686 als k. k. wirklicher Kammerherr, Regent der niederöstreichischen Lande und des böhmischen Kammergerichts Beisitzer. In der Ehe mit Maria Katharina von Stadler, verm. 1661, gest. 1686, gewann er den einzigen Sohn Johann Adam, geb. 23. Febr. 1678, der noch unter Vormundschaft stand, als das Gut Jakobau am 10. Sept. 1689 um die Summe von 60,000 fl. für die Herrschaft Jaromierzitz angekauft wurde. „A. 1696 den 28. Januar erhob ihn Kaiser Leopoldus in des H. R. R. Grafenstand, worauf er wirklicher Kämmerer und A. 1702 Reichshofrath wurde, in welcher Charge er sowohl von Kaiser Joseph A. 1706, als Carolo VI A. 1714 bestätiget wurde. Im Oct. 1723 ward er Geheimder Rath und 1734 wirklicher Geheimder Rath.“ Das Schloß zu Jaromierzitz, so als eines der prächtigsten im Lande galt, ist sein Werk, gleichwie der anstoßende große Garten in altfranzösischem Geschmack und von Canälen durchschnitten. Er gab

auch dem Schloß die kostbarste Einrichtung, eine gewählte Bücher- und Gemäldesammlung, sowie ein vollständig ausgeführtes Theater, worin durch fremde Künstler die vorzüglichsten Musikstücke jeder Art vorgetragen wurden. Er starb, der letzte Questenberg, 9. Mai 1752. Der Sohn seiner ersten Ehe mit der Gräfin Maria Franzisca Rosa Truchseß von Waldburg-Scheer, verm. 1707, gest. 1736, Karl Adam, starb in der Wiege, die Tochter Maria Karolina Josepha wurde den 27. Dec. 1738 mit dem Grafen Preißgott von Kuefffstein verheurathet, starb aber ohne Nachkommenschaft 18. März 1750. Der Graf von Questenberg war am 14. April 1738 die zweite Ehe eingegangen mit der Gräfin Maria Antonia Josepha Justina von Kaunitz, hatte aber von ihr keine Kinder. Sie erhielt durch des Grafen Testament, vom 4. Mai 1750, die in den vorzüglichsten Stand gesetzte Herrschaft Jaromierzitz, dann Petschau (Rappoltenkirchen und Sieghartskirchen hatte er verkauft), und war ihr Dominic Andreas, der zweite Sohn ihres Bruders, des nachmaligen Haus-, Hof- und Staatskanzlers Fürsten von Kaunitz, substituirt. Die verwittwete Gräfin von Kaunitz hat sich in das Frauenkloster St. Lorenz in Wien zurückgezogen und starb 12. Januar 1778. Vorher, 1762 hatte sie die beiden Herrschaften dem Grafen Dominic Andreas übergeben, der auch sofort den Namen Kaunitz-Questenberg annahm, wie ihm das von dem eigentlichen Erblasser aufgegeben, samt der Verpflichtung, die Zahl der Pfründner im Hospital zu Jaromierzitz zu verdoppeln, daß ihrer 12 würden.

Der Hochaltar in St. Laurentien Kirche zu Cöln trug die folgende Inschrift: Gloriae. D. O. M. Honori Beatissimae Mariae Virginis atque S. Martyris Laurentii aedis huius Sacrae Parochialis Patroni. Tum vero perennande memorie Optim. Parentum D. Gerardi a Questenberg et D. Catharinae Therlan Lennepiae, Quorum ille Anno MDXXCIV, haec quinquennio ante MDXXCIX (sic) in immortalitatem translati, pone Altare maius requiescunt. Et superstitum etiamnum fratrum Reverendissimi Domini D. Gaspari a Questenberg Abbatis Strahouiensis et Siloensis Ordinis Praemonstratensis per Hungar. Boem. Polon. Austr. Morau. Silesiam, Vsueldiamque Visitatoris

et Vicarii generalis, Sac. Cæsa. Maiestatis Consiliarii, nec non Illustrissimi Domini Gerardi lib. Baronis a Questenberg Domini in Tarmesitur (ſo las Gelenius ſtatt Jaromierzitz), Petschaw, Kranichberg, Rapoltenkirchen, et Sighartskirchen, Sac. Maiestatis Camerarii et Consiliarii Aulici Bellici.

Hermannus liber Baro a Questenberg Dominus in Groskoleschau, Pomeisel, Strogetitz et Erdperg, Sac. Cæs. Maiestatis Camerarius et Consiliarius Imper. Aulicus, in hac ipsa Ecclesia, Ecclesiae Christianae albo, Anno MDXXCI. inscriptus eiusque coniunx Elisabeta Constantia nata a Lyskirchen aram hanc maiorem

F. F. F.

Anno Domini MDCXXXII.

Mortis vel vitae vox est brevis *Ite Venite*

Dicetur reprobis *Ite, Venite* probis.

Die Overſtolz, Superbi, eines gemeinſamen Herkommens mit den Liskirchen, leitet, wie dieſe, wegen des ihnen beliebten Taufnamens Conſtantin, von Conſtantin dem Großen, ſo jene, Gelenius von wegen des Familiennamens, von dem letzten König in Rom, von Tarquinius dem Stolzen ab, und wäre es für die Sittengeſchichte von Cöln nicht unwichtig, wenn Gelenius hätte ermitteln wollen, von welchem der Söhne des Tarquinius, ob etwan von dem ſtürmiſchen Sextus, die Overſtolz ihren Stammbaum herleiten. Ich vermag es nicht, muß vielmehr zugeben, daß der Namen Overſtolz vor dem J. 1200 nirgends vorkommt, wie es denn ſcheint, daß das Geſchlecht ſich urſprünglich, nach ſeinem Wohnſitz, von der Rheingaſſe genannt habe. Beiläufig im J. 1214 finden ſich Johann Overſtolz von der Rheingaſſen und Gottſchalk von Ovirsburg, den man nennt Overſtolz. Von einem Bruder dieſes Gottſchalk leitet man mit vieler Wahrſcheinlichkeit die Liskirchen, von einem andern die Quattermart ab. Gottſchalk gewann in der Ehe mit Sophien, neben zwei Töchtern, die Söhne Werner, Ricolf, Heinrich, Gottſchalk und Gerhard, alle fünf mit Nachkommenſchaft geſegnet, was indeſſen keineswegs die Vermuthung ausſchließt, daß auch Johann Overſtolz von der Rheingaſſen das Seinige beigetragen habe zu der großen Zahl der Overſtolzen, die man in den beiden

folgenden Jahrhunderten findet, und die wesentlich beitrug, ihnen den überwiegenden Einfluß auf die Angelegenheiten der Stadt zu sichern. Als die Raitz sich allmälig von dem Stadtregiment zurückzogen; traten vollends die Overstolz in ihre Stelle. Sie ergriffen die Zügel der Regierung und gebrauchten sich deren in solchem Uebermuth, daß der Name Ueberstolze, superbi, für sie hätte erfunden werden müssen, so er ihnen nicht bereits erblich geworden. Darum sagt Erzbischof Engelbert II: „Das ist den Overstolzen und den andern Geschlechten nit zu verkehren, dann ich han dicke hören sagen, daß sie seyn von der besten Art herkommen und von den ältesten Geschlechten, und darum verdrießt es sie, daß es anders mit ihnen zugeht, denn sie gewöhnlich seyn, daß sie der Stadt Dinge kehren und wenden nach ihrem Willen."

Zur Genüge hatte ihn darum die Geschichte der Streitigkeiten seines unmittelbaren Vorgängers, des großen Erzbischofs Konrad mit der Stadt belehrt. „Cöln die hillige Stadt hat die Hochwürdigkeit, daß ihr geistlicher Vater der Bischof einen Römischen Kayser mit zu kiesen hat, den er von Cöln gen Aachen führt und vor andern geistlichen Kurfürsten gebürt zu krönen und zu weyhen. Und wann das geschehen ist, so schreibt er sich fortan der Römer König und mag leihen die Lehen, die man vom Reich pflegt zu empfangen. Und als er also geweyhet ist, so kommt der König wiederumb zu Cöln, da er seine erste Würdigkeit empfangen hat, und bestätigt der Stadt Cöln ihre Freiheit, die sie von Kayfern und Königen von Alters her löblichen und standhaftig bracht haben. Zum ersten daß sie im Römischen Reich frei und sicher Geleit haben sollen vor allen die im Reich seyn, und wer sie leydiget und ihnen hinderlich ist an Leib, Gut und Ehren, daß der in Ungnade des Reichs oder Kayfers seyn solle, und darbey wer der Stadt Cöln ihre Freiheit unterstünde zu brechen oder zu kränken, das sollte von dem Reiche gerochen werden, als die Privilegia das klar inhalten und sonderlich Kayser Otto der Rothe mit einem gulden Siegel bekräftiget und versiegelt. Derselbe Kayser Otto hat auch einen Bischof von Cöln belehnt zu den ewigen Tagen mit dem Herzogthum das gelegen ist zwischen der Maas und dem Rhein, das sie auch heut zu Tage behalten. Dieser Freiheit und löblichen alten

Herkommens gebrauchte die Stadt Cöln festiglich und friedlich bis zu der Zeit daß Kayser Friedrich der Andere das Reich übernahm, bei und nach dem des Reichs Macht unterging und verdarb. Denn zu derselben Zeit wollten die Fürsten und Landherren von niemands bezwungen seyn, und ein jeder wollte seine Untersassen drucken und zwingen nach seinem Willen. Das unterstunde auch zu thun der Bischof Konrad von Hochstaden mit der Stadt von Cöln, als auch nu zur Zeit geschieht auf viel Enden, da des Reichs Städte schändlich beschätzt und gezwungen werden. Er war ihr geistlicher Herr und Vater, der sie billig bei ihren Freiheiten und Privilegien, bei ihren Rechten und Ehren sollte behalten haben und vor aller unrechter Gewalt sie beschirmen, so unterstund er sie zu unterdrucken und zu beschweren und unter sein Gewalt und Gebot zu bringen.

„Es geschahe umbtrint Anno Dñi 1240, daß dieser Bischof nach dem als er gekoren war zu einem Erzbischof zu Cöln, eh er empfangen hatte sein Gerechtigkeit, als ist sein Pallium von dem Papst und sein Lehen von dem Kayser, als sich das gebürt, wollt er eine neue Münze schlagen, das doch dem Reichen und Armen und der ganzen Gemeinde schwer und sehr schädlich war, als auch leider geschieht zu unsern Zeiten von geistlichen und weltlichen Herren. Darentgen legte sich die Stadt von Cöln und wollte ihm das nit gehengen und zulassen und gingen zusammen den Bischof anzusprechen, und einer von den Burgermeistern thäte das Wort von der Gemeinde wegen und sprach also: Herr, Ihr wollt uns zerbrechen unse Freiheiten, die an uns von Alters her seyn kommen und von allen Euren Vorfahren seyn gehalten geweſt. Nit nehmt es, Herr, qualich auf, Ihr habt es wol gehört: als ein Bischof von Cöln wird gekoren, so mag er nit nach seinem Willen an sich nehmen so schlechts die Gerechtigkeit desselben Bisthums, vielmehr auf das mindeste sind drei umbständige Gelegenheiten darzu noth: zum ersten, so wann ein Bischof zu Cöln wird gekoren, so gebürt sich vor das erste Bestätigung seiner Regalia von dem Kayser, seine Lehenschaft in weltlichen Sachen, da zu empfangen das Schwert, und damit werde des Reichs Mann, und dann wird er vom Reich belehnt mit Zöllen, Münzen und Gerichten, und darüber krieget er Brief und Siegel, und alsdann mag er seine erste Münze schlagen;

zum andern, so gebürt sich fort, daß er persönlich oder durch einen andern gen Rom fahre und seine geistliche Gewalt an dem Papst gesinne und von dem sein Pallium empfange, wann er dasselbe krieget und zu Cöln bringet, so mag er die andere Münze schlagen; zum dritten, als ein Bischof von Cöln mit dem gekoren Römischen König trecket über das welsche Gebirg, umb die Krönung von dem Papst zu empfangen, oder als ein Bischof von Cöln, so wann das Reich wird angefochten durch einigen Anstoß und Widerwärtigkeit, zieht über das welsche Gebirge mit einem Heer dem Reich zu Hülfe, wann er wiederkommt, mag er die dritte Münz schlagen und sonst nit.

„Dieser Ordnung vergaß und hintersetzte Bischof Konrad und wollte Münze schlagen, so der vorgenannten Sachen keine da war. Darentgen legten sich die Münzherren, die binnen Cöln genamt waren die Hausgenossen, die die Münze und den Wechsel hatten, und brachten das an die Herren der Stadt, wie der Bischof unterstunde ihnen ihre Freiheit zu kränken, und darumb ward gesandt der Burgermeister mit andern Herren zum Bischof als vorsagt. Da die Stadt von Cöln dem Bischof seine Münze nit wollte zulassen, so ward der Bischof sehr zornig und zog in grossem Unwillen aus Cöln und fuhr aufwärts gen Andernach und absagte der Stadt von Cöln mit einem Fehdebrief, und er suchte Hülfe von allen Landherren, die er mocht aufbewegen, und thäte bereiten 14 Heerschiffe, und als die gemacht waren; quam er den Rhein ab mit den 14 Heerschiffen und mit viel tausend Mannen edel und unedel bis zu Deuz, und da nahmen er und die Seinen den Läger und fuhren bei Deuz auf und nieder mit den Heerschiffen. Die Stadt von Cöln war in der Wehr so männlich entgen ihnen, daß sie nichts konnten schaffen, und gingen aus den Schiffen zu Deuz aufs Land. Zum letzten meint der Bischof die Stadt von Cöln zu zwingen mit Steinwerfen und thäte mit einer Blyden von Deuz in Cöln werfen. Und die Steine fielen auf das Haus genamt Rodenberg, und mochten fünf Schieferstein durchfallen auf demselben Haus, anders thäte er kein Schaden der Stadt, und blieb Cöln in gleicher Ehre dies Lägers halber.

„Da der Bischof sah, daß er den von Cöln nichts mocht abgewinnen mit diesen Anschlägen, so verdroß ihn sehr, daß er sollte

aufbrechen und nichts da betreiben, und sprach zu seinen Schützen: Wir haben deß grosse Lästerung und Schande, daß zu Cöln bei dem Ufer so viel Schiff stehn und deren keins kriegen oder thun senken; ihr fahrt mit den Heerschiffen auf und nieder, aber ihr betreibt nichts und krieget nichts darvon dann Schaden. — Hie ist zu mercken, daß zu der Zeit noch kein Büchsen gewest seyn: denn hätten sie die gehabt, sie hätten damit in die Schiffe geschossen und auch in die Stadt. — Da antwortete einer von denselben Schützen: Gnädiger Herr, hätt Ihr gern die Schiff zerstört und zerbrochen, wollt Ihr Euch das lassen kosten, ich weiß guten Rath, daß nit eins soll dableiben. — Der Bischof war solcher Reden froh und gelobte ihm grosse Gaben, wann er das bestellen möchte, und ließ ihn thun so was er gesann und bedurfte darzu. Der vorß. Schütz ließ zubereiten eine grosse Weinschalde und in dasselbe Schiff stellen eine Bergvrede von Pech, Feuer, Schwefel, und also bei einander backen, und das nennt man Griechisch Feuer, und damit meinte er die Schiffe vor Cöln alle zu verbrennen und also zu versencken und zu ertränckten. Da nu das Schiff bereit war, so wollte der Meister zu Wercke gehn und nahm zu sich Hülfe und führte das Schiff mit dem Griechisch Feuer mit Behendigkeit an die Schiffe, die vor Cöln lagen, so nahe, daß es dieselben Schiff berürte; das Schiff mit dem vorß. Feuer ward angefängt, und da es bestunde zu brennen, da verbrannt es sich selbst und thäte keinen Schaden an all den andern Schiffen. Und als das Schiff verbrannt war, das Griechisch Feuer floß den Rhein all brennende, das mannich tausend Mann sah, und floß so lange, daß es zu Grunde ging. Mancher Mensch denkt: so soll es gehn, und Gott der Herr füget es doch anders.

„Da Bischof Konrads Anschläge nit wollten gerathen, so hatte er einen Ritter bei sich und hieß Herr Hermann von Wittinghoven, der sprach zu dem Bischof: Herr, Ihr liegt hie mit grossen Kosten und verzehrt das Eure vergebens. Die von Cöln haben ihren Spott darmit. Sie seynd unter sich einträchtig und haben Speise und Proviant noch zehn Jahr lang genug. Herr, laßt uns eine Sühne und einen Frieden treffen und setzt Euer Gemüth in Rast. Es ist nu in den hilligen vierzig Tagen, und nu sall man abstellen

allen Haß und Neid, auf daß wir Gott behaglich mögen werden. Gnädiger Herr, bedenket und überleget, daß die Stadt von Cöln viel Dienste und Wohlthaten Euer Gnaden gethan und bewiesen hat, und sonderlich da der Graf von Berg mit Euch in Unfrieden stunde, da half Euch die Stadt von Cöln beide arm und reich zu Deuz ein starck Burg machen mit fünfzehn Thurnen, dergleichen nit viel gesehn worden, und hat gekost über die fünfzig tausend Marck, und die Burg ward gemacht Undancks des vorß. Grafen, und aus der bezwangt Ihr all die Grafschaft. Und darnach als Ihr mit dem Grafen wiederumb eins wurdet, so musten sie dieselbe Burg wiederumb abbrechen mit ihrem grossen Schaden; bei Aventuren das thäten sie darumb, damit aus der Burg die Stadt von Cöln nit gekriegt würde. Zum andern verzehlte er ihm ander mehr Dienste, die sie ihm bewiesen hatten, und sprach: Herr, habt auch vor Augen, daß die Stadt von Cöln Euch treulich half wider den Herzog von Brabant. Desgleichen zum drittenmal: Laßt sie, Herr, genießen, daß sie Euch mit grossen Treuen beigestanden haben wider das Geschlecht von Limburg, die ins Stift von Cöln gezogen waren, und wurden vertrieben und überwunden mit grosser Ehren. Herr, so lange als Cöln einträchtig ist, so seyd Ihr deß sicher, daß Cöln nit ist so schlechthin zu gewinnen, und darum sehet anders zu, wie Ihr es beginnen wollt. — Der Bischof antwortete hierauf und sprach: Herr Hermann von Wittinghoven, dünkt Euch daß man möge die Sach aufnehmen und eine Sühne gerathen, ich laß es geschehen, daß wir uns versöhnen mit der Stadt. — Herr Hermann antwortete hierauf: Herr, Ihr habt all Eure Ehre von Cöln, Ihr werdet geheißen Herr von Cöln und nit Herr von Deuz, Ihr endörft Euch der Sühnen nit schämen. — Mit diesen Worten ergab sich der Bischof darzu, daß eine Sühne gerufen ward, und die Feindschaft zwischen dem Bischof und der Stadt von Cöln ward abgestellt, und die Sühne ward ausgerufen auf einen guten Mendeltag, und der Bischof quam wiederumb in Cöln.

„So die Sühne gemacht war, so hatte der Bischof Konrad im Oberland etliche Freunde; nu begab es sich, daß eines Ritters Sohn genannt Herr Henrich der Rothe zog aus Cöln aufwärts, und den fingen des Bischofs Freunde in der Gestalt als ob sie der

Sühne nit enwüßten zwischen dem Bischof und der Stadt Cöln. Da diese Mär von dem gefangen Mann zu Cöln quam vor den Ritter und sein Freunde, die waren eines von den fünfzehn alten Geschlechten und waren genamt die vam Cleynzgebanck, so wurden sie sehr zornig auf den Bischof und trugen Haß auf ihn. Darnach über eine kurze Zeit quam es, daß Bischof Konrad zu Gerichte saß auf dem Saal, da ersahen Herrn Henrichs des Rothen Magen, daß einer da vor dem Sal ging, deß Mag Herrn Henrichs Sohn gefangen hatte, und wollten sich an ihm erkoveren (recouvrer), und derselbe war auch des Bischofs Mag, und eilten ihm sehr nach. Da er vernahm durch Warnung, daß es um ihn zu thun war, daß sie ihn wollten fahen, so nahm er die Flucht, und mit Hülfe quam er kümmerlich in den Dom. Da der Bischof hörte das Rumor auf dem Sal, da fragte er, was da wär. Man antwortete ihm: Herr, man will Euren Neffen fahen oder anders zu Tod schlagen. — Da stand der Bischof bald auf und sprach: Laßt uns rasch von hinnen gehn, das ist mir zu nahe getast. — Und hieß ihm bringen sein Pferd und saß darauf und zog von Stund an zu der Porzen aus mit den Seinen und ritt gen Bonn mit einem zornigen Gemüth.

„Zu derselber Zeit bald darnach begab es sich, daß Herr Bruyn vam Coese sollte ein Tag halten zu Bonn umb Erbe und Erbzahle, und er trauete dem Bischof nit sehr wol, und darumb gesann er an den Bischof für sich und seine Freunde frei strack Geleite. Der Bischof entbot und schrieb ihm, daß er und die Seinen frielichen sonder alle Sorge zu Bonn quämen und sein Sach der Erbschaft halber austrage. Herr Bruyn vam Coese bat seinen Tag zu leisten alle die Freunde die er hatte, und sie saffen auf zusammen auf ihr Pferde und ritten zu Bonn. Da sie zu Bonn kommen waren und hatten ihre Herberge beschlagen, da ließ der Bischof besehn, wer sie wären, und gleich bald darnach quamen des Bischofs Freunde und nahmen sie all gefangen die dar waren kommen und führten sie von Stund an aus Bonn und brachten sie auf zwey Schlösser, als auf Godesberg und auf Are, und legten sie zu Torn. Da diese Mär zu Cöln quam, deß erschrack die ganze Stadt und verdroß sie sehr, daß ihre Burger mit so

grosser Untreue gefangen waren, so daß die Fehde und der Krieg zwischen dem Bischof und ihnen wiederumb anging, und bestunden über sich zu wahren vor dem Bischof, daß Bischof Konrad anderwerff Cöln belägerte bei Rodenkirchen. Der Bischof vergaderte viel Volks, als wollt er sich unterstehn Cöln zu gewinnen, und zog herab von Bonn bis zu Rodenkirchen, und da nahm er den Läger mit den Seinen. Von desselben Bischofs Mannen quamen 400 gerannt vor sent Severins Porzen. Die Burger mit ihren Söldnern rüsteten sich bald zu und setzten an sie und mengelten mit ihnen. Die Cölner behielten ehrlichen das Feld, und des Bischofs Freunde nahmen die Flucht und ritten wieder zu Rodenkirchen zu des Bischofs Heer und liessen einen Ritter hinter ihnen, den die Cölner gefangen mit sich in Cöln führten.

„Da Bischof Konrad sah und merkte, daß er vergebens zu Rodenkirchen lag, so bestellt er, daß alle Strassen zu Land und zu Rhein besetzt wurden, dardurch der Stadt von Cöln Wein und Korn und ander Proviant pflegte zugeführt zu werden, und wollte niemand in Cöln lassen fahren, und meinte sie also zu bezwingen. Zu derselben Zeit hatte die Stadt von Cöln einen Ritter, der lag bei ihnen in ihrem Sold und war ein Hauptmann und ein sonderlicher Gönner und Freund der Stadt, und war ein allzu kühn und kluger Mann, und war genannt Herr Diederich von Valkenburg, der sprach: Ihr Herren von Cöln, es sollt euch und mir grosse Schande seyn und verwiesen werden in allen Landen, daß wir uns alle Strassen mit vierhundert Mann sollten lassen beschliessen; darumb bestellt mir Hülfe, ein Zahl rüstiger Mannen von euren Burgern, wir wollen es mit ihnen aventuren und der Stadt die Landstrassen öffnen. Der Bischof meint ganz, enhätte er nur vierhundert Mann, und hätten wir tausend, so wollt er uns bestehn und den Sieg uns abgewinnen. — Die Burger sprachen alle: dörft Ihrs wagen, wir wollen Euch kühnlich folgen und wollen daran wagen Leib und Leben, daß wir die Strassen wiederumb gefreien. — Herr Diederich vorß. sprach: Liebe Freunde, laßt uns die einen bei den andern getreulich bleiben, so wollen wir zusammen grosse Ehre bejagen. — Dem ward gefolget, und man läutete zu Sturm. Die Burger mit ihrem Hauptmann zogen aus zu Pferde und zu

Fuß bis zu einem Dorf Brechen genamt und brannten das ganz kahl; sie liessen noch Haus noch Scheure und zogen fortan bis sie ihre Feinde wurden gewahr. Und die lagen zu Brechen up der Bach; die Bach war aufgeschwellet und war so tief, daß ihnen bedünkte, daß man nit wol darüber mochte kommen. Da bestellten der Stadt Leute schnell Schippen und Spaten und thäten graben und stechen, daß die Bach klein und durchgängig ward.

„Da dies also bestellt war, so sprach Herr Diederich vorß. und hatte bei sich seinen Bruder Herrn Winand und Herrn Hermann von Meinscheyd: Liebe Freunde, stellt euch kühnlich in die Wehr und halt euch unverzaglich, wir wollen heut mit euch sterben oder grosses Lob und Ehre mit der Hülfe Gottes erwerben. — Darauf antwortete Herr Johann vom Leparde, ein jung kühn Mann: Ehre noch Gut müsse ihm nimmer geschehn der heut zu Tage von dem andern fliehet oder weichet. Und damit nahm er seinen Hengst in sein Sporen und schlug sein Geley unter und rannt up die Feinde so männlich, daß ihm sein Geley brach, und derjene, auf den er rannt, durchstach ihn und reit ihn nieder, und also erst Ganges im Anrennen ward er erstochen und ward todtwund wieder zu Cöln bracht. Und nachdem ging es erst an ein Streiten; sie ritten auf einander sehr streng und hieben und stachen sich, als das das Ritterspiel heischet. Der Bischof vermahnt sein Volk; hatte einen reinen Diamant in einem Ringe an der Hand, den ließ er sehen seine Leute zu einem männlichen Zeichen, daß er mit ihn den Preis des Streits behalten sollte, so es auch im Beginne schien, wann die von Cöln wurden wieder hinter sich gedrungen auf den Graben. Aber wahrlich derer entflohe keiner. Des Bischofs Diamant half des Bischofs Leuten nit viel. Die Burger aus Cöln hielten sich getreulichen bei ein und wehrten sich ritterlich zu Fuß und auch zu Pferde, so gleicher Weis als hätten sie das Spiel ihr Leben lang getrieben; all ihr Herze dacht allein, daß sie lieber allda wollten sterben, dann mit Schanden und Unehre aus dem Felde scheiden oder fliehen. Herr Diederich von Valkenburg der Stadt Hauptmann in all diesem Vorstreit hielt er sich all schweigende ganz mutterstille und thäte keine Hülfe den Cölnern, bis einer von den Rittern zu ihm sprach: Herr, was

ist Euer Wille, daß Ihr so stille halt? Ihr krieget klein Ehre davon, wann die Feinde überhand nehmen, daß Ihr so ungetreulich den Cölnern hätt beiständig gewesen.

„Durch diese Ermahnung kriegt der vorß. Hauptmann ein Herz und bewies sein ritterlich Gemüth; da ging es allerst an ein scharmutzeln: was ihm vorquam, das schlug er nieder, und ihm folgten kühnlich und unerschrocken nach die Burger von Cöln. All beide Partien bluteten als die Schwein; nichtsdestomin wehrten sie sich männlich. Da geschah ein groß Blutvergiessen und ein langwährender Streit, daß viele sich selbst labten mit ihrs selbs Blute. Herr Hermann der Rothe kriegte eine Todwunde, desgleichen Herr Daniel Jude. Die Fußgänger der Stadt von Cöln waren gut und kriegten als Herren; sie gingen hauen und kerben die Helme und wehrten sich als Löwen, und was sich nit wollte gefangen geben, das schlugen sie nieder, was ihnen vorquam, beide Roß und den Mann. Die sich Werrungen vermassen, als waren des Bischofs Leute, die begunnten des Streits niederzuliegen, wurden gefangen und musten geloben inzuhalten, wollten sie behalten ihr Leben, und waren unter den Gefangnen über die 30 Ritter. Diese ehrliche Victorie ist gescheht und hat gewonnen die hillige Stadt von Cöln entgen Bischof Konrad von Hochstaden bei Brechen, einem Dorf gelegen bei Cöln. Da der Bischof sah ein Theil von seinem Volk niedergeschlagen beide Roß und Mann, und die andern wurden gejaget achter dem Feld, die dritten wurden binnen Cöln gefänglich geführt, so nahm er seinen Hengst und floh und wich bald von dem Felde auf eine Seite. In der Flucht des Bischofs wurden vier kühne Helden geherzt, die doch all den Tag gestritten hatten, als Herr Matthis Overstoltz, Herr Daniel Jude, Herr Peter von dem Leparde und Herr Simon Roysgyn, die jagten dem Bischof auf dem Ruck nach und den andern, die mit ihm flohen, und verirrten sich aus grossem Eifer bis zu Brechen auf die Fallbruck, und da sie meinten wieder umbzukehren, so wurden sie gefangen von des Bischofs Leuten, die geflohen waren, und also gefänglich geführt zu Brechen up das Haus. Ihr Harnisch ward ihnen ausgeschut und wurden in einen Keller gelegt mit den unverbundenen Wunden, das ihn sehr schmerzlich war. Bald darnach quam

der Biſchof auch auf das vorß. Haus, und es ward ihm raſch angebracht, wie der Cölner vier gefangen wären und upgeſetzt, und man nannte ſie ihm. Der Biſchof ſprach: Die Meinen mögen ſich wol ſchämen, daß diejenen, die nie bei dem Ritterſpiel geweſen, als ſonderlich Daniel Jude, ſich durchgebrochen haben undanks ihr aller und wiederumb up ihr Feind geritten. Hierumb ſprach Biſchof Konrad: Daniel, all biſt du gefangen, nochtant geb ich dir des Streites Preis. Mir, ſprach der Biſchof fortan, ſeyn abgefangen dreyſſig Ritter, doch hoff ich mich wiederumb zu erkoveren an euch vieren und die vorß. Ritter zu quitten. — Die Cölner, als ſie das Feld behalten hatten, zogen wiederumb heimwärts in Cöln und führten mit ſich die 30 Ritter, die ſie gefangen hatten, und ander viel reiſiges Gezeug und auch Fußgänger. Da der vorß. reiſige Gezeug mit ſolcher herrlicher und ehrlicher Victorie zu Haus quam, nie fröhlicher Volk haſt du geſehn, dann war die Gemeinde binnen Cöln und die ganze Stadt, daß ſie den Streit mit Ehren gewonnen hatten. Sie lobten und dankten Gott von der Verwinnung, der ihn die verliehen hatte und der ſie gehalten hatte in der brüderlichen Getreulichkeit und Einträchtigkeit.

Wae ſich ſtatvolk getruweliche
Halt ſamen, dat wirt erenrijche,
Jnd wae id ſich van eyn leeßt ſcheiden,
Jd ruwet ime, rijch ind arm beyden."

In der Siegesfreude „vergaderte ſich zuſammen die Gemeine von Cöln mit viel hunderten und fuhren über Rhein gen Deuz und wollten Holz holen, und beſtunden das ſonder Vorrath aus eigener Vermeſſenheit in eim dummen Sinne und ſonder Befehl der Herren von Cöln. Dieſes vernahm Graf Adolf von Berg, der zu der Zeit ein Mithelfer war des Biſchofs von Cöln, der ſetzt mit 400 Pferden an ſie; da erhob ſich ein neues Streiten, und in demſelben Anrennen und Beginn der Mengelung verlor der Graf von Berg 4 guter Mann. Da das vor den Graf quam, ſo quam er noch mit 400 Pferden, und er behielt den Sieg und das Feld auf die Gemeine der Stadt Cöln, und blieben ihrer wol 50 todt: aber das waren bloß arme Burger; die andern flohen wieder zum Rhein zu in ihre Schiffe und quamen zu Cöln wieder in. Da nu die Gemeine dieſe vorß. Scham von der Niederlage mit

sich heim brachte, wiewol sie das bestanden hatte ohne Rath der Herren von der Stadt, so enmochten doch die vorß. Herren den Unglimpf der Stadt nit vertragen, erbarmten sich und besteilten ein mächtigen Gezeug und fuhren zur Stund über Rhein und holten ihr Todten mit Gewalt und verbrannten Deuz. Da der vorß. Graf sah, daß die ganze Stadt von Cöln die Niederlage verdroß und mit grosser Gewalt ließ ihre Todten holen, so ritt er mit den Seinen zu Bensberg und endurfte sie nit mit Streiten bestehn, als er vorhin gethan hatte, und ihm greuelte sehr, sein Land sollte verheert und verbrannt werden von den Cölnern, und die von Cöln quamen wiederumb heim unbestritten, und ihre Todten führten sie mit sich und bestatteten die zur Erden mit grosser Ehren.

„Da diese vorß. beide Partien lange auf einander gefehdet hatten und Kriegens müde waren, so unterwand sich Bischof Albrecht von Trier der Zwytracht und versöhnt sie. Und ward die Sühne also gemacht, daß die Stadt von Cöln sollte geben dem Bischof 6000 Mark, und sollte die geben mit Terminen, als das in dem Ausspruch der Sühne bestimmt wurde, und sollten deß insetzen vor Bürgen 100 der besten und reichsten Burger, die binnen Cöln wären, und ob die vorß. Burger die Termin nit enhielten, so sollten sie liegen in Clöstern und daraus nit gehn, die 6000 Mark wären bezahlt. Diese grosse Summe Gelds zu geben fiel der Stadt schwer; aber nochtant um des Bischofs willen, der die Sühne theidingt, nahm die Stadt auch über sich die genannte Summe zu bezahlen, und setzten ihm Bürgen, die gelobten ihm in Treuen das Geld zu liefern auf den Tag, der in der Sühne gesprochen wurde. Und die vorß. Summe Gelds ward bezahlt, und die Bürgen wurden gequittet.

„Da nu die Summe ausgesprochen war und die Bürgen gesetzt und genamt waren, quam Bischof Konrad wiederumb in die Stadt und stiftete ein quad Feuer binnen Cöln, als hernach wird beschrieben. Der Bischof thäte angemuthen den Reichsten und an die Herren von der Stadt, daß sie sich mit ihm verbinden und eines Willens wären und bereit auf wen er zöge, und darumb gelobte er ihnen groß Gut und Ehren, daß sie ihm das nit verweigerten. Die Burger schlugen das ab nach kurzer Berathung;

denn das ging wider ihre Freiheit. Der Bischof nahm das für groß ungut und dachte wie er ihnen das wiederumb zu Haus brächte. Da des Bischofs Anschlag nit vor sich ging, so sandte er auf eine ander Zeit nach den Reichsten die ihm bekannt von den Webern und Gemeinden und besandt die in ein Richthaus und fand den Fund, daß sie sich mit ihm vereinigten und schwuren ihm, daß sie ihm wollten helfen wider den Rath und die Obersten von der Stadt, die ihm zuwider wären, und sprach, er begehrte ihnen ihre Freiheit nit zu brechen oder zu kränken, daß sie ihn liessen gewähren mit ihren Obersten, die ihnen viel Ueberlast angethan hätten. Aber es quam ihnen beiden nit zu gute, als hernach geschrieben wird. Und also bezwang der Bischof mit der Gemeine den Rath und die Scheffen.

„Item nachdem als der Bischof an sich bracht hatte die Reichsten von der Gemeind, als waren die von dem Wollenampt, so unterstunde er die Gewaltigen und die Reichsten von den Geschlechten zu entsetzen und zu enterben, die genannt waren die Hausgenossen, als er auch thäte. Und davon ist noch vorhanden ein Brief, warumb und wie die Entsetzung geschehen, aus dem Latein schlechtlich gedeutscht, als hier folget: Konrad von Gottes Gnaden der hilligen Kirchen von Cöln Erzbischof, Kanzler in Italien, allen, die diese gegenwärtige Schrift sehn, thut kund zu ewigen Tagen. Die Dinge, die geschehen in der Zeit, up daß die nit hinfliessen mit der Zeit, so werden die durch Geschrift in der Gedächtniß gehalten und verwahrt. Darumb sollen wissen beide Gegenwärtige und die Nachkommende, daß, nachdem als wir vernahmen von den Münzherren binnen Cöln, die man nennt Hausgenossen, mannichfaltige Uebertretung, haben sie vorsichtiglich, eh es zu der Rechenschaft kommen ist, sich und was Gerechtigkeit sie hatten, oder schiene daß sie haben möchten, oder auch daß sie sagten daß sie hätten in dem Ampt das genamt ist Hausgenoßschaft oder Hütung der Münze, alle und jeglicher unser Gewalt gänzlich und schlechtiglich untergeben und offenbarlich verheißen und gelobet, daß alles das wir up die vorß. Sachen ordiniren, setzen oder aussprechen, daß sie das sonder einig Widerrede unzerstörlich halten wollen, und zu einer grossen Sicherheit der vorß. Sachen haben

sie übergeben offenbarlich in unse Hände alle Privilegien und Freiheiten, dardurch sie sich möchten oder meinten in ihrem Gericht oder Gewohnheiten beschirmen, und bekannten darzu, daß sie kein ander Instrument hätten von dem vorß. Handel oder das den Handel antreffe. Auch übergaben sie das aus eigner Willkür; wär Sache, daß sie hätten andere, daß die sollten seyn von keiner Werthen, und daß sie damit nit möchten ihn was Gerechtigkeit erfolgen. Bei dieser Unterwerfung und Verzichtung der vorß. Instrumente seyn geweſt: Engelbrecht Propſt zum Dom, Goswinus Dechant zum Dom, Wernerus Propſt zu sent Gereon, Henricus Propſt zu sent Severin, Henricus Propſt zu den Apoſteln, der Abt von sent Pantaleon, der Abt von sent Mertin, der Dechant von sent Cunibertus, der Dechant von sent Andreas und der Dechant von sent Joris, Konradus Achterdechant, Gottfridus Chorbiſchof, Philippus Propſt zu Soeſt und Cuſtos zum Dom in Cöln, Konradus von Büren, Winricus Ulricus Henricus von Nuenburg, Goswinus Canonicus zum Dom, Bruder Albrecht Lesmeiſter zu den Predigern zu Cöln, Wilhelmus Graf zu Gülich, Henrich Graf von Virnenburg, Junker Walraf von Montjoie, Junker Wilhelm von Frentz, Gerhardus von der Landskron, Henrich von Wittinghoven, Winnemarus von Gilſtorf, Rutger und Wilhelm Bruder und Sohn des Vaits, Ritter- und Scheffen, viele von den Bruderſchaften und viel andere Burger von Cöln, in dem Haus des vorß. Werneri han wir laſſen verhören und thun verhören durch ehrſame Männer, die uns tauglich darzu duchten, und overmitz mancherlei Reden funden wir, daß die von keinen Werthen waren. Welche Inſtrumente oder die gröſſer wären von ausnehmenden Particulen haben ſie overmitz mannichfeltige Mißbrauchungen des Münzampts oder Hausgenoßſchaft ſich deß unwürdig gemacht, und wären noch anders ſchwer zu ſtrafen, denn wer verſchuldt, daß er verliere ſein Privilegien, der mißbraucht die Gewalt die ihm verliehen iſt. Darumb nach Rath der vorß. haben wir andre wollen annehmen und ſetzen ab alle Münzherren, die man namt Hausgenoſſen umb ihr offenbar Uebertretung von dem Ampt der Münz, das man namt Hausgenoßſchaft oder die Bewahrung der Münz. Desgleichen ſetzen wir ab von ihrem Ampte von Befehl

die Münzmeister, und die Lehen, die sie hatten als von der Münz wegen, urtheilen wir zu jeglichem und allen unsen Nachfolgern; auch behalten wir uns und unsen Nachfolgern zu den ewigen Tagen das Recht, Münzherren oder Hausgenossen zu setzen, und als sie übertreten, die zu entsetzen. Auch die Ungebürlichkeit, die die vorß. begangen haben entgen uns und unse Stadt, behalten wir zu strafen mit einer bequemer Strafung. Die Gezeugen, die geweſt seyn bei dieser Geschicht und Aussprechung, seyn: Goswinus Dechant zum Dom, Fredericus Propst zu Xanten, Wernerus Propst zu sent Gereon, Henricus Propst zu sent Severin, der Dechant von sent Andreas, der Dechant von sent Marien ad gradus, der Dechant von sent Joris, Junker Gerlach von Isenburg, Junker Hermann von Rennenberg und Junker Mathis von Calamont, Henrich von Forst, Rutger und Wilhelm Gebruder und des Vaits Sohn, Reinhart Drosset von Hart, Gottfried Kamerlinck von Bachem, Peter Zolner, Johann von Kerpen, Ingelbrandus von Rurich, Gerhard der Lange, Geldolphus und Johann sein Bruder von Hulsse und viel ander unse Getreue und Diener; auch waren dabei Scheffen, Rathsleute, die Bruderschaften und die Gemeinde der Stadt von Cöln. Deß zu Urkund und Gezeugnisse und zu einer ewigen Vestigung ist dieser gegenwärtige Brief geschrieben und unser Siegel und unses Capitels und der Stadt von Cöln, das zu bestätigen, hier angehenkt. Geschehet und ausgesprochen in unsem Pallais zu Cöln nono Cal. Aprilis Anno Dñi 1258.

„Da die Hausgenossen also entsetzt waren, da entsetzte er auch die Scheffen von der Stadt und nahm ihnen alle ihre Waffen und alle Gewehre, darmit sich ein Mann wehren mag, und des Bischofs Leute fingen 12 von den Besten der Stadt von Cöln, und die wurden gefangen gelegt zwey Tage in Herrn Gerhards Haus des Greven, und der war ein Weber geweſt und war ein Greve gesetzt von Bischof Konrad. Die Obersten von der Gemeine, die sich mit dem Bischof verbunden, hatten wol mögen leiden, daß ihnen das Leben genommen wär worden, da der Bischof und sie von ihnen viel Verdruß gelitten hatten und in Sorgen waren, daß sie in kommenden Zeiten noch mehr von ihnen leiden sollten; darumb ein Theil, als der Weber Herr Gerlach, der in der Absetzung der

Scheffen zum Greve gesetzt ward von dem Bischof, Wilhelm von der Hundsgassen, und der Fischer Herr Hermann und Eberhard von Bornheim, die vorß. sprachen zu dem Bischof: Herr, schleift sie und bratet sie. Die andern riethen also: Herr, siedet sie oder ertränkt sie und sendet sie über See, so hindern sie Euch noch uns nit mehr. — Wiewol dieser vorß. Rath und ander mehr dem Bischof vorgehalten und ingegeben worden, so folgte er doch nit nach adlicher Art dem bäuerlichen Rath und anmerkte und bedachte treue und willige Dienste, den die gefangen Herren ihm vormals gethan hatten, und ließ sie heimlichen aus, und sie machten sich bald aus der Stadt und achterliessen Weib, Kind und all ihre Habe. Da diese enweg waren und hatten die Stadt geräumt, so setzte der Bischof neue Scheffen von der Gemeinde, und waren mit Namen diese nachgeschrieben: Gerlach der Weber, und der ward auch Greve gesetzt, Konrad van der Blomen, Leuwe der Fischer, Hermann der Kryscher, Johann der Kelenstieher, einer war der Brauer Bote, Tilmann der Becker und Wilhelm von der Hundsgassen.

Och Coellen hillige Stat
Wie wirstu mit sulchen eselen besat
Men do ane eyme esel eyns leuwen huyt
He reirt doch eyns esels luyt.
Wat van goider art wirt up gevoit
Dat blyuet barmhertzich ind goit
Want van goider art geslecht
En suyt niet gerner dan dat recht
So wisst dat weder dat niet so suyr
En is as van art eyn gebuyr
So wanne dat he vpstigende is
He is gijr ind valsch, des sijt gewis
Och Coellen blyffstu den lange beuolen
Du soultz menchen laster hoilen.
Wye waill niet en is an dem beyn
Der hundt will idt doch hain alleyn.

„Diese neue gekoren Scheffen, da ihn ir Schiffe laufen ward, so nahmen sie sich ane groß Staats mit auswendiger Wandlung, sie beschatzten arm und reich viel mehr dann die alten vor gethan hatten und theilten dem Bischof mit. Als sie ein Urtel sollten sagen, so fragten sie den Bischof darumb und wusten kein Urtel sonder des Bischofs Rath, auf daß sie in seiner Huld blieben und

nit entsetzt würden, und kurz gesagt, sie thaten was der Bischof wollte gethan haben. Also verlor die hillige und freie Stadt Cöln ihre Freiheit und ander manche gute Sitten. Darumb quam sie kurz in viel Kummer, Leid und Ungemach, und alles durch unrechte Gewalt der Obersten und darnach durch Uneinigkeit der Obersten mit der Gemeinde; denn da sie sich spalteten und theilten und mit dem Bischof einen Verbund machten wider die Mächtigen und Obersten von der Stadt, da gingen sie beide unter. Wäre Wahrheit, Treue und Gerechtigkeit zwischen ihnen blieben, so wären sie zu solch grosser Noth nit kommen; auch geschahen viel Dinge, die nit widerfahren wären, wär die vorß. Stadt blieben in ihrer Freiheit und Einträchtigkeit. Viele Landherren, Ritter und Knechte seynd todt blieben, die bei Aventure noch lebten mit Ehren, wären nit vertrieben worden aus Cöln die vorß. Burger.

O rijcher got van hemelrych,
Du heischst got der wunderlich,
Want du lees manch dynck gescheyn
Dae wunder groyss wirt angeseyn.

„In diesem Haß, Zorn und Zwytracht geschah durch die vorß. Partie der Gemeinde entgen die Obersten von der Stadt ein Todtschlag auf den hilligen Paschtag in der Kirche zu den weißen Frauen. Ein solchen Uplauf der Gemeinde entgen ihren Bischof auch in den Pasch hilligen Tagen hast du vor bei sent Annonis Zeiten Anno Domini 1067. Dieser Uplauf quam also zu. Diejenen, die der Bischof vor Scheffen angenommen hatte, waren Fischer, Weber, Brauer und Becker, als vorß. ist. Nu waren ander Handwerksmann, die sich so gut oder besser deuchten, dann die vorß., als waren die Fleischhäuer, die dachten auch Herrlichkeit zu erkriegen und wollten niemands weichen oder schweigen. Und umb ihren Uebermuth geschah zwischen ihn und den Obersten von der Stadt auf einen hilligen Paschtag ein Todtschlag in der Kirche genamt zu den weißen Frauen, und das geschah also: Männiglich hat Freunde und Feind, und darumb so wanne die Leute zusammenkommen, so begeben sich mancherlei Reden, und doch sonderlich geschieht das von den Unterssassen, von ihren Verwesern und Obersten. Also geschah auch hie in dieser Uneinigkeit und Zwytracht des

Bischofs mit der Gemeinde entgen die Obersten der Stadt Cöln, die, als vorß. ist, waren von den 15 Geschlechten. Die Burger von Cöln gingen umb ihren Ablaß in den Pasch hilligen Tagen, als das ein sonderlich gute Gewohnheit ist binnen Cöln, so quamen etzliche von ihnen bei einander in die vorß. Kirche, und da ward ein Gespräch unter ihnen von der Absetzung der alten Scheffen und von den neuen Scheffen ꝛc. und quamen so ferne in Uneinigkeit durch Rede und Widerrede, daß einer von denen, die mit den alten Herren hielten, stach her und stach einen todt, und der war ein Fleischhäuer. Und davon quam ein groß Unglück und Betrübniß: denn auf denselben hilligen Paschtag umb den Abend versammelte sich die ganze Gemeinde, den Tod des Fleischhäuers zu rächen, und überfielen Herrn Bruyn Hardevuysts Haus und begunnten das zu stürmen und gewannen ihm sein Haus ab. Vormals wann ein Todtschlag geschah, so dorfte niemands selber richten, sondern man sprach den vorß. Herrn Bruyn an; er war geweſt der Greve des hohen Gerichts und war nu entsetzt. Aber diese vorß. Gesellschaft nahm sich selbst an zu richten. Da die Gemeinde das vorß. Haus stürmte und anstieß mit Brand, so quam Herr Lodowich Mummersloch wol mit 30 seiner Partien gerannt und half Herrn Bruyn die Gemeine abwehren und theilte die Gemeine, daß sie alle weichen musten mit Schanden, und ihrer 40, als ich finde geschrieben, jageten wol 20 Tausend. Herrn Bruyns Freunde quamen auch dar, als das Haus war angestochen, und wiewol das Haus begunnte zu brennen, so fanden sie doch binnen dem Haus die noch plünderten und die wurden all erschlagen up dem Raube. Die neu gekoren Scheffen waren nit bei dieser Mengelung; denn up den Abend, da die Nacht begunnte heranzukommen und der Streit geschehen war, so quamen sie darzu und nahmen es in Frieden up zwischen beiden Partien und setzten ein sühnlichen Tag.

„Hier enbinnen sandten die neu gekoren Scheffen heimlich zu Bischof Konrad, daß er von Stund an nach der Botschaft zu Cöln quäme, die Gemeine hätte gehabt einen Streit entgen die Geschlechte, der Weg sollte ihm wol bezahlt werden. Sobald dem Bischof die Botschaft quam, so brach er schnell up mit den Seinen und eilends quam er zu Cöln. Und als er dar quam, so thäte

er die Partien berufen, und als er Klage und Ansprach beider Partien gehört hatte, so ward ein Geding getroffen, daß umb den Tod und Mißthat müsten sich die Burger schätzen, sie wären bei dem Streit gewest oder nit, sie wären von den Obersten oder von den gemeinen Burgern. Die Obersten von der Stadt, als waren die von den Geschlechten, die musten geben dem Bischof 600 Mark, und die Obersten musten zu der vorß. Summe Gelds up den Sal bei dem Dom kommen und allda barfuß vor allem Volk und der Gemein Besserung thun und dem Bischof zu Fuß fallen von der wegen die von der Gemeinde waren todt blieben in dem vorß. Uplauf. So dieser Fußfall geschah auf dem Sale, waren mehr dann 20 Tausend Mann, die das sahen. Der Greve von der Stadt galt sich mit Gelde von des Bischofs Zorn. Die das nit thun konnten, die flohen und musten die Stadt räumen. Wären die von Cöln in ihrer Freiheit und Einträchtigkeit blieben, so hätten sie des Spiels und Ueberlasts nit gehabt.

„Diese neuen Scheffen beschätzten das gemein Volk binnen Cöln unehrlich und schändlich und desgleichen das Volk, das von bauſſen inquam. Und davon wurden die neuen Scheffen beklaget vor dem Bischof und als meineidige Mann, und daß sie darumb das Scheffenamt hätten verloren, und sollte sie wiederumb absetzen. Der Bischof fragte, wer die Scheffen wären. Ihm ward geantwort: Fischer Hermann, Konrad van der Blomen, Albrecht Heger und Eberhard van Bornheim. Der Bischof sprach: Ich begehr, stellt den übeln Muth ab, da ich sie zu Scheffen gesetzt han, und ist mir nit ehrlich, daß ich sie ließ also entsetzen, ich sall es wiederumb versehen an eime anderen. — Die Geschlecht sprachen: Herr, wir begehren schlechts daß Ihr richtet über sie nach Recht als von offenbaren Bösewichten, und davor sall nit helfen noch Bede noch Bitten; wir wollen Euch bewähren und beibringen, daß sie meineidig seynd. — Diese Ansprache hörten alle die von Geschlechten waren. Und der Bischof muste zu Cöln auf dem Sal über die Scheffen zu Gericht sitzen. Der Bischof thäte Sturm läuten überall. Und er ging auf den Sal zu Gericht, und dasselbe geschah up sent Walpurgen Tag oder up den Maytag. Und da hörte er viel grosse jämmerliche Klage. Der Bischof

bat aber, daß sie ihre Klage abstellten. Sie antworteten: Herr, uns sall Urtel widerfahren über sie, und sollt uns das kosten unser Gut und unser Leben. Man sall wissen, wo das Gut hinkommen sey, das sie der Stadt so räuberlich hant abgenommen. — Der Bischof thäte ein Urtel fragen, das ihm von des Abtes Hoff von sent Pantaleon sollte gesaget werden, und ging aus und wollte sich berathen darup.

„Hört, was die vorß. Scheffen thaten. Hermann der Fischer begann anzurufen von ihretwegen die Gemeine und sprach: O ihr edel Gemein dieser Stadt, mit schreienden Augen klagen wir euch, daß die Herren von der Stadt wollen uns bringen umb unser Leben und umb unser Erbtheil, und das hierumb, weil wir uns mit euch verbunden han und euch geholfen entgen sie und noch wollen bei euch bleiben allzeit. Saget mir, wollt ihr euch halten zu denjenen, die euch up den Paschtag, als vor gerurt ist, unterstunden zu erschlagen und zu ermorden und darup aus waren und unterstunden sie zu bringen umb Leben, Ehr und Gut, oder wollt ihr unsem Herren dem Bischof beistehn? Saget schnell, was ihr wollt thun. Mein Herr will mit seiner Hand streiten mit und für euch. — Da rief die ganze Gemein unberathen mit grossem Schall, sie wollten all dem Bischof helfen.

„Dat ist mir allzu wunderlich und sehr fremd, wie die Gemeinde den Obersten und dem Rath abfiel zu dem Bischof, so doch die Obersten aus waren umb ihr Best und Frommen als vor die Freiheit der Stadt zu behalten. Als mich dünkt, als auch vorß. ist, so waren der Rath und die Obersten sehr lästig und schwer der Gemeinde und unterdruckten die in viel Punkten, als mit Schätzungen upzulegen und andern Dingen, die ihn der Bischof wollte abstellen, als ihn gelobet ward von ihm und von den neuen Scheffen; darumb so sie was Adems hatten von dem Bischof, fielen sie an ihn. Aus dem beide Landsherren und Städte mögen ein Lehre nehmen, daß sie ihr Untersassen oder Gemeinde also halten, daß sie lieb gehat werden von ihn und Gunst zutragen, und das ist die stärkste Mauer, damit sie sich beschirmen und wehren mögen. Aber wann das anders kommt, daß die Gemeinde nit mit lieben Augen mag sehen ihre Verweser, dann ist groß

Perickel und Sorge in gelegen. Da die Obersten und Besten von der Stadt das hörten von der Gemeinde, daß sie mit dem Bischof halten wollten und ihm beistehn, so macht sich ein jeglicher up, beide arm und reich, und lief heimwärts zu sime Harnisch und wapente sich. Der Bischof wapente auch sich up dem Sale. Die Geschlechte und Obersten vergaderten sich in der Rhingassen mit grossen Haufen und auch bei sent Columben. Die Gemeinde hielt sich zu den neuen Scheffen.

„Da der Bischof hörte, daß sich die Geschlechte also gewapent hatten, da gedacht er ein listigen und alvenzigen Anschlag; er rief zu sich seinen Neffen Engelbert Propst von sent Gereon, der nach ihm Bischof ward, und sprach: Nu höre und versteh was ich dir sage, nimm Herr Hermann von Wittinghoven und Peter vam Kranen und reit ihr drei in die Rhingassen zu den Obersten von der Stadt und saget daß ihr von eurem Herren zu ihn gesandt seyd und rath ihn in guten Treuen daß sie mir kühnlich an Hand gehn, als die von sent Columben auch gethan haben, und ich will nit gestatten, daß ihn einig Leid oder Schade geschehe von der Gemeinde an ihrem Leib oder an ihren Gütern, und so blieben wir und sie sonder Streit und würden versöhnt sonder einig Blutvergiessung. — Diese drei ritten hin zu der Rhingassen und funden da manchen wehrhaftigen Mann. Der von Wittinghoven sprach zu denselben die da vergadert waren: Ihr Herren, thut heute unsern Rath und folgt uns bei unsen Herren und geht ihm an Hand, als die von sent Columben gethan haben, die seyn alle bei unsem Herren frei ungefangen. Ich gelobe euch, ihr sollt es geniessen und sall euch nimmer bereuen. — Die von der Rhingassen sprachen wieder: Wir glauben bei unsem Eide nimmermehr, daß dies sich mit der Wahrheit erfinden sall. — Der von Wittinghoven sprach: Glaubet ihr uns nit, so sendt euren Boten mit uns, daß der euch die Wahrheit sage, und bleibet dieweil hie, up daß niemands was Args widerfahre. — Die Obersten von der Stadt antworteten, sie wollten ein Boten dar senden, der ihn die Wahrheit vernehme, und wär es daß es sich also erfunde als Herr Hermann Wittinghoven gesprochen hätte, so wollten sie dem Bischof zu Ehren auch in Hand gehn. — Da des Bischofs Leute die Antwort

enweg hatten, ſie reiſchen up und nahmen mit ihn ihre Boten und ritten zu den Geſchlechten von ſent Columben und verleiteten die auch. Herr Hermann Wittinghoven ging mit dem vorß. Engelbert Propſt, mit Peter vom Kranen ſonder die Boten und ſagte alſo: Die Herren von der Rhingaſſen ſeynd in die Hand gangen unſem Herren von Cöln. Liebe Herren, nehmt eure Ding weislich vor und kommt auch mit uns vor unſen Herren, als die andern gethan haben. Iſt es aber Sache, daß ihr euch deß weigert, ſo ſollt ihr vertrieben werden aus der Stadt und all euer Gut ſall euch genommen werden. Aber thut ihr unſen Rath, ſo bleibet ihr bei Leib, Gut und Ehren. Und darumb geht ſchnell mit uns zu unſem Herren. Wir haben es mit ihm alſo verſprochen und betheidinget, daß euch kein Schaden geſchehen ſall, noch das mindeſte Haar gekränkt werden. Kommt mit uns zu ihm up unſe Sicherheit und Glauben. Ihr ſollt frei ab und zu gehn ſonder einig Leid. Alſo mit geleierten Worten wurden die von ſent Columben darzu bracht, daß ſie mit ihn gingen zum Sale, und da warten ſie des Biſchofs mit der Gemeinde, der zu Gericht kommen ſollte. Hier enzwiſchen daß die von ſent Columben des Biſchofs warten, ſo holten ſie die Boten, die mit ihn ausgeſandt waren, und brachten ſie zu den von ſent Columben in den Sal, und als die Boten die von ſent Columben geſehen hatten, ritten des Biſchofs Freunde wiederumb zu den Herren in der Rhingaſſen, und die Boten, die dieſelben Herren vorhin ausgeſandt hatten, quamen auch mit ihn wieder, und die ſagten ihn, daß die von ſent Columben wären in Hand gegangen dem Biſchof ihrem Herren.

„Da dieſe Biſchofs Freunde vorß. ihres Herren Anſchlag taliter qualiter beſtellt hatten und mit den Boten waren wiederkommen, ſo koren die von der Rhingaſſen 12 Mann aus von den beſten und trefflichſten unter ihn, und die gingen mit des Biſchofs Freunden zu dem Sale. Da dieſe vorß. Geſchlechte up dem Sale waren, ſo quam Biſchof Konrad und ſollte das Gericht beſitzen. Da er die 12 Mann hatte, ſo ſandt er fort in der Geſtalt nach den Beſten und Vornehmſten, die binnen der Stadt waren, und ſagte den zu Freiheit und Geleite, daß ſie zu ihm quämen. Da er 20 der reichſten und trefflichſten Burger der Stadt von Cöln

bei ein hatte und in seiner Gewalt hatte, so geschach ihn Ungnade. Er nahm sie gefangen up dem Sale und hielt sie da 4 Tage. Die Ursach, warum er sie fing, war, daß sie begehrten von ihm, daß er ein recht Richter wäre über die meineidigen Scheffen. Und das war ein unbillig und klägelich Ding und groß Gewalt: und eh mans recht gewahr ward, was die vorß. 20 Mann bestellten mit dem Bischof, so hatte er 4 von den 20, die man hielte vor die besten und trefflichsten Mann die zu Cöln waren, und sandte die aus Cöln heimlich und thäte sie führen von ein, als zu Lechenich, zu Godesberg und zu Are. Da die andern 17 das vernahmen, das meiste Theil von den flohe aus der Stadt und andere viel mehr: ein Theil fuhren in Niederland; die andern fuhren den Rhein up. Da die neugekoren Scheffen vernahmen, daß ihr Herr der Bischof die 20 Mann vorß. hatte thun fangen, so thäten sie schmieden Pferds-Fesseln, je ein Fessel zu zwey Mannen, daß man sie sollte spannen gleich als zwey Pferde, und darzu thäten sie dieselben Fesseln veninen, daß sie möchten zu der Pein die vorß. Gefangnen tödten. Da die Fesseln bereit waren und meinten sie darin zu legen, so hatte sie der Bischof enweg bauſſen Cöln up die vorß. Burgen lassen führen. Da die gefangen Burger enweg waren geführt, so wurden die Fesseln upgelagert, und es quame hernach darzu, daß die neuen Scheffen selbs darin gelegt wurden, als hernach geschrieben wird.

„Man liest, da Alexander der Große die Stadt Athen in Griechenland belägert hatte, so begehrt er, daß man ihm ein Theil Mann und Burger aus der Stadt lieferte, so wollte er abtrecken. Die von Athen antworteten ihm durch ein Gleichniß, wie daß vormals die Wölfe mit den Hirten zu Rath quamen, daß sie all ihr Hunde todt schlügen, und alsdann so sparten sie die Kost, die sie ihn abäßen, und sie wollten sich auch freundlich und unschädlich entgen sie halten. Die Hirten gingen das in und schlugen die Hunde todt. Da die Wölfe der Hunde quit waren, allererst begunnten sie zu verfolgen die Schaf und erwürgten alle Schaf ꝛc. Die Hunde bedeuten uns die Weisen und Obersten von den Städten, die ihr Mitburger, das seyn ihr Schaf, haben zu verwahren. Wann die Weisen und Alten aus der Gemeinde genommen werden,

so muß das gemein Gut in Grund gehen. Und hierumb wollten die von Athen nit vollthun der Bitte, die Alexander an sie thäte, und sie behielten ihre Stadt entgen ihn durch ihre weise Rathsmänner. Also sage ich auch hie, da die klügsten und erfahren Mann also jämmerlich herbeibracht wurden mit alsothanigen Reden und zum letzten von der Gemeinde genommen, so war es nit fremd, daß es zwerg und verderblich zuging, daß die Schaf irre gingen und erwürgt wurden von den Wölfen, ihren Feinden. Und dies geschah alles overmitz die Zwist und Zwytracht zwischen der Gemeinde und den Obersten und Regenten der Stadt. Und darumb das Unglück zu verhüten ist noth, daß sich die Gemeine vertrage mit den Obersten, und daß die Obersten die Gemeine nit verlade und verdrucke, anders werden sie widerspenstig und unfreundlich entgen ihre Obersten. Item wo es auch also ist gelegen, daß die Regenten und Obersten, die das Quad strafen und richten sollen, vertrecken oder weigern Gericht zu thun über die Mißthäter, so wird ein Verstörung und Dwalung in dem gemeinen Gut. Also geschah auch hie. Die Obersten und Regenten der Stadt Cöln beklagten die neuen Scheffen, wie sie zu viel ungnädiglich entgen männiglich thäten und daß sie wider ihren Eid gethan hätten, und weil sie die beklagten, so wurden sie gefangen und vertrieben, daß sie byster in dem Lande umbliefen. Und das war des Bischofs Gericht, das er ihn vor die Klage gab. So nu die Häupter enweg waren und der Bischof die Gemein an sich gelockt hatte, so quam die hillige Stadt von Cöln in grosse Anfechtung und Bysterheit, daß sie nit als freie Burger, sondern als eigen Leute unterdruckt und bezwungen wurden. Der Bischof nahm die ganze Stadt Cöln unter sich: die Porzen und die Mauren die besatzt er; alle Ampt und Befehl bestalt er nach seinem Gebot und Willen, und kürzlich gesagt, er war worden ein vollmächtig Herr über die Stadt von Cöln. Er verjagte ein Theil Burger, er entsatzte ein Theil, er fing ein Theil, also daß das Volk byster in den Landen umblief. Und das stunde also zwey Jahr bei Bischof Conrads Zeiten bis daß er starb, und dauerte auch darnach bei Bischof Engelberts Zeiten. Binnen den zween Jahren wurden viel Theidingen vorgenommen, daß man die gefangen Herren wiederumb möchte aus

dem Gefängniß kriegen. Des Bischofs Neffe, der Propst war zu sent Gereon, der ward großlichen und mannichfeltiglichen ersucht, ob durch ihn die gefangen Burger möchten Gnade erwerben. Der Propst gelobet ihn grosse Dinge; aber es folgete nit darnach. Er sprach zu ihn: Mein Herr hat Treue an euch gebrochen, es ist mir allzu leid, so mir Gott helfe, daß er mit euch so umgeht. Wär es, daß ich immer darzu quäme, daß ich es in meiner Hand hätte, ich sollte all euer Unrecht kehren; ihr habt mir so manchen Dienst gethan, ich sollte euch das wiederumb lassen geniessen. — Desgleichen ward es versucht durch ander des Bischofs Freunde, ob man einig Weg finden möchte, daß sie gequittet würden. Aber das war all umbsonst. Diese gefangen Herren, als auch nu gesagt ist, lagen zwey Jahr in dem Gefängniß, und das fiel ihnen zumal schwer. Groß Geld ward verzehrt up sie mit Tageleistungen und anders, nochtant ward ihr nit wol gewart. In dem ersten Jahr, da sie gefangen wurden und aus Cöln geführt up die Schlösser, so quam der Bischof bald darnach gen Bonn und reit fortan zu Godesberg. Sobald als sie sahen den Bischof, so beguinnten sie ihm zu klagen jämmerlich. Aber das war verloren; er wollte sie nit auslassen, sondern er bestellt, daß sie härter bewahrt und gelegt wurden. Dann sobald als der Bischof enweg, quam derjene, der sie zu bewahren pflegt, ward zornig über sie und legte sie von grossem Zorn in das unterste der Gefängnisse. Darumb baten sie Gott vom Himmelreich, daß er sie wolle trösten. Zum letzten, als die zwey Jahr beinahe verlaufen waren, so quam ein Bote zu Are up die Burg und der verkündigte den Gefangnen, wie Bischof Conrad todtkrank liege zu sent Gereon bei dem Propst, seinem Magen. Die Gefangnen waren deß froh: dann sie hofften, daß der Bischof Conrad sollte sich nu zufriedenstellen und allen Unwillen und Feindschaft ablassen, und befahlen dem Boten, daß er ihren Freunden zuspreche und sage, daß sie den Bischof vermahnten und bäten umb Gottes willen, daß er ihn gnädig wäre, und thäte das Gott zu Ehren, dann sie wären vor Gott unschuldig aller Missethat wider ihn, und umb seiner Seelen Heil willen. Die Freunde waren ernsthaftig und fleissig darin und hatten selbst gemeint, er sollte ihn gnädig gewest seyn, und brachten ihr Bitten an den Bischof

durch des Bischofs Mag vorß. Bischof Conrad antwortete: Das wäre unbequem, daß sie wieder in Cöln kommen sollten, und die ich zu Scheffen gesetzt han, sollte den ihr Scheffenthum benehmen; ich habe gelobt, so lange als ich lebe, daß sie nit wieder in die Stadt kommen sollen mit meinem Willen."

Godschalk Overstolz, einer derjenigen, welche Erzbischof Konrad auf Are gefangen hielt, war ein Enkel von Gottschalk, der mit Sophien verheurathet, im Filzengraben wohnte, wo nachmalen der Faßbinder Zunfthaus gewesen, doch war dieses Zunfthaus nur der vierte Theil des weiland Overstolzischen Hauses, welches von Liskirchen anhebend, weit hinaus in die Witzgasse reichte, aber durch die Theilung unter des alten Gottschalk Kinder in vier Häuser zersplittert wurde. Dieser Kinder waren sieben, Margaretha, Werner, Sophia, Ricolf, Heinrich, Gottschalk, Gerhard. Werner, der samt den Kindern seiner Ehe mit Blitoldis 1260, Saphiri, zu dem Haus Alte Scheuer in der Rheingasse angeschrieben, gewann neben der Tochter Petrissa die Söhne Werner und Johann, dieser Vater der an Tilmann von Goldenschaf verheuratheten Syvnedis, und der Söhne Werner, Daniel und Johann. Daniel, der Erstgeborne ?, angeschrieben zum Hause auf dem Malzbüchel, neben Bertoldshaus (die heutige Börse), hatte sich Gertruden von der Lindgassen, Johann des Hilger von Mummersloch Tochter gefreit; von ihrem Bruder, der mit Hedwig von Löwenstein verheurathet, sind die Overstolz von Löwenstein hergekommen.

Ricolf Overstolz, Gottschalks von der Oversburg zweiter Sohn, gibt »pro remedio animarum parentum suorum et sue, domui theutonice ultramarine 3 marcas 1239. — Ricolfus Overstolz et uxor ejus Elisabetha in hunc modum unanimiter convenerunt. Sophie filie et marito Brunoni Buntebart quartam partem bonorum sitorum in villa que dicitur Hurthe que fuit pincerne in sylvis et agris prout in villa predicta et circa continentur. — Notum sit quod Bruno Buntebart contradidit et remisit uxori sue Sophie domum mansionis patris sui oppositam domui Spiritus Sancti et domum contiguam eidem domui cum cubiculo in quo pater ejusdem Brunonis pannos suos vendidit, et quidquid de tegumento lobii Comitis Her-

manni superius edificatum est, salva tamen parte hereditatis ejusdem S. Martini. Et duos mansos agri censualis cum curia jacentes Rile, tali conditione si prolem genuerit.« Die Stelle mittheilend, beschreibt Clasen der Bontebart Wappen. „Es bestehet aus einem unten zugespitzten Schilde, aus dessen Spitze eine Schlange oder schlangenweise herauffsteigende Streife, so daß beide Seiten des Schildes berührt werden, ausgehet. Aber," fragt Clasen, „wie reimt sich damit, was in der angeführten Urkunde von einem Gadden, worin Bruns Vater seine Tücher verkauft habe, gesagt wird? — Dieß nämlich beweiset, daß Bruns Buntebart Vater unter die Geschlechter gehöret habe. Die Buntebarten verkauften in ihren Gewandgaddemen durch Vorständer ihre Tücher, so wie es die andern Geschlechter auch machten. Dieß nämlich war ein Vorrecht für die großen Bürger oder Burgmänner. Die Chronik schreibt Fol. 220: „„Sie (die obersten) hatten den Schnitt und den Zapf, d. h. den Handel mit dem Wein und von dem Tuch, und also in vielen andern Dingen, so daß sie alle Dinge, sie waren im Gelten, oder in Kleidungen, oder in Brauungen oder einiger Hand Freude zu machen, nach ihrem Willen setzen und gehalten wollten haben. Item ein jeder dorfte nicht Kleider tragen von englischem oder anderm köstlichen Tuch. Item ein Mensch dorfte kaum ein Huhn gelten auf dem Markt, er mußte ihnen Rede und Antwort geben davon. Sie hatten und besaßen alle Gerichter binnen Cöln, als den Scheffenstuhl und den Rath ꝛc."" So weit die Chronik aus guten Urkunden."

Heinrich Overstolz, Gottschalks von der Oversburg dritter Sohn, kommt als Bürgermeister vor (1213 Port. Pant. in Haus Anker am Ufer mit den Kindern und Wappen, 1267, Brig. Fisch), und nahm zu Weibe die Mettilde Scherffgen. Aus sothaner Ehe kamen die Söhne Gottschalk, Heinrich, Rütger, Gerhard, Johann, Waltelm, dieser Ordensmann zu Knechtsteden, dann mehre Töchter, deren älteste, Sophia an Rütger von Galen verheurathet wurde, an jenen Rütger, der in dem Aufruhr vom 10. Januar 1268 so treulich seinen Schwägern beistand. In der Urkunde vom J. 1226 heißt es: »Notum sit quod Ruttecherus de Gale, filius Ruttecheri de Gale, et vxoris sue Hadewigis contra-

didit et remisit uxori sue Sophie domum et aream majorem sitam in Drancgassen et parvam domum et aream jacentem versus Rhenum, tali conditione si prolem genuerit, illius sit, sed si predicta Sophia sine prole supervixerit virum suum Ruttecherum de Gale, usum fructum recipiat, post mortem vero ad proximos heredes Ruttecheri revolventur.« Gottschalk Overstolz, mit Dungin von der Kornpforte verheurathet, war einer von den Gefangenen auf Are und zähmte die Maus, welcher die Gefangnen ihre Befreiung verdanken sollten (S. 155). Gottschalks Bruder, Rütger, wurde, indem er mit Daniel Judde und Costin von der Abucht nach Are ritt, um von dem neuen Erzbischof, Herrn Engelbert, der Gefangenen Freilassung zu erbitten, gleich seinen beiden Begleitern angehalten und blieb längere Zeit in Haft (S. 154). Dafür war Rütger einer der vordersten bei der Erstürmung des Bayenthurms. Mit Christine Judde verheurathet, besaß er ein Haus in der Witzgasse, im J. 1293. Seiner Kinder waren sieben, darunter die Söhne Rütger, Heinrich und Johann, dieser, Canonicus zu St. Kunibert, hat sein Andenken durch mehre Stiftungen verewigt. »Notum sit quod dominus Johannes Ouerstolz, canonicus ecclesie S. Kuniberti, tradidit et remisit in perpetuum habendum ad altare consecratum in honorem B. M. V. et beati Nicolai Episcopi in ecclesia ad Gradus Colon. decem solidos talis pecunie sicut nobilis Advocatus Colon. accipit de scabinis curie sue in domo sita apud antiquum fossatum juxta domum domine de Wolsacke 1336.... Notum sit quod Johannes Ouerstolz canonicus S. Kuniberti tradidit donavit et remisit hospitali Omnium Sanctorum Col. super monticulo 4 solidos in domo dicta zome Wolsacke . . . tali conditione ut sacerdos pro tempore in hospitali officians singulis annis sabbatho proximo post festum S. Kuniberti memoriam ipsius cum missa pro defunctis, commendationibus et vigiliis debitis peragat. Idem Johannes ad altare predictum donavit et remisit 16 jurnales in campis apud Eigelstein juxta fossam apud viam qua itur versus Lunrecke que dicitur Peperwald.« Sein Bruder Rütger, der mit Sophia vame Drachen (de Dracone) des Geschlechts Liskirchen verheurathet, wird ebenfalls als ein wohl-

thätiger Stifter genannt: »Rutger Ouerstolz et Sophia uxor ob salutem anime sue dant censum octo solidorum hospitalibus. Item Carmelitis, Predicatoribus 1330. Sophia relicta Rutgeri Ouerstolz dat octo solidos leprosis pro salute anime sue et Rutgeri mariti sui.« Ihr Sohn, Johann Overstolz war Provisor leprosorum, Ritter und Scheffen und möchte wohl der letzte der Overstolz aus dem Filzengraben sein. Wenigstens hinterließ er nur Töchter, Bliza, Druba und Greta, die in den Klöstern Dünnwald und Mariengarten den Schleier nahmen.

Noch ist von den beiden jüngsten Söhnen Gottschalks Overstolz von Oversburg zu handeln, von Gottschalk und Gerhard Overstolz von Niederich, wo sie den Ciderwallshof, weiland der Grafen von Sayn Eigenthum und ihr Wohnsitz, wenn sie Cöln besuchten, ankauften. Der Ciderwall (Cederwall) erstreckte sich von der Schmierstraße an bis auf den Pfuhl (super paludem). An dem Pfuhl bauten die beiden Brüder Gottschalk und Gerhard von Ciderwald 16 Häuser, daher die Straße den Namen Unter Sechzehn Häusern erhielt. Das ergibt sich aus der Theilung, welche die beiden Brüder mit dem Ciderwalderhof und den darauf gebauten 16 Häusern im J. 1233 vornahmen. Darin heißt es: »Notum sit quod Gerhardus Ouerstolz et vxor ejus Ida octo mansiones de sedecim mansionibus, sitas sub uno tecto oppositas domui que dicitur Hengebach versus S. Andream cum curia adjacente et domum magnam veterem sitam incirca que dicitur Ciderwaldt et curiam adjacentem sicut ibi per intervallum de una platea usque ad aliam est divisa, inter eos et Godeschalcum Ouerstolz et pueros suos quos de priore vxore sua Ida genuerat, recta et rationabili divisione facta per sententiam scabinorum data sorte ita obtinuerunt, quod jure et sine omni contradictione quocunque voluerint divertendi habeant potestatem 1233.« In andern Urkunden findet man: »Domus super paludem, que quondam appellabatur Ciderwaldt . . . Area que dicitur Ciderwalt et nunc appellatur inter sedecim domus . . .« Das in der Urkunde vorkommende Haus Hengebach mag beiläufig die Stelle der Montanerburse eingenommen haben und wurde damals von einer vornehmen Wittwe, Frau Lise von Hengebach bewohnt. Frau

Lise besaß in jenem Bezirk mehre Häuser, deren eines sie ihrer puella seu pedissequa Christina, ein anderes ihrer ancilla Christina vermachte. Der beiden Brüder Overstolz Theilung wurde von den Scheffen durchs Loos vorgenommen, wie vordem ganz gewöhnlich, wenn Minderjährige dabei betheiligt oder das Erbstück selbst zu theilen. Eine solche Theilung hieß eine recht- und redliche Theilung (recta et rationabilis).

Um das was ihm und seinen Kindern zugewiesen, hat hierauf Gottschalk weitere Verordnung unter diesen Kindern gemacht: »Notum sit quod Godescalcus Ouerstolz de morte Gertrudis filie sue nonam partem octo mansionum sub uno tecto sitarum in curia que dicitur Ciderwalt et curie adjacentis de una platea usque ad aliam sicut easdem Godescalcus in sua possidebat proprietate. Similiter de morte Werneri filii sui aliam nonam partem octo predictarum mansionum et curie adjacentis ante et retro. Nec non et nonam partem eorundem octo mansionum que Henricum filium suum monachum S. Martini hereditario jure attingebat. Item nonam partem predicte hereditatis que Hermannum filium hereditario jure attingebat. Similiter et nonam partem que filiam suam Sophiam et maritum suum Henricum in sepedicta hereditate hereditarie attingebat, ita obtinuit quod jure et sine contradictione dictas quinque partes prescriptorum puerorum suorum quocunque voluerit liberam divertendi habebit potestatem. Item notum sit quod Godescalcus Ouerstolz contradidit et remisit filio suo Hermanno et vxori sue Methildi quartam partem octo mansionum sitarum sub uno tecto in curia que dicitur Ciderwalt versus S. Gereonem et quartam partem curie adjacentis de una platea usque ad aliam. Item notum sit quod Godescalcus Ouerstolz contradidit et remisit filie sue Sophie et marito suo Henrico quartam partem octo mansionum sub uno tecto sitarum in curia que dicitur Ciderwalt versus S. Gereonem et quartam partem curie adjacentis. Insuper idem Godescalcus eis quartam partem alterius curie sue tamdiu in pignore posuit quousque Godescalcus canonicus S. Andree et Ricolfus S. Kuniberti et Gerhardus et Bruno filii sui super predicta quarta

parte Henrici et Sophie ut justum est effestucaverint et eos indempnes ab omni impetitione reddat. Actum anno Domini 1233.« Die Eheleute Gottschalk und Ida standen im Schrein an die sechzehn Häuser und den übrigen Ciderwaldshof angeschrieben; daher verfiel das Eigenthum durch der Ida von der Salzgassen Absterben alsbald auf ihre neun Kinder, Gertrud, Werner, Heinrich, Hermann, Sophia, Gottschalk, Nicolf, Gerhard und Bruno, und als kurz nachher Gertrud und Werner starben, verfielen deren Antheile auf den Vater, wie das uralten Herkommens. Als Wittwer nahm Gottschalk die zweite Frau, Margaretha von der Martpforte, von deren Söhnen, Theoderich und Johann, unten.

Hermann, Gottschalks und der Methilde Sohn, wurde der Vater des Gottschalk Overstolz von Bosendahl auf Severinsstraße, der 1256 sein Gut Eppinghoven an die Abtei Knechtsteden verkaufte. In der Ehe mit Agnes, Tochter Hilgers von dem Burggravenhof, gewann er den Sohn Hilger Overstolz von Bosendahl. Berühmter als Heinrich ist sein Bruder Gerhard geworden, Ritter, Scheffen und Stadtgreve, auch einer der Gefangnen auf Are, von dannen er doch, samt seinen Leidensgefährten, am 23. März 1262 entwischte. Zu Remagen, in der Unterhandlung mit dem Verräther, dem Rebell (Ribaud), der den Unglücklichen eine Falle legte, führte er das Wort, und scheint er eine Ahnung von Betrug gehabt zu haben, wie das Stoßseufzerlein, S. 160, verräth. Wie er, dem Richter vorgeführt, diesen anredete, die Trostworte vernahm: „Bleibt hie bei mir, thu ich euch Ungnade, so muß mir Gott thun, wie ich euch thue," dieses Alles ist ebenfalls S. 160 berichtet. In der Schlacht mit den Weisen rannte Gerhard den auf der Flucht begriffenen Ludwig Weise, den Lästerer des streitbaren Matthias Overstolz, zu Boden. In Gemeinschaft seiner Hausfrauen Alfradis, Gobels von der Trappen Tochter, stiftete Gerhard zwei Lampen in Maria Liskirchen: »Gerhardus et Alfradis pro salute anime dant censum ad illuminandum duas lampades in ecclesia Lisolphi.« In der Wahl seiner Ehegenossin scheint ihm der Rath, in späterer Zeit von Frau Sancha gegeben, vorgeschwebt zu haben: „Putz des Nachbars Sohn die Nase und gib ihm deine Tochter." Das Haus zur Trappen (so nennt der Coblenzer noch heute die

Treppe) lag neben dem Hause zur Hardefaust und jenem des Costin Krop, des Stammvaters der Liskirchen, und hatte einen Ausgang zum Filzengraben. Der Kinder Gerhards waren acht, Gerhard, der Jüngere, Nell (Petronella), Aebtissin zu Mariengarten, Agnes, Klosterfrau zu Weyer, Elisabeth, Gem. Gerhard Müsch (de passere), Richmudis, an Johann Scherffgen, Bela, an Nicolaus von Kniprode verheurathet, und könnte sie wohl die Großmutter Winrichs von Kniprode, des Hochmeisters in Preussen, geworden sein, Gertrudis heurathete den Bruno Hardefaust, Lisa den Johann Hardefaust.

Gerhard der Jüngere Overstolz war Ritter, Scheffen, Stadtgreve, Vicecomes 1271. Im J. 1299 that er seine unter Sechzehn Häusern gelegene Wohnung gegen Erbpacht aus, wie es dann in der Urkunde heißt: »Notum sit quod Gerhardus Ouerstolz et Sophia eius vxor de quatuor mansionibus sub uno tecto in platea Ciderwald finalem versus Wurpilporcen ante et retro subtus et superius prout iacet et ad eos pertinet, tradiderunt et remiserunt titulo locationis hereditarie, Egidio dicto de Roremunde et Petrisse eius vxori eam suscipientibus, inhabitandam et divertendam pro novem solidis Colon. den. census hereditarii, soluendis singulis annis ad duos terminos infra scriptos, scilicet medietatem in festo pasche subsequenti aut infra IV septimanas post . . . quemlibet ipsorum terminorum soluere neglexerint censum suum pro termino competentem, extunc prefata mansio siue domus cum suo edificio ad eosdem Gerhardum et Sophiam libere et sine omni contradictione reuertetur ita quod diuertere poterunt. 1299.« Frau Sophia war des Ritter Bruno Hardefaust Tochter, überlebte ihrem Herren, als welchem sie acht Kinder geboren hat, N. N. auf Efferen, und der davon benannten Linie Stammvater, Johann, Gertrudis, Gem. Heinrich Cleingedank, Richmod, Gem. Dietrich von Schiderich, Bruno, Dominicanerordens, Rutger, Canonicus zu St. Andreas, Petronella, Nonne zu den Märtyrern, Agnes.

Johann Overstolz, Ritter und Scheffen, nahm zu Weib des Dietrich vom Stern Tochter Agnes, als welche ihm einen Antheil von dem Hause zum Stern, nach welchem die Sternengasse benannt, zubrachte. Frau Agnesen Mutter, Gertrudis, war eine Schwester

des edlen Erbvogtes zu Cöln, wie folgende Urkunde lehrt: »Notum sit quod Agnes filia Theoderici de Sterre et Gertrudis vxoris sue, cum Johanne Ouerstolz marito suo renuntiauit super omnibus bonis mo- et immobilibus que Hermannus dictus Sterre et Agnes vxor promiserant predicto Theoderico filio eorum et Gertrudi vxori sue. . . . Notum sit quod predicta Agnes cum Johanne marito suo renuntiauerit super huiusmodi bonis omnibus, que nobilis Aduocatus Coloniensis promiserat Gertrudi sorori sue et Theoderico dicto Sterre marito suo in dotem.« Den Antheil an Haus Stern verkaufte Johann nachmalen an Gobel zum Stern, dagegen war er durch Absterben des jüngern Bruno Hardefaust in der Müllengasse, 1338, zu einer anderweitigen Erbschaft berufen, „welcher Vorfall wegen der in Theilung gebrachten Behausung in der Müllengasse noch zu berühren ist. Die Lage dieser Behausung war so, daß der Erker davon auf der Boymolzpforte und Stadtmauer rastete: domus Brunonis Hardeuust iunioris in Mullengassen militis, et erker situs super portam Boymolzporte constructus super murum ciuitatis. Die Boymolzpforte ist izt (1783) nicht mehr vorhanden, und hat diese Gegend durch das angelegte Bollwerk und erbauetes Schlachthaus eine veränderte Gestalt bekommen. Des Bruns Ansiddel (so pflegten die Großen ihren Sitz und Wohnung zu nennen) war das alte Stammhaus des Geschlechtes der Wysen, oder derer von der Müllengasse. Zu unserer Zeit ist diese Behausung zur Wohnung des Thorschreibers, und größten Theils dem Schlachthause einverleibet worden. Die Stadtmauer, welche gleich dem Bollwerke weggenommen worden ist, stieß sowohl abwärts an die Boymolzpforte, als auch aufwärts, wo izt das angelegte Schlachthaus den übrigen Platz ausfüllet. In der Erbschaftstheilung fiel beschriebenes Haus dem Hermann Scherfgen zu. Dieser steht mit Johann Overstolz in folgender Schwägerschaft. Brun Hardevust, Ritter, hatte außer einem Sohne, mit Namen Johann, vier Töchter, davon Richmod an Johann Scherfgen und Sophie an Gerhard Overstolz verehelichet wurden. Jene war des Hermann Scherfgen, der in der Müllengasse wohnen blieb, diese des Johann Overstolz Mutter. Gottschalk, ein Sohn Gottschalks Overstolz von Oversberg, heu-

rathete nach dem Tode seiner ersten Frau, Ida von der Salzgasse, Margarethen, eine Tochter des Vogels von der Martpforten. Gottschalk Overstolz zeugte in dieser Ehe zween Söhne, Theoderichen und Johannen. Jener verfügte seine letzte Willensmeinung zu Gunsten Richmod, seiner Frau, im Falle das Eheband (wie sich auch ereignete) ohne Leibeserben durch den Tod aufgelöset werden sollte. Die Urkunde besagt: Notum sit quod Theodericus filius Godescalci Ouerstolz et Margarethe dedit et remisit quidquid habuit in domo et area contigua domui pelegrini nigri versus monetam, Rigmodi vxori sue tali conditione quod si ipsa Rigmodis superuixerit dictum Theodericum sine prole, quod vulgariter appellatur Vordherigeburt, ipsa possidebit dictam domum vsque ad finem vite sue, ipsa quoque mortua, domus eadem ad proximos heredes ipsius Theoderici libere reuoluetur. Theodericus prescriptus super omnibus bonis .... ad manus fratris sui Johannis effestucauit."

Theoderich wurde im J. 1269 von Erzbischof Konrad zum Scheffen ernannt und eingesetzt. Nicht alle Scheffen von des Erzbischofs Ernennung waren nämlich aus der Gemeinde, dem Volk genommen, wohl aber hat der Umstand, daß Männer aus der Gemeinde nun zum Scheffenstuhl und zu anderweitigen städtischen Aemtern herangezogen werden sollten, die Geschlechter vollends zur Verzweiflung getrieben. Theoderichs Bruder Johann war mit einer Gertrud verheurathet, ist jedoch nicht zu verwechseln mit dem gleichzeitigen Johann Overstolz, der mit Gertruden von der Windeggen, Johanns Tochter, verheurathet, und sich, nachdem er das Haus zur Alten Windeggen in der Lindgassen bezogen, Overstolz von der Windeggen geschrieben hat. Dieses Johann gleichnamigem Sohn wurde Greta von der Adocht angetraut, und es erscheinen als sothanen Johanns Söhne Richolf, Gottschalk, Werner, Johann und Jacob. Jacobs einziger Sohn, Heinrich blieb kinderlos in der Ehe mit Gertruden, der Tochter des berühmten Ritters Peter vom Kranen. Sein war die Behausung in der großen Witzgasse, gegen Bozenrod gelegen, die nach der beiden Eheleute Tod zum Verkauf kam. Bozenrod war eine Insel von Häusern, die umgeben von dem Bozenroder- oder Boselsgäßchen, dem Holzmarkt und der Witzgasse.

Heinrichs von Bozenrod Bruder Johann Overstolz hat eine Tochter Werners von der Abocht und folglich die Schwester der 1357 berühmt gewordenen Richmod von der Abocht heimgeführt. Diesem Johann Overstolz haben der Deutschordensritter Gerhard Schönewedder und dessen Mutter, Paza (Beatrix) von Merzenich viele Güter abgetreten: »Paza relicta quondam Gerhardi Schonewedder (de pulchra aura) dedit Johanni Ouerstolz de Windeggen et Goblino de Merzenich eius cognato omnia bona infra iurisdictionem domini aduocati 1330. — Notum sit quod frater Gerhardus Schönewedder ordinis beate Marie Jerosolimi vna cum suo commendatore tradiderit, dederit et remiserit Domino Johanni Ouerstolz de Windeggen et Grete eius vxori pueri partem suam (sein Kindtheil) bonorum et totius hereditatis site infra iudicium Domini Aduocati Coloniensis prout in littera posita in scrinium scabinorum dicti aduocati plenius continetur, que hereditas et bona ipsi fratri Gerhardo ex morte parentum suorum Gerhardi Schönewedder et Paze eius vxoris cessit 1336.« Ricolf Overstolz von der Windeggen, des gedachten Johann Sohn, mit Bliza verheurathet, gewann der Kinder sechs, Werner, Ricolf, Bela, Nonne zu den Maccabäern, Johann, Canonicus zu St. Severin, Heinrich, Gem. Christine, und Hedwig, Nonne zu St. Gertrud. Werner und seine Hausfrau Hedwig sind beide vor dem J. 1390 mit Tod abgegangen und scheinen ihrem einzigen Sohn Ricolf überlebt zu haben. Von ihren beiden Töchtern heurathete Grete den Scheffen Heinrich von Cuesin, Engelradis den Johann Overstolz von der Rheingasse, und haben die beiden Frauen 1396 das Haus Windeggen an die Gaffeln verkauft. Ricolf Overstolz von der Windeggen, Werners Bruder, kommt 1403, da seine Wittwe Bliza die Fischpforte an die Stadt verkaufte, als verstorben vor und hinterließ ebenfalls nur Töchter, Engelradis und Bela, diese 1414 Priorin zu Dünnwald. Engelradis heurathete den Constantin von Lyskirchen zu Mirweiler. Sothanes Haus Mirweiler, zu Cöln an der Wollküche gelegen, wurde 1783 von dem Bürgermeister von Herresdorf bewohnt. Jenes Constantin Sohn, Enkel und Urenkel nannten sich insgesamt von Lyskirchen zu Mirweiler und waren zugleich Eigen-

thümer der Klockringerburg. Die Wittwe des letzten ohne Kinder verstorbenen Constantin von Lyskirchen zu Mirweiler heurathete den Helmstad von der Sulze 1531 und brachte ihm das große Vermögen zu.

Die Overstolzen aus der Rheingasse blüheten um ein halbes Jahrhundert länger. Der mit Engelradis Overstolz von der Wind-eggen verheurathete Johann war ein Sohn Werners Overstolz, des Scheffen (1395), und der Bliza, und hatte der Geschwister mehre, als Werner, dessen Ehe mit Sophie von Scherffgen kinderlos, Heinrich, Mönch zu St. Pantaleon, Grete, Gem. Johann von Stommeln, Demuth, an Eberhard Hardefaust in der Rheingasse verheurathet. Johann selbst, Ritter und Stadtgrev 1419, hat sich verpflichtet, den Amtleuten, in deren Zahl er gehörte, zu dienen. „Er lieh von diesen Amtleuten 250 Thaler, die er in Zeit von einem Jahre wiederzugeben und daneben, nach Inhalt des im Schreine liegenden Buches, ihnen den Dienst zu thun versprach. „„Ich Johann Overstolz Ritter Greve (lautet in iziger Sprache die Urkunde, so weit dieselbe merkwürdig ist) bekenne . . . und habe geschworen zu den Heiligen, die ich leiblich berühret . . . und so hab ich den vorgemeldten Amtleuten zu Bürgen gesetzet die ehr-samen frommen Leute mit Namen H. Heidenrich von Schallenberg, Heinrich Quattermart, Goedart von Lysenkirchen Scheffen zu Coelen, Rycolf vame Hyrze, Gerart Roitstock, Heinrich van Walde, Jo-hann von Hembach, Herman Scherffgin, Everhart Walraue und Herman Ludendorf Burger zu Cöln und Amtleute des vorgenanten Amts . . . die sich verbunden, ob ich an Zahlung brüchich würde, oder nicht diente . . . so soll ich alsdann treulos und meineidig worden seyn, und soll dazu mein Amt verloren haben . . . und die Bürgen sollen, sobald sie gemahnet worden, in eine ehrbare Herberg, die ihnen in St. Christofels Kirchspiel angewiesen wird, kommen, wie guter Leute Gewohnheit ist, auf jegliches Pfand und Kost in Leistungen zu liegen 14 Tage . . . wenn diese 14 Tage um sind, soll jeder Bürge von wegen seiner Anzal der Summen Gulden genug thun . . . wo nicht . . . soll er zur Stunde treulos worden seyn und sein Amt verloren haben, und mögen fortan sie und ich vor geist- oder weltlichem Gerichte verklaget werden.““

„Der Dienst nach Vorschrift gemeldten Buchs geschah folgender Gestalt. Auf den Tag des Dienstes soll man zuvorn darsetzen und geben zum Essen einen guten Schunken und einen Brustkern als auch gewöhnlich ist, und dann über Tafel jedem Amtmann eine Schüssel mit gepfeffertem Wildpret oder Boirfwyl, welches man besser haben kan, und dann darnach zwei gute junge Hüner, eines so gefüllt, und das andre so ungefüllt ist, in einer Schüssel mit einem Köselen-Breye, und dann Aepfel und Kirschen und Käse, fort guten Wein und Brod vor und nach über Essen, und des genug, als sich das gebührt, auch Bohnen und Erbsen. Hundert Jahre älter hinauf, ungefähr 1300 bestand der Dienst aus folgenden Speisen: erstlich ein Aintvogil (Entvogel); zweitens Bohnen mit Speck und Sauce genant Smalinder; drittens Schweinesleisch mit Sauce; viertens gebratene Hüner ohne Klaret und Gewürz; demnach wurde getanzet; weiters ward jedem eine halbe Maas Wein eingeschenkt. In der zwoten Auftracht: gepfeffertes Ochsenfleisch, so man Lumboyl nante; Bohnen mit Speck; Schweinesleisch mit Sauce; und zulezt Pfannenkuchen ohne Klaret und Gewürz. Hi dabunt primo servitio unum Aintvogel. Secundo pisas sine ferculo, cum lardo et Smalindeyer. Tertio carnes porcinas cum condimento adhibito quod dicitur Smalinder. Quartum pullos assos sine clarete et speciebus et facto conredo cuilibet officiali deseruito unum sextarium vini. Item in secundo conredo primum ferculum carnes bovinas que vocantur Lomboyl piperatas, pisas cum lardo et Smalinder; supra positas carnes porcinas cum condimento et Smalinder et ultimo placentas sine clarete et speciebus. So wurde der Dienst gethan in der Amtleuten-Hause zu St. Alban. In noch ältern Zeiten kommen gar Speisen vor, die man nicht kennet, Blawmuß u. d. gl. Derjenige, welcher einmal den Dienst gethan hatte, kam dadurch unter die Verdientschaft und muste allemal als Verdienter (officialis deseruitus) zu den Verdientesten zugezogen werden. Auf den Zünften hat man dieses, wie sonst mehrere Sachen, den Amtleuten in den Gebuirhäusern, und dem Scheffen-Collegio, worin dieses ebenfalls gebräuchlich war, nachgethan. Heutiges Tages müssen dafür von einem neuen Schreinherrn, wenn er erwählet worden,

die völligen, wenn aber auf ihn resigniret worden, die halben iura intrantis gezahlet werden."

Nach Frau Engelraden Tod nahm Johann die zweite Frau, des Namens von Aich oder Aachen, von der zwei Kinder, von denen man nur weiß, daß sie auf die Erbschaft ihres Oheims Werner Overstolz Anspruch machten, jedoch nicht als adlich und erbfähig anerkannt wurden. Johanns Sohn erster Ehe, Werner, Scheffen, Stadtgreve 1395, und 1439 mit Danisweiler belehnt, heurathete Werners von Heimbach Wittwe Elisabeth und wurde Vater zweier Söhne, Wigand und Werner. Wigand, 1442 mit Danisweiler belehnt, starb ohne eheliche Leibeserben. Werner, Stadtgreve, dankte ab, um in den Deutschorden zu treten. Nach seines Bruders Abgang ließ er sich in dessen sämtliche „Erben und Renten einwältigen. Diese in vielen Schreinen vorfindliche Einwältigungen sind folgenden Inhaltes: „„It sy kunt, dat Herr Werner Oyuerstolz Duytschordens in Gerichte erschinen is, und hait sich laissen wältigen an zwey Stücke Landes . . . yeme anerstoruen ind aneruallen van Doide wilne Wygant Oyuerstolz syns Broders . . . . 1452."" Der belobte deutsche Orden hatte die Großmuth, Wernern zu erlauben, daß er alles dergestalt erworbene Erb wiederum vermachen könne, in wessen Hand er wolle. Die deßfalls ertheilte Vollmacht lautet nach der heutigen Mundart also: „„Wir Claes von Gylstorf Compthur zu Koblenz deutschen Ordens thun kund allen Leuten, und sonderlich euch ehrsamen Schreinenmeistern des Schreines zu St. Christoffel in Köln, offenbarlich bekennend für uns und unsere Nachkommen, daß wir mit freiem und vorbedachtem Muthe unsern Urlaub und Consens gegeben haben und geben vermittels dieses Briefes in aller der besten Fügen, Formen und Manieren, so wie wir das nach unseres Ordens Weise thun sollen und mögen, dem ehrsamen in Gott Bruder Werner Overstolz unserm Mitbruder vorbesagten Ordens, daß er ausgehen und verziehen mag auf alle seine Erbe und Güter binnen Köln gelegen, zu Händen und Behuf, wo ihm dessen lüstet und eben kommt, und so, was er dabei thut oder läßt, das geloben wir für unsere Nachkommlinge unsers Ordens dawider nicht thun zu sollen, noch thun zu lassen, in keinerlei Weise, sonder Argelist, Widerwort

oder Widerrede. Dieſes zu gezeugen der Wahrheit, ſo haben wir unſere Siegel an dieſen Brief gehenkt, bittend daß ihn euer Schrein zu St. Chriſtoffel thun und laſſe ſchreinen, als bei euch recht und gewöhnlich iſt. Gegeben den Dienſttag nach Paſchen, da man ſchrieb 1453.“ Auf dem Siegel ſteht ein Pelikan, ſo wie er mit ſeinen Jungen vorgeſtellet zu werden pflegt.“ Werner, der letzte aller Overſtolz, bekleidete vom 19. Nov. 1460 bis 10. Nov. 1461 das Amt eines Biſchofsvogts von Samland in Preuſſen und war endlich Comthur zu Judenrode. Ueberhaupt ſind mehre Overſtolz Deutſchordensritter geweſen. „Unter denſelben iſt beſonders Daniel Overſtolz merkwürdig, welcher, wie in dem Schreine Airsbach zu ſehen iſt, im Jahr 1333 ſeiner Gemahlinn alles vermachte und demnach in jenem Orden ſeine Gelübde that. Auch darf Johann Overſtolz hier nicht vergeſſen werden, welcher im Jahre 1335 Vicekommendeur des principal deutſchen Hauſes in Preuſſen geweſen iſt. (Iohannes Overstolz Vice-Commendator domus principalis sancte Marie fratrum teutonicorum in Prussia. *Scab. Laurent.* 1335.) Hermann Overſtolz war vom 27. Januar 1416 bis zum 2. Mai 1417 Comthur zu Morungen und 1420—1423 Pfleger zu Montau.

Von Matthias, dem Sohne Gerhards Overſtolz von der Niederich und der Ida von der Müllengaſſen, iſt zur Genügen geſprochen in der Erzählung von der Overſtolz Händeln mit den Weißen, S. 265—296. Man wird ſich erinnern, wie tröſtlich Herr Matthis Overſtolz ſeinen Freunden zuſprach, da er die Feinde kommen ſah, S. 277, minder nicht der ſchimpflichen Worte, deren der Bürgermeiſter, Ludwig Weiße gegen ihn ſich gebrauchte: „Herr Hurenſohn, nu wollen wir rächen Eure große Kühnheit und Overpracht, die Ihr uns dicke vorgelegt habt! Herr kundiger Schalk, Ihr müßt auf dieſer Statt darum ſterben! Herr Matthis antwortete ihm höflichen und ſprach: Als Gott will! Mit dem gab Herr Matthis ihm einen Schlag, daß er zu der Erden neigte,“ S. 279. Die unmittelbare Veranlaſſung zu dieſem Ausbruch eines für beide Seiten erblichen Haſſes war der von Dietrich von der Müllengaſſe genannt der Weiße begangene Todtſchlag. Deſſen wurde er von den Richtern und dem Rath überführt, worauf Her-

mann der Greve und Walter der Vogt, in Ausübung des richterlichen Amtes, den Verbrecher und seine Mitschuldigen aus der Stadt vertrieben und ihre Häuser brechen ließen. Der Greve und der Vogt vollstreckten das Urtheil, welches durch den Rath gewiesen. Matthias, mit Gertrud von der Kornpforte, des Greven Hermann Tochter verheurathet, war ein Vater von fünf Kindern: Gerhard, gefallen in der Schlacht bei Woringen 1288, Gottschalk, Iva, an Alexander Judde verheurathet, Heinrich und Matthias. Mit dieses Matthias und der Guda Kindern wird der Zweig erloschen sein. Ein halbes Jahrhundert später mag sich das mit dem von Efferen benannten Zweig wiederholt haben. N. N. des Gerhard Overstolz und der Sophie Hardefaust ältester Sohn besaß Efferen (Abth. III Bd. 9 S. 28) und wurde der Vater von zwei Söhnen, Johann Herr zu Efferen, Ritter, Scheffen, und Arnold Overstolz von Efferen genannt Holzem. Johanns und der Mathilde Sohn Johann Herr zu Efferen, Bürgermeister zu Cöln, im Filzengraben wohnhaft, gewann in der Ehe mit Bliza die Söhne Johann und Otto, dieser mit Gertrud verheurathet. Johann Overstolz von Efferen genannt Hall wurde 1402 Vasall der Stadt Cöln. Sein Sohn Alexander Herr zu Efferen, Gem. Aleidis, starb vor 1455, und mögen dessen Söhne Johann, Ritter 1455, und Alexander ohne Nachkommenschaft verstorben sein, obwohl Johann mit einer Christina verheurathet.

Heinrich Overstolz auf Bopenrod, Jacobs von der Windeggen einziger Sohn, war mit Gertrud, des berühmten Ritters von Krane Tochter verehlicht. Das bestimmt mich, hier sogleich die Geschichte derer von Krane, wie ich von verehrter Hand sie empfangen, mitzutheilen. Unter der Benennung „Kranich", im Niederdeutschen „Krane", im Mittelhochdeutschen „Kranch", kommen in Deutschland und den anliegenden Ländern mehre Adelsgeschlechter vor, welche sämtlich als sprechendes Wappen einen Kranich führen. Die Bemühung der Heraldiker ist mehrfach darauf gerichtet gewesen, alle diese Familien möglichst in Zusammenhang zu bringen, und man hat sogar die Grafen von Greyerz, Gruyere, in der Schweiz durch Namensableitung von dem lateinischen Grus und dem französischen Grue, wie durch zu Hülfenahme ihres Wappenbildes, des Kranichs,

mit in die Verwandtschaft ziehen wollen. Die Orthographie dieses Namens ist nicht allein nach den verschiedenen Dialecten, sondern sogar in dem nächsten Verwandtschaftskreise eine höchst schwankende. Hiervon mag namentlich eine Urkunde vom Jahre 1580 zeugen. In dieser schreibt der Schreiber den Namen „Crain", der eine der Aussteller unterzeichnet „Krā" und dessen Sohn „Kranne", während die Umschrift des Wappens den Namen „Kraene" zeigt. Das Wappenbild ist fast durchweg der auf einem Beine stehende Kranich, welcher in der andern erhobenen Klaue einen Stein hält, somit die Vigilantia, das Sinnbild der Wachsamkeit. Er präsentirt sich meist silbern im blauen Felde nach rechts gewendet, bisweilen aber im rothen, goldenen oder schwarzen Felde, endlich auch im langgetheilten roth und blauen Felde. Der Helmschmuck zeigt bei den meisten zwischen offenem Adlerfluge den wachsenden Kranich.

Am häufigsten und frühesten tritt dieses Geschlecht in Westphalen auf, zu dessen Uradel die Familie zählt. Es sprechen dafür die zahlreichen Urkunden aus der frühesten Zeit. Die lateinischen Urkunden geben den Namen in der Uebersetzung mit Grus und de Grue. Dieses gilt nicht allein für den Cölnischen Familienzweig, in Ansehung dessen sothaner Brauch aus den zahlreichen Schreins-Urkunden dieser Stadt hervorgeht, sondern auch für den westphälischen. Das beweist unter andern eine Urkunde vom Jahre 1333, in welcher der Clericus »Johannes van me Crane« dem Kloster Drolshagen sieben Häuser in Attendorn als eine Schenkung übertragt. Das angehängte Siegel dieser Urkunde zeigt die Umschrift »Johannes de Grue« (Provinzialarchiv zu Münster). Im Jahre 1265 unterzeichnet und siegelt Siffridus Grus eine von der Aebtissin zu Meschede ausgestellte Urkunde. 1273 ist Gerhardus de Grue Zeuge einer Verhandlung Godfrieds Grafen von Arnsberg. 1303 ist Gerhardus de Grue Zeuge einer zu Soest ausgestellten Urkunde, das Kloster Welwer betreffend (sämtlich im Archiv zu Münster). 1305 tritt Gerhard Krane, zweifelsohne dieselbe Person, welche die vorige Urkunde siegelt, als Zeuge zu Oelinghausen auf (von der Berswordts adliche Stammbuch). 1394 bekennt sich Theodor Crane mit 35 Genossen zu Gunsten Bitters von Raesfeldt und unterzeichnet einen Absagebrief an Friedrich von Fürstenberg

und den Erzbischof von Cöln (Monumenta Paderbornensia). 1366 den 16. August geschieht in einer Urkunde des Stadtarchivs zu Brilon eines Junkers Berndt des Kranen Erwähnung, welcher diese Urkunde siegelt (Seiferts Urkundenbuch I, 471). Diese sämtlichen Urkunden weisen den Sitz der Familie namentlich in dem Theile Westphalens nach, welcher unter dem Titel eines Herzogthums auf dem Reichstage zu Würzburg 1180 durch die Aechtung Heinrichs des Löwen an das Erzbisthum Cöln kam. Hieraus ist leicht erklärlich, daß Zweige dieser Familie im Dienste des Erzbischofs vorkommen und später in Cöln ansässig erscheinen.

Es dürfte keinem Zweifel unterworfen sein, daß dies seit 1200 in besagter Reichsstadt eine hervorragende Rolle spielende Rittergeschlecht mit dem in Westphalen blühenden zusammenhängt, indem nicht nur der Name in lateinischer und deutscher Schreibweise völlig übereinstimmt, sondern auch das Wappen in Tincturen, Wappenbild und Helmschmuck völlig dasselbe ist. Die Cölner „Kranen" gehören nicht zu den ursprünglichen 15 Cölner Rittergeschlechtern, welche sich von den Römern ableiteten, sondern werden als nach Cöln eingewandert bezeichnet. Sie sind indeß bald sehr mächtig, haben ein festes Haus in der Kranengasse, welcher sie, wie dem Stadttheil „unter den Kranen-Bäumen", ihren Namen geben. Sie sind verwandt und verschwägert mit den vornehmsten Rittergeschlechtern, mit den Overstolzen, den Jüdden, denen von der Scheuren, denen von der Abucht ꝛc. A. Fahne gibt aus dem Laurentzschrein folgende Abstammung:

Mertivicus de Grue, 1200.

Petrus de Grue, auch von Cranen (Krane wird der Name in der Reim-Chronik des von Hagen geschrieben), Ritter, Telonarius des Erzbischofs, wird 1259 im Streite gegen die Overstolz erschlagen.
Gem. Mechtildis.

1) Gotschalk de Grue von Meinertshagen. 2) Gertrud, Gem. Heinrich Overstolz. Heidenricus de Grue, Gem. Christine.

1) Bruno, Gem. Johanna. — 2) Hermann, Gem. Blitildis Rösgin, Brunos Jüdde Tochter, †1258. — 3) Heinrich, Canonicus zu St. Severin. — 4) Gerhard, Canonicus zu St. Georg. — 5) Hedwig.

Heinrich, Gem. Elise von der Scheuren, Tochter Werners, † 1260.

1) Heinrich, Ritter, Gem. Gertrudis von der Abucht. — 2) Johann, 1330. — 3) Friederana, Gem. Ricolf Stedingk.

Peter von Krane, Ritter, war Telonarius der Erzbischofs Konrad von Hochstaden und dessen bedeutendster Rathgeber in den vielfachen Wirren dieses Prälaten mit der Stadt Cöln. (Vergl. Lacomblets Urkundensammlung Bd. II S. 230, 244, 264, 284, 304, 309, 317.) Als der Erzbischof ihn gebraucht hatte, die Cölnischen Ritter, welche in St. Columba und auf der Rheingasse versammelt, unter Zusicherung freien Geleits, in den Gerichtssaal zu locken, wo der Kirchenfürst sie verrätherisch zu Gefangenen machte, so trat er aus seinem Dienst und schloß sich, als es den Gefangenen gelungen war, nach dreijähriger Haft von der Feste Are zu entkommen, der Gegenpartei an, welche (unter des Bischofs Nachfolger und Neffen Engelbert von Valkenburg, der die Stadt auf das Aeußerste knechtete) mit dem Volk vereint aufstand, sich der Thore bemächtigte und die bischöfliche Besatzung in den Zwingburgen Bayen und Riele angriff. Erstere wurde im Sturm genommen, letztere vom Ritter Peter von Krane zur Uebergabe aufgefordert. Ein Bolzen, von der Hand eines Verräthers aus der Festung geschossen, traf den Ritter in den Hals, daß er am dritten Tage starb, 1262. Der Graf von Cleve vermittelte den Frieden; der Erzbischof mußte beim Abschluß desselben ausdrücklich versprechen, den Kindern des Ritters Peter die Sühne zu halten. Dessen Tochter Gertrudis heurathete den Heinrich Overstolz.

Ritter Heinrich von Krane zeichnete sich bald darauf in einem Kampfe der Ritterschaft gegen die Demokratie, welche der Erzbischof unterstützte, vortheilhaft aus. Ein Theil des Volkes, mehr denn tausend Bewaffnete, hatte sich in der Budengasse versammelt und dieselbe vorn und hinten durch schwere eingelegte Eisenketten gesperrt. Ritter Heinrich von Krane, nachdem er seine Genossen zur Tapferkeit ermahnt (vergl. Reim-Chronik Vers 3256—3725 und die Cronica der hilligen Stadt Cöln pag. 119—122), sprengte mit eingelegter Lanze gegen die Ketten an, wobei sein Pferd zu Sturze kam. Sein Schwager Walter von der Aducht sprengte dieselbe indeß in gewaltigem Anlauf, durchrannte mit seinem durchgehenden Pferde die Masse des Volkes und durchbrach auch die Ketten der andern Seite. Nun drang die Ritterschaft, Heinrich

mit ihr, von beiden Seiten der Gasse ein, und erschlagen wurde alles, was sich widersetzte. Derselbe Ritter Heinrich war ein Vorkämpfer an dem blutigen 10. Januar 1268, als der Erzbischof Unfriede unter die Ritter gebracht hatte und die Parteien der Overstolzen und der Weyßen gegeneinander kämpften. Ritter Heinrich von Krane und Rüdiger Overstolz erschlugen den Ritter Ludwig von Weyße, den Führer der feindlichen Partei, in der Nähe von St. Georg, wo der Kampf am erbittertsten raſete. (Vergl. Reim-Chronik Vers 4040—5225 und Chronik pag. 224—230.) Als im Jahre 1396 die Demokraten in Verbindung mit dem Erzbischof endlich den in sich uneinig gewordenen Adel besiegt hatten, nachdem dessen feste Häuser und Burgen in der Stadt gebrochen waren und der Adel für ewige Zeiten verbannt worden war, wandte sich ein anderer Heinrich von Krane zur alten Heimath nach Westphalen zurück. Er erscheint als Burgmann und Bedientester Adolfs des Klugen und Siegreichen, Herzogs von Cleve und Grafen von der Mark, Anfangs des fünfzehnten Jahrhunderts (Urkunde von 1420) zu Unna. Sein Sohn Heinrich war mit Margaretha von der Linden vermählt, und mit diesem beginnt von 1440 die nachweisliche ununterbrochene Reihenfolge des jetzt noch in Westphalen blühenden Kraneschen Geschlechts, dessen Freiherrenstand in Oestreich, Hessen ꝛc. anerkannt ist.

Die Genealogie, welche theils aus Steinens Westphälischer Geschichte hervorgeht und die auch A. Fahne gibt, gestaltet sich nach neuern Urkunden vielfach anders und ist folgende: 1) Heinrich, Burg- und Erbgesessen zu Unna, Herr zu Landhausen (1420—1473). Gem. Margarethe von der Linden. 2) Johann, Burg- und Erbgesessen zu Unna, Herr zu Landhausen und Aldendorp (1455—1525), verheurathet mit Anna, des Ritters Degenhardt Lappe zu Aldendorp Tochter. Sie bringt als Brautschatz einen Theil von Aldendorp zu (Urkunde von 1503). Johanns Bruder Ernst siegelt und unterschreibt 1479 und 1490. Seine Schwester Elseken ist an Ernst von der Linden verheurathet, der einen zweiten Antheil Aldendorps besaß, welcher der Wittwe zufiel. Diese vermachte ihn 1498 an ihren Bruder Johann. Eine zweite Schwester, Margareth, war Klosterfrau zu Gevelsberg und bezeuget

eine Urkunde von 1474. 3) Heinrich, Burg- und Erbgesessen zu Unna, Herr zu Landhausen und Aldendorp, heurathet Mette von Arnsberg (1480—1531). An ihn ist eine Aufforderung des Herzogs Johann von Cleve und Grafen von der Mark gerichtet, worin ihm aufgegeben, sich gewappnet, mit dem Harnisch, zu Pferde, mit Mannen nach seinem höchsten Vermögen zu stellen ꝛc. Ihm folgte 4) Laurenz, Burg- und Erbgesessen zu Unna, Herr zu Landhausen und Aldendorp. Er unterschreibt und siegelt eine Urkunde 1550 zu Bilgist und lebt von 1500 (?)—1561. Heurathet Elisabeth von Hilbeck. Seine Schwester Giesela heurathet 1542 Heinrich von Steinen. Aus dieser Ehe ist der berühmte Geschichtsforscher Heinrich von Steinen, Pastor zu Frömmern, hervorgegangen, der in seinem 2ten Theil Westphälischer Geschichte der Kranschen Familie des Weitläufigsten gedenkt. 5) Johann, Burg- und Erbgesessen zu Unna (1520 [?]—1607), Herr zu Landhausen, heurathet Anna Mechtildis von Hövell zur Solde, stirbt 1594. Er theilt mit seinem Bruder Gert das Vermögen, und dieser erhält einen Theil von Aldendorp. Er ist genannt in litt. 1544, 1550, 1573 ꝛc. und stirbt 1586. Seine Gattin ist Anna von Neuhoff zu Bilgist. Sein Sohn Philipp stirbt 1587, wird als Besitzer von Rödinghausen in der Ritterschaftsmatrikel von Westphalen aufgeführt und zur Stellung von drei Ritterpferden verpflichtet. Philipp hinterläßt seiner Schwester Maria, Klosterfrau zu St. Katharinen in Dortmund, welche aber 1588 mit päpstlicher Dispens Adam von Grüter heurathete, Aldendorp und Rödinghausen. Da sie 1599 ohne Kinder stirbt, so vermacht sie ihrem Manne die Güter. Dieser vertauscht Rödinghausen 1619 an Johann von Krane gegen den Antheil von Aldendorp, welcher den Kranen in Unna geblieben war. Adam von Grüter heurathete in zweiter Ehe Margarethe von Hövell zu Dudenroth und ist Gründer der Familie Grüter zu Aldendorp, welche bis zu diesem Jahrhundert im Besitz dieses schönen Gutes erscheint, das nunmehr dem Grafen von Fürstenberg-Herdringen gehört. Eine zweite Schwester ist verheurathet an Ludger von Galen.

6) Johann, Burg- und Erbgesessen zu Unna, Herr zu Rödinghausen, von 1556—1626, heurathet Maria von Kleppinck. Er

hat drei Schwestern, Elisabeth, welche ihrem Manne Victor von Wallrabe, kaiserl. Rittmeister, das Gut Landhausen zubringt; sie ist 1599 schon todt. Ferner Anna Margaretha, heurathet Johann von Behr, kaiserl. Commissar in der freien Reichsstadt Dortmund. Dann Clara Maria, heurathet N. N. von Westphalen und erhält laut Urkunde von 1599 ein Legat von Maria von Grüter, geborne von Krane. 7) Johann, Burg- und Erbgesessen zu Unna, Herr zu Rödinghausen, geboren 1611, stirbt 1631. Er ist der einzige seines Namens in Westphalen, heurathet Anna Margarethe von Luerwald zu Suttorp, welche er bei seinem Tode im dritten Monat schwanger hinterläßt und zur Erbin von Rödinghausen einsetzt. Sie ist die gemeinschaftliche Stammmutter der jetzt noch blühenden Krane und Dücker in Westphalen. Sie heurathet in zweiter Ehe Hermann von Dücker, dem sie Rödinghausen zubringt, welches bedeutende und schöne Gut bis heute noch in den Händen der Freiherrn von Dücker sich befindet. 8) Johann Ernst, wurde 1632, sechs Monate nach dem Tode seines Vaters, geboren und stirbt 1699, 4. Jul. Er hat zur Frau Maria Katharina von Merkelbach, geb. 1629, stirbt 1711. Johann Ernst besaß ursprünglich den Burg- und Erbsitz zu Unna, veräußerte denselben indeß und erkaufte die Güter Matena 1681, Bockhövell 1690, Klötinghof und Narteln, sowie einen bedeutenden Antheil der Salzwerke zu Sassendorf bei Soest. Er liegt in der Hauptkirche zu Werl begraben. Ein sehr schöner Leichenstein mit dem Wappen seiner acht Ahnen bezeichnet sein Grab. Sie heißen: Krane, Hövell, Kleppinck (mit den drei Widderköpfen), Hilbeck, Luerwald, Spiegel zum Desenberg, Bredenoll und Mengersen zu Reder. Sein ältester Sohn Johannes Florenz heurathete Maria Elisabeth von Esbeck, Erbtochter zu Brockhausen, während sein zweiter Sohn, Hermann Peter, die Anna Adelheid von Meierhofen heurathet. Johann Ernst stiftete zwei Fidei-Commisse. Das eine besteht aus Brockhausen, Narteln und Antheilen an der Saline zu Sassendorf. Das andere besteht aus Matena, Bockhövell und Klötinghof und dem andern Antheil an der Saline. Hierdurch sind zwei Linien entstanden, welche bis heute fortblühen. Ein dritter Sohn, Johann Wilhelm, war Canonicus zu St. Patroclus und Propst zu St. Walpurg in Soest,

geboren 1659, stirbt 10. Aug. 1723 zu Cöln. Er war gleichzeitig Domscholaster zu Cöln und liegt daselbst im hohen Chor links vom Hochaltar begraben. Sein Leichenstein ist mit einem colossalen Kranich geziert. Sein Bruder Goswin Theodor war gleichfalls Canonicus an St. Patroclus und seines Bruders Nachfolger in der Würde eines Stiftspropstes von St. Walpurg. Er starb am 24. April 1740 und liegt in St. Stephanscapelle zu Soest begraben. Ein Leichenstein mit einer wunderbaren Inschrift, die auf sein Wappen und seinen lahmen Fuß anspielt, deckt sein Grab. Sie heißt:

HeV DoLor! in tetra
TegItVr grVs optiMa petra
QVae vIgILare soLo,
SVeVIt oborta poLo.

Von den drei Schwestern, Isabella, Christine und Maria Sybille, war letztere an den fürstl. Münsterschen Oberstlieutenant von Horn verheurathet, und demnächst an einen Herrn von Glaën.

A. Linie Brockhausen. 9) Johann Florenz, geb. 6. Mai 1653, stirbt 6. Jul. 1717, heurathet Maria Elisabeth von Esbeck, geb. 1679, stirbt 1708. Erbherr auf Brockhausen und Narteln, Erbsälzer zu Sassendorf. 10) Franz Dietrich Florenz, Erbherr zu Brockhausen und Narteln, Erbsälzer zu Sassendorf, geb. 3. April 1692, stirbt 31. Jul. 1729, heurathet 1723 Katharina Maria von Menge. Seine Schwester Louise Maria ist Stiftsdame zu St. Walpurg in Soest. 11) Dietrich Johann Franz, Erbherr von Brockhausen und Narteln, Erbsälzer, geb. 18. Aug. 1725, stirbt 1783, heurathet 1759 Louise Freiin Brientz von Treuenfeld. Seine Schwester Maria Florentine, geboren 1726, stirbt 1785, heurathet 1751 Johann Felix Freiherr von Krane zu Matena. 12) Alexander, Herr auf Brockhausen und Narteln, Erbsälzer, geboren 1761, stirbt 1839, war verheurathet in erster Ehe mit Fräulein von Gintzer aus Straßburg, in zweiter Ehe mit Maria Anna Reichsgräfin von Plettenberg-Lehnhausen zur Hovestatt, geboren 1804, stirbt 1855. Seine Schwester Terese Florentine war mit dem Hauptmann von Seel verheurathet. Alexander hatte aus erster Ehe einen Sohn, Maximilian, geboren 1791, welcher auf das Fideicommiß verzichtet und

ohne eheliche Descendenz 1830 stirbt. 13) Joseph, geboren 1803, stirbt 1858, heurathet 1832 Agnes Freiin von Lilien, geboren 1806 aus zweiter Ehe, wie seine Schwester Bernhardine, geboren 1812, stirbt 1854. 14) Alexander, geboren 1833, Herr zu Brockhausen und Narteln, Erbsälzer zu Sassendorf, hat drei Schwestern, Agnes, geboren 1834, Auguste, geboren 1838, Bertha, geboren 1840. Seine 32 Ahnen sind folgende: Krane, Esbeck, Menge, Bathenhost gen. Twisler, Brientz von Treuenfeld, Korsey, Kurzrock, Geyer, Plettenberg, Wolf-Metternich, Westerholt, Walbott, Weichs, Droste-Füchten, Brabeck, Hatzfeld, Lilien, Arnsberg, Lilien, Papen, Syberg, Westrem, Korff, Hanxleden, Brandis, Papen, Mellin, Dücker, Nicolartz, Grothues, Grothues.

B. Linie zu Matena. 9) Hermann Peter, Erbherr zur Matena, Bockhövell und Klötinghof, Erbsälzer zu Sassendorf, königl. kaiserl. Hof- und Legationsrath, kurcölnischer Gesandter in Paris, geb. 1658, stirbt 14. April 1695, heurathet Anna Adelheid von Maierhofen, stirbt 1731 zu Cöln. 10) Johann Gaudenz Felix, Erbsälzer ꝛc., geboren 1690, stirbt 1760, heurathet 1722 Maria Adelheid Christine von Dücker zu Rödinghausen. Sein Bruder Franz Wilhelm, geboren 1694, stirbt 1746, trat 1712 in das preussische Regiment Gensd'armen, brachte es in demselben bis zum Rittmeister und nahm 1735 den Abschied. Er verheurathete sich mit Anna Gräfin von Schlippenbach, geboren 1738, stirbt 1763, welche in zweiter Ehe einen Herrn von Bandemer heurathete. Johann Gaudenz hatte zwei Schwestern: Christine Marie, geboren 1691, stirbt 1773, war Stiftsdame zu St. Walpurg in Soest. Ferner Wilhelmine Charlotte (filia posthuma), geb. 1695, stirbt 1758. 11) Johann Ferdinand Arnold Felix, geb. 1724, stirbt 1756, Herr zu ꝛc., Erbsälzer ꝛc., herzogl. sächsischer Hofcavalier, heurathet 1751 Maria Wilhelmine Florentine Freiin von Krane zu Brockhausen, geb. 1726, stirbt 1785. Er hatte zwei Brüder: Franz Kaspar (geb. 1729, stirbt 1784) ist Canonicus zu St. Patroclus zu Soest und zu den Aposteln in Cöln, Canonicus im alten Dom zu Cöln und Propst zu St. Walpurg in Soest; Joseph Wilhelm Gottfried (geb. 1738, stirbt 1800) Canonicus zu St. Patroclus zu Soest. 12) Johann

Franz Xaver Moritz, Erbherr zu Matena, Erbsälzer ꝛc., geb. 1753, heurathet 1775 Maria Anna Freiin von Wydenbrück-Loë, Stiftsdame zu Flasheim (geb. 1754, stirbt 1833). Johann Franz wurde 1795 in seinem Forste erschlagen gefunden. Er hatte eine Schwester, Maria Christine, geb. 1756, stirbt 1793. 13) Christoph, Erbherr zu Matena und Bockshvell, Erbsälzer zu Sassendorf, geb. 1776, stirbt 1851, heurathet Caroline Freiin von Syberg zu Sümmern, Tochter von Nicolaus und Katharine von Belderbusch. Er war Officier bei der kurcölnischen Garde zu Pferde und ist in Cöln in seinem eigenen Hause an der Ecke der Komödienstraße gestorben. Er hatte zwei Brüder, Wilhelm Goswin und Franz Goswin Joseph Xaver, von denen später.

14) Eugen, geboren 1803, stirbt 1851 vor seinem Vater, heurathet Maria, Wittwe von der Leithe geb. Wiethaus. Sein Zwillingsbruder Karl stand bei den preussischen Cürassieren und nahm als Major seinen Abschied, starb 1861 zu Görlitz. Er heurathete Ernestine von Breßler, hatte keine Kinder und vermachte einen Theil seines Vermögens den Armen der Stadt Haynau. Von den drei Schwestern war Amalie in erster Ehe mit dem kön. preuss. Major und großh. sächsischen Kammerherrn von Weyrach verheurathet, in zweiter Ehe an einen Herrn Gräff aus Cöln. Nach des Vaters Tode hatten diese Eheleute das Haus in Cöln inne. Sie waren auf das Land gereist und hatten zur Bewachung des Hauses eine Dienstfrau zurückgelassen. Als sie heimkehrten, fanden sie diese ermordet und ergab sich, daß dieser Mord durch den Bruder der Frau, welche den Verwahrungsort bedeutender Geldsummen nicht hatte verrathen wollen, ausgeübt worden war. Die scheußliche That machte seiner Zeit viel Aufsehen. Eine zweite Schwester Eugens, Nanny, war an Friedrich von Forcade de Biaix, Premier-Lieutenant im preuss. 4. Cürassier-Regiment, verheurathet, der 1830 starb. Dessen Sohn Friedrich ist der letzte dieser berühmten Familie, welche in Folge des Edicts von Nantes aus Frankreich auswanderte und sich nach Preussen wandte, dem sie zwei berühmte Generale gab, und hat sich 1862 mit einer Freiin von Romberg zu Brüninghausen verheurathet. Seine Schwester Clotilde von Forcade ist mit dem Grafen Felix von Flemming vermählt.

Eine dritte Schwester Eugens, Charlotte, war verheurathet mit dem Hauptmann von der Reck, von dem sie drei Söhne und eine Tochter hat.

15) Ernst, Eugens Sohn, geboren 1840, ist der künftige Fideicommiß-Inhaber von Matena, jetzt noch unter Vormundschaft. Sein Bruder Eugen, geb. 1842, ist Lieutenant im 1. westphälischen Infanterie-Regiment Nr. 13. Seine Schwester Marie ist 1844 geboren. Der zweite Sohn von Johann Franz, Wilhelm Goswin, geb. 1777, ist hessischer Ober-Hofmarschall, Kammerherr, Ritter des Guelfenordens ꝛc. Seine Gemahlin war Susette von Bodell zu Schorer, aus einer holländischen Familie, die Plantagen in Westindien besaß. Er hat mit ihr vier Söhne und drei Töchter. Der älteste Sohn, Wilhelm, war großh. hessischer Reisestallmeister und starb 1851. Der zweite, Marius, starb 1840. Der dritte, Ernst, ist großh. hessischer Telegraphen-Director, Ritter ꝛc. Seine Gemahlin, welche 1858 starb, war Henriette von Ricou, Tochter des Kammerherrn von Ricou und der Freiin von Türkheim. Sie hinterließ ihm eine Tochter. Der vierte Sohn, Adolf, war kön. kaiserl. Rittmeister im Regiment Schwarzenberg-Ulanen und starb, nachdem er mit diesem braven Regiment den schweren Feldzug in Ungern überstanden, 1854. Die älteste Tochter Marianne ist an Franz Freiherrn von Krane, königl. preussischer Major, Ritter ꝛc., verheurathet, aus welcher Ehe zwei Söhne, Wilhelm und Friedrich, und zwei Töchter, Marianne und Susette, leben. Die zweite Tochter, Amalinde, ist unverheurathet. Die dritte Tochter, Rosamunde, ist mit dem Grafen Camill Otting Fünfstädten, großh. hessischer Rittmeister a. D., verheurathet. Sie haben zwei Töchter.

Der dritte Sohn des Johann Franz, Franz Joseph Goswin Xaver, geb. 1780, blieb 1820 zu Wiesbaden im Duell. Er heurathete 1799 Henriette von Rappard, Tochter des Präsidenten von Rappard zu Hamm, geb. 1776, stirbt 1817. Er war königl. preuss. Major und Officier der Ehrenlegion. Er hat drei Söhne und eine Tochter hinterlassen. Der älteste Sohn, Adalbert, war königl. kaiserl. Hauptmann und lebte in Steyermark. Der zweite, Franz, ist der mit Marianne von Krane vermählte und vorher angeführt. Der dritte, Friedrich Wilhelm, ist königl. preuss. Oberstlieutenant

und Commandeur des 2. schlesischen Dragoner-Regiments Nr. 7, Ritter ꝛc., geb. 1812, war in erster Ehe verheurathet mit Ottilie von Meske (geb. 1820, stirbt 1856), des königl. Majors und Landschaftsraths, auch Besitzers der Herrschaft Frödau in Ostpreussen, Tochter. Er hat aus dieser Ehe drei lebende Kinder, von denen Alfred, geb. 1840, Lieutenant bei den Jägern, Arthur, geb. 1842, Lieutenant bei den Ingenieuren, und Egon, geb. 1847, Kadett ist. In zweiter Ehe ist derselbe verheurathet mit Sophie Eleonore Freiin Schenk von Geyern, geb. 1838; deren Vater ist Ernst Freiherr Schenk zu Geyern, Herr zu Geyern, Syburg und Wiesenbrück in Franken, und deren Mutter Amalie von Stolterfoth, die Schwester der als Dichterin bekannten Adelheid von Stolterfoth, Baronin von Zwierlein. Aus dieser Ehe sind zwei Kinder hervorgegangen, Friedrich, geb. 1859, und Amalie Ellfriede, geb. 1861. Die Tochter des Majors Franz Freiherrn von Krane, Mathilde, ist an den Major von Hadeln verheurathet und hat drei Söhne und drei Töchter; von denen ist Maria an den Herrn von Knobloch auf Hatzbach und Emma an den Hauptmann von Möllendorff verheurathet.

Der bekannte Johannes de Krane, welcher neben Graf Trautmannsdorf als kaiserl. Gesandter bei dem westphälischen Frieden thätig war und dessen Bild im Friedenssaal zu Münster hängt, soll nach der Behauptung einiger Genealogen zur Familie gehören. Ich finde keinen Zusammenhang mit ihm in der Genealogie der Familie. Von diesem Reichshofrath wird angegeben, derselbe sei als Jüngling seinen Eltern entlaufen, sei lutherisch geworden und dann gar unter die Räuber gegangen. Er habe demnächst sich bekehrt und zur Mutterkirche sich zurückgewandt, mit der Familie sei indeß nie eine Aussöhnung zu Stande gekommen. Seine großen juridischen Kenntnisse und sein Eifer für die katholische Sache haben ihn emporgebracht, so daß er zum Reichshofrath und kaiserlichen Gesandten aufstieg. Seine Zähigkeit in allem, was die Rechte seines kaiserlichen Herrn und die Kirche betraf, zeigt sich in den Verhandlungen dieses Friedensschlusses, nicht eben zu Gunsten schneller Vereinbarung. Dieser Reichshofrath siegelt mit dem silbernen Kranich im blauen Felde, dem nur noch ein Kleeblatt im Schnabel zugegeben ist, sonst ganz wie die westphälische Linie. Für Cöln,

wo er lange kaiserlicher Gesandter war, ist er nicht ohne Wichtigkeit. Er hat die St. Ursula-Kirche daselbst 1659 mit einem außerordentlich schönen Grabmal der Heiligen aus Alabaster und Marmor durch Meister Lentz schmücken lassen. Er errichtete ferner in derselben Kirche 1653 den Altar des heiligen Nicolaus, in welchem sich ein vortreffliches Gemälde des Cölner Meisters Johann Hülzmann befindet. Endlich gab er der sogenannten goldnen Kammer, in welcher die Gebeine der Ursula-Gesellschaft aufbewahrt werden, eine neue verschönerte Einrichtung. Sein Name ist auf dem Grabmal und an dem Altar zu lesen, und sein Wappen verziert den Schlußstein des Gewölbes der goldnen Kammer. Aus seiner Ehe mit Maria Verena von Hegenmüller ist nur eine Tochter hervorgegangen, welche vor den Eltern starb.

(Johann Baptist Edler Herr von Cranne, wie man in Oestreich schreibt, des heil. römischen Reichs Ritter, Herr zu Neusiedl (Granat-Neusiedl, unweit Laxenburg, V. U. W. W.), Gerersdorf, und Thurnhof, kaiserl. Reichshofrath, auch der Rechte Licentiat, wurde als begüterter Landmann in Niederöstreich den 2. Sept. 1660 unter die neuen Geschlechter Ritterstandes angenommen, und darauf in seiner Abwesenheit sein Sohn Franz Wolfgang Edler von Cranne den 22. Dec. 1660 der Versammlung gesamter niederöstreichischer Herrenstände eingeführt. Von seinen Söhnen haben sich Franz Wolfgang, Heinrich Gotthard, dann Johann Ludwig von Cranne, Gebrüder, mit ihrer Mutter (vielleicht des Vaters zweite Frau) Susanna Katharina geborne von Krenberg, dann mit ihrer Schwester Sophia der väterlichen Erbverlassenschaft halber, laut der Verträge vom 24. Jul. und 26. Aug. 1673 verglichen. Johann Ludwig Edler von Cranne verglich sich weiter, 18. Aug. 1674, mit Barbara von Hartmann in Betreff des in der Singerstraße zu Wien erkauften Hauses. Nach der in der Matrikel des niederöstreichischen Ritterstandes vorhandenen Anmerkung ist dieses Geschlecht noch zu Ende des 17. Jahrhunderts in Oestreich abgegangen. Das Wappen ist ein ovaler goldner Schild, in welchem auf einem dreifachen grünen Hügel ein Kranich in natürlicher lichtgrauer Farbe rechtshin steht, im Schnabel einen grünen Palmzweig, in der emporgehobenen rechten Pfote mit den Klauen eine weiße

Kugel haltend. Ueber dem Wappenschild steht auf einem gekrönten offenen Helm der Kranich auf grünem Hügel zwischen zwei Adlerflügen, die quer getheilt sind, der zur Rechten oben Gold, unten blau, der zur Linken oben blau, unten Gold. Die Helmdecke zu beiden Seiten blau und Gold, mit Silber gemengt.

Als Meister in den Künsten der Diplomatie hat sich in der Frage um die Religionsfreiheit der kaiserlichen Erbunterthanen Krane bewährt, obgleich seine entschiedene Sprache ihm nicht selten als unverzeihliche Unbedachtsamkeit verwiesen worden ist. So oft und nachdrücklich Graf Trautmannsdorf, und nach seiner Abreise die übrigen kaiserlichen Gesandten erklärt hatten, daß der Kaiser in Bezug auf die östreichischen Exulanten „sich nichts werde vorschreiben lassen, ja, daß er fest gesonnen sey, lieber Scepter, Kron, Land und Leute auf die Spitze zu setzen, als den vorigen Zustand der Religion in seinen Erbländern herzustellen, so versäumten doch nicht nur allein die Schweden, sondern auch die übrigen Protestanten es nicht, bei jeder Gelegenheit diese Materie rege zu machen. Wenn man ihnen auch vorstellte, daß diese Sache mit dem schwedisch-französischen Kriege in gar keiner Verbindung stehe, indem alles noch vor 1630 vorgegangen, daß eigentlich die gegen ihren Herrn vorgenommene und von Frankreich selbst, so wie von dem größten Theil der deutschen Protestanten gemißbilligte Empörung, nicht ihre nachherige Verbindung mit den Kronen, den östreichischen Exulanten den Verlust ihrer Güter und Religionsübung zugezogen, daß es sogar aller Billigkeit widerstrebe, daß zu eben der Zeit, als selbst ein Theil der Protestanten das Recht, ihre eigene Glaubensbrüder reformiren zu dürfen, so ernstlich in Anspruch nähme, der Kaiser seines eigenen Reformations-Rechtes sollte beraubt werden, so war alles um so fruchtloser, da sie es als Gewissenspflicht ansahen, ihren vertriebenen Glaubensgenossen allen Beistand zu leisten. Die Schweden gaben noch besonders vor, sie liefen Gefahr, ihre ganze Armee zum Unwillen zu reizen, als bei welcher eine Menge dieser Exulanten sich befinde, die blos in der Hoffnung, Güter und Religionsübung wieder zu erlangen, bei ihnen bis auf das letzte ausgehalten hätten.

„Es läßt sich nicht zweifeln, daß nicht auch Gründe mit in Anschlag gekommen, die von dem politischen Gleich- oder Ueber-

gewicht hergenommen waren. Nebst der Verstärkung ihrer Partei durch einen Zuwachs von mehreren Millionen Menschen lag ohne Widerrede die Hauptursache, warum die östreichischen Regenten vor Ferdinand II nicht im Stande gewesen, Gebrauch von den beträchtlichen Kräften ihrer weitschichtigen und fruchtbaren Länder zu machen, in der Beschaffenheit der Religion und dem damit verbundenen Mißtrauen gegen alle Unternehmungen des Landesherrn. Auf der andern Seite sah auch der Kaiser es für eine wesentliche Pflicht an, den jetzigen Zustand derselben zu erhalten. Noch mehr aber verabscheute er die Folgen einer Aenderung oder eines neuen Majestäts-Briefes, indem ihm mit einer so großen Schaar mißvergnügter Menschen auch der Keim zu neuen Empörungen, zu überspannten landständischen Anmaßungen und endlich zu einer unheilbaren Verwirrung in dem Besitzstande der Güter unter allen Gattungen von Menschen in seine Erbländer schien wieder zu kehren. Vielleicht die Hälfte des Königreichs Böhmen, und von Oestreich wenigstens der dritte Theil hatte inzwischen andere Güterbesitzer bekommen. Der Hof zog zwar von der großen Menge theils confiscirter, theils aus Zwang oder auch freiwillig verkaufter Güter nichts an sich. Das Beste davon war doch immer an Günstlinge oder an jene Familien, welche dem regierenden Hause besonders ergeben gewesen und in innern Landesangelegenheiten oder im Felde ausgezeichnete Dienste geleistet, gekommen. Von den confiscirten Gütern waren noch dazu die meisten durch Kauf an die jetzigen Besitzer übergegangen, so daß der Hof alle dafür empfangene Summen hätte herauszahlen müssen. Man rechne endlich, daß nebst so vielen dadurch reich gewordenen Familien, auch Kirchen, Klöster, Stifter, besonders aber die Jesuiten in einem hohen Grade damit interessirt waren, und man wird sich den großen Widerwillen des Kaisers gegen die Wiederkehr der Exulanten sowohl als die Wiederaufrichtung ihrer Religionsübung leicht erklären können.

„Nichts von allem dem machte Eindruck bei der protestantischen Zelotenpartei, die alles bereits Erhaltene nicht zu achten schien, wenn nicht die Religionsfreiheit der kaiserlichen Erbunterthanen dazu käme. Zu schwach, für sich etwas zu erwirken, lag sie den Schweden beständig in den Ohren. So wenig diese, besonders

Oxenstjerna, eines fremden Antriebes bedurften, so hatte sie es doch zur Maxime angenommen, sich der Sache der Exulanten eben so in Ansehung der Kaiserlichen zu bedienen, wie ehemals der Pfälzischen gegen Baiern, nämlich sie dadurch zwischen Furcht und Hoffnung wenigstens so lange zu erhalten, bis die Satisfaction ihrer Miliz, woran sie zu gleicher Zeit arbeiteten, gänzlich berichtiget wäre. Keine Gründe der Protestanten, und selbst der Kaiserlichen, die ein für allemal wünschten, aus der folternden Ungewißheit in Ansehung dieses Punktes zu kommen, waren vermögend, sie zu einem endlichen Schlusse zu bringen, und eben dies kam den Kaiserlichen zuletzt ungemein gut zu statten."

Wenn auch die Erfolge der schwedisch-französischen Waffen noch keineswegs der Art, daß Schweden nur fordern, der Kaiser nur bewilligen durfte, so hatte sich doch bei den protestantischen Zeloten die Ueberzeugung gebildet, die Schweden würden niemals Frieden schließen, es würden ihnen denn alle ihre Forderungen zugestanden. Um so größer war daher das Erstaunen in Deutschland, als der zweite kaiserliche Gesandte in Osnabrück, Krane, unumwunden erklärte, „der Punkt wegen der Exulanten sei den Schweden bereits um 600,000 Thaler abgekauft worden. Voll des größten Erstaunens und Widerwillens fertigten sie sogleich eine feierliche Deputation an Oxenstjerna ab, um ihn über die Umstände dieser Sache zu befragen, und zugleich um eine Abschrift des darüber getroffenen Vergleichs zu bitten. Ein so unerwarteter Vortrag setzte den sonst nicht leicht verlegenen Oxenstjerna in eine Bestürzung, dergleichen man bei der ganzen Friedenshandlung nicht wahrgenommen hatte. Endlich erklärte er sich doch dahin: es sey zwar eine gewisse Convention mit den kaiserlichen Gesandten ehehin errichtet worden, es betreffe aber solche keineswegs die Religion in den kaiserlichen Erblanden, sondern einen ganz andern Artikel. Auf wiederholtes Bitten der Protestanten, dieselbe einsehen zu dürfen, ertheilte er die Antwort, die beiden Originalien derselben wären nach Wien und Stockholm geschickt worden, und weil es geheim hätte bleiben sollen, wären selbe von den Gesandten ganz allein ohne Zuziehung eines Secretairs vollzogen, auch kein Concept davon erhalten worden. In der Folge erfuhr man noch, sie hätten

einander an Eidesstatt versprochen, keinem Menschen außer ihren hohen Principalen etwas davon zu offenbaren." Ohne Zweifel waren die 600,000 Thaler den menus plaisirs der Königin Christina bestimmt, wenigstens „hat sich der Ruf, daß die schwedischen Gesandten das Schicksal der kaiserlichen Erbunterthanen sich durch Geld haben abkaufen lassen, nicht nur allein in Deutschland, sondern auch in Schweden selbst so sehr verbreitet, daß die Königin dem nach dem Frieden als Gesandten nach Wien geschickten Biörnklau den Auftrag mitgab, sich schriftlich bei dem Reichshofrath Krane über sein Vorgeben zu beschweren und auf sein eigenes Gewissen sich zu berufen, ob nicht vielmehr die evangelischen Reichsstände Schuld daran seyen, daß die kaiserlichen Erbunterthanen die Religionsfreiheit nicht erhalten, indem sie die Sache der Letzteren aufgegeben. Was dem Reichshofrath Krane sein Gewissen hierüber gesagt habe, ist nicht bekannt; so viel aber erhellet aus den Verhandlungen des Friedens, daß die protestantischen Gesandten bis auf den letzten Augenblick sich alle Mühe gegeben, diese Freiheit zuwege zu bringen, nur daß sie, nachdem alle Versuche mißlungen waren, erklärten, daß sie nicht verlangten, daß der Krieg deswegen fortgesetzt werde, welchem zufolge endlich die Schweden in den Aufsatz, wie er in das Instrument aufgenommen worden, gewilliget.")

Der Zusammenhang der Familie Krane in Westphalen mit der Familie Krane in Preussen, welche sich auch Krone schreibt, diese Namen abwechselnd führt, auch wohl Krone und Krane zusammenführt, ist zweifellos. Nicht nur sind die Wappen fast völlig übereinstimmend, sondern es ist auch erweislich ein Johann Kran mit dem Grafen Wilhelm von Arnsberg 1337 aus Westphalen nach Preussen gekommen und hat sich dort seßhaft gemacht. (Urkunde im Danziger Stadtarchiv.) Wenn der Herausgeber des allgemeinen deutschen Adelslexikons, Freiherr von Krone, in seinem Werke angibt, daß der westphälische Zweig von Preußen aus dorthin gekommen sei, so ist dieser Irrthum um so merkwürdiger, als er selbst angibt, daß der westphälische Zweig urkundlich dort bereits Anfangs des dreizehnten Jahrhunderts vorkomme, ihm aber als Historiker unmöglich unbekannt sein konnte, daß nach Preussen erst durch den Deutschorden 1230 das Christenthum und Cultur ge-

bracht wurde. Die Familie hat in Preussen, seiner Angabe nach, die Stadt Deutsch-Krone gegründet, welche dadurch, daß ein Bruder den andern erstochen, aus der Familie gekommen sei. Das Kranesche Wappen soll zu seiner Zeit noch das Stadtthor geschmückt haben. Die Krane haben ferner die Mollwittener Güter in Preussen besessen und besitzen noch das Gut Kranenhof, das Friedrich der Große einem Obristlieutenant von Krane, dem Land-Stallmeister in Trakehnen, für seine guten Dienste geschenkt hat. Von dieser Familie Söhnen waren überhaupt eine Menge in preussischen Diensten. So blieben von neun Söhnen, welche Johann Reinhold Freiherr von Krane, der in der preussischen Cavallerie diente und 1714 vor Stralsund zum Krüppel geschossen wurde, mit einer von Penz zeugte, fünf in den Schlachten des großen Königs, während die vier andern auch sämtlich in der preuss. Cavallerie dienten. Sein Vater war als kurbrandenburgischer Capitain bei Malplaquet gefallen; sein Großvater, Oberst und Chef eines brandenburgischen Cavallerie-Regiments, blieb in einer der Schlachten des dreißigjährigen Krieges. Von der preussischen Familie ist ein Zweig nach Schweden gegangen und daselbst in den Freiherrenstand erhoben worden, in Folge dessen das Kranesche Wappen im Rittersaal zu Stockholm aufgehängt ist. Von diesen war Albrecht Freiherr von Krane Kammerherr der Königin Christine, begleitete sie auf ihrer bekannten europäischen Reise und convertirte mit ihr zu Rom. Ein anderer Zweig ist in Ungern ansässig gewesen, hat dort den Namen Krane, Krapult geführt. In der Adelszeitung des Herrn von Alvensleben will ein Schriftsteller den Beweis führen, daß die Edlen Herren von Kranichfeld, welche in Thüringen Dynasten waren und deren Herrschaft und Wappen an die fürstliche Familie Reuß gekommen ist, mit den Kranich von Kirchheim am Rhein desselben Stammes gewesen seien. Diese sollen wiederum mit den Kranich zu Speyer und zu Cöln, die sich Niederdeutsch „Krane" genannt hätten, gleichen Ursprungs gewesen sein. Von allen diesen, auch von einer östreichischen Familie Krane sind keine mehr vorhanden. Nur in den Niederlanden und Holland gibt es noch eine Familie des Namens, deren A. Fahne gleichfalls Erwähnung thut. Wie schon oben bemerkt, dürfte nur der Zusammenhang der westphälischen und Cölner

Geschlechter feststehen und die Abstammung der preussischen Kranen und Kronen von jenen gleichfalls als zweifellos anzunehmen sein.

Der Unterzeichnete erlaubt sich dem Rheinischen Antiquarius noch einige seltsame Geschichten mitzutheilen, welche in der Familie vorgekommen und nach mancherlei Richtungen nicht ohne Interesse erscheinen. Meine Großmutter Marianne geb. Freiin von Wydenbrück hatte Ursache, mit ihrem Gemahl Hans Franz, dem Majoratsherrn auf Matena, im Punkt ehelicher Treue unzufrieden zu seyn. Ein Vorfall der Art veranlaßte sie, am 4. März 1795 Matena zu verlassen und trotz des Schneewetters und der bodenlosen Wege zu ihrer Freundin, der Freifrau von Bodelschwingh (Mutter der beiden Minister), nach Velmede sich zu begeben. Sie kam daselbst des Abends spät an, körperlich und geistig in der traurigsten Verfassung, und wurde von der gütigen Wirthin mit freundlichem Trost und warmem Thee baldigst zu Bette gebracht. Sie schlief, übermüdet und trostlos wie sie war, erst spät ein, und hatte noch nicht lange geruht, als ein Geräusch und ein eisig kalter Luftzug sie erweckte. Völlig wach sah sie bei dem Nachtlicht, welches innerhalb der schweren Vorhänge des Himmelbetts brannte, wie diese sich langsam öffneten, und erblickte sie ihren Gemahl in seinem gewöhnlichen Costüm, dem grauen Rock mit schmalen Silberborten. Sein Haupt war gegen seine Gewohnheit weit vorwärts geneigt. Sein Angesicht war leichenblaß und ein Blutstrom floß vom Hinterkopf auf das weiße Halstuch herab. Er sah sie mit so wehmüthig-traurigem Blick an, daß aller Zorn, den sie im Herzen hatte, von ihr wich. Sie raffte sich, zum Tode erschreckt, empor. Als sie aber nach ihm fassend ausrief: „Maria Joseph! Hans Franz, wie siehst du aus!" fiel der Vorhang zurück, und als sie aufsprang, war das Zimmer leer. In tödtlicher Angst zog sie die Schelle, und als man versicherte, daß das Thor fest verschlossen und Niemand angekommen sei, befahl sie sofort anzuspannen. Keine Bitten der Freundin, sich eines lebhaften Traumes wegen doch bei dem tollen Schneetreiben und den bodenlosen Wegen nicht den Gefahren einer nächtlichen Fahrt auszusetzen, konnten sie zurückhalten. Nach einer entsetzlichen Reise kam sie gegen Mittag nach Matena zurück. Hans Franz war nicht zu Hause. Bald nach

ihrer Abreise war er mit Flinte und Jagdtasche dem Walde zugegangen und nicht heimgekehrt. Die Dienerschaft hatte kein Arg ob seinem Ausbleiben gehabt, indem sie glaubte, der Baron habe sich behufs einer Jagdpartie zu einem Gutsnachbar begeben und sei des schlimmen Wetters wegen dort über Nacht geblieben. Die Großmutter schickte alle Leute, deren sie habhaft werden konnte, zu Fuß und zu Pferd aus, den Herrn zu suchen. Sie kamen heim, ohne eine Spur von ihm entdeckt zu haben. Am dritten Tage, als Thauwetter eingetreten war, brachte der Jäger den Leichnam des Herrn auf einem Bauernwagen vor das Haus. Im Kettler-Holze revierend, war seine Hündin heulend zu ihm zurückgekommen und hatte ihn dann in eine Dickung geführt, wo der Herr mit zerschmettertem Schädel auf dem Gesichte lag, die Flinte mit abgeschlagenem Kolben nicht weit von ihm. Da man Uhr, Ring und Geldbörse bei ihm fand, so vermuthete man, daß er in einem Kampfe mit Holzdieben umgekommen sei. Aus der Art der vielfachen Verwundungen und dem abgeschlagenen Gewehrkolben schloß man, daß der kräftige und muthige Mann nicht ohne Gegenwehr gestorben sei. Dieser Glaube fand darin Bestätigung, daß einer der Kötter, der im Kettler-Holze wohnte, mit Weib und Kind entflohen war. Man verfolgte seine Spur nach Holland, ohne seiner habhaft werden zu können. Die Großmutter zeigte in Wahrheit, wie der Trauerblick des Verstorbenen ihr Herz gerührt habe. Nicht nur, daß sie seiner stets in Liebe gedachte, sondern die früher so eifersüchtige Frau brachte es über sich, daß sie einen unehelichen Sohn ihres Mannes zu sich nahm und ihn erziehen ließ.

Eine andere Geschichte aus der Familie meiner Großmutter ist merkwürdig und für die Zeit, in welcher sie spielt, höchst charakteristisch. Der Urgroßvater der Großmutter, Freiherr Ernst Paul von Wydenbrück, stammte aus einem alten Dynastengeschlechte, das bereits am 12. Sept. 1225 in seiner Gaugrafschaft Wydenbrück bestätigt wurde (1), demnächst aber merklich in Abnahme gekommen war, so daß es Mitte des 17. Jahrhunderts nur noch im Besitz des alten Steinhauses „Engsterstein" bei Haltern und einiger Liegenschaften zu Büdingen bei Werl sich befand. Er war ein

(1) Siehe die Anmerkung Seite 591.

hochgelehrter Rechtsverständiger und hatte es im Dienst des berühmten Kriegsherrn, des Fürstbischofs Bernhard von Galen zum Geheimbderath gebracht. Als solcher hatte er die Tochter des Freiherrn Dietrich von Loë zum Loë geheurathet und war damit in Besitz des festen Hauses und der Herrschaft Loë mit großen Wäldern, Heiden, Höfen und Mühlen gekommen. Diese Besitzung lag in dem Vest Recklinghausen, dem sogenannten Cölnischen Lande. Der Freiherr Dietrich von Loë war Rittmeister der Ritterschaft dieses zu Kurcöln gehörigen Landestheils. Neben Wilhelmine, welche an den Freiherrn von Wydenbrück verheurathet war, hatte er von seiner Gattin Ida, geborne Freiin Gent von Oyen, noch eine Tochter Namens Judith gehabt. Diese war von Jugend auf eine wilde und gewaltthätige Hummel gewesen, die auf der Maerler Heide Hasen hetzte und mit den Junkern und Officieren im Walde pirschte, während ihre sanfte Schwester Wilhelmine lieber im traulichen Closet über dem Feuerstübchen saß und mit dem Leinenzeug handirte oder in der Hauscapelle betete. Alte Schildereien, welche auf uns gekommen, zeigen die eine der Schwestern als eine ruhige, üppige Blondine, die andere hager und brünett mit höchst energischem Gesichtsausdruck. Man hatte in der Gegend schon früher viel von einer Liebschaft der Judith mit einem schwedischen Reiter-Obersten gesprochen, der auf Loë im Quartier gelegen hatte. Der streng katholische Vater war derselben hart entgegengetreten und der Officier mußte weiter ziehen.

Als der Freiherr von Loë eines Abends bei einbrechender Dämmerung von einer Musterung der Ritterpferde bei Buer nach Hause ritt, war ihm ein Reiter entgegengekommen, mit dem er bald in heftigen Wortwechsel gerathen war. Die Herren hatten ungesäumt von Leder gezogen, und ehe der nachreitende Knecht recht gewußt, was geschehen, lag der Freiherr, auf den Tod verwundet, am Boden, und war der Fremde in Carrière davongejagt. Als der Knecht die Leiche seines Herrn nach Loë brachte, war Fräulein Judith verschwunden. Man war allgemein der Meinung, daß der schwedische Oberst der Mörder gewesen und das Fräulein mit ihm in das Bremensche, welches damals die Schweden inne hatten, entflohen sei. Judith war völlig verschollen und der Geheimrath von Wydenbrück, welcher in seinem Hofe zu Münster

auf der Salzstraße wohnte, befand sich in ungetheiltem Besitz von Loë, das er zeitweise der Erholung wegen bewohnte. Als der Geheimrath eines Abends spät mit seiner Familie vor Loë ankam, fand er das Außenthor verschlossen. Nach langem Klopfen erschien auf der Zugbrücke ein fremder bärtiger Mann in schwedischer Reitertracht, in der einen Hand eine Fackel, in der andern einen Karabiner, und bedeutete dem Geheimrath im gebrochenen Deutsch, daß er umkehren solle. Indem dieser unwirsch sich als den Herrn zu erkennen gab und sofort zu öffnen befahl, brachte der Kriegsknecht statt jeder weitern Antwort den Karabiner in Anschlag und gab Feuer. Der Geheimrath begab sich nach Maerl, dem zu Loë gehörigen Dorfe, und erfuhr vom Pfarrer, bei dem er abstieg, daß am Tage vorher ein soldatisch aussehender Herr mit sechs wohlbewaffneten und berittenen Dienern zu Loë eingeritten sei, das männliche Hofgesinde festgenommen habe und sich als Herr des Schlosses geberde. Die neue Besatzung hatte aus der Nachbarschaft zwangsweise Lebensmittel für lange Zeit requirirt, das Wasser in die Schloßgräben gelassen, das Außenthor verrammelt, Pferde und Kühe aus dem Bauhause in den Schloßkeller gebracht, die untern Fenster mit den Eisenblenden geschlossen und eine Schildwache mit geladenem Karabiner auf die Brücke gestellt. Die ausgetriebenen Weiber hatten diese Kunde verbreitet.

Obschon in damaliger Zeit, kurz nach Abschluß des westphälischen Friedens in Folge der 30 Kriegsjahre, sich des herrenlosen, arbeitsscheuen Gesindels zur Genüge herumtrieb und Gewaltigungen aller Art, Friedensbruch und Räuberei täglich vorkamen, so gehörte doch eine derartig freche Besitznahme eines festen Schlosses zu den überraschenden Begebenheiten. Die Lösung trat indeß bald dadurch nahe, daß dem Geheimrath ein Brief überbracht wurde, in welchem er zu einem Rendezvous mit dem zeitigen Inhaber des Schlosses, „am langen Brahm", einem einsamen Hügel auf der kahlen Heide zwischen Loë und Maerl, für den nächsten Morgen aufgefordert wurde. Der Geheimrath, ein beherzter Cavalier, ritt rechtzeitig mit Degen und Pistolen, gefolgt von einem bewaffneten Knechte, auf dem Wagengaul zum langen Brahm. Schon von Weitem gewahrte er einen stattlichen Reiter in schwedischer Tracht, der ihm bald mit dem Zuruf entgegensprengte: „Paul, kennst Du Deine

Schwägerin Judith nicht mehr? Ja, ich bin's, Herr Schwager!" fuhr sie mit halb spöttischem, halb melancholischem Tone fort, „und habe von meinem Eigenthum Besitz ergriffen. Habt Ihr 15 Jahre Loë gehabt, so hab' ich's die nächsten 15 und dann wollen wir theilen! Ist's Euch so recht, dann sind wir Freunde, sonst bleibt's bei ehrlicher Fehde! Schickt mir Bescheid und grüßt das Schwesterlein!" Damit warf das Mannweib das Pferd en pirouette herum und war in der Carrière weit hinweg, ehe der Geheimrath sich von seinem Staunen erholt hatte, geschweige denn eines Wortes mächtig wurde.

Nach Münster heimgekehrt, klagte der Geheimrath dem Fürsten seine Noth. Der lachte und meinte, es wäre eine herrliche Probe für seine neuerfundenen Haubitzen, er wolle ein paar Hundert Granaten in das alte Steinhaus werfen, die würden die Küchen-Dragoner schon austreiben. Abgesehen davon, daß dieses Probeschießen dem Baron sein Schloß gekostet haben würde, so zweifelte er, daß der Kurfürst von Cöln den Friedensbruch in seinem Vest Recklinghausen, selbst wenn der Nachbar Bischof Bernhard dabei betheiligt sei, ruhig ansehen würde. Es gelang dem Geheimrath nur mit Mühe, den Fürsten von diesen Schießübungen abzubringen und zu einem Schreiben an den Kurfürsten von Cöln zu bewegen, worin derselbe gebeten wurde, dem Freiherrn von Wydenbrück gegen seine Schwägerin zu seinem Recht zu verhelfen und nöthigenfalls durch Gewalt, mittelst eines Aufgebots des Ritterstandes des Vestes Recklinghausen, das Fräulein Judith von Loë aus dem Schlosse zu vertreiben. Diese Erlaubniß kam an, und Joachim Freiherr von Nesselrod zu Herten wurde als Ritterschaftsmarschall beauftragt, die Austreibung in Gutem oder Bösem vorzunehmen. Es wurden 50 Mann zusammengebracht, welche, die Besatzung zum Abzug auffordernd, vor das Schloß zogen. Nachdem dies dreimal ohne irgend einen Erfolg geschehen, so wurde das Achtsmandat gegen Judith Frelin von Loë verlesen und man nahm Besitz von dem sogenannten Bauhause, den Oeconomiegebäuden, welche dem Schlosse auf 40 Schritt gegenüberliegen und die Zugbrücke beherrschen, die über den 30 Schritt breiten Wassergraben führt und die einzige Verbindung mit dem Schlosse abgibt. Es war dadurch das Schloß völlig blokirt und jede Zufuhr von

außen abgeschlossen. Wenn auch der Vorräthe in demselben vor der Hand genug waren, so mußten sie doch endlich erschöpft werden, und so war dem Dinge ein Ende abzusehen, ohne das tolle Fräulein oder das Haus zu gefährden. Nach 6 Wochen wurde die weiße Fahne ausgesteckt, und Joachim Nesselrod schloß mit Judith von Loë eine förmliche Capitulation ab, wonach sie gegen freien Abzug mit allen Kriegsehren und völliger Straflosigkeit nebst einer Entschädigung von 3000 Thlr. Clevisch allen Ansprüchen an ihren Schwager entsagte. Zur selben Stunde und ohne ihre Verwandten gesehen zu haben, ritt Judith mit ihren sechs Kumpanen auf den etwas steif gewordenen Gäulen von dannen und verschwand zum zweitenmal spurlos.

Es wurde nunmehr von dem Fräulein bekannt, daß sie durch jenen Obersten als Jonkherr Gent von Oyen in schwedische Dienste gekommen war und es bis zum Rittmeister gebracht hatte. Die große Freundschaft, die Anfangs zwischen dem Obersten und dem Jonkherr sich gezeigt, war später in arge Feindschaft umgesprungen, so daß es zwischen beiden zu einem Duell kam. Der Oberst war in demselben verwundet worden und hatte Deutschland verlassen. Von Schweden aus hatte er das Geschlecht der Judith verrathen, die dann vom Regiment verschwunden war und erst bei dem abenteuerlichen Handstreich auf Loë wieder hervortrat. Kurz vor seinem Tode las der Geheimrath in einem der fliegenden Blätter, die in damaliger Zeit die Stelle der Zeitungen vertraten, daß in der Eifel, in der Nähe von Münstereifel ein Eremit gestorben sei, der viele Jahre im Geruch der Heiligkeit gelebt, sehr wohlthätig gewesen und von dem Landvolk hoch verehrt worden sei. Zum größten Erstaunen habe man nunmehr die Entdeckung gemacht, daß dieser Eremit ein Weib gewesen sei. Ein goldenes Medaillon mit Haaren, das man bei ihr gefunden, zeigte das Wappen derer Loë von Loë, und man habe daraus geschlossen, daß es die Judith von Loë gewesen, die vor Jahren gegen die Stände des Vestes Recklinghausen in Fehde gestanden und es vorher unter dem Namen Jonkherr Gent von Oyen bei den Schweden zum Rittmeister gebracht habe.

Das allgemeine deutsche Adels-Lexikon des Freiherrn von Krone gibt Seite 214 über ein Mitglied der Familie, Jakob Wilhelm Freiherr von Krone und Krane, welcher zu Anfang des

vorigen Jahrhunderts lebte, einige seltsame Geschichten, welche ich wörtlich hersetze: Jacob Wilhelm Freiherr von Krohne, königlich schwedischer Obristlieutenant. Dieser ist ein starker Physiognomist gewesen und soll die Kunst, aus dem äußerlichen Ansehen eines Menschen von dessen Naturell-Zustand und dergleichen zu wahrsagen, in einem großen Grade besessen haben. Zu Berlin, wo er sich einige Jahre am Hofe aufgehalten, werden allerhand sonderbare Geschichten von ihm erzählet, besonders folgende drei, nämlich: erstlich, daß er einer Hofdame, welche in den größten Gnaden war, als sie bei dem Spiel sehr munter gewesen und ihn beständig gebeten hatte, ihr etwas wahrzusagen, geantwortet haben soll: Heut über acht Tage werden Sie eben so traurig und unglücklich sein, als Sie heute lustig und glücklich sind. Acht Tage darauf wäre diese Dame wirklich in Ungnade gefallen und arretirt worden. Zweitens soll er einstmal des Morgens an dem sogenannten Kupfergraben spazieren gegangen sein und einem ihm unbekannten Mann gesagt haben: Mein Herr, gehen Sie heute nicht aus, sonsten verlieren Sie Ihr Leben. Der Mann hielt sich den ganzen Tag zu Hause; des Abends kam dessen Nachbar und guter Freund zu ihm und bat denselben, mit ihm nach einem benachbarten Weinhause zu gehen und eine Bouteille Wein zu trinken. Er wollte erstlich nicht und erzählte ihm den Vorfall, wie er gewarnt worden. Als aber der Nachbar ihm sehr zuredete und sagte, daß er solchen Possen nicht glauben möchte, ging er mit. Da er nun wieder nach Hause gehen und das Wasser in den Graben abschlagen wollte, brach das Geländer, an welches er sich lehnte, worauf er in den Graben gefallen und ersoffen ist. Die dritte und wunderlichste Geschichte ist diese: Als er einstmal in einem vornehmen Gasthofe mit einer großen Gesellschaft zu Mittag aß, sahe er einen gegen ihm über sitzenden jungen Cavalier beständig an. Da man nun diesem ins Ohr sagte, daß dieser Baron wahrsagen könne und etwas besonderes in seinen Gesichtszügen bemerken müßte, so bat er denselben auf das dringendste, ihm doch sein künftiges Schicksal zu sagen. Sie werden gehangen werden, antwortete der Baron. Die Gesellschaft ging endlich auseinander, der Fremde aber mit seinem Bedienten in ein besonderes Zimmer und ließ sich von demselben

eidlich angeloben, daß er das, was er ihm jetzo befehlen werde, getreulich befolgen und verschweigen wolle. Er sagte darauf dem Bedienten, er wolle sich aufhängen, sobald er aber hänge, sollte er ihn sogleich wieder abschneiden, schütteln und mit ungarischem Wasser so lange reiben, bis er wieder zu sich selbst käme. Der Herr hing sich wirklich auf, der Bediente schnitt ihn ab und erhielt ihn am Leben. Tages darauf ging der Fremde wiederum an Tisch, der Baron von Krohne kam auch, sahe denselben eben so scharf an, wie Tages vorhero, und sagte ihm endlich: Mein Herr, Ihre Gesichtszüge haben sich seit gestern geändert, Sie werden nicht gehängt. Man läßt die Wahrheit dieser Umstände dahingestellt sein; so viel ist gewiß, daß solche noch itzt lebende, allen Glauben verdienende und hohe Personen in Berlin für wahr erzählen.

Anmerkung, die Familie der Freiherren von Wydenbrück-Loë betreffend. In dem heraldischen Werke des Freiherrn von Ledebur über den preussischen Adel wird Th. III S. 361 gesagt, die Familie Wydenbrück sei im Jahre 1655 vom Kaiser in den Adelstand erhoben worden und wird ein Wappen angegeben, welches mit dem Wappen der Familie Wydenbrück-Loë übereinstimmt. Abgesehen, daß der Familie Wydenbrück bei von Steinen ꝛc. als einer der ältesten Adelsfamilien Westphalens gedacht wird und zahllose Urkunden dieses beweisen; abgesehen, daß der Gothaische Grafen-Kalender von 1859 jene Angabe von der Bestätigung in die Gaugrafschaft, 1225, bringt: so wird folgende Ahnentafel des Freiherrn Wilhelm von Wydenbrück, welche im Archiv zu Münster liegt, am ehesten beweisen, daß die Familie Wydenbrück-Loë nicht jene 1655 geadelte ist, indem dieselbe bereits über jene Zeit hinausgeht. Noch mehr aber tritt das Alter der Familie dadurch hervor, daß der Großvater des Freiherrn Wilhelm, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts starb, bereits mit dem adlichen Stifte zu Rellinghausen bei Essen in einen schweren Proceß wegen der Stiftsfähigkeit seiner Schwester gerieth, nicht, weil dasselbe das Alter der Wydenbrück, sondern den guten Adel der Plönnies angriff. Er gewann denselben und brachte seine Schwester, nachdem deren 16 Ahnen als untadelhaft aufgeschworen waren, in dies Stift. Meine Großtante Justine kam auch in dieses Stift, wie meine Großmutter in das Stift Flasheim, während ihr Bruder als Deutschherr, wie folgt, aufgeschworen ist:

Die 8 Ahnen des Freiherrn Wilhelm von Wydenbrück, Deutschherrn, väterlicher Seits.

Peter Frh. von Wydenbrück zu Engsterstein und Büdingen. — Elisabeth von Hörde.

Bernh. Frh. von Wydenbrück, Herr von Engsterstein und Büdingen. — Elisabeth von Plönnies zu Offenbrügge.

1) Bernhard von Wydenbrück, Herr auf Büdingen, Obrist über ein Münstersches Regiment zu Pferd. — 2) Elisabeth von Rham zu Plittersdorff.

Ernst Paul Frh. von Wydenbrück zu Büdingen und Engsterstein, Fürstlich Münsterscher Geheimrath ꝛc.

3) Dietrich von Loë zum Loë. — 4) Ida Fr. Gent von Oyen.

Wilhelmine Fr. von Loë, Erbfrl. zum Loë (Schwester der Judith).

Christ. Wilh. Frh. von Wydenbrück, Herr zu Loë und Büdingen.

5) Röttger Freiherr Kettler zu Scythen. — 6) Anna Fr. von Westerholt zu Lembeck.

Johann von Kettler zu Scythen.

Christine Ant. von Kettler zu Scythen.

7) Reinhard von Aschberg zu Botzelar. — 8) Anna von Beverförde zu Nienborg.

Anna Clara von Ascheberg zu Botzelar.

Christoph Franz Frh. von Wydenbrück, Herr zu Loë und Büdingen.
Gem. Regina Christina von Wrede zu Amecke.

1) Ferdinand Theodor Frh. von Wydenbrück zu Loë, geb. 1765, kurcölnischer Kammerherr. Gem. Maria Dorothea de St. Aure Robinet.

2) Engelbert, Gem. Caroline Freiin von Schade, Erbfräulein auf Antfeld, † kinderlos.

3) Wilhelm, Commandeur des Deutschordens, Rathsgebietiger ꝛc., Kämmerer des Hoch- und Deutschmeisters Erzherzog Anton.

4) Maria Anna, Gem. Joh. Franz Freiherr von Krane zu Matena, war Stiftsdame zu Flasheim.

5) Maria, Gem. des Freiherrn von Bönninghausen, Herrn auf Natringen.

6) Justine, Stiftsdame zu Rellinghausen.

Franz Christoph Maria Freiherr von Wydenbrück, geb. 1788, Gem. Alexandrine, T. von Franz Anazola de Onate, Großh. Luxemburgischer Geh.-Rath ꝛc.

1) Aurelia. — 2) Ferdinand Freiherr von Wydenbrück-Loë, k. k. Legationsrath ꝛc., Gesandter, Ritter ꝛc., heurathete eine englische Dame und lebt in Wien. — 3) Clementine, geht ins Kloster.

Die 8 Ahnen des Freiherrn Wilhelm von Wydenbrück mütterlicher Seits.

1) Joh. von Wrede zu Brüninghausen.

2) Sybilla von der Horst zu Mülbinghausen.

3) Joh. Philipp von und zur Heese.

4) Maria Josepha von Metternich zu Hebdesdorf und auf der Brohl.

5) Johann Engelbert von Schade zu Salwey.

6) Johanna von Wrede auf Amecke.

7) Jost de Rhode von Heeckeren zu Diepenbrock.

8) Gertr. Anna von Lauwich zu Gelbermalsen.

Joh. Bernhard von Wrede zu Bockelohe.

Anna Sabina von und zur Heese.

Franz Wilhelm Schade zu Salwey.

Johann Christine de Rhode von Heeckeren.

Karl Philipp Freiherr von Wrede zu Amecke.

Maria Anna von Schade zu Salwey.

Regine Christine Freiin von Wrede zu Amecke.
Gem. Christoph Franz Freiherr von Wydenbrück,
Herr zu Loë und Bübingen.

Noch ist eines Geschlechtes, so mit den Overstolz und Lyskirch gemeinsamen Ursprungs, der Quattermart, zu gedenken. Sie führten im goldnen Wappenschild drei übereinander stehende schwarze Turnierkragen mit 12 (5, 4 und 3) Zacken und auf dem Helm einen silbernen Schwan mit schwarzen Flügeln. Den Namen entlehnten sie sonder Zweifel dem Quattermarkt, einem der Märkte der Stadt Cöln, wo ihre ursprüngliche Behausung gelegen, wogegen viele andere Höfe und Häuser der Stadt Cöln den Namen von der Familie empfingen, so das Haus Quattermart in der Rheingasse, samt der Capelle dem Rhein zu gelegen, das Haus Quattermart in der Straßburgergasse, neben dem Hause Schild und mit demselben ein Erbe ausmachend, das Haus Neu-Quattermart auf Sassenhof, ein Eckhaus, Fettscholder, im Styl und fast von der Größe des Gürzenich. Es lag an St. Alban, auf der jetzt von St. Albans Pfarrschule eingenommenen Stelle. Das Geschlecht hatte sich in mehre Linien getheilt: 1. die von der Rheingasse; 2. vom Holzmarkt; 3. von der Straßburgergasse; 4. vom Herzogshaus; 5. von der Stessen; 6. von Benesis und 7. vom Lombard. In allen diesen Linien finden sich Männer von Bedeutung, von hoher Wichtigkeit für Cöln, doch sind daran vorzüglich reich die Linien im Herzogshaus und in der Stessen.

Werner Quattermart, Ritter, Heinrichs Sohn, erkaufte 1383, theilweise mit des reichen Johann von Troyen Geld, von Gerhard von Benesis, seinem Schwager, die Herrlichkeit Benesis binnen der Stadt Cöln, worauf der Geschlechtsname Benesis in den Jahrbüchern der Stadt Cöln verschwindet. Gerhard von Benesis, Deutschordensritter, der am 13. Oct. 1433 die Pflege Montau niederlegte, wird wohl ein Sohn von Werner Quattermart sein. Dieser hatte zwei andere Söhne, Heinrich und Matthias. Heinrich, Scheffen, auch Schultheiß des von dem Vogt zu Cöln abhängenden Hofes Derstein, gewann in der Ehe mit Katharina von Lyskirchen den Sohn Johann, der minderjährig, unter der Mutter Vormundschaft, die Herrlichkeit Benesis übernahm und vor 1478 verstarb. Aus seiner Ehe mit Gretgen kamen die Söhne Heinrich, Werner und Johann. Werner, gleichwie sein Bruder Johann Meister in den sieben freien Künsten, 1476, besaß Benesis und gewann in der Ehe mit Ger-

trudis von Steprath den Sohn Gerhard, der 1510 als Herr von Benesis vorkommt, jedoch, weil er ohne Nachkommenschaft, dieses Gut einem Vetter, dem Bürgermeister Gerhard von Wasserfaß hinterließ.

Rudolf Quattermart überließ 1191 in Gemeinschaft seiner Hausfrau Margaretha der Bruderschaft zum Heiligen Geist ein Haus in der Straße der Töpfer, figulorum. Seines Sohnes Gerhard Wittwe, Engelradis stiftete 1240 mehre Seelmessen zu Eppinghoven, zu Höven und in dem Leprosenhaus außen der Stadt Cöln. Ihre Söhne Gottfried und Gerhard hinterließen beide Nachkommenschaft. Gottfried, Gottschalk, starb vor 1260, Vater jenes Philipp, Ritter, der im Fuchs, neben Lyskirchen, wohnte. Philipps Sohn, Johann, Ritter, Scheffen, Bürgermeister, wurde der Vater des andern Philipp, der das Haus Quattermart auf der Sandkaul bewohnte und den einzigen Sohn, Philipp ebenfalls genannt, hinterließ, als welcher 1346 den vier Priestern an St. Nothburgen Capelle eine Rente von 3 Mark 6 Schilling verschrieb. Gottfrieds jüngerer Bruder, Gerhard, wohnte in der Straßburgergasse, wo er das güldene Haupt, die Spinne ꝛc. besaß. Er baute viele Häuser in der Wüstegasse, schenkte den Minoriten, behufs des Kirchenbaues, ein Grundstück, und wurde in der Ehe mit Blitoldis ein Vater von sieben Kindern. Seine drei ältern Söhne, Gerhard, Bruno und Johann wurden Ordensgeistliche; Johann aber fand in den Klostermauern keinen Schutz gegen die schrecklichste Krankheit, den Aussatz, und mußte deshalb 1270 in das Leprosenhaus verwiesen werden. Das Gefängniß ihm zu erleichtern, bemühte sich sein Bruder Heinrich, wie namentlich durch viele und beträchtliche Renten, so er dem Hause vermachte. Frau Engelradis, die Großmutter, als sie Wohlthäterin des Leprosenhauses wurde, konnte keine Kenntniß haben von der Warnung des fröhlichen und weltklugen Coulanges, als welcher 17. Nov. 1694 schreibt: »Mes souhaits sont assurément des plus sincères, puisque personne ne s'intéresse plus que je ne fais à tout ce qui regarde la bonne et illustre et ancienne maison des Adhémar entés sur Castellanne; Dieu leur conserve *ad multos annos* leurs beaux et magnifiques châteaux: et que sur toute

chose ils n'y fondent jamais d'hôpital; car tôt ou tard l'hôpital porte guignon.« Heinrich Quattermart, so zärtlich besorgt für den preßhaften Bruder, wohnte in der Straßburgergasse, und starb vor dem Jahr 1317, nachdem er in zwei Ehen zehn Kinder gesehen. Im Jahr 1304 hatte er, gemeinschaftlich mit seiner Hausfrau Aleid, sieben seiner Kinder, jedes mit 1000 Mark und 65 Mark Rente ausgestattet. Zwei Söhne, Heinrich und Reinold, waren Deutschordensritter; die Angabe jedoch, daß Heinrich Quattermart, Comthur zu Cöln, im J. 1332 die Stelle des Großmeisters des deutschen Ordens versah, wird selbstredend nicht einmal von dem Deutschmeisterthum zu verstehen sein. Der Hochmeister, Werner von Ursel wurde den 19. Nov. 1330 ermordet, und es trat als Statthalter auf der Großcomthur Otto von Bomsdorf, bis dahin am 17. Febr. 1331 der neue Hochmeister, Herzog Luther von Braunschweig erwählt wurde. Dieser starb im April 1335. Als Deutschmeister fungirte von 1329—1355 Graf Wolfram von Nellenburg. Aleid, die eine Tochter heurathete 1304 den Ritter Heinrich der Rothe von der Stessen, des Geschlechts Cleingedanc, in Folge welcher Verbindung die Stesse sich auf die Quattermart vererbte. Der älteste Sohn, Johann, Ritter, bewohnte das Herzogshaus am Hof, so er und sein Bruder Heinrich der Jüngere, der Greve, von dem Herzog von Brabant zu Lehen trugen. Johann starb vor dem J. 1346, Vater jenes Hildeger oder Hilger, der sich im J. 1340 des Hermann Hirzelin Tochter Irmgard beilegte. Des Bräutigams Vater gab dem jungen Ehepaar 40 Mark bar, 30 Mark Rente und drei Jahre lang die Kost und dem Sohn während der gleichen Zeit die Kleidung. Irmgard brachte in die Ehe 40 Mark bar, 30 Mark Rente und 300 Mark für ihre Kleidung. Hilgers einzige Tochter Bela heurathete den Ritter Heinrich Hardefaust. Des jüngern Heinrich Sohn Johann scheint ohne Nachkommenschaft geblieben zu sein. Gerhard endlich, auf Haus Blatten gesessen, heurathete 1328 Rütgers Raitz Tochter Blanca und als Wittwer des Wilhelm Schilling von Rile Tochter Gertrud und starb vor 1370, aus einer jeden der beiden Ehen einen Sohn und eine Tochter hinterlassend. Heinrich, der zweiten Ehe Sohn, heurathete 1331 Johanns von Hirz Tochter Blitza.

Hilger, der Sohn erster Ehe, nahm zu Weibe 1340 Hilgers von Stave Tochter Bela, die von dem Vater 60 Mark bar und 50 Mark Rente, oder das Haus Weinberg erhielt. Der Bräutigam verschrieb ihr 40 Mark bar und ein jährliches Einkommen von 80 Mark, und seines Vaters Schwester, Frau Aleidis zur Steffe verpflichtete sich, das junge Ehepaar ein Jahr lang in ihrem Hause zu verpflegen. Die von Stave, de baculo, eine geraume Zeit hindurch beinahe ohne Gleichen unter den Cölnischen Rittergeschlechtern, entlehnten ihren Namen entweder dem Hof zum Stave auf dem Eichelstein, wo es bis zur neuesten Zeit im Steufenhof hieß, oder dem Hof in Severinsgassen, zu welchem mehre Lehen gehörten, unter andern ein Gut zu Messingen mit dem dasigen Zehnten, welche späterhin dem Markgrafen von Jülich zu Lehen aufgetragen wurden. Noch besaß das Geschlecht, bereits 1220, den Hof zum Stave in der Rheingasse, Klappergassen-Ecke, nach dem Malzbüchel hin. Hermann zum Stave, civis Coloniensis, erbaute auf einem Grunde, dessen Eigenthum die Abtei St. Pantaleon ansprach, die Kirche zu St. Mauritien. Darüber erwuchs zwischen ihm und der Abtei ein Rechtsstreit, den im J. 1144 Erzbischof Arnold I dahin schlichtete, daß er die Nonnen »in insula Rheni (Rolandswerth, wie Gelen annimmt) commorantes« nach der neuen Kirche zu St. Mauritien verpflanzte, das Patronat der damit verbundenen Pfarrei dem Abte von St. Pantaleon zusprach. Hermann lebte noch im Jahre 1178, wenn anders er identisch mit dem in der Reihe der Senatoren genannten Hermann de Staueren, gleichwie dieses Hermann Bruder der Senator Godefridus de Stauere sein könnte. Hermann, dem ein prächtiges Grabmonument in dem Kreuzgang zu St. Mauritien errichtet wurde, soll in der Ehe mit Eva zwei Söhne gehabt haben. Einer derselben, Waldauer oder vielmehr Waldever genannt und mit Elisabeth verheurathet, „war ein mächtiger Mann und bekleidete lange Zeit das Amt des Vogts.“ Ich muß indessen erinnern, daß in der Urkunde vom Jahre 1178 zwei Waldever unter den Senatoren vorkommen, der eine mit dem Beinamen Genoz, und der filius Ottonis, neben welchem auch unter den confratres Heinrich, filius Waldeveri, aufgeführt ist.

Hilger I von Stade, Hermanns Sohn, war 1327 mit seinen Brüdern Ludwig und Gobelin zu 6 Häusern in Ulregassen angeschrieben, überhaupt ein Mann von ungemessenem Reichthum. „Er streckte allein dem Herzog von Jülich 80,000 Mark vor, eine Summe, die auf heutige Verhältnisse zurückberechnet ganz unerhört erscheinen würde, und die sich vielleicht am besten begreift, wenn man bedenkt, daß damals die Aussteuer der reichsten Söhne des Landes nicht 1000 Mark überstieg, und daß das Vermächtniß einer Mark für die Gabe eines reichen Mannes angesehen wurde. Dieses ungeheure Vermögen fiel auf neun Kinder, von denen es sechs durch glänzende Heirathen ansehnlich vermehrten. Indessen bei ihnen bewährte sich das alte Sprichwort: reich macht nicht glücklich. Die meisten von ihnen starben kinderlos dahin, und ein Sohn und ein Enkel büßten sogar unter entehrenden Strafen das Leben."

Unstreitig war ein solcher Reichthum lediglich die Frucht des schon damals auf Cöln beruhenden Welthandels, der um dieselbe Zeit auch in Italien, im Gegensatz zu der übrigen armen Welt, so unglaubliche Schätze aufgehäuft hatte. Als ein Pröbchen davon gebe ich im Auszug das Testament eines Tyrolischen Rittersmannes, des Wilhelm von Castelbarco, d. d. Lippano, 13. Aug. 1319. Darin bestimmt er für den Aufwand bei seinem Begräbniß 2000 Pfund kleiner Veroneser Pfennige; was etwan davon zu erübrigen, sollen die Brüder des h. Dominicus in Verona, bei welchen der Ritter seine Grabstätte erwählt, zu Kirchenparamenten verwenden. Weiter gibt er denselben Predigerherren sein bestes Streitroß, sein Banner und Schild, desgleichen den besten silbernen Gürtel; für sein Grabmonument sind, außer den bereits erlegten 500 Mark, andere 1000 zu verwenden. Alles Gut, so er zu Unrecht besessen haben möchte, soll alsbald denjenigen, welche ihr rechtmäßiges Eigenthum nachweisen können, ausgeliefert werden. Ebenso sind zu entschädigen alle diejenigen, welche er zu Schaden gebracht haben könnte, zu welchem Ende seine gesamte in Lippano, überhaupt in dem Bisthum Trident, zu Venedig, zu Verona vorfindliche Barschaft, und insbesondere die bei der Republik Venedig stehenden 20,000 Goldgulden angewiesen. Zu Almosen für die Armen im Lagerthal und

in seinen sonstigen Herrschaften bestimmt er 20,000 Pfund kleiner Veroneser Denare. Deren 5000 soll die Fabrik von St. Vigilien Kirche zu Trident haben, und hofft der Erblasser damit des h. Vigilius Verzeihung zu erlangen und Nachsicht dafür, daß er von den Gütern jener Kirche Manches widerrechtlich besessen habe. Für den Bau einer Capelle bei besagter Kirche gibt er 1000 Pfund, ebensoviel für den Ankauf eines Gutes, wovon der Präbendat an jener Capelle seinen Unterhalt zu beziehen haben wird. Der Tridentinischen Kirche soll der von ihr herrührende Antheil des Schlosses Beseno samt dem davon abhängenden Güterstock, von 100 Pfund Ertrag, dann der Werth eines silbernen Pokals mit 50 Pfund erstattet werden. Die Brüder des deutschen Ordens sollen das zweite Streitroß, das dritte jene des Hospitals von St. Johannes haben, und wird diesen Gaul der Präceptor des heil. Grabes in Verona über Meer dem Ordensmeister zusenden. Die Gemeinde Lippano erhält drei beträchtliche Grundstücke; ebenso werden mit Grundstücken begabt 19 andere Kirchen oder milde Stiftungen. Dem Arzt Bartholomäus ist zugedacht das ganze Eigenthum, so weiland Delaito Sardanella in Verona besaß, als welches der Ritter von wegen einer Schuldforderung von 300 Pfund hat übernehmen müssen. Zur Erbauung eines Minoriten-Klosters bei Unserer Lieben Frauen Kirche zwischen Roveredo und Lippano sind 3000 Pfund bestimmt, unabhängig von den reichen Spenden in Weizen und Wein und den 128 Pfund Pfennige, so für den Unterhalt des Convents bestimmt. Die Gemahlin, Frau Speronella, des Marcobruno von Vivario Tochter, soll behalten alle ihre Kleider, Gürtel von Silber und Gold, Ketten, Edelsteine und Perlen, auch das Ehebett mit all seinem Zubehör an Decken und Leinwand. Dann erhält sie zu Eigenthum das Gut Val Lavogre in dem Bisthum Vicenza, und werden ihr 1000 Pfund ausgezahlt, als Betrag der von dem Vater empfangenen Mitgift. Einer jeden der Zofen, doncellae, sind 500 Pfund zu entrichten. Leibeigene in großer Zahl werden in Freiheit gesetzt, endlich die ausgedehnten Besitzungen, den größten Theil des herrlichen Lagerthals begreifend, unter drei Brudersöhne vertheilt.

Hilgers I von Stave Wittwe, Hedwig, des Johann Harbefauſt Tochter, theilte 1345 mit ihren Kindern. Davon war die älteſte Tochter, Sophie, Aebtiſſin zu St. Mauritien, Hedwig zu Burbach, Bliza zu Dünnwald Nonne. Bela iſt als des Hilger Quattermart zur Steſſen Hausfrau vorgekommen. Des älteſten Sohns, Heinrich oder Hilger Ehefrau, Eberhards von Heuberg Wittwe Duregin (Dorothea) ſtarb 1367. Eberhard verzichtete 1358 dem Hof zum Stave zu Gunſten ſeines Bruders Hermann. Hilger II, auch Heinrich genannt, Beſitzer des Hauſes zum Roß, hinterließ die Tochter Sophie. Hermann heurathete des Gobel von Tolhus Wittwe Goda und beſaß den Hof Stave und Drifels.

Heinrich, der zweite Sohn, der Bürgermeiſter, war 1367 mit Stave und Meſſingen belehnt und hatte zu Weib Gerhards Roebſtock Wittwe Agnes. Er bewohnte die Marspforte, ein thurmartiges Gebäude von drei Stockwerken über dem Thorweg, das, neben dem Saal, nur einige Kammern enthielt, nach unſern Sitten eine ſehr beſchränkte Wohnung, die jedoch durch Feſtigkeit und die günſtige Lage inmitten des Verkehrs empfohlen. Hier führte, bei all ſeinem Reichthum, der Bürgermeiſter ein, ſelbſt nach den Begriffen der Zeit höchſt einfaches Leben; auf zwei Knechte beſchränkte ſich ſeine Dienerſchaft. Seine amtliche Stellung verwickelte ihn jedoch dergeſtalten in die blutigen Händel des letzten Viertels des 14. Jahrhunderts, daß er ſein Leben unter dem Beil des Henkers zu beſchließen hatte. Die älteſte Verfaſſung der Stadt, aller Städte überhaupt, war rein ariſtokratiſch. Fünfzehn edle turnierfähige Geſchlechter, denen, der Tradition zufolge, im Lauf der Zeiten durch Heurath und Einwanderung 15 und abermals 15 hinzugefügt wurden (S. 95, wo auch geſagt, daß die Stave gleichwie die mit ihnen dem Wappen nach ſtammverwandten vom Walde in die dritte Kategorie gehörten), übten, ſo weit die Urkunden reichen, eine Herrſchaft, welche die Erzbiſchöfe niemals zu brechen vermochten.

Der Aufſtand der Weber, 1372, wenn auch beſiegt, gab Veranlaſſung zu der erſten namhaften Veränderung in dieſer Verfaſſung. „Hie iſt zu merken, daß ein alt Unwill und Haß war zwiſchen den Webern und den Oberſten von der Stadt, das gewährt hatte von Biſchof Konrads Zeiten bis nu, der ihnen beiſtändig war,

die alten Scheffen zu vertreiben und sie an das Scheffenthum zu bringen. Auch waren die Obersten der Gemeinde sehr schwer in viel Dingen, dadurch sie die Gemeinde sehr groß erweckten in Unwillen und Abgunst, und dachten mit allem Fleiß darnach, wie sie aus dem Zwang quämen. Also begab es sich Anno dñi 1364 in den Pfingst hilligen Tagen, daß alle Weber binnen Cöln, die Meister mit den Knechten, sich vergaderten bei einander und alle zusammen gingen vor das Burgerhaus, und da sie dahin kommen waren, hießen sie die Scheffen und den Rath heraus. Der Rath schickte zu ihnen drei Mann von dem Rath, daß sie doch vernähmen von den Webern, warum sie also mit einem Haufen dar quämen. Da antwortete einer von den Webern: Ihr Herren, sprach er, die Scheffen han ein Mann in der Hast, den wollen unse Gesellen gericht han, da er hat up der Strassen geraubt. — Der Rath begehrte von ihnen, daß sie doch das etliche Tage liessen anstehn bis man möchte vernehmen die Wahrheit davon, und als man dann das in der Wahrheit also befände, so möchten die Scheffen Urlaub darzu geben, daß man ihn tödte. — Sobald als die Rede aus war, da riefen alle die Weber mit einem grossen Geschrei, sie wolltens in keinerlei Weis zulassen, daß man ihn ließ länger leben, und wollten ihn mit Gewalt holen. Da der Rath sah, daß sie ihren Muthwillen nit wollten abstellen, ward dem Heichter (Schließer) befohlen, daß er ihnen den Mann gebe; sie gingen und holten den Mann und schlugen ihm sein Haupt ab. Die Weber waren zu der Zeit so reich und so mächtig von Parteien, daß sich niemands dorfte wider sie legen; der Spiele und Gewalt betrieben sie allzu viel.

„In demselben Jahr quamen ein Theil Weber nach dem hilligen Pfingsttag, als die Rathsherren vergadert waren, und einer von den Webern sprach: Ihr Herren, es seynd unter euch drei Mann, die seynd geritten von der Stadt wegen zu dem Landfrieden, und die haben nit gethan der Stadt Bestes, denn sie haben Urlaub gegeben ihrem neuen Herren Emuth Birckelin, daß er möcht pfenden up die Stadt, und darumb wollen unse Gesellen haben, daß man sie zu Thurne darumb bringe. — Der Rath gab ihnen ein Antwort durch etliche von dem Rath und sprach: Ihr Herren, wie mögen drei Mann kehren, was die Städte mit den Herren

allda vertragen haben? sie musten folgen dem gröſten Theil, wiewol ihnen das hart war zu thun; sie seyn der Sachen unschuldig, deren ihr sie hier bezüchtigt. — Die Weber sprachen darup zu dem Rath, und einer von ihrer aller wegen: Es dünkt uns, besser sey gethan, daß man sie zu Thurn bringe, ehe dann daß mehr Uebel davon entstehe. — Der Rath antwortete: Laßt doch das zween oder drei Tage anstehn, uns Herren sollen euch ein gut Antwort geben, die euch leicht wol sall behagen. — Da riefen die Weber allgemein, sie wollten zur Stund ein Antwort haben, und lieſſen sie mit verstehn: wär es Sach, daß sie nit wollten die zu Thurn heiſſen gehn, sie wollten sie up der Straſſen upnehmen. — Binnen derselben Zeit quamen viel der Weber gelaufen up das Burgerhaus und machten ein groß Geräusch. Da der Rath vernahm, daß der Weber so viel quamen andringen mit solchem grimmigen Muth, so ward ihnen gesagt kürzlich, sie sollten zu Thurn werden gelegt. Da die Weber die Antwort hatten, gingen sie wieder heim. Die drei Herren, die zu Thurn musten gehn, waren der erste Herr Costen Greven, der andre Herr Gerhart von Benesis, der dritte Herr Gottschalk Birckelin.

„Item darnach des nächsten Morgens früh quamen die Weber wieder mit einem Haufen bei den Rath, und einer von ihnen begunnte zu sprechen und sagte: Ihr Herren, hört, was unse Gesellen und gemeinlich alle Aempter übertragen hant, daß man noch acht Mann solle legen up die Thurn von euer aller wegen bis man quit werde Herren Emuths vorß. Feindschaft, und alsdann mögen sie wieder abkommen. — Da der Rath solche Märe vernahm, das misfiel ihn sehr, daß die Weber solche ungebürliche, vermeſſentliche und gewältliche Reden dorften vorgeben. Der Rath antwortete und sprach: Ihr Herren thut wol und laßt dieſe Reden unterwegen, und laßt uns unter einander einträchtig bleiben, so mag uns niemand Leids thun. — Dies Bitten half nit viel, dann sie thatens nit. Was soll man viel davon sagen? die Weber hatten da die Macht, beide zu thun und zu laſſen, und wurden zumal kühn und hochmüthig, und das Spiel und die Gewalt trieben sie dicke mit den guten Leuten. Die Rathsherren dankten Gott, daß sie ihren Willen darzu gaben, daß die acht Herren gingen up die

Freiheit. Diese Richtherren mit Namen waren Herr Werner vam Spiegel, Henrich vam Coesen, Herr Johann von Ulreporten, Johann Hirtzelin, Johann Scherffgyn, Henrich Joede, Johann Mummersloch, Franck vam Horn. Diese vorß. 8 ehrsame Rathsmänner, alle verdroß es sie, nochtant gingen sie von dem Rath zu sent Cunibertus binnen die Immunitäten, das ist up die Freiheit, und lagen da 11 Wochen; ihr ein Theil hätten wol anders zu thun gehabt, dann da zu liegen.

„Die Weber, als vor und nach geschrieben wird, waren sehr reich und mächtig von Anhang und hätten sich auch gern gezogen bei den Rath, das doch ihnen nit gebürte, noch von altem Herkommen noch von Staat, und unterstunden, so sie die Besten und Weisesten aus dem Rathe genommen hatten, einen neuen Rath binnen Cöln upzubringen. Nu hört, wie sie es anfingen: sie quamen ein andern Tag darnach, als die acht waren zu Thurn gegangen, vor das Burgerhaus, und begunnte einer von ihnen zu sagen: Ihr Herren, wir seyn deß vertragen, daß keine Scheffen mehr sollen zu Rathe sitzen, auch sall keiner von ihnen Burgermeister seyn. Item wir wollen auch, daß man breche das Ampt von der Richerzechen. Das müst alles geschehen, sollten die drei von dem Thurn kommen und die acht von der Immunitäten. Was die Weber vor sich nahmen, es wäre recht oder krumm, es must nach ihrem Willen gehn. Item da wurden von den Geschlechten Mann gekoren zu dem Rath, als es von Alters her war kommen, und das hieß der enge Rath. Item darzu wurden gekoren von viel Ampten noch fünfzig Mann, und das hieß der weite Rath. Die Ambochtsmann, die gekoren wurden, dieweil ich das funden han beschrieben, das waren Peltzer, Schmiede, Gürtelschläger, ein Theil Sairworter (Harnischmacher), Müller, zweene von den Krämern, einer von den Kannegiessern, Riemenschneider, ein Theil Loirer (Gerber), und die wollten auch daran seyn mit den Besten, item Goldschmiede. Item dies war wunderlich und fremd anzusehn up die Zeit, daß Cöln mit solchen Rathsleuten ward besetzt, da sie vom Beginn ihrer Anhebung allzeit war regiert geweest von den 15 Geschlechten, die von den edelen Römern herkommen waren, die insgemein rittermässige Mann waren von dem alten Adel, als ihr Schild und Helm das

bezeugen, und in keinem Turnier nie abgeworfen wurden. Dies trieben die Weber allgemeinlich unter sich und hatten sich darin so bewahrt, daß sie allwege das meiste Theil in dem Rathe mit sich hatten, und darumb must es gehn nach ihrem Willen, und was sie wollten, das geschah. Item der Weber Gewalt war groß und betrieben viel Dinge in der Stadt von Cöln, daß die Besten und die Gemein von der Stadt deß Verdruß hatten, und konntens doch nit kehren, sie musten ihr Lied singen. Sollte man einig Gesetze geben oder machen als von der Stadt wegen, das must betrunken seyn mit Wein, und alles umbsonst, und die Bezahlung sollte man nehmen aus der Rentkammer, sie wollten davon nit entrichten die Accis, weder groß noch klein. Item dieser Rath ward gekoren da man schrieb nach uns Herren Gotts Geburt 1370 Jahr, 14 Tage nach sent Johanns Tag, und stunde also 1 Jahr und 3 Monate. Der Weber ein Theil wähnten, es sollte mit ihnen also stehn zu den ewigen Tagen sonder alle Widerrede.

„In dem vorß. Jahr, als 1372, geschah es umb sent Materns Messe, da hatte der Rath und die Stadt von Cöln verboten all ihren Burgern auf Leib und auf Gut, daß niemand zu dem Gülcher Streit gehn sollte, noch Raubgut, noch anders binnen Cöln bringen. Zween von dem Wollenampt liefen dar und brachten Raub binnen Cöln, und ihnen ward nachgefolget und wurden beklaget. Diese zweene wurden angetast und in die Haft gelegt, und der Greve mit den Scheffen erkannten, daß sie des Todes pflichtig wären, und dem Scharfrichter ward befohlen, daß er einen genannt Hencken vanf Thurn aus der Haft holen sollte und führen in das Feld und allda richten. Da geschah Scheffen Urtel, und er ward verwiesen zum Tode und in das Feld geführt. Zu derselben Zeit quam ein Weber gelaufen up ihre beiden Häuser, da die Weber waren, und sprach zu ihnen: Ihr Herren, unser Gesellen einer wird geleit aus Cöln, und man sall ihm sein Haupt abschlagen; ich han ihn sehn ausleiten zu feldwärts. — Einer von den Obersten des Wollenampts rannte zum Fenster und rief zornigliche von dem Hause herab, daß sie zu Felde liefen und holten den Mann mit Gewalt. Der Weber ein groß Theil rüsteten sich mit Gewehren, mit Spiesen und Kolben und mit Schwertern und mit

andern Gewehren und liefen zu feldwärts und wollten den Mann holen. Herr Eberhard Hardefauſt war Greve zu derſelben Zeit. Die Weber quamen gelaufen in das Feld zu dem Greven Herrn Eberhard vorß., da er ſaß up ſeinem Hengſt. Ein Weber genannt Henrich Bachſtraſſe der quam gerannt an den Greven und ſprach: Ihr Richter, den Mann wollen wir gefriſtet han, und thut Ihrs nit, es wird Euch leid. — Herr Eberhard der Greve antwortete und ſprach: Ich kann Euch keinen Mann friſten, da Scheffenurtel über gegangen iſt, es ſey mir lieb oder leid; was hülfe das, daß ich Euch viel zuſage, das ich doch nicht möchte thun. — Da die Weber dieſe Antwort gehört hatten, und daß der Greve ihnen den Mann nit wollte übergeben, ſo traten ſie zu und nahmen ihn mit Gewalt und brachten ihn wiederumb in die Stadt.

„Alles Dinges ein Zeit. Der Weber Gewalt und Hochmuth war ſo groß, daß der Rath hatte kein Macht vor dem Wollenampt; ſie hatten die Macht und die Gewalt in Cöln, als aus den vorß. Punkten iſt offenbarlich zu merken. Da nu der Uebermuth und Muthwille up das Höchſte kommen war, und Gott, der es nit länger geſtatten wollte, daß die hillige Stadt von Cöln ungetröſt bleibe und vor dem quaden Feuer der Parteilichkeit behütet werde, ſo gab Gott der hillige Geiſt, ein Geber und Liebhaber der Einträchtigkeit, daß die Gemeinde und der Rath ſich vertrugen und verſammelten, umb auszurotten das vorbeſchriebene ſchlimme Unkraut. Und das geſchah alſo. Da die Weber ſolchen groſſen unrechtfertigen Gewalt und Frevel betrieben entgen Gott und die Menſchen, das brachten zween ehrbare Männer, der eine hieß Herr Johann von Troyen, der ander Tilman von Covelshoven, an die Bruderſchaften, und quamen gerannt binnen Cöln und gingen zu ſent Brigitten, da die Bruderſchaft vergadert war, und erzählten denen da die Gewalt entgen die kayſerliche Gerechtigkeit, die die Weber betrieben hatten. Da die von der vorß. Bruderſchaft das vernahmen, männiglich geſann ſeiner Waffen, und liefen zu Haus die vom Rathe mit den Bruderſchaften, und wappenten ſich, und fortan alles das in der Stadt war. Der Rath hatte ſich ſehr raſch bereit und quam zu ſent Brigiten mit der Stadt Banner zu den Bruderſchaften. Ein ander Geſellſchaft war, das waren die Loirer, die

waren mit den ersten zu dem Rath und zu der vorß. Bruderschaft. Item die Gesellschaft von dem Eisenmart quam auch geschart bei den Rath. Item die Kaufleute von dem Altenmart, das waren die von der Windecke, quamen auch mit ihren Waffen. Item die Gesellen vom Himmelreich die liessen sich nit viel mahnen und quamen auch sehr haftiglich. Item die Fischmenger quamen auch zu dem Banner der Stadt von Cöln und zu der vorß. Gesellschaft. Ein ander Buch schreibt also: Der Rath versuchte alle Aempter, wie sie sich bei ihn beweisen wollten; sie gaben alle gleich diese Antwort, daß sie in der Sachen stille wollten sitzen, doch waren sie dem Rath hold. Sie hatten guten Trost von den Bruderschaften, mit Namen Windeck, Goldschmiede, Buntwirker, Bäcker und Brauer, Fleischhäuer und Fischmenger, und dazu mehre Ambochten.

„Da nu der Rath mit den vorß. Bruderschaften und anderen vergadert waren, verdroß sie der Hochmuth sehr, und besprachen sich unter einander und mit allen anderen Ambochten, wie sie die Gewalt wollten abstellen. Und der Rath mit den anderen machten einen Upsatz, daß sie des ganzen Ambochtz mächtig wurden, und schlugen sie todt up der Strassen. Und das geschah also. Da die vorß. Burger und Gemeinde bei einander waren, steckten sie aus der Stadt Banner up dem Altenmart vor dem Gebuyrhaus zu sent Brigitten, und dem Banner folgte mannich tausend Mann. Sie gingen über den Altenmart und Heumart und quamen vor Airsburg, das war ein Haus, das dem Wollenampt zugehörte. Da die Weber solche Märe vernahmen, wie der Rath und die Gemeinde entgen sie gewappent quämen, so machten sich die Weber rasch up mit einer grossen Schar, und versammelten sich bei Unser Lieben Frauen Brüdern, und hatten auch ihr Banner. Da der Rath mit der Gemeinde das vernahmen, treckten sie mit dem Banner fort die Bach up, umb das Ort, über den Waidmart. Niemand von den beiden Partien gedachte nach Frieden. Ein jeglicher zog sein Schwert und liefen zusammen. Und da ward ein grosser Streit. Da die Weber sahen, daß ihre Widerpartie so stark ward, begonnen sie zu fliehen und flohen in Peter Nicklas Haus, und vor grosser Eile liessen sie das Banner heraus, und zween Mann blieben vor der Thür: der eine ward erschlagen, der ander litt

grosse Noth. Da ward der Weber Banner zerhauen, zerrissen und zersplissen zu allen Stücken. Also zog der Rath mit den Bruderschaften von dannen bis up sent Johanns Kirchhof, und da blieben todt sechs Mann von den Webern. Item da der Rath mit den Bruderschaften vernahmen, daß die Weber von dem Kriechmart auch quamen gezogen mit ihrem Banner up sie, da stellten sie sich entgen ihnen und zogen ihnen zu Gemüthe (entgegen). Da das die Weber gewahr wurden und sahen, daß man so stark up sie dringen quam, und daß ihre Gesellschaft up dem Waidmart und vor der Frauen-Brüder Kirche geschoffiert waren, da kehrten sie ihre Häupter umb und liessen die Ferse sehen und thäten schöne Sprünge. Da die Burger vernahmen, daß die Weber auch die Flucht genommen hatten, da macht sich männiglich up groß und klein, und was sie erwischten, das schlugen sie todt up der Strassen, und bei der Buttergassen blieben ihrer viel todt. Sie treckten fortan mit dem Banner und schlugen die Weber hie und da. Sie quamen zu sent Peter, da vernahmen sie einen up dem Kloster gehn, und der ward auch todtgeschlagen. Die Herren mit ihrem Banner und mit den Bruderschaften durchgingen alle Strassen, beide Kriechmart und Airsburg und anderswo, daß sie ihren Inhalt möchten haben, und fingen die mit Gewalt, aber doch fanden sie nit viel. Die Weber musten Maulwürfe werden und lagen unter der Erden. Item der Rath ließ machen up dem Heumart ein Gefweiger und ließ ihnen ihre Häupter abschlagen bei dem Scheffenstuhl, so viel sie der Weber kriegen kunnten. Item da die Weber also geflohen waren und sich verborgen hatten, da zogen die Herren mit den Bruderschaften wiederumb zu Airsburg und blieben da die Nacht, und da ward geliefert Brod und Wein, und deß genug.

„Des andern Tages früh, und war up sent Cäcilien Tag, als die Herren des ganzen Wollenampts waren mächtig worden, zogen aber die Obersten von der Stadt mit den Bruderschaften mit der Stadt Banner die Bach up mit Posaunen und Pfeifen, und ihnen folgte mannich fromm Mann, und wo sie die Weber kunnten greifen, die schlugen sie todt up der Strassen. Sie gingen fortan durch alle Strassen, da sie wusten einigen Enthalt von den Webern. Sie suchten sie auch in ihren Häusern und Kirchen und Klöstern.

Sie sparten niemands, er wäre jung oder alt, sie schlugen alle todt. Item ein Herold rief zu derselben Stunde in allen Strassen: So wer geweſt wäre darbei, da mit Gewalt genommen ward der Mann in dem Felde, der sollte nirgends frei seyn binnen Cöln, und er rief darbei, man sollte eine Glock läuten, und dieweil daß das Geläut währe, so sollte männiglich sein Geverde aus Cöln schicken. Auch rief er, ob jemand wär der unschuldig wäre an der vorß. Sach, dem sagten unse Herren Geleite und Gnade zu. Ein andrer schreibt also, daß der Rath ritt wol 14 Tage in der Stadt umb und morgensprachte und verbot alle der Gemeinde in Cöln up Leib und Gut, so wer die Weber oder Volk einhausete oder herbergete, der sollte seyn umb Leib und umb Gut verfallen. Item die Glocke ward geläut zu sent Marien bei dem Malzbüchel, da hob es sich an ein Fliehen, was da fliehen konnte, das floh. Man jagte ihre Weiber und Kinder zu der Stadt aus, und der Rath nahm ihr Erbe, Haus und Hof und all ihr Gut bei einem Heller nahe, und das geschah sonderlich über die, die sehr mächtig waren und reich von Gut und die sich wider den Rath so gröblich gelegt hatten. Die Schlechten von dem Ampt mochten sich ein Zeitlang verbergen, bis der Sturm vorüber war, und der eine Theil quam auch zu Gnaden, als bald hernach geschrieben wird. Aber ein grosser Theil von den Capitaniern, die den vorß. Uplauf gemacht hatten und schuldig waren, die liefen mit einem wreden Muth zu der Schifferportzen aus, die räumten die Stadt und ihre Häuser. Item ein Theil schrieb, daß die Portzen von der Stadt von Cöln die vorß. 14 Tage all die Zeit zustunden, daß niemands aus noch in mocht, so daß viel von den Webern und Wolleren die Flucht nahmen über der Stadt Mauren und quamen also enweg, ein Theil zu Bonn, ein Theil zu Siegburg, ein Theil zu Andernach und anderswo.

„Da die Obersten von der Stadt mit den Bruderschaften also die Strassen hatten durchzogen, so kehrten sie wiederumb zu Airsburg, und als sie dar quamen, so fanden sie viel der Weber da, die ihnen wollten huldigen und stehn zu Unschulden, und man nahm den Eid von ihnen, daß sie getreu und gehorsam seyn wollten, und ward ihnen vergeben, was sie vormals entgen die Herren gethan hatten. Sie musten auch übergeben ihr Harnisch in der Stadt-

Rentmeisters Haus, und dem geschah auch also, und männiglich machte ein Gepäck und brachte das in des Rentmeisters Haus. Item zu derselben Zeit quam vor den Rath, wie der Mann, den die Weber mit Gewalt genommen hatten, wäre zu sent Panthaleon enbinnen. Da der Rath das vernahm, da schickte er dar und nahmen den Mann und führten ihn up den Heumart und schlugen ihm sein Haupt ab up einem Steiger, das stunde vor den zweien Häusern. Dies ward den Webern zu den Ehren gethan und ward gesagt an vier Enden umb die Stadt. Item up daß die Gewält der Weber mehr unterdruckt würde, so thäten die Obersten von Cöln die zwei Häuser abbrechen von oben ab bis in den Grund, das der Weber Gewandhäuser waren und darauf sie pflegten zu Rath zu gehn und schrieben sich Herren von den beiden Häusern. Von den Häusern ward nachmals gemacht das Fleischhaus up dem Heumart. Und da ward ihnen all ihre Macht benommen. Item vor demselben Gewandhaus stunde ein groß Bild Unser Lieben Frauen, das nahmen die Herren von Cöln und setzten das zu sent Merten. Item als vorß. ist, so nahm der Rath einem Theil Webern ab Haus und Hof, ihr Erbe und darzu all ihr Gut; da ward ihnen genommen groß krechtliche Schatz, dann sie waren aus der massen reich. Item diese vorß. Geschichte hat sich begeben in dem vorß. Jahr up sent Elsbetten Tag.

„Ein Vermanungen an die Obersten von Cöln von der alten Herrschaft.

Man spricht gewalt ind ouermoit
Selden nympt eyn ende goit
Den Weueren also geschach
Burwair ich dat sagen mach
Yr hoemoit sus ende gewan
Dae van vreude hadde manch man
Want Sy bedreuen moitwillens vil
Dat selue iair, mere dan ich sagen will.
O van Coelne yr alde geslecht
Bedenckt vch wijslich ind recht
Ind danckt Gode aller eren
Want die vch woulden vnteren
Die hait he gedruckt
Ind vch up geruckt
Weder in vren alden stait
Behalt idt vort wijslich is myn rait
Ind hoet vch vur den
Die ich meynen yr wist waill wen
Sij swygent harde stille
Want ich yr nit noemen enwille
Mer kunden Sij idt noch geweruen
Dat sij vch mochten entsetzen ind enteruen
Sij soulden node laissen
Sij gaint noch vpper straissen
Die vch nae lijue ind nae goide
Gestanden haint mit ouermoide
Seyt vur vch dat raden ich
Want des is noit werlich
Ind leifft eyndrechtlichen da by
So en is niemant he sij wer he sij

Der vch moege weberſtain
He en moiſſe vch mit vreden lain
Want ſult yr goit ind ere behalden
Eyndrechticheit moyſſ is walden
Sijt is ſicher ind gewis
So wae eyndrechticheit is
Dae is vrede ind genade
Herumb ich vch dat rade
Dat yr vredelich ind vredeſam ſijt
Nu ind zo aller tzijt.

„Item diſſe vorß. Vermanungen haben die vorß. Herren von Cöln von den alten Geſchlechten nit vorſichtiglich und weislich zu Herzen genommen noch ſich darnach gehalten: dann wiewol ſie durch die Gemeinde zum öftern mal ſeynd ihrer Feinde Oberſten und Verwinner wurden, als vorß. iſt bei Biſchofs Engelbrechts Zeiten und auch nu, ſo haben doch die vorß. Herren nit angeſehen, bei Aventuren durch Unerfahrenheit der jungen Rathsleute die gerathen haben. Wie König Roboam gerathen ward, hätte ſein Vater Salomon mit Geiſeln geſchlagen, ſo ſollte ſein mindeſter Finger ſchwerer ſeyn dann ſeines Vaters Ruck ꝛc., alſo ſeynd auch die vorß. Oberſten der Gemeinde zu läſtig und zu ſchwer gefallen, nu mit Acciſen, nu mit Schätzungen, nu mit Veränderungen der Münzen ꝛc. Darumb dieſelben vorß. alten Herrſchaften haben verloren nachderhand das Regiment von der Stadt von Cöln, das ſie von langen alten Zeiten gehabt haben, und haben verloren all ihr Macht, und haben noch nit kommen wiederumb darzu Anno 1494 und als noch ſcheint unüberkommlich verloren haben, dann ſie verbannt, verjaget und verſtorben ſeynd, und das Regiment derſelben Stadt iſt in der Gemeinde Hände kommen; doch werden von den Nachkömmlingen derſelben Geſchlechten, die noch zu Cöln ſeynd, zu Rathe und zu dem Scheffenthum gekoren. Das der weiſe Rath nu zur Zeit der hilligen Stadt von Cöln betrachten und zu Herzen nehmen ſall, die Gemeinde mit Weisheit und Sanftmüthigkeit zu regieren. Wir ſehen, daß groſſe mächtige Königreiche ſich verändern mit dem Regenten, als zu unſern Zeiten mit dem Königreich von Böheim, mit dem Königreich von Neapel, mit dem Königreich von Arragonien ꝛc. Qui stat videat ne cadat.“

Vollſtändig war der Weber Niederlage, doch wurde von ihren Forderungen und Anordnungen die eine beibehalten. Fortan beſtand neben dem engen, den Geſchlechtern entnommenen Rath, der weitere, aus der Bürgerſchaft gewählte Rath. Beide Räthe zuſammengenommen bildeten den geſetzgebenden Körper, beriethen ſich aber getrennt;

die Executivgewalt war dem engen Rath vorbehalten. Dergleichen halbe Concessionen nach dem Sieg zu gewähren, ist aller Parteien Brauch; sie verzichten damit einem wesentlichen Theil ihrer Gewalt, ohne den Groll der Gegner zu beschwichtigen, ohne deren Ansprüche, deren Ehrgeiz zu befriedigen. Der eine Bruch der althergebrachten Verfassung mußte nothwendig fernere herbeiführen, zumal in ganz Deutschland, in ganz Europa revolutionaire Ideen in Bezug auf Staat und Kirche, „eine bis zur Anarchie ausschweifende und auf das übelste verstandene Liebe zur Freiheit in allen Ständen, bloße Privatabsichten, tödtliches Mißtrauen zwischen den edelsten Theilen, der Nation, den Fürsten nämlich und Städten," immer deutlicher hervortraten. Vertreter dieser Ideen waren in Cöln, wie aller Orten, die Zünfte (Gaffeln), deren jede im Besitz der Autonomie sich befindend, fortwährend bedacht, nicht nur ihre Institutionen zu vervollkommnen, sondern auch ihre Befugnisse zu erweitern, was auch bereits in solchem Maase gelungen, daß selbst die Geschlechter genöthigt, in ihre Genossenschaften sich aufnehmen zu lassen. Die Richtung aller Zünfte war dieselbe, den Geschlechtern gegenüber, und hatten diese demnach eine Macht gegen sich, der zu widerstehen, sie kaum hoffen durften, zumal sie unter sich nicht einig. Während die eine Partei, von Hilger von der Steffen und von dem Bürgermeister von Stave geleitet, die hergebrachte aristokratische Form durch ein monarchisches Princip, als dessen Perikles Hilger vielleicht sich dachte, befestigen zu können wähnte, stand ihr eine andere Partei, Geschlechter ebenfalls, entgegen, die eben so feindlich den Anmaßungen der Zünfte als den Entwürfen eines Hilger.

Den Ausbruch der Feindschaft versetzt die Cronica in das Jahr 1375. „In dem vorß. Jahr wurden die Scheffen und der Rath uneins, das ist die von der Gemeinde in den Rath kommen waren oder die von dem weiten Rathe, umb daß die Scheffen wollten ihre Gebiete setzen und haben boven die Stadt und der Stadt Burgermeister; da fuhren des vierten Tages in dem April die Scheffen von Cöln Bischof Fridrich zu Lieb zu Bonn wohnen, und der waren neun mit Namen Herr Wilhelm Geyr, Herr Henrich von Kusen im Filzgraben der ältste, Herr Johann Overstolz von Efferen Ritter, Heiderich von Benesis, Philipps Scherffgin,

Mathis Overstolz, Henrich von Kusen der junge, Johann von Horn und Reinbolt Scherffgin. Doch quamen ihrer drei achternach wiederumb in Cöln, mit Namen Herr Henrich Hardefaust, Herr Eberhard Hardefaust und Herr Eberhard vam Huntgin. Diese vorß. Scheffen, als sie zu Bonn waren bei Bischof Friedrich, so hatten sie zusammen manchen Rath; doch zum letzten verbanden sie sich zusammen, und die Scheffen sagten ihm, daß er viel Herrlichkeit und manche Freiheit in Cöln hätte, die er nit wüste, und die wollten sie ihm offenbaren, als sie auch thaten. Und sie gaben sich unter einander Brief und Siegel, die Scheffen dem Bischof und der Bischof wiederumb den Scheffen, daß sie bei einander wollten bleiben zu Lieb und zu Leid. Und damit hob der Bischof an zu kriegen up die Stadt umb Anbringen der Scheffen von des hohen Gerichts willen, als hernach geschrieben wird. Und bald darnach gab der Bischof Urlaub, daß die Scheffen, so weit als sein Land wäre, mochten bekümmern die Stadt von Cöln. Und dies geschah auch also: als weit als das Bisthum ist, ward in Kummer gelegt der Burger Gut. Dies gestattete der Bischof, wiewohl er verbunden war mit der Stadt, und hatten jeder drei gekoren, ob einig Zwist zwischen ihnen quäme, daß die sechs sich der Sachen unterwunden und die Zweischelligkeit niederlegten. Auch waren der Bischof und die Stadt verbunden mittels des Landfriedens.

„Hie ist zu merken, daß zu diesen Zeiten geschahe beides zu Lande und zu Wasser viel Schaden den Kaufleuten und Anderen. Dies angemerkt quamen zusammen Bischof Friedrich von Cöln, Herzog Wenzel von Brabant, Limburg und Luxemburg, Herzog Wilhelm von Gülich und Geldern, Graf Adolf von Cleve, item die Stadt von Cöln und die Stadt von Aachen, die alle zusammen und ander mehr verbunden sich zusammen, ein steten festen Frieden unter sich zu halten und in allen ihren Landen. Wär es Sach, daß Uneinigkeit oder Ueberlast zwischen den vorß. Partien upstunde durch sich selbst oder durch andre Fremde, so sollten die vorß. Partien deß sich unterwinden und kehren, schlichten und wehren. Aber boven all die vorß. Punkten wurden die von Cöln überfallen mit Raub aus des Bischofs Schlößern und aus seinem Lande. Und die Stadt von Cöln thäte das kund dem Landfrieden

und beklagte sich ob dem Ueberfall und Schaden, der ihnen geschehn von dem Bischof. Aber das ward verzogen.

„Item Bischof Friedrich vorß. nach der Klage der Scheffen zog er zu Kayser Karl mit einem Theil derselben Scheffen, und er klagte dem Kayser, wie die von Cöln gewaltlich einen Scheffen hätten vertrieben und hätten sein Erbe genommen, auch hätten sie ihm sein Gericht geschwächt, und bat ihn, daß er ihm helfen wollte. Der Kayser erhörte ihn und thäte die Stadt in des Reichs Acht. Da die Stadt das vernahm, so schickten sie dar ihrer Freunde vier und die baten den Kayser, daß er ihnen Gnade thäte und erhielt ihnen ihre Freiheit, die ihre Eltern erworben hätten mit grosser Arbeit, und daß sie quämen aus des Reichs Acht, dann sie wären unschuldig der Sachen, die ihnen der Bischof uplegte. Aber das half nit, der Kayser thäte des Bischofs Willen und gab ihm deß Brief up die Stadt, so daß der Burger Leib und Gut in allen Landen noch Sicherheit noch Geleite hatten.

„Binnen deß daß der Bischof lag bei dem Kayser, ward die Stadt von Cöln heimlich gewarnt, daß sie sich vorsähen, dann sie wären verrathen. Und der Rath vernahm, wer diejenen wären, die das bestellen sollten, und thäten die fangen, und war der Kepeler von dem Dom und des Bischofs Rentmeister ꝛc. Und zur Stund ward der Sang gelegt binnen Cöln, und blieben die zween vorß. gefangen ungefähr 2 Jahr. Da die Stadt den Upsatz des Bischofs vernommen hatte durch die vorß. gefangnen Mann, so schrieben sie das zu Herren und Städten und beklagten sich deß.

„Da die Stadt von Cöln nit mocht zurecht kommen mit dem Bischof bei dem Kayser, so klagten sie das dem Papst, und der Papst thäte ihn in den Bann, weil er meineidig war. Die Briefe wurden vorgehalten den Prioren und den vier Orden. Sie hatten nit gerne des Bischofs Fehde, doch ward er verkündiget in den Bann als weit als die Stadt war. Da der Bischof diese Märe vernahm, wie daß diese vorß. gefangen wären, so ward er traurig und die bei ihm waren und sprach, er wollte die von Cöln als eigen machen als eine seiner Städte, und sollte er auch den Tod darum kiesen und sein Bisthum verkriegen. Er ritt in Westphalen und wollte die Stadt in die Fehme bringen; aber das

mocht ihm nit gelingen. Da zog er fortan zu dem Bischof von Paderborn und klagte ihm, wie die von Cöln hätten seine Freunde gefangen, seine Scheffen vertrieben und Schandbriefe von ihm an die Fürsten gesandt, und darzu hätten ihn zu Bann gethan, und bat ihn umb Hülfe. Und der Bischof von Paderborn ward auch zur Stund Feind der Stadt von Cöln. Auch zog er zu Aachen bei den Landfrieden und beklagte sich up die Stadt. Und die Stadt verantwortete sich allda, daß es dem Bischof nit behagete. Da Bischof Friedrich sah, daß sein Anschlag nit wollte vor sich gehn, so besetzte er alle Strassen und wollte kein Gut lassen gehn in Cöln noch zu Lande noch zu Rhein; er meinte sie binnen Cöln auszuschmachten. Dies verdroß die von Cöln und verschrieben 200 Gleven und thäten mit denen grossen Schaden in dem Cölschen Lande, als hernach geschrieben steht, mit Brand und Raub bis zu Bonn und darumbher, und machten es ganz kahl. Darumb zog der Bischof wieder zu dem Landfrieden zu Aachen und klagte, wie ihm all sein Land jämmerlich verderbt würde. Und darumb wurden der Herzog von Brabant und die Stadt von Aachen der Stadt Cöln Feind und legten ein Volk zu Lechenich. Der Bischof gesann auch Hülfe an den Herzog von Gülich, dann er auch war verbunden mit dem Landfrieden. Aber der Herzog von Gülich sprach, er wüste, daß die Stadt vor geklagt hätte, daß die Burger wären gejagt und beraubt und gepfändt in seinem Lande und thäte der Stadt grosse Gewalt, und darumb wollte er nit Feind werden. Item dem Bischof ward auch kund gethan von denjenen die baussen Cöln waren gezogen, er sollte vor Cöln ziehen, die Gemeinde sollte ihm in Hand gehn, und er versucht es auch, als hernach geschrieben steht.

„In dem Jahr 1376, als Bischof Friedrich in Feindschaft stund mit der Stadt von Cöln, so liessen sich die von Deuz darzu trumpen dem Bischof zu Lieb, und quamen die Burger und Obersten von Deuz mit gewappenter Hand zu Cöln gefahren an die Stadt vor die Fischporz, und sandten an den Rath zu Cöln, daß sie ihre Freunde schicken wollten an den Rhein vor die Fischporz, da warteten sie ihrer und wollten mit ihnen sprechen. Die Stadt von Cöln sandte ihre Freunde an den Rhein zu ihnen. Da sagten die Burger von Deuz der Stadt von Cöln ihren Eid und Burgerschaft

up und wollten der nit länger gebrauchen, die sie ein lange Zeit gehabt hatten mit den Burgern von Cöln. Up Stund schickte der Rath von Cöln die Ihren mit Macht über Rhein und liessen da den von Deuz ihren grossen Graben zuwerfen und füllen, den sie umb sich zu beschirmen hatten, und die Burger von Cöln drangen die von Deuz darzu, daß sie musten ihren Graben helfen füllen, und musten ihrer grossen Freiheit verzichten, die sie von der Stadt von Cöln hatten, der sie zu dieser Zeit bis noch Anno 1494 nie wieder überkommen mochten.

„In demselben Jahr umb sent Quirins Tag quamen zu Deuz Walter von dem Vorst und Engelbrecht von Oeffte und seine Brüder und brannten ein groß Theil von Deuz, weil sie lange des Stifts und des Bischofs Feind geweſt waren, das doch niemals, da sie zu Cöln Burger waren, hätte dörfen geschehen. Darnach flüchteten sie sent Heribert und führten ihn zu Siegburg up den Berg, und blieb da bis in das Jahr unses Herren 1387, da ward derselbe hillige Lichnam wiederumb gebracht. In demselben Jahr thäte die Stadt von Cöln den Rhein bei Bayen pfählen mit eisern Stacken und Blyen, up daß kein Schade geschehe an der Stadt und an den Mühlen, und also ihre Stadt und ihre Mühlen des besten bewahrt wären. Zu derselben Zeit ward grosse Accis und Zins up die Burger gelegt, damit man den Krieg entgen Bischof Friedrich hielte; doch war Wein und Korn wohlfeil. In demselben Jahr zogen die Burger von Cöln zu Deuz und brannten die Stadt rein ab in den Grund und brachen die Mauren, die Steinwerk und alle ihre Freiheit auch darnieder und machten Deuz ganz schlecht, up daß der Bischof wider die Stadt Cöln keinen Läger mache. Das Wahrzeichen und Stücke von denselben Mauren, die umb Deuz gangen seynd, findt man und sieht die noch Anno 1495 in dem Felde und an dem Rhein liegen; doch blieb da stehn sent Heribertus Münster und die Kirspelskirch, und bald darnach wurden die zwo Kirchen auch abgebrochen, als hernach geschrieben steht. In demselben Jahr in dem Heumond, als der Kayser mit den Kurfürsten seinen Sohn Wenzel zu einem Römischen König gekoren hatten und vor einen Römischen König ausgerufen zu Frankfurt, so zoge der neugekoren König mit seinem Vater dem Kayser und seiner Hausfrauen, mit

den Kurfürsten und mit andern Fürsten und Herren mit grosser Köstlichkeit den Rhein ab bis zu Bonn und quam nit zu Cöln, weil der Rhein zugepfählt war bei Cöln als vorß. und war groß Orloge zwischen dem Bischof und der Stadt von Cöln, so daß die Stadt sehr beforget war.

„In demselben Jahr up sent Pantaleons Abend belägerte der Bischof die Stadt Cöln vor sent Severins Porz mit seinen Freunden und schlugen ihr Pauweluyn (Pavillon) up bei den Melatencotten zwischen Cöln und Rodenkirchen, und schossen die Feinde Feuerpfeile in die Stadt Cöln up die vorß. sent Pantaleons Nacht. Die Burger von Cöln stellten sich entgen den Bischof zu Streit. Da der Bischof das vernahm, daß die von Cöln sich an ihm reiben wollten, da bereitete er sich bald und zog des andern Tages des Morgens frühe wieder heim zu Pferde und zu Schiff, wie das am füglichsten zu machen. Dann sein Upsatz mit der Gemeinde als vorß. ging nit vor sich. Und in dem Upbrechen ritten die Ritterschaft und Edelmänner mit ihren Söldnern und Burgern aus Cöln zu sent Severins Porz in das Feld zu des Bischofs Volk und schlugen sich bei dem Judenbüchel sehr unter einander, und beide Partien trafen männlich und wurden ritterlich zu beiden Seiten handgemein. Da warde Bischof Friedrichs Bruder zum Ritter geschlagen und auch der Herr von Westerburg.

„Darnach über acht Tage bei sent Laurentius Tag fuhren die Burger von Cöln über Rhein zu Deuz und brachen sent Heriberts Münster ab und die Kirspelskirch, und brannten die Abtei ab, up daß der Bischof nit dar sich verbollwerke und up daß er keine Burg da mache von der Kirchen und alsdann der Stadt Schaden daraus thäte. Item umb der Abbrechung der zwei Kirchen vorß. ward der Sang gelegt acht Jahr lang binnen Cöln. Item darzu kriegte die Stadt viel Landherren und andere rittermässige Mannen zu Feind: Bischof Kuno von Trier, den Bischof von Paderborn, den Herzog von Brabant, so des Kayfers Bruder, die Stadt von Aachen, den Landfrieden, den Grafen von Ziegenhayn, den Herzog von Oesterreich, darzu den Römischen Kayser und ander viel Landherren, und darüber mehr dann achthundert Ritter und Knecht, die alle der Stadt von Cöln widersacht hatten und

wurden der Stadt von Cöln Feinde. Item darentgen hatte die Stadt von Cöln zu Hülfe den Grafen Engelbrecht von der Mark wol mit 200 Gleven. In dem vorß. Jahr up sent Severins Tag ritten die Burger von Cöln mit dem besagten Grafen und ihren Söldnern aus Cöln und waren den ganzen Tag aus in dem Felde sonder alle Widerwehr, und der Bischof durfte ausser Bonn nit kommen, und brannten fortan bis umb Bonn alle Höfe, Dörfer, Scheuren von dannen langs das Vorgebirg, Buschdorf, Waldorf, bis wiederumb zu Cöln, und nahmen das Vieh und brachten viel Raubs und arme Leute gefangen. Item dies Spiel geschah oft in der Fehde, dann sie hatten kleinen Widerstand, und ward mannich Mann verwundet, erschlagen und gefangen von beiden Partien, daß der Bischof und die Stadt beide nit viel daran gewunnen, und also ward der Bischof damit gedrungen zu der Sühne.

„In dem Jahr unses Herren 1377 ward ein Tag gesetzt und eine Sühne getroffen zwischen dem Bischof und der Stadt Cöln zu Hersel up dem Rhein. Die Herren von Cöln ritten up sent Pauls Tag zu Hersel, desgleichen quamen auch dar des Bischofs Räthe, und allda besprachen sie sich, und einigten sich beide Partien, die Stadt und Bischof Friedrich ihren Zwist dem Bischof Kuno von Trier und dem Hochmeister zu übertragen. Darnach vergaderten sie sich zu sent Johann und Cordulen über dieser Sühnen, wo Bischof Kuno von Trier und der Hochmeister von sent Johann und viel andere Herren. Und die Sühne ward also getheidingt und gevorwort, daß zwei Scheffen baussen Cöln sollten bleiben so lange bis sie der Stadt erstattet hätten den Schaden, den die Stadt gelitten hätte vor, ehe es zu Raub und Brand zwischen dem Bischof und der Stadt kommen wäre. Alsdann möchten sie wieder theidingen, und die andern neun, so wann sie den Schaden der Stadt erlegt hätten, den sie ihr thaten, zu Frankfurt, ehe es zu Raub und zu Brand quam, dann möchten sie wieder einkommen. Dies besiegelte der Bischof von Trier, der Bischof von Cöln, der Hochmeister von sent Johann, das Capitel von dem Dom und die Stadt von Cölu mit ihrem grossen Siegel. Und dieser Brief ward gelesen up dem Stadthaus vor der Gemeinde des ersten Montages in der Fasten, das war der 16. Tag in dem Monde Februario, und es behagete

den Burgern und den Ingesessen allen wol. Item da ward gesprochen, daß die zween vorß. Paffen, Herr Godert von Wevelinghoven, der Keppeler, und Herr Johann von Keilse sollten gesetzt werden in des Abts Hand von sent Panthaleon in dem Namen unses hilligen Vaters des Papsts.

„In demselben Jahr kurz darnach in dem März ward der Bischof der Stadt sühnbrüchig: er thäte jagen und rennen vor der Schifferporzen und sprengete einen Burger in der Stadt Graben, und des Bischofs Diener stiegen ihm nach in den Graben und schlugen ihn todt und zogen ihn aus dem Graben und hingen ihn so todt an den nächsten Baum; allda brach der Bischof seinen Eid und seine Sühne. In demselben Jahr up Unser Lieber Frauen Tag Annunciationis quamen die neun Scheffen zu Cöln wieder in, das mit viel Arbeit und Bitten zu Stand bracht ward, und huldigten dem Rath. In demselben Jahr up den Holzfahrt Tag wurden die zween Domherren, als der Keppeler und der Rentmeister ausgelassen aus der Gefängniß, die zu dem Krieg viel gethan hatten. In demselben Jahr des 5. Tages in dem August wurden zween Juden gehangen, als Simon und David, die Höchsten unter den Juden; Simons Weib sollte lebendig begraben werden: doch umb Bitten willen des Grafen von Cleve, der mit in das Feld ritt, ließ man sie leben, weil sie sehr säuberlich war, und sie ward Christin. Diese Juden hatten den Orlog gemacht, daß die Scheffen ausfuhren, und hatten Juden verrathen dem von Oeffte zwischen Bonn und Cöln, die auch enthaupt wurden im nachfolgenden Jahr.

„In dem Jahr 1381 in aller Hilligen Mond up sent Lenards Tag, da quam Anna, Kayser Karls Tochter und des Römischen Königs Schwester, zu Cöln und fuhr von da nach England mit grosser Herrschaft und mit grossen Kosten, dem König Eduard genommen zu einem Weibe, und blieb da Königin. In demselben Jahr up Christtag binnen Essen, als Bischof Friedrich zu Hofe saß über Tafel, stach hinter seinem Rucken der Burggraf von Remagen Herrn Rolman von Sinzig todt; des andern Tages ward der Burggraf up ein Rat gesat. Im Jahr 1382 ward das Interdict relaxiert von Bischof Friedrich, das gestanden hatte beinahe acht Jahr von wegen des Münsters zu Deuz und der Kirspelskirch,

die die von Cöln abgebrochen hatten, und in der Zeit hatte man in Cöln nit gesungen. In demselben Jahr ward Herr Benesis Scheffen up dem Neumart enthaupt des Freitags nach sent Urbanus Tag.

„In dem Jahr 1392 up sent Laurentius Abend wurden die Scheffen von Cöln entsetzt von allen ihren Aemptern und Herrlichkeiten und Burgermeisterampt, und da wurden zween gekoren von den Rathsleuten zu Burgermeistern, und der Scheffen wurden viele zu Thurn gelegt und auch der Rathsherren ein Theil. In dem vorß. Jahr zogen die von Cöln zu Deuz up den Palmabend und begriffen das Kloster zu Deuz zu einer Burg wider den Bischof von Cöln, und denen von Deuz geschah auch Schaden mit Brand und Abbrechen. In demselben Jahr wurde ein Theil der höchsten Scheffen aus Cöln gewiesen, zwanzig Meilen bei die Stadt nit zu kommen, und das ward zur Stund gesühnt.

„In dem Jahr 1393 des Godenstages nach des hilligen Sacraments Tag geschah ein Sühne und ein Ausspruch zwischen der Stadt Cöln up einer und Bischof Friedrich vorß. up der andern Seite durch Herrn Friedrich von Mörs, Herrn zu Bar, und Herrn Friedrich Herrn zu Tomberg und zu Landskron. Und war das die Sühne und Ausspruch: Item daß die Burgermeister und die Stadt Cöln in das erste mit unsem Herren, Herren Friedrich Erzbischof zu Cöln und er mit ihnen gütlichen gesoist und geschlicht sollen seyn und bleiben zu beiden Seiten von allen Sachen, sowie sich die vor Datum dies Briefs ergangen han in einiger Weis, und fort alle Punkten hernach folgend halten sollen. Zum ersten von dem geistlichen Gericht ist überkommen, so wann ein Burger den andern geladen hat und ihm mit seinem Leitbrief up das Haus geboten wird, seynd dann die Sachen, darumb die Ladung geschehen ist, geistlich, so sall man sie wieder dar weisen in den Saal. Ist daß aber ein Mahnung darup gegangen ist, oder daß einige Ansprache oder Libelle darup gegeben ist, so sollen aber die Sachen, sie seynd geistlich oder weltlich, bleiben im Saale. Item fort umb einen misthätigen Paffen anzugreifen, der berüchtiget wäre, ist überkommen, daß ein Official oder Siegler zur Zeit das bringen sollen an einen Greven, und alsdann sall der Greve das bringen

an einen von dem Rath, der zur Zeit mit Macht hat und darzu geschickt ist, mit deß Wissen und Willen sall der Greve selber oder mit seinen Boten darzu helfen, daß der Paffe angegriffen werde und in den Kerker komme, und darzu thun als recht und bis herzu gewöhnlich ist. Das ist zu verstehn, daß der Paff, den man so angreift und gefangen hat, nit auskommen und geführt werden sall, die Sententie sey dann offenbar über ihn gegangen, daß man ihn überliefern solle. Item von dem Oberbau an dem Saale ist vertragen, wann uns Herr von Cöln oder auch desgleichen die Stadt von Cöln den Bau und Gademe am Saale abthun oder abhauen wollen, so will und sall die Stadt darzu helfen, daß der Oberbau am Saale allumb abkomme, und daß der Saal nit fürder verbauet werde, dann er von Recht seyn sall und in seinen Ehren bleibe, und hätte jemand von Freunden und Dienern unses Herren davon Geld genommen von Cöln umb des Baues willen, das Geld sall man den Leuten wieder geben. Item fort von Bachem ist vertragen, daß unser Herr von Cöln das in des Kämmerers Hand oder der Erben, den das gebürt, zur Stund wiederumb sall lassen kommen und bleiben, und das wieder machen sall als das war da unser Herr von Cöln das annahm und unterwand. Item fort ob man mahlt auf den Windmühlen, als die vom Rheine abgeführt werden von Frost und Eises Noth, daß unser Herr seine Mahlgebüren, gleich des Rheins Mühlen, daran haben und behalten sall, bis daß die Rheinmühlen abgeführt seynd, und nit wieder mahlen bis zu dem Wiedermahlen des Rheins. Item fort von den Landzöllen und Geleitegelde sall man abstellen und fügen, als wir gesprochen han zwischen Maas und Rhein durch den Landfrieden und nae upgelegt, was gänzlich abgestellt soll seyn und ab bleiben.

„In dem Jahr 1395 ward Herr Henrich von Stave ein Burgermeister vorzeits gewest binnen Cöln ausgewiesen von allen Räthen in Cöln zur Zeit zu ewigen Tagen, doch sonder Wille etlicher von den Obersten, mehr aus Bezwang des neuen Raths von der Gemeinde. Und er ging aus Cöln. Da quam Herr Hilger von der Steffen, Herr Luffert von Schiderich, Herr Henrich von Schallenberg, Burgermeister Johann Quattermart, Gerhart Gryn,

Johann Vogt von Merheim, Burgermeister zu der Zeit, Henrich Panthaleon, Henrich vom Po, Johann Camus, Werner von Schallenberg, Godert Gryn der junge, Henrich Roitstock, Gerhart von Bensburg, Henrich Blomeroit, Friedrich Walrave mit ihrer Gesellschaft, und nahmen den vorß. Herren Henrich von Stave wieder in sonder allen Willen der vorß. Räthe. Anno 1396 des vierten Tages in dem Monde Januario, da liefen die vorß. Räthe zusammen, umb daß Herr Henrich von Stave wiederumb ingeholt war, und fingen alle die hie vorß. stehn, ausgenommen Herr Hilger von der Steſſen und Herr Luffart von Schiederich, die zween flohen über die Mauern, und Herr Luffart ertrank. In demselben Jahr des nächsten Dienstags nach der hilliger drei Könige Tag war ein Uplauf binnen Cöln unter den Obersten von der Stadt, die die Stadt regierten und die Gemeinde. Die Obersten vom Rath hielten mit Herr Henrich von Stave, und die vergaderten sich bei einander. Desgleichen die Gemeinde harnischten sich und quamen bei einander. Und die zwo Parteien stiessen auf einander, und ein Partei fing die ander, und Herr Henrich von Stave ward ergriffen von der Gemeinde und Heitgen von Kessel, und man schlug denen ihr Haupt ab up dem Heumart. Herr Henrichs Haupt war weißer dann eine Taube. Und man viertheilte seinen Leichnam, und dieselben vier Theil wurden bauſſen Cöln up der Städte Straſſen gesetzt.

„In demselben Jahr des nächsten Satertages nach sent Johanns Tag Mitsommer, da waren die Obersten und Herren von den alten Geschlechten des Rachts in dem Haus Airsberg genamt, up der Bach unten und oben, und waren gewappent. Und waren da vergadert in der Meinung, daß sie die Gemeinde und Ingesessen wollten erschlagen und vertilget haben und unter sich bracht haben, als sie den Webern hatten gethan, als vorß. ist Anno Dñi 1372. Das ward die Gemein gewahr und wappenten sich in der Nacht und zogen vor das Haus und stürmten und gewannen das Haus mit grosser Gewalt und fingen die Obersten vom Rath mit einander und legten die zu Thurn. Herr Costin von Lyskirchen Ritter und Costin von Lyskirchen sein Neffe die liefen in derselben Nacht zur Stund zu der Porzen aus bei Lyskirchen, und die 13, die zu ewigen Tagen liegen sollten als vorß. ist, die wurden zur Stund

ausgeschlagen, und der meiste Theil davon wurden aus Cöln verwiesen. Item der meiste Theil von all den Rathsherren, die die Gemeinde gefangen hatte, wurden desselben Jahrs verwiesen der Stadt von Cöln, ihr eins Theils vier Jahr lang, etliche sechs Jahr lang, etliche zehn Jahr lang. Und als die Jahr umb wären, so sollten die Herren zu Dank nehmen, was sie die Stadt thun hieß. Und geschah auch also. Und musten auch Geld geben up Gnade. Als schreibt der weise Mann Salomon: So seynd alle Ding in dieser Welt unterworfen der Verwandlung, so das in natürlichen leiblichen Dingen offenbarlich gesehn wird. Der Mensch, der aller Creaturen ein Herr ist, und umb deßwillen die geschaffen seynd, befindt das vorß. Wort wahr in ihm beide in der Seele und in dem Leibe, und das mannichfältiglich. Wie des Menschen Seele verwandelt werde nu mit Freuden, nu mit Betrübnissen, nu mit Hoffen, nu mit Fürchten, das behuft kleine Beweisungen, dann ein jeglicher prüft das in sich' selbst. In den auswendigen und leiblichen Dingen sehen wir dergleichen vor Augen, daß das vorß. Wort ganz wahr ist. Und kürzlich so viel als uns dient zu unser Meinung von der Materie des Regiments, wer will merken die Geschrift von den Geschichten vor und nach, der findt Veränderungen mannichfältiglich und wunderlich von dem Mindesten bis zu dem Grösten."

In solch sparsamer unzusammenhängender Weise schildert die Cronica die für Cölns Geschichte wichtigste Epoche. Glücklicherweise hat Hr. Ennen mitgetheilt Die Geschichte und Verhandlungen, die von den jenen, die sich nennen von den Geschlechten, binnen Cöln vor Zeiten verhandelt haben, darum der Auflauf und mancherlei Unglück binnen der Stadt von Cöln entstanden sind, worin die Ereignisse in ihrem Zusammenhang, jedoch aus dem demokratischen Gesichtspunkt vorgetragen sind. Der Cronica verglichen, vielfach durch sie ergänzt, gibt der Aufsatz ein vollständiges Bild jener bewegten Zeit, was mich veranlaßt, ihn hier, in lingua volgare zwar übertragen, aufzunehmen.

„Dies sind alle alsolche Sachen, Geferniße und Geschichte, als sich diese nächste 36 Jahr her und länger binnen der Stadt

von Cöln ergangen haben vermittels derjenen, welche die Geschlechter heißen, und vermöge der Scheffen (auch diese Schrift weiß nichts von Schöffen, wie denn ö der ripuarischen und salischen Mundart gleich fremd), ihre Freunde, Magen und Parteien, und ferner vermittels derjenen, die mit ihnen vor und nach zu Rath gesessen haben, davon die Stadt von Cöln und die Gemeinde großen unverwindlichen Schaden, Kosten, Uebel und Fehdschaft gehabt und gelitten haben, das kundbar ist und hernach geschrieben folgt.

„In dem ersten begäb sich zu einer Zeit, daß Rütger vom Gryne bei die Rentmeister zur Zeit und andere Beisitzer auf die Rentkammer geschickt und gesetzt ward von des Raths wegen, der Stadt Geld zu erheben und auszugeben, wie sich das heischt. Und dieweil er da saß, so mißte man häufig und viel auf der Kammer zu allen Rechnungen viel Geld, das entfernt ward und man doch nicht gänzlich wissen konnte, wer drin schuldig wäre. Und das Wort ging sehr unter der Gemeinde, daß der Stadt Geld sehr entfernt würde, in dem Maas, daß die von dem Wollenamt, der Eisenmarkt und die Bontworter mit ihren Freunden häufig dazu riethen und thaten, daß drei Mann bei die Rentmeister und Beisitzer gesetzt und gekoren würden auf die Rentkammer. Und da diese also eine Weile dabei gesessen hatten, so wurden sie gewahr und sehend, daß der vorß. Rütger fast heimlich der Stadt Geld oben in seinen Hut und unten in seine Hosen warf und steckte mit großen Summen, also daß ein Beisitzer zu dem andern sprach und warnten, daß sie sähen, wie Rütger das Geld fast an sich nehme. Und das sahen sie und wurden deß gewahr und brachten das an den Rath. Und da er hierauf heim in sein Haus kam, da ließ ihn der Rath greifen und leiten auf die Schafporz. Und gingen darnach an ihm des Grunds kündlichen so ferne aus, daß ihm sein Haupt mit Scheffen Urtheil abgeschlagen ward. Und darum hatten seine Freunde und Magen nachderhand allwege Haß und Neid auf die Gemeinde, der also groß bisher gewachsen ist, das kündig ist und hernach geschrieben steht.

„Item darnach geschah es im Rath, daß Scheffen und Rath einträchtig für die Stadt zu besorgen, zu Rath saßen. Und die schickten heimlich zu dem römischen Kaiser Karl, haußen Wissen und

Vertrag der guten Gemeinden, und warben und hielten an um einen Zoll, der ihnen verliehen ward zu großen Kosten der Stadt, mit Namen ..... das doch der Stadt noch der Gemeinde Bestes nicht war. Und legten den Zoll auf zu Bayen, und da die Gemeinde gewahr wurde, daß man allda Zoll von den Leuten nahm, da bestunden sie sehr untereinander darüber zu sprechen, und besorgten mehr Uebel und Schaden, die der Gemeinde davon kommen möchten, insofern daß die alten Gesellen von dem Eisenmarkt gingen und den ehrbaren Leuten von dem Wollenamt auf ihrer beiden Haus, und entboten auch zu ihnen etliche andere große Aemter, mit denen sie einträchtig untereinander sprachen, um den vorgesetzten Zoll abzuthun, und wurden zu Rath, daß sie sich untereinander verbanden und verlobten, und schickten aus den besagten Parteien ihre Freunde an den Rath, sie zu unterweisen mit Weisheit, daß sie den Zoll abthäten, und wenn sie dann das nicht thun wollten, so sollten sie ernstlichen wiederum sagen, die Gemeinde wollte den Zoll abhaben. Und diese Freunde, zu dem Ende abgeschickt, baten den Rath, zur Zeit sitzende, mit Gütigkeit und Weisheit, daß sie den Zoll abthäten, also daß es etliche viel Tage währte, ehe sie ihnen einige Antwort darauf geben wollten. Und da ihnen die Antwort zu lang ward, da gingen sie wieder an den Rath und baten sie gütlich wie zuvor, daß sie den Zoll abthäten und niederlegten um des Besten willen, ehe davon mehr Uebel abkomme. Und da der Rath verstand, daß sich die Gemeinde untereinander verbunden hatte, und auch ihren großen Ernst darin vernahmen und sahen, da legten sie den Zoll gütlichen nieder, aber sie schickten zu Stund zu dem Kaiser, und klagten ihm, die Gemeinde hätte den Zoll mit Gewalt abgethan. Und da der Kaiser das hörte und verstand, da ward er darüber sehr zornig, daß sie den Zoll also geworben hatten ohne Wissen der Gemeinde. Und wollten sie seine Huld und Gnade wiederhaben, sie mußten ihm darum geben und schenken 12,000 Gulden. Und davon ist der meiste Haß und Neid herkommen zwischen dem Rath und der Gemeinde. Und haben darum Nacht und Tag daran gedacht, wie sie das Wollenamt vertilgten, indem es zu der Zeit ein Haupt war der ganzen Gemeinde, und das Wollenamt auch allwege saß

für die Gemeinde in Bescheidenheit zu verantworten, und meinten damit, wann sie das Wollenamt getilgt hätten, daß sie alsdann fort alle andere Aemter und die Gemeinde tilgen und drucken möchten, wie sie auch bisher gethan haben, das kundbar ist.

„Hiernach dachten sie so lange, bis dem Wollenamt und der Gemeinde ein unseliger Mensch, genannt Henkin (Hänschen) von Thurn kam, der in dem Felde mit Gewalt dem Gericht genommen ward, da doch wenig Leute von dem Wollenamt bei waren. Und sie versahen es sich auch wohl, daß der Mann in dem Felde genommen sollte werden, indem Scheffen und Rath hatten sich gewappnet mit ihren Freunden, ehe der Mann genommen wurde. Und da der Mann genommen war, da überfielen sie die biedern Leute von dem Wollenamt, ehe sie wußten, daß der Mann genommen war, und auch Raths und Thats unschuldig waren alle der Sachen, wie der meiste Haufen des Wollenamts. Nun war ihrer ein Theil, die des Verlaufs bei Zeiten gewahr wurden, und gingen das Banner holen und warfen das auf und wähnten, das ganze Wollenamt sollte zusammenkommen und daß sie darunter sollten stehen, es blieben jedoch die alten Weisen von ihnen der meiste Haufen daheim, und wollten deß nicht zu schaffen haben, und wähnten sich damit wohl zu verantworten. Und inzwischen kam der Rath mit seinen Freunden an das Banner, und schlugen deren ein Theil darnieder, und die andern entflohen ihnen, also daß sie das Geschäft allda gewannen auf der Stelle. Und da zogen sie wieder hinter sich zur Airsburg, und schickten des andern Tags Herolde aus zu Airsburg durch alle Gassen, die aller Orten ausriefen, wer bieder wäre, den sollte man für bieder halten. Und wer bei der Gewaltthat nicht gewesen wäre, noch auch Rath noch That dazu gegeben hätte, als der Mann in dem Feld genommen ward, der sollte Leibs und Guts versichert sein und sollte kommen und hulden dem Rath, sie wollten ihn beschirmen gleich ihren Weibern und Kindern. Und auf das Gerücht tröfteten sich alle Männer, die deß unschuldig waren. Und kamen alle zu huldigen, ausgeschieden diejenigen, so sie der Stadt verwiesen zu ewigen Tagen. Auch ließen sie eine Glocke zu St. Marien läuten, und geboten allen denjenen, die in dem Feld Hand angelegt hatten, daß sie, während man die Glocke

läute, ausziehen sollten. Und darnach fingen sie die ehrbaren Leute und legten sie in die Thürme, die doch vor Gott unschuldig waren, und nahmen ihrer ein Theil darnach aus den Thürmen, führten sie auf den Stortzelberg und schlugen ihnen die Häupter ab. Und wen sie da gerichtet hatten, dem nahmen sie, auch den Weibern und Kindern ihr Erbe und Gut, und weiseten sie hinweg, das billig nicht sein sollte, denn eine der werthvollsten Freiheiten, so die Stadt Cöln hat, ist, daß kein Mann seines Weibes, noch seiner Kinder Erbe und Gut binnen Cöln verwirken mag. Und die andern ehrbaren Leute, die in den Thürmen lagen, die ließen sie so lange liegen, als ihr Wille war, und schätzten sie nach ihrem Willen, was sie nicht verdient hatten, wiewohl sie doch zu allem dem Schaden genommen hatten in den Schichthäusern und in ihren eigenen Häusern, was sie darin hatten, das zu den Zeiten geachtet ward, eins zu dem andern gerechnet, mehr dann hunderttausend Gulden.

„Und darnach nicht lange schickten einstens Scheffen und der Rath, zur Zeit sitzend, Freunde allum in die Stadt zu allen Aemtern, Bruderschaften und Gesellschaften und ließen ihnen gütlichen sagen, daß sie solche Briefe und Gesetze, als jegliches Amt und Bruderschaft auf ihre Ordonnanz besiegelt hätte, den Scheffen und Rath überliefern und handreichen wollten, indem sie unter sich eins worden, daß sie alle die Briefe und Gesetze wollten übersehen und hören lesen und corrigiren, und ihnen alsdann alsolche oder bessere Briefe von dem Rath besiegelt wiedergeben. Das däuchte den Aemtern, Gaffelen und Bruderschaften ganz gut, und waren dem alle folgsam und gehorsam und lieferten ihnen zur Stunde ihre Briefe willig aus zu einer Besserung, wie oben steht. Darnach nicht lang über ein Vierteljahr oder ungefähr schickte der Rath wiederum zu allen Aemtern und Bruderschaften, daß sie auf das Rathhaus alle zusammenkämen, das sie auch willig thaten. Und meinten wohl, man würde ihnen alle ihre Briefe in der Weise, als ihnen zugesagt war, besiegelt wiedergeben. Und da sie dahin auf das Haus kamen, so schickte der Rath zur Stunde seinen Freund heraus an sie auf die Güldenkammer und ließ ihnen sagen, sie hätten sich vereinigt, daß man ihnen keinerlei Briefe noch Gesetze wiedergeben, noch besiegeln wollte, noch sollte. Und der Rath wolle

auch nicht haben noch zugeben, daß sie künftig irgend ein Amt, Gaffelen, Bruderschaft oder Gesellschaft unter ihnen haben oder machen sollten in ihrer Stadt, und geboten ihnen zugleich, daß sie alle insgesamt vor ihnen allda zu den Heiligen leiblich schwören mußten, das fest und stede zu halten, und insbesondere, daß sie keine große Gesellschaft noch Vergaderung mit Essen noch Trinken bei einander haben sollten, es seien ihrer dann drei oder vier beisammen und nicht mehr. Und sofort darnach nahmen sie denen vom Wollenamt, den Schmieden und Schrödern all ihre Harnisch. Und in dieser Manier gingen sie mit der Gemeinde um und zerrissen ihnen ihre Briefe und nahmen ihnen ihre Siegel, die sie doch von Alters gehabt und besessen hatten, also daß ihnen von dem Tag an bis jetzt neue Briefe oder Gesetze weder werden konnten noch mochten. Aber der Rath hat ihnen jedesmal Obermeister gesetzt, die sie regierten und Bußen von ihnen nahmen und theilten, was doch der Gemeinde in aller Weise grob und groß geschadet, und stets ihnen vor Augen gestanden hat, was kundbar ist.

„Auch ereignet sich einstens, daß ein fremder Mann in anderm Lande einen Todtschlag gethan hatte, das bekannt war und ist. Und nachdem das etliche Tage angestanden, kamen zuletzt desselben Mannes Freunde nach Cöln und sprachen und handelten mit der Gesamtheit der Scheffen des Hochgerichts heimlich, daß sie den Mann freien wollten, daß er binnen Cöln gehen und stehen möge ungehindert, und soweit handelten sie mit den Scheffen und die Scheffen mit ihnen, daß die Scheffen darum von ihnen nahmen eine Summe von .... Schilden, die sie unter sich theilten und behielten, und ließen den Mann in vorbesagter Weise zu Cöln gehen und stehen. Hernach, da derselbe Mann also eine Weile auf den Straßen gegangen war, kamen die andern Freunde, denen der Todtschlag anging, und erhoben gegen den Mann schwere Klage, also daß er festgenommen und ihm mit der Scheffen Urtheil das Haupt abgeschlagen wurde, zu großem Nachtheil von Gericht, Stadt und Gemeinde. Und um dessen willen ward Johann von Drees Feind der Stadt und verlangte die seinem Vetter angethane Schmach gestraft zu sehen, und Rückgabe des Geldes so die Scheffen von ihm genommen hatten. Und fing hernach ein Theil Bürger auf

dem Fischmarkt und that ihnen auch großen verderblichen Schaden um der vorbesagten Geschichte der Scheffen willen, was kundbar ist.

„Item kam darnach zu einer Zeit ein Erzbischof von Cöln in die Stadt und machte Herrn Rembold Scherffgen zum Greven und befahl ihm, daß er die Juden Simon und David fange. Da der Rath das gewahr wurde, da entboten sie Herrn Rembold vor sich und sagten ihm, sie hätten an Simon und David Vorworte gegeben, die sie bisher stets gehalten hätten, und darum solle er diese Juden nicht fangen noch angreifen. Demungeachtet thät Hr. Rembold die besagten Juden fangen, sobald aber der Rath dessen inne worden, ließ er zur Stunde Hrn. Rembold festnehmen und in den Bayenthurm legen, bis dahin er die Juden wieder aus dem Gefängniß lassen würde. Er sagte dem Rath, die Scheffen hätten ihn seines Eides gemahnt, weshalb er genöthigt gewesen die Juden zu fangen. Darauf entließ ihn der Rath aus dem Gefängniß. Darauf nahm Hr. Rembold den Richterboten ihre Stäbe, und er und die Scheffen insgesamt legten sofort das Hochgericht nieder. Nachdem der Rath deß innegeworden, entbot er zu sich Greven und Scheffen und sprach ihnen zu, warum sie das Hochgericht also niedergelegt hätten? Darauf antworteten sie, es wäre geschehen auf Geheiß des Erzbischofs von Cöln. Da sprachen unsere Herren vom Rath und meinten, daß dieses nimmermehr sein sollte, vermöge des Inhalts solcher Briefe, als sie vor Zeiten mit der Gemeinde Gut bei dem Reich geworben und erhalten hätten. Und verlangten darum von ihnen, daß sie dem Rath den darüber sprechenden Brief überliefern und einhändigen sollten, das sie auch sofort thaten und dem Rath den Brief zustellten. Unmittelbar darauf befahl ihnen der Rath, daß sie von dem Rathhaus nicht wichen, es geschehe dann mit Willen und Urlaub des Raths. Und gleichzeitig sprach der Rath ihnen ferner zu, warum sie das Hochgericht niedergelegt hätten, das billig, nach Inhalt des gedachten Briefs, nicht geschehen durfte, und warum sie denselben Brief hinter sich gehalten, ihn dem Rath nicht gehandreicht hätten. Sie antworteten, sie wollten sich darüber berathen und unsern Herren des andern Tags eine Antwort sagen. Während dem aber entwichen sie sämtlich aus Cöln, ohne einige Antwort dem Rath zu ertheilen,

und nicht lange darnach, da sie vernahmen, daß der Erzbischof zu unserm gnädigen Herren, dem Kaiser reiten würde, schickten sie zwei der ihren, mit Namen Herrn Johann von Covelshoven und Herrn Gerhard von Benesis, die mit zu dem Kaiser ritten, und thäten die Stadt Cöln laden und brachten es dahin, daß die Stadt und die Bürger in die Acht kamen. Und mußte der Rath seine Freunde dahin schicken, daß sie die Zurücknahme der Acht auswirkten, was der Stadt mehr denn fünftausend Gulden kostete. Und um dieser Sachen und mancher andern Zerwürfnisse halber kam es zuletzt zu großem verderblichen Krieg zwischen dem Erzbischof und der Stadt, und kam es zu Raub und Brand, solchergestalt, daß der Erzbischof vor der Stadt an dem Galgenberg bei Rodenkirchen lag mit großem Volk und Kriegsgeräth. In denselben Zeiten wurde die Kirche von Deuz gebrochen, darum wohl sieben Jahre lang aller Gesang in den Kirchen der Stadt verstummte. Und kostete der Wiederaufbau der Kirche zu Deuz wohl 26,000 Gulden, ohne die andern schweren Kosten, die man darum an dem römischen Hofe hatte, also daß die Stadt Cöln um dieser Sachen, Geschichte und Fehde willen, so vor so nach, einen Schaden von mehr denn zweihundert tausend Gulden erlitten hat. Ferner in denselben Zeiten, da der Greve und die Scheffen solchergestalten in der Ferne waren, da gesann der Erzbischof von ihnen, daß sie ihm weisen und unterweisen sollten seine Rechte, Herrlichkeit und Gericht zu Cöln, was sie ihm denn auch weiseten und geweiset haben in aller Form und Weise das Buch und Copie inhält, das man zuletzt fand in der Kiste Gerhards von Benesis, der vor Polheim todt blieb.

„Darnach, als die Sühne zwischen Erzbischof und Stadt ausgesprochen ward und die Scheffen wiederum nach Cöln kamen, vertrugen sie sich freundlich mit ihren Freunden, Vettern und Parteien, und kamen zu Rath und allen Angelegenheiten der Stadt, und waren einträchtig im engen und weiten Rath, und das währte etliche manche Tage, also daß sie darnach einstens, um die Gemeinde unter sich zu erdrücken, indem viele Leute damals gewöhnlichen Wein zapften, einhellig beschlossen, daß ein jeder, Mann oder Weib, der Wein zapfen wolle in Cöln, ein Jahr lang ein

Pferd halten solle auf seine Kosten, oder anders von dem Weinzapfen ablasse. Und das thaten sie darum, daß manch armer Mann und Bürger, die Wein zu zapfen pflegten, und die das Pferd nicht vermochten zu halten, fortan nicht mehr zapfen solle und möge, und daß damit die Weinbruderschaft allein an sie käme, der Gemeinde zu verderblichem Schaden. Nicht lange darnach vertrugen sie sich mit ihren Freunden und Parteien, beides im engen und weiten Rath sitzend, daß sie die Weinbruderschaft unter sich behielten und vertheilten, und machten dann ihre Eidbücher und längten die immer von 10 zu 10 Jahren, also daß man während dem, bei ihren Eiden, niemand mehr die Weinbruderschaft geben noch lehnen sollte. Und nahmen durch solche Anordnung den Bürgern und der guten Gemeinde ihre Nahrung und Freiheit zu ihrem verderblichen Schaden. Und nahmen damit der Stadt ihre guten alten Gewohnheiten und Gesetze, deren sich zu gebrauchen, alle Bürger pflegten, davon wenig Frieden gekommen ist.

„Darnach kam es dahin, daß einer dem andern die Herrschaft und den Genuß mißgönnte, also daß zuletzt großer verderblicher Haß und Neid mit großer Uneinigkeit entstand, was auch etliche manche Zeit und Tage währte und sich fortsetzte, und machten darum unter ihnen eine große Partei, die einen hießen die Greifen und die andern die Freunde, dergestalt, daß Herr Hilger von der Steffen und seine Parteigänger und Freunde mit den Greifen hielten, und machten darüber unter einander Briefe, die auch zum Theil besiegelt waren. Und Herr Johann von Troyen und die Scheffen und ihre Parteien hielten mit den Freunden. Daraus ist große Spaltung, Zwist, Entzweiung und schwer verderblicher Schaden der Stadt und Gemeinde bis auf den heutigen Tag überkommen und erwachsen, wiewohl der zu jener Zeit bestehende Rath besagten Parteien bei ihren Eiden festiglich gebot, Haß und Zwietracht niederzulegen und die Briefe auszuliefern. Es wurden auch die Briefe ausgeliefert, und schien die Sache niedergelegt und gerichtet, wiewohl sie dennoch von der Zeit an bis auf diesen heutigen Tag großen Haß und Zwietracht gehegt und getragen haben, heimlich und offenbar, zu verderblichem Schaden für Stadt und Gemeinde, wie man weiß.

„Darauf, nachdem das also eine Weile gedauert hatte, erhoben sich die Parteien wiederum und wühlten Tag und Nacht, jede von ihnen mit ihren Freunden und Zuhaltern, die im engen oder weiten Rath saßen, und trieben das also mit großem Haß und Neid, daß einer den andern in den Thurm legen, aus dem Amt stoßen ließ, in den Aemtern und Gaffeln ihn verrufte. Und das, auch ähnliche ungewöhnliche Dinge ergaben sich häufig und lange in und außer dem Rath, Abends wie Morgens in den Gaffeln und Gesellschaften, daß unter der Gemeinde viel Märe und Gerede sich ergab, wovon Stadt und Gemeinde großen verderblichen Schaden und Nachtheil erlitten haben.

„Darnach nicht lange, um des Besten willen, unterwand sich der Rath aller dieser Zwistigkeiten, Zweiung und Parteikämpfe, und entbot zu dem Ende alle diejenigen, von denen bewußt, daß sie Unmuth, Haß oder Neid gegen andere tragen möchten. Und schafften unter ihnen allen mit Einträchtigkeit, daß ein jeder gegen den andern auf allen Zwist, Zweiung, Haß, Neid und Zorn, wie die sich irgend unter ihnen bis auf diesen Tag mit Worten oder Werken ergeben hätten, gänzlich, lauterlich und zumal verzichten und vergeben solle. Und so geschah allda und ward gesühnt und geschlichtet, also daß sie das unter einander auch leiblichen zu den Heiligen geschworen haben, nach Inhalt einer Zedula, die darüber gemacht ward unter ihnen, fest und stede zu halten sonder Argelist. Darnach in kurzen Zeiten, da man nichts anderes unter ihnen wußte, dann freundliche Eintracht, vergaßen sie der Zedulen und ihres Eides, und brachen unter ihnen die Freundlichkeit, und mit erneuertem Haß und Neid stand einer dem andern nach seinem Leben, Ehre und Gut, mit zu Thurm verweisen und verschreiben, und vergaßen darüber der Stadt Angelegenheiten und des gemeinen Besten, um derentwillen sie saßen und geschworen hatten. Und der eine Theil des engen Raths zog auch den weiten Rath an sich, die Sachen zu führen zu großem verderblichen Schaden, der davon herkam.

„Auch zu einer Zeit vernahm der Rath, daß die Gemeinde und Bürger sehr überschätzt und übervortheilt würden an dem Brod und an manchen andern Sachen, so die Bürgermeister und der

Reichen Zeche handirten, insofern daß der Rath um des Bestens willen mit denen von der Reichenzeche unterhandelte, daß sie die Schätzung und Uebervortheilung abschafften um des gemeinen Bestens willen, worauf sie doch alle geschworen hätten. Darauf antworteten sie, es sei ihr altes Recht und Herkommen, und hätte sie auch viel gekostet, daher sie auch nicht verzichten wollten, also daß man zuletzt mit ihnen abschloß und übereinkam, daß jeder, der Bürgermeister gewesen war, dafür jährlich zu Leibzucht von der Stadt hundert Mark Cölnischen Pagaments haben solle. Und in der Weise nahmen sie insgesamt darum einen offenen Brief, besiegelt mit der Stadt großem Siegel. Darnach, als sie dergestalten die Rente erhoben, vernahm der Rath, daß ihre Rente und Rechte, wofür sie die hundert Mark hatten, des Jahrs nicht 30 Mark werth seien, und baten sie, daß sie auf die Rente verzichten und die Briefe wiedergeben wollten, um der Stadt Bestes willen, man wolle sie in ihre alten Rechte wiedereinsetzen. Das wollten sie aber nicht thun, obwohl sie wußten, daß sie damit die Gemeinde überschätzt und verletzt haben wider Recht und Bescheidenheit, wie offenkundig.

„Auch vernahm einstens der Rath, daß Herr Costin von Lyskirchen, Ritter, auf dem Heumarkt, Scheffen zu Cöln, und Johann Hirzelin vom Gryn von einem Erzbischof von Cöln alle Jahre eine Rente empfingen, jeder zwanzig Gulden, um ihm desto günstiger zu sein in seinen Sachen, wenn sie die gehört hätten im Rath. Das wurde ihnen sehr verdacht von dem Rath, und ihnen die Sache verwiesen, mit dem Zusatz, daß sie die Rente nimmermehr erheben sollten noch möchten, und von des Eids wegen, den sie der Stadt gethan, dürften sie das nicht nehmen, sondern hätten lieber der Gemeinde Bestes vorzuziehen.

„Darnach wieder, da fortwährend der große verderbliche Haß und Neid waltete, den die Parteien Tag und Nacht unter einander nährten, kamen Herr Hilger von der Steffen und Herr Heinrich von Stave und ihre Partei, um die andere, ihre Gegenpartei und Scheffen mit ihren Freunden und Parteien zu erdrücken. Und brachten eine verfluchte Märe an den Rath: da sollten des Nachts Leute in dem Felde sein, die Stadt zu verrathen, und riefen die

Gemeinde in den Harnisch. Sie kamen des Abends vor St. Brigitten. Und Herr Hilger stand da in seinem langen Waffenrock mit vielen gewappneten Leuten die Nacht durch, in der Erwartung daß jemand von seiner Gegenpartei und den Scheffen dahin kommen sollte, gleich den andern Leuten. Daß er also mit seinen Freunden den einen Auflauf gemacht hat, seine Gegenpartei zu vertreiben, seinen Willen zu haben, woraus sich schwere Kosten, Ungemach, Wachen und verderblicher Schaden ergaben, gleichwie um des Aufstandes willen, den er vorhatte mit dem Banner der Stadt, das nachmals bekanntlich in seiner Kiste gefunden wurde.

„Nachher klagte der Vogt von Cöln dem Rath über die Scheffen des Hochgerichtes, daß sie ihm sein Recht, das ihm von Rechten und Gericht gebüre, vorenthielten und einzögen, und seit langer Zeit vorenthalten hätten, ohne ihm darum einen Bescheid ertheilen zu wollen. Und ward er darüber der Stadt Cöln Feind, fügte ihr auch und den Bürgern großen, manichfaltigen und verderblichen Schaden zu. Als hierauf der Rath dem Grund davon nachforschte, fand er deutlich, daß die Scheffen dem Vogt Unrecht thäten und gethan hätten in der Weise Herr Rembold Scherffgen den Rath unterrichtet hatte, wiewohl er nachderhand, seinen Gesellen, den Scheffen gegenüber, seine Rede zurücknahm. Als jedoch der Rath vernahm, daß Herr Rembold seiner Worte, gegen die Scheffen gesprochen, nicht geständig sei, wurde er vor die beiden Räthe entboten. Und bekannte er jetzt, es sei Alles wahr, was er früher vor dem Rath, die Scheffen betreffend und ihren Zwist mit dem Vogt, ausgesagt, hingegen sei das nicht der Fall mit dem, so er den Scheffen gesagt habe, vielmehr wäre das gelogen gewesen. Zugleich bat er auf das inständigste, daß man ihm seinen Fehler verzeihen möge. Deshalb wurde er in den Thurm gelegt. Und da also dem Vogt Unrecht angethan worden, befahl der Rath den Scheffen ernstlich, daß sie der Stadt die Fehde abwendeten, und erklärte, um der Schäden und Kosten halber, so die Stadt mit ihren Bürgern gehabt oder erlitten, wolle man sich an ihnen und ihrem Gut erholen. Zuletzt mußten sich die Scheffen mit dem Vogt schlichten und ihm reichen, was sie bis dahin ihm vorenthalten hatten, wiewohl doch die gemeinen Bürger, wie bekannt, großen verderblichen Schaden getragen haben.

„Nachmalen ereignete sich, daß Herr Johann von Troyen saß, und mit andern des Raths Freunden ausgeschickt wurde, der Stadt Accise zu verpachten, wie das gewöhnlich ist, und darin seinerseits das Beste zu thun. Und wiewohl es hergebracht, daß kein Mann, zu Rath sitzend, die Accisen für sich, noch auch in Gesellschaft pachten noch behalten darf, so wurde der Rath doch gewahr, daß er mit etlichen Pächtern der Accise Gesellschaft habe, und auch eine Summe Geldes davon an sich genommen hätte wider seinen Eid. Deshalb wurde ihm von dem Rath ernstlich geboten, daß er das erhobene Geld wieder in die Rentkammer bringen und liefern solle. Minder nicht wurde derselbe Herr Johann in den Thurm gelegt, weil er die Stadt gröblich in der Erhebung ihrer Renten und Accisen verhindert hatte.

„Auch vernahm einstens der Rath, daß Herr Costin von Lyskirchen zu Mirweiler, Scheffen, in den Zeiten daß er Rentmeister war, der Stadt Holz, Nägel und Blei in seinem und seiner Brüder, Johanns, des Canonicus zu Mariengraden, und Rütgers, des Canonicus zu St. Andreas, Häusern, desgleichen an seinem Hofe zu Widdig verbauet hätte, wobei der Tagelohn theilweise der Rentkammer entnommen ward, wie dieses auch die Werkleute, in Anwesenheit des Raths, anerkannt haben, daß er so gethan hätte, doch um des Brauchs willen. Hiernach ließ ihn der Rath für ein Jahr auf den Thurm gehen. Und alles auf der Gemeinde Kosten und Schaden.

„Zu anderer Zeit fand der Rath, dem das gemeine Beste angelegen, daß die Bürger und Gemeinden an dem Hochgericht durch die Scheffen in ihren Angelegenheiten sehr verzögert, in ihrem Recht beeinträchtigt und überschätzt würden, daher man beschloß, bei dem Hochgericht einen geschwornen Schreiber anzusetzen, der alle Urtheil und Kundschaft, dem Armen wie dem Reichen, niederschreiben sollte, wie das auch lange Zeit hindurch bestand und niedergeschrieben wurde, weshalb auch die Scheffen und ihre Partei großen Haß und Neid gegen die andere Partei nährten und Tag und Nacht trachteten, dieses abzubringen, wie sie auch gethan haben und hernach geschrieben steht, der Stadt und Gemeinde zu großem verderblichen Nachtheil und Schaden.

„Darnach zu einer Zeit kam also, daß Herr Hilger von der Steſſen, Herr Heinrich vom Stave und andere ihre Freunde, Vettern und Parteien mancherlei Verſammlungen mit Eſſen und Trinken anſtellten und ſich untereinander verbündeten, mit Ausſchließung der andern Scheffen und ihrer Partei, und beſtanden auf dem Bund häufig und viel, einmal in Herr Hilgers Hauſe und einmal bei ..... und da wurde nicht viel ausgemacht. Und hernach kamen ſie zuſammen in Johanns des Vogts von Merheim Hauſe, und da verbanden ſie ſich zuſammen in ſothaner Weiſe: daß wer von dem andern etwas ſagen hörte, das nicht wohl laute, ihn deshalb warne. Und bei dem Verbündniß waren vor und nach Herr Hilger, Herr Heinrich vom Stave, Lufart von Schiderich, Matthias vom Spiegel, Johann von der Po, Johann von Canus Vogt zu Merheim, Johann Quattermart, Heidenreich, Werner und Godert von Schallenberg, Gebrüder, Heinrich Panthaleon ..... Johann Birklin ..... die auch mehrentheils deſſen, da ſie gefangen lagen und ebenſo nachderhand, geſtändig geweſen ſind, daß ſie ſich alſo untereinander verbunden hätten.

„Es ereignete ſich ferner, daß Johann von Mauenheim, Bruns Sohn, der zu Cöln eine Wechſelbank unterhielt und des allgemeinſten Vertrauens genoß, durchging mit mancherlei großen Summen Geldes, die er manchen ehrbaren Bürgern, zu Cöln heimiſch, und auch fremden Leuten außerhalb Cöln ſchuldig war und blieb zu ihrem großen verderblichen Schaden, wie bekannt iſt. Nun ereignete ſich nachmalen, daß der Rath in ſeinen beiden Abtheilungen verfügte, daß man alles Geld, von dem man wiſſe, daß Johann es ausſtehen habe, oder was man überhaupt von dem Seinen auffinden könne, einfordern und nehmen ſolle, und ſollte von dem Geld allen und jeden Bürgern, einheimiſchen und fremden Leuten, wie Johann ihnen rückſtändig geblieben, jedem im Verhältniß zu ſeiner Forderung, zu gleichen Theilen und wohl bezahlt werden. Dieſem Vertrag und der darauf gegebenen Zuſage zu Trotz erhoben die vom Rath, mit Namen ....., in Johanns Namen das Geld, ſo viel ſie davon wußten, mehr dann 2800 Gulden, und theilten es unter ſich, nach dem Anſchlag, den ſie darüber gemacht hatten, und bezahlte ſich alſo jeder ſeine Gebür, wie Johann die

ihm schuldig geworden, und ließen alle andern ehrbaren Bürger, heimische und fremde, leer ausgehen. Denen ist also zumal nichts geworden, unbeschadet der Zusage und des Vertrags, weshalb die Stadt viel Schreibens und Klagens, und andere ehrbare Leute großen Schaden gelitten haben, was sie von Ehren und Eides wegen nicht gethan haben sollten.

„Hernach hatten die Parteien großen Zwist und Zweiung unter sich im engen und weiten Rath, und machten andere große neue Eidbücher und Gesetze, und brachen die alten, und der eine verschrieb und verwies den andern aus dem Rath, und den andern setzten sie wieder in den Rath, und die oben sitzen sollten, die kehrten sie unten, auf daß sie solchen Haß befriedigten, mit Namen Johann Quattermart . . . . . die sie einstens nach unten kehrten und verdrängten des Abends und Morgens in ihren Gaffeln zu Freudenberg und anderswo, und bei dem Vertrag waren Herr Hilger, Herr Lusart, Heidenreich von Schallenberg, Johann Quattermart, Johann Canus, Heinrich Panthaleon, Gerhard von Bensberg . . . . . , wie sie das auch mehrentheils bekannt haben, und haderten also manchen Tag. Was eine Partei machte in dem Jahr, das brachen die andern im folgenden Jahr, also daß sie mit solchem Haß und Neid bei einander zu Rath saßen, oben und unten, wobei der Gemeinde Bestes und der Stadt Ehre wenig besorgt war, wie das kundig ist.

„Darnach kam es so weit, daß die Scheffen und ihre Partei und die andere Partei sich sehr, beides im und außer dem Rath haßten und beneideten, und mancherlei neue Gesetze und Gebot machten Tag für Tag, mit Parten und Eiden im engen und weiten Rath, die eine Partei auf die andere, zu großem Nachtheil der Stadt und Schaden der Gemeinde. Und betrieben das so lange, bis der Erzbischof angemessen fand, den Scheffen behülflich zu sein. Und schickte seine Freunde und Räthe nach Cöln, und legten dem Rath ihres Herren Ansprüche vor, wohl 72 Artikel und Punkte, die man auch der Gemeinde kund that. Und die Stadt stellte wieder einige Punkte und Artikel auf, so daß es letzlich zu heftigen Verhandlungen auf beiden Seiten kam, der Stadt und Gemeinde zu großem verderblichen Schaden und vielen Unkosten.

„Und darnach nicht lange benannten sie ihrer zwölf, die außer dem Rath saßen und alle Sachen setzten und machten, und was die Parteien setzten und machten, das mußte vor sich gehen, woraus dann mancherlei Punkte und Gesetze ergingen, wie mit Namen, daß sie mit Herrn Heinrich von Stave, Herrn Hilger und andern ihrer Partei, die im Rath saßen, einig wurden, Herrn Hilger heimlich nach Prag an den König abzusenden. Und da zur Zeit der enge und der weite Rath sich eines Kriegs mit dem Erzbischof versahen, nach Inhalt solcher herben Artikel, als sie gegen einander aufgestellt hatten, schickten sie zur Stunde zu allen und jeglichen Leuten und Bürgern binnen Cöln, von denen ihnen bekannt, daß sie Nahrung hätten, und auch zu den Scheffen, deren Freunden und Parteien, und lehnten ihnen Geld ab mit großen Summen, den Leuten zu schwerem Schaden, wie kündig ist. Zur nämlichen Zeit verwiesen sie der Scheffen Mehrzahl aus Cöln, einige bis nach Mainz, warben auch alle Ritter und Knechte an, die um Cöln gesessen, und gaben denen große Summen Geldes, um wider den Erzbischof zu kriegen, wiewohl damals die Fehde wohl hätte gesühnt werden mögen auf den vielen zu dem Ende angesetzten Tagfahrten. Die Sühne aber hintertrieb Herr Heinrich von Stave, während Herr Hilger in Böhmen lag, wo sie doch das viele Geld mit Glimpf und Bescheidenheit wohl hätten behalten und den Bürgern lassen können, hätte Herr Heinrich von Stave nicht die Hindernisse in den Weg gelegt, wie er das auch in seinem letzten Testament klärlich bekannt hat, zu großem verderblichen Schaden für Stadt und Gemeinde.

„Während dem lag Herr Hilger von der Stessen mit schweren Kosten und Zehrung, angeblich von der Stadt wegen, zu Prag, wovon aber der Stadt wenig Nutzen und Frommen zugekommen ist, und warb dort unter andern Sachen sein und seiner Parteien Bestes, namentlich die Freibank und Stuhl auf dem Osterwerth (nicht Wörth) vor Cöln, da er und seine Erben Freigrafen sein sollten, was er doch hernach auf seine Kosten zurücknehmen lassen mußte, und auch den Zoll zu Deuz, den er dem König zugesagt hatte, worüber er auch die Beglaubigungsbriefe für die Stadt überbrachte, die doch Johann Quattermart lange ohne des Raths

Wissen innehatte, wie man nachmalen bei ihm fand, ferner die Münze und manche andere Sachen, die ihn doch nichts angehen mochten, ihm auch nicht anbefohlen waren. Inzwischen schrieb Herr Hilger an seine Partei, und sie an ihn zurück, er habe unlängst zu Prag die Nachricht verbreitet, er wolle zu dem Heiligen Blut (nach Wilsnack) reiten und bald wiederkommen, alle Sachen zu beendigen, wie er am Fastnachtabend geschrieben hat. Statt dessen ritt er mit fremden Knechten heimlich nach Cöln und ließ seine Pferde in der Herberge zum Fuchs stehen. Er für seine Person lag in des Johann Canus Haus auf der Brücken, heimlich ohne Wissen des Raths, aber darum wußten Johann Canus, Herr Heinrich von Stave, Herr Matthias vom Spiegel, Johann Quatermart und etliche andere von seiner Partei. So kam er wieder nach Böhmen, nachdem er ungefähr sechs Wochen aus gewesen. Und während seines abermaligen Aufenthalts in Böhmen wurde der Rhein durch Pfähle geschlossen, Deuz angegriffen, die Accise von der Ohm Wein auf das Fuder gesetzt, wie die Sachen mehrentheils in des Herrn Heinrich von Stave Instrument deutlich niedergeschrieben sind. Darum auch der König nachderhand die Stadt geladen, und beinahe in des Reichs Acht und des Papstes Bann gebracht hat, welchem sich anderer Fürsten und Herrn Ungnade gesellte. Bloß allein den König zu beschwichtigen, mußte die Stadt mehr denn fünftausend Gulden aufwenden, ohne mancherlei andern großen Schaden und Kosten, die vor und nach von der Gemeinde Gut getragen werden mußten.

„Und auf daß man genau den Grund des Hasses und Neides wisse, und des Unfugs, den diese Partei vor und nach mit der Stadt und der Gemeinde Gut getrieben hat, und wie Herr Heinrich von Stave mit seinen Freunden und Partisanen, Herrn Hilger, seinem Neffen, zu Liebe damit umgegangen ist, darf nicht verschwiegen werden, daß Herr Heinrich nicht lange darnach vor den Rath kam, sprechend, er wäre gewarnt von etlichen guten Freunden, und nehme auf seinen Eid, daß, wo nicht der Rath auf diesen Palmenabend das Kloster zu Deuz einnehme und zu einem Schloß umgestalte, würde der Erzbischof das auf den Palmentag thun und

vornehmen. Und brachte mit solchen Worten den Rath dahin, daß er zur Stunde, desselben Palmenabends mit der Gemeinde das Kloster einnahm und folgends zu einem Schloß erbauen ließ, mit großen verderblichen Kosten und schwerem Schaden für Stadt und Gemeinde, da Papst und König, auch andere Fürsten und Herren das Unternehmen sehr sträflich fanden. Es hat sich auch die ganze Sache als eine Lüge befunden, wie dann insbesondere der Erzbischof von Cöln zu Boppard auf dem Fürstentag, wohin der Rath ebenfalls seine Freunde geschickt hatte, Angesichts der Heiligen wahr hielt, daß er der Sache und des Anschlags unschuldig wäre. Die Warnung und Lüge findet sich auch mit etlichen andern Dingen in Herrn Heinrichs von Stave Instrument klärlich ausgedrückt.

„Und nicht lange darnach, immer noch in Betreff der Warnung und Lügenmäre, so der von Stave nicht bewähren noch beweisen konnte, wie leicht er es auch gefunden, sie anzumelden, wurde ihm von dem Rath gütlichen, dann zum andernmal und vielmals aufgegeben, auf den Thurm zu gehen, bis dahin er die Gewähr seines Vorgebens aufbringen könne. Und da er dieses nicht that, ungehorsamlich von Cöln ausritt, ward er deshalben, durch aller Räthe einhelligen Beschluß, für ewige Tage aus Cöln verwiesen, verschrieben und verschworen, welchen Eid auch damals Herr Hilger von der Steffen vor allen Räthen annahm und bestabte, wie sich das gebürte, also daß Herr Heinrich sein Leben lang nimmermehr nach Cöln kommen sollte. Und daß auch kein Meister zur Zeit im Rath seine Wiederkehr beantragen, noch auch kein Mann darauf antworten sollte zu ewigen Tagen bei seinen Eiden. Und wer dawider handele, daß der zur Stunde meineidig sein und ein Jahr lang in der Tiefe eines Stadtthurms liegen sollte, in aller der Weise, wie dieser Punkt ausdrücklich in das Eidbuch mit Wissen aller Räthe eingetragen und niedergeschrieben wurde. Doch war Herr Heinrich häufig und viel binnen Cöln in seinem Hause und in dem Hause zu der Lilien auf der Brücke, und auch in Netzen Hause vom Danz. Und alles mit Wissen und Rath Herrn Hilgers und seiner Partei, wie er das auch nachderhand klärlich bekannt hat, wie man weiß.

„Nachdem Herr Heinrich also eine Zeitlang außer Cöln gewesen, verschaffte er sich von dem römischen König und von Herzog Hans Schreiben, worin für ihn gebeten. Diese Schreiben überbrachte Diederich Kray, des Königs Mundschenk, auf daß sie im Rath gelesen würden. Damit verzog es sich fast eine Weile, doch zuletzt, da der besagte Diederich ein- und das anderemal einer Antwort gesann, sah sich der Rath veranlaßt, häufig und viel Morgens und nach dem Essen deshalb bei einander zu sein, Rücksprache zu nehmen und die Angelegenheit zu verhandeln. Endlich, da Herr Hilger, Herr Lufart und ihre Partei darum arbeiteten und wirkten, war Heinrich Panthaleon der erste, um des von Stave Rückkehr und die königlichen Briefe im Rath zu fragen, wie denn Herr Heinrich selbst an seinem letzten Ende bekannte, daß er auf Geheiß Herrn Hilgers nach Cöln gekommen war, damals auch wohl wüßte, daß man über ihn sprechen und bestimmen solle. Etliche andere Scheffen und ehrbare Leute, zur Zeit in dem engen oder weiten Rath, waren ungern daran nach Inhalt ihres auf das Eidbuch geleisteten Schwurs, brachten es jedoch mit der stärksten Partei im Rath dahin, daß man des Königs Vorbitte nach Möglichkeit hören wollte, schickten demnach zur Stunde ihre Freunde an Diederich den Schenken und gaben dem in Abwesenheit aller Räthe zur Antwort, daß sie des Königs und des Herzogs Hans Fürbitte gern hören wollten, was sie doch billig nicht thun durften, in Gefolge des auf diesen Punkt in dem Eidbuch geschwornen Eids.

„Nicht lange darnach entboten dieselben Räthe den ganzen Rath, den obern und den untern, in die güldene Kammer auf dem Rathhause und legten ihnen die gedachten Punkte vor, damit sie ebenfalls ihre Meinung darüber vortragen und äußern wollten. Sie beriethen sich und antworteten, daß sie das von Ehren und Eides wegen nicht thun möchten noch wollten, indem in Betreff Herrn Heinrichs, um seiner Mißgriffe willen, die sämtlichen Räthe sich verschworen hätten, und baten, in solchen Dingen ihrer zu verschonen. Darauf wurde abermals aus dem Rath an sie geschickt, sie sollten auf ihren Eid nicht von dannen gehen, sie hätten dann die Sache beantwortet und vollendet. Darauf antworteten sie wieder wie zuvor, so daß sie so lange auf und ab unter einander gingen

und sprachen, daß die einen Rathsglieder den andern dahin entbotenen Rath von des Morgens 8 Uhr bis des Abends 9 Uhr in der güldenen Kammer hielten und sitzen ließen, ungegessen und ungetrunken, bis sie zuletzt, des langen Sitzens müde, das Eidbuch nahmen, darin Herr Heinrich verschworen und verschrieben war, schlugen das Buch und den Punkt auf, legten es auf die Treppe, an dem Wendelstein neben der Rathskammer, und setzten dabei eine Scherbe mit Tinte, und Baumwolle darin, wodurch angedeutet, daß, wer von dannen wolle, das Geschriebene streichen und den Punkt tilgen möge, um damit Herrn Heinrich in die Stadt zu helfen. Da sie dieses sahen, lange also gesessen hatten, und auch ungern meineidig gewesen wären, kam es zuletzt, daß einer oder zwei den Wendelstein hinaufgingen, so daß der Punkt, Herrn Heinrich von Stave betreffend, ganz und gar in dem Eidbuch ausgestrichen, getilgt und geschwärzt ward, und da sie das Buch angesehen, darum belehrt worden, gab man ihnen Urlaub und mochten sie gehen wohin sie wollten. Und desselben Abends ging Herr Heinrich auf Geheiß Herrn Hilgers, seines Neffen, nach St. Laurentien in die Gassel, daß jeder daran sein Wunder hatte, wie er selbst nachherhand bekannte.

„Hernach ging Herr Heinrich eine kleine Weile auf der Straße offenbar, bevor der dritte Rath, oben und unten, über ihn gesprochen hatte, denn Herr Hilgert, Herr Lufart von Schiderich, Johann von dem Po, Heidgen Kindekin, ... und Heinrich Panthaleon hatten ihm zugesagt, ihn zu verantworten und zu beschützen, so das Noth thäte, wie er auch in seinem letzten Ende bekannt hat. Inzwischen hatte Herr Heinrich auf einen Abend in seinem Hause wohl 22 seiner Partei und Freunde zu Gast, wo dann seinetwegen viele Worte fielen. Von der andern Partei aßen viele desselben Abends zu Airsburg. Und es sprach Godert Gryn der Alte an jenem Abend in Herrn Heinrichs Hause unter andern Worten zu Johann Quattermart: Wie sollen wir nun ferner thun mit Herrn Heinrich von Stave, auf daß die Sache zumal beendigt werde? Darauf antwortete Johann Quattermart: Ich weiß nichts besseres zu rathen noch zu versuchen, als daß man auch den dritten Rath entbiete und dem ebenfalls thue, wie vorher dem andern geschehen

ist, wie sie auch beide ausdrücklich bekannt haben. So vernahm auch Herr Hilgert und seine Partei, daß die Scheffen und ihre Partei in großer Versammlung zu Airsburg sich befänden bei Essen und Trinken. Das bestimmte sie zu einer Zusammenkunft für den Dienstag früh in Herrn Hilgers Haus zur Stessen, und einigte man sich allda, dem weiten Rath nach dem Essen zu 12 Uhr ein Gebot zu thun außerhalb des Raths oben. Und das geschah und ward vollzogen. Und bei dem Abkommen waren Herr Hilger, Johann Quattermart, Herr Heidenrich von Schallenberg, Godert Gryn der Alte, Heinrich Blumenroth, Heinrich Wallraff, Johann Canus, Gerhard von Bensberg und Heinrich Panthaleon, woselbst Herr Hilger unter andern Worten zu ihnen sprach, ob sie den Erzbischof zu gewinnen versuchen wollten, ehe es die andere Partei zu Airsburg versuche, denn er sollte ihre Leine wohl ziehen, so wie die meisten von besagter Partei nachmalen das im Gefängniß ausgesagt haben. Und in Betreff von Herrn Heinrichs Rückkehr waren die Scheffen und ihre Partei eines Tags zu Airsburg gewesen und verbündeten, gelobten und verschwuren sich untereinander mit Eiden, daß wer nicht meineidig gemacht werden wollte um Herrn Heinrichs von Stave Wiederkommen, daß der sichern und schwören sollte zu den Heiligen, Leib und Gut bei ihnen einzusetzen, die Gewalt zu kehren, aber nicht wider den Rath oder die Gemeinde zu handeln. Bei diesem Verbund waren Herr Rembold Scherffgen, Herr Costin auf dem Heumarkt, Herr Werner von der Aducht, Herr Johann vom Hirz, Johann vom Hirz, Gebrüder, und auch Herr Heinrich Hardefaust von Vogtalmershoven, Herr Johann von Troyen, Frank Mummersloch, Herr Johann Overstolz, Ritter, Herr Johann von Halle, Johann von Covelshoven, Hermann, Arnold und Matthias von Hermelinchusen, Gebrüder, Gerhard vom Cranz, Johann vom Rothengevel, Johann von Mirweiler, Hermann Stolle, Gerhard vom Cuesin, Herr Eberhard Hardefaust, Ritter, Johann und Heinrich Judde, Gebrüder, Herr Ludwig Judde, Johann von Lintlar, Richolf Overstolz. Und auf den Dienstag Morgens, da der weite Rath also das Gebot hatte außer dem engen Rath und auf dem Rathhaus saß, wurden die Andern zu Airsburg das gewahr, dann sie hatten da zusammen gegessen, und schickten den

Johann von Covelshoven an das Haus und Herrn Costin vom Heumarkt und andere ihre Freunde. Und da sie das Gebot sahen und sich dessen überzeugten, liefen sie wieder nach Airsburg und riefen ihre Freunde und die Gemeinde an. Da nahm Herr Costin das Banner, trat vor Airsburg und scharte sich da und ging zur Stunde von dannen mit dem Banner und dem hellen Haufen vor Herrn Heinrichs Haus und vor alle Häuser ihrer Widersacher und suchten sie, die zwar sämtlich bei Seite sich gemacht hatten. Darnach zur Stunde wurde ihnen bei Strafe Leibs und Guts geboten, auf die Thürme zu gehen, Leibs und Guts sollten sie versichert sein. Und wer das nicht thue, der sollte Leib und Gut verloren haben. Und in der Weise gaben sie zum Theil, vorbehaltlich Leibs und Guts, sich auf den Thürmen gefangen. Aber Herr Hilger und Herr Lufart waren unter dem Schutze der Nacht aus der Stadt entkommen, wohingegen Herr Heinrich und Heidgen nachmals aufgefangen wurden, um auf dem Heumarkt die Köpfe zu verlieren.

„Gleichzeitig gingen die Sieger von Thurm zu Thurm, examinirten und folterten die meisten übrigen Gefangnen und ließen das zu Protokoll bringen. Es wurden auch kurz darnach die besagten Gefangnen zu ewigem Kerker gebracht, die einen zu Bayen im Stock und die andern zu St. Cunibert in eisernen Fesseln, die schwersten, so sie haben mochten, mit Namen Godert Gryn der Alte, Johann Vogt von Merheim, Johann Quattermart, Johann vom Po, Herr Heidenreich von Schallenberg, Heinrich Panthaleon und Johann Canus zu Bayen, und Heinrich Rotstock, Friedrich Walraff, Werner von Schallenberg, Gerhard von Bensberg, Heinrich Blumenroth und Godert Gryn der Junge zu St. Cunibert, die auch sämtlich bekannt haben, daß sie von Herrn Hilgers Partei wären, ihn lieber hätten, denn die andere Partei, und hätten sie an jenem Tag, da sie gefangen wurden, ihn gewappnet gesehen, so würden sie zu ihm getreten sein und nicht zu dem Banner. Es wurden auch diese Gefangnen in dem Eidbuch zu ewigen Tagen verschworen und verschrieben, und dazu mit sieben Briefen mit der Stadt großem Siegel, und ferner mit den Siegeln aller jener besiegelt, die im engen und weiten Rath saßen und gesessen hatten,

sie nimmer aus dem Gefängniß zu lassen. Darnach zur Stunde schickten sie nach Böhmen an den römischen König und ließen die Sachen, Instrumente und Punkte samt und sonders in des Königs Kanzleiregister schreiben und setzen. Und erlangten von ihm darüber einen Majestätsbrief und viele andere verschlossene Sendbriefe an alle Herren, Fürsten und Städte in Ober- und Niederland, in Bezug auf Herrn Hilger, Herrn Lufart und ihre Partei, was auch, der Stadt zu großem Nachtheil, mehr dann 13 oder 1400 und mehr Gulden kostete, aus der Gemeinde Säckel.

„Nicht lange nach demselben Auflauf saß einst Herr Costin von Lyskirchen aufm Heumarkt, Ritter und Scheffen zu Cöln, auf dem Rathhause vor den Räthen insgesamt, sprach da unter andren Worten und strafte mancherlei Punkte, die der Gemeinde zum besten vor und nach in das Eidbuch geschrieben waren, daß sie die mit ihren falschen bösen Listen dareingesetzt und niedergelegt hätten. Und er und seine Partei nahmen das Buch und schnitten heraus und zerrissen die Punkte, so der Gemeinde zum besten gesetzt waren, und was ihnen gefällig und gut war, das ließen sie stehen. Auch blieben er und die andern Scheffen häufig und viel im Rath sitzen, da man über Punkte, die Scheffen und den Scheffenstuhl betreffend, sprach, und wollten sich nicht entfernen, womit sie gegen ihre eigene Ehre und ihren Eid häufig anstießen, wie mehre Scheffen nachherhand bekannt haben, das sie doch zu den Heiligen geschworen nicht zu thun.

„Darnach eines Morgens hielt der Rath von allen Läuften und Sachen, wie von wegen Herren Hilgers und seiner Partei eine geschriebene Morgensprache, die der Gemeinde verlesen ward offenbarlich. Nachdem sie verlesen, sprach Herr Costin vom Heumarkt und dankte treulich der guten Gemeinde, daß sie sich so wohl bewährt hätte, und sagte ihnen zu, was Johann von Halle, der Scheffen, vorher ebenfalls von des Raths wegen zugesagt hatte, daß ihnen der Rath nu fürbaß günstig sein wollte sie zu belassen und ihnen zu helfen zu ihren guten alten Freiheiten und Gewohnheiten, welche die Bürger insgesamt von Alters her stets gehabt hatten, und ihnen also zu thun, daß ihnen die Gemeinde danken sollte. Und solcher Worte gab es zu der Zeit so viele, daß die Gemeinde froh und folgsam war.

„Lange Zeit darnach, da der Rath in allen diesen Läuften und Sachen zufrieden war, da sorgten Scheffen und Rath für ihre Sache, waren einträchtig, hatten aber der Gemeinde wenig acht. Als die Gemeinde das sah, ging sie mit allen ehrbaren Bürgern und Kaufleuten häufig und viel bei einander in ihre Gesellschaften und hatte manche Reden davon, womit es letzlich so weit kam, daß sie eines Tags ihre ehrbaren Freunde an den Rath auf das Rathhaus schickten und sie gütlich ermahnen und bitten ließen, ihrer in den zugesagten Dingen zu gedenken, insbesondere daß sie ihnen an die Weinbrüderschaft helfen, überhaupt der Stadt alle Freiheit und Gnade widerfahren lassen wollten, wie sie das zugesagt hätten. Das ward ihnen ein- und andermal wiederholt mit gütlichen Reden, insofern daß die ehrbaren Bürger und Gemeinde so häufig auf das Rathhaus gingen, schickten und die Herren ermahnten, daß zuletzt Herr Costin, neben andern Worten, zu ihnen sprach: „„Unse Herren nehmen es euch nicht gut auf, daß ihr so viel hierher lauft, ihr möcht wohl heimgehen, dann sie haben viel anderes zu denken und zu schaffen. Wann sie aber etwas thun oder verhandeln wollen, so werden sie euch darum nicht fragen.““ Und hatte er viel solcher Worte gegen die ehrbaren Bürger, die aber auch von der Zeit an, daß sie von Herrn Costin solche Antwort vernommen, zornig wurden, und nahmen das gar nicht gut auf, vergaderten sich häufig in ihren Gesellschaften und Gaffeln und kamen häufig zusammen um dieser Sachen willen, dachten auch auf alle oben beschriebenen Verlauf und Geschichten, wie die Stadt und gute Gemeinde um ihres großen Hasses, Neids, Zwistes und Zweiung willen in großen verderblichen Schaden, Kosten und Fehdschaft kommen wären und Tag für Tag kämen, minder nicht daß mancher Bürger und Kaufmann sein Hab und Gut durch ihre Zweiungen verloren hätte, und dachten Tag und Nacht daran, daß sie ihre Nahrung und der Stadt Freiheit wieder kriegen und behalten möchten, um sich aus den großen verderblichen Kosten, dem Uebel und Schaden zu erlösen, wiewohl sie doch zu allen Zeiten das lieber mit Gnaden denn mit Ungnaden gehabt und genommen hätten, wie das wissentlich und allen guten Leuten kundbar ist.

„Hernach da die Scheffen und ihre Partei, Freunde und Vettern im engen und weiten Rath, die meisten wenigstens, dies sahen

und gewahr wurden, daß die Aemter und Gaffeln festiglich darauf beständen, zusammen zu treten und sich zu vergadern, auch mächtig wurden, da hatten sie deß fast großen Haß und Verdenken und gingen untereinander zu Rath, wie sie die Gaffeln und Gesellschaften abschafften. Und das währte in der Weise längere Zeit, ohne einige Gnade, Nahrung oder Trost der Gemeinde und den Bürgern zukommen zu lassen, bis daß letzlich auf einen Freitag zu Abend und des Morgens die Scheffen und ihre Partei sich zu Airsburg vergaberten und ein Gebot hatten, darüber viel guter Leute von der Gemeinde und den Gaffeln Verdacht schöpften, zumal die Richterboten alle gewappnet durch die Straßen gingen und viele wunderliche Mären auf offener Straße erzählt wurden. Es kam dahin, daß Herr Costin vom Heumarkt, nachdem er am Sonntag darnach zu Abend mit den Scheffen und seiner Partei vor Airsburg vergabert gewesen, dann mit vielen ihrer Freunde, alle gewappnet, oben auf dem Hause zu Rath gesessen hatte, sein Pferd bestieg, der Reihe nach zu den Gaffeln ritt und fragte, ob sie nicht wollten schlafen gehen, worauf geantwortet wurde, sie sollten wohl schlafen gehen, wenn ihnen das zeitig dünke. Und in dieser Weise folgt ihm ein Theil der Bürger und Gemeinde nach, und ein Theil, denen jene Worte und der Ritt verdächtig, stellten sich ihm auf seinem Weg entgegen, griffen ihn an, warfen ihn vom Pferde und hielten ihn fest, bis er versicherte und leiblich mit aufgerichteten Fingern zu den Heiligen schwur, Leib und Gut der Stadt und Gemeinde nicht zu entfremden. Dieses Gelöbnisses aber uneingedenk, ging Herr Costin an die Schlüssel von Lyskirchen-Porz in Costins Haus vor Lyskirchen, da er deren wohl kundig, und schloß binnen der Nacht die Porz auf, und sind er und Costin in derselben Nacht aus Cöln entflohen. Und zur Stunde, da Herr Costin, wie oben erzählt, gefangen wurde, zogen Gemeinde und Bürger vor Herrn Costins Haus und nahmen in seinem Hause der Stadt Banner. Und wendeten sich mit gewappneter Hand und dem Banner gen Airsburg, fanden allda die Scheffen, ihre Vettern und Partei, nahmen die sämtlichen gefangen und vertheilten die auf die Stadtthürme, theils oben theils unten. Von da gingen sie zu allen Burggreven und Porzen, nahmen von allen Schlössern

und Porzen die Schlüssel und bestellten alsbald einen Rath und Gemeinde nach ihrem Willen. Auch gingen sie mit ihren Freunden nach und nach zu allen Thürmen ringsum und befragten die darauf liegenden Gefangnen, um von ihnen insgesamt den Grund zu hören aller der vergangenen Läufte und Sachen, daraus von wegen ihres Hasses und Neides der Stadt und Gemeinde großer Schaden, Kosten, Verdruß und Fehdschaft erwachsen ist. Wiewohl der Gemeinde nach diesen Ereignissen bei dem römischen König, an andern Enden und Stätten ihre Angelegenheiten zu bestellen und auf einen guten Fuß zu setzen, noch mehr gekostet hat, denn alles, was von der besagten Parteiungen wegen von den verwichenen Jahren her bis jetzt sich ergeben hat und vorgekommen ist."

Diesen Bericht nicht zu unterbrechen, habe ich, was noch weiter von einem der merkwürdigsten Söhne der Stadt Cöln zu erzählen, bis zu des Berichtes Schluß verspart, was mich denn nöthigt, um eine ganze Reihe von Jahren zurückzugehen. Hilger von der Stessen machte sich zuerst einen Namen in dem Cleviſchen Krieg. Erzbischof Friedrich hatte den Bund der Herren und Städte zwischen Maas und Rhein in eine Fehde mit den Grafen von Cleve verwickelt. Der Graf ließ das dem Arnold von Breidbach, einem Bürger der Stadt Cöln, zuständige, mit Wein befrachtete Schiff auf dem Rhein wegnehmen, auch andere Waarentransporte auf offener Landstraße plündern. Diese Räubereien soll der Erzbischof, obgleich in dem Bündniß begriffen, nicht nur geduldet, sondern sogar der Stadt Cöln zum Nachtheil begünstigt haben. Den Unfug abzustellen, überfiel Hilger an der Spitze seiner Dienstleute ein in der Nähe der Stadt geankertes Schiff der Kaufleute Diedrich von Ryswin und Stephan Ozenser aus Grieth, Cleviſchen Gebiets, so mit Salz beladen, und behandelte, auf den Verbund gestützt, Gefäß und Ladung als gute Prise. Höchlich empfand der Erzbischof diesen kühnen Eingriff in sein dominium Rheni, er wollte den von der Stessen zur Verantwortung ziehen, verlangte außerdem von ihm Ersatz für das aufgebrachte Cleviſche Schiff, indem dasselbe die Zölle entrichtet habe, und er demnach gehalten sei, dafür einzustehen, wurde aber hinsichtlich seines Anspruchs von Hilger einfach auf den Bundesbrief verwiesen. Daneben rügte dieser in herben

unziemlichen Ausdrücken des Erzbischofs Verfahren, und daß dieser ohne Wissen und Willen des Bundes, absonderlich der am mehrsten bei der Sache betheiligten Stadt Cöln, einem Schiffe Geleit gegeben habe, welches das Eigenthum eines offenen Feindes des Bundes, eines Feindes, der mit Straßenraub sich befleckt habe. Auch die Stadt nahm für Hilger lebhaft Partei, und dem Erzbischof wurde weder die beanspruchte Entschädigung, noch eine sonstige Genugthuung zu Theil.

Durch die gewandte und zugleich entschiedene Abfertigung des Erzbischofs hatte Hilger nicht weniger als durch seine Kühnheit im Dienste der Stadt allgemeine Aufmerksamkeit sich zugezogen, und einnehmenden Wesens, vertraut im Umgang mit den Großen und dabei vermögend genug, eine Stadt wie Cöln würdig zu vertreten, erschien er allen seinen Landsleuten als derjenige, der für den Gesandtschaftsposten an Kaiser Wenzels Hof der geeigneteste. Es wurden ihm für die Kosten der Gesandtschaft 2000 Gulden, nach Advenant auch 100—300 Gulden mehr bewilligt, wogegen er bei dem Hof in Prag erwirken sollte, 1. daß die von Kaiser Karl IV der Stadt ertheilten Privilegien von Wort zu Wort bestätigt würden; 2. daß das Münzrecht fortan ausschließlich der Stadt gehöre, und außerdem niemanden gestattet werde, in Cöln Münze zu prägen; 3. daß der Scheffenbrief wegen der Gebrechen eines Burggrafen von neuem bestätigt werde; 4. daß K. Albrechts und des Erzbischofs Wichbold Freiheitsbriefe für die Stadt in die von K. Wenceslaus zu ertheilende Bestätigung aufgenommen werden; 5. daß die Stadt überhaupt, besonders aber ihre Schutzjuden nicht vor auswärtige Gerichte geladen werden; 6. daß die Urkunde in Betreff des stillen Gerichts in der Reichskanzlei vernichtet, zugleich untersagt werde, Cölnische Bürger vor dergleichen Gerichte zu ziehen. Vollkommen reisefertig, übertrug Hilger seinen innerhalb der Stadt an St. Laurentien gelegenen Hof zur Stessen dem Erzbischof von Trier, Kuno von Falkenstein, zu lebenslänglicher Benutzung, wie auch zum Bezug der damit verbundenen Einkünfte.

Von einer Wirksamkeit Hilgers für seine Committenten hörte man zu Cöln im Allgemeinen wenig; man wußte nur von seinem bedeutenden Aufwand, von dem gnädigen ihm gewordenen Empfang,

und daß des Königs Gnade fortwährend ihm zugewendet. Aber diese günstige Stimmung gedachte er lediglich zu seinen persönlichen Zwecken auszubeuten, während seine Freunde in Cöln, mit welchen er fortwährend eine geheime ungemein lebhafte Correspondenz unterhielt, nach den von ihm empfangenen Instructionen operirten. Zunächst galt es der Beseitigung verschiedener den Absichten Hilgers feindlichen Senatoren. Sie wurden plötzlich zu Gefängniß gebracht, ihres Habes und Gutes verlustig erklärt. Dem Rath der in der Heimath zurückgebliebenen Freunde ward auch zugeschrieben, daß Hilger sich durch den König zum Freigrafen des im Rhein, der Stadt Cöln gegenüber gelegenen Oster- (Poller-) Werths ernennen ließ. Laut der Urkunde über diese Verleihung sollte der neu creirte Freigrafenstuhl sich auf Hilgers Nachkommenschaft vererben, doch das Gericht samt dem Werth der Stadt verbleiben, ohne daß sie darüber Kosten haben dürfe. Die Freigrafschaft gedachte Hilger zu benutzen, um sich unvermerkt die höchste Gewalt in der Stadt anzumaßen, absonderlich alle seine Gegner zu beseitigen und der Bürgerschaft gegenüber eine imposante, Ehrfurcht gebietende Stellung einzunehmen.

Vollständig in dergleichen Entwürfe vertieft, belagerte er den König fortwährend mit Gesuchen aller Art, deren bedenklichstes wohl die Verwandlung der Abtei Deuz in eine Feste und eine daselbst zu errichtende Zollstätte betraf. Den halben Ertrag des Zolls sollte der Monarch beziehen, die andere Hälfte der Stadt oder einem begünstigten Landherren nach seinem Wohlgefallen zuwenden. Ohne Zweifel zählte Hilger darauf, der König werde ihm und nicht der Stadt den halben Zoll verleihen, und mittels der Feste dachte er eine etwan zu befürchtende Widersetzlichkeit des Senats und der Bürger von Cöln niederzuschlagen. Die Sache auf Ort und Stelle zu fördern, reisete er incognito nach Cöln, wo er einzig seinen Freunden zugänglich, bei Johann Canus weilte und mit ihnen die ferner zu ergreifenden Maasregeln berieth, dann zu seinem Gesandtschaftsposten zurückkehrte. Sein Oheim, Heinrich vom Stave, sollte die Initiative des Geschäfts übernehmen, that es auch mit solchem Erfolg, daß die Bürger sich aufmachten, St. Heriberts Abtei einnahmen, die Festungswerke großentheils

schleiften und eine Menge Häuser, welche vermöge ihrer Lage die Sicherheit der Stadt Cöln gefährden konnten, niederrissen. Es war aber nicht sobald die Kunde von diesem Attentat nach Rom und Prag gelangt, als die Cölner das ganze Gewicht päpstlicher und kaiserlicher Ungnade zu tragen hatten. Vorzüglich ergrimmt zeigte sich K. Wenceslaus, daher man späterhin annahm, die ganze Sache sei ein Schlimmstreich, von Hilger ersonnen, um mit Benutzung seines großen Einflusses bei dem Reichsoberhaupt vollends die Stadt zu knechten. Der machte einstweilen die Fehde mit dem Erzbischof, mit dem Grafen von Berg und andern Nachbarn, die eine Folge der zu Deuz verübten Gewaltthätigkeiten, Sorge genug. Sie suchte deshalb zunächst die Verzeihung des Erzbischofs, aber die darum eingeleitete Unterhandlung scheiterte an den Künsten Heinrichs vom Stave, der noch geraume Zeit den Senat beherrschte, wie sehr dieser auch durch die unter den ritterlichen Familien entstandenen Parteiungen entzweit.

Diese Uneinigkeit führte vornehmlich zu dem Aufruhr von 1396, der in der Cronica sowohl als in dem von Hrn. Ennen mitgetheilten Bericht nur einseitig und mangelhaft behandelt wird. Daß die Obersten der Stadt und die ihnen zuhaltende Fraction der Geschlechter auf der Airsburg (in dem dermalen mit Nr. 57 bezeichneten Hause an der Malsmühle) bei nächtlicher Weile zusammenkamen, daß sie alle, gleichwie ihr Gefolge bewaffnet erschienen, deutet einzig auf Besorgnisse um die gemeinsame Sicherheit, keineswegs auf feindliche Anschläge gegen die Gemeinde. Diese würden von Seiten der wenigen Männer ein Unsinn gewesen sein, dem nur des Titus Oates Revelationen um das katholische Complot zu vergleichen. Daß eine Versammlung stattfinde, erfuhren augenblicklich die Gegner, denn viele Augen mögen ihnen zu Gebot gestanden haben! Ohne Säumen erhob sich die gesamte Bevölkerung, um das verdächtige Haus zu bestürmen. Von allen zugänglichen Seiten her erfolgte der gleichzeitige Angriff, die Fenster wurden durch den Steinhagel zertrümmert, die Thüren mit Aexten und Hellebarden zerhauen. Verzweifelt war jedoch die Gegenwehr, unendlich groß der Verlust der Stürmenden, bis dahin sie dem Hause selbst einzudringen vermochten. Aber ihre Verluste wurden augenblicklich

ersetzt, während in den Erfolgen selbst die Vertheidiger sich aufreiben. Ihrer sind nur mehr wenige, und diese letzten erliegen endlich der Uebermacht, werden getödtet oder gefangen, bis auf einige Glückliche, die durch verzweifelte Anstrengung sich retten. Darunter befand sich Heinrich Overstolz, der freisame Ritter, der so vielfältig für die Freiheiten der Stadt gestritten, so manchen Lorber im Strauß davongetragen hatte. Bahn sich brechend durch eine lässig bewachte Seitenthüre, gelangt er, Alles vor sich niederwerfend und durch die Finsterniß begünstigt, doch schwer verwundet, zur St. Johanniskirche. Die fand er offen. Hinter dem Hochaltar glaubte er Zuflucht gefunden zu haben. Aber die Blutspur verrieth ihn den Verfolgern; er wurde aus dem Versteck hervorgeholt und durch zahllose Hiebe getödtet. Viele seiner Freunde waren den Heldentod gestorben, andere lagen in Banden und wurden nachmalen für immer der Stadt verwiesen. Ihre Habe, so viel sie deren besaßen, wurde confiscirt und zu öffentlichen Zwecken verwendet.

Diesen Aufruhr gedachte der neue Senat zu benutzen, um den vorlängst aus Böhmen zurückgekommenen Hilger von Stessen und den Luffart von Schiderich greifen zu lassen, die aber, zeitig gewarnt, durch die Flucht entkamen, 4. Januar. Sie fanden eine Freistätte zu Siegen, von dannen Hilger am 19. Januar bei dem Senat zu Cöln schriftliche Beschwerde einlegte, daß man ihn verfolgt, seine Güter confiscirt, ihm nach dem Leben getrachtet habe, zugleich fragend, warum man ihn, der weder der Stadt noch einem ihrer Einwohner Leides zugefügt habe, so hart behandle. Das Schreiben blieb unbeantwortet; der Senat aber ließ dem Grafen von Nassau vorstellen, wie unbillig es sei, einem entsprungenen Verbrecher Asyl zu gewähren und ihn der verdienten Bestrafung zu entziehen. Der Graf erinnerte, daß die Stadt Siegen gefreiet sei, mithin einem jeden Asyl gewähren oder verweigern möge; so viel den Grafen betreffe, müsse er einem guten Mann wohl vergönnen, seine Pfennige zu verzehren; übrigens sei Hilger von der Stessen bereit, an einem von dem Senat zu bestimmenden Tag in Cöln zu erscheinen und sich zu verantworten. Darauf wurde ein zweites Schreiben an den Grafen erlassen, dieser ersucht, den von

der Steffen zu befragen, warum er sich denn von Haus und Hof entfernt habe, bevor er dort aufgesucht worden. Denn es wolle dem Senat nicht einleuchten, wie ein Mann, in dem Bewußtsein der Unschuld, ohne erheblichen Grund zu einem solchen auffallenden verdächtigen Schritt sich habe entschließen können.

Die Frage hat Hilger nicht beantwortet, vielleicht niemals vernommen. Dagegen wendete er sich schriftlich an den Pfalzgrafen, den Erzbischof zu Mainz und an die Fürsten von Baden und Würtemberg und bat dieselben um ihren Schutz gegen den Senat. In einem andern Schreiben stellte er allen Fürsten, Grafen, Herren, Rittern, Städten und allen ehrbaren Leuten seine bedrängte Lage vor, beschwerte sich öffentlich darüber, daß diejenigen Bürger, mit denen er im Rathe gesessen, die ihm zum Theil verpflichtet gewesen und mit denen er sogar im Bündnisse gestanden, ihn auf eine unerhörte Weise verrathen, ihm nach Leib und Gut getrachtet, einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, Hausuntersuchungen bei ihm angestellt, seine sämtliche Habe in Cöln confiscirt, seine Verwandten mißhandelt und vertrieben und 13 seiner Freunde gefänglich eingezogen und in Ketten geschlagen hätten. Dies Alles — fügte er hinzu — sei ihm unerwartet und im festen Vertrauen auf die Treue seiner Freunde, während er diese in seinem Hause mit der größten Zuvorkommenheit bewirthete und ihnen die ausgesuchtesten Weine vorsetzte, widerfahren; er habe es dagegen immer redlich mit Jedem gemeint und sei nun das Opfer des schändlichsten Verraths und der Bosheit geworden. Alsdann klagte er über die Ruchlosigkeit Vieler, welche aus bloßer Habgier ins Verderben ihn gestürzt und sich nun mit seinen Habseligkeiten bereicherten, und endlich beschuldigte er den Senat, dem er zweimal geschrieben habe, ihm einen Tag anzuberaumen, an welchem er sich verantworten könne, der schreiendsten Ungerechtigkeit, weil er ihn nicht einer Antwort auf beide Schreiben gewürdigt habe, was doch als eine unerhörte Grausamkeit zu betrachten wäre, indem die Obrigkeit selbst den größten Verbrecher nicht ohne ein auf erwiesene Thatsachen gegründetes Urtheil strafen könne und dürfe. Er fände sich daher nothgedrungen, das Mitleid vorgedachter Fürsten ꝛc. unterthänigst in Anspruch zu nehmen und sich deren Schutz gegen

die Willkür des Senats zu erflehen; auch erbiete er sich, vor dem Pfalzgrafen, dem Herzog von Geldern, dem Grafen von Nassau oder dem Grafen von Katzenellenbogen zu erscheinen, um sich über alle ihm zu Last gelegten Punkte zu verantworten, und unterwerfe sich gerne dem Urtheilsspruch eines jeden rechtlichen Mannes, der dazu berufen werden könnte.

Inzwischen hatte der Senat über sämtliche Vorfälle in Cöln und über Hilgers verbrecherische Anschläge auf die Stadt ausführlich an König Wenceslaus berichtet und von diesem einen Befehl an alle Fürsten, Herren und Städte, sowie an alle Unterthanen des Reichs zu erwirken gesucht, wonach Allen und Jeden auf das Strengste verboten wurde, weder gedachten Hilger und dessen Gefährten Lufart von Schiderich noch deren Helfershelfer und Anhänger aufzunehmen oder zu beherbergen, geschweige denn ihnen zur Vollführung ihrer sträflichen Absichten gegen die Stadt Cöln oder einzelne Bürger derselben Vorschub zu leisten oder behülflich zu sein. In eben demselben Jahre und noch in dem folgenden schrieb Hilger öfter an den Senat und bat um die Erlaubniß, auf 6 bis 8 Tage mit seinen Knechten kommen zu dürfen, um sich zu verantworten. Namentlich beschwerte er sich in diesen Briefen darüber, daß er unschuldig leiden müsse, nur das Opfer der Bosheit Anderer sei, und führte an, alle ihm zu Last gelegten Verbrechen seien von Ludwig von Judde, Werner von Aducht und von Werner von Overstolz in der Rheingassen erdichtet, welche eben dadurch die Aufmerksamkeit des Senats und der Gemeinde von ihrer eigenen Schuld und ihren bösen Thaten abzulenken und auf den Senat und das Eidbuch zu leiten sich bemühten. Der Senat berücksichtigte auch diesmal seine Beschwerde nicht und verweigerte ihm durchaus den freien Aufenthalt und sicheres Geleite in der Stadt; dagegen aber gestattete er ihm, und zwar nur auf wiederholtes Bitten, sicheres Geleite bis nach Weyer vor dem Schafenthor, wohin der Senat seine Freunde zu ihm zu schicken versprach, auf daß er sich mit diesen frei unterreden möge. Diese Unterredung fand bald darauf Statt, und wurde über deren Resultat von besagten Freunden umständlich berichtet. Die Entscheidung des Senats verspätete sich indessen durch die zufällige Abwesenheit

mehrer Senatsfreunde, welche die Frankfurter Meſſe beſuchten, und erſt bei deren Rückkehr wurde Hilgern abermals ein Tag anberaumt, neuerdings vor dem Schafenthor zu erſcheinen, um die Verhandlungen fortzuſetzen und ſich deshalb mit den dafür delegirten Senatsfreunden frei zu beſprechen. Faſt könnt es ſcheinen, als ſei gelegentlich einer letzten Verhandlung Hilger angehalten und nach dem Schafenthurm gebracht worden. Dort wurde er am 22. Januar 1398 durch Sibert von der Weiden, Heinrich von Ryne und Everhard von Kannengießer, alle drei Bürger von Cöln, im Namen und Auftrag des Senats über alle ihm zu Laſt ſtehenden Punkte vernommen und über das ganze Verhör durch zwei Notarien ein Akt angefertigt. Nach Inhalt dieſes Aktes geſtand Hilger ſeine ſämtlichen Verbrechen umſtändlich ein, empfand wahrhafte Reue und empfahl ſich der Gnade des Senats. Daß er enthauptet worden, erzählt die Cronica, und ſcheint ihr Bericht keinen weſentlichen Einwendungen zu unterliegen.

Gänzlich und zumal wurde die Junkerherrſchaft beſeitigt durch den Aufruhr von 1481. Der Senat hatte in jenem Jahre wegen beſſerer Regulirung ſeines Rechnungsweſens, wie man es nannte, ſich veranlaßt gefunden, den Werth der Münzen zu erhöhen. Das Volk, welches Argwohn ſchöpfte, dieſe Maßregel als eine Ueberſchreitung der Befugniſſe des Senats betrachtete und das Gemeinweſen dadurch beeinträchtigt glaubte, erhob und bewaffnete ſich und beging die traurigſten Exceſſe. Die Bürgermeiſter und Senatoren wurden ohne Recht und Urtheil abgeſetzt und retteten ſich mit Mühe vor ärgern Gewaltthaten; dennoch wurden ſie verhaftet und in die Gefängniſſe geſchleppt, aus denen ſie aber die beſſer geſinnten Bürger wieder befreiten. Bald darauf gelangte die Mehrzahl des empörten Haufens zur beſſern Einſicht und überzeugte ſich, daß dem Senat Unrecht geſchehen. Die Folge davon war, daß man ſofort die Stifter des Aufruhrs ergriff und 14 derſelben auf dem Heumarkt hinrichtete. Unter dieſen letztern befanden ſich mehre aus den edlen Geſchlechtern; beſonders wird hier Junker Werner von Lyskirchen genannt, der ſich durch die Standhaftigkeit, mit der er dem Tode entgegenging, auszeichnete. Als ihm das Haupt abgeſchlagen war, ſangen die Geiſtlichen, welche ihn gleichſam in einer

Procession begleitet hatten, das de profundis und begruben ihn hernach in ihrer Kirche.

Der von Hrn. Ennen mitgetheilte Bericht endigt in der Betrachtung der schweren der Stadt durch die innern Bewegungen verursachten Unkosten. Es ist dieses die unausbleibliche Folge einer jeden Revolution, die zwar stets unter dem Vorwand, einem bedrückten Volk Erleichterung zu verschaffen, unternommen wird. Mansfeld, der berühmte Held des Freiheitskriegs von 1618, klagt, die Stände, die Machthaber in Böhmen hätten seit dritthalb Jahren nur dritthalb Millionen Gulden ausgegeben. „Welcher König hätte sich aber zuvor unterstehen dürfen, auf ein Jahr eine Million Gulden zu fordern?" (Mich. Jgn. Schmidt.) Die französische Revolution fand ein Deficit von sechsundfünfzig Millionen hundertfünfzigtausend Livres jährlich vor, indem bei einer Einnahme von 475 Millionen Livres die Ausgabe 531 Millionen betrug. Unabhängig von der Vergeudung der sogenannten Nationalgüter wurde die Welt mit der Ausgabe von 43,600 Millionen Franken in Assignaten betrogen, machte das Pariser Directorium einen Bankerut von 32,700 Millionen Franken. Das wiedergeborne Frankreich erhob nach dem Budget für 1859 von dem emancipirten Volke 1,766,707,277, verausgabte 1,766,707,277 Franken, bei einer Staatsschuld von 8,031,992,466 Fr., welche mit 299,099,242 Fr. zu verzinsen.

Gleichwie in allen Revolutionen eine gewisse Familienähnlichkeit unverkennbar, so finden auch jene 36 Jahre Cölnischer Wirren manche Anhaltspunkte in den Pariser Geschichten von 1792—1794. Als der Thron gefället, die geschwätzige läppische Gironde verwehet, befand sich der Berg, oder eigentlich das ihn beherrschende Triumvirat, gleich den Geschlechtern nach Besiegung der Weber, in der Allgewalt. Gebrochen wurde das Triumvirat durch der Corday Dolch. Nicht mehr zur Seite, gegenüber standen einander Danton und Robespierre, wie Hilger von der Steffen, Heinrich von Stave und die Lyskirchen. Danton wurde zur Guillotine geschickt, die beiden Cölner endeten auf dem Blutgerüst. Aufrecht stand Constantin von Lyskirchen, ganz Frankreich lag zu des Robespierre Füßen. Was den gestürzt hat, »le vertueux Robespierre, qui fit décréter les principes consolateurs de l'existence d'un être

suprême et de l'immortalité de l'âme,« ſagt Lescot, der Maire von Paris, in einer Proclamation, durch welche die Bürger aufgefordert, ſich für die Befreiung des vorläufig verhafteten Volksfreundes zu bewaffnen, vermag keiner zu ermitteln. »Je ne sais si c'était à raison de son théosophisme ou de son despotisme qu'il s'était fait un si grand nombre d'ennemis parmi les terroristes de la montagne et les autres buveurs de sang, mais il fut précipité du faite de la puissance au pied de la guillotine, inopinément, sans que nous puissions nous expliquer le motif humain qui pouvait déterminer un si grand acte providentiel, une si merveilleuse exécution de la justice divine? On a dit qu'il aurait comploté contre la vie d'une trentaine de scélérats, tels que Thuriot, Fréron, Collot-d'Herbois et Tallien, qui étaient des charansons de même farine, ou des scorpions de même roche que lui. Mais ces prétendus soleils de justice n'avaient jamais été ses rivaux qu'en scélératesse, et si l'on supposait telle chose qu'un firmament du crime, un empyrée de l'enfer, on pourrait les comparer à de petites étoiles, qu'un astre jaloux, comme disaient les vieux poètes, aurait fait graviter dans son système, en les entraînant dans un tourbillon funeste et les astreignant à toutes les lois de son mouvement.

»Pourquoi donc cette conjuration entre des satellites asservis, des corps assouplis et des âmes vendues à toutes les volontés de Robespierre? je ne saurai m'expliquer les intentions qu'on lui prête afin d'expliquer sa chute, et j'aime mieux croire que la fin de son règne avait été marquée par un décret de la Providence. Je n'ai jamais trouvé dans tous les discours et les actes de la Convention aucune autre raison qui pût déterminer si brusquement cette catastrophe, et je ne lui connais aucun motif raisonnable, humainement parlant. — Ce qui n'est pas moins assuré, c'est que Robespierre était resté l'idole du peuple jusqu'au moment de sa mise en accusation.« Eben ſo wenig iſt es möglich, nachzuweiſen, was denn eigentlich die Herrſchaft der Lyskirchen wie jene der Steſſen und Stave gebrochen haben könnte: aber mit ihnen fiel des Adels

Herrschaft in Cöln; an ihre Stelle trat ein vollständiges Zunftregiment, ohne daß die Geschlechter jemalen ernstliche Versuche gemacht hätten, das Verlorne wieder zu gewinnen.

Der im J. 1396 abgeschlossene Bundbrief blieb das Grundgesetz der Stadt bis zu dem Aufruhr von 1513, dessen poetische Beschreibung ich einem gleichzeitigen Dichter entlehne:

Von der grossen Vnainigkait die sich kurtzlich verloffen hat zu Köln in der Hailigen Stat.

Wa hat ein man ie me gehort
von ainem solchen grossen mort
Der wolt geschehen sein zu Köln
doch hat es got nicht haben wöln
Auch die heyligen drei künig gut
hant die von köllen größlich phüt
Sich het sunst gehept ain grosse nat
dann die öbersten in dem rat
Hettent sich übel vergessen
wie wol sie weren gesessen
In grossen eren vnd in gut
noch was in nit erfült ir mut
Si hond ain bunt zamen geschworn
hatten in etlich vserkorn
Die solten ir mithelffer sin
die stat wolten sie geben hin
Dem küng von franckrich in sein hant
dan der hertzog auß geller land
Der wurds wol han bracht zü wegen
köllen ist im wol gelegen
Auch dise sibenzehen man
die dise sach hond gfangen an
Damit daß es nit würd erkent
hond sie irn bund das krentzlin gnen
Wantent es wer wol verrigelt
hettens verbriefft vnd versigelt
Ain grosser brieff da stünd es an
vne ir sigel gehencket dran
Von tag zü tag so zü geracht
hond sie das krentzlin gröser gemacht
Die ersten sibenzehen man
die das krentzlin hond gefangen an
Vor den geschichten im ander iar
hond sie ietz als verlehen zwar
Sind sie in der faßnacht gangen
hond vil mütwiln angefangen
In narren kleydern gantz verbutzt
ir angesicht bremt vnd auch berutzt
Daß mans nit hat mügen kennen
sind nachts vmher gloffen rennen
Besonder in ains docktors hauß
hond sie vil güts getragen auß
Hond im gnomen grosse hab
vil klaineter vnd das best vorab
Der doctor dem sies hond gethan
ist ain frumer gaistlicher man
Ain pfarrer in ainr kirchen da
seins verlusts was er gar vnfra
Des ist die kirch bliben ym ban
byß auff diß zeyt kain meß drin ghan
Die schuld das geld vnd alle rent
zinß vnd gilt vnd wie mans denn nent
Hond die ratsherren auch eingnomen
nun ist es an den tag komen
Dabey man billich wol verstat
got kain übels vngestraffet lat
Düts die leng nit vertragen
yetz in den weynacht feyr tagen
Begab sich in der murer zunfft
durch etlich sach vnd vnuernunfft
Die der zunfftknech begangen hat
dat durch ym gar feind ward ain rat
Daß sy in müsten setzen ab
von dem dienst man ym vrlob gab
Dannocht liessens in nit lauffen
gabent ym die zunfft zü kauffen
Daß er des hantwercks meister wart
dasselb verdroß ain rat so hart
Sy machten sich da zusamen
auch der gewaltrichter mit namen

Gabent der zunfft da zu verſtan
ſy hetten gar vnrecht gethan
Bſunder die öberſten all gar
was murer und ſtainmetzen war
Sy fluhend bald zu der fryen
ain kirch haiſt zu ſant marien
Da hofften ſy ſicher zu ſein
der gewalt richter ſtayg ſelber drein
Mit ſeinen helffern vnd knechten
hettent ſo ain mortlichs fechten
Thetent nachts ein ander jagen
ſy woltens nur zu tod ſchlagen
In der kirchen die frumen leyt
ſy wörten ſich zuwider ſtreyt
Vnd kamen vngelezt darvan
hinaus über den rein hindan
Doch wurden etlich gfangen gleyt
in demſelben ward auch geſeyt
Man wolt in die köpff abhawen
das bracht erſt der zunfft ein grawen
Vnd ſchryent all mit groſſem brecht
ſolt man ſy böten on als recht
Mit der wör lieffens all zamen
die weber zunfft das vernamen
Sie lieffent den ſtainmetzen zu
faßbinder hetent auch kain ru
Die drei zünfft zugent gewaltig auß
mit wörhaffter hand fürs rathauß.
Da ſtundent ſie nit lang allein
es lieff in zu die gantz gemain
All im harnaſch mit ihren weren
theten all zuſamen ſchweren
Daß einander nit wölten lan
biß auff den allerleſten man
Sie ſchluſſent zů die porten baldt
die ſchlüſſel namens in irn gwalt
In die herren kam bald do ain grauß
ſie fluhent bald auß dem rathauß
Den kirchen vnd den clöſtern zu
noch ließ man in doch nienen ru
Der biſchoff der gab allen gewalt
daß man die kirchen wol beſtalt
Wa man in nur möcht genahen
auff dem altar möchte mans ſahen
Sie hond vor die freiung brochen
wirt es nun an in gerochen

Der biſchoff ſprach ich wils nachlan
man thut auch Gott kain laid daran
So es ſind ſo thirranniſch leit
ich merck es iſt ietz an der zeit
Daß ir mutwiln ain end ſoll han
wa man ſie ankam die fieng man
Der gwaltrichter der thet ſagen
do man ims haubt ab wolt ſchlagen
Die gmaind hets recht gefangen an
wer zu thun um ain ſtertail man
Do maint er fünff und zwentzigk
die all nicht warent recht vertigk
Wann die all ab dem weg kemen
ſo würd die ſtat bald zunemen
An eren und an groſſem gut
vnd phielten die ſtat wol in hut
Von andern will ich auch ſagen
den wurden die köpff abgeſchlagen
An dem hewmarckt wol auff dem plan
ſach man zwen burgermaiſter ſtan
In iren koſtlichen röcken
es möcht ain harten ſtain erſchrecken
Als auch zu Cöln iſt geſchehen
das wird ich am lętſten iehen
Daß euch ir namen werd bekant
wie die zwen herren ſind genant
Der ain was klug brat einher ſcharff
hieß herr Johann von Ellenbarff
Der ander herr iahann von Rayd
ich glaub es was ym ain groß layd
Wan ainer ſein tod vor ym ſicht
darnach hat man ir drey gericht
Am ſambſtag vor ſant Anthoni
herr Peter Franck der was nit fry
Auch in diſem groſſen geſeſſel
ward gricht barenbel zum keſſel
Auch richt man den von der Linden
muſt ſchayden von weib und kinden
O we der yamerlichen gſtalt
ſy hand gehan ſo groſſen gwalt
Muſten ſterben alſo darvan
wem wolt das nit zu hertzen gan
Möcht gott ym hymel erbarmen
Ich wil geſweigen hie uns armen
Vor den mochtens nymme gueſen
die ir vnderthon warn gweſen

Doch litent sy es mit gedult
so sys doch hettent wal verschult
Die andern die man gfangen layt
habent etwas weyter gsayt
Vnd hond groß sachen mer erkent
Gott wöll es werd zum besten gwent
Nun so muß ich furbaß sagen
das ist doch größlich zu klagen
Vnd ist ain yamerlich nat
ya wa es also ubel gat
Da sy sind gfin so vnsynnig
vor der haylig drey Kümig
Zwen tag darvor in ainer nacht
da woltend sy han zu geracht
Damit ir sach möcht fur sich gan
woltend sy Knecht geschicket han
Nach andern frummen burgern auß
daß sy ins burgermaysters hauß
Still haymlich bald zu yn kemen
merckent wie was ir fürnemen
Sy wolten da zamen kommen
das hettens in für genommen
Als offt ainer wer kumen drein
ferr hindershin ins hauß hinein
So woltens in dann greyffen an
vnd mortlich zu tod gschlagen han
Bald ye einen den andern auch
hörent was volget mer hernach
Im hauß da es solt geschehen
hat man in aym sal gesehen
Ligen ain grossen hauffen sandt
das haben sie alles bekant
Sy woltens Blut mit han verdeckt
damit es niemant het erschreckt
Vnd es niemant möcht gespehen
daß mans plut nit möcht gesehen
Damit das sein nit würd geacht
byß daß sys hetten als vollbracht
Vnd all wurden gericht dahin
die nit waren in irm krentzlin
Dann hetten sy die weytin gehan
was sy dann hetten gfangen an
Das wer dann als fur sich gangen
nach dem stund gantz ir verlangen
Es was sunst all ding zu geracht
an der hayligen drey künig nacht
So wern die feind darkommen
hettent die statt eingenommen
Damit mainten sys zu verstern
man thut all iar da iubiliern
An der hayligen drey künig tag
darumb so was es in anschlag
Des nachts so die leüt all voll wern
woltens die porten thun auff spern
So wern die feind all drein kommen
vnd wurden han eingenomen
Köln die grosse hailige stat
aber got sie beschirmet hatt
Vnd Maria sein muter milt
man hat klarlich gsehen ir bild
Auff der barfüsser Kirchen stan
da wird ich zu lest sagen van
In einem andern tracteklin
der heilig geist hats ghan mit in
Do mag man gantz wol sagen von
got hat die stat in hüt gehon
Zu dem man sich billich versicht
gleich wie der heilig prophet spricht
Sy dann daß got die stat bewar
ir wachen wer verloren gar
Nun daß ich wyter sag bescheid
der gwaltrichter hat grosse frewd
Vor tzu disen sachen gehan
hat auch sein schwert wol schlyffen lan
daß er im möcht wol getrawen
den die Köpff damit ab zu hawen
die tzu in solten sein kommen
wie ir dann vor hand vernomen
Wo sies wolten han gerichtet vß
in eines burgermeisters huß
Woltent sie es als verhandlet han
noch gib ich euch me tzu verstan
Schalckheit kondens wol vß warten
der herr tzum kleinen sant Murten
den man im hauß beraubet hat
da er es klagt vor einem rat
Vor den die ims selb hetten gthan
sy sprachen will es also gan
Will es tzu Kölln dartzu kommen
das eim sein gut würt genommen
Bei nacht vnd nebel in sein hauß
was will zu lest dann werden drauß

Da mocht es gantz niemand verſtan
daß ſy es ſelber hetten gthan
Ja die in diſem krentzlin warn
mochten dem doppel nit auß harn
All wie ſies hatten gfangen an
ir etlich müſten vor darvan
Aint ward kranck vor diſen gſchichten
Was er ioch hat gethon beichten
Daſſelb iſt mir nun nit erkent
man gab im ie das ſacrament
Er marckt ſein liecht was ausgebrant
hat nach den burgermaiſtern gſant
Da er nit me wüſt zu leben
thet er in gelt widerum geben
Gab in ain hüflin mit namen
zwei tauſent guldin zuſamen
Damit daß er on ſünd möcht ſein
vnd nit müſt ewig leiden pein
Thet er in gar kleglich ſagen
ſy ſoltens gelt widerumb tragen
An die ort vnd auch an die ſtat
da er als genomen hat
Da ſagten ſie im all ſammen
hab kain vnmut in gots nammen
Verſien dich nun mit got dem hern
das gelt wöln wir als widerkern
Vnd thetent im das zuſagen
das in die rentkamer tragen
Doch wann aint nit iſt ſelber frum
ſo geit er nit gern widerum
Sie hettent ſelb vil druß gnomen
doch iſt es an den tag komen
Wie ſies hond gthon verwalten
das gelt hond ſie als behalten
Wie ſie dann mit umb ſind gangen
do mans darnach hat gefangen
Hett man nit wölln haben ru
die gmaind die hat gelugt darzu
Sie hand zuſamen geiehen
wir wöln den gmainen ſchatz bſehen
Do haben ſie zu den ſtunden
nur fünff hundert guldin funden
In ainer ſolchen großen ſtatt
die ſo vil rent vnd gilten hatt
On anner zöll vnd teglich gelt
das an dem ort onentlich felt
Noch hatten ſie vil mer erdacht
hattent nüw zöll vnd ſchatzung gemacht
Habent auff all ding mer gelait
vnd hond die ſach alſo berait
Schatzung auff bier flaiſch wein vnd brot
das hat ſie bracht in diſe not
Das es in alſo iſt ergangen
den webern hattens auch gefangen
Auß irer zunfft auch etlich man
die auch hetten gefangen an
Von diſer nuwerung klagen
wolt in ain rat nit vertragen
Darburch erwachſen iſt der dantz
daß die gemaind was ertzurnet gantz
Daß die auffrur ward angfangen
da ſind zu Köln im harnaſch gangen
Mit wörhaffter hant auff dem plan
wol ob den viertzehen tauſent man
Vnd mag nit minder werden gſwatzt
auch der ſtatt porten wol beſatzt
Vnd auch aim yetlichen ſein hauß
da man die hat gefangen auß
Den man die Köpff hat abgſchlagen
auch all gaffel thun ich ſagen
Oder zunfftſtuben wie mans nent
die warent all beſetzet phend
Vnd alle rick wurden beſtalt
lug iſt das nit ain groſſer gwalt
Wann es were darzu komen
daß man ſy het eingenomen
So het mans doch all erſchlagen
da het ſich ghebt groſſes klagen
Man het niemans gthon ſchonen
ſygent ioch gaiſtlich perſonen
In klöſtern wa ſie wern gweſen
da het niemant mügen gneſen
Auch die prieſter thün ich ſagen
wurd man hon zu tod geſchlagen
Auch klaine kind vnd die frawen
das wer yamerlich zü ſchawen
Das ſind ye böſe vögel gſin
die alſo woltent geben hin
So groſſes volck auff den flayſchbanck
nun daß ich es nit mach zu lanck
Vnd auch nit mach zü gar vil gſchrey
ir einer hieß der bappegey

der was auch im krentzlin verhafft
der böß vogel hat nüt geschafft
Vnd ist nit gangen ir wagen
wie sy es hetten angeschlagen
drum wan einr facht bös sachen an
vnd es im nit will für sich gan
der müß zületst daruon fliehen
oder müß den kürtzern ziehen
Glingt im dann in bösen sachen
darff er sein doch nit lang lachen
Hat er hie ein zeitliche frewd
so kumpt es dort in ewigs leid.

Die Veranlassung zu dem blutigen Hergang gab eine ganz gewöhnliche Schlägerei. An St. Thomastag 1513 waren die Steinmetzen in ihrem Zunfthaus versammelt, um die Wahl des neuen Amtsmeisters oder Bannerherren vorzunehmen. Es kamen mehre Candidaten in Vorschlag und letzlich die Zunftältesten zu offenem Streit mit den jüngern Meistern. Die Köpfe erhitzten sich, dem Wortstreit folgten die Thätlichkeiten, Prügel wurden gewechselt, und vor 5 Uhr Abends erklärten der Innungsverwandten nicht wenige, daß sie ferner nicht bei der Zunft bleiben wollten, und verließen sofort lärmend und tobend die Versammlung.

Das empfanden bitterlich die Zunftmeister; sie brachten an den Senat ihre Klagen um der Untergebenen Widersetzlichkeit und verlangten des Unfugs geziemende Bestrafung. Dem Antrag willfahrend verordnete der Senat in der Nacht von St. Stephanstag die Verhaftung jener fünf Steinmetzen, in welchen man die Rädelsführer zu erkennen glaubte, und wurden dieselben noch in der nämlichen Nacht in die Blechene Box oder ihr Surrogat gebracht. Der Morgen graute kaum, und es verbreitete sich durch die ganze Stadt die Kunde jener Verhaftungen, eine Warnung allen denjenigen, welche auf der Zunft nicht de l'avis de Perpignan gewesen. In Eile entschlüpften sie ihren Wohnstätten, um in der Immunität des Stiftes St. Marien im Capitol Zuflucht zu suchen. Wie dort zu leben, hatte keiner bedacht, und sollt es ihnen knapp ergangen sein, so nicht zu Mittag die Hausfrauen Speise und Trank ihnen zugetragen hätten. Das Nämliche thaten die Wohlthäterinen auch am Abend; zugleich aber hatte eine jede der Frauen, nach des Hauses Vermögen, mit einer tüchtigen Waffe sich versehen. Die blieb dem Manne, auf daß er für alle Fälle gerüstet sei. Den ganzen Tag über wimmelte die Immunität von Besuchern, theils der Bedrohten Freunde, theils durch eitel Neugier herbeigeführt, und mag vornehmlich diese Affluenz den Magistrat mit

Besorgnissen erfüllt haben. Er beschloß die Flüchtlinge aus der Immunität hervorzuholen, als zu welchem Ende die Rathsherren Reinhard Eis, Diederich Spitz, Bernhard Rols und Jacob Spelz, dann die Gewaltrichter Johann Neckelbach und Gerhard von Siegen mit Zuziehung einer starken bewaffneten Macht deputirt wurden.

Um 9 Uhr Abends entfaltete sich das Executionscommando Angesichts des Stiftes, und sofort geboten die Gewaltrichter den Angriff. Lebhaften Widerstand hat der gefunden. Gleich im ersten Andrang wurden mehre Soldaten erschossen, andere mit blanker Waffe, mit Schwert und Streitkolben, mit Messern und Beilen verwundet. Hinter der Deckung sicher, bedienten sich die Steinmetzen ihrer Büchsen in mörderischer Gewandtheit, und den Kugeln gesellte sich ein Hagel von Steinen, ausgehend von einer zweiten Linie von Vertheidigern. Sehr befanden sich im Nachtheil die schutzlos operirenden Angreifer: Hr. Diederich Spitz wurde ins Bein geschossen, Hr. Jacob Spelz, den eigentlich nur die Neugierde herbeigeführt hatte, verlor durch einen andern Schuß die Nase und das eine Auge. Es bedurfte der größten Anstrengungen der Officiere, um die Soldaten in dem ungleichen Kampf festzuhalten; eines Erfolgs versah sich aber wohl keiner, als der Schrecken über das, so sie gethan, die Steinmetzen überfiel. Sie vertrauten nicht länger der Festigkeit der Mauern, sie verzweifelten, einer hierin den andern übertreffend, an der Wehrhaftigkeit ihrer Kampfgenossen und suchten nur mehr ihr Heil in der eiligsten Flucht. Einige bargen sich in den entlegensten Winkeln der nächsten Stifts- oder Pfarrhäuser, andere, denen augenblicklich keine solche Zuflucht offen stand, wurden gleich wilden Thieren durch die Straßen gehetzt, bis es ihnen gelang, irgendwo Einlaß zu finden oder einen abgelegenen Winkel zu erreichen. Dabei muß ihnen die Bevölkerung im Allgemeinen günstig gewesen sein: denn nur zwei, die verwundet, wurden von den Verfolgern eingeholt und festgenommen, und diese zwei, an Oben-Marspforten vorbeigeführt, fanden hier Gelegenheit, sich gewaltsam zu befreien. Ein dunkler Keller sicherte sie gegen fernere Nachstellungen. Kaum waren am folgenden Morgen die Stadtthore geöffnet, als die Steinmetzen massenweise den Zufluchtsörtern entschlüpften, um auf weitem Umweg, durch die entlegensten Gäßchen,

das freie Feld zu suchen. Ihnen folgten viele andere, die mehr oder weniger bei dem Aufruhr betheiligt, das Strafgericht zu fürchten hatten. Unbestritten schien der Sieg der Machthaber.

Die Aebtissin zu St. Marien im Capitol, Amalia von Rennenberg, hatte schmerzlich die innerhalb der Mauern der Stiftsimmunität vorgefallenen Greuel, das Blutvergießen auf geweihtem Boden empfunden; eine Wiederholung zu verhüten, ließ sie an der Unschuldigen Kinder Tag, 28. Dec. das gesamte Stiftsrevier mit einem Interdict belegen. Es war das offener Tadel für den Magistrat, durch welchen der Angriff geboten, und diesen Tadel zu benutzen, hat die allgemeine Unzufriedenheit nicht verfehlt. Steinmetzen, deren doch viele in der Stadt zurückgeblieben, Zimmerleute, Leyendecker, Studenten in besonders großer Anzahl, denn diesen ist von jeher der Triumph der bewaffneten Macht widerwärtig gewesen, alle diejenigen, welchen die Auflösung der gesellschaftlichen Bande die Aussicht auf Beute und Genuß verschaffen konnte, einigten sich, mit gewaffneter Hand die fünf Gefangnen aus den Händen der Gewaltrichter und Soldaten zu befreien und die Exulanten, der Obrigkeit zum Trotz, wieder herbeizurufen und ihren Häusern einzuführen. Verschwörungen auf offener Straße eingegangen entwickeln jederzeit einen höchst beunruhigenden Charakter. Darum war der Magistrat bedacht, die Gemeinde zu bearbeiten, daß sie die sofortige Hinrichtung der fünf Gefangnen bewillige; die sollte heilsamen Schrecken verbreiten und besonders fernere Gewaltthaten des Pöbels, der bereits die Straßen durchschwärmte und allen Arten von Ausschweifungen sich hingab, Einhalt thun. Dafür waren die Zünfte zu gewinnen.

Das Wollen- und das Goldschmiedeamt wurden demnach am 30. Dec. Donnerstag nach Christtag zusammenberufen, um, neben andern heimlichen Dingen, zu vernehmen, daß die Steinmetzen zur Nachtzeit eine geheime Berathung abgehalten hätten, und folgte dieser Mittheilung die Frage, ob die Anwesenden dem Senat zuhalten, dessen Befehlen gehorchen wollten? Nicht eben befriedigend fiel die Antwort aus, im Gegentheil gab sich in Mienen und Geberden bedenkliche Unzufriedenheit kund, und es erhob sich Bertram von Ret, der Goldschmied, um, ohne Beredung mit seinen

Zunftgenossen, die Erklärung abzugeben, sie hielten sich bei den Verbundbriefen und wollten nicht dagegen handeln. Der Bericht hiervon hielt die Väter dennoch keineswegs ab, bei andern Zünften ihr Heil zu versuchen, und wurden die Rathsherren Johann von Berchem und Johann Oldendorff abgeordnet, um mit den Faßbendern zu handeln. In der bescheidensten Weise, in den süßesten Worten wurden die befragt, mit wem sie zu halten gedächten, mit den Herren vom Rath oder mit dem gemeinen Verbund? Weiter hieß es: „Der Rath setze großes Vertrauen in die Redlichkeit und Gerechtigkeitsliebe der Faßbender und wünsche ihre Antwort auf die eben gestellte Frage nur aus dem Grunde zu vernehmen, weil andere Gaffeln geheime Zusammenkünfte hielten und, wie verlaute, nichts Gutes gegen Stadt und Obrigkeit im Sinne trügen. Der Senat, stets für der Bürger Wohl besorgt und sich verbunden erachtend, die zweckdienlichsten Maasregeln für Erhaltung von Ruhe und Frieden vorzukehren, ersuche die Faßbender- und Gewandschneider-Zünfte, von allen die mächtigsten, sich, den Bürgern und ihrem Eigenthum zum Schutz gegen die Habgier Uebelgesinnter, mit ihm zu verbinden, um die begangenen und etwan noch zu begehenden Frevel gebürend zu bestrafen. Würden die beiden Zünfte, Faßbender und Gewandschneider, dem Senat sich anschließen, für sein Vorhaben ihn unterstützen, so schwinde alle Besorgniß, die Ruhe der Stadt betreffend, denn eine Schar von 2000 auserlesenen und wohlbewaffneten Bürgern, welche alsdann der Senat den Aufrührern entgegenstellen könne, würde diese ungezweifelt meistern, daß man im Stande, die Rädelsführer, den Bösen zum Beispiel, nach Gebür zu bestrafen. Dieses möchten sie beherzigen und mit Gottes Beistand das bessere Theil erwählen; auf solcher Wahl beruhe lediglich das Schicksal ihrer gesamten Mitbürger und minder nicht ihr eigenes: denn ohne ihren Beistand vermöge die Obrigkeit nichts gegen den zügellosen Haufen."

Aber wie glimpflich auch die beiden Abgeordneten sprachen, so schlechtes Gehör haben sie gefunden. Kaum wurde ab Seiten der Faßbender ihnen erlaubt, den Vortrag zu beendigen. Sie hätten sich, also wurden sie bedeutet, so eilig als nur immer möglich, von der Zunft, aus ihrem Angesicht zu entfernen, ansonsten man sie, die ungebetenen

Gäste vor die Thüre bringen, die Treppe hinunterwerfen würde; dem Senat sollten sie hinterbringen, wie es der Zünfte unabänderlicher Willen sei, das so lange unter Bedrückungen jeglicher Art schmachtende Volk endlich von den ungewohnten Zinsen und Abgaben befreiet zu sehen, ansonsten man die Herren vom Rath samt und sonders todtschlagen werde; was sie, die Faßbender insbesondere betreffe, seien sie fest entschlossen, bei dem gemeinen Verbund zu verbleiben und Gut und Blut für ihre Mitbürger zu lassen, sich aber niemals auf die Seite der Herren vom Rath zu schlagen, als in welchen sie nicht ihre Herren, sondern nur die Quäler und Blutsauger der Gemeinde (das personificirte Vaterland) erkennten. Den Worten folgten sehr unsäuberliche Handgreiflichkeiten; die Herren Deputirten wurden zur Thüre gezerrt, die Treppe hinunter geworfen. Die Mission bei den Gewandschneidern erfreute sich keines bessern Erfolgs; fast in derselben Weise wurden die Rathsherren beschieden, mit gleich schnöden Worten abgefertigt. Darauf vereinigten sich beide Zünfte und schickten aus ihrer Mitte, eine jede 8 bis 12 Mann, zu den übrigen Zünften, anzufragen, ob man mit den Herren vom Rath oder mit der Gemeine halten wolle? Aller Orten erfolgte die Antwort, daß man zu dem Faßbender- und Gewandschneider-Amt stehe und zu dem Gemeinen-Verbund, auch in keiner Weise sich von dem einmal gefaßten Entschluß abwendig machen lassen werde.

Am 31. Dec. gegen 6 Uhr Abends schickte das Wollenamt Botschaft an den Rath, des folgenden Inhalts: Die Bürgerfreiheit sei schon dadurch verletzt worden, daß man zur Nachtzeit einen Bürger aus seinem Hause gerissen habe, ungleich schreiender aber sei es, daß man ihn aus einer Klosterimmunität, die doch jedem frommen Christenmenschen heilig, unverletzlich sein muß, der Religion und der Kirche zum Trotz, gefänglich abführen ließ; solchem unerhörten wilden Verfahren müsse die Strafe auf dem Fuße folgen, den Schuldigen zermalmen. Das gemeine Wesen betreffend, habe der Rath, größeres Unglück und Drangsal abzuwenden, das drohende Ungewitter von sich abzuleiten, vor allem die ungewöhnlichen Zinsen und bürgerlichen Lasten abzuschaffen oder wenigstens zu lindern, sintemalen die armen Bürger außer Stand, sie beizu-

bringen, vollkommen berechtigt seien, sich darüber zu beschweren und, wenn nicht Rath geschafft werde, die Selbsthülfe anzurufen; außerdem solle der Senat die so lange verschobene Rechnung ablegen. Wenn das Alles geschehen, dann erst könne das Wollenamt sich entschließen, die ihm gestellten Fragen zu beantworten.

Für den Montag nach Neujahr, 3. Januar 1514 ließ der Senat die sämtlichen Zünfte jede besonders einberufen, um einen Vortrag ab Seiten der ordentlichen Gaffelherren anzuhören. Diese waren angewiesen, den Zünften den Verlauf mit den Steinmetzen umständlich und der Wahrheit gemäß darzustellen, auf die Folgen aufmerksam zu machen, welche die Nachsicht für dergleichen grobe Vergehen erzeugen müsse, welches Beispiel der Pöbel darin finden werde; endlich hatten sie nochmals die Frage zu stellen, ob unter solchen Umständen die Zünfte mit dem Rath halten wollten, oder was sie überhaupt zu thun gedächten. Getreulich entledigten die Gaffelherren sich ihres Auftrags, und wird von ihnen gerühmt, daß sie Alles aufboten, eine dem Senat günstige Stimmung hervorzurufen; aber den einmal entfesselten Leidenschaften der Menge kann niemals die Ueberredung, nur die Gewalt gebieten. Auf allen Zunfthäusern wiederholte sich der einhellige Ruf: „Was, die Gefangnen wollen wir befreiet wissen, die Vertriebenen, die von ihren Widersachern ungerechter Weise Verfolgten sollen zurückgerufen, die ungewöhnlichen Zinsen und Abgaben herabgesetzt werden. Außerdem sind alle diejenigen, welche bei Nacht die Steinmetzen aus ihren Häusern geholt haben, oder in irgend einer Weise dabei behülflich waren, nach Gebür zu bestrafen, oder, wenn das Schwert zu stumpf sein sollte, werden wir selbst strafen.“ Unbändiger Beifall dankte der kühnen Rede, und gab der gesteigerte Enthusiasmus sich absonderlich in der unfreundlichen Behandlung der Gaffelherren zu erkennen. Die verschwanden, dem Himmel dankend, daß sie noch mit heiler Haut entkommen, was doch nicht auf der Faßbenderzunft geglückt sein soll.

Bald darauf schickte das Wollenamt abermals Boten nach dem Rathhaus, die laut Anweisung „sollen von dem Senat hören und wohl Acht haben auf dessen Antwort wegen ihrer Beschwerden, und ob der Senat die ihm auf den Zunfthäusern vorgetragenen sechs

Artikel bewilligen wolle oder nicht.“ Weislich hatte das Amt für diese Sendung mehre Gaffelboten ausersehen, damit ihm ein authentischer Bescheid zukomme; weil dieser jedoch ausblieb, haben das Wollen- und Faßbender-Amt sich conföderirt, entschlossen, zusammen zu leben und zu sterben, bis dahin der Senat ihnen den Willen gethan haben werde. Sie blieben auch von Stund an auf ihren Zünften versammelt, duldeten aber keinen unter sich, der jemals ein Rathsglied gewesen oder noch war. Die Permanenz und die Deliberation wurden, wie herkömmlich, durch das Kreisen des Bechers erheitert; gehörig bezecht, rückte in der späten Nacht die ganze Versammlung dem Rathsherren Diederich Spitz, der bei der Verhaftung der Steinmetzen thätig gewesen, vor das Haus. Die Fenster wurden eingeworfen, dann zogen die Herren unter fortwährendem Schreien und Toben nach des Spitz Weingarten, um ihn von Grund aus zu verwüsten, das vorgefundene Holz sich aufzuladen und nach dem Zunfthaus zu schaffen, wo es zu einem Scheiterhaufen geordnet unter hehrem Jubel verbrannt wurde.

Am folgenden Tage, 4. Januar, ließen die Wollenweber und Faßbender mehren andern Zünften Gebot ansagen, um bei St. Marien im Capitol die waltenden Streitigkeiten gemeinsam zu berathen. Dahin schickte eine jede der Zünfte 12 Deputirte, die an der Berathung Theil nahmen, doch blindlings dem von den Webern und Faßbendern ausgehenden Impuls folgten. In deren Auftrag fragten die Vorsteher, ob man in dem Streit dem Senat oder der Gemeinde beizupflichten gedenke? ein betäubender Chor antwortete: „Wir alle wollen mit einander leben und sterben, nicht nachlassen, die Rathsherren zu bestürmen und zu ängstigen, bis sie uns den Willen gethan haben. Wir wollen sie, die lichtscheu im Dunkeln tappen und Maulwürfen gleich sich verkriechen, zwingen, endlich ans Tageslicht zu treten und öffentlich, vor aller Welt Rechenschaft abzulegen von ihrem Treiben: denn wissen muß endlich jeder, ob er betrogen ist oder nicht; der geheimnißvolle Schleier, mit welchem die Rathsherren ihre Handlungen zu bedecken suchen, muß gelüftet werden, und wehe ihnen, wenn unser Verdacht begründet sich ergibt, die betrogene Gemeinde, das mißhandelte Volk werden blutig sich rächen; wehe ihnen, wenn sie in üppiger Muße sich auf weichem

Flaum gütlich thaten und das gemeine Gut in Wohlleben verpraßten, während der Arme in seiner elenden Hütte mit Noth und Jammer kämpfte und das Brod nicht hatte, seinen Hunger zu stillen. Doch laßt uns nicht richten, ohne geprüft zu haben — aber fast fürchten wir, unsern Verdacht gerechtfertigt zu finden. Darum laßt uns nicht die Zeit über langem Geplauder vergeuden, die Augenblicke sind kostbar und mit Vorsicht zu nützen, damit uns nicht der Räuber samt seiner Beute entwische."

Electrisch wirkten solche Vorträge auf die Versammlung, die auseinander stäubte, um sich zu bewaffnen. Bald erschienen die Zünfte, vollständig gerüstet, auf ihren Sammelplätzen, und in Eile wurde ein Operationsplan beliebt. Laut dessen sollten alle Thore und Zugänge durch gewaffnete Mannschaft eingenommen, die Thore verschlossen werden, auf daß weder einer der Herren, noch ein Bürger auspassire; besonders wurde empfohlen, sich der Schlüssel der Rentkammer und der Rathssiegel zu bemächtigen. In bester Ordnung zogen die Zünfte auf, die eine dieses, die andere jenes Thor einzunehmen, was mit der größten Leichtigkeit bewerkstelligt wurde. Bald waren alle Thore in den Händen der Zünfte, mit Ausnahme des Severins- und des Cunibertsthors, wo sich vertheidigen zu wollen, die Burggreven Miene machten. Die ihnen zu verleiden, wurden Geschütze aufgeführt, welche das Zeughaus liefern mußte. Dessen Thüren hatten die Bürger mit Gewalt erbrochen. Bei dem Anblick der Kanonen entsank den Burggreven der Muth; sie baten und erhielten Gnade, nachdem sie ihre Festen geöffnet. Auch die wurden besetzt, und dem Zeughause hundert Schmiede eingelegt, als bei welchen man sich der Fertigkeit, die Geschütze zu handhaben und zu richten, versah; den Schmieden gesellten sich Freiwillige, einige Studenten und dergleichen. Rings um das Zeughaus und in den angrenzenden Straßen lagerten sich Scharen bewaffneter Bürger, während andere, von Trommeln und Schalmeien begleitet, patrouillirten, wieder andere vor den Thüren des Rathhauses sich aufstellten. Alsbald überlieferte ihnen der Senat die fünf gefangnen Steinmetzen, unter der Versicherung, daß die Exulanten wieder eingelassen und ihren Familien zurückgegeben werden sollten, und daß man bereit sei, der Gemeinde alle mögliche

Genugthuung zu geben. Mit großem Jubel wurden die der Gefangenschaft Entlassenen von ihren Befreiern aufgenommen, und diesen um so wichtiger, da der fünf einer erzählte, es hätten verschiedene Rathsherren insgeheim die Stadt verlassen, um in den benachbarten Gebieten Söldner anzuwerben, mit deren Hülfe man die Ordnung herzustellen und die Führer der Rebellion ihr Beginnen auf dem Blutgerüst büßen zu lassen beabsichte. „Man solle daher auf seiner Hut sein und sich nicht blindlings in die Schlingen locken lassen.“ Wie allemal in solchen bewegten Augenblicken das Unglaublichste am leichtesten Glauben findet, so geschah auch dieser Märe. In Hast wurden alle Thorwachen verdoppelt, noch sorgfältiger die Thore verschlossen. Das Wollenamt, dem alle Nachrichten zuerst zukamen und welches von nun an alle Unternehmungen leitete, ließ sofort allen Gaffeln Gebot ansagen, um nochmals die Frage vorzutragen, ob man bei der Gemeinde oder bei dem Senat zu stehen gedenke? Sämtliche Zünfte entgegneten einstimmig, sie seien fest entschlossen, bei der Gemeinde zu bleiben, Gut und Blut für sie zu lassen. Die Versammlung trennte sich unter freudigem Waffenruf, um sich für die Ereignisse des folgenden Tags zu rüsten.

Der Morgen des 5. Januars graute, und ganz Cöln stand unter den Waffen; alle Straßen wimmelten von Bassermannschen und andern Gestalten. Da man sich eines verzweifelten Widerstandes von Seiten des Senats versah, wurden die leichten Truppen, starke Haufen von Proletariern detachirt, um die Wachen an den Thoren zu verstärken. Dann wurden die einsichtsvollsten, klügsten und gewandtesten Bürger der Stadt, die in unsern Tagen so berühmt und nützlich gewordenen Vertrauensmänner, gleichsam eine lebendige Walhalla, nach dem Quattermarkt entboten, wo sie zu einem provisorischen Gemeinderath sich constituirten, um in der schwierigen Lage der Angelegenheiten die Leitung der öffentlichen Geschäfte zu übernehmen. In der Hurtigkeit, in der aufopfernden Liebe zum Vaterland, welche bei solchen Gelegenheiten jedesmal die Auserwählten beseelt, haben diese Männer den Anforderungen ihrer Mitbürger sich gefügt und ohne Säumen, ohne Wortgepränge alle Zweige der Staatsgewalt in ihre Hände genommen, wogegen die

Zunftgenossen, auch die Ohnehosen, bei Gott und seinem h. Evangelium den Schwur ablegten, daß sie der Gemeinde und ihren gegenwärtigen Vertretern treu und hold sein wollten, dem alten Rath absagend. Keiner, der jemals im Senat gesessen, durfte in die Zahl der improvisirten Volksvertreter aufgenommen werden, mit Ausnahme derjenigen, so noch nicht am Regiment participirt hatten und auf deren Ergebenheit und Treue man glaubte zählen zu können. Ihrerseits mußten auch die Volksrepräsentanten der Gemeinde den Eid der Treue leisten, namentlich schwören, daß sie für die Gemeinde leben und sterben würden.

Es wurde vermeldet, daß in der Nacht einige Senatoren die Stadt verlassen hätten: dies gab Anlaß, den Verkehr nach außen noch strenger zu beaufsichten; denn man befürchtete fortwährend Verrath und des armen Senats Verbindungen mit auswärtigen Potentaten. Deshalben wurden die Namen der flüchtigen Rathsherren in den Zunftbüchern gestrichen, und sollte ihnen für immer und bei Todesstrafe der Zutritt zu ihren Gaffeln untersagt sein. Dieser Ernst und mehr noch die drohende Haltung des Volks wirkten dergestalt auf einen Theil der Senatoren, daß sie zur Gemeinde übergingen, mit ihr zu leben und zu sterben eidlich verhießen. Die Perplexität der auf ihrem Posten ausharrenden Senatoren zu steigern, ließen die Repräsentanten vom Quattermarkt sie nochmals mündlich und schriftlich befragen, ob sie endlich die ungewöhnlichen Zinsen abschaffen, die Lasten erleichtern, Rechnung ablegen wollten oder nicht? Es erfolgte ein dilatorischer Bescheid: „sie möchten sich nur etwas gedulden, man würde sicherlich darauf Bedacht nehmen, die Sache auf gütlichem Wege beizulegen; der Senat würde alles Mögliche thun, das Volk zu befriedigen und geschehenes Unrecht gut zu machen suchen."

Die Abgeordneten des Quattermarkts hatten die ihnen gewordene Antwort kaum hinterbracht, als die Zünfte, das Wollenamt an der Spitze, sich gegen das Rathhaus in Bewegung setzten; die Banner wehten, mit den Trommeln wetteiferten die Schalmeien, und zu einem Viereck ordneten sich auf dem Paradeplatz, dem heutigen Rathhausplatz, die gedrängten Massen. Auf ihr Gebot wurden die eisernen Gitter des Paradeplatzes nach allen Seiten

geöffnet, und waren die Stadtsoldaten, welche die Hauptwachen und den Platz besetzt hielten, ohne Widerstand, für welchen sie des Befehls ermangelten, zu versuchen, wie jede gefallene Macht, den gröbsten Neckereien, dem bittersten Hohn ausgesetzt. Während dem drängte sich der Pöbel in Schwärmen, die von der Aufstellung der Zünfte auf dem Paradeplatz nichts wußten, vielmehr glaubten, es sei die Absicht, das Rathhaus zu stürmen, wobei sie ihre Rechnung gefunden haben würden, mit der größten Gewalt auf diesen Platz und in die angrenzenden Straßen, wobei die vordersten und eifrigsten in dem Anlauf zu den Rathsstuben in dem Gedräng mitunter schwere Verwundungen erlitten. Die Thüren, häufig doppelt und dreifach, waren verschlossen und sorgfältig verrammelt, so daß sie den gewaltigsten Anstrengungen, der Falconen, Hellebarden, Büchsenkolben widerstehen konnten. Nichtsdestoweniger überfiel die Rathsherren tödtlicher Schrecken ob des Mordgeschreis und den Schlägen auf ihre letzten Schutzwehren. Sie ließen die Vermittlung der Deputirten des Quattermarkts anrufen, mit dem Ersuchen, die vor dem Rathhaus versammelten Bürger zurückzuhalten und zu beruhigen, auch ihnen zu verkündigen, daß Alles geschehen solle was sie begehrten. Solche Friedensbotschaft entwaffnete den Zorn der Zünfte. Ein Waffenstillstand wurde geboten und willig von dem bessern Theil des Volkes angenommen, aber der Pöbel verdoppelte seine Anstrengungen gegen Pforten und Thüren, die Noth der Belagerten stieg mit jedem Augenblick, bis die Zunftmeister und Bannerherren ihr Volk allmälig von dem Platze abriefen, um es hinter dem Rathhaus auf dem Altenmarkt zu ordnen. Der Bewegung folgte mechanisch der unermeßliche Pöbelhaufen, um sich ebenfalls dem Altenmarkt zuzuwenden, dann aber, weil auch dieser für die Flut von Menschen viel zu enge, über den Domhof, Obenmauren, Marktpforten u. s. w. sich zu verbreiten.

Aber auch jetzt fehlt es keineswegs an Rednern, die geschäftig, immer höher die Aufregung zu treiben. „Lange genug," hieß es in einer Gruppe, „haben wir den Trotz des Raths und die frechen Anmaßungen der Senatoren ertragen, der Leute, die sich immer mehr dünken als die Bürger und zu vergessen scheinen, daß es das Volk, so sie zu etwas gemacht hat. Soll Cöln seine Freiheit

wiedergewinnen, dann darf keine Zeit verloren werden. Begreift ihr nicht alle, daß man uns abermals äffen will? Zu welchem Ende sind wir denn eigentlich hier versammelt, und weshalb belagern wir das Rathhaus? Abermals will man durch Schlimmstreiche uns bethören, die Vögel, die wir eingefangen zu haben vermeinen, werden uns entwischen, der Rath wird suchen Zeit zu gewinnen, wird sich bemühen, fremdes Volk in die Stadt zu ziehen, damit uns zu bekriegen und vollends zu unterwerfen. Laßt uns nicht die müßigen Hände in den Schoos legen, statt zu handeln; Murren und Verwünschungen thun es nicht mehr. Die Freiheit der Bürger, Alles steht auf dem Spiel; Alles zu retten, muß frisch gewagt werden. Jeder von uns ist berufen, der Stadt Sache gegen ihre Unterdrücker zu führen, Schmach und Schande von Weib und Kind abzuwenden. Wir sind verpflichtet, hülflose Arme, Wittwen und Waisen zu vertreten, und keiner von uns darf ein Haarbreit von seinen Rechten vergeben, ohne zugleich die Stadt, das gesamte Gemeinwesen zu verrathen. Die großen Anstrengungen, die wir gemacht, wollen wir sie jetzt als feige Memmen mit Entsetzen anstarren, vor ihnen zurückbeben? Wollen wir bei dem halbvollendeten Werk stehen bleiben und zusehen, wie sich der Knoten von selbst löset? Das wäre in Wahrheit thöricht gehandelt, und vor der ganzen Welt müßten wir uns schämen. Freudiger Muth ziemt dem ächten Cölner. Laßt euch nur nicht einschläfern, durch die Listen dieser Schlauköpfe bethören, verfolgen wir vielmehr, in unsern Gefühlen einstimmig, unsere gemeinsame Angelegenheit, mit dem gründlichen Sturz der Tyrannen die lange ersehnte Ruhe und Freiheit wieder zu erlangen. Der schönste Erfolg wird unser Tagewerk krönen, denn wir haben eine gerechte Sache, und Cöln leidet." Stürmischer Beifall lohnte dem Sprecher und der anhaltende verworrene Ruf: „Cöln soll und muß frei sein, herunter mit dem Rath!" Noch währte der Tumult, da hörte man plötzlich das Glöckchen auf dem Platzthurm und der Trommeln Spiel; von dem Söller des Rathhauses herab gaben die Zunftherren ein Zeichen, daß Alle still und aufmerksam anhören möchten die Meinung und den Willen der Herren vom Rath, welchen sofort mit lauter Stimme der Zunftmeister des

Wollenamts verkündigte: „Den Bürgern soll ihr Willen unbedingt geschehen, der Rath begehrt aber, daß sie ruhig seien; es soll alsbald aus den Zünften ein Sonderrath erwählt werden, der sich mit der Regulirung des Gemeindewesens befassen und Alles in Ordnung zu bringen bemühet sein wird."

Dem kurzen Vortrag entgegnete allgemeiner Jubel; über dem Händeklatschen und Waffengeklirr war jede weitere Verständigung unmöglich, zumal alle nach Haus eilten, die willkommene Märe zu verkündigen. Aber die Zünfte, welche noch unter den Waffen auf dem Paradeplatz hielten, wußten von dem Hergang nichts und vermeinten, als sie das durch alle Straßen sich wälzende Geschrei vernahmen, es sei fremdes Volk dem Rath zu Beistand der Stadt eingebrochen. Sie zückten die Schwerter, als gehe es zum Kampf, thaten wie Unsinnige. Die Verwirrung allgemeiner zu machen, wurde in der nächsten Kirche Sturm geläutet, indeß die Trommeln auf dem Platz wirbelten. Bald stürmte es auch auf drei andern Thürmen, und die Menschenmassen, die angefangen hatten sich zu verlaufen, machten wieder kehrt, bedeckten den Altenmarkt und die angrenzenden Straßen. Vergeblich schrien einzelne Stimmen: „Fürchtet nichts, die Thore sind unser!" die Aufregung wurde unaussprechlich, und der Senatoren letzte Stunde schien gekommen, zumal in den entlegenern Vierteln das Gerücht sich verbreitet hatte, man schlage sich auf dem Paradeplatz. Nur mit der äußersten Anstrengung und indem sie die nochmals ausgesprochene Unterwerfung des Senats verkündigten, konnten die Zunftmeister den Sturm beschwichtigen, worauf dann die Zünfte mit fliegenden Fahnen, von ihren Trommlern und Pfeifern begleitet, abzogen, um sich ihren Zunfthäusern zuzuwenden. Noch an demselben Tage wurde den Thorschreibern, Käufern und Verkäufern bekannt gemacht, daß aller Zins und Zoll von einzuführenden Waaren, Lebensmitteln und Getränken aufgehoben sei, desgleichen den Weinzapfern verkündigt, daß die bis dahin geforderte Abgabe „des sechsten Fuders" von nun an abgeschafft sei, und man dagegen von ihnen einen verhältnißmäßigen Nachlaß im Preis der Getränke erwarte. Vielleicht daß eine Art maximum verkündigt wurde; wenigstens kaufte man von diesem Tage an ein Pfund Butter für

2 Rader-Albus, ein Brod von 12—13 Pfund für 3 Albus, eine Maas Wein für 2 Albus weniger 2 Heller, 1 Pfund Fleisch für einen Rader-Albus, es ergaben sich mit einem Wort außerordentlich billige Preise.

Gegen die Nacht strömten die Bürger den Zunfthäusern zu, um der angekündigten wichtigen Berathung beizuwohnen, auch einen Central-Ausschuß, dem die Regulirung des Gemeinwesens überlassen sein sollte, zu wählen. Wie herkömmlich waren die Wahlen im voraus in den Kneipen vorgenommen worden, und man kam daher bald mit ihnen zu Stand. Die Commission sollte vorläufig die einzig gültige Obrigkeit vorstellen, unbedingt, so hatte man sich zugeschworen und durch eine Verschreibung bekräftigt, geschehen und als Gesetz gelten, was sie befehlen würde. Wie die Pariser in den Julitagen 1830 la Charte, so betrachteten die Cölner 1513 ihre Verschreibung als ein unverletzliches Heiligthum; wehe ihm, der sie mit einer Miene des Mißfallens aufgenommen, durch das Zucken der Augenwimpern nur ein Bedenken geäußert hätte, er würde sicherlich solchen Frevel mit dem Leben gebüßt haben. Diese neue Obrigkeit eröffnete ihre Wirksamkeit mit einer Polizeiverordnung; es wurde eine allgemeine Beleuchtung aller Straßen und Gassen, insonderheit auch der Marktplätze und der Zunfthäuser geboten. Eine so unerhörte Neuerung, denn es vergingen noch beinahe 250 Jahre, bevor man in den größten Städten an nächtliche Beleuchtung dachte, erschien namentlich den Herren vom alten Rath als eine Verkündigung fernern Unheils, sie wähnten sich dadurch der Rache des Volkes ganz eigentlich bezeichnet, und verließen die meisten in derselben Nacht ihre Häuser. Einige flüchteten in Kirchen oder Klöster, andere bargen sich in den Häusern der Geistlichen, während sie die eigenen der Plünderung Preis gaben. Kleinodien, bares Geld oder sonstige Werthgegenstände hatten sie in der Eile in Brunnen herabgelassen, in Gärten oder Kellern verscharrt.

Von 9 Uhr Abends an wurde es zumal unruhig in den glockenhellen Straßen. In dichten Haufen ergoß sich das Gesindel über die unglückliche Stadt, und arger Unfug wurde verübt unter dem mehrmalen sich erneuernden Ruf: „gebt uns die Schlüssel der Stadtthore, des Rathhauses und des Rathkellers, wir werden

wachen, für die Gemeinde leben und sterben.“ Vorzugsweise hatten die Häuser der Bürgermeister, der Rathsherren, der Reichen, auch einzelner Mißliebigen zu leiden. Das aufgerissene Pflaster lieferte die gegen Thüren und Fenster gerichteten Projectile, und durch die solchermaßen gewonnenen Breschen ging es zum Sturm. Alles Geräthe wurde zertrümmert und in Bruchstücken auf die Straße geworfen, gleiche Verwüstung in Kellergewölben und Speichern angerichtet, der Wein gesoffen, oder mit dem Inhalt der Fässer der Boden getränkt. Ein betrunkener Haufen rannte nach dem Garten des Stadtobristen, verwüstete ihn ganz und gar, verbrannte zu Asche das in den Rebengängen vorgefundene Holz. An mehre Häuser wurde Feuer gelegt, was doch Einzelne zu verhindern suchten. Und während dem zitterten die Zunfthäuser unter Waffen- und Bechergeklirr, unter den Tritten der Auf- und Abwogenden.

Auch auf Dreikönigtag, 6. Januar, ergab sich noch stürmische Bewegung; unter vielem Geschrei setzte der Pöbel seine Wanderungen fort, um sich abwechselnd in den Wirthshäusern niederzulassen; aber das Eigenthum wurde nicht mehr angetastet, auch fielen eigentliche Excesse nicht weiter vor: denn die Zünfte schickten fleißig Patrouillen aus, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Ein Thor am Rhein, ein anderes der Landseite zu wurden geöffnet, Fremde aus- oder einzulassen. Einheimische durften unter keinem Vorwand die Stadt verlassen; selbst Geistlichen wurde das nicht gestattet. Alles Ein- oder Ausgehende unterlag der strengsten Visitation. An jedem Thor wachten gegen hundert Mann; den Bewaffneten zu Fuß und zu Pferd, durch die Zünfte gestellt, gesellten sich zahlreiche ebenfalls bewaffnete Pöbelhaufen. Von den Zunftherren wurde den vormaligen Senatoren aufgegeben, Morgens zwischen 9 und 10 Uhr vor den Commissarien auf dem Quattermarkt zu erscheinen, um sich daselbst wegen verschiedener Beschuldigungen, namentlich wegen Verweigerung der Rechnungsablage zu verantworten. Der Geladenen 18 oder 19 leisteten dem Befehl Folge, hielten die Stunde ein und widerlegten die ihnen zur Last gelegten Punkte. Sie wurden auf der Stelle freigesprochen, auch Boten ausgesendet, den Spruch aller Orten zu verkündigen

und alle und jede abzumahnen, die Freigesprochenen ferner mit Wort oder Werk zu beleidigen. Andere Senatoren, die weniger glücklich in ihrer Vertheidigung, wurden sogleich festgenommen und zum Gefängniß geführt. Viele ihrer Collegen waren nicht erschienen, sondern hielten sich in den Immunitäten der Klöster oder in geistlichen Häusern versteckt. Die Nacht fiel ziemlich ruhig aus, der Pöbel schien ermüdet; doch wurde ab Seiten der Zünfte stark patrouillirt, weil man glaubte, die der Ladung nach dem Quattermarkt ungehorsamen Rathsherren möchten entwischen wollen, was doch nicht der Fall.

Am folgenden Morgen, 7. Januar, zwischen 7 und 8 Uhr gaben die Trommeln das Zeichen zu einer abermaligen Versammlung der Zünfte, zu welcher jeder Bürger ohne Unterschied Zutritt erhielt. Vordersamst wurden die am vorigen Tag freigesprochenen Rathsherren in dieser Eigenschaft von der Gemeinde anerkannt und in ihrem Amt bestätigt. Den Rath vollzählig zu machen, wurden Ersatzmänner für die ausgetretenen Mitglieder, außerdem neue Bürgermeister, Stimmmeister, Rentmeister und Gebrechsherren gewählt. Eine jede Zunft ernannte einen neuen Rathsherren, der sofort Sitz und Stimme im Rath haben sollte. Um 11 Uhr Vormittags wurde der neue Rath mit großem Pomp, unter Begleitung sämtlicher Zünfte, denen ihre Fahnen und Attribute vorgetragen, unter dem Jubel einer unübersehbaren Volksmenge zum Rathhaus geleitet und daselbst feierlich eingeführt. Um 12 Uhr war das herkömmliche Rathsgastmahl im Zeughaus: auch hier walteten Jubel und Freude; Gesundheiten ohne Zahl wurden dem neuen Rath und der Gemeinde gebracht. Den ganzen Tag über gab es in den Straßen Tanz und andere Volksbelustigungen; wacker donnerten von den Wällen die Stücke. Nach aufgehobener Tafel um 2 Uhr Nachmittags trat der neue Rath seine Wirksamkeit an in dem Befehl, auf alle früheren Rathsherren, die der ergangenen Ladung nicht Folge geleistet hatten, Jagd zu machen, die Klöster und Immunitäten, auch die Wohnungen der Geistlichen zu durchsuchen und einen jeden Verdächtigen ohne weiteres zu ergreifen und nach dem Thurm zu bringen. Der Befehl war nicht sobald verkündigt, und es eilten Tausende von Menschen

herbei, truppweise oder einzeln den Dienst von Häschern und Spürhunden zu versehen, ein Geschäft, das Viele benutzten, um im Vorbeigehen den adelichen Häusern und den klösterlichen Refectorien einzusprechen und da Speise und Trank zu requiriren, Dinge, die ihnen zu verweigern niemand wagte. Während dem und die ganze Nacht hindurch zechten die Bürger auf ihren Zünften und ließen sich trefflich die Opfer schmecken, welche die adlichen Herren, die reichen Stifte und Klöster der Volkssouverainität zu Füßen legten. Bis zum Abend waren 15—18 Rathsherren aufgebracht und nach den Gefängnissen abgeführt. Indem man aber der eigentlichen Führer der geächteten Partei noch nicht habhaft geworden, hatten die Nachforschungen den lebhaftesten Fortgang, und blieben die Stadtthore den 8. und 9. für jedermann geschlossen.

Dem Stadtgreven und den Scheffen des hohen weltlichen Gerichts gebot man das bisherige Gerichtslocal im Domhof sofort zu verlassen und sich auf die Thürme zu begeben; außerdem verlangten die Zünfte, daß man aus ihrer Mitte mehre Commissarien erwähle und sie den gerichtlichen Untersuchungen und Verhören gegen die Angeklagten beiwohnen lasse, damit sie von dem gewissenhaften und rechtlichen Verfahren des Greven und der Scheffen sich überzeugen könnten. Diese vorgeschlagene Maasregel wurde sogleich in Vollzug gesetzt, die erfahrensten und zuverlässigsten Männer aus den Zünften als commissarische Beisitzer des hohen weltlichen Gerichts am selbigen Tage noch erwählt und mit den Verhören begonnen. Die Gefangenen wurden der Reihe nach vorgeführt und zur Rechenschaft und Verantwortung aufgefordert. Sie wurden über alle ihnen zur Last gelegten Beschwerdepunkte befragt, ihre Aussagen mit jenen der Zeugen verglichen und hiernach behandelt. Diejenigen, welche zu bekennen sich weigerten, wurden durch die Henkersknechte auf die Folterbank geschraubt und mehre Grade der Tortur hindurch dermaßen gepeinigt, daß sie allen Anwesenden einen schaudererregenden Anblick gewährten und ihr anhaltendes Gewinsel jedem durch Mark und Bein drang. Das gemeine Volk rottete sich während dem vor den Thüren zusammen und schrie unaufhaltsam aus voller Kehle: „Wir wollen sie getödtet haben! — schlagt ihnen die Köpfe her-

unter!“ u. s. w. Auch der Erzbischof und die Geistlichkeit überhaupt hatte sich auf die Seite der Gemeinde geschlagen und diese in ihren Unternehmungen nach Kräften unterstützt, wie sich das aus folgendem Schreiben ergibt:

„Alles bliev so stehen bis nach der heiligen Drei Koening tag. Dho fingen sie (die Bürger) die herren in Ihren heusern, vnd haben Ihre Dingen so weißlich angefangen mit gewißer Vernunfft, daß man der gantze Gemeinde durchall Oberlandt Loff (Lob) vnd Ehr tzoschreiff, vnd Keinen geboet, es wehre Herr oder Knecht, sonder Scheffen Urthel; vnd wehr sulches nit geschehen, so wehr Koellen zu ewiger Zeitt verdoempt geweſt durch groiße Ertz-Dieff vnd Verreter. Aber Gott wollt's lenger nit leiden. Diese Nachgeschrieuen sindt gericht vff dem Hewmart: Diederich Spitz oder Voß, darnach Her Johan van Berchem Rentmeister, Her Johan van Reidt ist das Heubt; vnd der groißer Dieff hatt der wirdiger Gemeindt vnd Statt mehr dan hundert thausent Gulden gestolen vnd schaden gethaen. Mit Ihm waren gericht Johan van Oldendorff, Petter Reidt, Franck von der Lindt, Bernhard Iß, der Kerzenmacher in der Schildergassen, ist mit roden außgehauwen, Clemens vff dem Ouer must thausent goltgulden geuen, Schiffer Gerhard vnd Schiffer Gobbel musten mehr dan drei thausent goltg. geuen, vnd noch viel mehr daß zo langh zu schreiben ist. Man hat Boecher daruer gedrueckt, hauen die herren verbotten, man soll sie ersten probieren off sie recht wehren oder nit. Item es hatt noch Kein endt, Jetzundt vff Dingstagh dato dieß Brieffs, ist der Gemeindt geschickt Rath vff newes vff dem Quattermarkt bei einander vnd woll alle Dingh sonder Verzogh vff dem alden fueß hauen, als vor hundert Jahren geweſt is, oder alle sterben, vnd ist die Geistlichkeit mit der Gemeinden so guit geweſt eins, daß sie mit Ihr Guit vnd boeß leiden willen, mit leib vnd Guit, leben vnd Thott vnd danyin (dasjenige) das die Gemeine zu Koellen bißherr angefangen vnd geschickt hatt, Ist all durch groiß wunder vnd Vernunfft vnd Weißheit geschiet, daß wunder darum zu sagen ist, daß scheinbarlich zu sehen ist, daß Gott durch seinen heiligen Geist dem Gemeinen Volck beistandt gethaen hat, daß Diederich Voß vor sein letztem Gericht also repetirt hatt, wehr anders vff

die Gemein rede, der soll liegen vor Gott vnd der Weldt. Es ist zu besorgen endlich noch nit, oder seindt die Weinigh darumb wissendt. Es hatt noch Kein endt, der Herr Jesus vnd sein gebenedide Mutter Maria fügens zum besten vnd seligem ende. Vnd hatt der Bischoff auch groiß Freundtschaff bei der Gemeindt beweist. Anno M.D.13."

Gleich in den ersten über die Gefangnen verhängten Verhören wurden wichtige Entdeckungen gemacht. Es kam zu Tage das seit Jahren von den Rathsherren befolgte System, wodurch die Gemeinde großentheils um ihr Einkommen betrogen: Erpressungen und Prellereien aller Art, Handel mit richterlichen Erkenntnissen, Feilbieten von Aemtern u. s. w., und glaubten die Machthaber keineswegs ihre Befugnisse zu überschreiten, indem sie vor allem die Verbrecher ihrer Habe verlustig erklärten, ihr bewegliches Gut, so viel sich noch in den geplünderten Häusern vorfand, oder was in Klöstern und Kirchen versteckt gewesen, nach der Rentkammer bringen ließen, die Wohnhäuser vorläufig nur mit Beschlag belegten. Dem Volk war das alles bei weitem nicht expeditiv genug, es verlangte augenblickliche Hinrichtungen, und waren bedeutende Anstrengungen erforderlich, die Angeklagten den Ausbrüchen seiner Wuth zu entziehen. Diese Stimmung wurde noch gesteigert durch eine in der Nacht vom 8—9. gemachte Entdeckung. Die Patrouille fand die Thore des Bayenthurms geöffnet. Sofort erhob sich das Geschrei um Verrath. Rechenschaft zu fordern über einen offenbaren Bruch des Rathsbefehls, wurde der Burggreve des Bayenthurms gerufen, befragt, und als er sich nicht zu verantworten wußte, auf der Stelle niedergehauen. Die Vorsichtsmaasregeln wurden aller Orten geschärft. Sich der Treue der Untergebenen um so besser zu versichern, mußten am 9. in der Frühe, laut Rathsbefehl, die Herren vom Quattermarkt, alle Burggreven, Nachtswächter, Zolldiener und sonstige städtische Beamte den Eid der Treue ablegen. Die Untersuchung gegen die Verhafteten wurde mit dem größten Eifer geführt und so viel möglich beschleunigt. Sie fand auf St. Cuniberts Thurm Statt; dort hatte sich das Scheffengericht samt den von der Gemeinde verordneten Beiständen niedergelassen, und es präsidirte der Stadtgreve.

Der erste der Angeklagten, welcher vorgeführt und peinlich verhört wurde, Diederich Spitz genannt Voß, zur Zeit Weinmeister, war beschuldigt:

1. Vor einiger Zeit gewaltsam in die Wohnung des Pfarrers zu Klein-St.-Martin eingedrungen zu sein und denselben seines Geldes, seiner Kleinodien, seines Silberwerks und der Kleider beraubt zu haben. Spitz leugnete standhaft die That, fügte aber hinzu, es sei das Gerücht in Umlauf gewesen, als haben Johann Olbendorff und Claes Baerdt darum gewußt.

2. Wurde ihm zu Last gelegt, bei dem gewaltsamen Angriff auf die Freiheit zu St. Marien im Capitol zugegen gewesen zu sein, mit eigener Hand die Thüren erbrochen und so eine Gott geweihte Stätte entweihet zu haben. Seine Antwort hierauf war anfangs nur ausweichend; doch bekannte er endlich, sich wohl an jener Gewaltthat, aber nicht an dem Raube betheiligt zu haben, und nannte alle Mitschuldigen, als namentlich den Schiffer Gobbel, Schmidtgen und dessen Sohn Johann, Franck von der Linden, Tilman von Binge, M. Johann Freundt, Schiffer Gerhard von Siegen und dessen Sohn Arnold.

Auf die Frage, ob diese Gewaltthat nicht auf Anrathen oder speciellen Befehl des alten Senats verübt worden? antwortete er verneinend und fügte hinzu: dies alles sei aus eigenem Antrieb geschehen.

3. Wurde er befragt, wem er, als er vor einigen Jahren Thurmherr gewesen wäre, Rechenschaft über seine Amtsführung abgelegt habe? Hierauf erwiederte der Angeklagte: so viel ihm noch bewußt wäre, Niemanden.

Ferner, ob er denn nicht noch gegenwärtig Rechenschaft zu geben habe? Antwort: Nein. Der Priester, Pater Christophorus zu den Weißen Frauen habe Rechenschaft für ihn schriftlich eingereicht, weil er (Spitz) selbst des Schreibens unerfahren sei.

4. Ob ihm nicht der Inhalt eines Testaments des Hermann Windeck bekannt sei, wonach dieser über einen Nachlaß von 3000 Gulden zu Gunsten der Gemeinde verfügt hätte, und ob er nicht wisse, was aus diesem Vermächtniß geworden sei? Antwort: Von einem Testament der Art sei wohl Rede gewesen; er habe

aber der Gemeine nie einen Heller verbracht; nothwendig müsse der Notarius Johannes Dienstlach, der das fragliche Testament geschrieben, darum wissen.

5. Warum er in seiner gegenwärtigen Stellung als Weinmeister seinem geleisteten Eide zuwider von Herrn Johann von Berchem eilf Zuläste Wein für den Rathskeller verlangt habe, während verordnet sei, nur zwei Stück zu nehmen? Die Antwort des Angeklagten war ausweichend.

6. Warum er zu mehren Bürgern, welche ihn auf die Umtriebe seiner Collegen aufmerksam gemacht und ihn selbst gewarnt hatten, gesagt habe: er sei bereit, der Gemeinde 2000 Gulden zu schenken, wenn sie schwiegen und ihn nicht ins Unglück stürzten? Antwort: Um seiner selbst willen habe er dies gethan, denn jeder liebe ja das Leben.

7. Ob er wisse, wozu die Pachtgelder des Unterkaufs verwendet wurden? Antwort: Sie wurden den Herren vom Rath überliefert, mehre Zahlungen daraus bestritten und der Rest verzehrt.

8. Man habe einen gewissen Juden Zander von Deuz verhaftet, ins Gefängniß gebracht und ihm daselbst seine Habseligkeiten und sein Geld abgenommen. Ob ihm dies nicht bekannt, wo das Geld geblieben und wie viel dessen gewesen sei? Antwort: Er sei bei dem Vorgang zugegen gewesen und wisse nur so viel davon, daß die Güter des Juden Zander von dem verstorbenen Thurmschreiber Heinrich Weyer in die Rathsbücher eingetragen, für 900 Gulden aber davon verkauft und der Rest der Güter samt dem gelösten Gelde an die Rentkammer abgeliefert worden seien. Bernhard Eis schulde noch fünf Gulden vom Kaufpreis, und Franck von der Linden besitze einen Beutel mit Perlen gestickt, der ebenfalls noch nicht bezahlt sei.

9. Ob er nicht wisse, wo die für den Rathskeller kürzlich angekauften Weine hingekommen seien? Antwort: Bernhard Eis, der diese Weine von der Stadt wieder gekauft, habe das Geld dafür an den Rentmeister Hermann von Cleue bezahlt.

10. Ob ihm bekannt sei, daß Herr Johann von Berchem einem Pesch vor der Pantaleonspforte zwei Morgen Weingarten entzogen habe? Antwort: Er glaube fast, daß dies sich so verhalte.

11. Welche von den alten Rathsherren die Erhöhung der gewöhnlichen Accise in Vorschlag gebracht und ins Werk gerichtet hätten und wozu die daraus gewonnenen Gelder verwendet worden seien? Antwort: Darüber wüßten Franck von der Linden und Johann Clemot am besten Auskunft zu geben, denn diese hätten sowie Wimmer Haeck den Genuß davon gehabt.

12. Wer den Dienern des Raths befohlen habe, von jeder Ohm Bier einen Schilling mehr zu fordern, als bisher üblich gewesen wäre, und wer sich den Ueberschuß zugeeignet habe? Antwort: Dies habe der Rath unter sich verabredet und befohlen. Die Diener, welche dieses Geld empfangen, hätten solches an Heinrich van Gerretzheim, Peter Rode und Bernhard Eis abgegeben und jeder davon wöchentlich 5 bis 6 Mark als Lohn erhalten; er (Spitz) selbst habe nichts davon genossen und nichts begehrt. Man möge die Diener, deren 16 wären, nur selbst befragen und über den Besitz ihres Vermögens sich von ihnen Auskunft ertheilen lassen.

13. Man habe vor einiger Zeit mehre Conventshäuser, woraus die geistlichen Schwestern, wichtiger Ursachen halber, verjagt worden wären, verkauft, — ob er Kenntniß davon erhalten und ob er wisse, wozu die aus dem Verkauf gelösten Gelder verwendet worden wären? Antwort: Wohl wisse er, daß ein solches Conventshaus an Hermann N. verkauft und das daraus gelöste Geld von Herrn Johann von Reidt empfangen worden sei.

14. Wo war Everhard Hundt, der Stadtdiener, der eine Zeit lang vermißt wurde und nirgends aufzufinden war, geblieben? Antwort: Der sitzt noch gegenwärtig auf einer Kammer bei Frantzen, da steckten die Gewaltrichter ihn hin, aber mit seinem freien Willen; Hundt mag selbst am besten Auskunft darüber geben.

15. Warum er den Bürger Gerhard Wasserfall fälschlich angeklagt, er habe der Gemeinde im Stadtgraben und auf den Wällen großen Schaden zugefügt? Antwort: Dies habe er auf Anrathen des Johann von Reidt, Johann von Berchem, Johann Unkelbach, Franck von der Linden, M. Johann Freundt, Berndt Eis und Drieß Goltschmitt gethan.

16. Aus welchem Grunde denn eigentlich die falsche Anklage geschehen sei? Antwort: Aus persönlichem Haß gegen den Ger-

hard, den sie insgesamt niemals hätten leiden können und gerne ins Unglück stürzen wollten.

17. Ob er auch nicht zur Zeit in des Herrn Everhard von Schiderich Haus gewesen wäre, um die Wahl des Gerhard Wasserfall zum Bürgermeister zu verhindern? Antwort: Ja, dessen erinnere er sich ganz wohl.

18. Ob ihm nichts von Briefen bekannt sei, welche Herr Johann von Reidt wegen der Wahl der Rathsherren vom Reichstag aus nach Cöln geschrieben haben soll? Antwort: Wohl habe er von solchen Briefen gehört; auch habe Johann Unkelbach ihm einen dergleichen vorgelesen, welcher die Bürgermeisterwahl und andere Verfügungen des Senats betroffen habe. Es sei in eben diesem Briefe Johann Oldendorff zum Bürgermeister und Konrad von Schürfeld zum Mitrentmeister bezeichnet gewesen. Durch Herrn Johann Oldendorff, Johann Zur Teschen und Johann Clemot sei dies auch in Erfüllung gegangen, und er selbst habe sein Möglichstes dazu beigetragen.

Als das Verhör des Diederich Spitz nun geschlossen und ihm dasselbe in der Wohnung des Greven nochmals, seinem ganzen Inhalte nach, vorgelesen worden war, gestand Spitz selbst aus eigenem Antriebe, „der heilige Geist habe offenbar bei den Unternehmungen der Gemeinde gewaltet, er habe wenigstens augenscheinlich zur Entdeckung vieler Verbrechen mitgewirkt."

Der Urtheilsspruch fiel dahin aus, daß er auf dem Heumarkt öffentlich hingerichtet werden sollte.

Am 10. Januar, Morgens in aller Frühe, ward von den Bürgern auf den Zünften und von dem neuen Rath befohlen, auf dem Heumarkt, dem sächsischen Hof und der Gierßgasse gerade gegenüber, eine Schaubühne zu errichten. Zwischen 7 und 8 Uhr wurden von allen Zünften einige Bewaffnete auf den Heumarkt gesandt, das Gerüst zu umgeben und allen Unordnungen bei der Hinrichtung vorzubeugen. Um 9 Uhr wurde Diederich Spitz, der Verurtheilte, durch viele bewaffnete Bürger nach dem Heumarkt geführt. Er konnte wegen der ihm durch die Folter verursachten Schmerzen das Gerüst nicht allein besteigen und mußte hinaufgeführt werden. Ueber die Bühne war ein schwarzes

Tuch gebreitet, und zwischen zwei Todtenleuchtern stand auf einer Bahre der Sarg. Man befahl dem Verurtheilten, auf das Tuch niederzuknien. Da sprach dieser vor der versammelten Menge: „Ich bin allzeit der Gemeinde guter Freund gewesen, habe für dieselbe gestanden; auch habe ich des Geldes nicht genossen, darauf will ich jetzt sterben. Das aber sage ich euch: wenn ihr so fortfahret, wie ihr angefangen, und wenn ihr diejenigen, so Schuld an der Sache sind, sämtlich ertappt, so werdet ihr alle Noth überwinden." Darauf verlangte er ein Gebet und einige Messen für sein Seelenheil und kniete nieder. Man verband ihm die Augen, und einer, gegürtet mit dem Stadtschwert, welches in der Rentkammer aufbewahrt zu werden pflegte, trat hervor und schlug ihm auf einen Hieb das Haupt herunter, worauf der Leichnam in den Sarg gelegt und dem Hause des Hingerichteten, wo sich dessen Gattin und Kinder befanden, vorbei nach St. Martins Kirchhof getragen wurde. Gleich hierauf zogen die Bürger und viele Andere durch die Domkirche, und jeder betete ein Vaterunser und Ave Maria vor den heil. drei Königen. (1)

Hierauf begaben sich die Bürger wieder nach ihren Zünften und berathschlagten über neue Einrichtungen, welche in dem Gemeinwesen zu treffen; alte Beamten, welche das Zutrauen verloren hatten, wurden von ihren Posten entfernt und durch Männer des Augenblicks ersetzt, fortwährend wurde verbessert und neu organisirt. Die Untersuchungen gegen die übrigen Angeklagten wurden unterdessen auf dem Cunibertsthurm mit Thätigkeit fortgesetzt. Die Bürger verließen sich hierbei ganz auf die strenge Rechtlichkeit der Richter und ihrer Beisitzer und beobachteten still und ernst den Gang der Sache. Der gemeine Pöbel beruhigte sich aber nicht dabei, sondern verlangte mit Ungestüm auch den Tod aller übrigen Gefangenen. Die schnelle Hinrichtung des Diederich Spitz machte nicht sowohl

(1) Das Manuscript, welches hier als Quelle benutzt, fügt hinzu: „Niemand liebte den Hingerichteten, weshalb man ihn getödtet haben wollte." Es scheint demnach, daß der Verfasser nicht ohne Parteilichkeit schrieb; denn der Umstand, daß man einen Menschen nicht liebt, kann keineswegs einen Rechtsgrund abgeben, ihn zu tödten. Spitz erlitt übrigens die ihm gebürende Strafe.

auf diese letzteren, als auch auf viele andere Bürger, welche sich an der Geschäftsführung des alten Senats mehr oder weniger betheiligt hatten, einen erschütternden Eindruck und ließ bei manchen die unverkennbarsten Merkmale des Schauders und Entsetzens zurück. Von der innern Lage vieler Familien konnte man sich die schrecklichsten Bilder entwerfen. Wollte ein unglücklicher Vater sich zur Ruhe begeben oder sich im Schooße der Seinigen ergötzen, so rüttelten ihn Schreckgestalten aus seinen wonnigen Träumen wach. Wollte er sich in die Arme seiner Gattin werfen, so träumte seine Angst sich einen Häscher oder einen Gerichtsboten, der an seiner Thüre poche, oder einen blutigen Mörder, der ihm auf den Fersen folge und alle seine Handlungen belausche. Von Stube zu Stube und durch alle Winkel des Hauses jagten ihn die Schreckbilder seiner Phantasie. In solch schrecklicher Lage befand sich namentlich die Familie des Bürgermeisters Johann von Reibt, der bereits verhaftet worden war und jetzt vor den Richtern stand, sein Urtheil erwartend. Seine unglückliche Gattin, der Verzweiflung nahe, begab sich am 10. Januar, Nachmittags um 1 Uhr, nebst ihren sieben Kindern nach allen Zünften. Sie ließen sich sämtlich, unter Thränen und Schluchzen, vor den Bürgern auf die Knie nieder und baten flehentlich, man möchte sich doch ihrer erbarmen, sie bei dem Brod und ihrem Gatten und Vater Barmherzigkeit angedeihen lassen. Einen herzzerreißenden Anblick bot diese Scene, wo Mutter und Kinder, die letztern meistens noch minderjährig, zitternd und händeringend um das Leben ihres Vaters und Ernährers flehten. Auch sollen viele der Anwesenden bis zu Thränen gerührt gewesen sein; aber die Mehrzahl blieb unerbittlich. Auf einigen Zünften erhielten die Unglücklichen zur Antwort: wenn ihr Gatte und Vater Recht habe, werde ihm Gnade widerfahren; übrigens aber werde ihm sein Recht geschehen. Andere Zünfte äußerten: was diese und jene thun, das thun auch wir.

Inzwischen hatten an jenem Tage abermals neue Verhaftungen Statt, und gegen 2 oder 3 Uhr war auf dem Altenmarkt im Flachskaufhause eine Folterbank errichtet worden. Alle Obern der Zünfte begaben sich dorthin, um den peinlichen Verhören beizuwohnen. Mehre der Gefangenen wurden daselbst bis in die halbe Nacht auf

das Grausamste gefoltert, ehe sie zum Geständniß gebracht worden. Am 11. Januar wurde nur ein Stadtthor geöffnet, um alles fremde Volk aus- und einzulassen, jedoch nicht ohne genaue Durchsuchung, und nur für ganz dringende Geschäfte wurde die Passage gestattet; alle übrigen Stadtthore blieben diesen Tag über verschlossen. Mittlerweile wurde auch das Foltern in Gegenwart der Obrigkeit und der Scheffen immer fortgesetzt. Herr Johann von Berchem, der schon drei- oder viermal zum Bürgermeister gewählt worden war, wurde an jenem Tage, auf das Bekenntniß seiner Schuld, zum Tod verurtheilt und noch Abends zwischen 8 und 9 Uhr zum Greven abgeführt. Zur nähern Aufklärung mögen einige Auszüge aus den betreffenden Verhörsprotocollen im Originaltext folgen, um den Leser in Stand zu setzen, den Geist des Zeitalters gehörig zu würdigen.

„Uff Dingstag den elfften Tag des Monats Januar ist Her Johann van Berchem vff für vnd nachgschribene Puncten gefragt vnd ersucht. Und in das Erste gefragt vnd ersucht vff die Frage: Aus was Vrsachen, gemoede vnd meinungh hey mit seinen Zustenderen in Rhatzstatt hatt helffen Rhattschlagen vnd beschliessen die schrifftliche Verkündigung vff allen Gaffelen geschiet und was die Meinung dauon geweest seie? Antwort: Her Johann van Berchem, wie daß Her Johann von Reide als Bürgermeister zur Zeitt des Vorgegeuen Irst in Rhatzstatt dairvon gethan, So hatt er auch die frag ahn Her Johann erst gestalt, also sei geschloßen ein schriff zo ordiniren und ein Gemeinde zo vergaedern lassen, vnd sulches schreiben oder verdrag vnd meinung vorzuhalten vnd zu hoeren, ob Sie bei einem Ersamen Rhatt pleiben willen, vnd weß sich ein Rhatt Jhnnen zu uermoeden sullen.

„Item fürder ob die Frage vnd fürgeben, daß Er ein Ortt vnd platz hinder seinem haus vnd houf von der Gemeinden ahn sich genhomen vnd nahe sich gezogen, vnd von dem Gemeinen Guitt hatt lassen befreden, hatt Er bekandt vnd gesagt: Sulches hatt ein Erbar Rhatt vff sein Ahubrengen gegundt vnd erlenbt zu befreden, mit dem Vnderscheidt, einen Gulden des Jahrs zu behoeff des Gemeinen Guitz daruon zu geben, daß hy doch nhie gegeuen hatt, vnd mehr gesagt, ob hy von Hermann Ouerstoltz der darzu gerech-

tigkeit vermeint zu haben, gefordert wurde, vnd sich Im Schrein erfundt, daß derselb Hermann darzu gerechtigkeit hatt, so solle Er sich mit demselben verdragen, daruff Hermann vnch Sechs Gulden empfangen hatt.

„Item gefragt: So er binnen Zeit als Er Bürgermeister vnd Rheitmeister (Rentmeister) geweßt set, etliche Befelch gegeben hatt, als Mübder, Kranenmeister vnd andere Befelch, was Er dauon genoßen vnd genhomen hatt? Hierauf bekandt Her Johann, daß hy Caffius (Nicasius) Hackenei vnd seiner Hausfrawen zu Ihren für Ihre Freunde zwei Befelch als Mübder Amptt vergeben hatt, darnach hatt Caffius Hackenei Ihme in einem blaeßgen 40 oder 50 gulden vngefherlich mit einem Dhiener heimbgesandt, die Er also behalten hatt.

„Item bekandt Her Johann, daß Ihme Peter Schreiner auch für ein Ampt drei Gulden Engelotten gegeuen hatt. Vortt bekandt, daß Er von Johann von Kerpen, als Ihme Kranenmeister Ampt gegeuen wardt, eine Summe Geltz gegeuen wardt, empfangen habe, wie viel oder wenig dessen geweßt, stahe Ihme nit fur. Vortt mehr bekandt Er, daß Er einen Dienst im Kaufhaus vergeben, dessen Er ein seiden Wambeiß genoßen, so Ihme Hermann Windeck geschenkt. Ouch bekandt, daß Schützgenn, der Burggreue zu Außburg, unser Heren Zolldiener, für zwelff Gulden verkaufft, die hy unseren Heren nit bezahlt hatt.

„Item gefragt, ob er etzliche Jahr hero von Inwendigen vnd Auswendigen Leuten Quittantien ahn sich genhomen hatt, denselbigen Ihre Renthen vff der Renth Chameren zu vntfangen, ob Er nit aldhar Cronen Weißpfenning für drei schilling vntfangen vnd die vnd andere Geld Renthen hoicher gelegt vnd gerechnet, dan Er vff der Renthchamer von Ihrentwegen empfanget hatt; Bekandt vnd sagt Ja, dessen genoßen vngefherlich hondert gulden, vnd darbei gesagt, daß man anderen vmb das vnd dergleichen frage soll man woll andere groißer Wormlocher finden.

„Item noch bekandt Her Johann hey noch von dem Gemeinen Guitt so für vnd nach abgezogen vnd behalten hatt, zwei oder drei hondert gulden, vnd was deß forders seie, daruff will er sich bedenken.

„Item gefragt, so der Vehe-Zoll etzliche Jahr Ludwich verpacht geweſt, was Ihme daruon kundig ſeie, vnd die Pechter daruon gewins vnd vortheils genoßen haben? Sagt Her Johann: des Jahrs woll 2300 Gulden, und dabei noch von Schäfferen vnd Geißen 200 Gulden.

„Item hat Her Johann bekandt, daß Her Gerhard Greffrath an ſeinem Letzten ihme vnd Her Johann von Reide befohlen hatt, aus ſeinen Guittern dem Gemeinen Guitt der Statt Coellen zu Hilff vnd ſteuer geben ſoll 2000 Gulden, darzu geue er ſeinen Willen.

„Item hatt Her Johann bekandt vnd geſagt: So die Süſteren in der Klauſen vff St. Mariengardten Kloſter achter der Kirchen gelegen, ihre Renthen an der Müller taeffelen etliche Jahr zu achter blieuen ſeindt, vnd Johann Reineck ihm zu ihre Notturfft verlacht vnd geleindt hatt achtzig goltgulden? Die ſall man Her Johann aus der Renthen der Müller taeffelen wiederumb geuen.

„Item vff die Frage, das Jubileiengelt berürendt, antwort Her Johann, des geltz hatt er vntfangen drei und dreißigſtehalb hondert goltgld. vnd daruon Rechenſchaff gethaen, als ſich in der hinderſten Chameren finden ſoll.

„Item gefragt, ſo der Unwill zwiſchen ſehelichen gedechtnuß Ertzbiſchoff Hermann, der Statt Coellen lange Zeitt begehrt geweſt und in gezanck geſtanden hatt, der Statt zu groißen mirklich Schaden, nahe der Handt nidergelacht worden iſt, was er daruon genoſſen hätt? Antwort Her Johann, Her Vincentius von Schwanbergh hatt ihme nach hinlegung vff ein Zeitt 100 Gulden oder anderthalb vngefher willen ſchenken, derwelcher er nit hatt willen heuen, vnd geſagt, er ſeie der Mann nit. Darnach hatt Vnſers Heren gnaden ſeliger gedechtnuß ihme das Fahr vff dem Rhein aus guiter Gunſt vnd Freundſchaff gegeuen.

„Item vff die Frage, was die Statt von Coellen vnd ihre Gemeinde Greuenradts Teſtaments halber zu Trier vnd zu Wormbs ahn Kayſerl. Mayeſtait Chamergericht ſchaden vnd nachtheil gelitten hatt? hatt hey geſagt, idt ſeie unpillig, daß das Gemeine Guit den Gemein ſchaden leide, ſonder aus Greuenradts guittern verricht vnd bezahlt werden ſoll.

„Item hatt Her Johann aus eigenem gemoede gesagt, hy mirke woll, daß der Peltz mit ihme verkaufft seie, vnd darbei darumb ein erbar Gemeinden gebeden, daß sie vor Ihnen vmb das schwerdt bitten wollen. Vnd ist also der vürschriebener Johann van Berchem vmb seiner Mißthat vnd Vberfahrenheit willen verurthelt worden, vff dem Hewmart mit dem schwert vom leben zum Thodt gericht, vnd den Lichnam durch bete zur Kirchlicher pracht gegeuen zu werden, vff Gudestagh den 12 Januarii aß vürschrieben."

Am 13. Januar, Morgens zwischen 9—10 Uhr wurde Johann von Berchem aus der sogenannten Hacht nach dem hohen Gericht, dann an den blauen Stein (vor St. Johannis Kirche auf dem Domhof), woran er drei Mal gestoßen ward, und endlich von da durch viele bewaffnete Bürger nach dem Heumarkt abgeführt. Mit ihm verfuhr man auf die nämliche Weise, wie mit Diederich Spitz; da aber Herr Johann von Berchem — fügt die Handschrift hinzu — ziemlich dick, so fiel sein Haupt nicht auf einen Hieb, sondern es mußten ihm derselben mehre versetzt werden. Nach der Hinrichtung zogen ihm die Bischofs-Henker seinen Scharlachrock und sein seidenes Wamms aus und legten den Enthaupteten in den dazu bereit stehenden Sarg. Die vier Orden, Augustiner, Observanten, Karmeliten und Minoriten, nahmen den Leichnam unter den üblichen Ceremonien in Empfang und trugen ihn in einer großen Procession, welcher die Mehrzahl der Zuschauer und eine Menge Klostergeistlichen beiderlei Geschlechts folgten, nach St. Gertruden Kirchhof beim Neumarkt, wo sie ihn nach dem de profundis feierlich bestatteten. Allen Anwesenden verabreichte man hier einen Römer Wein.

Am 12. Nachmittags wurden abermals einige Herren auf dem Altenmarkt gefoltert, und am 13. mit dem Foltern fortgefahren, damit alle Unterschleife und Verbrechen haarklein bekannt und erwiesen würden; die Folter hielt man damals für das sicherste Mittel, Verbrecher zum Geständniß zu bringen. Endlich kam nach und nach ans Licht, wer diejenigen seien, welche dem Pfarrer zu Klein-St.-Martin sein Geld und seine Kleinodien genommen hatten, und es ergab sich auch, daß das geraubte

Gut in dem Weißen Haus getheilt worden war. Am nämlichen Tage wurde noch einer eingezogen, welcher bei der Wegnahme dieses Geldes behülflich gewesen war; man pflegte ihn den Bubenkönig zu nennen.

In den Nachmittagsstunden wurden das geraubte Geld und die Kleinodien nach der Klein-St.-Martinskirche zurückgebracht und gegen 3 Uhr dem Greven zwei Bürgermeister überliefert, welche erst um St. Johannismesse erwählt worden und zu Rath gegangen waren. Der eine hieß Johann von Reidt, ein Herr — wie die Quelle angibt — von so großer Gelehrsamkeit, daß man ihn den deutschen Doctor zu nennen pflegte. Der andere war Johann von Oldendorff.

Gegen 5 Uhr Abends führte man beide nach der Hacht ab, wo sie die Nacht über blieben. Johann von Reidt war der Mann und Vater jener Unglücklichen, welche die Zünfte um Schonung und Erbarmen angefleht haben.

Das Wesentlichste aus dessen Verhör theilt das vorerwähnte Manuscript mit:

„Item ist Her Johann von Reidt vff Gudestag den 12. Januarii ersucht vnd verhort worden.

„Zum Ersten: Wie vnd was sein meinungh oder Bewegunge gewest seie, daß die Versamblung vnd aufrustunge mit etzlichen Brieuen, die man vff den Gaffelen gelesen hatt, geschehen sei? Daruff genannter Her Johann gesagt hatt: nit anders dann in allem guitten geschehen sei.

„Item gefragt: Wes hey des Gemeinen Gutz oder sonst jemandtz zu Rhate zu prengen, oder Befelch des Rhats von Deinsten vnd Aempteren zu uergeben, dem einen mehe dem anderen zuzufuigen, genoßen hatt? Hat hey bekandt vnd gesagt, zum Ersten derhalben fünff oder sechs seiden Wambeißer, vortt eine silberne Koesin, das Diederich Beywegh durch ein Magt ihme heim gesandt hatt, genoßen vnd verkregen hatt.

„Item desgleichen hatt ihme Peter Fudener ein silber Schale von 12 Loeth mit Johann Vnkelbach heimgesandt vnd deren genoßen.

„Item hiebei bekandt vnd gesagt, von Petter von Burgen zwelff malder Haueren genoßen vnd vntfangen.

„Item hatt Her Johann bekandt, wie hey vnſeren Heren ein Soldener verkauff vur 50 Gulden, das ihme nit mehr als 36 Gulden geſtanden.

„Item gefragt, ob er ouch in Zeit der lichter Münzen von Geiſtlichen und Werentlichen Perſonen Quitantien vntfangen, vnd vff der Rentchameren ſchweer gelt vffgenhomen, vnd denſelbigen Perſonen licht gelt wiederumb gegeuen, vnd was er den Partheien des Ihren alſo enthalten hatt? Bekendt vnd ſagte, daß er deß Acht oder Reunhondert gulden vngefherlich vnthalten vnd abgezogen hatt.

„Item gefragt vff den Gewald die dem Mentgen im Leimhoff geſchieet ſei, alſo daß derſelbe vnuerwomen des Rechtten, baußen ſein Hauß, Hoff vnd Guit gedrungen vnd geſatzt worden iſt? Hatt hey bekandt vnd geſagt, daß ſolches nit durch ſein Hilff vnd Zuthuen geſchiedt ſei.

„Weiter gefragt: Weß er außen ſein gepür dem Gemeinen Guitt abgezogen vnd in ſein behoiff gehalten? Antwort vngefehrlich 200 Gulden, vnd wolde ſich forder daruff bedenken. Daruff dann in des Greuen Hauß abermall gefragt, was hey ſich forder bedacht? Wes Antwort, weß das ſei, ſollte ſein Beichtzvatter woll forder Vnterrichtungh geben, wannehr hey nitt mehr wehre.

„Item vff die frage vnd clage Paulus de nouo villo, Jacobs von Deuren Eythum, 300 Gulden haluer, die von etzlichen Gefangnen im Land von Geller geweſt gegeben, vnd in Her Hanß Hauß geliebertt? Antwort, daß ſie in ſein Hauß bracht vnd ſeinem Capellein geliebert moegen ſein, deß er doch nit eigentlich wiſſe; dan was er gethaen, hatte er durch bede den Bürgen vnd den Gefangenen zum beſten gedaen, vnd anders nit. Vnd daruff in des Greuen Hauß gefragt, ob er deß auch genoßen? Hatt er geſagt, daß hey daruff ſterben will, daß er deß kein Heller genoßen, dann allein den Gefangenen zum Guitten ſei geſchiet.

„Item wardt Her Johan gefragt: Wie idt zukommen ſeie, daß ihme dan Anderen, die Diener bei Nacht vnd Neuel das gelt von der Rentchammeren mit Mawen vnd Secklen heimgebracht vnd zugebragen haben? Daruff dan derſelb geſagt hatt: Weß des

sei geweſt, ſie man ihme darſelbſt ſchuldig geweſt, vnd wannehr ein erbar Gemeindt ſulches anders verſtain wulte, des hoffe er nit, wante das wehre geſtollen vnd darbei Weib vnd Kindt bekarmet, vnd vortt vff die Knie gefallen vnd die erbare Gemeindte für Jhnen umb das ſchwerdt zu bitten, vnd geinen ſchendtlichen thodt forder anzuthuen, umb ſeiner armer Kinder willen. Vnd iſt alſo vff Donnerſtag den 23. Januarii der bemelter Her Johan von Reidt, umb ſeiner Mißethadt vnd Vberfharenheitt haluen vff dem Hewmart vff einem geſteigers ſein Heubt mit dem Schwerdt abgeſchlagen vnd den Lichnam durch bete zur Kirchlicher pracht befohlen worden."

Das Verhör des Bürgermeiſters Johann von Oldendorff ſtimmt faſt mit dem vorſtehenden überein, wovon man ſich aus den nachſtehenden Auszügen überzeugen mag.

„Hernha iſt Her Johan von Oldendorff zum Irſten vff Montagh den ziehenten Januarii vnd nachfolgentz vff Donnerſtagh den dreiziehenten deſſelben Monats noch einmal verhort vnd gefragt worden.

„Zum Erſten vff die Verſamblung vnd die Brieff vff den Gaſſelen geleſen, wie vurſchrieben gefragt? Daruff hat hey geſagt vnd geantwort: nihe Willens oder gefallen darin gehabt. Hierbei gefragt, wer den irſten Vorſchlagh gethaen? Hat er geſagt, Her Johan von Rheide.

„Item denſelbigen Her Johan gefraegt, vff die Quitantien, die er in Zeitt des lichten Geltz von Geiſtlichen vnd Werentlichen Leuten abgenhomen vnd darvff den Leuten licht geldt gegeuen, vnd vff der Rentchameren ſchwair geldt genhomen vnd vntfangen? Daruff er bekandt: nit vill vber hondert gulden, vnd das vom Cloiſter St. Apern, Weißen Frawen vnd Seyen, vnd ſolches mit Ochßen ahn leichtem geldt vergleicht vnd ſchwair geldt vffgenhomen, vnd in alſo die vürſchriebene hondert gulden abgezogen vnd behalten hatt.

„Item hierbei gefragt: was hey dergleichen vnter den Bürgeren gethaen hat? Hat hey bekandt vnd geſagt, daß er alſo dermaßen von den Bürgeren ein hondert gulden oder anderthalb vurenthalten vnd zu ſich genhomen hatt.

„Item vorttan gefragt vnd verhort vff die Gewaldt vnd vnzembliche Verhandlungh, die den Geiſtlichen Broederen zur Weidenbach hiebeuoren zugefuigt iſt worden: als daß denſelbigen Broederen etliche Hültzer für Ihr Cloiſter gefhürt, vnd etliche Geſellen dabinnen lagen, geßen vnd getrunken, vnd Gewaldt binnen demſelbigen Cloiſter bedreuen vnd begangen hant? Daruff hat hey bekandt, daß ſulches mit ſeinem Rhatt vort wiſſen vnd willen geſchiet ſei.

„Item desgleichen gefragt: wes Ihme von der Gewaldt, die dem Paſtoir zu Klein-St.-Marten in ſeinem Hauß geſchiet, vnd das ſeine abhendigh gemacht, ſei derhalb die Kirch bei zwei Jahr im Interdict vnd Banne geſtanden? Hat hey bekandt vnd geſagt: daß er auch darzue Rhatt vnd Thaet gegeuen, daß dem Paſtoir ein ſchutz vnd ſchirm vffgeſagt ſeie worden.

„Item hiebei gefragt: ob er ouch bei dem handell ins Hauß zu lauffen, Rhatt gegeuen? Hat hey geſagt: Nein, dan als das geſchiet ſei, hatt hey darinnen ein gefallen gehatt.

„Item hernha gefragt vff den Laſt vnd Verdrieß, den hey der Statt vnd Gemeinden guitt durch eine Conſtitution oder Mumberunge angedain, vnd in Kayſerlichem Chamergericht pracht vnd eingegeben? Hat hey bekandt vnd geſagt, daß ſulches nit von ſeinem Befelch, aber mit ſeinem Conſent, buißen Wiß vnd Willen ſeines Mitbrüders Erckelentz, geſchieht ſei; dardurch der Statt Siegel verfelſcht worden iſt, derhalb die Statt zu ſulchem Schaden khomen.

„Item forder gefragt: Was hey deß genoßen hatt, daß er dem Judden Zander zu Deutz drei Monat langh geleite gegeuen? Hatt er geſagt: Niedt, idt fall ſich immer erfinden, daß hey demſelben ſolch geleits gegeuen hatt.

„Item nochmals gefragt vff die Gewaldt, das Mentgen im Leimhoff berürende wie im vürſchriebenen Bekandtnuß gerürt vnd geſchrieuen ſteitt? Hatt er geſagt, daß ſulches mit ſeinem Rhatt vndt wiſt geſchehen ſeie; aber daß man Her Johan von Rheide vnd Diederich Spitz darumb frage, bei den ſoll man woll forder beſcheidt erlangen, vnd iſt der vürſchriebene Her Johan Oldendorff vff Donnerſtag den 13. Januarii umb ſulcher ſeiner Mißthadt vnd Vberfharenheitt vff dem Hewmart vff einem geſteigers ſein Heubt

mit dem Schwerdt abgehawen vnd der Lichnamb durch bede zur Kirchlicher Pracht befohlen vnd begraben worden."

Am 14. Januar wurden diese beiden Bürgermeister, nach dem gewöhnlichen Gebrauch, nach dem Heumarkt auf die Schaubühne abgeführt und hingerichtet. Nachdem dem Herrn Johann von Reidt das Haupt abgeschlagen worden war, wurde dessen Leichnam durch die vier Orden nach St. Brigitten getragen und ordentlich begraben. Johann von Oldendorff, der während der Hinrichtung seines Collegen in der Fleischhalle durch die Bürger bewacht worden war, folgte diesem auf das Blutgerüst. Seine Leiche wurde durch die genannten vier Orden nach St. Martins Kirchhof gebracht. Beiden wurde aus Gnade das Haupt nicht von den Henkersknechten, sondern von denjenigen abgeschlagen, welche das Stadtschwert zu tragen verpflichtet waren.

Gleich hierauf, um 1 Uhr Nachmittags, wurden alle Schlösser der Stadtthore verwechselt; es wurde Befehl gegeben, die Wachen zu vermindern und zwei Thore, das eine nach dem Rhein, das andere nach der Landseite hin zu öffnen. Zu gleicher Zeit führte man wieder einige Herren in das Kaufhaus auf dem Altenmarkt, um ihnen dort durch die Folter ein Bekenntniß abzupressen; den Bürgern aber ward befohlen, sich nach Hauß zu begeben und am andern Morgen um 7 Uhr, bei ihrem Eide, auf den Zünften zu erscheinen.

Unterdessen hatte die Untersuchung gegen die Rathsherren Peter Rode, Franz von der Linden und Berndt Eis begonnen und wurde mit der äußersten Strenge betrieben. Aus den desfallsigen Untersuchungsverhandlungen theilt das vorbenannte Manuscript folgendes mit:

„Item vff den ziehenden Januarii zum irsten vnd nachfolgens vff den dreiziehenden desselbigen Monats ist Peter Rode ersucht vnd gefragt worden,

„Zum irsten vff den geweldtlichen Handell mit etzlichen vff der freiheitt vnd geweiden, vnd in St. Mergen im Capitolio, als vff der Hallen am Koenings-portzgen begangen vnd verhandelt, derselben daselbst intendirt gelagt worden? Daruff geantwort vnd gesagt hat genannter Peter, daß sulche Gewaldt baußen befelch

eines erſamen Rhatz geſchehen iſt, vnd daß hey mit handthedingh geweſt iſt.

„Item mehr gefragt, was die Meinung deſſelben Handels geweſen ſeie? Antwort, daß man die geſellen greiffen ſoll, die ſolche Chur vff der Steinmetzer Gaſſelen gethaen.

„Item vortt mehe gefragt vff die Conuentz Häuſer, die etzliche fromme Burger in verlidden Zeitten in ihren Teſtamenten vnd letzten Willen umb ihrer Sehelen zu nutz vnd zu tröeſt alten Frawen verordnet vnd begiff haben, aus welchen Häuſeren dieſelbige Frawen hey mit ſeinen hielfferen verdreuen vnd ihre nachtzraſt benhomen vnd in andere hendt verandert vnd verkauff? Hatt er bekandt vnd geſagt, daß hey der benannten Heuſeren vier verkauff hatt; der Berndt Eis eins gehabt ſolt haben, aber die Renthen daruon hatt hey mit ſeinen hielfferen den Frawen folgen laſſen, aber er hab kein geld dauon vntfangen, ſonder noch von etlichen zu geuen ausſtahe.

„Item ouch gefragt vff den vurſchrieben handell von Klein-St.-Merten, ob er deß gein Wiſſens hebt? Daruff er geſagt: zo der gein Wiſſens dan ihme Everdt Hundt geſagt, vnd daß Adam Bouenkoning vnd Claiß Bardt darbei geweſt ſeindt.

„Item hernha genannter Peter gefragt vff etzliche Chur wider ſeines Aydspflichten Jemandt zu Rhate zu brengen, vnd derſelbige befelch hatt helffen kieſen? Daruff bekandt vnd geſagt, daß Diederich Spitz negſtvergangen Chriſtabents ihme botten geſandt vnd geſagt, wen Her Johan von Reidt in Rhatz ſtatt kieſen würde, daß er dem folgen thede, vnd daß er Arndt, Gerhardt von Siegens Sohn zu Gebruch des Rhatz kieſen ſolle. Dem hab er alſo gedaen.

„Item gefragt vff die 20 Gulden boiße, die er einem Schroeder zu St. Apoſtelen von Bier affgedrungen hatt? Daruff geſagt, idt ſei wahr, dann er hab das Gelt vntfangen vnd vff die Rathchammeren geliebert, vortt das Bier in etliche Conuentzheuſer geſchickt.

„Item vff die Clage Thonis Haeße, daß hey mit ſamt anderen in ſein Haus geweldlichen gelauffen ſei? hatt hey geſagt, daß er als ein Geweldtrichter mit den Payementsherren durch Vrkunde vnd Befelch eines Rhatz in dem Haus geweſt ſei, umb Hausſuchungh zu thun von etlichen verbotten Geldt, vnd anders nit.

„Item vff Clage etlicher Bürger von Boißen, die hey vntfangen vnd nha sich genhomen? Hatt hey gesagt, daß sie solchs von macht seines befelchs vnd mit Diederich Spitz zu allen haluen Jahren gedeilt, vnd eines Theils nach lauth der Rollen behalten, vnd vortt das ander vff die Rentchamern geliebert.

„Item dabei gefragt, daß hey mehr dan anderen in dem Befelch geweſt sei? hatt hey gesagt: nachdeme er in demselben ernstlich geweſt seie, denck hey, daß er derhalben also dück darzu gekorren worden seie.

„Item hernha vff des Judden Guitteren gefragt (deß sich denn zween Judden, Simon vnd Gumbertt beclagen)? Daruff hatt hey gesagt, daß dieselben Judden Guitteren vff die Rentchammeren kommen seindt, daß Berndt Eis hatt ein Rinck mit einem Rubin vnd Diamandt, der sei nit dabei, deßgleichen hatt hey einen silbern Degen vür drei Gulden kriegen, vnd das Gelt vff die Rentchamer geliebert, vnd weß der Guitter geweſt seindt, sall sich vff der Rentchammeren nach lauth des Inuentariumbs vffgeschrieben finden.

„Vnd ist also ehegenandter Peter Rode verurtheilt worden, vff Sambstagh den fünfziehenden Januarii umb seiner Mißthadt willen vff dem Hewmarkt vff einem gesteigers sein Heubt mit dem Schwerdt abgehauwen vnd den Lichnam durch bede der Kirchlichen pracht befohlen vnd begraben zu werden."

Das Verhör des Franz von der Linden enthält im Weſentlichen Folgendes:

„Item vff Montagh den ziehenden Januarii zum Irsten, darnha vff den 14. deſſelben Januarii ist Franck von der Linden ersocht vnd gefragt worden.

„Ahnfencklich vff das Punct von dem vürschrieben geweltlichen vnziemblichen Handell zu St. Mergen in Capitolio vürschrieben begangen? Hatt gemeldter Franck bekandt vnd gesagt, daß hey baußen befelch eines Rhatz vnd wider seines eidtspflicht sein Harnisch angethan, vnd sich zu St. Mergen vff die Freiheit begeben; ouch darzu seinen Hammer geleindt vnd geliebert, daß die theur mit gewaldt daſelbst vff der Freiheit damit vffgebrochen, vnd derhalb mit darahn handthedigt geweſt sei.

„Item wartt vff den vürschrieben geweltlichen Handell mit dem Man im Leimhoff begangen, gefragt? Hatt hey bekandt vnd ge-

sagt, daß er als ein Geweldtrichter daer geweſt ſei, vnd hatt den Man mit Gewaldt daraus helffen werffen, vnd das auf befelch eines Rhatz.

„Item gefragt, wer die vom Rhat geweſt ſeindt? Hatt er geſagt, hey weiß niemandt vom Rhate zu nennen, dan Peter Rode vnd Diederich Spitz hetten ihme ſulchs heiſchen thuen, vnd geſagt, daß er mitgaen ſolte; ſo ſie hey mit geweſt vnd hatt den Man aushelffen ſetzen vnuerwonnen des Rechtens.

„Item hiebei gefragt, wer die Bürgermeſter vff die Zeit geweſt ſeindt? Sagt er, Her Johan von Reidt vnd Her Johan Oldendorp.

„Item noch denſelbigen gefragt, was hey von Boißen vnd ſonſt mehe dan die Ordtnungh vnd Rollen vermogen, van den Bürgeren affgeparſt vnd genhommen hatt? Daruff bekandt vnd geſagt: zwentzigh goltgülden vngefherlich. Noch hiebei hatt derſelbige geſagt, daß hey mit Berndt Eis etlich Gelt von Boißen von einem halben Jahr zu rechnen hatt, das vff die Rentchammer gehördt. Ouch hatt hey hiebei bekandt, des Gemeinen Guitz genoſſen zu haben, aber er weiß nit wie viel, dan er wolle ſich daruff bedenken.

„Item weitter genannten Franck gefragt, was hey aus des Judden guit kregen vnd genoßen hatt? Daruff hatt hey bekandt vnd geſagt: ein Perlen Teſchen darfür hey acht marck ſolte geben; deß hetten ſie ziehen marck vff der Ehrenſtraißen verlacht, die aldha die Geſchickten verzert haben.

„Item noch denſelbigen gefragt vff die verhandelungh der Bürſchlege, Jemandt zu Rhate zu prengen oder zu uerhueden, daß hey des Rhatz nit würde? Daruff hatt hey geſagt vnd erzalt, wie Berndt Eis ein Boich von allen Rheten hett, darinnen plagh Berndt Eis vnd Johan Unkelbach zu ſehen, wer zu Rhate khommen ſolte oder nit, vnd wan alsdan vff einichen Gaffelen zu Rhate khommen ſolte, der ihr Man oder parthei nit war, ſolchs verhinderen ſie vnd ſagten: das iſt der Vnſer Kein. Auch Johan von Rhaitzman vnd ſie plaegen bei einander zu khommen, nemblich Goßwein Weiß, Johan Kleinott vnd Henrich Benrath plegh ouch benweilen dabei zu khommen, vnd heiſch die Heiligen ausſetzen.

„Item vortter gefragt, vff des Judden Guittern, weß hey der genoßen? Hatt hey bekandt vnd gesagt, daß hey von denselbigen vur 12 oder 13 Gulden vngefherlich gegolden hatt, doch noch schuldigh vnd vnbezalt sei.

„Item hernha gefragt van etlichen Boißen, die hey von den Bürgeren genhommen vnd uffgebürt hatt? Hatt er bekandt vnd gesagt, daß er von Peteren an der Paffenportzen fünffondzwentzig gulden zu boißen vntfangen, vmb daß er verbotten geldt gewechselt; aber dieselb fünffondzwentzig gulden hat hey zu behoeff der Wesselbenck geliebert vnd khommen lassen.

„Vnd ist also obgesagter Franck von der Linden verurthelt worden vff Satterstag den fünfziehenden Januarii vbermitz solcher seiner Mißthadt vnd Vberfahrenheit vff dem Hewmarkt vff einem gesteigers sein Heubt mit dem Schwerdt abzuschlagen vnd seinen Lichnamb durch beede der Kirchlicher pracht befohlen vnd begraben zu werden."

Das Verhör des Berndt Eis ist mit vorstehendem fast gleichlautend. Auch er wurde zum Tod verurtheilt.

Am 15. Januar, um 7 Uhr Morgens, hatten sich, dem Befehl gemäß, alle Bürger bewaffnet auf ihren Zünften eingefunden. Sie wurden angewiesen, ein Spalier vom Domhof bis zum Heumarkt zu bilden und alle dahin führende Straßen gut zu bewachen. Der Altenmarkt und der Heumarkt waren zu klein, die ungeheure Volksmenge zu fassen, welche aus allen Richtungen der Stadt dahin strömte. Sämtliche Stadtthore blieben an diesem Tage geschlossen.

Zwischen 8 und 9 Uhr führte man die drei Rathsherren aus der Hacht nach dem hohen Gericht, dann nach dem blauen Stein und von dort nach dem Heumarkt an die Schaubühne. Der erste war Peter Rode, zur Zeit gewesener Weinmeister, der zweite Franz von der Linden, der dritte Bernard Eis, beide letztere zur Zeit gewesene Gewaltrichter. Sie wurden der Reihe nach auf die Schaubühne geführt, enthauptet, ihre Leichen nach St. Martins Kirchhof gebracht und dort unter den üblichen Ceremonien begraben. Hierauf zogen die Bürger nach ihren Zünften, und von da begaben sie sich nach Hause. Um 12 Uhr Mittags wurden wieder zwei Stadtthore geöffnet, an denen man beständig gute Wache und strenge Durchsuchung hielt.

Mittlerweile wurden die übrigen Herren verhört; doch durften sie noch nicht gefoltert werden, weshalb denn Alles ruhig blieb, bis zum 25. Januar, Pauli Bekehrung, wo die Gemeine eine Procession nebst Bettag anstellen ließ, damit Gott ihr Weisheit und Eintracht verleihen wolle. An diesem Tage ließ man die Körper der heil. Severinus, Agilolfus, Albanus und Evergislus aus ihren Kirchen nach dem Dom bringen, wo um 9 Uhr Vormittags ein Hochamt gehalten wurde, dem der gesamte Clerus, viele Ordensgeistliche und eine ungeheure Menge Volks beiwohnten. Alsdann wurde die Procession geordnet. Die ersten Abtheilungen derselben zogen um 10 Uhr aus und nahmen ihren Weg die Hochstraße hinauf, den Vier-Winden vorbei, oben Marspforten hinunter, über den Heumarkt, durch Klein-St.-Martin, die Bachstraße hinauf nach St. Marien im Capitol. Diese Procession war, wie die Quelle angibt, zweimal so groß und dreimal so prachtvoll, als die gewöhnliche jährliche Gottestracht; der Erzbischof selbst trug das Hochwürdigste Gut, und die Körper obiger vier Heiligen wurden nach St. Marien im Capitol gebracht, wo der Erzbischof ein Hochamt, dann eine Predigt und hierauf die Betstunde hielt, so daß die Procession vor 2 Uhr Nachmittags nicht zurückkam. Die Körper der gemeldeten vier Heiligen wurden gleich nach der Betstunde und nach ertheiltem Segen, in Begleitung ihrer Pfarrer, Stiftsherren und Klostergeistlichen, samt den übrigen Reliquien, nach den betreffenden Kirchen gebracht. Das gesamte Volk aber kehrte über die Hochstraße zur hohen Domkirche zurück, wo die Betstunden bis Abends 7 Uhr fortdauerten und mit dem Ambrosianischen Lobgesang, unter Abfeuerung des rings um die Stadt aufgepflanzten Geschützes, geschlossen wurden, worauf man alsdann viele Freudenfeuer abbrannte und große Gastmähler hielt.

Am 27. Januar wurde eine Wachskerze verfertigt, welche ein sehr alter Mann, Namens Heinrich Bernard, weiland Kerzenmacher in der Schildergasse, tragen mußte; er ward mit derselben unter Helmschläger, zwischen dem Altenmarkt und Heumarkt, an den Pranger (Köcks) und oben Marspforten an das Kettenhaus gestellt, dann mit Ruthen durch die Stadt zum Severinsthor hin-

aus gepeitscht. Dieser Mann war nämlich überführt, mit einigen Rathsherren in verbrecherischem Vernehmen gestanden und ihnen zur Erreichung ihrer Zwecke behülflich gewesen zu sein. Aus Rücksicht seines hohen Alters schenkte man ihm das Leben, ließ ihn jedoch jene schreckliche Strafe erdulden. Auf diese Execution blieb es einige Tage ruhig in der Stadt, und man öffnete alle Thore wieder.

Es folgt nun das Verhör des Tilmann Odenkirchen, gewesener Thorschreiber an der Trankgasse, wovon abermals nur das Wesentlichste dem mehrgedachten Manuscript zu entnehmen.

„Nachfolgends ist vff Freitagh den achtondzwentzigsten Januarii Tilmann Odenkirchen vff der Trankgassenportzen ersocht vnd gefragt worden, vnd hatt daruff gesagt vnd bekandt, wie hernach folgt:

„Zum Irsten bekandt er, von dem Cranengeldt vnd sonst anderm vffgehouen geldt, daß hey solches mit einem andern, einem Ersamen Rhat, ouch dem Gemeinen Guitt mit gegeben oder geliebert, sonder darußer genhommen vnd behalten hatt, baußen Wissen vnd Willen eines Ersamen Rhatz, vber alle 13 oder 16 gulden vngefherlich.

„Item bekandt von den viertell hölzeren am Rhein, vnd Steine in der Zeitt der lichter Müntzen hoffen sein pachtung, wieder hoffen alth herkhommen vngebührlich drei Kronen oder Rheinischen Heller vntfangen, vou welchen dreien hey einen als den dritten pfenningh behalten vnd genoßen hatt, vber all ahn 30,000 viertell holtzer von funff Jahren hero, der vier Jahr in der lichter Müntz gewest; sonst alle Jahrs vngefherlich ziehn oder zwelff gulden.

„Item bekandt noch von neun bodemen Wachs, die sonder Zeichen inkhommen seindt, weder alth herkhommen mehe empfangen vnd behalten hatt, dann ihme gebürt, neun Albus.

„Item bekandt ouch vff Clage eines Bürgers, von dreien Secken Kroppen, haltende vngefherlich 1400, weder alth herkhommen 14 Albus vntfangen."

Noch ist hierbei zu bemerken, daß genannter Odenkirchen in der Regel aus allen Päckchen, welche aus der Stadt oder in dieselbe getragen wurden, Geld oder sonstige Sachen von Werth gestohlen hatte.

In dem Manuscript heißt es weiter: „Vnd der vürschriebener Tilmann wurde umb dieser Mißthaten willen verurthelt, vff den Juncker Kirchhoff gefhürt vnd sein Heuft mit dem schwerdt vff Montagh am letzten Januarii abgeschlagen.“

Das Verhör des Adam Bubenkönig enthält einige nähere Aufklärungen über die Vorgänge in dem Hause des Pastors zu Klein-St.-Martin, und wird daher im Auszug nicht ohne einiges Interesse gelesen werden.

„Item ist Adam von Nurrenberg, genannt Bouenkoening, ersocht vnd verhort, ins Erst gefragt, ob hey ouch bei dem Handell vnd gewaldt, so dem Pastoir von Klein-St.-Merten hiebenoren in seinem Haus geschiet, gewest seie? Hatt hey gesagt, hey hab zum Sitz-Apel vffm Aldenmart zu Wein gesessen, sei Euert Hundt vnd Claeß Bardt aldha zu ihme khommen vnd sich vermombt gehatt vnd zu ihme gesprochen: Adam, du moist mitgain bei deinem Aidt vnd deine Kleider aus- vnd andere anthuen vnd mit vns in des Pastoirs Haus vürschrieben gain; vnse Herren willen andere Leuth darin setzen; vnd Claeß Bardt sagt forder: wannehr du vor den Dürren anclopst vnd gefragt wirst, so sprich: Jesus. — So hab ich dem also gethaen, für der Dürren angeclopt vnd sein eingelaßen worden. Vortt in die Kuch gegangen, hatt Euert Hundt finden sitzen vnd hatt einen Beudel in der Handt. Sprach Euert: mir hauen geschickt, daß wir zu thuen gehatt hauen, vnd also zusammen ausgangen vnd etzliche Kleider mit sich gedragen vnd damit zu Adams Haus gegangen vnd die Kleider dargelagt; darnach weder ausgangen vnd vber ein Stundt weder zu Adams Haus khommen vnd allerlei geldt gezalt, vnd Claeß Bardt hatt gesagt: vnse Herren hauen das geldt gegeuen, mallig sein präsent davon zu hauen, vnd solches nit zu melden: dauon er vngefherlich viertzig Hornscher gulden genoßen. Ferner gefragt, wo die Kleider plieben? Antwortt: daß Euert Hundt vnd sein Hausfraw die Kleider behalten vnd sich vnd ihre Kinder damit gekleidt.

„Item sagte noch dabet, ahn gelde kregen hatt achtziehn stück goltz vnd zwar Nobelen, vnd so hey gehort, daß man des Handells halber gebannet war, so sei hey zu Berndt Eis khommen vnd zu Peter Rode vnd geclagt, daß er der sachen halber schwairmodig

ſei, want man der ſachen halb bannet. Hauen ihme die zween geantwortt, ob ſie ihme nit heren genugh wehren. So ſie hey des anderen tags vngefher bei Diederich Spitz in dem engen geßgen bei St. Mergen Ablaeß hinder den Predigeren khommen gain; hatt Diederich Spitz ihme gefragt, hey machte viell Wordt wider die Herren! — was ihme gebreche? Sagt Adam: er hette das geldt, hey wolte, daß er deß queitt wehre. So antwortt Spitz: haſtu etwas, das giff mir; ich will dir wol helffen, daß du derhalb keinen Mangel noch Schaden leiden ſalſt: ich will dich daruon wol abſoluiren. So hatt Spitz die achtziehn ſtuck goltz ausgegeben vnd geliebert vnd zwei Nobelen hatt Adam behalten.

„Item ſagt Adam, daß Peter Rode, Berndt Eis vnd Diederich Spitz hauen van dieſen handell ein Wiſſens gehabt, vnd daß Euert vnd Claeß Bardt geſagt, daß vnſere Herren vam Rhate ſolches befohlen hetten, vnd daß Claeß Bardt vnd Petter Horn etlich geldt im Haus Herren Johann von Reidt bracht. Als ihme Petter Horn idt geſagt, dho hatt Johannes Durrenweter vor im Haus geſtanden vnd geſagt: er wehre dahinden vnd hette gein Zeit, vnd kunte auch nit bei ſie khommen, alſo wehren ſie von dannen gangen.

„Item ſagt vnd bekandt Adam, daß Berndt Eis, Diederich Spitz, Petter Rode vnd Claeß Bardt ihme hauen verbotten, dieſen Handell nit zu melden, vnd hey durffe darumb nit aus der Statt weichen. Ferner ſagt Adam, daß Claeß Bardt ihme vorgeben, daß ſie von einander ſcheiden, daß ſie etlich billigh ein Kirmeß van dem geldt genen wulten. Als Her Johann von Reidt, Berndt Eis, Johannes Durrenweter vnd andere, was ſie dauon bekhommen, weiß hey nit.

„Item bekandt Adam, daß er bei dem Handell zu Weidenbach vff befelch Diederich Spitz vnd Berndt Eis geweſt, vnd einmal oder zwei in dem Conuent mit den Geſellen, die dar gelegen, geßen hatt, vnd iſt der vürſchriebene Adam genant Bouenkoening vmb dieſer Mißthadt willen verurthelt worden, vff der Juncker Kirchhoff gefhürt vnd ſein Haubt mit dem ſchwerdt vff Montagh den letzten Januarii vürſchrieben abgeſchlagen zu werden.“

Nicht minder charakteriſtiſch und wichtig als das vorſtehende Verhör iſt jenes des Everhard Hundt.

„Item ist Euert Hundt, Stattdiener, verhort, versvicht vnd ins Erst gefragt, ob hey ouch bei dem handell vnd gewaldt, so dem Pastoir zu Klein-St.-Merten in seinem Haus geschieht, gewest sei? Antwortt er: Jha, vnd darbei seindt mehr gewest: Claeß Bardt, Adam Bouenkoeningh, Johann Huilbuich, einer genannt Rutger Cremer, Petter Horn mit noch 3 oder 4 Gesellen, die er nit weiß zu nhennen, die Claeß Bardt aber mit sich bracht vnd seine Dyenere waren.

„Item gefragt, wie sie solchen handell dorffen anfangen? Sagt Euert, daß Berndt Eis dasmall Geweltrichter ist gewest, als dem Pastoir sein schirm vffgesagt was, vnd zu ihme gesprochen, daß sie zu des Pastoirs Haus gingen vnd folgten. — Das Haus? sagt Euert, sie mochten Last daruon kreigen. — Antwortt Berndt Eis zu Euert, ob hey nit thuen wolte, was ihme sein Herr befhoele, vnd ob er ihme zu klein für einen Herren wehre, solch Aussagen zu thuen? — So sie solches vngefher 3 oder 4 Tagh darnach bereften blieuen, so sei Berndt Eis zu Euert khommen vnd gesagt: was seidt Jhr vor Leuth? warumb endiget Jhr nit dasienigh, das Euch befholen ist, so dem Pastoir doch sein schirm vffgesagt ist? — Sagt Euert: wir mochten vnse Herren vnd vns in groißen last brengen, dan es ist ein Paff vnd macht vns bannen. — So sei darnahe Claeß Bardt vnd mehr andere, zu 7 oder mehe Personen zu ihn khommen vnd diesen handell vnd gewaldt vollenbracht. Sagt ouch des geltz vngefher 45.. Hornsche gulden genoßen, so in Adams Haus in der Loehrgaßen getheilt.

„Item gefragt, ob er ouch wissens vnd dabei gewest, als Her Ludwich von N. Scholaster im Dhom vff der gaßen in der Nacht geschlagen vnd gewundt vnd derhalber vom Leben zum Thod khommen ist? Sagt Euert: er ist nicht derbei gewest, weiß ouch nit, wer das gethaen hatt. Her Oldendorff vnd Diederich Spitz hauen ihme daruon vorgehalten, dann er habe das nit willen thuen vnd sei ouch vff die Zeitt von Zanten khomen vnd halte es darfür, dho zur Zeitt in der Statt Coellen nit gewest sei, vnd Her Johan von Reidt vnd Hermann Windeck haben von dem Handell ein Wissenschaff gehatt, vnd haben die Heubter geschott vnd gingen hinwegh. Ferner sagt Euert, wie Her Johan Oldendorp vnd

Diederich Spitz ihme vff ein Zeitt, als Her Johan Meußgen der altt in verlitten Jahren vur St. Laurentz in dem Haus zum Hirtz geweſt ſei, vurgehalten haben, denſelben zu erſtechen, das er doch nit hatt willen thuen.

„Item gefragt, ob er nit vff die Bürger von Coellen hatt helffen taſten? Sagt Euert: Nein.

„Vnd iſt der vürſchriebener Euert Hundt umb dieſer Mißthadt willen verurthelt worden, vff der Junckher Kirchhoff gehürt vnd ſein Heubt mit dem ſchwerdt vff Montagh den letzten Januarii abgehawen zu werden."

Dieſer Everhard Hundt, Stadt- und Gewaltrichter-Diener, hatte von ſeinem Herrn Geld empfangen, um einen Domherrn zu ermorden, und die That auch wirklich verübt; ſie blieb indeſſen lange Jahre verſchwiegen und wäre ohne das Bekenntniß des Herrn auf der Folterbank nicht ans Licht gekommen. Alle drei, Adam von Nurrenberg, der Bubenkönig, Tilman Odenkirchen und Everhard Hundt wurden, wie vorſtehend angegeben, am 31. Januar auf dem Junkernkirchhof außerhalb der Stadt durch den Scharfrichter enthauptet.

Zuletzt wurde noch der Schatzmeiſter der ſtädtiſchen Bank, Heinrich Benradt verhört und in Folge der gegen ihn conſtatirten Verbrechen verurtheilt. Die Quelle ſagt: „Item ahm letzten hatt obgemeldter Henrich Benradt bekandt, ſich in derſelben Sachen vnd puncten vürſchrieben ſeines Aidts vergeſſen vnd ſich darin mißgangen hatt. Vnd iſt alſo derſelb Henrich Benradt den ſieben vnd zwentzigſten Januarii vmb ſeiner Vberfahrenheit halber an den Kex geſetzt, von dannen an den Stock geleidt vnd alſo vortan mit Ruthen zur Statt ausgebrieuen vnd darbei zu den Heiligen geſchworen, vff vier meilen Wegs nhar bei Coellen nit zu khommen."

Nach einem halben Jahr wurde die Schaubühne auf dem Heumarkt erſt abgebrochen, weil ſich jetzt erſt herausgeſtellt hatte, daß man die übrigen Gefangenen nicht zum Tode verurtheilen könne. Sie wurden dagegen hart im Beutel geſtraft und mußten folgende Geldbuße erlegen: Gerhard von Siegen, Sohn, der noch nicht zu Rath gegangen war, 1500 Goldgulden; Gobbels Iſenburg 3000 Goldgulden; Johann Unkelbach, geweſener Gewalt-

richter, 500 Goldgulden; Johann Clemart, gewesener Rentmeister, 100 Goldgulden; Heinrich von Gerrenheim, ein Kerzenmacher, mußte 1 Centner Wachs erlegen; Tilmann von Bing ebenfalls 1 Centner Wachs. Als dieser darüber murrte und sich äußerte: er wolle schon sein Recht suchen, sperrte man ihn noch einige Tage in den Thurm. Durch diese Anwendung von Strenge mürbe gemacht, bot er endlich 4 Centner Wachs an, wogegen er seine Freiheit wieder erhielt. Endlich mußte jeder von diesen letztern Gefangenen einen Brief ausstellen, worin er für die ihm gewordene Gnade öffentlich dankte und eidlich versprach, in keiner Weise gegen den neuen Rath zu handeln, auch keinen Groll gegen die Gemeinde zu hegen. Dieser Revers mußte ferner von zwei Scheffen unterschrieben und mit dem Stadtsiegel versehen sein.

Hierauf ging man fleißig zu Rath, auf dem Quattermarkt sowohl, als auch auf dem Rathhause, und was der eine dieser Räthe vortrug, das genehmigte der andere. Daher ward endlich beschlossen, daß der Geschäftsgang wieder so, wie er vor langen Zeiten gewesen, eingerichtet werden sollte. Hierüber wurde eine Urkunde abgefaßt, gedruckt und allen Stadtthoren angeheftet, damit jeder Aus- und Eingehende sich davon unterrichten könne, wie Bäcker, Brauer, Schuster, Metzger, Fischmenger und alle übrigen Gewerbtreibenden sich zu verhalten hätten. Alle Waaren ohne Unterschied, welche von außen der Stadt einzuführen, mußten für den nämlichen Preis gegeben werden, wie man sie in der Stadt haben konnte. Uebertretungen wurden sehr streng geahndet. Die Hausmiethen mußten um die Hälfte vermindert werden. Als nun dieses stürmische Jahr, eine wahre Schreckensperiode, abgelaufen war, begab sich der Rath, oder die Commission der ausübenden Gewalt, vom Quattermarkt zu dem Rath auf dem Rathhause und hielten mit einander Rechnung, wie dies noch in spätern Zeiten Statt hatte, wo, statt der Herren auf dem Quattermarkt, die sogenannten Vierundvierziger (Zunftdeputirten) bei Ablegung der Rechnungen des Raths zugegen waren.

Sanctionirt wurde diese Revolution in dem Transfix auf den Verbundsbrief durch Burgermeister und Raht, fort Gaffel-Ampten und ganzer Gemeinde auffgericht anno

1513 (15. Dec. 1513, i. e. 1514) damals drey Burgermeistern, zwen Gwaltrichter, zwen Weinherrn, und ein Burggraf, wegen ihrer Eigennuzigkeit und Vbertretung enthaupt, und der neunte am Kaik der Statt Cölln außgegeissselt worden, auff vier Meilen Wegs nah bey Cölln nicht zu kommen. Darin heißt es im Eingang: „So das Wesen der Menschen von angeborner Natur gebraechlich, die Geschicklichkeit vnd Verständnüß vngleich in Vnterscheidung der fürfallenden Sachen vnd Händel, zu Zeiten durch natürliche Begierde, die gemeinlich schnell ist zum Bösen, auch etwan durch Vernunst vnd ander Vrsachen anders bewegt, gezogen vnd geleytet, dardurch der gemeine Nutz enthalten vnd gewehret, oder auch gekränkt werde, vnd aber die Gerechtigkeit ein standhaffte Mutter aller Dingen, der Regierung gleichmäßig ist, einem jeden gibt das Sein, auch Fried vnd Einigkeit, ohn die der gemeine Nutz nicht bestahn mag, erhelt, solchs alles stät in Gemüt der Menschen, die vngleicher Sinne, Meynung vnd Verständnüß sein, darumb ist nutz vnd gut gewesen vnd zu Hülff der Gedächtnüß gesetzt Ordnung zu machen, die in Schriften zu verfassen, dardurch die Vernunfft gestärkt, Recht, Fried vnd Einigkeit, auch Träw, Gehorsam vnd Liebe vnder den Burgern, darinn der gemeine Nutz stehet, mehr vnd mehr gepflanzt, erhalten, gehandhabt vnd freventliche Gemüter gezeumet, arges vnd Vbels so viel müglich verhütet, Vnwissenheit vnd Vergessenheit ausgetrieben vnd verstöret, auff daß auch diejenige, so aus vngleichem Verstand ein zeither in Irrthumb vnd Mißbräuch gefallen, widerumb in gute Ordnung auffgerichtet vnd bestellt, daß friedsame vnd gute Menschen beschirmpt vnd die bösen gestrafft werden.

„Und wannt dann ein zeithero durch solche böse Misbräuchung eztlicher Oberster, die im Regiment dieser heil. vnd freyen Statt Cölln gewesen sein, diese Statt nicht allein an Gut vnd Nahrung, sondern auch böse Zufäll, nicht allein in ihrem Gemüt gehabt, sondern auch mit der Gewalt und That zu Weydenbach, zu S. Marten vnd S. Märien im Capitolio zu Werk gestellt vnd in Meynung gewest, etliche aus einer ehrbarn Gemein mit Gewalt weiter zu beschweren vnd zu überfallen, darumb ein ganze Gemein alle Gaffelen thun vergaderen, in der Meynung die darzu Verstand

gegeben, vnd jhres freventlichen Gemüts solten gefolgt haben, in jhrer Vergaderung weiters betracht, vnd durch solche gewältliche veredliche Vberzug vnd Mißbrauchung des göttlichen vnd löblichen Gottesdienst, auch Abzug vnd Mißbrauchung des gemeinen Guts, vnd Vergessung jhrer Pflicht, Holdung vnd Eyd so höchlich vnd sehr verwachsen, verhindert vnd zurück gestellt, vnd täglich mehr verhindert solt worden sein, wann Gott vom Himmel, Maria sein liebe Mutter, vnd alle liebe Heiligen in dieser heiligen Statt enthalten, solche durch den heiligen Geist in ein erbar Gemeinde durch Ingeben vnd Verhänknüß des allmächtigen Gottes zu jhrer Vergaderung nicht anders betracht vnd mit der Hülff Gottes fürkommen weren, dardurch dieselbe nach keyserlichen Rechten mit Scheffen Urtheil allen jhren Nachkömlingen vor ein Exempel vnd ewig Gedechtnuß gestrafft worden sein.

„Demnach vnd daß solches fürbaß mehr verhütet, Einigkeit gewurzelt vnd vnder einer ehrbarn Gemeind gepflanzt werden: So haben wir Burgermeister vnd Raht fort die ganze ehrbare fromme Gemeinde von allen Ampten vnd Gaffeln in vnser keyserlichen freyen Statt Cölln, mit hohem Fleiß vnd zeitiger Betrachtung, auch mit gutem Fürrath, Gott zu Lob vnd Ehren, zu Beförderung vnd Vermehrung des gemeinen Guts vnd Nutz, ehegemelte vnsere Statt vnd ganze Gemein, darauff alle vnser Sorg vnd Betrachtung stehet, kraft des gemeinen Rechtens, Bäbstlicher vnd römischer keyserlicher vnd königlicher Freyheiten, vns vnd vnser Statt verlent, auch aus Obrigkeit vnsers Regiments Jus Magistratus, mit Wissen, Willen vnd Beliebung aller Gaffel Ampter vnd einer ehrbarn frommen Gemeind diese hernach geschrieben Puncten vnd Ordnungen, vor vnser Statt Recht, Gesatze, Statuta, Policey vermehret, reformiert, die allesampt in vnser Statt vnd Burgbann durch vns, vnser Burger vnd Innwohner vnd aller vnser Nachkommen in vnser Gerichtszwang vnd Bänden begriffen, gehalten vnd vollnzogen wöllen haben.

„Vnd ob jetzt oder hernachmals in dieser vnser Reformation, Ordnung vnd Satzung, auch Irrthumb, Gebräch, Zweifel oder sonst vngleich Verstand die hierinn nicht betracht oder ausgetruckt weren, einfielen, behalten wir vns vor, dieselbe zu bessern, zu

läutern vnd zu erklären, vnd die, was billich vnd recht ist, zu mässigen, zu ordiniren, zu setzen vnd zu entscheiden, zu mehren vnd zu ringern, auch mehr ander Gesetze zu machen, wann vnd welche Zeit vns vnd vnser Statt gemein Notturfft, auch Gelegenheit der Läuff vnd Gestalt der Sachen solchs erfordern, vnd bedunken Nutz vnd gut sein.

„Mit Vorbehalt aller vnd jeder vnser Statt vorß. Ordnung, Verbundsbrieff vnd Gesetze, die wir hiemit nicht geschwächt, sonder die mit diesen, vnd diese mit denen bekräftigt vnd bestätigt haben wöllen, in dem vnd so fern dieselbe Puncten dem Verbundsbrieff vnser Statt nützlich vnd nicht schädlich oder zum Nachtheil reichen, oder erwachsen würden, vnd weiter nicht."

Die grosse Witschgasse, der Filzengraben, St. Lucien Kloster, die Börse.

Von St. Marien Liskirchen führt zunächst die große Witschgasse in namhafter Krümmung nach der vormaligen Stiftskirche zu St. Georg und zu dem St. Georgenplatz. Der Witschgasse rechts folgt der Filzengraben, der sich der Mühlenbach und Blaubach anschließt. Der Witschgasse parallel, etwas weiter rechts, folgt, mit dem großen Hotel zum Rheinberg anhebend, die Rheinstraße mit der Börse, die durch die Börsengasse dem Heumarkt verbunden. St. Lucien im Filzengraben, das Nonnenkloster Servitenordens, entstand aus dem Hause Im Großen Spiegel, welches die fromme Jungfrau Margaretha Heldt im J. 1599 den seit 1572 durch die Geusen aus Briel vertriebenen armen Clarissen einräumte. Die bezogen das Haus am 10. Oct. 1601, erbauten auch die Kirche, welche am 17. Febr. 1613 zu Ehren der heil. Jungfrau und Martyrin Lucia geweihet wurde. Die Clarissen verzogen 1637 nach dem Neumarkt; die verlassenen Gebäude kamen an die Jesuiten und 1640 durch Kauf an die Serviteſſen. Der

h. Philipp Benizzi, des Ordens der Serviten fünfter General und gewissermaßen dessen Stifter (Abth. III Bd. 4 S. 306—308), wurde, so heißt es, um 1273 von K. Rudolf I nach Deutschland berufen, auf daß er die entzweiten Gemüther dem Wege der Buße, des Friedens und Heils zuführe. Bis nach Emden hat Philipp seine apostolische Wallfahrt ausgedehnt, in deren Lauf für Frauen seines Ordens die Klöster zu Cöln und zu Bonn (St. Baldrich) begründet. Zu Cöln lebten die Schwestern in sehr bedrängten Umständen auf dem Platz Katzenloch, unweit des Zeughauses, dann auf St. Marcellenplatz, der Capelle des h. Achatius gegenüber. Diese Wohnung überließen sie den Jesuiten tauschweise gegen deren Grundstück bei St. Laurentien. Nachdem sie das Klösterlein im Filzengraben bezogen, wurde bei ihnen am 15. Januar 1641 die Clausur eingeführt, auch durch Anlegung des schwarzen Schleiers am Festtag der hh. Apostel Peter und Paul 1643 bestätigt. Im Jahre 1764 stand dem Kloster als würdige Mutter vor Maria Aloysia Gamans; Priorin war Peregrina Pilgram, aus einer um Cöln vielfach verdienten Familie, die, holländischen Ursprungs, wahrscheinlich zu Anfang des 15. Jahrhunderts zu Cöln sich niedergelassen hat. N. Pilgram, mit einer Kannengießer verheurathet, wurde der Großvater von Gerhard, dem Rathsherren 1538, gest. 1551, nachdem er in der Ehe mit einer Strauß aus Antwerpen sieben Kinder gesehen. Die beiden jüngern Söhne, Johann und Arnold, verzogen nach Antwerpen, wo Johanns und der Anna Berenbach Sohn Gerhard, Senator in Cöln, vielleicht in Gefolge seiner Heurath mit N. Blyenbosch, zur reformirten Kirche übertrat. Es ist aber sein Sohn Gerhard, geb. zu Dortrecht, wieder katholisch, Canonicus zu St. Gereon binnen Cöln geworden und um das J. 1664 gestorben. Johanns und Arnolds älterer Bruder, Gerhard von Pilgram, Senator zu Cöln, wohnte im Helm auf dem Heumarkt, besaß auch die anliegenden Häuser Duwen und Sterenberg. Bürgermeister 1571, 74, 77, 80, 83, 86, 89, 92, hat er 7 Stäbe gewonnen. Am 8. Januar 1580 errichtete er sein Testament, den Brüdern und Vettern zu Gunsten, denn eine posthuma ist seine Tochter Richmod, die 1633 als des Bürgermeisters Jacob von Rottkirchen

Hausfrau vorkommt. Sie entstammte der zweiten Ehe mit Katharina von Liskirchen; die erste Frau, Richmod Gail, war kinderlos geblieben. Gerhards merkwürdige Krankheitsgeschichte erzählt Hildamus, S. 540. Er starb 22. Juli 1593 und wurde in Klein-St.-Martin beerdigt. Seine älteste Schwester, Gertrud von Pilgram, heurathete den Diederich Pfingshorn, Johanns Sohn, der von Dorsten, seiner Vaterstadt, nach Cöln verzog und in Gemeinschaft seiner Hausfrauen zu St. Paul eine Messe stiftete. Seine Söhne Jodocus, Gerhard und Philipp hinterließen alle drei Nachkommenschaft. Jodocus, Senator, Stimmeister, starb 23. Mai 1613, aus der ersten Ehe mit Barbara Mörs zwei Kinder hinterlassend. Der Sohn, Jodocus ebenfalls genannt, starb zu Rom 1606, nachdem er dort und in Cöln eine Studienstiftung im Betrag von 20,000 Rthlr. gemacht hatte. Er ruhet in der deutschen Nationalkirche S. Maria del Anima, wo auch sein Monument samt dem Wappen, oben durch Gold und Blau achtmal rechtsschräg gestreift, unten im blauen Feld ein goldenes Horn. Seine Schwester Katharina heurathete den Hermann Gropper. Gerhard von Pfingshorn wohnte in Mainz, wo auch seine beiden Frauen zu Haus, Elisabeth Petz, begraben daselbst in St. Quintin, und Anna Meffert. Er hatte der Söhne drei; davon trat Jodocus in den Karmelitenorden, war Lubentius kurmainzischer Assessor. Dieser hat seinen Hof in Kendenich zur Pfingshornischen Stiftung vermacht, obgleich er Zeitlebens in Mainz hausete, auch daselbst seine Tage beschloß, kinderlos in zwei Ehen. Philipp von Pfingshorn, Senator und Stimmeister, auch 1629 Scheffen des Gerichts Eichelstein, wurde in der Ehe mit Margaretha von der Sülzen, genannt Diepenthal, ein Vater von fünf Kindern. Der älteste Sohn, Wennemar, J. U. D., trat nachmalen in Italien in den Capuzinerorden. Theodor, Benedictiner zu St. Pantaleon, übernahm im Laufe des 30jährigen Kriegs als Erzabt die Regierung des aus seiner Asche wiedererstandenen Klosters Harsefeld, im Erzstift Bremen, wo die schwersten Drangsale seiner warteten, bis er endlich, durch die Schweden von dannen vertrieben, zu Burtehude die Ruhe fand, die keiner mehr stören darf. Johann starb als Prior des Dominicanerklosters zu Cöln. Gerhard, geb.

1563, ward regierender Bürgermeister und starb 13. April 1658, nachdem er in erster Ehe mit Christina Duisterloh neun, und eilf Kinder in der andern Ehe mit Elisabeth von Krufft gesehen. Von den Söhnen der ersten Ehe trat Philipp, J. U. D., in die Gesellschaft Jesu. Matthias war Canonicus zu Lübeck und zu St. Andreas binnen Cöln, Jodocus Karthäuser. Gerhard, J. U. D., geb. 1527, starb zu Worms 12. Aug. 1653 unverehlicht. Die Familie hat lediglich fortgesetzt Constantin, das jüngste Kind der zweiten Ehe, geb. 5. April 1648, dessen und der Elisabeth Margaretha von Schütz Sohn, Jodocus Edmund, Amtmann zu Poppenburg im Hildesheimischen gewesen, wo auch noch, so ich nicht irre, dessen Nachkommenschaft blühet. — Die Kirche zu St. Lucien im Filzengraben stand noch 1856 theilweise; es wurde aber im folgenden Jahr eine neue evangelische Kirche auf die Stelle gesetzt und 1861 eingeweihet. Diese Kirche hat eine hübsche Vorhalle mit Säulen.

Bereits im J. 1533, also doch ungefähr ein Jahrhundert später, als zu Brügge für den Dienst der Hanse eine Börse angeordnet wurde, kam für Cöln die Anlage einer Börse in Betracht. Dafür wurde das Haus zum Bolzen, unweit des Heumarkts, als welcher der Mittelpunkt alles städtischen Verkehrs, in Aussicht genommen. Noch heute mündet die Bolzengasse, vom Gürzenich herabkommend, in den Heumarkt. Ob aber das Project ausgeführt, das Haus zu dem angegebenen Zweck eingerichtet und benutzt worden, darüber besteht keine Gewißheit, wohl aber klagte die Kaufmannschaft im J. 1566, daß sie bisher zu den täglichen Zusammenkünften kein bequemes Local gehabt habe, und bat, daß der Magistrat ihr ein solches, einen leeren Platz in der neuen Bolzengasse bewilligen und die Stelle pflastern lassen möge. Die Bewilligung erfolgte, scheint aber nicht benutzt worden zu sein, indem die Kaufleute 1580 darauf antrugen, daß ihnen ein Platz, den sie auf ihre Kosten in Stand zu setzen sich erboten, auf dem Heumarkt eingeräumt werde. Das Begehren wurde bewilligt, und daß eine Börse hier erstand, geht aus dem Umstand hervor, daß mit ihr das Boten- oder Posthaus vereinigt wurde, als welches, bis dahin in der Fleischhalle bestehend, zum Abbruch kam, worauf, dem Antrag des Postmeisters zufolge, die vollständige

Pflasterung des Börsenlocals angeordnet wurde. Die Standplätze der Geldwechsler, welche bis dahin ebenfalls hier gewesen, wurden theils nach dem Münzhof, wo die Hausgenossen walteten, theils nach dem Botenhaus verlegt.

Die Börse war aber ein Raum unter freiem Himmel, allen Einflüssen der Witterung ausgesetzt. Nun war damals noch die Schirmepidemie, dieser den Rheinländern charakteristisch gewordene Zug, unbekannt; aber den an die Bequemlichkeit des Comptoirs gewohnten Herren mochten doch Wind, Regen, Schnee, Sonnenschein lästig fallen: sie baten im J. 1594 den Senat um die Erlaubniß, in den drei vordern Gängen des Minoritenklosters ihre Zusammenkünfte halten zu dürfen. Die Behörde fand es unschicklich, das Gotteshaus durch wucherisches Treiben zu entheiligen, verlangte aber zu wissen, in welcher Art die Börse bequemer einzurichten sein dürfte, und was für ihren Bau der Handelsstand beizutragen gedenke. Die letzte Frage zumal gestaltete sich zu einem Impediment, die Börse blieb fortwährend auf der alten Stelle, und in den Rathsprotokollen ergibt sich nirgends, daß die Unterhandlungen weiter geführt worden, vielweniger von Erfolg begleitet gewesen seien.

Mit dem Jahr 1644 wird endlich der Börse wieder gedacht. Wegen der großen Unannehmlichkeiten, welche der in der Nähe abzuhaltende Viehmarkt mit sich führte, sollte der Börsenplatz mit einem Eisengitter oder auf eine sonstige, der Stadt zur Zierde gereichende Weise umschlossen werden. Späterhin scheint der Bau einer neuen Börse beabsichtigt worden zu sein: denn die Bewohner des Heumarkts reichten im J. 1660 eine Vorstellung ein, um den projectirten Bau einer solchen abzuwenden; woraus sich vermuthen läßt, daß es im Plan lag, ein vollständiges Gebäude aufzuführen, welches den Häusern auf dem Heumarkt die Aussicht benommen haben würde. Die vorgebrachten Gründe, oder aber die schweren Zeiten traten der Ausführung des Projects hindernd entgegen, und ist von 1650 bis 1727 keine Rede weiter von der Börse. Nur schreibt Blainville, der Reisende, 1705: „In Cöln gibt es fünf oder sechs große freie Plätze, die zu Märkten dienen und hübsch genug sind. Auf einem derselben wird die Börse gehalten, und weil eine ziemliche Handlung hier ist, sollte man sich

wohl einbilden, daß sie denen von London oder Amsterdam gleich wäre: aber weit davon entfernt. Sie bestehet nur aus einem kleinen Platz von funfzig Schritten in der Länge und zwanzig in der Breite, mit einem Dutzend räudiger Bäume besetzet, und ist mit einem eisernen Gitter eingefasset. Verdienet nun dieses Plätzchen den prächtigen Namen einer Kaufmannsbörse?" In dem Jahr 1727 erneuerten die Kaufleute das Gesuch, den Börsenplatz bedachen zu dürfen; dem folgten mehre Verhandlungen: der Bau einer Börse wurde vorgenommen und im Herbst 1730 beendigt. Wie lange derselbe seiner Bestimmung gemäß benutzt worden, läßt sich urkundlich nicht nachweisen; so viel ist indessen bekannt, daß schon geraume Zeit vor der französischen Invasion im J.-1794 keine Handelsbörse mehr stattfand, wohl aber eine Stube als Hülfscomptoir für das Postamt benutzt wurde, daher denn auch das Börsengebäude im gemeinen Leben häufig unter der Benennung Posthaus vorkommt. Späterhin wurde der Hauptempfang der Accise dahin verlegt.

Inzwischen wurde durch das kaiserliche Decret vom 7. Floreal XI zu Cöln, wie zu Brügge, Gent und Ostende, eine Handelskammer errichtet. Ferner hatte das Continentalsystem und die Begünstigung der innern Industrie den Groß- und Eigenhandel wieder belebt, und es schien dem Handelsstand, der nur eben aus langem Schlaf erwachte, die Eröffnung einer Börse dringendes Bedürfniß. Seine Wünsche blieben nicht unbeachtet. Das kaiserliche Decret, d. d. Düsseldorf, 4. Nov. 1811, verfügte die Eröffnung einer Handelsbörse, zu welchem Ende das alte Börsengebäude der Kaufmannschaft übergeben wurde. In dem Decret war auch die Zahl der für den Dienst dieser Börse bestimmten Wechsel- und Waarenmäkler festgestellt, und folgte deren Ernennung nach den Bestimmungen des Decrets vom 17. Januar 1812. Aber der Ausbruch des Kriegs mit Rußland und dessen weitere Folgen traten der Eröffnung der Börse hindernd entgegen, während die neuen Handels- und Fabrikverhältnisse mit dem Untergang des Continentalsystems erstarrten. Als die Franzosen im Januar 1814 abzogen, war die Eröffnung der Börse immer nicht zu Vollzug gebracht. Ganzer zwei Jahre wurde ihrer nicht weiter gedacht,

bis am 24. Mai 1816 ab Seiten der Regierung gefragt wurde, ob in Cöln eine Börse in regelmäßiger Thätigkeit bestehe. Darauf entgegnete die Handelskammer, daß die Börse seit langer Zeit geschlossen geblieben und außer Thätigkeit gesetzt sei; die Wiedereröffnung derselben könne jedoch als wünschenswerth betrachtet werden, weil das Institut nicht nur auf die Handelsoperationen im Allgemeinen einen vortheilhaften Einfluß üben, sondern auch durch die tägliche Mittheilung den kaufmännischen Gemeingeist beleben würde. Es folgten mehre nähere Verhandlungen, welche letzlich die Eröffnung der Börse in Gegenwart des Ministers von Bülow am 1. Oct. 1820 herbeiführten. Die Rede, gelegentlich dieser Feier von dem Vicepräsidenten der Handelskammer, J. Ph. Heimann, vorgetragen, schließt in folgenden Worten: „Die Handelskammer ist ferner überzeugt, daß der unausgesetzte Besuch der Börse durch alle Kaufleute diesen ein fruchtbarer Unterricht sein, die Handelskammer aber in den Stand setzen wird, nach der huldvollen Aufforderung des hier anwesenden Hrn. Ministers, immer unmittelbar und öfter wie bisher geschehen, die Wünsche und Bedürfnisse des Handels vorzutragen, damit desto schleuniger die Erfüllung gewärtiget und nothwendige Abhülfe gebracht werden könne."

St. Märien im Capitol.

In den Malzbüchel läuft die Rheingasse aus, und es öffnen sich, links die Königs-, rechts die Plectrudenstraße, Namen, mit welchen, gleichwie mit der Pipinsstraße, durch welche St. Märien im Capitol von der einen Seite begrenzt, der ehrwürdige Wallraff seine Vaterstadt beschenkt hat. Unmittelbar dem Lichhof führt die Plectrudenstraße zu, und ist vorab an dem Lichhof, weiland der Gottesacker von St. Märien, das Portal, das sogenannte Drei Königen Thörchen zu bewundern, nachdem dasselbe in den dreißiger Jahren in seiner ursprünglichen einfachen Würde wie-

der hergestellt worden. Dieses Monumentes Erbauer war der Rathsherr Johann Hardenrath, dictus fortis, vermählt 1437 mit Sibylla Slösgin, und hat er seine Stiftung im J. 1466 zu Stande gebracht, namentlich auch die Musicanten-Wohnung auf der zu St. Märien hinaufführenden Treppe. In diesem Hause wohnte vordem der Sangmeister (Capellmeister) zu St. Märien mit seinen Sängern und Schülern, welche gehalten, täglich Morgens 7 Uhr in der Heilandscapelle eine musicalische Messe vorzutragen, behufs deren eine besondere Orgel und eine Orchesterbühne vorhanden. Die Musiker bildeten zugleich, sicherlich nach dem Willen des Stifters, eine Musikschule für die Stadt. Im Laufe des 16. Jahrhunderts stand dieses praktische Institut in hohem Ruf, zu einer Zeit demnach, da die Tonkunst hier noch unter den öffentlichen Lehrfächern der Universität ihren Platz einnahm, wie dieses nicht nur aus dem alten Siegel der philosophischen Facultät auf Inscriptionszeugnissen, sondern auch selbst aus den gedruckten philosophischen Lehrbüchern jener Periode erwiesen werden kann. Es gereicht dieser musikalischen Capelle sowohl zu einem Zeugniß ihrer alten Existenz, als zum Ruhm, daß im Jahre 1581, da die glänzenden Hochzeitsfeierlichkeiten Johann Wilhelms, des Erbprinzen zu Jülich-Cleve, mit der unglücklichen Jacobe von Baden ganzer acht Tage lang zu Düsseldorf gehalten wurden, der Sangmeister zu St. Märien samt seinen Schülern und dem Organisten Salomon dahin berufen wurde, das Fest zu verherrlichen. Das Capitel zu St. Märien, obgleich die Stiftung seiner Kirche zu Vortheil gemacht worden, hatte über sie keine Rechte zu üben. Das Patronat ist stets bei den Erben der Stifter geblieben, und kam letzlich an die von Wymar.

Johann von Wymar, Edelknecht und Scheffen zu Bonn, lebte 1395. Arnolds auf Merzenich Enkel, ebenfalls Arnold genannt, hinterließ die Söhne Arnold und Bartholomäus. Dieser erheurathete Kirberg mit Anna von Steinen zu Scherffen (vermählt 3. Dec. 1596) und hinterließ den Sohn Arnold Werner, der, mit Elisabeth von Barle zu Oevern im Amt Montfort des Oberlandes Geldern verheurathet, um das J. 1630 als Obrist in französischem Dienst verstarb. Dessen Nachkommenschaft ist mit der dritten

Generation erloschen. Arnold auf Merzenich wurde in der Ehe mit Agnes von Hochkirchen Vater Arnolds von Wymar zu Merzenich und Friesenheim 1626—1640, dessen Wittwe, Anna Constantia Beywegh 1662 das Zeitliche gesegnete und in St. Annen Capelle der Pfarrkirche zu St. Johann, wo der Beywegh Erbbegräbniß, beerdigt wurde. Ihrer Söhne waren drei, Johann Marcus, Peter Constantin und Franz Hieronymus. Johann Marcus, auf Losheim, Kirberg, Glimbach, starb 4. Juli 1729, mit Hinterlassung eines Sohnes, auf Kirberg und Pesch, der in zwei Ehen, mit einer von Eynatten und einer von Gelder zu Arssen, ohne männliche Nachkommenschaft blieb. Von Peter Constantins auf Merzenich Söhnen war der jüngere Capitular zu Corvey, starb der ältere, der Freiherr Franz Wilhelm auf Merzenich, 5. Oct. 1728, kinderlos in der Ehe mit Anna Katharina Bernardine von Wolfskehl. Franz Hieronymus, auf Pesch und Friesheim, Rittmeister in spanischem Dienst, dann Senator in seiner Vaterstadt, erheurathete Pesch 1681 mit Katharina Lucia von Kreps, der letzten Tochter ihres alten Geschlechts, nahm als Wittwer die zweite Frau, Maria Teresa Speth von Zwyfalten, und starb 13. April 1719. Sein ältester Sohn, Franz Kaspar, auf Pesch, Bürgermeister zu Cöln 1740, starb 1772, daß er demnach dem einzigen Sohn seiner Ehe mit Maria Margaretha von Mörs, dem Ferdinand Friedrich Kaspar, geb. 1738, gest. zu Paris, unverehlicht, überleben müssen. Franz Constantin, auf Holzem und Pesch, mit Anna Barbara Nigrini verheurathet, hinterließ fünf Söhne, vier Geistliche und den ältesten, Christian August, der als Stammherr und mit Elisabeth von Hochstetten verheurathet 1796 die Herrschaft Arssen erkaufte. Er hinterließ einen Sohn und dieser eine Tochter, verehlichte von Dalwigk, so ich nicht irre.

Johann von Hardenrath hat sich noch weiter um St. Märien im Capitol verdient gemacht durch die Begründung der Capelle zum Heiland, ad S. Salvatorem, welcher eigentlich das Musikinstitut angehörte. Sie ebenfalls, mit den alten Wandgemälden von Albrecht Dürers Art und Zeit, gehört zu den ausgezeichneten Sehenswürdigkeiten von Cöln. N. Hardenrath lebte 1307 samt seiner Hausfrau Druda und seinen Kindern Hermann, Wilhelm

und Druda. Hermann Hardenrath und sein Sohn Johann werden 1353 genannt. Johann, der Erbauer der Heilandscapelle und des Dreikönigen Thörchen, wurde der Vater eines andern Johann und der Christina, die als des Bürgermeisters Johann Merl Wittwe den Nicasius Hackeney heurathete. Ihr Bruder Johann, K. Karls V Stallmeister, wurde in der Ehe mit Agnes von Merl der Vater Johanns, der, mit Plectrudis Sudermann in erster, in anderer Ehe mit Christina von Liskirchen verheurathet, ein Vater von fünf Söhnen geworden ist. Der älteste Sohn, Johann, Jülichischer Kanzler, starb 12. Januar 1601; seine Wittwe, Anna Gropper, starb, 86 Jahre alt, den 26. Januar 1626 und ruhet zu St. Märien im Capitol. Von ihren acht Kindern war Hermann Propst zu Münstereifel und Canonicus zu St. Severin, Wilhelm Capuziner, einzig Johann, der älteste Sohn, verheurathet. Dessen Sohn Johann starb zu Vercelli 1620; die Tochter Aleid wurde an Johann Ludwig von Iven auf Esch, † 1658, verheurathet. Des Jülichischen Kanzlers Bruder Nicasius gewann in der Ehe mit Maria Votiers den Sohn Heinrich, der, Rathsherr seit 1602, im Jahr 1610 die Gertrudis von Fürden heurathete, wahrscheinlich aber kinderlos verstarb. Ein anderer Bruder, und zwar der jüngste, Johann, hatte als Bürgermeister 16 Stäbe, daß er demnach von 1582 an regierte. Er starb 1. Febr. 1630 und fand seine Ruhestätte zu St. Märien im Capitol. „Seine Zeitgenossen, sowie die Nachwelt, geben ihm das Zeugniß einer ausgezeichneten Verwaltung. In der Wissenschaft wie in der Praxis war er gleich tüchtig; dabei besaß er eine große Rednergabe, Geistesgegenwart, Muth und andere seltene Tugenden, die ihn befähigten, die cölnische Regierung in einer der schwierigsten Lagen aufrecht zu erhalten.“ Davon soll, von wegen der Wichtigkeit des Mannes für Cöln, absonderlich gehandelt werden. Er war mit Katharina Gail in erster, in anderer Ehe mit Anna Clepping verheurathet. Nur die Kinder der ersten Ehe kommen in Betracht. Davon heurathete Anna Christina den Grafen Jodocus Maximilian von Gronsfeld, den kaiserlichen Feldmarschalk (Abth. II Bd. 4 S. 413, wo der Namen zwar zu Unrecht Harthiroth geschrieben, was kein Druckfehler). Der ältere Sohn, Johann, wurde Jesuit,

der andere, Kaspar, 1636, war Rathsherr und Stadthauptmann, es sind aber die Kinder seiner Ehe mit Anna von Brachel, † 1632, nicht zu Jahren gekommen.

Dem Bürgermeister Johann von Hardenrath gilt theilweise der altcölnische Spruch: dat hält dä Neres nit länger mi us. Mehrmals war erneuert, stets vereitelt worden das Bemühen, der neuen Lehre die Herrschaft in Cöln zu verschaffen. Der letzte Versuch der Art ging aus 1609 von einem Reiner, Neres, aus Roermonde gebürtig. Er wird als ein ungesitteter, roher Mensch geschildert, der mit der Muttermilch die calvinische Lehre eingesogen habe. Diese sowohl heimlich als öffentlich in der Stadt zu verbreiten, war sein Bestreben, wie er denn mehrmals äußerte, eines nur fehle dem Glanze von Cöln, der Triumph von Calvins Lehre. Dabei war er schlau und listig und besaß eine große Ueberredungsgabe, weshalb die Anhänger dieser Lehre, welche sich seit Gebhards Sturz sehr vermindert hatten, sich denn auch große Dinge von ihm versprachen, ihm in ihren geheimen Zusammenkünften den ersten Platz einräumten und auf ihn gleichsam wie auf ein Orakel horchten. Es waren viele der Glaubensneuerer, welche ihn bereits zum Oberhaupt der einzuführenden Religion erwählt hatten und den Katholiken seine seltenen Gaben und seine Gelehrsamkeit priesen, um ihn bei Allen beliebt zu machen und dabei jedoch ihre wahre Absicht, das ganze gemeine Wesen umzukehren, klüglich zu verbergen. Eine geraume Zeit währten diese Umtriebe fort, obgleich alle Klügeren die dahinter verborgene Arglist längst entdeckt hatten; da nahmen die Neuerer endlich zu ganz andern Mitteln ihre Zuflucht. Sie glaubten am sichersten ihren Zweck zu erreichen, wenn sie das gemeine Volk, was sich wie Spreu im Winde bewegen ließe, auf ihre Seite brächten. Sie streuten daher die nachtheiligsten Gerüchte über die städtische Regierung aus und suchten in den Zünften insgeheim den Verdacht gegen den Senat zu erwecken, als gehe dieser nur darauf aus, die Einwohner ihrer bürgerlichen Freiheit zu berauben. Durch dieses Mittel glaubten sie den großen Haufen am sichersten gegen den Rath aufzureizen, indem die Cölner ihre Gerechtsame stets erhalten wissen wollten und bereit waren, dieselben mit Blut und Leben zu verthei-

digen. Alles ging anfänglich nach Wunsch von statten. Lange aber konnten diese Umtriebe nicht verborgen bleiben, und deshalb suchten die Schleicher die Ausführung ihres schändlichen Vorhabens möglichst zu beschleunigen. Der Haupträdelsführer in der Sache war, wie bereits oben angedeutet, dieser Reiner, der, stets unruhigen Geistes, alle Maschinen in Bewegung setzte, während seine Anhänger ihn unablässig drängten, das Werk zu vollenden, damit dasselbe nicht allzu frühe entdeckt, durch die Mehrzahl der Gegner vereitelt würde. Er wirkte nach Kräften und hielt auf der Faßbenderzunft, zu welcher er gehörte, am 28. August des Jahres 1608 eine lange Rede, worin er seine sämtlichen Zunftgenossen, fast 600 an der Zahl, gegen die Rathsmitglieder aufzuwiegeln sich bestrebte, was ihm denn auch vollkommen gelang. Mit welcher Tücke und Bosheit dies aber geschah, soll hier umständlich erzählt werden, um daraus zu beurtheilen, welch ein gehässiger Geist diese Empörer beseelte. Reiner wußte wohl im voraus, daß die Bürger, so verschieden in religiösen Ansichten, ihm keineswegs unbedingten Glauben schenken würden, wenn er seine Beschuldigungen wider den Senat nur schlechtweg vortragen, nicht aber bekräftigen würde. Damit also seine Aussage sicher Glauben finde, so legte er mit aufgehobenen Fingern einen feierlichen Eid ab und versicherte, daß er niemals anderes gewünscht oder gesucht habe, als die bürgerliche Freiheit, welche der Senat wider alles Recht und Billigkeit den Bürgern geraubt, wieder vollkommen herzustellen. Nachdem er dies nun wiederholt mit lauter Stimme versichert hatte, glaubten ihm nicht nur die Lutheraner und Calvinisten, deren wohl über 80 in der Versammlung zugegen waren, sondern selbst die Katholiken, bei weitem die Mehrzahl, denen er bisher immer verdächtig vorkam, und welche der Meinung waren, daß er unter der einzuführenden Freiheit die calvinische Lehre verstehe, schenkten ihm Vertrauen.

Hierauf erhob sich ein furchtbarer Lärm unter den Anwesenden, und man fing an, laut gegen den Senat zu schimpfen, so daß es den Anschein hatte, als sollte der Aufruhr augenblicklich losbrechen. Sämtliche Zunftgenossen verließen in der That jetzt das Zunfthaus, stürmten durch die Straßen und setzten das

Schimpfen über den Senat fort. Es versahen das Bürgermeisteramt Johann von Hardenrath und Wilhelm von Hackstein, beider Rechte Doctoren und Männer, welche sowohl ihrer übrigen Tugenden, als insbesondere ihrer langjährigen Erfahrung, ihrer Weisheit und Klugheit wegen in sehr hohem Ansehen standen. Diese beriefen sogleich die übrigen Senatoren zusammen, rathschlagten mit ihnen über die Mittel, diese Zunft (denn noch hatte sich das Uebel den übrigen Zünften nicht mitgetheilt) zu besänftigen und zur Ordnung zurückzuführen, damit der gemeine Haufen nicht in Gährung komme und größeres Ungemach abgewendet würde. Man beschloß, zwei Rathsherren an besagte Zunft abzusenden, welche sich bemühen sollten, die aufgeregten Gemüther der Bürger durch vernünftige und gütliche Vorstellungen zu beschwichtigen. Allein dieser Versuch war ohne allen Erfolg. Die Empörer hörten nicht auf die Ermahnungen und den wohlgemeinten Rath der Abgesandten, und namentlich verwarfen die Anhänger der calvinischen Lehre jede Annäherung und jeden gütlichen Vergleich. Der Senat bemühte sich endlich, den Urheber des Aufruhrs zu entdecken und seiner habhaft zu werden. Dieser wurde nun alsbald in der Person des Reiner ermittelt. Der Senat, um sein Ansehen zu behaupten, ertheilte ihm sofort den Befehl, sich freiwillig ins Gefängniß zu begeben. Reiner aber widersetzte sich diesem Befehl und wurde von der Zunft dabei auf das Eifrigste unterstützt und in Schutz genommen. Er begab sich zu seinen Anhängern, schwur, lieber in der Zunft zu sterben, als die Schande des Gefängnisses zu ertragen, und forderte sie auf, da es der bürgerlichen Freiheit gelte, ihn nicht in der äußersten Noth zu verlassen, sondern ihn treulich gegen Gewaltthat zu schützen. Selbst die katholischen Zunftmeister wiegelte er durch aufrührische Reden gegen den Senat auf und brachte es endlich so weit, daß auch diese versprachen, ihn zu vertheidigen. Hierauf erhob sich ein gräßlicher Lärm im Zunfthause, der sich auch bald in die Straßen verbreitete, so daß sich der Pöbel den Empörern anschloß.

Bei so bewandten Umständen und in dieser allgemeinen Verwirrung verließen die Abgeordneten des Senats unverrichteter Sache das Zunfthaus. Unterdessen wurde das Uebel immer ärger; auch die übrigen Zünfte wurden von dem bösen Geist angesteckt und

gesellten sich den Empörern. Von allen Seiten her rottete sich das Volk zusammen; die Katholiken, vom Strom fortgerissen und ohne weiter zu untersuchen, welche Partei sie vernünftigermaßen ergreifen sollten, vielmehr von dem Wahn der proclamirten Freiheit bethört, machten mit den empörten Haufen gemeinschaftliche Sache, und Tod und Verderben wurde dem Senat geschworen. Die Zusammenrottungen auf den Zunfthäusern dauerten bis spät in die Nacht; die gesamte Bevölkerung war in Furcht und Bewegung, und jeden Augenblick sah man einem schrecklichen Ausbruch des Bürgerkriegs entgegen. Der aufs Höchste geängstigte Senat that sein Möglichstes, dieses Unglück zu verhüten; die Sache wurde von beiden Seiten durch Vermittler betrieben. Die vom Senat bestimmten Abgeordneten kehrten zu der Faßbenderzunft zurück und verlangten, daß man den Urheber des Tumults sofort ausliefere, weil, so lange dieser in ihrer Mitte, an keine friedliche Ausgleichung zu denken wäre. Allein vergebens; dieses Begehren entrüstete die Gegner noch mehr: denn Reiner hatte die Gemüther Aller so sehr für sich eingenommen, daß die Abgeordneten auf die schnödeste Weise abgewiesen wurden und alle Bemühungen des Senats, den Frieden wiederherzustellen, fruchtlos blieben. Einstimmig faßte man den Entschluß, dem Senat nicht im mindesten nachzugeben. Einer schrecklichen Zukunft sah man entgegen, und es schien fast um die katholische Religion, besonders um die Geistlichkeit und die Klöster geschehen zu sein. In der That war die Religion zu keiner Zeit in größerer Gefahr als eben damals. An allen Ecken und Enden wurden Schmähungen gegen die Geistlichkeit ausgestoßen. Die Jesuiten und ihre Sodalen wurden in Flugschriften auf das beißendste hergenommen: „sie — hieß es — flüsterten dem Senat jene schändlichen Rathschläge ein, sie wären die Spione, welche die Anhänger der neuen Lehre selbst bis in die verborgensten Winkel aufspürten.“ Da gebrauchte der Senat die Vorsicht, den gegen Reiner erlassenen Befehl wieder zurückzunehmen, und bald waren die Gemüther einigermaßen wieder besänftigt, wiewohl nur für eine ganz kurze Zeit; denn die Anhänger der calvinischen Lehre, welche diesen Tumult hervorgerufen hatten, wollten von ihrem Vorhaben, die katholische Religion völlig aus-

zurotten, nicht ablassen und gaben sich alle erdenkliche Mühe, die Zünfte zu bereden, mit der Faßbenderzunft gemeinschaftliche Sache zu machen. Um dies zu bewerkstelligen, bedienten sie sich folgender List.

Alle Zünfte der Stadt hatten mit dem Senat von Alters her gewisse Pacten und Verträge in früheren Zeiten errichtet, worüber sie auch öffentliche Urkunden besaßen; ebenso galt noch der alte Transfix- und Verbundbrief. Die Anhänger der calvinischen Lehre gaben nun vor, der Rath verfahre nach Willkür und nach eigener Autorität mit den Bürgern und thue in Allem, was ihm beliebe; er betrachte die früheren Pacten und Bündnisse gar nicht mehr als Basis in den Regierungsgeschäften und maße sich eine Gewalt an, welche ihm keineswegs zustehe: dies dürfe schlechterdings nicht fortbestehen, sondern müsse schleunigst geändert und dem Senat aufgegeben werden, streng nach vorerwähnten Pacten und Bündnissen die Stadt zu regieren und Rechenschaft darüber abzulegen; sonst würde jeder, obgleich er sich für einen freien Bürger halte, dennoch nichts weiter als ein Sclave des Senats sein, und dies möge sich kein ächter Cölner jemals gefallen lassen. Solche und dergleichen Reden wurden unter dem gemeinen Volk verbreitet, was um so gefährlicher, als die Beschuldigungen gegen den Senat meist für wahr und gegründet angenommen wurden. Da alle diese Angaben inzwischen nur auf Lügen beruhten und die größte Beleidigung und Beschimpfung für den Senat enthielten, so durfte derselbe darauf nicht schweigen. Um die unruhigen Köpfe und die aufrührischen Gemüther auf alle mögliche Weise zu besänftigen, ließ er nochmals eine Gesandtschaft an die Zünfte abgehen. Dazu wurde ein Bürgermeister und ein Syndicus bestimmt, welche den Auftrag erhielten, alle Zünfte der Reihe nach zu besuchen, die Bürger an ihre Pflicht zu erinnern und zur Ruhe und Einigkeit zu verweisen. Auch sollten von einer jeden Zunft zwei Genossen vor dem Senat erscheinen, um ihre Beschwerden vorzutragen. Obgleich nun Einige den Abgeordneten sehr grob begegneten, so erreichte der Senat dadurch doch seinen Zweck. Jede Zunft bestimmte zwei ihrer Mitglieder, denen aufgegeben, die gemeinschaftliche Sache bei dem Senat zu führen, und diesen zweien fügten einige Zünfte noch acht

andere Mitglieder bei, jenen als Räthe zu dienen, ein Beispiel, welchem sehr bald alle übrigen Zünfte folgten.

Hierdurch und während der Unterredungen der Bürger mit dem Senat legte sich in etwas der Muthwille und die Frechheit der Uebelgesinnten; indessen kehrte die völlige Ruhe noch immer nicht zurück, weil die Anhänger der neuen calvinischen Lehre unter dem Schein der bürgerlichen Freiheit nur die katholische Religion zu untergraben und völlig auszurotten suchten und mithin eine ganz andere Absicht bei der Sache hatten. Diese letztern hielten noch täglich geheime Zusammenkünfte auf den Zunfthäusern, worin sie sich über alle Vorgänge des Tages beriethen und das wieder niederzureißen suchten, was Andere in guter Absicht aufbauten. Diese Zusammenkünfte wurden bis in den Monat November desselben Jahres 1608 ununterbrochen fortgesetzt, und fast nie, weder bei Tag noch zur Nachtzeit, waren die Zunfthäuser leer; abwechselnd fand sich immer eine große Anzahl Genossen dort ein, was denn das gegenseitige Mißtrauen noch vermehrte und die Friedensunterhandlungen merklich verzögerte. Der Senat fand sich daher genöthigt, zur Begründung der allgemeinen Ruhe und Ordnung, abermals eine Gesandtschaft abzuordnen. Am 10. November wurden der Quästor Johann Boland und der Syndicus und Doctor Johann von Cronenburg an die Zünfte abgeschickt, die aufgeregten Gemüther zu besänftigen, besonders aber die Faßbenderzunft von allen weitern Unternehmungen abzumahnen. Cronenburg hielt eine nachdrückliche Rede auf dem Zunfthause, worin er alle und jede ihres Amtes erinnerte und auf das Dringendste bat, zu bedenken, daß, wofern sie sich und die Ihrigen, ja selbst die ganze Stadt nicht in die äußerste Gefahr stürzen wollten, sie auf dem betretenen Pfade nicht ferner fortschreiten möchten; sie sollten an den Vielen ein Beispiel nehmen, welche sowohl in diesem als im vorigen Jahrhundert sich auf gleichem Wege in das größte Elend gestürzt, weil sie die Befehle der Obrigkeit verachtet und der Stimme des Verführers ein zu williges Ohr geliehen; die Freiheit, welche einige unruhige Köpfe so hoch priesen, sei nur ein nichtiger Vorwand, die gegenwärtigen Unruhen hätten einen ganz andern Zweck, die Schlange liege tiefer im Kraut verborgen, die Glaubensneuerer

seien es, welche sich dieses Mittels bedienten, die arglosen Bürger in ihr Netz zu ziehen: sie sollten sich daher wohl in Acht nehmen, daß, während sie diese chimärische Freiheit suchten, sie die Religion nicht verlören. Auch möchten sie sich erinnern, was sie der Kirche und dem Senat schuldig wären, da sie sich denselben mit einem unauflöslichen Eid verpflichtet hätten, beide wider ihre Feinde zu beschützen, worunter auch jene vorgeblichen Vertheidiger der Freiheit gehörten. Durch diese und dergleichen Vorstellungen öffnete Cronenburg den Katholiken allmälig die Augen: die Gemüther wurden besänftigt; viele bedachten reiflicher die Tagesbegebenheiten und fanden endlich, daß der Wortführer nicht Unrecht habe. Von gleichem Erfolg waren Cronenburgs Besuche auf den andern Zünften, wo die Anhänger der neuen Lehre den geringern Theil ausmachten. Die meisten gutgesinnten Bürger faßten sich Cronenburgs Rede tiefer zu Herzen und fanden nach genauer Untersuchung sehr bald, was die eigentliche Absicht ihrer Verführer war; es wurde entdeckt, daß viele Anhänger der calviniſchen Lehre aus fremden Ländern nach Cöln gekommen waren, um eine planmäßige Verschwörung unter den Bürgern anzuzetteln und vermittelst dieser die katholische Religion auszurotten. Dessenungeachtet fanden die Glaubensneuerer noch sehr großen Anhang unter dem gemeinen Volk, dem es nach der versprochenen Freiheit gelüstete.

Unter solchen Umständen hielten die Pfarrer und die übrigen Geistlichen es für ihre Pflicht, dahin zu wirken, daß nicht abermals Bürgerblut fließe und die Religion nicht in ihren Grundfesten erschüttert würde. Die Pfarrer pflegten damals einen unter sich, welcher die übrigen an Gelehrsamkeit, Ansehen und Alter übertraf, zu ihrem Präses zu erwählen. Diesem stand sonach das Recht zu, die Pastores zusammenzuberufen, sich in Angelegenheiten der Kirche mit ihnen zu berathen und zweckmäßige Anordnungen zu treffen. Dieses Amt bekleidete eben damals Kaspar Ulenberg, ein Lippstädter und Pfarrer zu St. Columba. Er berief am 14. Nov. desselben Jahres das ganze Collegium der Pfarrer in das Franziscanerkloster zusammen und stellte ihnen die große Gefahr vor Augen, mit welcher diese bürgerlichen Unruhen die Religion bedrohten, welcher abscheulichen Mittel sich die Gegner bedienten,

das gutmüthige, nichts Arges denkende Cölnische Volk zu verführen, in ihre Netze zu ziehen und sich seiner zur Erreichung ihres Zweckes wider sie selbst zu bedienen, und fügte hinzu, sie möchten darüber berathen, was in der Sache zu thun sei. Die Pfarrer stimmten sämtlich darin überein, man müsse erstens das Volk anhalten, sich zum Gebet zu wenden und Gott anzurufen, daß er die bösen Rathschläge der Gegner vernichte; zweitens müsse man diejenigen, welche den Auftrag erhalten hätten, Friedensunterhandlungen mit den Zünften anzuknüpfen, ermahnen, den Gegnern nicht zu viel zu trauen, sondern dieselben so viel wie möglich zu fliehen und auf die Erhaltung des Friedens bedacht zu sein; drittens solle man allen Ordensgeistlichen und namentlich den Vorstehern der Klöster ernstlich anbefehlen, sich ebenfalls die Wohlfahrt dieser Stadt angelegen sein zu lassen.

Die Wirkung dieser Maßregel äußerte sich bald: denn die meisten Zünfte einigten sich allmälig und versprachen, nachdem sie sich von ihren Verführern losgesagt hatten, die katholische Religion aufs Kräftigste zu vertheidigen; selbst die Faßbender, unter denen das Uebel seinen Anfang genommen hatte, traten diesen bei.

Auch Kaiser Rudolf unterließ bei dieser Gelegenheit nicht, das Seinige zu thun, gab sich alle Mühe, die Unruhe unter den Bürgern zu stillen und sie mit dem Senat wieder zu vereinigen. Er beauftragte die Kurfürsten von Mainz und Trier, sich diesem Geschäft zu unterziehen, und verlieh denselben ausgedehnte Vollmacht, in der Sache zu entscheiden.

Diese beorderten, da die Wichtigkeit des Gegenstandes keine Verzögerung gestattete, sogleich ihre Abgesandten nach Cöln, welche auf Kosten der Stadt unterhalten wurden. Die Abgeordneten hatten sofort mehre Zusammenkünfte mit den Vierundvierzigern der Zünfte. Hier wurden dreimal in der Woche, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, Berathschlagungen gehalten, welche aber zu keinem erwünschten Resultat führten, indem die Gegner dies stets zu verhindern bemüht waren; es erhob sich vielmehr bald ein neuer Tumult, welcher täglich bedenklicher wurde. Der Senat sah sich genöthigt, Soldaten anzuwerben und mehre feste Posten der Stadt damit zu besetzen, was um so dringender schien, da die

Anhänger der neuen Lehre jetzt nicht mehr heimlich, sondern öffentlich und mit lautem Geschrei zu Werke gingen und in freier Straße proclamirten: „daß nun endlich der Rath den Bürgern von den Einkünften und Aemtern der Stadt Rechenschaft geben müsse; daß man die Bücher und Registraturen genau untersuchen und künftig dem Rath nicht mehr erlauben werde, ohne Vorwissen und Einwilligung der gesamten Bürgerschaft das geringste vorzunehmen. Einige wollten sogar, daß man den Senat sofort absetze und aus denjenigen, welche dem gemeinen Wesen am nützlichsten sein könnten, und vermögend wären, die Freiheit der Bürger aufrecht zu erhalten, einen neuen Senat erwählen möge. Um diesen ihren Worten mehr Nachdruck zu geben und ihr Ziel um so leichter zu erreichen, beriefen sie allerlei geringes und schlechtes Gesindel von außen in die Stadt und führten solches den Zünften ein, und so vermehrte sich denn ihre Anzahl bald bedeutend, was ihr schändliches Vorhaben sehr zu fördern schien. Der nächstfolgende Monat März wurde zum allgemeinen Aufruhr bestimmt. Damit aber die Sache keine Störung erleide, so wurde beschlossen, ferner keine Abgesandten vom Senat mehr anzunehmen, sondern ihre eigenen Deputirten an die übrigen Zünfte zu senden, mit dem Auftrage, diesen zu erklären: wie es keineswegs zu dulden sei, daß das erst neulich begonnene Werk ins Stocken gerathe; man solle und müsse sich dem Senat auf alle mögliche Weise widersetzen und nicht im mindesten nachgeben, bis dahin die Freiheit der Bürger wieder völlig hergestellt sei; vor Allem aber müsse man zu bewerkstelligen suchen, daß die kürzlich angeworbenen Soldaten ihres Eides entlassen und aus der Stadt geschafft, auch die Schlüssel zu den Thoren, so wie die Bücher über die städtischen Einnahmen den Zünften eingehändigt würden; ferner solle man die Abgesandten, welche vom Kaiser beauftragt wären, die Sache beizulegen, weder anhören, noch die vorgeschlagenen Vergleichsbedingungen genehmigen, weil die Sache dadurch nur verzögert und die Wiederherstellung der Freiheit verabsäumt würde; man müsse mit gewaffneter Hand durchzudringen suchen, wofern auf eine andere Weise nichts auszurichten sei. Der größte Theil der Zunftgenossen sei hierzu bereit und wolle lieber das Aeußerste versuchen, als sich dem Senat unterwerfen; weil es allzu schändlich

wäre, in einer freien Republik zu leben und gleichwohl keiner Freiheit zu genießen, liebten sie die Freiheit und wünschten aufrichtig, dieselbe wieder hergestellt zu sehen: so sollten sie dies nunmehr durch die That beweisen und offen zu Werk gehen; ein solches Verfahren würde ihnen zum Nutzen und zum Heil, auch noch bei der Nachwelt zum ewigen Ruhm gereichen.

Durch dergleichen aufrührische Reden brachten die Empörer es in kurzer Zeit wieder so weit, daß man auf verschiedenen Zunfthäusern neuerdings großen Tumult erregte und sogar bewaffnete Schildwachen ausstellte.

Diesmal geriethen die gutgesinnten und friedliebenden Bürger in größern Schrecken, als jemals. Keiner, der nicht den Verlust seines Vermögens in der bevorstehenden Krise befürchtete. Schon wurde öffentlich in der Stadt davon gesprochen, daß man die Katholiken zu den Thoren hinauszutreiben, insbesondere aber sich der Geistlichen zu entledigen und ihr Vermögen als gute Prise unter den Bürgern zu vertheilen beabsichtige. Auf Sonntag Reminiscere sollte die Catastrophe eintreten, weil man wußte, daß zu dieser Zeit die meisten Katholiken dem Gottesdienst beiwohnten und daher ihre Häuser verlassen hätten. Es würde dieses ruchlose Unternehmen, vermöge der dabei gebrauchten Arglist, vielleicht mit Erfolg durchgesetzt worden sein, wenn nicht Gott selbst zu eben dieser Zeit ein so großes Uebel von der Stadt abgewendet hätte. Während die Anhänger der calvinischen Lehre an jedem Sonntag auf ihren Zunfthäusern versammelt waren, um von dort aus den entscheidenden Angriff zu wagen, wurden die Katholiken, welche sich größtentheils in den Kirchen befanden, durch die Prediger des Wortes Gottes dergestalt gerührt und zur Vertheidigung des obrigkeitlichen Ansehens und der Religion entflammt, daß alle diejenigen, welche kurz vorher noch gemeinschaftliche Sache mit den Aufrührern gemacht hatten, dieselben verließen und dem hartbedrängten Senat den schuldigen Gehorsam, die schuldige Ehre und Hochachtung zuwendeten. Man sagte, daß diese plötzliche Veränderung durch die Ermahnungen einiger Pfarrer, welche sich an eben diesem Sonntag bemüht hatten, den Betrug der Gegner aufzudecken, bewirkt worden wäre. Nach beendigtem Gottesdienst begaben sich auch die Katho-

liken auf die Zunfthäuser und auf den Markt und überzeugten sich hier alsbald von der wahren Absicht der Empörer; denn sie fanden dort unter der zahlreich versammelten Menge auch nicht einen einzigen Katholiken. Der Senat, der nicht ohne Grund fürchtete, es möchten aus diesen Wirren noch größere Uebel entstehen, sandte zur Vermittlung abermals Abgeordnete an die Zünfte, unter welchen der Bürgermeister Johann von Hardenrath. Dieser, ein sehr geachteter Mann, mit einem vorzüglichen Rednertalent begabt, versuchte alles mögliche, die aufgeregten Gemüther zu besänftigen: allein die Anhänger der neuen Lehre verwarfen jede gütliche Vorstellung; einige sogar drohten, den Bürgermeister zu mißhandeln. Die Bosheit war aber jetzt entlarvt, und jeder rechtliche Bürger zog sich von den Unruhestiftern zurück. In den Zünften wurden die Stimmen gesammelt und jeder befragt, welche Partei er ergreife, und so fand sich denn bald, daß die große Mehrzahl, namentlich alle Katholiken, sich für den Senat erklärten und insgesamt die alte Ordnung der Dinge aufrecht erhalten wissen wollten. Nur die Calviniſten waren entgegengesetzter Meinung und verweigerten dem Senat hartnäckig den schuldigen Gehorsam; aber vergebens. Als sie ihre Pläne vereitelt sahen, hofften sie mit Gewalt durchzusetzen und alles Widerstandes ungeachtet eine allgemeine Gährung hervorzurufen. Doch der Weisheit des Senats gelang es, den gefährlichen Handel wieder zu schlichten und die gutgesinnten Bürger auf seine Seite zu ziehen. Als dies glücklich bewirkt war, verfuhr man mit der äußersten Strenge gegen die Rädelsführer, so wie überhaupt gegen alle Anhänger der neuen Lehre; sie wurden sämtlich der Stadt verwiesen.

Obgleich nun diese Verwiesenen, welche die Stadt in das größte Elend zu stürzen sich bemühten, von aller unmittelbaren Gemeinschaft mit den Bürgern ausgeschlossen waren, so fuhren sie demungeachtet fort, auch von außen den Samen der Zwietracht unter die Bürger zu streuen und die Stadt zu verwirren. Sie hatten sich in Mülheim, Jülichiſcher Herrschaft, niedergelassen, und begannen sofort die Stadt mit starken Bollwerken und Mauern zu umgeben. Dieses letztere erregte indessen einige Besorgniß bei den Cölnern, da die Befestigung Mülheims manche Nachtheile für sie nach sich ziehen konnte, überdies auch ihre Privilegien

und Gerechtsame beeinträchtigte und durch die Reichsrecesse ausdrücklich verboten war. Der Cölnische Senat führte deshalb Beschwerde und ermahnte die Mülheimer, von solchem Unternehmen abzustehen: allein er fand bei denselben kein Gehör; je dringender der Einspruch des Senats, desto eifriger setzten diese ihr Werk fort. Sie verleiteten selbst viele Cölnische Bürger, zu ihnen herüber zu ziehen, erbauten Kirchen und Wohnhäuser und verrichteten ihren Gottesdienst, den sie die Cölner an Sonntagen zu besuchen einluden. Bald aber wurden, auf Befehl des Kaisers, durch die Reichstruppen die Wälle von Mülheim wieder zerstört, die neuerbauten Häuser und Kirchen sämtlich niedergerissen. Spinola hatte nämlich im J. 1614 Mülheim eingenommen und dieses bewirkt; es wurden zu gleicher Zeit von den Cölnern Leute dahin abgeschickt, welche die fraglichen Gebäude, Wälle und Gräben zerstörten und alles wieder in den alten Stand setzten.

Bevor es dazu gekommen, hatte Hardenrath, im Begriff, die Aufrührer zu bestreiten, die Stadtuhren in Ruhe stellen oder in unrichtigen Gang bringen lassen, so daß sie, in den verschiedenen Zunfthäusern die Stunde zum Losschlagen erwartend, sich verwirrten, es nicht wagten, vorwärts zu gehen, und also den günstigsten Augenblick versäumten. In verwandter Weise ist vor Zeiten der böse Feind in Person um sein ungezweifeltes, geziemend verbrieftes Recht geprellt worden. Er hatte eines Hrn. Dingskirchen arme Seele, zu einem raisonablen Preis, ich wenigstens würde für des Mannes Leib und Seele schwerlich so viel gegeben haben, angekauft. Gegen des Käufers Sitte oder Unsitte wurden die Stipulationen richtig eingehalten, herrlich und in Freuden verlebte Hr. Dingskirchen die zwölf ihm bewilligten Jahre. „Aber tausend Jahre sind vor deinen Augen nicht mehr als der Tag von gestern, der vorüber ist.“ Der Solawechsel, von Hrn. Dingskirchen ausgestellt, verfiel den 11. Oct. 1581. Pünktlich, wie es sein Brauch, stellt Hr. Urian sich ein, den Betrag zu empfangen. Etwas betroffen fragt der Schuldner: Wann ist der Schein fällig? — Den 11. Oct. 1581. — Dann haben Sie vergeblich sich bemühet: der Tag, auf den Sie hofften, ist längst vorüber; nicht den 11., sondern den 21. Oct. haben wir heute. Und damit zog er den neuen, auf Befehl des Papstes Gregorius XIII heraus-

gegebenen Kalender hervor: darin waren, als überzählig, die 10 Tage vom 4. bis 15. Oct. gestrichen, demnach der Schuldner der eingegangenen Verbindlichkeit quit. Zähneknirschend, mit dem grimmigen Ruf: „verfluchter Nassauer!“ verschwand der Geprellte; sein Geld mocht er leicht verschmerzen. Nicht so wohlfeilen Kaufs ist weggekommen ein anderer Märtyrer des Gregorianischen Kalenders, Hr. Paul Einhorn, Superintendent zu Mietau in Kurland. Am 11. Sonntag nach Trinitatis 1655 bestieg der Mann die Kanzel, um gegen den von einem Papst ausgehenden Kalender, welchen der König von Polen den lutherischen Kurländern aufdringen wollte, eine heftige Predigt zu richten. In begeisterter Rede machte sich Luft der tiefe Unwillen, von welchem des Mannes Brust erfüllt. Er schloß mit den Worten: „Verflucht sei der neue Kalender!“ und todt stürzte der Prediger zu Boden.

Wie bereits gesagt, auf den zweiten Sonntag der Fasten, Reminiscere, war der Ausbruch der zu Cöln von Neres eingeleiteten Bewegung festgesetzt, er und Consorten glaubten an einem solchen Tage den größten Theil der Bevölkerung in den Kirchen zu finden. Während verschiedene Abtheilungen der Aufrührer, durch die Verwirrung in den Uhren getäuscht, einander vergeblich erwarteten, brachten die Freunde des Senats eine bewaffnete Schar zusammen, stark genug, um gegen vereinzelte Angriffe die Ordnung aufrecht zu erhalten. Außer den Stadtpfarrern war auch der Domprediger, Johann Rütger durch den von Hardenrath aufgefordert worden, der eben im Dom versammelten Menge die große Gefahr auseinanderzusetzen und die Gemüther mit gerechtem Zorn zu erfüllen. Rütger, durch Rede und Einfluß mächtig und freudig gehorchend, bot alle seine Redekraft auf, die Aufrührer in den grellsten Farben zu schildern und den Entmuthigten neue Kräfte einzuflößen. Am Schlusse sagte er: „Ja, heut erschien der Tag, welcher Eurem Untergang gewidmet sein soll. Vielleicht wird diese Stunde Euer und der Eurigen Blut verschlingen. Schon stehen die Aufrührer auf ihren Zünften zur Wuthhandlung bereit und erwarten nur das Zeichen des Ausbruchs. Eilet, eilet, Bürger! nehmt die Lage der Dinge mit Euren eigenen Augen wahr und vertreibet, unter dem Beistand der Heiligen, Gewalt mit Gewalt!“

Auf diese Worte stürzte das Volk, gleich einem brausenden Strom, jeder zu seiner Zunft hin, und das frevelhafte Beginnen der Aufrührer wurde gehemmt. Hardenrath, wohl wissend, daß das höchste Ansehen, wenn es sich nicht mit Kraft vereint, bei der wüthenden Menge wenig Sicherheit gewährt, bekleidet sich mit einem eisernen Panzer, worüber er den Mantel wirft, eilt mit einem Trupp Hellebardirer zu dem Orte der heimlichen Versammlung, umstellt das Haus mit Wachen, klopft der Thür an und dringt keck dem Haufen der Verschworenen ein. Mitten unter ihnen wirft er den Mantel von sich, entreißt die Hellebarde der Hand eines Trabanten und fragt mit entschlossener, Ehrfurcht gebietenden Miene: „Erkennt ihr mich oder einen andern in dieser Stadt als Bürgermeister an? Was sollen diese geheimen Vergatterungen bedeuten, was die blinkenden Dolche an der Brust? Legt ihr nicht auf der Stelle die Waffen nieder, so erwartet euch sicherer Untergang hier an diesem Orte.“ Als die Verschworenen die Wachen und Bewaffnete an der Thür erblickten, traf sie augenblicklich der Schrecken, dem Schwerte gleich; sie warfen sich vor dem Bürgermeister nieder und baten auf den Knien um Verzeihung. So ward denn durch diese denkwürdige Handlung Hardenraths die Ruhe der Stadt, die Besänftigung der Gemüther und die öffentliche Sicherheit wieder errungen. „Werdet ein Bürgermeister wie Hardenrath,“ wurde seitdem während des Bestandes der reichsstädtischen Verfassung jedem neu erwählten Bürgermeister in einer, mit den durchbrochenen Rippenwänden von einem Ritter von Hardenrath 1446 gestifteten Capelle, welche der Kirche von St. Märien zum Capitol an ihrem südlichen Ende angebaut ist, feierlich zugerufen. Das Bildniß wird noch heute in der Capelle aufbewahrt.

Den Ausgang jener Unruhen besprechend, berichtet Hr. von Mering: „Im J. 1618 standen 1400 Häuser in der Stadt leer, deren Einwohner sich sämtlich in Mülheim und Crefeld niedergelassen hatten. Handel und Gewerbe sanken nun immer mehr, obgleich ersterer in der Folge sich auch wieder erholte.“ Der von Mering theilt demnach die allgemein angenommene Ansicht, daß die Vertreibung der Protestanten den Verfall der Herrlichkeit von Cöln verschuldet habe; ich kann nicht umhin, ihr das Zeugniß

des Anglicaners Blainville (18. März 1705) entgegenzusetzen. Da heißt es: „Nachdem ich diesen Morgen dem hiesigen holländischen Residenten gesaget hatte, daß Misson in seinen Reisen behauptete, daß die in der Stadt wohnende Protestanten genöthiget wären, in das pfälzische Gebiete zu gehen, um ihren Gottesdienst abzuwarten, antwortete er mir darauf, daß, wenn es mir nicht beschwerlich fiele, so wolte er mich in weniger als einer halben Stunde von dem Gegentheil völlig überzeugen. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, ihn bey seinem Worte zu halten, damit ich mich von der Wahrheit in dieser Sache unterrichten möchte. Sogleich wurde sein Wagen angespannet, und er begleitete uns in seiner Kutsche zu einer Art von Kirche oder großem Saal auf der Erde in einem Hofe, auf welchen wir durch ein großes Thor fuhren. Ich gestehe es, daß ich ganz erstaunte, eine solche Menge Leute daselbst zu sehen: denn der Saal war oben und unten ganz voll, und so viel Leute da, als nur Platz hatten, deren Anzahl sich zum wenigsten auf fünf bis sechs hundert Menschen belief. Ich verwunderte mich höchlich darüber, ich bekenne es, daß in einer so heiligen Stadt, als Cöln ist, und Cöln führet zum Titel die Heilige, Leute, die man Ketzer nennet, welchen der gute jesuitische Kaiser Leopold und Ludewig der XIV in ihren Ländern als Störern der öffentlichen Ruhe, mit einem Wort, als Leuten begegnen, die sieben acht Theile der guten katholischen Seelen als Wölfe und als eine Pest ansehen, die nichts verdienen, als auf den Scheiterhaufen gesetzt zu werden, die Freyheit haben solten, sich in so großer Anzahl öffentlich in einer Kirche zu versamlen, zu predigen und ihre Psalmen vor aller Welt zu singen. Und dennoch verhält es sich also; wir sind Augenzeugen davon gewesen. Man glaube daher nicht länger, was Misson sagt, daß die Reformirten in Cöln keine freye Religionsübung haben. Plus valet oculatus testis unus, quam auriti decem, d. i. ein Augenzeuge gilt mehr, als zehn Erzählungen von Hörensagen."

Die erste Stifterin der Kirche von St. Märien im Capitol ist ungezweifelt Plectrudis, die Gemahlin jenes Pipin von Herstal, der ganz eigentlich die Größe der Karolinger begründend, der Ahnherr der ersten Könige der Deutschen geworden ist. Illustrirt war indessen die Familie bereits durch seinen Großvater, jenen

Arnulf, welchen; in Erwägung seiner Weisheit und Tapferkeit, K. Theodebert II von Austrasien zu seinem Domesticus und zum Statthalter für die sechs Provinzen des Königreichs ernannte; Major-Domus ist aber Arnulf niemals gewesen. Als seine Gemahlin Doda den Schleier nahm, wohl im Kloster Oeren zu Trier, ließ auch Arnulf sich zum Priester weihen. Er wurde Bischof zu Metz, übernahm, auf den Wunsch K. Clotars II, die Sorge für die Erziehung des Prinzen Dagobert. Daß er diesen bilde nach den Vorschriften der Weisheit, ihn die Pfade des Christenglaubens führe, ihm als ein Schützer beistehe, war des Vaters Absicht. Die stürmischen Leidenschaften seines Zöglings zu meistern, wollt indessen dem frommen Bischof nicht immer gelingen. Im J. 622 hatte Clotar seinem Sohne Austrasien als ein Königreich gegeben, sich jedoch die jenseits der Ardennen und Vogesen belegenen, mit Neustrien und Burgund grenzenden Bezirke vorbehaltend. Das rechnete sich der junge König zum Schimpf. Am dritten Tage nach der Feier seiner Hochzeit mit Gomatrudis, 625, kam er zu heftigem Streit mit dem Vater: mit Ungestümm verlangte er die Herausgabe von allem, so jemals bei Austrasien gewesen. Das verweigerte ihm Clotar auf das Entschiedenste, und ein arger Bruch schien unvermeidlich. Endlich gelang es doch, den Zänkern die Stimme der Vernunft vernehmbar zu machen. Sie ließen sich gefallen, die Entscheidung ihres Zwistes zwölf Schiedsrichtern, edle Franken, zu übertragen. Unter denen befand sich Arnulf, der Bischof von Metz, und hat er in seinem heiligen Sinn in der versöhnlichsten, in der überzeugendsten Weise gesprochen, daß Vater und Sohn sich einigten. Dagobert erhielt das eigentliche Austrasien nach seinem ganzen Umfang; die Nebenländer jenseits Loire und Durance blieben dem Vater. Fünfzehn Jahre und zehn Tage, nach andern 18 Jahre hatte St. Arnulf seinem Bisthum vorgestanden, da erlag er dem Trieb, sich in der Einsamkeit zu heiligen. Kurz vor dem Tode K. Clotars II, † 628, begab er sich in Gesellschaft des h. Romaricus in eine rauhe Wildniß der Vogesen, wo nachmalen, unweit der Quellen der Mosel, das Kloster des h. Romaricus, Remiremont entstand. Dort ist St. Arnulf 16. Aug. 640 gestorben. Acht Jahre später wurde sein

Leichnam durch den Bischof Goeric in der Kirche der Apostel draußen Metz, die seitdem den Namen von St. Arnulf trug, beigesetzt.

St. Arnulf hinterließ die Söhne Clodulfus und Ansegis. Clodulfus, Domesticus des K. Sigebert II von Austrasien, wurde beiläufig im dritten Jahr der Regierung K. Childerichs II, in dem Alter von beinahe 46 Jahren zum Bischof von Metz erwählt. Vierzig Jahre stand er dem Bisthum vor, in solcher Weise, daß er, in die Verzeichnisse der Heiligen aufgenommen, der Ehre genoß, neben dem Vater seine Ruhestätte zu erhalten. Man hält ihn für den Vater jenes Martin, der nachmalen zugleich mit seinem Vetter Pipin als Majordomus in Austrasien auftritt. Vermuthlich haben die beiden Machthaber das Land getheilt, in einer Weise vielleicht, die an der Römer Ober- und Untergermanien erinnert, und scheint Pipins beharrliche Vorliebe für Cöln, seinen regelmäßigen Wohnsitz, die weitere Vermuthung zu rechtfertigen, daß ihm der Niederrhein zugefallen war. Uebrigens handelten die beiden Vettern, wie es ihr Hausinteresse forderte, jederzeit in genauem Einverständniß. Namentlich bestritten sie gemeinschaftlich die Neustrier unter Ebroin, mit schlechtem Glücke freilich. Martin, dem Schlachtfeld von Loisy, zwischen Pont-à-Mousson und Dieulouard, entronnen, warf sich, scharf verfolgt, in das durch seine Lage feste Laon, wo er alsbald umzingelt wurde. Vernehmend, daß er zu ernstlichem Widerstand sich rüste, entsendete Ebroin, der bereits Achery erreicht hatte, nach Laon den Egilbert und den Bischof Regulus von Rheims, auf daß sie durch trügerische Verheißungen den Majordomus Martin verlockten. Die Verheißungen bekräftigten die Boten durch Eidesschwur auf Heiligenschreine, aus denen man die Reliquien entfernt hatte. Martin glaubte dem leeren Schwur, kam aus Laon heraus mit seinen Gefährten und Anhängern und wurde zu Achery samt allen seinen Begleitern ermordet.

Ansegis, des Bruders Nachfolger in der Würde eines Domesticus, wurde im Jahr 679 oder 673 auf der Jagd in der Nähe von Andenne, unweit Namur, durch Godwin getödtet. Sein Seelenheil zu werben, Trost zu suchen für ihre Trauer, pilgerte seine Wittwe, die h. Begga nach Rom. Den Rathschlägen des heil. Vaters gehorsam, erbaute sie, in die Heimath zurückge-

kehrt, zu Andenne sieben Oratorien, den sieben Hauptkirchen von Rom nachgebildet; das eine bestimmt, die Asche des Gemahls aufzunehmen. Daraus ist 677 ein Kloster erwachsen, in welchem Begga selbst noch den Schleier nahm und um 689 verstarb. Lange darnach verwandelte sich ihr Kloster in ein weltliches Damenstift, von welchem es in den Délices du pays de Liège et de la comté de Namur heißt: »Il est également considérable et par ses gros revenus et par le nombre des dames de qualité qui les partagent. Quoiqu'elles ne fassent aucun voeu de chasteté et qu'elles puissent se marier, elles y vivent néanmoins avec une piété exemplaire. L'office divin s'y célébre avec beaucoup de majesté, et soit dans l'église soit dans leurs maisons particulières, rien ne s'y passe que de très-édifiant.« Das Zeugniß ist um so weniger verdächtig, da in der beigegebenen Abbildung die Schornsteine des Stifts nicht rauchen (Abth. II Bd. 2 S. 35).

Die h. Begga war, gleichwie ihre Schwester, die h. Gertrudis, Abth. III Bd. 6 S. 566—578, eine Tochter Pipins des Alten, auch von Landen genannt, der von solcher Wichtigkeit für das Haus der Karolinger, für das rheinische Franken, daß ich mir es nicht versagen kann, hier seine Geschichte nach der Uebertragung Guizots aufzunehmen. »La vie de Pepin-le-Vieux,« erinnert dieser in der Einleitung, »appartient à une époque postérieure; on s'accorde à en placer l'autre entre le neuvième et onzième siècles. Mais indépendamment de son extrême briéveté, elle nous a paru de quelque intérêt; d'abord, parce qu'elle est évidemment puisée dans des documens plus anciens, entre autres dans les *Gesta Regum Francorum*, ensuite parce qu'elle contient, sur la famille d'où les rois Carlovingiens sont issus, quelques détails plus moraux, il est vrai, qu'historiques, mais qui sont présentés avec assez de naïveté et de vie. La peinture du veuvage d'Itta et des motifs qui, après la mort de son mari, la portèrent à se consacrer à Dieu, fait assez bien connaître la grossièreté des moeurs du temps, et quelques unes des causes qui donnaient au clergé tant d'influence sur les esprits capables de sentimens un peu plus élevés et plus purs.

»Ce petit ouvrage a pour titre: *Vie du bienheureux due Pepin, maire du Palais d'Austrasie, sous les puissans rois Clotaire, Dagobert et Sigebert.* On ne s'étonnera pas d'y rencontrer le ton du panégyrique; c'est celui de tous les historiens depuis la fin du septième siècle; les descendans de Pepin régnaient.«

Il est bien connu et généralement répandu que Pepin a été le père de la bienheureuse et bien-aimée de Dieu vierge Gertrude. Mais de lui, sauf son nom, ses actions et les autres choses de sa vie demeurent presque inconnues de ceux qui ignorent nos histoires. Nous en avons recueilli le peu de faits que nous avons trouvés épars çà et là dans les faits et gestes des Francs, et avons pris soin d'en composer une narration suivie, que nous voulons faire servir d'exorde à l'oeuvre projetée par nous, afin que si quelqu'un désire connaître la race de cette noble vierge, il cherche plus naturellement à l'apprendre ici dans la vie de son père, qu'en aucun autre lieu. Pepin, fils de Carloman, fut duc et maire du palais, sous les très-puissans rois Clotaire, Dagobert et Sigebert. Dans cette dignité, peu différente de la suprême grandeur des rois, il gouvernait toutes choses par les ordres les plus sages, et excellait en courage dans la guerre comme en justice durant la paix. Il conservait envers le roi une entière fidélité, envers le peuple une équité inflexible; ferme à maintenir, d'un esprit justicieux, ce qui appartenait à l'un et à l'autre, sans jamais s'attacher, pour l'avantage du peuple à entreprendre sur le droit des rois, ni s'appliquer à étouffer, en faveur des rois, la justice due au peuple; car il préférait le Seigneur, roi souverain, aux rois des hommes, et savait que sa volonté défend d'adorer la face des puissans, et de tenir compte, dans les jugemens, de la pauvreté ou de la richesse; en sorte qu'il défendait pour le peuple ce qui était au peuple, et rendait à César ce qui était à César. Dans tous ses jugemens, il s'étudiait à conformer ses arrêts aux règles de la divine justice; chose attestée non seulement, comme nous le dirons ci-après, par le témoignage de tout le peuple,

mais aussi et plus encore par le soin qu'il prit d'associer à tous ses conseils et à toutes ses affaires le bienheureux Arnoul, évêque de Metz, qu'il savait être éminent dans la crainte et l'amour de Dieu; car s'il arrivait que, par ignorance des lettres, il fût moins en état de juger des choses, celui-ci, fidèle interprète de la divine volonté, la lui faisait connaître avec exactitude. Arnoul était homme en effet à expliquer le sens des saintes Ecritures, et avant d'être évêque, il avait exercé sans reproche les fonctions de maire du palais. Soutenu d'un pareil appui, Pepin imposait au roi lui-même le frein de l'équité, lorsque, négligeant la justice, il voulait abuser de la puissance royale. Après la mort d'Arnoul, il fut attentif à s'adjoindre dans l'administration des affaires le bienheureux Chunibert, évêque de Cologne, également illustre par la renommée de sa sainteté. On peut juger de quelle ardeur d'équité était enflammé celui qui donnait à sa conduite des surveillans si diligens et de si incorruptibles arbitres. Ainsi, ennemi de toute méchanceté, il vécut soigneusement appliqué à la pratique du juste et de l'honnête, et, par les conseils des hommes saints, demeura constant dans l'exercice des saintes oeuvres.

Cet illustre prince, d'abord maire du palais sous le roi Clotaire, père de Dagobert, jouit auprès de lui d'un rare pouvoir et de la plus haute considération; car le roi connaissait et sa droite piété envers le Seigneur notre Dieu, et son fidèle dévouement envers lui. Lorsqu'il se proposa de couronner son fils Dagobert roi d'une partie de ses vastes Etats, comme il ne se fiait point à son âge trop faible encore et à son esprit trop peu mûri, ce fut de Pepin qu'il fit choix entre tous les grands pour diriger l'âge tendre du jeune roi, et pourvoir à l'administration de son royaume. L'adolescent lui fut donc remis entre les mains, et envoyé en Austrasie, pour y régner avec l'appui des conseils et de l'habileté d'un très-sage gouverneur. Pepin s'appliqua non moins à inculquer au jeune homme dont il s'était chargé la crainte de Dieu et l'amour de la justice, qu'à l'orner d'habitudes

excellentes, lui enseignant ce qui est écrit: »Lorsqu'un roi juge les pauvres dans la vérité, son trône s'affermira pour jamais.« Par sa sagesse, non seulement Dagobert gouverna heureusement cette partie du royaume de son père, mais, après la mort de celui-ci, il parvint à régner sur tous ses Etats qui étaient fort étendus. Son frère Charibert et plusieurs autres princes s'opposèrent à lui avec de grands efforts, chacun combattant pour faire tomber sur lui-même la puissance royale. Mais leur faction fut bientôt vaincue par les salutaires conseils du très-habile duc. Dagobert donc, bientôt affermi sur le trône, s'attacha étroitement tous ses sujets par sa libéralité, sa justice, sa douceur, et toutes les autres vertus qui conviennent à un roi. En sorte qu'il surpassa en noble renommée tous les rois ses prédécesseurs, et que tous le célébrèrent avec des louanges infinies. Il marcha dans cette royale voie, dans cette vertueuse direction, aussi long-temps qu'il conserva les saines doctrines de son très-sage précepteur, et ne s'entoura pas de ministres choisis selon ses passions. Heureux si, selon l'avis du sage, entre ses mille fidèles, il n'eût pris qu'un seul conseiller! Mais, à l'exemple de Salomon, il laissa enfin corrompre son coeur par les femmes; et, comme une grande abondance et une liberté sans bornes inclinent d'ordinaire la nature humaine à consentir au péché, parvenu à l'affluence des richesses, et toutes choses lui tournant favorablement, le roi se détourna du bien et de l'honnête vers le mal, et ferma l'oreille aux avis salutaires. Il commença à s'enflammer d'avarice aussi bien que de luxure, et outre ses concubines, dont le nombre était fort considérable, il abusa, contre la loi canonique et la décence royale, des embrassemens de trois épouses. De quoi Pepin, ému de douleur, le réprimandait avec une grande liberté de langage, lui reprochant son ingratitude aux grands bienfaits de Dieu. Mais lui, plus soumis à ses sales désirs qu'à de sages avis, aurait mieux aimé, comme un insensé qu'il était, faire périr d'une manière quelconque le médecin que de guérir de la fureur de son mal; grandement excité au crime par les sug-

gestions perverses d'hommes réprouvés, méchamment envieux des vertus de Pepin. Mais, semblable au saint animal qui porte des yeux devant et derrière, Pepin voyait de tous côtés autour de lui, et se conduisait prudemment avec tous. Cependant, pour me servir des propres expressions de l'histoire des Francs, l'amour de la justice et la crainte de Dieu qu'il aimait, le délivrèrent du mal. Il n'y a pas lieu de s'étonner si, corrompu par une si éclatante situation, le roi, encore mal affermi dans la voie du Seigneur, se laissa choir de son obéissance dans la maison de fornication et dans les désirs homicides, puisque David, choisi selon le coeur de Dieu, et qui avait reçu l'enseignement de ses prophètes, aussitôt que vint à lui manquer le poids des afflictions, emporté par la légèreté d'un esprit lascif, se précipita dans les embrassemens illicites de la femme d'autrui; puis, pour couvrir l'infamie du crime qu'il avait commis, fit périr un soldat dévoué à son service, ajoutant ainsi le meurtre à l'adultère. Mais le Dieu très-bon qui lava David de son crime par la pénitence, conserva, par une circonstance inespérée, le roi Dagobert innocent du sang du juste; car, voyant qu'il ne pouvait faire tomber Pepin dans ses piéges, et considérant en même temps, par de plus sages réflexions, que sa dignité serait ébranlée s'il faisait périr un homme noble, puissant, agréable au peuple par sa fidélité et sa justice, il changea insensiblement de dessein, et commença à porter plus de respect à l'illustre duc.

Enfin la haine que le roi avait conçue s'apaisa et fut changée en bienveillance, tellement qu'il envoya sans aucune méfiance son fils Sigebert régner en Austrasie, sous la tutelle de celui dont la fidélité et l'utile habileté, éprouvées par lui-même, avaient, du vivant de son père, fait prospérer sous ses lois l'administration de cette partie de son royaume, et par qui, après la mort de celui-ci, tous ses ennemis vaincus, il était parvenu à la possession générale de ses Etats. Par les très-sages conseils du même guide, la même prospérité passa à son fils, et durant le règne de Sigebert, mais sous la régence de Pepin et avec son secours, les Austrasiens défen-

dirent vigoureusement leurs frontières contre les barbares qui jusqu'alors avaient coutume de les fatiguer de leurs incursions. Après la mort de Dagobert, Pepin aurait fait transférer à Sigebert tout le royaume des Francs, si, après une division de ce royaume, faite du temps de Dagobert, Sigebert ne s'était engagé envers son père à se contenter de l'Austrasie, et à laisser la France à son jeune frère Clovis. Cependant les riches trésors de Dagobert étaient demeurés tout entiers en la puissance de Clovis et de sa mère, la reine Nantéchilde. Pepin en réclama le partage avec l'évêque Chunibert, l'obtint comme il le souhaitait, reçut la part légitimement duc au roi Sigebert, et la lui fit porter à Metz. Mais l'année accomplie, cet illustre chef, ce véritable père de la patrie, sortit des choses de ce monde. Sa mort accabla l'Austrasie d'une telle douleur qu'elle en fit paraître un deuil dont n'approche point le deuil de la mort des rois; car c'avait été un homme de vie très-honnête, très-pur de renommée, demeure de sapience, trésor de sages avis, gardien des lois, borne où se terminaient les querelles, rempart de la patrie, honneur des conseils, le modèle des ducs et l'instruction des rois, qui, si à l'exemple du saint homme Job, il eût voulu célébrer ses propres louanges, aurait pu, en toute vérité et exempt de blâme, dire, au nom de la sagesse dont il était abondamment rempli: »Les rois régnent par moi, et c'est par moi que les législateurs ordonnent ce qui est juste.«

Afin qu'on ne prenne pas ces faits de la vie du bienheureux duc pour quelque composition nouvelle, il ne sera pas hors de propos de rassembler ici, sous les yeux du lecteur, en témoignage de sa sainteté, les expressions textuelles insérées en divers lieux dans les faits et gestes des Francs. Les voici telles qu'elles sont. »Depuis le moment où Dagobert commença à régner jusqu'au temps dont je parle, usant des conseils de Pepin, maire du palais, et du bienheureux Arnoul, évêque de la ville de Metz, il conduisit avec tant de bonheur l'administration des affaires du royaume d'Austrasie, qu'il obtenait de tous les peuples des louanges in-

finies.« Et un peu plus loin: »Après la mort du bienheureux Arnoul, il usa encore des conseils de Pepin, maire du palais, et de Chunibert, évêque de la ville de Cologne, et par eux vaillamment averti de son devoir, il gouverna, plein de prospérité et d'amour de la justice, tous les peuples qui lui étaient soumis, en telle sorte qu'aucun des rois francs ses prédécesseurs ne l'avait surpassé en louable renommée.« Puis après avoir parlé des trois femmes et des concubines de Dagobert: »Pepin voyant cela, comme il était plus prudent que tous les autres, très-fécond en bons conseils, et tout rempli de fidélité, il se fit aimer de tous par son amour pour la justice dans lequel il avait conduit Dagobert tant que celui-ci avait pris ses conseils. Et sans mettre jamais pour son propre compte la justice en oubli, ni s'écarter des voies de l'honnêteté, lorsqu'il approchait de Dagobert, il agissait prudemment en toutes choses, et se montrait en tout rempli de circonspection. Les Austrasiens s'armèrent contre lui d'une violente jalousie, tellement qu'ils s'efforçèrent de le rendre odieux à Dagobert, afin qu'il le fît périr; mais l'amour de la justice, et la crainte de Dieu auquel il s'était dévoué, le délivrèrent du péril.« Et un peu plus loin: »Dagobert étant venu à la ville de Metz, par le conseil des évêques et des grands, éleva son fils Sigebert au trône d'Austrasie, et établit pour gouverneur du royaume l'évêque Chunibert, le duc Adalgise, et Pepin, maire du palais, par les efforts desquels furent, comme on sait, défendus avec succès, contre les Wénèdes, les frontières de l'Austrasie et le royaume des Francs.« Et peu après: »Après la mort de Dagobert, Pepin, maire du palais, et les autres grands d'Austrasie s'étant d'un consentement unanime réunis à Sigebert, Pepin et Chunibert liés déjà d'une amitié mutuelle, et qui récemment s'étaient engagés à conserver à jamais entre eux une solide alliance, attirèrent à eux, par prudence et douceur, tous les Leudes d'Austrasie, et gouvernèrent bénignement.« Et ensuite: »L'évêque Chunibert et Pepin, maire du palais, envoyés par Sigebert, vinrent à la ville de Compiègne, où par l'ordre de

Nantéchilde et de Clovis, le trésor du roi Dagobert fut présenté devant eux et partagé également. Chunibert et Pepin firent conduire à Metz la part de Sigebert; elle fut présentée à Sigebert, qui en fit faire l'inventaire.« Enfin l'historien finit en ces termes l'éloge de cette très-louable et très-honorable vie: »Après la révolution des années, Pepin mourut, et ce ne fut pas une petite douleur que celle qui naquit de sa mort dans toute l'Austrasie, parce qu'il lui était cher, à cause de son amour pour la justice et de sa vertu.« Quels témoignages pourrait-on désirer de plus de son habileté, de sa puissance et de sa vertu? Maintenant que nous avons rapporté ces choses et la vie du très-illustre duc Pepin, nous en redirons aussi quelque peu de sa femme et de ses enfans et petits enfans.

Sa femme Itta était issue d'une famille des plus nobles d'Aquitaine, comme nous le savons certainement par le transport qui nous a été fait de ses propriétés, que posséda notre église tant que fleurit la paix, et dont nos collecteurs avaient coutume d'apporter chaque année de fortes sommes d'argent. Mais les désordres des guerres devenant plus violens, comme cette propriété était éloignée et qu'on n'y pouvait aller sans danger, on commença peu à peu à la négliger, jusqu'à ce qu'enfin elle tombât en d'autres mains. Ce sera dire assez quelle fut cette femme pieuse que de raconter comment elle vécut après la mort de son pieux époux, afin que, par la manière dont elle usa de sa liberté, on connaisse combien elle se comporta religieusement sous le pouvoir de son mari. Veuve de la société de son pieux époux, la bienheureuse Itta résolut de ne pas recevoir d'autre amant qui pût la détourner de son premier attachement, et l'entraîner à de nouvelles amours. Elle embrassa le projet d'une sainte continence, afin que si elle n'avait pu gagner la palme plus glorieuse de la pureté virginale, elle obtînt du moins le mérite de la viduité, qui touche et même égale presque celui de la virginité. Mais considérant avec prudence de combien de manières a coutume d'être attaquée la fermeté d'un voeu

si saint, soit lorsque la femme, vaincue intérieurement par la concupiscence de nature, est contrainte de désirer l'homme, soit lorsque, libre au dedans, elle est extérieurement forcée par la concupiscence de l'homme à subir ses embrassemens, elle voulut se retrancher cette double occasion de tentations, tant intérieures qu'extérieures, celle-là en mortifiant la chair, celle-ci en se couvrant du voile sacré. Depuis long-temps cependant elle avait éteint la flamme de la concupiscence intérieure par une habituelle abondance de larmes. Mais la défense de sa chasteté contre les tentatives des hommes lui apportait plus de sollicitudes. Car quelques-uns la recherchaient à cause de l'honnêteté de ses moeurs, quelques autres à cause de la grande noblesse de sa race, d'autres aussi à cause de la grande quantité de champs qu'elle possédait, et de son nombreux domestique. Mais, selon le conseil de l'apôtre, la sainte femme, dégagée des liens d'un homme, ne voulait pas en prendre de nouveaux, elle qui avait usé de ce monde comme n'en usant point. Tandis que d'une pensée assidue elle s'appliquait à résister, il arriva que le saint évêque Amand, vraiment digne de l'amour de Dieu et des hommes, se dirigea vers sa maison pour venir la consoler. Cet évêque, d'une éminente sainteté, était issu des plus nobles de l'Aquitaine. Conduit à Rome par le désir de la prière, il reçut dans une vision, du bienheureux Pierre, prince des apôtres, l'ordre de passer dans les Gaules, et de féconder dans les coeurs encore incultes des Gaulois la semence de la parole céleste. Aussitôt obéissant humblement à cet ordre, il se transporta dans ces environs, et comme il accomplissait avec fidélité et dévotion la mission de prêcher qui lui avait été imposée, la renommée de ses saints travaux parvenue à la cour l'y fit appeler, et par l'ordre du roi Dagobert, il fut sacré évêque de Maëstricht. Ainsi la bienheureuse Itta reçut avec une grande joie le saint homme qui venait chez elle. Déjà du vivant de son mari, elle avait coutume de recevoir les pauvres dans sa maison, de laver les pieds des saints, de secourir ceux qu'affligeaient les tribulations, et d'exercer les autres

oeuvres de piété que l'apôtre enjoint aux saintes veuves. Elle s'ouvrit au pieux consolateur des saintes résolutions de son ame, et sollicita de sa main le voile sacré en signe de chaste viduité et de dévote continence. Alors, élevant les mains et les yeux tournés vers le ciel, il bénit le Seigneur qui avait jeté dans l'esprit de sa servante un si saint désir qu'elle prévenait les exhortations qu'il était venu lui apporter. »Je rends grâce à Dieu, dit-il, et à Notre Seigneur Jésus-Christ, qui a rendu la gloire du monde méprisable à tes yeux, au prix de son amour, et, chassant de ton coeur les attachemens de la concupiscence charnelle, y a fixé les racines de sa sainte dilection. Accomplis, sainte femme, ce que tu as commencé par l'inspiration divine. Le temps des embrassemens est passé, le temps est venu de se tenir éloignée des embrassemens, car la figure de ce monde passe. C'est pourquoi tu as choisi un très-sage conseil, ô mère sainte, de vouloir devenir l'épouse du Christ, et demeurer exempte de tous liens. Car, selon le témoignage de l'apôtre, la femme qui n'est point mariée s'occupe du soin des choses du Seigneur, afin d'être sainte de corps et d'esprit, mais celle qui est mariée s'occupe des choses du monde, et de ce qu'elle doit faire pour plaire à son mari; et le jugement que tu en fais ne vient pas plus des paroles de l'apôtre, que de ce que tu as appris par ta propre expérience. Mets donc à fin, bienheureuse veuve, ce que ton esprit a conçu, et la miséricorde de Dieu, venue au devant de toi pour t'inspirer la volonté de vivre dans la continence, t'accompagnera de son secours pour te donner le pouvoir de garder ton voeu dans toute sa pureté.«

Affermie par les exhortations de cet homme vénérable dans le dessein qui la tournait vers Dieu, et encore plus animée à prononcer son voeu, Itta non seulement aliéna sa propre personne au service de Dieu, mais, par une libéralité encore plus grande, elle dévoua au Seigneur tout ce qu'elle pouvait avoir. Ainsi donc ses propres toits, après avoir reçu la consécration, furent changés en églises qu'elle dota de

champs et embellit de divers genres d'ornemens ; ensuite, avec toute la solennité des prières, elle reçut, des mains du vénérable pontife, le voile sacré et l'habit de religieuse ; puis, se rangeant au nombre des religieuses que, de ses propres biens, elle avait consacrées au service de Dieu, elle soumit sa noble tête au joug plus noble du divin servage : femme vraiment admirable et très-digne d'être célébrée par des louanges infinies, qui, élevée à de telles gloires du monde qu'elles l'égalaient aux femmes des rois, sut les rejeter d'une ame si ferme qu'elle se fit la compagne de celles que, dans la grandeur de son premier état, elle aurait pu dédaigner pour ses servantes. C'est ainsi qu'elle ôta, à ceux qui désiraient s'unir avec elle en mariage, toute espérance de l'épouser. Mais comme les persécutions qu'elle eut à souffrir à cause de son saint voeu de religion lui furent communes avec sa fille, la bienheureuse Gertrude, je les détaillerai plus au long lorsque, sous la conduite de la miséricorde divine, j'en viendrai à raconter la vie de cette glorieuse vierge.

Aussi long-temps qu'elle vécut dans cet état de sainteté, Itta ne cessa de servir Dieu. Elle était patiente dans son espérance, large dans sa charité, sublime dans sa foi, soumise dans son humilité, longuement appliquée au jeûne et à l'oraison, constamment assidue à la méditation des psaumes, et douée de la grâce éminente d'une continuelle abondance de larmes. Elle avait toujours devant les yeux sainte Anne en qui a commencé, dans le nouveau Testament, la continence du veuvage, et qui, dans sa viduité, ne quitta point le temple jusqu'à l'âge de quatre-vingts ans, observant jour et nuit le jeûne et l'oraison. Elle portait ainsi en son corps la mortification de Jésus, évitant avec un soin extrême l'infamie de l'arrêt prononcé par l'apôtre : »La veuve qui vit dans les délices est morte.« Dans la libéralité de ses aumônes, dans l'hospitalité qu'elle accordait aux pélerins, elle ne suivait d'autre règle que de faire participer les pauvres à ses richesses, autant qu'elle avait de richesses à leur partager ; car celle qui avait donné à Dieu tous ses biens ne devait rien regarder

comme lui appartenant plutôt qu'aux indigens. La perfection de toutes les vertus se trouvait en elle tellement accumulée que les soeurs qui avaient commencé, dès les ahnées de leur enfance, à user de son angélique entretien, observaient sa vie d'un esprit attentif, et en prirent un vivant exemple de sainteté. Elle parcourut, infatigable pendant douze ans après la mort de son pieux époux, le sentier des bonnes oeuvres; ensuite, la carrière de cette vie accomplie, elle reçut le prix de la félicité éternelle, et, passant à Dieu dans la soixantième année de son âge, elle reçut soixante fois le fruit dû à une viduité sainte. Elle fut ensevelie dans la basilique du bienheureux apôtre Pierre, et pleurée par la religieuse dévotion des fidèles comme la véritable et pieuse mère de ses frères et soeurs, des veuves et des orphelins, des aveugles, des boiteux et de toutes les sortes de pauvres et d'infirmes. Après avoir dit ceci de la vie du bienheureux Pepin et de la bienheureuse Itta son épouse, nous allons, accompagnée de la grâce divine, passer à leurs enfans et petits-enfans.

Leurs enfans furent Grimoald et Begga et la vierge Gertrude, épouse choisie du roi des anges. Grimoald s'unit d'une étroite amitié avec l'évêque saint Chunibert. Comme c'était un homme fort et habile, et, ainsi que son père, aimé de beaucoup de gens, il fut maire du palais du roi Sigebert, et le gouvernement d'Austrasie fut fortement affermi dans sa main. Un certain Othon, son rival, qui, gonflé d'orgueil, s'efforçait, par une aveugle ambition, de lui enlever cette dignité et de la faire passer sur sa tête, fut tué pour l'amour de lui par Leuthaire, duc des Allemands. Ce qui d'ailleurs peut faire juger tant de son pouvoir parmi les hommes que de sa dévotion envers Dieu, c'est qu'il ordonna, de concert avec Sigebert, qu'on élevât en l'honneur de Dieu deux illustres églises, le monastère de Stavelo et celui de Malmédi. Elevées et ornées par ses soins de toute la beauté possible, après leur dédicace et la célébration des offices de l'église, le maire du palais Grimoald les remit entre les mains du pontife Rémacle pour qu'il y établît une règle monastique. Le saint

homme, saisissant cette occasion de fuir le tumulte des choses du siècle pour vaquer à Dieu seul, remit les fonctions épiscopales au bienheureux Théodard, ensuite martyr, et se retira en ce lieu, où il se dévoua à une vie de plus de continence et discipline, et plus avancée dans l'exercice de la vertu. Grimoald, appliqué à la sainte société, se sentant profiter chaque jour par sa doctrine et ses exemples, lui concéda, pour l'usage des frères consacrés en ce lieu au service de Dieu, les terres environnantes, cultivées et incultes, sur la longueur de douze lieues et autant de large, et revêtit cette concession du sceau du roi.

En voilà assez sur Grimoald; mais le mérite respectable des vertus paternelles et maternelles, transmis avec plus d'abondance aux filles de Pepin, rapporta des fruits plus nombreux d'une génération tant charnelle que spirituelle; car, sans compter pour le présent Gertrude, la glorieuse épouse du Christ, sa sœur Begga, unie d'un heureux mariage avec le duc Anségise, fut mère d'une généreuse famille et des plus illustres rois; car d'elle naquit Pepin-le-Jeune qu'une vie de toute honnêteté rendit semblable à son aïeul, d'actes et de mœurs aussi bien que de nom. Le roi Childéric, sous lequel le bienheureux Lambert brilla par une éminente sainteté, étant mort sans enfans, Pepin, sans avoir le nom de roi, commença à régner en Austrasie avec la puissance royale, fit la guerre à Théodoric, roi des Francs, et le vainquit dans un grand combat avec son duc Berthaire. Peu de temps après, Berthaire ayant été tué par les siens, Pepin força le roi par un traité de paix à lui céder sa principauté, et, la faisant passer à son fils Drogon, retourna vainqueur en Austrasie; ensuite il fit beaucoup d'autres guerres contre Ratbod, duc payen, et d'autres princes, contre les Suèves et plusieurs autres nations, dans lesquelles guerres il fut toujours vainqueur. Celui qui désirera en être plus complétement instruit doit les chercher écrites plus au long dans les faits et gestes des Francs. Il remit très-honorablement dans son siége Lambert, chassé par la faction de Pharamond.

Ce Pepin laissa pour héritier, non seulement de sa dignité, par préférence à ses fils aînés, mais aussi de ses vertus, son fils Charles, guerrier herculéen, chef invaincu et même très-victorieux, qui, dépassant les limites où s'étaient arrêtés ses pères, et ajoutant aux victoires paternelles de plus nobles victoires, triompha honorablement des chefs et des rois, des peuples et des nations barbares, tellement que, depuis les Esclavons et les Frisons jusqu'aux Espagnols et aux Sarrasins, nul de ceux qui s'étaient levés contre lui ne sortit de ses mains que prosterné sous son empire et accablé de son pouvoir. Il vainquit deux fois le roi des Francs, et imposa à la France un roi de son choix, jugeant plus glorieux de dominer ceux qui possédaient les royaumes que de les posséder lui-même. Les Sarrasins, trois de leurs rois vaincus, succombèrent sous lui avec un grand carnage. Vainqueur des Goths, il leur enleva leurs très-fameuses villes de Narbonne et de Bordeaux, brûla les maisons et renversa les murailles jusqu'aux fondemens. Après beaucoup d'autres et insignes victoires que je passe sous silence pour éviter l'ennui de la prolixité, il partagea le royaume entre ses deux fils; après quoi reposa en paix ce prince très-belliqueux et très-victorieux.

Il eut pour fils Carloman et Pepin. Carloman, après plusieurs guerres et de nobles triomphes, quitta la milice du siècle, et, devenu moine au Mont-Cassin, s'engagea parmi les soldats de Dieu; mais Pepin garda le pouvoir; et Childéric, le dernier des rois de la race de Clovis qui ait régné sur la France, ayant été déposé, Pepin, par l'autorité et le jugement du pape Zacharie, le premier de sa famille obtint le nom de roi, après avoir, tant lui que les autres, exercé le pouvoir et les fonctions de la royauté, sans en avoir le titre. Il reçut donc le premier l'onction royale de la main du bienheureux Boniface, archevêque de Mayence et martyr; et ensuite, tant lui que sa femme et ses enfans furent confirmés par une nouvelle onction.

In Bezug auf Pipins von Landen Sohn Grimoald iſt noch zu erinnern, daß ihm der ſterbende K. Sigebert II von Auſtraſien

auf das Angelegentlichste seinen dreijährigen Sohn Dagobert anempfohlen hatte. Den Ehrgeizigen kümmerte wenig eines Sterbenden Wunsch. Er ließ den Prinzen scheren, übergab ihn der Hut des Bischofs Dido von Poitiers, ließ ihn endlich nach Irland deportiren und in Austrasien die Sage verbreiten, daß er nicht mehr bei Leben. Grimoalds Sohn Childebert sollte nämlich den Thron des Merovingers einnehmen. Allein die Sage erhielt nicht allgemeinen Glauben, und K. Clodwig II, des Prinzen Oheim, fand Freunde in Austrasien, die ihm den Majordomus in die Hände lieferten. Grimoald wurde im Gefängniß hingerichtet 656.

Des Ansegis und der h. Begga Sohn, Pipin, empfing diesen Namen von seinem mütterlichen Großvater, wird auch von Herstal, unweit Lüttich, wo er vielleicht geboren, genannt, unabhängig von dem seiner körperlichen Beschaffenheit entlehnten Beinamen: der Dicke. Zeitig des Vaters beraubt, fiel seine Erziehung der Mutter anheim, „die zum Fürsten wie zum Menschen ihn bildete. Religion und Geschichte, die freundliche Lehre Jesu und das Beispiel großer Männer der Vorzeit waren es, wodurch sie den aufstrebenden Geist des Knaben auf die erhabensten Gegenstände menschlicher Wünsche hinleitete, der kühnen lebendigen Kraft ein unerreichbares Ziel setzte und früh das klare Gefühl seiner Würde weckte. So wuchs er auf, ein schöner starker Jüngling, seine Klugheit bewundert von den weisesten, erfahrensten Männern, durch Erhabenheit der Gesinnung und Strenge der Sitten seinen Zeitgenossen unerreichbar. Gerechtigkeit und Güte waren die Grundfesten seines häuslichen und öffentlichen Lebens.“ Also berichtet ein Neuerer, ohne doch mitzutheilen, wo er diese für die Kenntniß der Pädagogik des 7. Jahrhunderts so wichtigen Daten gefunden haben mag.

Kaum ein Jüngling noch, vernahm Pipin, daß Godwin, der Mörder seines Vaters, jenseits Rheins, wohl im Bergischen, in trüglicher Sicherheit sich aufhalte. Alsbald, in dunkler Nacht fuhr Pipin mit wenigen Begleitern über den Strom: unbemerkt gelangte er in des Feindes Wohnung, den hat eigenhändig er niedergestoßen, daß vollständig die Blutrache, während seine Gefährten das Volk im Hause niedermachten und dafür in die erbeuteten Schätze sich theilen durften. Diese Freigebigkeit, die

Kühnheit des Unternehmens, verbunden mit der Ehrfurcht für die glänzenden Namen seiner Großväter, des h. Arnulf und des alten Pipin, und mit der Verachtung der Austrasier für das gemischte Blut der Neustrier, wurden entscheidend für des Jünglings Zukunft. Die Großen mit ihrem Gefolge, die Streitbaren scharten sich um ihn, der berufen schien, seinem Volke ein tüchtiger Vorfechter zu werden. Doch war so groß die Verehrung für des h. Arnulf Gedächtniß, daß Pipin sich mit seinem Vetter Martin in die Befugnisse eines Herzogs der Austrasier zu theilen hatte.

Sehr bald sollten sie sich gegen die Angriffe Theoderichs I, des Königs von Neustrien, oder vielmehr seines Majordomus Ebroin vertheidigen. Die Schlacht bei Loisy, 681, entschied gegen die Austrasier. Die beiden Herzoge mußten sich trennen: Martin wurde in Laon ermordet; Pipin aber entkam nach Cöln, wo er sich behauptete, zumal im folgenden Jahr Ebroin durch Hermannfried, dessen Güter er geraubt hatte, ermordet wurde. Indem der Thäter bei Pipin Aufnahme fand, fiel auf diesen der Verdacht, daß er von dem Anschlag gewußt habe. Ebroins Nachfolger, der betagte Waratto, beeilte sich, Frieden zu schließen, wurde aber nach kurzer Frist durch seinen eigenen Sohn Gislemar des Heerbefehls entsetzt, worauf der Krieg neuerdings entbrannte. Bei Namur kam es 690 zur Schlacht, von deren Ausgang die Chroniken nichts melden, vermuthlich weil sie zu Pipins Nachtheil ausschlug. Sehr plötzlich wurde Gislemar durch eine schmerzhafte Krankheit hingerafft, daß sein Vater Waratto nochmals die Zügel der Regierung erfaßte, und hat dieser ohne Zeitverlust den Bischof von Rouen, den h. Andaenus nach Cöln abgesendet, daß er den mit Pipin abgeschlossenen Frieden erneuere und befestige.

Warattos Nachfolger, Berchar, wurde durch das Ansehen und den großen Einfluß seiner Schwiegermutter Anstedis erhoben; wie er aber an sich selbst von unansehnlichem Aeußern, unedlen Gemüths, beschränkter Einsicht, daneben von stolzem, herrschsüchtigen, abstoßenden Charakter, machte er sich alsbald den Großen von Neustrien verhaßt. Es ergingen Einladungen an Pipin, die allgemeine Stimmung in dem Nachbarreiche zu benutzen, und dazu drängten am stärksten die zahlreichen Emigranten, so durch Ebroins

Tyrannei aus der Heimath vertrieben, von Pipin die Rückgabe des ihnen Entzogenen erwarteten. Nicht ungern die Rolle eines Beschützers der Unterdrückten mit jener des Eroberers verbindend, näherte er sich durch den dichten Kohlenwald der nordöstlichen Grenze von Neustrien, um bei Tertry an der Somme ein Lager zu beziehen. Malcontenten aus allen Theilen des in Gährung befindlichen Landes strömten ihm zu; Bischöfe luden ihn ein, die Kirche Gottes von tyrannischer Bedrückung zu befreien. Pipin ließ von Theoderich die Wiedereinsetzung aller seit Ebroin vertriebenen Franken in ihre Rechte und Güter fordern. Aber Berchar antwortete durch Theoderichs Mund, er werde kommen und seine entlaufenen Knechte wiederholen. Als Pipin seinen Großen die stolze Antwort im Lager verkündigte, riefen diese alle aus, man dürfe Unglückliche, Beraubte, welche im Vertrauen auf seinen Schutz zu ihm geflüchtet seien, nicht verlassen, sondern müsse den Feind auf der Stelle angreifen, und mit der Gewalt der Waffen zu erhalten suchen, was nicht gutwillig gewährt würde. Pipin, der Einstimmigkeit seiner Feldherren froh, gab auf der Stelle Befehl zum Aufbruch, hielt aber noch folgende Anrede an seine Soldaten: „Keiner von Euch, tapferste Männer und Getreuen unseres Gottes, möge glauben, daß ich aus Herrschsucht oder Hang zur Grausamkeit diesen Krieg unternehme. Die wichtigsten Aufforderungen rufen mich zu den Waffen; vor allen die Klagen der Bischöfe und Diener Gottes, welche mich bei der Liebe des Herrn beschwuren, das geraubte Eigenthum der Kirche mit Gewalt wieder einzunehmen; auf wiederholte demüthige Bitten meiner Gesandten an König Theoderich erhielt ich nichts als stolze, übermüthige Antworten. Ferner bewegen mich Thränen und Seufzer so vieler und edler Franken, welche vor stetem Unglück und Verfolgung zu uns flohen, in der Hoffnung, Gottes Wille habe vielleicht unsern Arm zu ihrer Rettung ausersehen. Dann aber ist es auch rathsam, dem Angriff des stolzen Königs und der Verwüstung unseres Landes zuvorzukommen und das Unglück auf des Bedrückers eigenes Haupt zurückzuwälzen. Laßt uns daher in Feindes Land des Herrn Urtheil erwarten; aus Liebe für ihn und seine Heiligen bestehen wir diesen Kampf.“ Da ward die Menge von freudigem Muthe ent-

zündet und erklärte, nach alter Sitte, durch Zuruf und Waffengetöse ihren Beifall.

Denn schlachtfertig traten zwischen Saint-Quentin und Peronne K. Theoderich und Bercharius dem Angriff gegenüber. Pipin schickte nochmals Gesandte an den König, um diesem vorerst Vorschläge der Güte zu machen. Bercharius aber ließ sich auf nichts ein. Vollständig, entscheidend hat Pipin im J. 687 gesiegt. Mit vieler Mühe mußte der König sich vom Schlachtfelde retten, Bercharius wurde aber auf der Flucht ertappt und erschlagen. Pipin, dem das Kriegsglück jetzt so freundlich lächelte, verfolgte seinen Sieg, marschirte in Eilmärschen, die fliehenden Feinde in Verwirrung vor sich hertreibend, immer vorwärts, bemächtigte sich der Hauptstadt Paris samt aller darin enthaltenen königlichen Schätze und der Person des Königs selbst. Er ließ Theoderich den königlichen Titel und alles mit der Würde eines Königs verbundene äußerliche Gepränge, nahm ihm aber völlig die landesherrliche Gewalt und gestattete ihm nur, seine Villa zu bewohnen und seinen nöthigen Unterhalt aus Reichsmitteln zu beziehen. Dagegen mußte der König, in soweit dieses von ihm abhing, den Pipin zum Major Domus aller drei Reiche erklären. Hierauf ging Pipin nach Austrasien zurück und schlug seine bleibende Residenz in Cöln auf. Er war von dieser Zeit an Alles in Allem im fränkischen Reiche und, wie Pagi in Crit. ad An. 687 richtig bemerkt: »Dux et Princeps Francorum.« Es entstand demnach jetzt eine zweifache Gewalt: die des Königs und die des Herzogs; jene nur dem Scheine nach — also passiv, diese aber wesentlich — activ. Die Dienstjahre der Majorum Domus wurden von nun an eben so wie die Regierungsjahre der Könige gezählt und bezeichnet, was demnach schon auf eine wirkliche Herrschergewalt hindeutete. Die Titel: Dux et Princeps Francorum, welche sich schon von den Römern und den ersten Franken herleiteten, verloren jetzt gänzlich ihre ursprüngliche Bedeutung und nahmen unter Pipin eine neue, der Verfassung angemessenere an. Schon vorher, Juni oder Juli 687, hatte er sich der Gesamtregierung des Reichs unterzogen.

Sofort beschäftigte Pipin sich mit den Anstalten für dessen Beruhigung. Untergeordnetem Ehrgeiz einigen Spielraum zu

vergönnen, stellte er das Märzfeld wieder her, auf welchem die Vertreter des Volks in ihrer Herrlichkeit sich sehen zu lassen liebten. Verordnungen und Privilegien wurden in des Königs Namen gegeben; aber Pipin verordnete nur, was ihm gefiel. Die Gesandtschaften fremder Fürsten und Völker wurden vom König empfangen; aber der König antwortete nach des Hausmeiers Lehre oder Befehl. Er durfte nur einmal jährlich seine Wohnung verlassen, wenn er, nach der Vorzeit Sitte, mit Stieren auf das Märzfeld fuhr; dort saß er, bekrönt, mit fliegendem Haupthaar und langem Bart, auf dem goldenen Stuhl seiner Väter in der Mitte aller Großen, umgeben von dem ganzen fränkischen Heer, und empfing das seit alten Zeiten übliche Geschenk. Der Hausmeier aber stand vor ihm, bestätigte die Beschlüsse der Versammlung und ertheilte für das nächste Jahr seine Befehle. Dann fuhr der König zurück und lebte, von wenig Dienern und vielen Wachen umgeben, bei reichlicher Speise und Trank auf dem Landsitz, welchen ihm der Hausmeier gelassen hatte, bis er im nächsten Jahre zu dem gleichen Schauspiel wieder abgeholt wurde. Seit der Zeit konnten die Merowinger höchstens noch als Staatsmaschinen unter den Händen einer Gegenpartei eine nur augenblickliche Wichtigkeit erhalten. Theoderich blieb mehrentheils in Neustrien unter Norberts Aufsicht, den ihm Pipin beigegeben hatte; denn dieser kannte des Königs Schwäche und hielt es nicht für nöthig, ihn mit nach Austrasien zu führen, wo man schon seit Dagoberts II Tode keines Königs mehr bedurfte.

»Après ces premières démarches, Pepin donne toute son attention au gouvernement et la police du royaume. Il y met tant d'ordre, et y rétablit la tranquillité d'une manière si parfaite, qu'il s'attire l'admiration et le coeur de tous les peuples. Outre cela, il s'étoit déjà fait beaucoup d'honneur par sa modération, en pardonnant aux prisonniers qu'il avoit faits, et en les rétablissant tous dans leurs biens. Il n'exigea d'eux autre chose, si non qu'ils lui fissent serment de ne jamais plus rien entreprendre contre ses intérêts.« Gewiß ist, daß Pipin seine ganze Sorgfalt auf Sicherung des Friedens, oder was jetzt eins damit war, auf Befestigung der schwererrungenen

Herrschaft verwendete. Ein Hauptmittel dazu war die vollständige Aufnahme des königlichen Gefolges in das eigene. Diese Maßregel war schon seit mehren Jahren eingeleitet. So stand Pipin an der Spitze eines Gefolges, wie es noch nie ein Privatmann, selten ein König der Franken besaß, wovon ein nothwendiges Ergebniß, daß er seitdem alle Handlungen höchster Macht ohne Widerspruch ausübte. Er führte das Heer, denn es bestand dasselbe mehrentheils aus seinem Gefolge; er ordnete die Regierungsgeschäfte, die Gerichte und vergab die Bisthümer, denn alle Beamten waren seine Leute; er belohnte und strafte nach Gefallen, und zwar königlich, nachdem zu seinen Erbgütern in Austrasien alle aus den Unruhen geretteten Besitzungen der Merowinger gekommen und die Zölle und Steuern für ihn gehoben wurden. Er bestimmte über die auswärtigen Angelegenheiten, denn der König mußte nach seinem Befehl sprechen, und die Gesandten fremder Völker konnten über den wahren Herrscher ferner nicht in Zweifel bleiben. Selbst sein Titel veränderte sich im Munde des Volks; begnügte er selbst (früher Herzog) sich auch, nach der Schlacht von Textry, mit dem Namen des Hausmeiers, dem höchsten, welchen in Franken ein Unterthan, ohne Verbrechen, führen konnte, so nannten ihn doch seine Leute deutlicher und richtiger Herzog und Fürst der Franken. Den Stolz der Neustrier nicht zu beleidigen, gab er ihnen, nach Berchars Tode, einen neuen Hausmeier, welcher zugleich Hüter des Königs sein sollte und auch Pipins Leute in Neustrien befehligte. Natürlich blieb er aber immer Vasall und die Besetzung der Stelle durch Norbert, nach dessen Tode durch Pipins Sohn, Grimoald, welcher mit der Tapferkeit und Klugheit des Vaters eine eben so große Liebenswürdigkeit vereinigte, entfernte jede von dem unruhigen Geiste der Neustrier zu besorgende Gefahr. Außer dem Schutz und den vielen Wohlthaten, wodurch Pipin sich die geistlichen und weltlichen Leute jenes Landes verpflichtet hatte, war es für Erhaltung des Gehorsams wohl nicht unwichtig, daß er seinen ältesten Sohn Drogo, Herzog von Campanien, mit Anstrudis verheurathete, welche als Warattos und der mächtigen Frau Ansfledis Tochter bei den neustrischen Großen vieles vermochte. Der Hauptsitz seiner

Macht blieb jedoch immer in Austrasien, wo seine meisten Erbgüter lagen und sein und seines Hauses Ansehen und Liebe am längsten und festesten begründet war.

So hatte die Auflösung des königlichen und die Vergrößerung seines eigenen Gefolges Pipins Ansehen zu dem höchsten in den drei Reichen gemacht. Die zweite Aufgabe seiner Regierung war, dieses Gefolge im bisherigen Gehorsam zu erhalten, und dazu bot ihm seine Lage hinreichende Hülfsmittel. Bedürfniß seines Schutzes oder Verehrung für seine Gerechtigkeit und Milde hatten Alle um ihn versammelt; dieselben Beweggründe dauerten fort und erhielten für viele noch größere Stärke durch die glänzenden Hoffnungen auf Ehre, Macht und Reichthum, welche seit der Schlacht von Tertry allen treuen Anhängern des Herzogs aufgegangen waren. Nur seine Leute gelangten zum Genuß der reichen, großen Lehen; nur an sie wurden die hundert Bischofshüte und die dreihundert Grafen- und Herzogstellen im fränkischen Reiche vergeben; nur sie hatten Gelegenheit, kriegerischen Ruhm und Beute zu erwerben. Und ehrenvoller als die Gnade Merowingischer Schattenkönige waren Vertrauen und Achtung eines großen Feldherrn und Gebieters, dessen einnehmendes Betragen seiner Geistesüberlegenheit angemessen. Außerdem mußte einem Volke, welches nicht weniger in blinder Verehrung religiöser Formen als in kriegerischen Unternehmungen Befriedigung fand, ein Mann gefallen, der diese Leidenschaften befriedigte und sich zugleich durch Frömmigkeit und Achtung für die Kirche auszeichnete. Nicht allein machte er und seine Gemahlin Plectrudis reiche Stiftungen und Geschenke an Klöster und Geistliche — in jener Zeit das sicherste Mittel, die Zuneigung der Kirche und den Ruf der Heiligkeit zu gewinnen — sondern er unterstützte auch Willibrord und die verschiedenen Apostel des Christenthums unter den wilden Friesen und andern germanischen Stämmen, nahm heilige, allgemein verehrte Mönche gern an seinen Hof auf, hörte ihren Rath und gab nicht selten ein Beispiel christlicher Demuth: jedes Jahr, zu Anfang der 40tägigen Fasten, legte der Held das Herrschergewand ab, verließ seinen Palast und ging mit nackten Füßen die Kirchen und geweihten Orte besuchen.

Diese Demuth vor Gott und die Achtung, welche er den Geistlichen bezeugte, waren jedoch weit entfernt von nachgiebiger Schwäche ihren Anmaßungen gegenüber; er zeigte ihnen ebenso wie seinen übrigen Unterthanen, daß es ihm Ernst sei, die Herrschaft zu besitzen und in jedem Falle das Rechte zu erhalten. Gerade darum ward der Umsturz der alten Aristokratie so wohlthätig und Pipins Herrschaft so unerschütterlich, weil er keine wichtigere Angelegenheit kannte, als Wiederherstellung der Achtung für das Gesetz. Gerechtigkeit nicht weniger als Tapferkeit hatten ihm, so wie seinem großen Ahnherrn, die Liebe der Austrasier erworben; Scharen von Neustriern waren ausgewandert, um an seinem Hofe Schutz zu suchen, und nach dreißigjähriger Unsicherheit des Lebens und Vermögens verlangten endlich Alle nach festem Besitz. Damit stimmte auch das Innerste des Hausmeiers aufs Genaueste zusammen; jede Neuerung war bedenklich, da sie den Geist der Unruhen unterhielt und zu neuer Gefahr führte; er mußte wünschen, daß sich Alle ruhig in die endlich begründete Ordnung fügen und dann in ihr, durch den Genuß des Friedens, für die Gerechtigkeit und Mäßigung empfänglich werden möchten, welche die unerschütterlichen Stützen des Glückes der Völker sind.

In diesem Geist unternahm er sogleich nach der Schlacht von Tertry, die unzähligen empörenden Mißbräuche abzuschaffen, welche die Verwaltung des Rechts in Neustrien hemmten. Die große Macht der Barone und ihre unaufhörlichen Fehden hatten hier, wie so häufig im Mittelalter, zu den verderblichsten Folgen für den zahlreichern, aber schwächern Theil der Nation geführt. Pipins Befehl endigte die Fehden, Große und Geringe mußten ihr Recht vor den Grafen und Herzogen verfolgen, denen die strengste Ausübung der Gesetze empfohlen ward; wer über Parteilichkeit des Richters zu klagen hatte, konnte sich an das Hofgericht wenden, welches, in Austrasien wie in Neustrien, aus den höchsten Hofbeamten und andern gerade anwesenden Vornehmen zusammengesetzt, unter des Hausmeiers Vorsitz, nach dem Vortrage des Hofrichters, jeden Proceß der Barone und die Appellationen der Kleineren entschied. Vor diesem Gericht, über dessen Unparteilichkeit der Hausmeier mit strengem Auge wachte, konnte auch der niedrigste

Mann sein Recht gegen den Mächtigsten ohne Furcht verfolgen, und Pipins Familie leuchtete auch hier mit [illegible]neigennützigkeit vor. So heilten in beiden Reichen die tiefen Wunden, welche dreißigjährige Kriege geschlagen hatten, und wie in Austrasien Pipin von allen geehrt ward, so gaben dankbare Neustrier ihrem Hausmeier, seinem Sohne, den ehrenvollen Namen Grimoalds des Sanften, Bescheidenen und Gerechten.

Ein ungemein wirksames Mittel für die Erhaltung der Ruhe fand der Fürst in der Beschäftigung, so dem kriegerischen Volke durch die Nachbarn jenseits Rheins geboten. Die, mehr oder weniger von Austrasien abhängig, hatten die Verwirrung im Reiche benutzt, sich von der lästigen Verbindung loszureißen; sie wieder herzustellen, unternahm Pipin eine Reihe von Feldzügen gegen Alemannier, Bayern, Sachsen, Friesen, Briten, Aquitanier und Wasconen. Gleich in dem Jahr nach der Schlacht von Tertry besiegte er in offener Feldschlacht den tapfern Friesenherzog Ratbod, der hierdurch genöthigt, einen Theil seiner Schätze auszuliefern und Tribut zu versprechen. Daß damals die Friesenstraße in Cöln ihren Namen empfangen habe, ist höchst zweifelhaft, gewiß aber, daß Pipin, stets bedacht, den Flor der Stadt zu erhöhen, daselbst eine Münze anlegte. Le Blanc, Eckard, Harzheim geben Abbildungen von Münzen, die zu Cöln geprägt. Nur einige Jahre blieben die Friesen ruhig, dann versuchten sie sich in räuberischen Einfällen, für welche Rache zu nehmen, Pipin im J. 707 die große siegreiche Schlacht bei Wyk te Duurstede lieferte. Die Schwierigkeiten des Kriegführens in dem Wasserlande erhöhten vielleicht des Fürsten Eifer für die Ausbreitung des Christenthums, welches seinen Waffen einen leichtern Eingang verschaffen konnte. Wulfram, Bischof von Sens, und Willibrord, der Apostel der Friesen, erhielten zu dem Zweck reiche Geschenke, und mußte dieser, als Bischof von Utrecht, sich und seine Kirche zum Gehorsam gegen Pipin verpflichten. Pipin ließ sich, wie die gleichzeitigen Geschichtschreiber von ihm rühmen, die Verbreitung der christlichen Religion sehr angelegen sein und that den apostolischen Männern seiner Zeit allen möglichen Vorschub. Es beseelte ihn ferner der Geist, Klöster zu stiften und Canonicate zu errichten, um sich den herrlichen Namen eines Fundators zu

erwerben. Eigentliche Erfolge scheinen die Züge gegen Sachsen, Bayern, Briten, Aquitanier, Wasconen nicht erbracht zu haben. Alemannien war unabhängig, so lange Herzog Godfred lebte; dessen Tod im J. 709 gab aber das Zeichen zum Krieg. Pipin führte damals in eigener Person sein Heer gegen den neuen Herzog Wilhar; aber wahrscheinlich bewirkten weder diese Züge, noch die Heere, welche er 711 unter Walerich und 712 unter dem Bischof Anepos ausschickte, etwas mehr als völlige Verheerung und scheinbare Unterwerfung des Landes. In jedem Falle wurde durch dergleichen Unternehmungen das unruhige Volk beschäftigt.

Wie groß aber Pipins Verdienst als Herrscher und Feldherr, minder vortheilhaft zeichnet er sich in seinen häuslichen Beziehungen. Seine Gemahlin Plectrudis, Hugoberts Tochter, wie sich aus einer Urkunde Pipins vom 13. Mai 706 ergibt, feurig und herrschsüchtig, hatte ihm zwei Söhne geboren, Drogo und Grimoald, mußte aber den Verdruß erleben, daß der unbeständige Eheherr alle seine Zärtlichkeit der ungezweifelt jüngern und schönern Alpais zuwendete. In dem Verdruß um die ihr zugemuthete Theilung, in dem Kummer um das Ableben ihrer Schwiegermutter, der h. Begga, und in dem Entsetzen um den an dem h. Lambert verübten Mord, als welcher das fruchtlose Ankämpfen gegen die Leidenschaft eines verhärteten Sünders mit gewaltsamem Tode büßen mußte, wendete Plectrudis zusamt ihrer Nichte Nothburgis sich nach Cöln, wo sie die mitgebrachten Schätze zur Errichtung eines Klosters verwendete. Als Pipins Wittwe, die von der Liebe des Volkes umgeben, fortwährend in Cölu residirte, verwandelte sie die hier vermuthlich noch aus den Ueberresten des römischen Capitols bestehende Hofburg in eine Kirche; wenn man nicht geneigter sein will, das der Römermauer näher liegende und noch zum Palast genannte Gebäude als Plectrudens eigentliche Wohnung gelten zu lassen, dessen nächste Umgebungen, zufolge einer alten Sage, die fürstlichen Stallungen gewesen sein sollen. Hier gründete sie ein Nonnenstift für adliche Jungfrauen, denen ursprünglich vier diensthuende Priester (homines barbati genannt) beigeordnet waren, die auch, als ihre Zahl späterhin vermehrt war, im Genusse besonderer Vorrechte verblieben. Des h. Lambert

Nachfolger auf dem erledigten Stuhle von Maastricht wurde des Herzogs Bertrand von Aquitanien Sohn Hubert. Den kaum eingeführten Bischof zu begrüßen, ritt, von glänzendem Gefolg umgeben, Pipin von Herstal hinüber nach Maastricht. Aber Hubert, in dem Gefühl der priesterlichen Würde und der mit dem Amt übernommenen Pflichten, weigerte sich jedes Zusammentreffens mit dem Ehebrecher, bis dahin derselbe zur Vernunft zurückkehre, Plectruden als seine Ehefrau verehre, die Beischläferin von sich weise, und drohte, so das nicht alsbald erfolge, den Sünder aus der Gemeinschaft der Kirche zu verstoßen und die über ihn verhängte Strafe der Welt bekannt zu machen. Gott rührte das bethörte Herz; in Huberts Willen sich ergeben zu wollen, verhieß Pipin mit Eidesschwur, und Boten und Briefe hat er an die trauernde Plectrudis entsendet, um sie zur Rückkehr einzuladen. Die Herrin, begleitet von derjenigen, so in der Trübsal ihre einzige Trösterin gewesen, von der frommen Rothburgis, kehrte zurück in die Arme des gebesserten Gemahls, der, sein Unrecht vor Gott und den Menschen zu büßen, zu Orp-le-grand unweit Landen unter Anrufung der allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria, dann des h. Martinus, ein Kloster stiftete, auch solches mit geweihten Jungfrauen, die er aus Nivelles sich erbeten, besetzte. Alpais aber, minder fügsam und beharrend in der Sünde, hat den vollen Zorn des h. Hubert empfunden: sie wurde excommunicirt, und als endlich die Erkenntniß, die Zerknirschung über sie gekommen, in das Münster zu Bilsen bei Tongern verwiesen, »lacrymis ac poenis spontaneis peccata expiatura.« Dergestalten gründlich bekehrte sie sich innerhalb der heiligen Mauern, daß der fromme Bischof es wagen durfte, sie in das von ihrem Verführer gestiftete Kloster, nach Orp zu versetzen. Daselbst, wie zu Bilsen, der gesamten Klostergemeinde ein Gegenstand der Erbauung und Erhebung, empfand Alpais das Bedürfniß, ihre Dankbarkeit demjenigen zu bezeugen, durch dessen liebevolle Strenge sie dem Strudel des Verderbens entrissen worden, sie vergabte an den h. Hubert ihr Eigenthum, die Grafschaft Dorn (Tourines), samt Hougaerde, Bevecum (Bevechines), Lummen, Horem, alles Orte, die in dem Herzen von Brabant belegen, bis in die neueste Zeit in des Hoch-

ſtiftes Lüttich Beſitz verblieben ſind. Das Collegiatſtift zu Hougaerde hat ſie zu Ehren des h. Gorgonius geſtiftet um das J. 698 oder 699.

Wie auferbaulich aber der gebeſſerten Alpais Wandel ſich geſtaltete, zwei Sünden hafteten auf ihr, untilgbar beide in den Augen fränkiſcher, auſtraſiſcher Großen. Sie, Romanierin von Herkunft, hatte den vermeſſenen Gedanken gefaßt, des auſtraſiſchen Hausmeiers Ehegeſpons vorzuſtellen; ihr wurde der Mord des h. Lambert zur Laſt gelegt. An Pipin von Herſtal darum Blutrache zu ſuchen, wagte nicht des Ermordeten Bruder, Plaudus, der Graf von Oſtrevant; aber, als nicht mehr der Starke, vor dem des Frankenvolkes Geſamtheit ſich beugte, da überfiel der Graf von Oſtrevant, deſſen Rachedurſt Raginfried, der unlängſt eingeſetzte Hausmeier von Neuſtrien, theilte und ſteigerte, das friedliche Orp; gewaltſam wurde Alpais vom Altar geriſſen, um auf einem Scheiterhaufen ihr Leben zu beſchließen, ihre Buße zu beſiegeln. In dem Porticus der Stiftskirche zu St. Paul in Lüttich (in der Kirche ſelbſt durfte keine Leiche beſtattet werden) zeigt man ihren Grabſtein, der alſo überſchrieben: Hic jacet Alpais, comitissa de Hougarden, quae ex proprio castro extruxit Ecclesiam, in eademque instituit Canonicos, honorifice praebendatos, quaeque nobis (den Chorherren von St. Paul) donavit Geldoniam atque Thoringos.

Auch Plectrudis hat das verheißene Glück in der Verſöhnung mit dem ihr zurückgegebenen Gemahl nicht gefunden. Ihr älterer Sohn Drogo, von dem Vater zum Herzog des neuſtriſchen Heldenlandes, der Champagne ernannt, erlag einem tückiſchen Fieber im Frühling des Jahrs 708, aus ſeiner Ehe mit Anſtrudis oder Adeltrudis, der Wittwe Berchars, des Hausmeiſters von Neuſtrien, der Tochter Warattos und der Ansfledis, zwei Söhne, Arnulf und Hugo hinterlaſſend. Arnulf, auf Karl Martels Befehl im J. 723 eingekerkert, ſtarb im Gefängniß in demſelben Jahr. Hugo, zugleich mit ſeinem Bruder zur Haft gebracht, fand eine Freiſtätte in der Kirche und ſtarb als Erzbiſchof von Rouen, Abt von Jumièges, Saint-Vandrille und Fontenelles, den 8. April 730. Grimoald, Frau Plectruden anderer Sohn, „ein ſanftmüthiger

Jüngling, voll Güte und Wohlwollen, eifrig im Gebet, ein freigebiger Almosenspender," wurde zum Majordomus der Könige Childebert II und Dagobert III bestellt, 692. Den erkrankten Vater in seinem ländlichen Wohnsitz Jupille zu besuchen, kam er durch Lüttich, und indem er zum Gebet nach der Kirche des h. Märtyrers Lambert pilgerte, wurde er durch den gottlosen Bösewicht, den Friesen Rantgar ermordet, April 714. Mit der Tochter des Friesenherzogs Ratbod, mit Teutesindis verheurathet, war er in sothaner Ehe kinderlos; es überlebte ihm aber ein natürlicher Sohn, Theudebald, dessen Erbrecht anerkennen zu lassen, die Großmutter alle ihre Kräfte anstrengte, indessen Drogos Söhne wenig oder kein Theil hatten an ihrer Zärtlichkeit. Abermaliger Zwist mit Pipin hielt sie fern von dessen Krankenlager in Jupille; dahin entsendete jedoch Plectrudis den h. Swibert, einen der wandernden Chorbischöfe, und den Erzbischof Agilolf von Cöln. Die sollten den Sterbenden ermahnen, »ne haeredem scriberet Carolum Martellum illegitimum ex Alpaide pellice genitum, in detrimentum et damnationem animae suae, et in confusionem sui et totius ecclesiae, atque in scandalum suorum et primatum atque subditorum,« eine Sendung, welche jedoch Pagi als ein Mährchen verwirft.

Aber Alpais, von dem grausigen Schicksal noch nicht erreicht, wachte in der Einsamkeit, wirkte nicht minder für das Kind ihrer Liebe, und scheinen ihre Vorstellungen, die Erinnerung genossener Freuden, stärker auf Pipins Gemüth gewirkt zu haben, denn die Aussicht auf Lohn oder Strafe in der Zukunft. Vielleicht auch, daß er in der Wahl zwischen Bastard und Bastard dem eigenen den Vorzug gab. Er entschied sich für Karl Martel, kurz vor seinem am 16. Dec. 714 erfolgten Ableben, ohne daß er die Großen Austrasiens hätte bewegen können, den Sohn der Romanierin als des Stammes Oberhaupt anzuerkennen; minder schimpflich dünkte ihnen eines fränkischen Weibes Regiment. »Il seroit difficile d'imaginer quelque chose de plus bisarre que ce que l'on vit alors en France; savoir un roi retiré dans une maison de plaisance sous la tutelle d'un enfant et d'une femme qui n'étoit ni sa mère, ni reine, ni régente du royaume en titre.« Plectrudis

hatte damit begonnen, daß sie sich der Person von Karl Martel versicherte. In des Enkels Namen dem streitbarsten Theil des Volkes gebietend, versuchte sie auch über Neustrien und Burgund ihre Herrschaft auszudehnen. Der noch von Pipin zum Majordomus für die Landschaften von Neustrien bestellte Theudebald, ein sechsjähriger Knabe, wurde mit einem starken Heer ausgesendet, der Widerspenstigen Gehorsam zu erzwingen. Er unterlag jedoch in blutiger Feldschlacht, in dem Wald von Guise geliefert, und konnte kaum durch die Flucht gerettet werden. Die Neustrier, durch den unverhofften Erfolg ermuthigt, wählten sich in der Person Raginfrieds einen dem Hause der Pipine feindlichen Majordomus und trugen ihre Fahnen unter schweren Verwüstungen bis zu den Ufern der Maas. Ein Bündniß mit den Friesen schien ihre Ueberlegenheit zu besiegeln.

Im Unglück konnte Plectrudens Herrschaft nicht bestehen, zumal sie durch den Tod ihres Lieblings Theudebald den Vorwand zu deren Begründung verloren hatte. Der Stolz der Austrasier empörte sich ob der wenn auch vorübergehenden Ueberlegenheit der Bastardfranken an Seine und Loire, und Karl Martel, der Gegenstand ihrer Hoffnungen, bisher durch die Stiefmutter zu Cöln in sicherm Gewahrsam gehalten, fand plötzlich der Freunde viele, durch deren Beihülfe er der Haft entfloh 715. Ein Heer sammelte sich um ihn, mit dem er es wagen durfte, der mächtigen im Anzug gegen Cöln begriffenen Flotte des Friesenherzogs Ratbod entgegenzutreten und denselben zu zwingen, daß er seine Flotte verlasse und eine Schlacht annehme. Sie wurde in großer Erbitterung den ganzen Tag hindurch fortgesetzt, war bei der Sonnen Untergang noch nicht entschieden, bis daß endlich, die Größe seines Verlustes überschauend, Karl den Rückzug gebot, März 716. Die Sieger drängten vorwärts bis zum Eingang der Ardennen, um das zahlreiche Heer, mit welchem K. Chilperich und sein Hausmeier Raganfried heranzogen, aufzunehmen. Friesen und Neustrier vereint verheerten das östliche Ripuarien bis zu den Thoren von Cöln, ließen sich jedoch durch die von Plectrudis gespendeten Gelder zum Abzug bewegen. Daß Karl Martel im Anzug, wußte die Stiefmutter, aber der Entsatz schien ihr noch bedenklicher als der offene Feind.

Jenen abzuwarten, fanden die Verbündeten nicht rathsam; wie eilig aber ihr Rückzug, wurden sie dennoch bei Ambleve unweit Stablo von Karl ereilt, dem zwar nur 500 auserlesene Streiter folgen konnten. Von einer Anhöhe herab, zur Stunde des Frühstücks, bedachte er die Räthlichkeit und die Gefahren eines Angriffs, da näherte sich ihm ein verwegener Ripuarier, die Gunst sich erbittend, durch einen raschen Ueberfall das Heer von Neustrien erschrecken zu dürfen. Das wurde ihm nur ungern gewährt, er stürzte sich im schnellsten Lauf mitten unter die der Ruhe pflegenden Feinde, tödtete, was ihm vorkam, mit dem Ruf: Karl ist da. So hat in dem Straßenkampf zu Neuwied, am Abend des 18. Juni 1796 ein einzelner Dragoner von la Tour »sans barbe« unter dem Ruf: voilà les dragons de la Tour, auf die Franzosen einhauend, sie sofort in die Flucht gejagt. Jenem Ripuarier sollt es nicht so gut ergangen sein, denn die Gasse, durch seinen Ungestümm gebrochen, schloß sich hinter ihm, und kaum würde er, von allen Seiten umringt, dem Tode entgangen sein, hätte nicht der Feldherr durch einen kühnen Angriff den Mann gerettet. Dem bei Ambleve errungenen Vortheil folgte der Sieg vom 21. März 717; K. Chilperich und Raganfried wurden auf das Haupt geschlagen bei Vincy in Cambrésis, in dem Kirchspiel Crevecoeur, und in ihrer Flucht bis Paris verfolgt. Die Angelegenheiten Austrasiens forderten den Sieger nach Cöln zurück. Die bisher der Plectrudis eifrigste Anhänger gewesen, scharten sich um ihn; einsam und verlassen, wagte sie es nicht länger der gewaltigen Persönlichkeit ihres Sohnes zu trotzen. Sie ließ ihm die Thore von Cöln öffnen, sie lieferte ihm die Schätze Pipins aus und kehrte nach der Einsamkeit von St. Märien im Capitol zurück, sicherlich nicht ohne bange, nur zu bald verwirklichte Besorgniß um die Zukunft ihrer Enkel. Ein Trost nur ist ihr geblieben, die im Glück wie im Unglück unverbrüchlich der Tante ergebene Nothburgis, welche als einen verkörperten Segen des Himmels zu betrachten, Plectrudis bereits gewohnt.

Verfolgen wir den fernern Verlauf von Karls Siegen. Im J. 719 wählte er sich einen König in der Person Clotars IV. Das mögen Chilperich und Raganfried abermals als eine Herausforderung betrachtet haben. Sie verbündeten sich mit Eudo, dem

Herzog von Aquitanien, ein Schritt, der um so bedenklicher, da Eudo in Ansehung der fränkischen Monarchie sich ungleich mehr zur Last kommen lassen als Karl oder einer seiner Ahnen. Diese thaten der Einheit des Reichs keinen Abbruch, sondern nur der Macht der Könige; hingegen hatte Eudo sich vollständig von dem Reiche losgesagt. Chilperich und Raganfried nahmen keinen Anstand, ihm den Königstitel beizulegen, ein Compliment, welches zu erwiedern, Eudo ihnen seine Gascogner zuführte. Bei Paris stießen die beiden Heere zusammen, bei Soissons trafen sie auf die Austrasier 719, und ein vollständiger Sieg ist denen geworden. Die Flüchtlinge wurden bis Orléans verfolgt, ohne daß doch Eudo und Childerich, der den königlichen Schatz nachführte, zu erreichen. Dagegen ließ Karl seinen Clotar als König von Neustrien und Burgund, sich als dessen Majordomus anerkennen. Clotar IV starb indessen im J. 720, und Karl erbot sich, Chilperichs Majordomus zu werden, den Eudo in Frieden zu lassen. Die beiden waren froh, so wohlfeilen Kaufs aus dem gefährlichen Handel zu kommen. Chilperich ließ sich gefallen, in Noyon seinen Wohnsitz aufzuschlagen, und lebte dort der Gnade des Martel.

Darauf hat Karl gegen die Sachsen seine Waffen gekehrt, sodann, zu Ende des J. 725, Alemannien überzogen, von einem Ende zum andern durchstreift. Damit nicht zufrieden, überschritt er die Donau, um auch Bayern zu unterwerfen. Reiche Beute hat er dort entführt, darunter Bilitrud, des bayerischen Herzogs Grimoald Wittwe, und ihre Nichte Sunehild. Die ist aber noch in dem nämlichen Jahre aus einer Gefangenen seine Gebieterin geworden; Wittwer durch Frau Chrotruden Ableben 724, heurathete Karl die bayerische Sunehild. Einige Jahre vergingen in Frieden, dann stand wiederum Eudo unter den Waffen. Er befand sich, wie die Belgier zwischen Frankreich und Deutschland vordem klagten, entre chien et loup, mußte von der einen Seite die Fortschritte der Araber, von der andern die Fürsten der Franken fürchten. Durch ein Bündniß mit Manuza, dem in Catalonien gebietenden Emir, suchte er sich, das erzählen die Chroniken von Aquitanien, gegen die Unternehmungen Abderahmans, des Statthalters des Kalifen, zu wahren. Manuza war in Liebe verfallen

zu der schönen Lampagia, Eudos Tochter; die opferte der christliche Vater der Politik. Sie wurde dem Heiden angetraut, der dagegen die Verpflichtung übernahm, den Statthalter des Kalifen zu beschäftigen. Hiernach glaubte Eudo es wagen zu dürfen, abermals mit dem Sieger von Soissons anzubinden. Karl ließ ihn das ganze Gewicht seines Zornes empfinden, in zwei Zügen wurde Aquitanien arg mitgenommen 731. Von der andern Seite wurde Manuza in der Feste Ceret so hart bedrängt, daß er in der Verzweiflung sich von einem Felsen stürzte, während Lampagia als Siegesbeute nach Bagdad in des Kalifen Harem abgeliefert wurde. Auf die Bestrafung des Rebellen keineswegs sich beschränkend, wollte auch an dessen Schwiegervater Abderahman Rache üben. Er überschritt die Pyrenäen; »Eudes ne facilita en aucune manière l'entrée des Sarrasins en France, ce fut par le pays des Gascons qu'ils y pénétrèrent, et s'avancèrent jusqu'à Bordeaux.« Dagegen versichern die fränkischen Chroniken auf das bestimmteste, Eudo, unfähig den Waffen Martels zu widerstehen, habe die Saracenen zu Hülfe gerufen, und trugen diese weit über Bordeaux hinaus, durch Périgord, Saintonge, Angoumois, Poitou ihre Verheerungen. Damit das Frankenvolk herauszufordern, fürchtete Abderahman nicht. Schreibt er doch an den Kalifen: „Du glaubst nicht, o Beherrscher der Gläubigen, was dieses Volk der Franken zahlreich, kriegslustig und kriegskundig, wie schrecklich, wie unwiderstehlich im Angriff, wie unermüdlich, wie schnell in der Verfolgung eines Vortheils es ist, doch gelingt es den ersten Sturm abzuweisen, dann wird unglaublich dieser verwegenen Scharen Verwirrung, Muth- und Rathlosigkeit.“ Hiernach sollte der Barbaren Einfall in Gallien kaum Eudos Rathschlägen zuzuschreiben sein, sondern er hätte vielmehr in seiner Bedrängniß den Beistand des Frankenfürsten angerufen, welchen dieser um so weniger versagen konnte, da gleichzeitig die Saracenen über die Grenzen von Burgund weg ihre Verwüstungen ausgedehnt, Avignon, Lyon, Besançon eingenommen hatten, Sens bedrängten.

Wie dringend aber die gemeinsame Gefahr des Vaterlandes und der Christenheit den Frankenheld zu den Waffen forderte, er zögerte immer noch, und sein Nebenbuhler, der Herzog von Aquitanien sah sich dahin gebracht, vor ihm in dem demüthigen Zug

der Flüchtlinge, der Bittenden zu erscheinen. „Ach!“ hieß es unter diesen, „welch Unglück, welcher Schimpf! Seit langer Zeit hören wir von den Arabern, von ihren Eroberungen: wir besorgten ihre Einfälle vom Morgenlande her, jetzt haben sie Hispanien bezwungen und bestürmen uns auf der Abendseite. Und doch sind wir ihnen überlegen an Zahl und Waffen, denn sie tragen keinen Schild.“ Dem entgegnet der besonnene Majordomus: „Wollt ihr meinem Rathe folgen, so werdet ihr sie in ihrem Zug nicht hindern, überhaupt das Zusammentreffen mit ihnen nicht übereilen. Sie gleichen einem Strom, den in seinem Laufe hemmen zu wollen, gefährliches Beginnen. Durst nach Reichthümern und das Bewußtsein ihrer Siege verdoppeln ihre Tapferkeit, und Tapferkeit vermag mehr, als die Ueberlegenheit der Zahl oder der Waffen. Erwartet in Geduld, daß sie unter der Last des Raubes erliegen. Der Besitz der Schätze wird Uneinigkeit ihren Reihen einführen und euch den Sieg zuwenden.“ Solche Politik ist vielleicht nur eine müßige Erfindung arabischer Schriftsteller, die damit dem Geständnisse von Verlust und Niederlage einleiten wollen; Karl könnte aber auch einen andern Beweggrund seines Zauderns gehabt haben, den geheimen Wunsch, den stolzen Herzog von Aquitanien, der ihm durch seine Unabhängigkeit und mehr noch durch seine Abstammung aus dem Königshause der Merowinger gehässig, gedemüthigt, seine Gebiete der Verheerung Preis gegeben zu sehen. Außerdem erforderte das Zusammenziehen von Streitkräften, wie sie dem Umfang der Gefahr angemessen, viele Zeit: Burgund und Aquitanien, die volle Hälfte von Gallien, befanden sich in der Saracenen Händen; Neustrien und Austrasien empfanden, nach der Verschiedenheit ihrer Lage, allzu sehr, oder auch zu wenig, die Dringlichkeit, jene Weltstürmer abzuweisen; weite Räume hatten die ungemischten Salier und Ripuarier, die östlichen Franken, Alemannier, Thüringer und Bayern zurückzulegen, bis nur die Loire erreicht.

Endlich war der Christen Heer zwischen Tours und Poitiers vereinigt, den Fortschritten der Heiden ein Ziel geboten, zunächst ganzer sechs Tage lang, in nichts entscheidenden Einzelgefechten. Am siebenten Tage, an einem Octobersonntag des Jahrs 732 entbrannte die Schlacht, in welcher vollständig das Gesindel aus

Yemen, Damascus, Biliebulgerid, die Maranen Hispaniens, der vereinigten Kraft der germanischen Stämme erlagen. »Gens Austriae membrorum praeminentia valida, et gens Germana corde et corpore praestantissima, quasi in *ictu* oculi manu ferrea et pectore arduo Arabes extinxerunt.« Also Roderich von Toledo, Cap. 14. Das hat man in der neuern Zeit anders dargestellt, in der unverkennbaren Absicht, durch Anwendung von Arioſts Dichtungen den Ruhm christlicher deutscher Streiter zu verkleinern. „Nach einem blutigen Kampf, in welchem Abderahman erschlagen wurde, zogen mit einbrechendem Abend die Saracenen sich in ihr Lager zurück. In der Unordnung und Verzweiflung der Nacht wurden die verschiedenen Stämme aufgereizt, ihre Waffen gegeneinander zu kehren; die Ueberreste ihres Heeres wurden plötzlich getrennt, und jeder Emir suchte Sicherheit in einem eiligen und besondern Rückzug. Bei Tagesanbruch schien den siegenden Christen die Stille in dem feindlichen Lager verdächtig. Auf den Bericht ihrer Kundschafter wagten sie es, die Schätze der leeren Zelte zu untersuchen; allein einige berühmte Reliquien ausgenommen, erhielten die schuldlosen rechtmäßigen Eigenthümer nur einen geringen Theil der Beute zurück.“ In gleicher Weise sucht Herzog Eudo in seinem Schreiben an den Papst sich vornehmlich die Ehre des Tages anzueignen. »Le combat se soutenoit avec assez d'égalité, lorsqu' Eudes duc d'Aquitaine, entra, du côté opposé, dans le camp des Maures. Ils y avoient laissé leurs femmes, leurs enfans et quelques troupes. Une nation entière avoit passé les Pyrenées avec femmes et enfans, comptant s'établir dans l'Aquitaine et le Languedoc. Eudes en fit un carnage effroyable dans le camp: les cris de cette multitude furent bientôt entendus par l'armée ennemie; les Sarrasins, voyant leur camp forcé, et étant attaqués de tous côtés, furent déconcertés et plièrent.« Nicht minder unbegründet ist die lächerliche Angabe, es seien 375,000 Heiden gefallen, der Christen nur 1500. Jedenfalls war vollständig und entscheidend der Franken Sieg, Aquitanien für Eudo wiedergewonnen, Gallien fortan den Saracenen unzugänglich gemacht. Das Beiwort Martel, Hammer, welches damals dem Namen Karls beigefügt wurde,

ist ein bildlicher Ausdruck seiner gewichtigen unwiderstehlichen Streiche.

Des einen Feindes ledig, versuchte er die vollständige Bezwingung der Friesen. Ihre Stärke beruhte großentheils auf den unwegsamen Morästen des Landes; Karl wußte die bequemere, einst von Drusus benutzte Straße zu finden. Er baute eine Flotte, die zu dem Herzen des eigentlichen Frieslands ihn trug, durchzog die Landschaften Oostergo und Westergo, erlegte im Treffen den Herzog Poppo, zerstörte die heiligen Haine, die Altäre der Götzen, und machte sich das ganze Land unterwürfig. Auch die Sachsen mußten seine schwere Hand empfinden, nachdem er gleich bei der Mündung der Lippe den Rhein überschritten hatte. Weit und breit wurde Westphalen verheert, bis die Einwohner sich zu einem jährlichen Tribut verpflichteten und dafür Geisel in großer Anzahl stellten, 738. Das Jahr zuvor hatte Maurontius die Saracenen herbeigerufen, Avignon ihnen überliefert. Sofort ließ Karl die Stadt durch seinen vollbürtigen Bruder Childebrand einschließen; es bedurfte aber seiner persönlichen Anwesenheit, um den hartnäckigen Widerstand zu überwältigen. Nachdem Avignon gefallen, führte Karl sein Heer über die Rhone in die den Saracenen gebliebene Landschaft Septimanien. Er nahm und zerstörte die Städte Nimes, Agde, Beziers, belagerte Narbonne, welches zu entsetzen, die Emirs längs der Pyrenäen alle ihre Kräfte aufboten. Das also vereinigte Heer traf Karl an dem Flüßchen Bera, in dem Thal von Corbière, und es entspann sich ein scharfes Treffen, in welchem die Saracenen vollständig unterlagen. Was dem Schwert entrann, stürzte sich in den See von Sigean, in der Hoffnung, die weiter abwärts haltenden Schiffe zu erreichen; vergeblich, die Sieger, da geankerte Fahrzeuge benutzend, überboten für diesmal die Schnelligkeit der Flüchtlinge, und gleich Salmen wurden die Ismaeliter im Wasser harpunirt. Gleichwohl ergaben sich die römischen Mauern von Narbonne der Artillerie des 8. Jahrhunderts allzu fest; die Belagerung mußte aufgehoben werden, ein Ereigniß, durch welches zwar Karls kriegerischer Ruhm oder politischer Einfluß gleich wenig beeinträchtigt wurde. Vielmehr suchte Papst Gregor III seine mächtige Verwendung für ein Abkommen mit den

ihn bedrängenden Longobarden; namentlich schildert Gregor auf das Beweglichste die Spoliation der außerhalb der Mauern von Rom gelegenen St. Peterskirche, aus welcher selbst die von den Voreltern Karls verehrten Leuchter und andere Kostbarkeiten geraubt worden. Außerdem mußte eine Gesandtschaft dem Fürsten Karl, »subregulus,« die Schlüssel zum Grabe der Apostel, die Fesseln des h. Petrus samt kostbaren Geschenken überbringen und ihm das Patriciat von Rom anbieten. Folgen hat die Unterhandlung nicht erbracht, zumal der Martel bald darauf während eines Aufenthaltes zu Verberie erkrankte und am 15. nicht 21. Oct. 741 zu Quierzy an der Oise den Geist aufgab, in dem Alter von etwan 50 Jahren.

»En repassant sur la vie de ce héros, on n'en trouvera guères qui lui soient comparables. Mis en prison aussi-tôt après la mort de son père, défait dans la première bataille qu'il donna après avoir recouvert sa liberté, il se soutint contre sa mauvaise fortune, et se mit dans la suite si fort au-dessus, qu'il ne fut jamais battu, et qu'il pouvoit au-contraire compter plus de victoires remportées et de batailles gagnées, que d'années d'un fort long gouvernement. Il en étoit redevable à sa conduite et à son activité, à sa prévoyance, à son intrépidité et à son habileté dans le métier de la guerre où il excella. Il accoutuma les François, non-seulement à cette puissance absolue qu'il s'étoit acquise sur eux; mais encore à se passer de roi, et même d'un fantôme de roi, qui jusqu'alors leur avoit servi au moins à se flatter qu'ils n'étoient soumis qu'aux descendants de Clovis. Ce qu'il y a de plus remarquable, c'est qu'il arriva à ce point sans meurtres, sans assasinats, sans exils, du moins l'histoire ne lui reproche rien de semblable (Il en faut excepter l'exil de St. Eucher, évêque d'Orléans et de sa famille). Dans les actes publics, il ne prenoit que la qualité de Maire du palais et d'homme illustre; qualité que nos rois de la premier lignée joignoient ordinairement à celle de roi. Il souffroit que les princes étrangers lui donnassent celle de viceroi, ou de lieutenant du royaume. Les historiens l'appellent tantôt du nom de duc des François,

tantôt de celui de prince des François, de consûl des François, de patrice. Son épitaphe lui donne la qualité de roi, mais il ne la prit jamais. C'étoit une modestie qui lui coûtoit peu, et que la politique lui faisoit juger nécessaire. Quelques enfants naturels qu'il laissa, montrent qu'avec les vertus des héros, il eut aussi la foiblesse de l'homme ordinaire. La plupart de ces traits que nous trouvons très-marqués dans les anciens historiens, nous y peignent par-tout Charles-Martel comme un grand homme, comme un grand prince, comme un grand guerrier, comme un grand politique; mais nous en trouvons peu qui nous le représentent comme un prince fort religieux, excepté qu'il protégea les missionnaires qui allèrent de son temps prêcher la foi à diverses nations tributaires de la France.«

Die Chronikschreiber hingegen, die Geistlichen im Allgemeinen, können es ihm nicht verzeihen, daß er seine verruchten Hände (Sacrilegas manus) über die Kirchengüter erstreckt, worin auch wahrscheinlich der Stoff zu nachstehender Anecdote lag: Der h. Eucherius, Bischof zu Orléans, welcher auf Befehl Karls nach Cöln ins Exil geschickt und nachher in einem Kloster zu St. Trond gefangen gehalten wurde, soll eine seltsame Vision gehabt haben. Hinkmar von Rheims, Erzbischof und gelehrter Canonist, welcher etwa 100 Jahre nach Karl lebte, hat dieselbe aufgezeichnet, und gebe ich die Anecdote in dessen Worten: „Der h. Eucherius wurde im Kloster St. Trudonis kurz vor seinem Tode, gleich dem Paulus, in den Himmel gehoben und sah, als er zufällig hinabblickte, tief im untersten Höllenpfuhl den Martel von Flammen umgeben und auf die schrecklichste Art gepeiniget. Auf seine Frage, was dies zu bedeuten habe, erhielt er von einem Engel die Antwort: nach dem Urtheil aller derjenigen Heiligen, deren Güter Karl Martel geraubt und seinen Kriegern preisgegeben habe, müsse er nunmehr diese Strafe erleiden. Eucherius, aus dieser Entzückung wieder erwacht, ging sofort zum h. Bonifacius und zu Fuldratus, dem Abt zu St. Denis und Erzkepler des Königs Pipin, offenbarte diesen die sonderbare Erscheinung und bat sie inständigst, das Grab Karl Martels sofort

eröffnen und den Leichnam untersuchen zu lassen; fänden sich seine Reste nicht mehr vor, so wäre die Vision als wahr zu betrachten. Seinem Wunsche wurde willfahrt, das Grab geöffnet, und alsbald flog ein scheuslicher Drache daraus, hinterließ einen schwarzen Dunst, der die ganze Gruft einhüllte."

Die Väter des im Jahre 858 zu Quierzy gehaltenen Concilliums schrieben dem damals in Paris anwesenden Ludwig dem Deutschen einen Brief, worin sie diese Geschichte nicht nur nach allen ihren Umständen weitläuftig wieder erzählen, sondern sich auch noch auf lebende Zeugen, welche bei Eröffnung des Grabes zugegen gewesen sein sollten, beriefen. Gratian und Baronius ad Annum 741 erzählen den Hergang ebenfalls nach seinem ganzen Inhalt. Auf die Verbannung des Eucherius nach Cöln muß ich nochmals zurückkommen, weil sie für die Stadt von Belang, gewisse damit verknüpfte Umstände zum Theile noch nicht bekannt sein möchten.

Eucherius, ein Mann von hoher Geburt, dessen Vorfahren und Verwandte stets die ersten Stellen im Staat bekleideten, von dem Eifer eines Thomas von Canterburg oder eines Engelbert beseelt, nahm sich der Geistlichkeit lebhaft gegen die Befehle und Maßregeln Karl Martels an und wurde deshalb bei ihm verklagt. Karl hatte nicht Zeit, sich der Untersuchung dieser Klage zu unterziehen, da er eben mit jenem Feldzuge gegen die Saracenen, welche von Spanien aus dem fränkischen Reiche den Umsturz drohten, beschäftigt war. Karl, der in diesen Stücken aber den Charakter eines Tiberius besaß, schwieg, vergaß jedoch nicht, nachdem er die Saracenen besiegt und über Orléans zurückgekehrt war, den Eucherius nach Paris und von dort zu sich nach dem Schlosse Berneuil bescheiden zu lassen. Hier erst ließ er den Verbannungsbefehl gegen ihn ausfertigen und sofort vollziehen. Eucherius wurde nach Cöln abgeführt, wohin ihm seine sämtlichen Anverwandten, als mehr oder weniger bei der Sache betheiligt, folgen mußten. Als Eucherius sich eine kurze Zeit in Cöln aufgehalten hatte, erwarb er sich die Achtung und das Zutrauen des Clerus und des Volkes und gewann allmälig einen sehr großen Anhang; die Großen der Stadt leisteten ihm bei Allem, was er wünschte,

was er unternahm, Vorschub; daher Karl, der hiervon Kunde erhielt, natürlicher Weise Argwohn schöpfte, der sich bei ihm immer mehr bestärkte, so daß er endlich dem Herzog Chrodebert von Hasbanien die Weisung ertheilte, den Eucherius von Cöln zu entfernen, und um dessen Einverständniß mit den Cölnern zu verhindern, in einem festen Orte von Hasbanien ihn einzusperren. Eucherius aber gewann sich die Gunst Chrodeberts, welcher ihm gestattete, sich selbst einen beliebigen Ort zu seinem Aufenthalt zu wählen. Eucherius wählte das Kloster St. Troud, wo er im Jahre 737 starb.

Die politische Wichtigkeit eines Bischofs war schon damals nicht zu verkennen. Wenigen Menschen, welche nicht schon durch ihre Beschäftigung politischen Einfluß hatten, konnte es so leicht werden, ihn zu erlangen, als einem Bischof. Er, der Mann Gottes, der erste Bürger der Stadt, dessen vorzüglichste Sorge das geistige und körperliche Wohl seiner Gemeinde sein sollte, unauflöslich mit ihr verbunden, — denn eine solche Verbindung war heilig, wie die Ehe, — mußte durch Galliens Unglück noch höher in der Achtung steigen. Bei der Schwäche des weltlichen Arms war er der einzige, an den sich die verlassene Stadt hielt, dessen Gebet den sinkenden Muth der Bürger belebte, dessen Fürsprache den rohen Ueberwinder besänftigte, dessen Glaube die Auserwählten auch unter ketzerischem Greuel nicht verzagen ließ, und die Fortschritte der Rechtgläubigen durch Wort und That erleichterte.

In der ersten Ehe hatte Karl drei Kinder, Karloman, Pipin und Chiltrudis, in der zweiten Ehe den einzigen Grifo. Den hat Karl selbst von seiner Erbschaft ausgeschlossen, als er auf der Versammlung zu Verberie an Karloman Austrasien und Alemannien, an Pipin Neustrien und Burgund vergab. Ohne Zweifel fehlte dem Sohn der bayerischen Prinzessin in den Augen der Großen von Austrasien die Ebenbürtigkeit; wird doch vorlängst in Vergessenheit gerathen sein, daß die bayerischen Herzoge, die Agilolfinger, fränkischen Herkommens. Aber Sunehild benutzte den Umstand, daß die Stiefsöhne das Hoflager verlassen hatten, um von den ihnen zugetheilten Landen Besitz zu nehmen, und den Thränen seiner Frau konnte der sterbende Karl nicht Alles versagen. Aus

Stücken von Austrasien, Neustrien und Burgund setzte er einen kleinen Staat, für Grifo bestimmt, zusammen. Indessen hatte der Vater nicht sobald die Augen geschlossen, als die beiden ältern Brüder die Schenkung von wegen der mangelnden Zustimmung der Großen des Reichs anfochten. Den Rechtsgründen zur Unterstützung zog ein bedeutendes Heer aus, daß Sunehild und ihr Sohn kaum Zeit fanden, sich in die Feste Laon zu werfen. Sie wurden belagert 741 und konnten nur wenig Tage sich halten. Sunehild mußte ihr Leben in dem Kloster Chelles beschließen, Grifo wurde bis zum J. 747 in der Feste Neufchâteau in den Ardennen verwahrt, dann durch seinen Bruder K. Pipin in Freiheit gesetzt und mit einigen Grafschaften begnadigt. Die abhängige Stellung mag ihm jedoch nicht zugesagt haben, er entfloh zu den Sachsen 748, wendete sich 749 nach Bayern, wo er, innere Unruhen benutzend, als Herzog anerkannt wurde. Das wollte aber Pipin nicht zugeben, er überzog das Bayerland, und brachte den Bruder als seinen Gefangenen nach Neustrien, wo er ihm die Stadt Mans und 12 Grafschaften anwies. Grifo konnte jedoch nicht ruhen: er flüchtete nach Aquitanien, in der Hoffnung, von Herzog Waifar Beistand zu erhalten; als sie unerfüllt blieb, machte er sich auf, mächtigere Hülfe bei Aistulf, dem König der Longobarden zu suchen. Bevor er jedoch die Alpen übersteigen konnte, ward er in Maurienne aufgehalten, dann erschlagen, 752. Sechs Jahre vorher war Pipin durch seines Bruders Karloman freiwillige Entsagung Alleinbesitzer der fränkischen Monarchie geworden. Ihm hatte Karloman, von der Welt scheidend, seine Kinder empfohlen; Pipin scheint aber nur ihr Seelenheil bedacht zu haben, ließ sie insgesamt 753 scheren. Auch der eigenen Schwester, der Hiltrudis, mag nicht zum Besten mitgespielt worden sein, oder aber sie ließ sich durch die Rathschläge ihrer Stiefmutter, wie die fränkischen Annalisten behaupten, verleiten. Mit Hülfe ihrer Anhänger kam sie über den Rhein 742, wo sie, ohne den Rath ihrer Brüder, dem Herzog Odilo angetraut wurde. Mutter des Herzogs Tassilo, ist sie 754 gestorben. Ihre Ruhestätte fand sie in dem von dem Gemahl gestifteten Kloster Osterhofen. Von K. Pipin mag anderwärts gehandelt werden, anmerken will ich doch, daß es sein Oheim, Herzog Childebrand,

welcher die Annalen der Franken bis zum J. 752 durch Fredegar niederschreiben ließ. Dem Geheiß seines Sohnes, „dem tapfern Krieger Nibelung," verdanken wir deren Fortsetzung.

Schwerlich hat Plectrudis die Verherrlichung Karl Martels erlebt, beinahe 1000 Jahre länger als das von dem Martel, dem kleinen Pipin, dem großen Karl neu construirte Reich, bestand das durch sie gestiftete Kloster, obgleich hier, wie in so vielen andern verwandten Instituten, die klösterliche Form allmälig in den Hintergrund getreten war. Als das Stiftungsjahr wird gewöhnlich 700, von andern 689 angenommen. Wallraf ist jedoch der Ansicht, daß vorher schon auf St. Märienberg, im Bezirk des römischen Capitols eine Pfarrkirche gestanden habe, so einst die vornehmste der Stadt, „die Pfarrkirche des fränkischen und austrasischen Palastes und seiner ganzen Gegend: also gewiß älter als die wirkliche St. Marienkirche, welche Pipins Gemahlin Plectrudis zum Gottesdienste für ihr errichtetes Edelstift um das Jahr 700 erbaute. Jene alte erste Pfarrkirche soll, der Tradition nach, den Titel der Apostel Petrus und Paulus geführt und etwa an der Stelle der welschen Capelle gestanden haben. Von ihrer Kirchhofsstätte neben dem alten Rheinufer hat der Leichhof noch seinen Namen behalten. Die Invocation des heiligen Bischofs Martin war zu Plectrudis und Pipins Zeiten sehr aufgenommen. Beide stifteten unter dem Titel Mariä und St. Martin auch eine Kirche zu Orp in Brabant. St. Martins Mütze (keine Inful, sondern eine Ohrkappe von vielfarbiger Seide), aus Plectrudis ursprünglicher Reliquien-Sammlung, hat nach manchen Plünderungen, Brand und Verwüstungen sich noch im Kirchenschatze von St. Märien erhalten. Der Raum des Capitols umfaßte das ganze Revier innerhalb der anliegenden östlichen und südlichen alten Stadtmauer (welche sich von dem noch so genannten Palast, dann dem Alt-Degrotischen Hause bis zur alten Hochpforte erstreckte) und der jetzigen Pfannenschlägergasse, längs welcher die westliche Grenzlinie bis zum Bogen des Burghofes fortlief, wohin dieser Eingang führte und wo damals und noch späterhin nach den fränkischen Zeiten der Burgvogt sich aufhielt. Hier schloß diese Linie den Augustinergarten ein, ging über den Eloisplatz bis wieder zum

alten Ufer. Spuren davon sind noch die der nachherigen Aebtissin zu St. Märien überlieferten Lehngrenzen, selbst die uralte jährliche Stiftsprocession am Himmelfahrtstag, welche diese Grenzen umging."

Die h. Stifterin Plectrudis starb, nach des Gelenius Berechnung, um 718 oder 726. Ihr Grabmal befindet sich in Mitten des Schiffes: ihrem Andenken ist der 11. Aug. geweihet, und wurden an diesem Tage aus dem von ihr gestifteten Almosen mehre Dürftige gespeiset. Einer spätern Aebtissin, der seligen Ida Monument ist der nördlichen Mauer eingeschlossen. Sie war eine der sieben Töchter des Pfalzgrafen Ezo. Vermuthlich ist sie die zweite Nachfolgerin gewesen jener Bertrade, welche, eine Tochter des Grafen von Geldern, des h. Megingoz, des Stifters der Abtei Vilich, im J. 1012 verstarb. Unter ihr stand das Kloster in seiner höchsten Blüthe, daher auch Frau Bertraden Schwester Adelheid, berufen als Aebtissin dem Kloster Vilich vorzustehen, vorderſamst in St. Märien die genaueste Kenntniß der ihrer erwartenden Pflichten erlangen wollte. In St. Märien empfing sie das Kleid des h. Benedictus, nach Vilich wollte sie die Regel von St. Märien verpflanzen. Nach der Schwester Tode wurde sie auch in St. Märien zur Aebtissin erwählt. Sie regierte die beiden Häuser bis zu ihrem Ableben im J. 1015. Auf dem Sterbebette hatte sie die Schwestern zu sich nach Cöln rufen lassen, dem Ruf folgten sie erst am andern Tage und wollten sie vor Leid vergehen, da sie den erstarrten Leichnam der geliebten Vorsteherin fanden. Die Weinenden in etwas zu trösten, ließ man ihnen die theuern Reste verabfolgen. Uda, Aebtissin zu St. Märien, wird 1139 genannt. Gerberna einigte sich im J. 1223 mit den Insassen der Pfarrei zu Klein-St.-Martin hinsichtlich der Ernennung des Pastors, welche bis dahin lediglich dem Kloster zugestanden hatte. Seitdem begnügte sich die Aebtissin mit der Vorstellung des den Pfarrgenossen anständigen Subjects, »et ipsa sine omni contradictione aut dilatione prefatam ecclesiam persone conferet presentate.« Neben Frau Gerberna wird auch die Dechantin Clementia genannt, ein Beweis, daß vorlängst das Kloster in ein freiweltliches Stift sich verwandelt hatte, »quarum tamen institutionem non adprobamus,« heißt es in den päpstlichen Bestätigungsbriefen.

Es folgen die Aebtissinen Hedwig 1230, Agnes 1241, Haswig von Wykerad 1274 und 1288, Imagina von Birnenburg, erwählt 1301, Ponzetta von Hammerstein 1331, Elisa von Katzenellenbogen 1339, Elisa von Mylendonck 1358, Irmgardis von Schöneck 1375, Elisa von Schöneck 1409, Hurgis von Dadenberg 1443, Lucardis von Wittinghoff 1450. 1475 „ist gefolgt Margaretha von Merode genannt Frankenberg, so der Kaiser ernannt hat, starb 1504. Nach dieser Amalia von Rennenberg, war erstlich eine Kanoneß zu St. Cäcilia, folgends 1486 Abtissin zu Thorn, endlich Abtissin im Capitol, 1529 zu Gerresheim und Rheindorf, hat annoch gelebt 1541. 1552 Mechtildis von der Dornenburg genannt Aschenbroich. Margaretha von Loe, starb 1577. Katharina von Hugenpoet, starb 1582. Anna von Gräff, starb 1609. Guda von Winkelhausen, so als Abtissin zu Gerresheim postulirt worden, starb 1638; auf deren Stelle wurde 1639 erwählt Guda von Reuschenberg zu Selikum, starb 1677. In diesem Jahr wurde erwählt A. von Berg genannt Trips contra Sophia Magdalena von Velbrück, nach siebenjährig gewährtem Proceß zur Possession kommen, starb 1693. 1698 Anna Maria Teresa von Berg genannt Trips, starb 1704. In diesem Jahr folgte Florentina Isabella von Wendt zu Hardenberg und Holtfeld, starb 1747. Hiernach folgte im nämlichen Jahr Anna Teresa Gräfin von Ingelheim genannt Echter von Mespelbrunn, starb 1761. Ein Jahr nachher Maria von Weichs, starb 1766. Dieser folgte Anna Maria Gräfin von Schaesberg, welche von dem Erzbischof ex jure devoluto ernannt worden, starb 1784, in welchem Jahr die letzte Abtissin, Isabella von Blanckart zu Alsdorf, erwählt wurde."

In den beiden letzten Jahrhunderten kommen folgende Namen der Stiftsfräulein vor: von Aschenbroch genannt von der Dornenburg (4); Asbeck (7); Ahr; Assendelfft; von der Asseburg; Adelmann; Brockhausen zu Barlacham; Blitterswick; Buschfeld; Blanckart (3); Beissel von Gymnich (2); Bergh gen. Trips; Bronckhorst und Battenburg (2); Bergh; Bock von Lichtenberg; Blehem; Bernsau (6); Bentink zu Bicht (2); Breyl (3); Baillet; von der Broel; Breidbach; Bongard (4); Bötzelar (3); Bronckhorst;

Buren; Bocholz (2); Bottberg (3); Binsfeld; Brempt (3); Brendelin; Brincken (2); Bock zu Sendmaring; Biscoping; Bourscheid-Burgbrohl; Braunsberg; Baumbach; Bubenhoven; von Cuilenburg; Cortenbach (9); Cronenberg (2); Colyn (4); von Düngelen (2); Delwig (4); Dunfordt; Dobbe (5); Duvenfoerdt; Duraß; Daun (3); Dern (3); Dadenberg; Doppelstein; Diepenbroich; Droste von Bischering; Dalberg (7); Droste zu Erwitte; Donop; Eynatten (11); Etzbach; Efferen (5); Eltz (4); Elter; Ensen (3); Erwitte; Eller (2); Eyll (2); Echter von Mespelbrunn (3); Eppe zu Reckenberg; Forst; Flodorff (4); Fledore; Fürstenberg; Friemersdorff gen. Pützfeld; von und zu St. Fontaine; Fuchs zu Dornheim; Frankenstein; Fugger zu Kirchheim und Weisenhorn; Fihunn; Frenz (2); Greiffenklau; Graeff (2); Graß; Goderswich; Goelt; Goltstein (2); Geller; Greifenklau von Volratz (2); Graß zu Loburg; Gemmingen; Gaugreben; Hompesch (5); Holthausen (2); Honslaer; Hammerstein; Herban; Holtzer gen. Oest (4); Hochstetten (5); Hagen (2); Hauß; Hall (3); Hoen; Hoemen (2); Helveren zu Usler und Hammern; Hochkirchen (5); Horion (4); Huyn von Amstenradt (2); Hatzfeldt zu Weisweiler (3); Hatzfeldt zu Wildenberg und Schönstein (6); Hichenich; Huchtenbroich; Hörde (3); Harthausen (3); Horst zu Heimersheim; Horst zum Haus; Haes (3); Hetzingen (3); Holscheidt gen. Oest; Honsbroich (2); Heddesdorff (3); Horst zu Mütinghoven (4); Hanxleden; Herberstein (3); Heyden zum Bruck (2); Heppenheim gen. von Saal; Helffenstein zu Helffenstein; von der Hees (3); Hövelich (2); von der Horst zum Haus Bell; von der Horst zu Hellenbroich (2); Harff (2); Heygen zu Amele (2); Heckeren; Hauswyck; Hambroich; Helffenstein; Hohenzollern; Hohenembs; Jeude; Ingelheim (2); Irmtraudt; Knippenberg; Ketteler (4); Kerpen (7); Kollardt; Knebel von Katzenellenbogen; Kintzweiler (2); Ketteler zu der Asen (2); Kettig von Bassenheim; Koenigseck (2); Kerkering; Kuckelsheim; Kalleberg von Westem; Kesselstatt; Lavick; Loe; Lembeck; Leerode gen. Ley (2); Lyre (2); Lützenrode zu von der Lippe; von der Leyen (6); Landsberg (4); Limburg (4); Leick (3); von der Lipp (6); von der Lipp gen. Hoen; Loewenstein (2); Loe zu

Wissen (3); Lülsdorff; Lorheim; Lamberg; Metternich zu Beilstein (2); Mirbach (2); Merode-Moriamez; Merode von Morien; Malsum von Kessenich; Meller (2); Masschrell; Münster; Meschede (3); Moven (4); Merode zu Schlaßberg (3); Mosheim; Metternich zur Gracht (6); Metternich zu Mülenark; Metternich von Hedesdorff (2); Manchenheim gen. Bechtolsheim; Montfort; Nagel; Nechtersheim gen. Krümmel (2); Nesselrode zu Ereshoven (3); Neuhoff gen. Ley (4); Nesselrode-Reichenstein (6); Niesenhausen (3); Orsbeck (3); Oehr; Oberstein; Oettingen; Plettenberg (2); Pallandt (11); Print von Horcheim gen. von der Brohl; Brandel; Printhagen; von der Portzen; Prandt; Pappenheim; Pollweil; Padtberg; Pfeil; Quadt (4); Renesse; Raesfeld (7); Romberg (2); Reede; Reuschenberg zu Selikum (4); Reuschenberg zu Setterich (7); Rolshausen (5); von der Reck (4); Reden von Hausen; Randerath; Rechtern (3); Ruspe (6); Rau von Holzhausen; Rodenstein; Reuschenberg zu Reuschenberg (2); Reisenberg-Rückingen zu Rockenberg; Rosenbach; Riedtheim; Rode von Heckern; Reven; Reischach; Schall von Bell (3); Scheiffard von Merode; Schlickum; Schage; Schenck; Stael von Holstein; Schenk von Schmidtburg (2); Scheidt gen. Weschpfenning (2); Schöller (5); Spies zu Büllesheim (2); Streithagen (3); Selbach; Schwarzenberg (3); Spiegel (4); Chalon gen. Gehlen; Staffhorst zu Hoy; Schilling (3); Schüngel; Staffel; Steprath; Schenkern; Schmisinck (4); Siebelich (2); Sterum von Limburg (2); Schauenburg; Pallandt; Schellardt; Schagen; Schenck von Nideggen; Sternach; Schönborn (3); Schaeßberg (4); Schedelich (2); Schade (2); Stummel von Glebach; Soetern; Straut zu Herdlingen; Schwartzenberg; Schiller zu Himminghausen; Schell; Sickingen (2); Strasoldo; Spies zu Rath; Trosdorff; Tomberg gen. Wormbs; Türck; Thüngen; Trübenegg; Töring; Velbrück (8); Varendorff (2); Vorst; Virmond; Vehlen; Venningen; Walbott (6); Wees; Wolff-Metternich (6); Winkelhausen (3); Wylich (7); Westerholt (4); Weyenhorst (2); Wemminghausen (3); Wittenhorst von der Horst; Wendt zu Holtfelt (10); Wall; Weichs (3); Wötzin; Wolff zu der Fuchten; Wild; Wyhe; Watzin; Wachtendonck (7); Weiweden; Wiltz;

Westphalen (4); Weiler; Wrede zu Meschede (4); Wendt zu Crassenstein (4); Woltz; Wrede zu Brünninghausen; Wanthoff; Warsberg; Wrede zu Amecke; Wolfegg; Wolff gen. Lüdinghausen (2); Zweifel (2); Zobel.

Das Stift war nur für ritterbürtige Fräulein bestimmt, pro illustribus, nobilibus et militaribus ex utroque parente virginibus. Die Präbenden bei demselben wurden von dem Kaiser, dem Erzbischof und der Aebtissin des Stifts, je in wessen Turnus sie erledigt waren, vergeben. Die Genealogien mußten vorerst von vier ritterbürtigen, zum Landtag wirklich aufgeschworenen Freiherren als richtig anerkannt und beschworen und dann zur nähern Prüfung den dazu gemäß Capitular-Resolution vom 16. Mai 1767 allein berechtigten sieben ältesten Capitular-Fräulein des Stifts vorgelegt werden. Fanden letztere die Genealogien den üblichen Aufschwörungssatzungen, Eiden und Probarten nicht gemäß, so durfte die Aebtissin den Ernannten keine Investitur ertheilen. Dem Kaiser oder dem höchsten Reichsgericht stand dann die Entscheidung über die Genealogien zu.

Obschon Papst Sixtus IV und Kurfürst Hermann von Cöln schon im J. 1482 dem Stifte die Bestätigung gegeben, daß auch die acht obern Ahnen oder Wappen ritterbürtig sein müßten, so ward doch vor dem Jahre 1684 auch mit acht, später mit sechszehn edlen Ahnen aufgeschworen. Als im Jahre 1767 Maria Franzisca von Scharfenstein genannt Pfeil, in der Voraussetzung, daß sie die sechszehn Ahnen gehörig erweisen würde, von der Aebtissin eine Präbende erhielt, die sieben ältesten Capitularinen aber ihre Genealogie von sechszehn Ahnen verwarfen, wollte diese, auf die frühere Observanz sich beziehend, mit acht Ahnen aufgeschworen werden, indem sie sagte, „daß sie von guter alter Ritterschaft, der Fräulein echt und recht, nicht ungehörig, sonder einige Verniederung oder Veränderung, aus rechtem adeligen Stamme und Herkömmsten, der Fräulein acht edle Ahnen zuständig, auch aus keinen Städten oder Gebauerschaften entsprungen, und die Wappen wahrhaftig ungelehnt, zubehörend seynd.“ Der Streit gelangte vor den Kaiser, der zu Gunsten des Fräuleins entschied, ohne jedoch das Stift für die Folge zu verpflichten, bei ferneren Vorkommenheiten

nur mit acht Ahnen aufschwören zu müssen. Von dieser Zeit an mußten immer sechszehn Ahnen nachgewiesen werden.

Der Aspirantin von Pfeil war unter Anderm auch entgegengesetzt worden, „daß Johann Pfeil im J. 1588 und 1597 nur gemeiner Rathsherr zu Cöln gewesen, drauf im J. 1606 daselbst Bürgermeister geworden und ein bürgerliches Haus, Scharfenstein genannt, von seinem Großvater, der ein Goldschmied gewesen, herrührend, hinterlassen habe. Daß Gerhard Pfeil 1633 Stadtrentmeister zu Cöln gewesen und nicht von den alten römischen nach Cöln gekommenen Geschlechtern, sondern von dem erst nach der Regierungsänderung von 1396 selbstbeliebig angefangenen, auch mit den altadeligen, ritterbürtigen, nur des Schutzes halber einwohnenden civibus honorariis gar keine Aehnlichkeit habenden, zu allen Lasten, Wachten und Diensten, wie jene nicht, verbundenen und unterworfenen gemeinen Patriziat- und ohnbefugt eigenwilligen Stadtadel abstamme."

Im J. 1764 war bei der Kirche das folgende Personal angestellt: 1) Maria Sophia Franzisca Freiin von und zu Weichs in Rösberg, Aebtissin, erwählt 1762 im Febr. 2) Anna Amalia Gabriela Felicitas Gräfin von Schaesberg zu Kerpen und Lommersom, Seniorissa. 3) Lucia Wilhelmina Freifrau von Fürstenberg zu Herdringen. 4) Bernardina Katharina Freifrau von Wend zu Holtfeld und Hardenberg, Pröpstin und Küsterin. 5) Anna Sophia Leopoldina Florentina von Dobbe zu Liren, Kellerin. 6) Franzisca Juliana Freifrau von Wend zu Holtfeld und Hardenberg. 7) Anna Ludovica Freifrau von Mirbach zu Harf. 8) Maria Franzisca Adriana Philippina Lucia Gräfin von Hatzfeldt zu Schönstein und Wildenberg, Kämmerin. 9) Anna Maria Theodora Gräfin von Schaesberg zu Kerpen und Lommersom, Mitkellerin. 10) Maria Teresa Ferdinandina Josephina Freifrau von Blanckart zu Alsdorf. 11) Isabella Florentina Leopoldina Freifrau von Blanckart zu Alsdorf. 12) Maria Anna Josephina Freifrau von und zu Weichs in Rösberg. 13) Maria Franzisca Teresa Freifrau von Wend zu Holtfeld, Hardenberg und Crassenstein. 14) Maria Augusta Philippina Gräfin von Leerad zu Born und Winnenthal. 15) N. Freifräulein von Sickingen. 16) Anna Carolina Maria Freifrau von Wrede zu Meschede.

Canonici Capitulares: 1) Franz Kaspar de Francken-Siersdorf, Episcopus Rhodiopolitanus et Archiepisc. Electoris Coloniensis Suffraganeus. 2) Franz Kaspar von Inden, Baumeister. 4) Jacobus de Haen, Medicinæ Doctor. 5) Henrich Kaspar von Herwegh, J. U. D. Canon. Capit. ad S. Gereonem. 5) Eberhard Anton Jacob Balthasar de Groote. 6) Julius Henrich Birckenstock, Canon. ad SS. Apostolos. 7) Petrus Släger. 8) Johann Godefridus Kaufmanns, SS. Theol. Doctor et Professor Theologiæ, Sigillifer Major ac Censor librorum et Examinator Synodalis. 9) Ludovicus Huttanus, Pastor Familiæ. 10) Michael Huetmacher, Pastor ad S. Albanum, J. U. L. 11) Henrich Arnold Wolff, Pastor ad S. Martinum Min. 12) Henrich Joseph von Caspars, Canon. Preco.

Canonicus Preco: Franz Adam Schevastes, Ihro Churfürstl. Gnaden Hof-Capellan. Syndicus Capituli: Johann Wilhelm Bennerscheid, J. U. D. Seiner Churfürstlichen Gnaden zu Cöln Hofrath und Domcapitularischer Syndicus, auch des weltlichen Hofgerichts Commissarius. Secretarius: Cornelius Anton Classen, Curiæ Assessor, Schultheiß der Herrschaften Schwadorf und Deusternich.

Vicarii: 1) Martinus Beuth, R. S. Georgii. 2) Winandus Stahl, Canon. ad SS. Apostolos, R. S. Nothburgis. 3) Henrich Josephus Strerath, R. B. M. V. 4) Kaspar Erven, R. S. Arbogasti. 5) Engelbertus Knipschier, R. S. Nothburgis. 6) Ludovicus Huttanus, Canonicus et Pastor familiæ R. S. Annæ. 7) Petrus Hahn, SS. Theol. Licent., Pastor ad S. Jacobum, R. S. Nicolai. 8) Henr. Laurentz, R. S. Ursulæ, Sacellanus Reverendissimæ Abbatissæ, et Chori signator. 9) Maximinus Henrich Wünsch, J. U. Licent., Curiæ Archiepiscopalis Assessor, R. B. Idæ. 10) Henrich Degenhardus Müller, R. S. Nothburgis. 11) Martinus Augustinus Zohlen, Canonicus zu St. Severin, R. S. Johannis Baptistæ. 12) Johann Jacobus Neus, R. S. Aegidii. 13) Petrus Lohe, R. S. Nothburgis. 14) Johannes Schülgen, Vicarius ad S. Severinum, R. S. Stephani. 15) Franz Kaspar Werner Bennerscheid, Vicarius Ecclesiæ Metropolitanæ, R. S. Mariæ Magdalenæ. 16) Johannes Esser, R. S. Georgii et Pastor in Oeckhoven. 17) Antonius Roggendorf, Decani Ecclesiæ

Metropolitanæ Sacellanus, R. Capellæ S. Nicolai. 18) Winandus Jonen, R. S. Catharinæ. 19) Matthias Pohl, R. S. Martini. 20) N. Offermanns, R. S. Matthiæ. 21) Johann Everhardus Middelbach, R. S. Joannis Evangelistæ et Vicar. ad S. Caeciliam. 22) Josephus Clemens Matthion, R. Capellæ S. Stephani. Chori et Scholæ Rector: N. Schneiders. Sonntags-Prediger: R. P. Melchior Steffens, Societat. Jesu. Feiertags-Prediger: P. Ord. Praedicatorum. Custodes: Johann Allerwerh und Cornelius Opperfeld.

Die Stiftsfräulein, mit Ausnahme der Aebtissin, mochten sich verheurathen, wofür die zugleich elegante und prächtige Chorkleidung ihnen sehr förderlich geworden sein mag. Der Kaiser hatte ihnen einen Stiftsorden, worin das Osterlamm abgebildet, bewilligt. Die Aebtissin trug zu Festtagen einen mit Hermelin ausgeschlagenen Mantel. Alljährlich in der Nacht vor dem Osterfest, gegen 12 Uhr, präsentirte sich der städtische Greve, von den beiden jüngsten Scheffen begleitet, bei der Frau Aebtissin, nahm sie in den Arm und führte sie in die Kirche zum heiligen Grab, dem Hochaltar zunächst. Des Stiftes Opfermann ging, das Kreuz tragend, voraus, und an der Kirche angelangt, pflegte er mit dem Kreuze wiederholt an die Thüre zu pochen und laut zu rufen: apage Satanas! worauf alsdann die Thüre von innen geöffnet wurde und der Greve samt der Aebtissin eintraten. Sie schritten zu den Stufen des Hochaltars hin und verrichteten dort eine vorgeschriebene kurze Andacht. Nachdem dies geschehen war, kehrten sie in gleicher Weise wieder zu dem Abteigebäude zurück, wo ein kostbares Abendessen für sie in Bereitschaft stand, welches sie gemeinschaftlich mit den Scheffen und den gesamten Stiftsfräuleins verzehrten. Unter den mancherlei Gerichten, welche die Tafel zierten und zum Genusse einluden, befand sich stets ein Opferlamm. Nach der St. Marienkirche im Capitol pflegte sich auch jedesmal der neu erwählte Senat der Stadt vor seinem Regierungsantritt zu verfügen und daselbst eine Messe zu hören. Die neu gewählten Bürgermeister wurden durch ein von dem Stadtmilitair in Parade gestelltes Spalier nach beendigtem Gottesdienst aus dieser Stiftskirche feierlichst abgeholt und in den Rathssaal geführt.

Bekanntlich stand an der Stelle, wo sich dermalen die St. Märienkirche befindet, ein römisches Capitol, und unter den fränkischen Königen war ebenfalls in der Nähe dieser Kirche die sogenannte Malstelle, wo nach damaliger Sitte die Placita gehalten wurden, worin nicht nur Processe, sondern auch alle öffentliche Angelegenheiten des Landes vor dem versammelten Volke verhandelt zu werden pflegten. Daß daher vorstehende Gebräuche zum Andenken an diese wichtigen Verhandlungen der Vorzeit, sowie auch zur Erinnerung an die Heiligkeit des Ortes selbst, auf solche Weise beibehalten worden sind, geht hieraus ziemlich klar hervor, und dies noch um so mehr, da die ältesten Urkunden und Nachrichten auf keine andere geschichtliche Spur dieser Gewohnheit führen.

Von der jüngsten vielleicht der hiesigen Stiftsdamen erzählt Graf Ludwig Joseph Boos, der kurtrierische Oberhofmarschall, in seinen Aufzeichnungen, 3. Febr. 1794: „Von Cöln vernimmt man, daß die dasige Stiftsdame Fräulein von Hompesch bei einer Promenade am Rhein, vermuthlich durch einen unglücklichen Fehltritt, in Rhein gefallen und ertrunken seye." Sie wurde in Cöln allgemein beklagt, und da von fern keine Veranlassung, den unglücklichen Zufall zu bezweifeln, hat man in der Stiftskirche das Andenken der Verstorbenen mit Traueramt und Seelmessen wie herkömmlich begangen. Zu ritterlich war aber noch im Jahr 1794 der Rhein, um seine schöne Beute zu verschlingen. Er trug sie auf seinem breiten Rücken sanft und wohlbehalten nach der Stelle, so für die Ueberfahrt nach England die bequemste.

Es hat sich demnach einigermaßen hier das Wunder wiederholt, von welchem in Kärnthen die Tradition bis heute lebendig. „Hildegard, auch Agatha genannt, aus einem edlen Geschlechte entsprossen, nach Einigen von den Herzogen von Bayern abstammend und vermählt mit Paul dem Grafen von Cilly und Markgrafen in Kärnthen, lebte am wahrscheinlichsten im zehnten Jahrhundert, beiläufig vom Jahre 924 bis 1024. Denn das Jahr, in welchem Konrad II, der auch Kärnthen besaß, dem h. Heinrich II in der Würde eines römischen Kaisers nachfolgte, soll das letzte ihres Lebens, nachdem sie ein Alter von beinahe 100 Jahren erreichte, gewesen seyn. Sie bewohnte mit ihrem Gemahl das an der Drau auf

dem schroffen Felsen der Scrabin erbaute Schloß Prosniza. Ein Bruder des Markgrafen entbrannte in seine schöne Schwägerin. Als dieser längere Zeit vom Hause abwesend war, gestand jener Hildegarden die glühende Leidenschaft, die ihn verzehrte, und versuchte alle Mittel, ihre Gegenliebe zu gewinnen. Allein seine Bemühungen scheiterten an der unerschütterlichen Treue der tugendhaften Gattin, die, nachdem sie ihm sein sträfliches Beginnen streng verwiesen, der Zurückkunft ihres Gatten sehnlichst entgegen harrend, sich mit ihrer treuen Dienerin Dorothea in ihr Gemach verschloß und ihren gewohnten Andachtsübungen mit verdoppeltem Eifer oblag. Des Abgewiesenen Liebe verwandelte sich nun in bittern Haß, und theils um seine Rache zu befriedigen, theils um der verdienten Strafe zu entgehen, beschloß er, Hildegarden bei ihrem Gemahle des nämlichen Verbrechens anzuklagen, welches er begehen wollte. Eine Magd, Lupa genannt, ließ sich von ihm verleiten, wider ihre Gebieterin, die sie einer empfangenen Beleidigung wegen haßte, falsch zu zeugen, und nachdem er sie unterrichtet hatte, wie sie ihre Anschuldigung vorbringen sollte, entfernte er sich.

„Bald darauf kam der Graf zurück. Den Sitten seiner Zeit gemäß erzogen, verstand er nichts, als ein Roß zu bändigen, einen Speer zu werfen und sein gutes Schwert zu führen. Sanftere Gefühle galten damals für Feigherzigkeit. Für mildere Sitten hatten höchstens die Weiber einen Sinn. Bei den Männern wechselten Kampfspiele und ritterliche Uebungen mit den Vergnügungen der Jagd. Bald zog der Graf mit seinen Knappen und Reisigen aus, um einen unruhigen Nachbar zu befehden, oder die Grenzen von einbrechenden Räuberhorden zu säubern; bald verfolgte er den edlen Hirschen oder die kühne Gemse in seinen Forsten. Er war als ein Kampfheld berühmt und weit und breit gefürchtet; aber sein Gemüth war rauh wie sein Geschäft, leicht aufbrausend und stürmisch wie der Gießbach in seinen Wäldern. Die Sonne ging eben auf, und ihre ersten Stralen vergoldeten die Gipfel der Julischen Alpen, als er, nach den lang entbehrten Umarmungen seiner Gattin sich sehnend, den steilen Pfad zu seiner Bergfeste hinantrabte. Das erste Geschöpf, das ihm aufstieß, war die treulose Magd, eben die Kühe melkend, und als er sie fragte,

wie es der Gebieterin gehe? ob sie schon wache? säumte sie nicht den Samen des Argwohns in seinen Busen zu streuen. Sie hatte ihre Rede schlau eingerichtet und ließ sich ihr Geheimniß nach und nach, wie mit Gewalt entreißen. Als sie sah, daß die Wuth des Grafen schon den höchsten Grad erreicht hatte, schwur sie, daß sie auf der Stelle zu Stein werden wolle, wenn sie nicht die Wahrheit geredet hätte. Der Graf stürzte fort. Seiner Sinne nicht mehr mächtig, beschloß er, ohne an eine Untersuchung nur zu denken, die Entehrung seines Ehebettes auf der Stelle zu rächen. Er fand das Gemach verschlossen, denn die fromme Frau verrichtete eben mit Dorotheen ihre Morgenandacht. Da die Pforten sich nicht augenblicklich öffneten, wurde er in seinem Verdachte noch mehr bestärkt; er sprengte sie mit Gewalt ein, riß seine Gattin auf den Boden nieder und mißhandelte sie wie ein Wüthender. Er hörte nicht auf Dorotheens Betheuerungen, daß seine Gattin ihr Ehebett rein und heilig bewahrt habe. Ihn rührte nicht die zu seinen Füßen um Gerechtigkeit und Schonung flehende Unschuld. Er stürzte zuerst Hildegarden, dann Dorotheen durch das Fenster von dem Gipfel der Felsen, auf welchen die Burg stand, in den Abgrund hinab. Und sieh! (so fährt die Legende fort) da erschienen drei wunderbare Knaben, schwebend auf goldenen Fittigen, welche, himmlische Lieder singend, die beiden Frauen in ihrem Sturze auffingen und sie zwischen gäh abstürzenden Klippen niederließen. Wie erstaunte der Graf, als er von dem Fenster niederschaute, dort, wo er blutbedeckte Felsenriffe und zerschmetterte Gliedmassen zu finden glaubte, die Gattin und ihre Dienerin unbeschädigt erblickte! Er schickte nach der Magd, deren trügerische Worte ihn zur übereilten That hinrissen, und ein neues Wunder vermehrte sein Erstaunen: man fand sie dort, wo sie die meineidigen Worte sprach, nebst der Kuh, der Milch, dem Milchkübel und Stuhl in Stein verwandelt. In dieser Strafe den Finger des Himmels und sein Verbrechen erkennend, sann der tief erschütterte Graf auf Mittel, die beiden Frauen von ihrem gefährlichen und unzugänglichen Sitze zurückzubringen, als er sie, umgeben mit einem außerordentlichen Glanze, unter dem Gesange von Hymnen und Psalmen, durch die Lüfte schweben und ihre Richtung ans

jenseitige Ufer der Drau gegen Stain nehmen sah. Dieser Glanz raubte ihm das Augenlicht, das er jedoch, nachdem er durch sieben Jahre in dem demüthigen Kleide eines Büssenden in der Welt herumgeirrt war und das Grab der hh. Apostel in Rom, des h. Jacob zu Compostella und jenes unseres Heilandes im gelobten Lande besucht hatte, bei seiner Zurückkunft durch das Auflegen der Hände seiner Gattin wieder erhielt. Er stiftete dann die Kirche zu Möchling, in welcher er auch, nachdem er seinen Lebenslauf fromm beschlossen hatte, begraben wurde.

„Hildegard überlebte ihn mehrere Jahre. Seit jenem Tage, an welchem sie von der Vorsehung so wunderbar erhalten wurde, widmete sie ihr Leben ausschließlich frommen Werken. Was sie besaß, war ein Eigenthum der Armen. Sie wusch und reinigte sie mit eigener Hand, bekleidete und speisete sie und entließ sie reichlich beschenkt. Sie stiftete die Kirche zu Stain. Damit aber ihr frommes Werk nicht so vergänglich sey wie ihre irdische Hülle, erbaute sie ein Hospital und errichtete aus ihrem Vermögen eine Stiftung, vermög welcher jährlich am 5. Februar, als am Tage der heil. Agatha, die ganze Schaar der Armen, die sich zu Stain versammeln würde, mit Speise und Trank erquickt, auch Brod, andere Lebensmittel und Geld unter sie vertheilt werden sollten. Sie entschlief am 5. Februar des Jahrs 1024 um 3 Uhr Nachmittags und wurde in der Kirche zu Stain begraben. Ihr Haus war an diesem Tage außerordentlich erhellt und die Luft mit den lieblichsten Wohlgerüchen erfüllt. An jener Stelle, wo die Felsen ihre Natur ablegten und sie in ihrem Schooße Rettung statt Tod finden ließen, sproßten aus nacktem Gestein freiwillig Lilien und Rosen, wie von der Hand des Gärtners gepflanzt. Oft sah man seitdem am Vorabend der jährlichen Gabenspende eine in ein blendend weißes Kleid gehüllte Frau durch das Haus wandeln und die für die Feier des kommenden Tages bereiteten Vorräthe untersuchen, die dann von einer besondern Ergiebigkeit waren.

„Am 2. März 1605 erfolgte ihre Verherrlichung. An diesem Tage wurden ihre Gebeine, auf ausdrückliches Verlangen des Erzherzogs von Oesterreich, nachmaligen Kaisers Ferdinand II, und seiner durchlauchtigsten Mutter, im Einverständnisse mit dem Pa-

triarchen von Aquileja, durch die zur Vollziehung dieser Feierlichkeit ernannten Deputirten, die Bischöfe von Triest und Gurk, in Gegenwart der angesehensten Geistlichkeit des Landes, aus der Gruft erhoben und an einen Seitenaltar gebracht, wo sie seitdem öffentlich verehrt wurden.

„So viel ist uns von Hildegardens Leben und ihrer noch späte Jahrhunderte hindurch wohlthätig fortwirkenden Frömmigkeit aufbewahrt worden. Es ist nicht zu verkennen, daß sich die Erzählung lange Zeit nur durch das lebendige Wort von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte, und daß sie erst spät durch die Schrift eine bleibende Gestalt erhielt. Unverkennbar ist es auch, daß die vielen Wunder eine Zugabe der Zeiten sind, durch die sie lief. Die Wesenheit aber ist immer geblieben. Hildegard hat sich durch die noch heut zu Tage bestehende milde Stiftung den schönsten und sprechendsten Beweis ihrer glorreichen Erscheinung im Zeitlichen, ihrer verklärten, nach einem höhern Ziele als irdischer Belohnung strebenden Natur und zugleich ein unvergängliches Denkmal in den Herzen ihrer Landesgenossen errichtet. Heller glänzt das Silber, das von seinen Schlacken gereiniget ist. Darum möge ihre Asche, die jeder Kärnthner dankbar segnet, sanft ruhen!

„Wir gelangten über die sogenannte lange Brücke ans rechte Ufer der Drau und nach Stain, zur Grabstätte Hildegardens. Das Schloß zu Stain wurde im Jahre 1780 zerbrochen und das Materiale theils nach Grafenstein, theils zur Erbauung des Mauthauses an der langen Brücke abgeführt. Dieses Schloß lag nach Valvasors Beschreibung auf einem lustigen Berge zwischen schönen Baufeldern, großen Wiesenmatten und angenehmen Wäldchen. In der Kirche sahen wir den Schädel und größern Theil der übrigen Gebeine Hildegardens, die auf einem Seitenaltare in einem gläsernen, mit Silber beschlagenen Kästchen aufbewahrt werden. Ein Theil derselben wurde nach Grätz für das Nonnenkloster nächst dem Murthore abgeführt. Der Fürstbischof von Gurk, Grimann, erstattete über die Erhebung dieser Gebeine an den Erzherzog Ferdinand folgenden Bericht: Dem ihm zugekommenen Befehl vom letzten Februar zufolge habe er sich am 1. März (1605) nach Ebernbdorf verfügt, wo er den Bischof von Triest und den Propsten

von Saal antraf. Der Bischof von Triest übergab ihm ein offenes Patent von dem hochwürdigsten Herrn Patriarchen zu Aglarn (Aquileja) ausgehend und an ihn lautend, welches er öffentlich vorlas, und wodurch ihm anbefohlen wurde, das in der Pfarrkirche Stain befindliche Begräbniß der edlen Markgräfin Agatha Hildegard mit gehöriger Ehrerbietung zu eröffnen. Am folgenden Quatembermittwoch hatten sie sich in die Kirche begeben und in solcher einen weißen, mitten entzweigebrochenen Marmorstein ohne einige Grabschrift, mit einem eisernen Gitter umfangen, angetroffen. Nach Herabnahme des Steines habe sich ein sandiges Erdreich gezeigt, und als dieses weggeschafft wurde, habe man eine ausgemauerte Gruft gesehen. Diese sey erbrochen und mit dem Lichte hinabgesehen worden: man habe aber nichts anders als Stein und Mörtel von dem eingefallenen Gewölbe wahrgenommen; nachdem jedoch solcher fleißig hinweggeräumt wurde, habe man von dem Kopfe das bloße Gebein, und als mit Sorgfalt weiter nachgesucht ward, auch die übrigen Beine ganz sauber und mit dem Geschmack und Geruch einer rechtmäßigen Länge (sic) angetroffen, solche mit Ehrerbietung erhoben, in ein leinwandenes Tuch eingeschlagen, versiegelt und dem Pfarrer zu Stain die gute Sorge und Bewahrung dieser heiligen Reliquien ernstlich auferlegt. — Am Schlusse dieses Berichtes heißt es: Die Pfarrgemeinde von Stain habe inständig gebeten, weil sie eine besondere Andacht und Zuversicht zur heil. Agatha Hildegard trage, daß ihre heil. Gebeine wo nicht vollkommen, doch mehrentheils bei ihrer Pfarrkirche erhalten und diese eines so theuren Schatzes und Kleinods nicht verlustig werden möchte. — Es scheint also, daß man Anfangs zur Absicht gehabt habe, ihre Reliquien ganz nach Grätz überbringen zu lassen, und daß man davon nur um dem frommen Wunsche der Stainer Pfarrgemeinde zu willfahren, zum Theil wieder abging.

„Unter der Kirche wird ein altes, dem Verfall nahes Gebäude als der Ueberrest des von Hildegarden erbauten Hospitals, worin sie selbst bei Verpflegung der Armen die Dienste einer Magd verrichtete, gezeigt. Die fromme Stiftung haftet auf neun Huben, drei Zulehen und ein Keusche, die jährlich 99 fl. 28¼ Kr. baar entrichten, dann 13 Vierling 18 Maßel Weizen, 6 V. 16 M. Korn,

16 M. Hafer, 1 V. 18 M. Brein, 2 V. 2 M. Gerste und mehrere junge Schweine, jedes im Gewicht von 60 Pfund, liefern, so daß der jährliche Ertrag der Stiftung im Geldwerthe nach dem mittlern Getreidepreise auf 250 fl. angeschlagen werden kann. Die Anzahl der Armen, die sich am Vorabend von St. Agatha zu Stain einfinden, belauft sich gewöhnlich auf 5 bis 600. Brod und Geld wird aber auch an verschiedenen Festtagen im Jahre, nämlich zu Ostern, Pfingsten, Maria Himmelfahrt, Allerheiligen, Weihnachten und Neujahr, unter die Armen sowohl zu Stain als auch in den benachbarten Pfarren Möchling, St. Kanzian und St. Veit vertheilt. In dem Pfarrhofe zu Stain befinden sich mehrere Lebensbeschreibungen unserer Heiligen, die aber in Hinsicht ihrer Abkunft keinen Aufschluß geben, vielmehr nur zum Beweise dienen, daß man darüber nichts Verläßliches weiß, und daß es ihren Biographen mehr um Vermehrung ihres Glanzes, als um historische Wahrheit zu thun war."

Daß Fräulein von Hompesch, die schöne Emigrantin, durch die Furcht einer französischen Invasion aus Cöln vertrieben, ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit. War doch die Aebtissin von Marienthal an der Ahr, Maria Katharina von Gravenreuth, um dieselbe Zeit nach der Heimath, nach der Oberpfalz entflohen. In England fand Isabelle Charlotte Antonie Sophie von Hompesch eine liebevolle Aufnahme und wurde sie den 1. Aug. 1804 dem 3ten Viscount Bolingbroke und 4ten Viscount St. John, Georg Richard St. John, angetraut. Der, verm. seit 26. Febr. 1783 mit Charlotte Collins, war unlängst, 11. Januar 1803, Wittwer geworden. Es soll das aber eigentlich seine zweite Frau gewesen sein, und wird behauptet, daß er, nach langem Verweilen im Ausland, heimgekehrt, und der Schwester vollkommen fremd, sich einer Leidenschaft für sie hingab, die zu einer Heurath führte. Von deren Auflösung weiß ich nichts, nur finde ich die folgende Stelle: »It has been *said* his Lordsbip *was married* when he contracted his alliance with the Baroness Hompesch; he certainly has a large family in the United States, who could not claim a mother.«

Der Viscount starb 18. Dec. 1824, aus der Ehe mit der Collins den Sohn Heinrich hinterlassend, als welcher, von Boling-

broke 4ter, von St. John 5ter Viscount, in der Ehe mit Maria Mildmay ein Vater von 6 Kindern geworden ist. In der Ehe mit der von Hompesch, die noch vor wenig Jahren als dowager Viscountess lebte, gewann Georg Richard die Söhne Ferdinand, geb. 16. Oct. 1804, und Karl Robert, geb. 21. Nov. 1807. Davon ist aber der jüngere den 21. Januar 1844 verstorben. Den Titel Baron St. John of Lydiard Tregoze in Wiltshire und Viscount Bolingbroke in Lincolnshire hatte die Königin ihrem Staatssecretair Heinrich St. John verliehen, »with remainder, for want of issue male, to Sir Henry St. John, his father, and the heirs male of his body.« Dieser Vater, Heinrich St. John of Battersea und Viscount St. John, starb in dem Alter von etwan 90 Jahren, 20. April 1742. Sein einziger Sohn erster Ehe, mit Maria Rich, des Grafen Robert von Warwick Tochter, der Staatssecretair, ist eine so merkwürdige Persönlichkeit, daß sie allerdings eine nähere Betrachtung verdient.

Heinrich St. John, Viscount Bolingbroke wurde im J. 1672 zu Battersea in der Grafschaft Surrey, aus einem sehr alten, angesehenen und begüterten Geschlecht geboren. Die Natur hatte ihn nicht weniger begünstigt, als das Glück. Er war wohlgebaut, vereinigte mit einer vortheilhaften Gesichtsbildung einen einnehmenden Anstand, ungemeine Lebhaftigkeit des Geistes und ein erstaunliches Gedächtniß. Seine ausgezeichneten Talente wurden schon in der Schule zu Eaton und auf der Universität zu Oxford, wo er das Collegium der Christkirche besuchte, bewundert; anstatt aber sie sorgfältig zu benutzen, überließ er sich lange Zeit den Ausschweifungen einer ungezügelten Sinnlichkeit, unterhielt eine berüchtigte Buhlerin, ergab sich dem Trunk und schien mit Vorsatz nach dem schlechtesten Rufe zu streben. Also lebte er, bis im J. 1700 die Tochter des Baronet Winchcombe, Franzisca, eine Dame von reizender Gestalt und gebildetem Geist und mehr als 40,000 Pf. Sterling Vermögen, ihm angetraut wurde. Sie starb im Oct. 1718 ohne Kinder, nachdem er schon früher sich von ihr getrennt hatte. Im J. 1700 begann er zugleich seine öffentliche Laufbahn, indem er bald nach seiner Heurath Mitglied des Unterhauses für den Burgflecken Wotton-Basset in Wiltshire wurde. Die Nation war in

die Parteien der Whigs und Torys getrennt, welche letztere, obwohl eigentlich Royalisten, sich in allen Dingen dem Hofe widersetzten und die Wiedereinführung des Hauses Stuart in England begünstigten. Die Whigs befanden sich im Besitz aller Staatsämter; St. John war unter ihnen erzogen, seine Freunde und alle seine Verbindungen standen auf dieser Seite. Allein die Torys hatten seit einiger Zeit in der Nation immer mehr Freunde gewonnen und fingen an, ihren Gegnern nachdrücklicher die Spitze zu bieten. Auch St. John trat zu dieser Partei über und schloß sich enger dem Robert Harley, nachherigen Grafen von Oxford an, der seit 1700 Sprecher des Unterhauses und ein sehr eifriger Tory war. Als Parlamentsredner erregte er bald große Aufmerksamkeit.

Der Geschmack der Nation, müde der frühern Uebertreibungen, war in jener Zeit zum Natürlichen und Einfachen zurückgekehrt; einfach und ohne redneriſchen Schmuck waren auch die damaligen Parlamentsreden. St. John bediente sich einer kunstreichen, geschmücktern und glänzendern Art des Vortrags; seine Beredsamkeit mag oft mehr schimmernd als gründlich gewesen sein, aber sein Auftreten als Redner hatte, nach dem Zeugniß Aller, etwas Hinreißendes und Unwiderstehliches. Es bahnte ihm nach kurzer Zeit den Weg ins Ministerium. Er wurde am 10. April 1704 Kriegs- und Marinesecretair, nachdem Harley kurz zuvor zum Staatssecretair erhoben war. Seine Verwaltung wurde durch die glänzenden Siege bei Höchstätt und Ramillies bezeichnet. St. John unterstützte die Unternehmungen des Herzogs von Marlborough, des Hauptes der Whigpartei, eine Zeitlang aufs Nachdrücklichste, aber er konnte nicht der Freund eines Mannes bleiben, der ihn und die Schwätzer alle verdunkelte, und wirkte ihm daher zuletzt aus allen Kräften entgegen. Indessen drang der Herzog im Verein mit dem Großschatzmeister Godolphin im J. 1708 so ernstlich und unter so günstigen Umständen auf die Entfernung der Torys aus dem Staatsrath, daß die Königin Anna sowohl Harley als St. John ihrer Stellen entlassen mußte. Diesen ersetzte der berühmte Robert Walpole, und beide blieben fortan beständige Feinde. Da die Whigs hiermit von Neuem die entschiedene Uebermacht erhalten hatten, so wurde St. John auch 1708 nicht für das damalige

neue Parlament gewählt. Er lebte zwei Jahre lang von öffentlichen Geschäften entfernt, in einer ganz den Studien gewidmeten Muße, fortwährend das Vertrauen der Königin genießend, und pflegte diese Zeit später als den besten Theil seines Lebens zu betrachten.

Dieser Lage entzog ihn das J. 1710, in welchem mit dem Herzog von Marlborough die Whigpartei am Hofe unterlag, das Parlament entlassen und das Ministerium aufgelöst wurde. Harley, bald darauf Graf von Oxford, trat als Lord-Schatzmeister an die Spitze des neuen Ministeriums, St. John wurde Staatssecretair und bald nachher zum neuen Parlament erwählt. Hier beginnt die Periode seiner höchsten politischen Wirksamkeit, zugleich aber eine Laufbahn voll zahlloser Schwierigkeiten, denen er mit einem seltenen Grad von Genie und Thätigkeit begegnete. Es galt hier, sich unter den steten Angriffen einer mächtigen Gegenpartei auf seinem Posten zu behaupten und die Zwecke seiner eigenen Partei zu fördern. Das Hauptziel der Königin war, ihrem Bruder, dem sogenannten Prätendenten, die ihm bereits abgesprochene Nachfolge auf dem britischen Thron zu verschaffen; die Torys, mit denen sich die Königin endlich, ihrem wahren Interesse gemäß, verbunden hatte, wollten, wenigstens zum Theil, dasselbe, vor allen Dingen aber den Frieden. Dieses letztere Ziel wurde erreicht; der Staatssecretair besiegte alle Hindernisse, welche ihm die Gegenpartei im Innern, die Unentschlossenheit der Königin, der Neid seiner Collegen im Ministerium und die Politik der auswärtigen Bundesgenossen in den Weg stellten, und brachte den durch verwickelte Unterhandlungen so schwierigen Frieden von Utrecht am 11. April 1713 zu Stande. Die Bedingungen dieses Friedens waren aber, zum Theil durch Harleys Schuld, den Erwartungen der Nation durchaus nicht gemäß, was dem Staatssecretair in der Folge zum größten Nachtheil gereichte. Dafür aber wurde er, 1712 Gesandter zu Paris, von Ludwig XIV und den Franzosen, die er vom Untergang rettete, mit Enthusiasmus aufgenommen.

Indessen verstärkten sich die Whigs nach dem Frieden aufs Neue und setzten den Kampf mit der herrschenden Partei aus allen Kräften fort. Schon war, gegen die geheimen Wünsche der Königin, die Verbannung ihres Bruders aus Frankreich und der

Uebergang ihrer Krone auf das Haus Hannover als Grundlage des Friedens aufgestellt worden, jetzt forderten die Whigs von ihr noch die Aechtung ihres Bruders und setzten sie, ungeachtet ihres Widerstandes, nur mit einiger Milderung der Form, durch. Die Torys wurden durch Uneinigkeit gehindert, ihre Vortheile zu benutzen; im Ministerium herrschte zwischen Bolingbroke und Oxford, der jenen um seinen Einfluß und seine Talente beneidete, unversöhnliche Feindschaft. Vergebens suchte die kranke, durch die Zwistigkeiten tief verletzte Königin beide zu versöhnen. Endlich behielt Bolingbroke die Oberhand, und Oxford, der sich fest für die Erbfolge des Hauses Hannover erklärt hatte, wurde am 27. Juli 1714 entlassen, aber wenig Tage darauf, am 1. August, starb die Königin. Ihr Tod veränderte alles, Georg I bestieg den Thron, und die Whigs gelangten mit mehr Uebergewicht, denn jemals, ans Ruder des Staats. Bolingbrokes Fall war jetzt entschieden, er durfte von allen seiner Partei am wenigsten auf die Gnade der Gegner rechnen; indessen erwartete er standhaft die Ankunft der Königs. Vier Wochen nach derselben wurden ihm die Siegel abgefordert, und er begab sich anfangs aufs Land; da man aber im Begriff, ihn des Hochverraths anzuklagen, flüchtete er Ende März 1715, als Bedienter verkleidet, nach Frankreich. Nach dieser Flucht, die man als Eingeständniß der Schuld ansah, wurde seine Anklage von Robert Walpole mit dem größten Eifer betrieben, und es wurden ihm sechs verschiedene Punkte zur Last gelegt. Man erkannte ihn am 10. Sept. 1715 des Hochverraths schuldig und sequestrirte seine Titel und Besitzungen. Bis dahin hatte Bolingbroke mit dem Prätendenten, der nach seiner Verweisung aus Frankreich in dem nahen Lothringen lebte und mit einem neuen Einfall in England umging, nicht in Verbindung treten wollen. Jetzt, da seine Sache in England verloren schien und das Gefühl der Rache ihn entflammte, begab er sich zu demselben nach Commercy und übernahm bei ihm das Amt des Siegelbewahrers oder des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, welches er früher in England bekleidet hatte. Es geschah jedoch, nach Bolingbrokes eigenem Geständniß, ungern und mit trüben Gefühlen; denn gleich die erste Unterredung mit dem Prätendenten hatte ihn überzeugt,

daß weder von seiner Persönlichkeit, noch von der ganzen Lage der Dinge ein günstiger Ausgang zu hoffen sei. Er ging indeß doch nach Paris, um die Angelegenheiten seines neuen Herrn bei dem französischen Hofe zu betreiben und wo möglich dessen Beistand zu erhalten. Es war aber, wie er selbst gesteht, eine harte Zumuthung an eine von dem Krieg noch gänzlich erschöpfte Nation, den Frieden von Neuem zu brechen, und mit dem Tode Ludwigs XIV, der allein noch des Prätendenten Freund gewesen war, hat vollends jede Hoffnung aufgehört.

Während der kurzen und unglücklichen Expedition des Prätendenten nach Schotland war Bolingbroke in Frankreich geblieben, um sowohl an der Küste, als bei Hof das Nöthige für ihn zu besorgen. Gleich nach seiner Rückkehr ließ der Prätendent ihm die Siegel abfordern, und die gesamte Partei desselben (die sogenannten Jacobiten) erhob gegen ihn ein eben so lautes Geschrei, als früher die Whigs in England. So auch von dieser Seite verstoßen, reifte um so schneller in ihm der Entschluß, sich mit der jetzigen Regierung seines Vaterlandes auszusöhnen, und bald wurde ihm der Weg dazu geebnet. Der englische Gesandte in Frankreich, Graf Stair, hatte schon früher von seinem Hofe die Befugniß erhalten, mit ihm zu unterhandeln, aber so lange Bolingbroke dem Prätendenten diente, keinen Gebrauch davon machen wollen. Jetzt ließ er im Namen des Königs ihm Vorschläge thun, und Bolingbroke, der sich, von seinen Hülfsquellen abgeschnitten, in bedrängter Lage befand, nahm die angebotene Verzeihung mit Freuden an, gestand seinen begangenen Irrthum und entsagte dem Prätendenten für immer, wiewohl er einzelne Personen als Anhänger desselben zu verrathen und alle seine Geheimnisse zu entdecken sich weigerte. Dies geschah 1716, aber durch die Gegenbemühungen seiner Feinde verzögerte sich die Ausfertigung des Gnadenbriefes und seine Rückkehr nach England noch um mehre Jahre und bis zur Auflösung des damaligen, ihm durchaus feindseligen Parlaments. Unterdessen starb seine Gemahlin in England. Er heurathete eine Verwandte der Frau von Maintenon, die Wittwe eines Marquis de la Vilette, Maria Clara Deschamps, eine junge Dame von ausgezeichneten Eigenschaften und einem sehr großen, obwohl mit einem

schweren Proceß belasteten Vermögen, die ihm so ganz unentbehrlich wurde, daß er bei ihrem 1750 erfolgten Tode durch keine Philosophie getröstet werden konnte. Mit dieser Gemahlin lebte er theils in Paris, theils zu La Source, einem reizenden Landsitze unweit Orléans, ein der Philosophie und Geselligkeit gewidmetes Leben. Schon während seines Ministeriums war er als Schriftsteller in Zeitschriften aufgetreten, um die Meinung der Nation nach seinem Wunsch zu lenken. Während seines Aufenthalts in Frankreich schrieb er unter andern 1716 Betrachtungen über Verbannung (Reflexions upon Exile), eine Consolatio philosophica in Senecas Geist, und 1717 seine geheimen Memoiren über die Angelegenheiten Englands in den J. 1710 bis 1716, eine Vertheidigung seines gesamten politischen Verhaltens, in Form eines an den Ritter Wyndham gerichteten Briefes, welche am meisten zu seiner damaligen Begnadigung beitrug, aber erst nach seinem Tode 1753 in der Originalsprache, 1754 in einer französischen und 1755 in einer deutschen Uebersetzung erschien.

Als Bolingbroke endlich im J. 1723 die königliche Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland erhalten hatte, bedurfte es neuer Verwendungen, um auch den Besitz seiner Güter wieder zu erlangen, und als ihm auch dieses durch die Bemühungen seiner Gemahlin, welche deshalb 1724 selbst bei Hofe erschien, gelungen war, blieb er doch fortwährend seiner Peerschaft verlustig und somit von der Theilnahme an den Sitzungen des Oberhauses ausgeschlossen. Er versuchte zwar, auf dem neu erkauften Landsitze zu Dawley, nahe bei Uxbridge in Middlesex, an der Seite seiner Gemahlin in stiller Zurückgezogenheit sich selber zu leben, aber sein ehrgeiziger Charakter ertrug diese Entfernung von dem politischen Schauplatz nicht. Er war einmal für weitumfassende Geschäfte geboren und konnte in der Dunkelheit nicht gedeihen. Um den Gebrauch aller seiner Rechte wieder zu erlangen, richtete er an das Unterhaus eine Bittschrift, welche heftige Debatten veranlaßte. Sein alter Gegner, Walpole, der jetzt am Ruder des Staates saß, sprach öffentlich für seinen Antrag; er konnte dies um so leichter, da ein geheimer Cabinetsbeschluß vorhanden war, wonach Bolingbroke nie wieder Antheil an den Geschäften erhalten sollte. Bolingbroke

ließ sich aber durch den Schein nicht täuschen. Ohne Rücksicht auf die Verbindlichkeit, die er wegen seiner Begnadigung gegen das Ministerium hatte, trat er zur Opposition über, an deren Spitze Pulteney, Walpoles persönlicher Gegner, stand, und da ihm für seine Partei öffentlich zu reden versagt war, so kämpfte er für dieselbe in zahlreichen gedruckten Aufsätzen und kleinen Schriften. Mehre derselben erschienen einzeln und wurden später in der 2ten Ausgabe seiner Werke gesammelt; andere Aufsätze, in Briefform, ließ er in der Wochenschrift Craftsman einrücken, die noch begieriger als selbst der Zuschauer gelesen wurde und worin Bolingbrokes Beiträge vor allen andern das Publicum anzogen. Zehn Jahre lang (seit 1726) hatte er diesen politischen Kampf mit aller Anstrengung fortgesetzt, als er endlich ermüdete. Er hatte sich überzeugt, daß die Thür des Oberhauses unwiderruflich für ihn verschlossen sei; er war von den Freunden, auf welche er am meisten baute, verlassen worden; Pulteneys eigennützige Absichten hatten ihn von diesem getrennt, und er war selbst mit seinen alten Parteigenossen, den Torys zerfallen, weil sie ihre Sache als hoffnungslos aufgaben, was Bolingbroke für tadelnswerthe Schwachheit hielt. Zum Rückzug entschlossen, sammelte er seine Kräfte zu einem letzten Schlage und schrieb seine Dissertation upon parties, die meisterhafteste unter seinen politischen Schriften, welche mit der größten Begierde gelesen wurde.

Darauf verließ Bolingbroke 1736 England mit einem Herzen voll Verachtung für seine ehemaligen Freunde, voll Unwillen und Mitleid für sein Vaterland, und begab sich nach Frankreich in die Nähe von Fontainebleau, um dort in der Zurückgezogenheit vom Parteikampfe sich selbst und den Studien zu leben, welches ihm auch, da das Alter die Leidenschaften mildert, besser denn früher gelungen zu sein scheint. Eine Frucht dieser Zurückgezogenheit waren seine bekannten Lettres on the study and use of History, welche London 1752, ebend. 1770, Basel 1788, auch in Bolingbrokes sämtlichen Werken gedruckt und zweimal ins Deutsche übersetzt sind. Sie enthalten nur dem kleinern Theile nach, was der Titel ankündigt, allgemeine Betrachtungen über die Geschichte; hauptsächlich beschäftigt sich der Verfasser damit, die Glaubwürdig-

keit der ältern biblisch-jüdischen Geschichte zu bestreiten, den Vorzug der römischen Geschichtschreiber vor den griechischen zu erweisen und einen kurzen Abriß der neuern Geschichte zu geben. Was in dieser Schrift am meisten Aufsehen machte, waren seine außerordentlich freien Aeußerungen über die Bücher des alten Testaments, indem er sogar den Pentateuch mit den Begebenheiten des Don Quixote verglich. Am 20. April 1742 starb sein Vater im neunzigsten Lebensjahr, worauf er im folgenden Monat nach England kam und als ältester Sohn die Güter, nicht aber die Würden seines Vaters in Besitz nahm. Hierauf ging er noch einmal nach Paris, brachte seine Angelegenheiten daselbst in Ordnung, besuchte die Bäder zu Aachen und kehrte endlich im October 1743 nach England zurück, um es nicht wieder zu verlassen. Er verlebte seine letzten Jahre auf seinem väterlichen Schlosse Battersea, wo seine überaus kostbare Bibliothek aufgestellt, im Umgang mit seiner Gemahlin und einigen gelehrten Freunden. Auch im hohen Alter nahm er lebendigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten und schrieb auf Veranlassung der damaligen Umstände seine vortreffliche Idee eines patriotischen Königs, und nach dem Aachener Frieden Betrachtungen über den jetzigen Zustand der Nation, besonders in Rücksicht auf ihre Auflagen und Schulden, die Ursachen und Folgen derselben — an deren Vollendung ihn der Tod hinderte. Er starb zu Battersea nach einer langen und schmerzhaften Krankheit 26./15. Dec. 1751 und blieb seinen Grundsätzen bis zum letzten Augenblick treu, indem er keinen Geistlichen vorließ und ein ganz einfaches Leichenbegängniß verlangte. Da er keine Kinder hinterließ, so gingen seine Titel auf einen Vetter über.

Es ist nicht leicht, den Charakter eines Mannes zu zeichnen, über den selbst stimmfähige Männer unter seinen Zeitgenossen die widersprechendsten Urtheile fällen. Er ist eben so enthusiastisch geliebt und bewundert, als bitter gehaßt und verfolgt worden. Seine Talente für den geselligen Umgang, die Anmuth seines Geistes und seiner Sitten müssen außerordentlich gewesen sein. Er war als Geschäftsmann überaus thätig, von raschem Entschluß und ausdauernd. Vermöge seines durchdringenden Scharfblicks verrichtete

er alle Geschäfte sehr schnell und beinahe spielend, und blieb im größten Drange derselben ihm noch Zeit übrig, dem Vergnügen zu widmen. Er liebte die Wissenschaften, so wie den Umgang mit Gelehrten, und besaß selbst eine für seinen Stand ungewöhnliche Gelehrsamkeit; insbesondere verstand er, neben mehren neuern, die alten Sprachen und las die Geschichtschreiber der Alten mit Vorliebe. Schon in seiner frühern Jugend wurde durch die Verkehrtheit seines Erziehers, der ihn unter andern die 119 Predigten des Doctor Morton über den 119ten Psalm durchzulesen zwang, sein Widerwillen gegen die Religion begründet. Seine vermeinte Philosophie war zu schwach, um die Heftigkeit seiner Leidenschaften zu besiegen, und ein zügelloser Ehrgeiz, mit Herrschsucht, gehässiger Erbitterung und unversöhnlicher Feindschaft gegen die im Wege Stehenden verbrüdert, leitete seine Handlungen, befleckte seinen Charakter und verbitterte sein Leben. Nach einer kurzen Periode der Gunst in den Jahren 1710 bis 1714 verließ das Glück seine politische Laufbahn für immer, und sein Name würde glänzender auf die Nachwelt übergegangen sein, hätte er unmittelbar nach dem die Interessen seines Vaterlandes so schwer verletzenden Utrechter Frieden zu wirken aufgehört. Von der Heftigkeit seines Charakters zeugt die Ermordung des Marquis von Guiscard. Der nämliche Ehrgeiz, der ihn zu politischer Wirksamkeit trieb, erfüllte ihn auch als Schriftsteller. Er betrat das Feld der Wissenschaft mit einer völligen Verachtung alles dessen, was vor ihm als ausgemacht wahr galt, und schien Alles für Unrecht zu halten, um sein Talent in der Verbesserung zeigen zu können. In dem Fach des Wissens, dem er sich widmete, wollte er auch den ersten Rang behaupten. Als ein Studiengenosse Drydens hatte er in seiner Jugend die Dichtkunst geliebt und nicht ohne Beifall Verse gemacht, aber er entsagte dieser Thorheit gänzlich, sobald er sich überzeugt hatte, daß er die ersten Dichter seiner Nation nicht erreichen werde. Ausgezeichnet sind seine politischen Schriften. Als praktischer Staatsmann war er speculativen Täuschungen weniger ausgesetzt, und die Gewißheit, streng beurtheilt und angefeindet zu werden, machte, daß er Alles zur Begründung seiner Ansichten aufbot. Indeß ist, nach dem Urtheil Hugo Blairs und anderer, in allen seinen Schriften die

Form besser als der Inhalt. Seine Schreibart, unregelmäßig, lebendig, voll ungestümmer Kraft, ist einem mächtigen Strom vergleichbar. Er hat einen Ueberfluß an Metaphern, Bildern und Beispielen. Letztere weiß er so geschickt zu wenden, daß man es nur durch große Aufmerksamkeit erkennt, wenn er sie unrichtig gebraucht. Mit seinen Bildern und Metaphern weiß er die Einbildungskraft so zu täuschen, daß man entscheidende Gründe vernommen zu haben glaubt und erst beim wiederholten Lesen und Nachdenken bemerkt, daß es nur blendende Bilder sind. Zahlreiche Sentenzen und Maximen erhöhen das Schimmernde seiner Schreibart und scheinen bald Lichtstralen, von der Sonne der Wahrheit ausgegangen, bald Pfeile, die den rechten Punkt getroffen haben. In der That aber sind es oft nur Meteore, oder er hat eben so oft das Ziel verrückt. Er redet die Sprache der Unfehlbarkeit, streitet fast immer und widerlegt seine Gegner in einem stolzen, verachtenden Ton — Folgen der Erbitterung, worin er, nach dem Mißlingen aller Plane seines Ehrgeizes, über seinen Schriften brütete. Die politischen athmen einseitigen Parteigeist, und in den sogenannten philosophischen ist er im hohen Grade irreligiös und sophistisch.

Seine Meinungen über die Religion, die erst nach seinem Tode bei dem Erscheinen seiner sämtlichen Werke allgemein bekannt wurden, erregten damals große Aufmerksamkeit. Nach Baumgartens Urtheil übertraf Bolingbroke zwar nicht an Stärke und Schärfe der vorgebrachten Gründe, aber durch den Umfang und die Kühnheit seiner Angriffe alle frühern Bestreiter der Religion. Er leugnete die historische Glaubwürdigkeit der Bücher des alten Testaments, behauptete, daß ihr Inhalt zum größten Theil der Weisheit, Macht und andern Eigenschaften eines vollkommensten Wesens widerspreche und daß es Gotteslästerung sei, zu sagen, sie seien von Gott eingegeben. Das neue Testament enthalte ein doppeltes Evangelium, das Evangelium Christi, welches von dem Gesetz der Natur und der Platonischen Theologie nicht verschieden sei, und das Evangelium Pauli, welches ungereimte und gotteslästerliche Lehren vortrage. Die Wahrheit der christlichen Religion sei unerweislich und eine Offenbarung, wegen der Zulänglichkeit des Naturgesetzes, überflüssig. In der christlichen Moral tadelte

er besonders das Verbot der Vielweiberei und der willkürlichen Ehescheidung, als der Bevölkerung nachtheilig. Selbst die Lehren der natürlichen Religion wurden von ihm größtentheils verworfen. Zwar bekannte er einen allmächtigen und allweisen Gott; aber Gott sittliche Eigenschaften beilegen oder von Nachahmung Gottes zu reden, erklärte er für Verkehrtheit. Die Vorsehung Gottes erstrecke sich nur auf ganze Völker und Gesellschaften, nicht auf die Schicksale und Handlungen einzelner Menschen. Der Mensch sei nur Körper, sterbe im Tode ganz und die Hoffnung künftiger Vergeltung sei eitler Wahn. Bei diesen Behauptungen verwickelte er sich in eine Menge Widersprüche und erlaubte sich, neben den ärgsten Spöttereien, offenbare Verdrehungen und Unwahrheiten. — Seine Werke wurden bei seinem Leben nicht gesammelt. Er vermachte seinem Freunde, dem schottischen Dichter Mallet, nebst seiner vortrefflichen Bibliothek, auch seine Handschriften, mit der Erlaubniß, sie herauszugeben. Dieser ließ sie 1754 zu London in fünf prachtvollen Bänden gr. 4. erscheinen und die philosophischen Werke auch in fünf Bänden gr. 8. Es standen sogleich zahlreiche Bestreiter seiner irreligiösen Meinungen in England auf, unter ihnen Leland, Young, Clayton, Warburton, Hervey u. a.; eben so wurde er in Deutschland von Mehren widerlegt. Es geschahen Schritte zur Unterdrückung seiner Werke, die auch von der großen Jury zu Westminster als der Religion, den Sitten, dem Staat und der öffentlichen Ruhe gefährlich verworfen wurden. Eine andere Ausgabe unter dem Titel: Philosophical and political Works, erschien London 1769, 11 Bände 8., eine neuere, Bolingbroke's Works with his Life by Goldsmith, London 1802, 8 Bände 8. Auch sind erschienen: Letters and Correspondance of Bolingbroke by Gilb. Parke. London 1798. 2 Bde. 4. oder 4 Bde. 8.

Uebersicht des Inhalts.

Seite.

Cöln vom Rhein aus gesehen . 1
Bei Cöln hat J. Cäsar den Rhein überschritten 2
Folgen der Verpflanzung der Ubier nach dem linken Rheinufer . . 4
Cäsars zweiter Rheinübergang 4—7
Marcus Agrippa begründet die Stadt Cöln . . . . . 7—9
Der Stadt früheste Ehren . . 9—12
13—15
Cöln, einer der vier Bauern des h. R. R. 12
Die Zahl 4 in der Ordnung der Reichsstände 12
Die Ara Ubiorum 16
Weitere Verherrlichung der Stadt 17
Die Kaiserin Agrippina . . . 17
Galba als Kaiser . . . 18—20
Otho, sein Nachfolger 20—30. 36—45
Der Legionen Aufruhr in Cöln 30—33
Vitellius daselbst als Kaiser begrüßt . . . . . 33—36
Des Vitellius Regiment . 45—57
Der Bataver Erhebung, Civilis 58—60
61—69
Julius Classicus und die Trevirer 60
Marsilius und der Holzfahrttag 69—80
Des Bisthums Ursprung . 81—84
Trajan wird zu Cöln als Kaiser begrüßt 84
Sein Verdienst um die Stadt . 85
Die 15 römischen Geschlechter . 85
88—93
Angeblicher Freiheitsbrief, von Trajan ertheilt . . . . . 86—87
St. Vincentii Haupt 93
Die andern zweimal 15 Geschlechter . . . . . 94—95
Cöln, eine Stadt der römischen Ritterschaft 96
Trajans Lob . . . . . 97—99
Jupiter, nimm deinen Ganymed in Acht . . . . . 99—100
Glückliche Zeiten 100
Des h. Maternus Ableben 100—103
Christenverfolgung unter Diocletian 103

Seite.

Die Thebäer 104
Constantin bringt der Kirche Frieden . . . . . 105—107
Die Kaiserin Helena 106
Constantins Brücke 108—114. 123
Der Arianismus 115—119. 123—125
Das Concilium, wodurch Bischof Efrata verdammt . . . 120—122
Silvanus, als Kaiser zu Cöln ausgerufen . . . . . 126—129
Julian der Apostat . . . 129—137
Kaiser Valentinian 138
Der Franke Arbogast . . 140—141
Des Priesters Salvianus Schilderung des Greuels der Verwüstung in Cöln . . . . . 141—142
Pirons Ansicht von Mandements 142
Der Bischof St. Severinus . . 142
Hunnen und Franken in Cöln . 143
Die Eilftausend Jungfrauen . . 143
Der Frankenkönig Sigebert und sein Sohn Chloderich . . . 144
K. Chlodwig 145
Umfang der römischen Stadt 145—151
Der Bayenthurm 151
Eine Zwingburg für Cöln . . 152
Freudiger Empfang des Erzbischofs Engelbert II von Valkenburg 152—153
Hoffnung, er werde die zu Are eingekerkerten Scheffen freigeben 153
Davon rathen ab die neugekornen Scheffen 153
Engelbert läßt die Freunde der Gefangenen, die ihrenthalben Fürbitte einlegten, ebenfalls einthürmen . . . . . 154—155
Die Gefangnen insgesamt werden durch eine Maus befreiet 155—156
Die Flucht . . . . . 157—159
Der Flüchtlinge Gefahr und Rettung zu Remagen . . 159—462
Unterhandlungen, um den Verbannten die Erlaubniß der Heimkehr zu erwirken . . . 162—164

Seite.
Die neuen Scheffen werden ebenfalls eingesperrt und trefflich geschätzt . . . . . 164—166
Der Erzbischof, Meister von den Stadtthoren, läßt die Zwingfesten zu Bayen und Ryle aufführen . . . . . 166—168
Neue Schwierigkeiten mit den ausgetriebenen Scheffen . . 168—169
Einführung neuer Steuern 170—171
Der Bürger Erhebung, Juni 1262, 171—177
Der Bayenthurm gewonnen 174—175
Auch Ryle fällt in der Bürger Gewalt 176
Das Geschlecht von Valkenburg 178—201
Der Zweig von Heinsberg 179—181
Diederich I von Heinsberg, Erzbischof von Cöln . . . 180—181
Beatrix von Valkenburg, des römischen Königs Richard von Cornwall Gemahlin . . 186—187
Erzbischof Engelbert II . . 201—327
Seine Intimität mit Konrad von Hochstaden 202
Belagerung von Cöln . . 203—204
Sühne vom 16. Juni 1262 204—206
Fabel von Bürgermeister Gryn und dem Löwen . . . 206—207
Päpstliche Straferkenntnisse gegen die Cölner 207
Der Erzbischof bedroht sie mit Excommunication 208
Sühne vom 25. Aug. 1263 209—210
Anschläge gegen die Stadt, deren man den Erzbischof beschuldigt 210—211
Sein Bruder wird von Raths wegen in der Herberge gefänglich eingezogen 211
Engelbert persönlich in Gefahr . 212
Dinge, deren der Rath vor der Gemeinde ihn beschuldigt . . 212
Er wird in dem Haus zum Roß in der Rheingasse gefangen gehalten 213
Sühne vom 16. Dec. 1263 214—217
Des Erzstiftes innere Angelegenheiten 217
Der Austräge Spruch hinsichtlich der Zwistigkeiten von Erzbischof und Stadt, 14. Mai 1264 217—221
Des Grafen von Berg Einverständniß mit den Bürgern . . 221
Seite.
Excommunication von Papst Urban IV über die Stadt verhängt, 8. Mai 1264 221
Des Erzbischofs fortwährend der Stadt feindliche Gesinnung . . 221
Sendung Anselms von Justingen, Partei zu erregen zwischen den Geschlechtern und der Gemeinde 222—224
Bedrückung des Volkes durch die Geschlechter 223
Der Unwillen kommt gelegentlich einer Tanzlustbarkeit zum Ausbruch 224
Der Kampf . . . . . 225—252
Braun Hardefaust 226
Wilhelm von Polheim 227
Gottschalk Overstolz 227
Daniel Jude 227
Heinrich von Krane 229
Walter von der Adocht . . . 229
Gerhard Scherffgen, der theure Ritter . . . . 229. 249—251
Das Turnier zu Trazegnies . . 230
Die Baronie Trazegnies . 230—232
Gillion von Trazegnies . . 232—241
Nimmt in der Gefangenschaft die zweite Frau, des Sultans von Babylon Tochter 237
Beide Frauen verschließen sich in der Abtei Olive 240
Der von Jagow und seine zwei Frauen . . . . . 241—242
Weitere Nachrichten von denen von Trazegnies . . . . . 243—249
Der Marquis von Trazegnies, auf Befehl des Königs Ehrenmann ermordet 249
Der Geschlechter Sieg 251
Bruder Wolffart und der Pastor zu St. Columba . 252—254. 265
Der Erzbischof mit Heereskraft vor Cöln 254
Die Stadt wird durch die h. Ursula gerettet 255
Das Heer löset sich auf . . . 256
Sühne vom 8. März 1265 257—264
Die Weisen im Einverständniß mit dem Erzbischof . . . . 265—272
Die Bede von 1267 272
Der Graf von Jülich im Bunde mit den Geschlechtern . 273—275
Schlacht mit den Weisen . 275—286
Diese unterliegen und werden aus der Stadt vertrieben . . 286—287

Seite.
Anschlag, durch den an der Ulreporz gegrabenen Gang die Stadt zu gewinnen . . . . 288—296
In dem Gefecht wird des Erzbischofs Bruder, Diederich von Valkenburg erschlagen 295
Des Sieges alljährige Feier am Tage des h. Gregorius Maurus, 15. Oct. 296
Des Erzbischofs Unwillen gegen den Grafen von Jülich . . . 299
Er überzieht des Grafen Land . 300
Wird in der Schlacht vom 18. Oct. 1267 gefangen 300
Seine schändliche Mißhandlung im Kerker zu Nideggen 301
Albertus magnus tritt als Vermittler auf . . . . . 302—304
Der Priores und Stifte Erklärung zu Gunsten des Erzbischofs 306—308
Der päpstliche Nuntius excommunicirt den Grafen von Jülich . 309—313
Der Erzbischof wird endlich der Haft ledig 313
Des Grafen von Jülich Ende 314—319
Des Erzbischofs Sühne mit der Stadt Cöln . . . . . 320—325
Des Erzbischofs sonstige Thätigkeit . . . . . 325—326
Sein Ende 326
Des Bayenthurms weitere Schicksale 327
Heinrich Zaun, der Erzdieb 327—341
Das Werth 341. 348
Der Insel Gestalt und Umfang in alten Zeiten . . . . 342—347
Die Stadtmauer . . . . 348—357
Sie ist nicht Philipps von Heinsberg Werk . . . . . 352—357
Philipp von Heinsberg, der Erzbischof . . . . . 357—369
Maria-Liskirchen . . . . 369—372
Des Pfarrers von Liskirchen oder vielmehr des Paters Abraham a Sta. Clara Traum . 372—374
Das Geschlecht von Liskirchen 374—381
Werners von Liskirchen tragisches Ende . . . . . 377—379
Die von Questenberg . . 381—384 522—527
Die Freiherren und Fürsten von Eggenberg . . . . . 384—428
Der Fackeltanz . . . . 416—418
Die Grafen Leslie . . 428. 430. 465

Seite.
Das türkische Geschlecht Gavrinos 428—430
Der große Macdonald . . 430—449
Die Macdonald überhaupt 450—465
Niedermetzlung des Stammes von Glencoe . . . . . 450—458
Alexander Macdonald von Glengarry eines Mordanschlags auf die Person K. Georgs IV bei der Krönung beschuldigt 459
Krönung Georgs III . . 460—464
Der von dem königlichen Champion hingeworfene Blechhandschuh durch ein Mädchen erhoben 464
Die Erbämter eines Champion und eines Pettour . . 464—465
Norman Leslie, der Mörder des Cardinal-Erzbischofs von St. Andrews . . . . . 466—468
Johann Leslie, Bischof von Ross, der Geschichtschreiber und getreue Diener der Königin Maria von Schotland . . 470—473
Alexander Leslie, schwedischer Commandant in Stralsund, occupirt Rügen . . . . . 473—479
Wird der Covenant Feldherr 479—482
David Leslie . . . . . 482—489
Siegt bei Philiphaugh 483
Durch ihn gebotene Metzeleien 483—485
Führt das Commando gegen Cromwell . . . . . 485—489
Walter Leslie, kaiserlicher Obristlieutenant, bei Wallensteins Catastrophe thätig . . . 490—491
Seine Gesandtschaftsreise nach Constantinopel . . . . . 492—516
Graf Jacob Leslie, der Feldmarschall . . . . . 516—525
Graf Anton, der letzte Leslie in Oestreich 522
Die Overstolz . . . . . 527—566
Streit mit Erzbischof Konrad in Betreff der Münze 529
Des Bürgermeisters Spruch vor dem Erzbischof 529
Die Stadt zu Lande und zu Wasser von dem Erzbischof belagert . 530
Die Anwendung griechischen Feuers mißglückt 531
Hermann von Wittinghoven vermittelt eine Sühne . . 531—532
Aufruhr wegen eines von den Freunden des Erzbischofs aufgefangnen Cölners . . 532—533